



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.









217001010000

1111111111

1111111111



1111111111

1111111111

1111111111

1111111111

1111111111

1111111111

1111111111

spartanischen lyriker. Egger hat ganz recht, wenn er die erhaltenen überreste des papyrus der zweiten ode des ersten buches zuweist; die fragmente dieses gedichts finden sich in meiner ausgabe des Alkman (fr. 8—14) zusammengestellt: es war ein lied zu ehren der Dioskuren, darin war namentlich auch der kampf mit den söhnen des Hippokoon geschildert, und auf diese kämpfe bezieht sich ganz deutlich der anfang der ersten columnne, ja z. 6 ist das schon früher bekannte fragment 11. Das lied wurde aber von einem jungfrauenchor gesungen, und so lässt der dichter bald die mythische erzählung fallen, und wendet sich der unmittelbarsten gegenwart zu, indem er sich in verkehr mit dem chor setzt und zwei der sängerinnen, die er mit namen nennt, in einer weise besingt, die persönlichen theil und zuneigung deutlich verräth. Erst jetzt versteht man die eigenthümliche natur der parthenien, welche nach der definition der grammatiker *εἰς θεοὺς γραφόμενα καὶ ἀνθρώπων περισίληφεν ἐπαίνους*, und man begreift, mit welchem rechte die alten den Alkman als einen der ersten vertreter der erotischen poesie bezeichneten.

Leider ist dieses köstliche denkmal hellenischer lyrik nicht unversehrt erhalten: auf der ersten und dritten columnne lässt sich nur einzelnes entziffern: auf eine restitution des verlorenen muss man verzichten: das gedicht entbehrt der strophischen gliederung: mit grösster freiheit behandelt der dichter sein thema, seine art zu denken und sich auszudrücken ist uns völlig neu: so fehlt uns also hier jedes hülfsmittel, worauf ein solcher versuch sich stützen könnte. Am rande sind zwar scholien beigeschrieben, aber es sind nur dürftige auszüge aus den ausführlichen und gelehrten commentaren der alexandrinischen grammatiker, und noch dazu sind diese randbemerkungen zum grossen theil serlich. Nichts desto weniger bieten diese scholien manche gerzeig dar. Vor allem aber hätte der erste herausgeber ein treues facsimile hinzufügen sollen, denn der abdruck in gewöhnlichen lettern, den die redaction des Philologus aus Egger'sche wiederholt hat, kann in keiner weise genügen.

Aus dem ersten verse der ersten columnne ist nur Πῶλη erhalten, der zweite lautet:

λῦκαισ' οὐ γκαμουσιν ἄ λεγω.

Hier glaubt Brink den namen des Ζεὺς Λυκαῖος zu erken-

**Narratiuncula ionici cuiusdam scriptoris in Stob. Florilegio.**

**Tractavit B. ten Brink . . . . .**

**Emendationes ad fragmenta Philolai. Scripsit F. Nutzhorn . . . . .**

**Vervollständigung einer rede des Libanius. Von M. Schmidt**

**Zu Zenob. Provv. IV, 35. Von C. E. Finkh . . . . .**

**Heyschius emendatur ab A. Lentz . . . . .**

**Zu Photius. Von Felix Liebrecht . . . . .**

**Lucret. I, 24. Von Hermann Sauppe . . . . .**

**Zu den Halieutica des Ovid. Von K. Schenkl. . . . .**

**Vergil's achte ecloge. (Fortsetzung folgt). Von Ernst von Leutsch . . . . .**

**Zu Propertius. Von K. Kraffert . . . . .**

**Que, ve, ne bei Horatius. Von E. Schweikert . . . . .**

**Der tragiker und philosoph Seneca. Von Ed. Wölfflin . . . . .**

**Zu Livius Andronicus und Festus. Von A. Spengel . . . . .**

**Stellen aus den komödien des Plautus und Terenz. Von**

**A. Spengel . . . . . 181. 541.**

**Der mimograph Publilius Syrus. Von Ed. Wölfflin . . . . .**

**Iste malus me ad factum dabit. Von W. Fröhner . . . . .**

**Caesars Commentarien. Jahresbericht. Von H. J. Heller 99.**

**Zu Sallust. Cat. I. 27. 28. Von Th. Wiedemann . . . . .**

**Bemerkungen zu Livius. Von Ernst von Leutsch und von K. Schädel . . . . . 16. 42.**

**Bemerkungen zu Tacitus. Von Fr. Ritter . . . . . 48.**

**Tac. Annal. XIII, 1. Von L. Spengel . . . . .**

**Conjecturen zu Apuleius Metamorphosen. Von H. Nolte . . . . .**

**Zu Macrobius und Photius. Von Felix Liebrecht . . . . .**

**Der philosoph und tragiker Seneca. Von Ed. Wölfflin**

**Zu Balbus. Von Fr. Hultsch . . . . .**

Uebersetzungsproben. Aus Lobeck's deutschen übersetzungen mitgetheilt von E. Grosse . . . . .	347
--------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Auszüge aus schriften und berichten der gelehrten gesell- schaften so wie aus zeitschriften . . . . .	184. 369. 546. 713
Index locorum. Composuit. G. Tell . . . . .	758
Verzeichniss der excerptirten zeitschriften . . . . .	763
Druckfehler . . . . .	764

---

vielleicht Ἔρως als sohn des Πόρος bezeichnet (eine genealogie die bekanntlich auch Plato im Symposium aufstellt p. 203 ff und veranlasste dies den grammatiker den Πόρος des Alkman in dem Χάος bei Hesiod für identisch zu erklären? Hesiod spricht sich freilich über die genealogie des Eros nicht deutlich aus, allein die mythographen fassten die stelle des Hesiod so auf, als würden Χάος und Γῆ als die eltern des Eros bezeichnet, s. Scho Theocrit. XIII, 1. Schol. Apoll. Rhod. III, 26. Wenn nun hier Alkman den Eros einen sohn des Πόρος nannte, so war dies für die alten erklärer genügender grund, um Πόρος und Χάος für identisch zu halten. Vielleicht schrieb der dichter:

Παντῶν

(Ὅν τέκον σιῶν) γεραιάτοι

Πόρος τε Γῆ τε, δεινὸς ἀλκῆ,

Ἐργων ἀπερώπων ἐς ὠρανὸν ποτήσθω

Μάρτυς, ἀρρήτων γάμων τὰν Ἀφροδίταν ...

Dann werden v. 20 die Grazien genannt:

.... Χάριτες δὲ Διὸς δόμον

. . . . ἱμερογλαφάροι,

denn so ist statt *ην ερογλαφαροι* zu schreiben. Später folgt wie der die beschreibung eines kampfes, z. 31 wird offenbar eines *μαρμάρου μυλάκου* getödtet, denn das folgende mag etwa τὸν δ' *ἔμαρψεν Ἀΐδας* gelautet haben; dies erinnert an den kampf der Dioskuren mit Lynkeus und Idas, vrgl. Pind. Nem. X, 67 ff. Theocr XXII, 207 ff. Zu v. 32 findet sich die randbemerkung *αριστὴ αἶδας παμφίλος αἶδας*, also las Aristophanes dreisylbig Ἀΐδας, wie auch im texte steht, Pamphilus Ἀΐδας zweisylbig: eine solche bemerkung weist nothwendig auf eine critische recension hin, wie sie offenbar ausser Aristophanes auch Pamphilos veranstaltet hatte ob letzterer der bekannte lexicograph war, wage ich nicht zu entscheiden.

Am schluss der columnne ist von frauen die rede, deren thaten und leiden Alkman ganz kurz berührte. Ich halte es für das wahrscheinlichste, dass der dichter in diesem liede zu ehre der Dioskuren auch der töchter der Leda gedachte: wenn Alkman von ihnen sagt, sie hätten arges verübt und arges erduldet, so stimmt er auch hier ganz mit seinen vorgängern, des älteren epikern, überein: man vergleiche nur, was Hesiodos (Schol. Eurip. Orest. v. 239, wohl in dem *κατάλογος γυναικῶν* :

- Ταὶ πελειάδες γὰρ ἄμιν*  
*Ὅρθια φᾶρς φεροίσας*  
*Νύκτα δὲ ἀμβροσίαν ἀπ' ἐσχάτων*  
*Ἀστίον ἀνείρομαι μάχονται.*  
*Οὔτε γὰρ τι πορφύρας*  
 30 *Τόσσοι κόρος, ὥστ' ἀμύναι,*  
*Οὔτε ποικίλος δράκων*  
*Παγχρόσιος, οὐδὲ μίτρα*  
*Ἀνδία νιανίδων*  
 35 *φανοφόρων ἄγαλμα.*

Der dichter verlässt den faden der mythischen erzählung, indem er, wie es üblich war, mit einem allgemeinen gedanken schliesst, dass es eine göttliche vergeltung gebe; dann bahnt er sich wieder den übergang durch den satz, dass es für den menschen das grösste glück sei, wenn er frohen sinnes in stiller verborgenheit sein leben zubringt, und nun fährt er mit keckem humor fort: „ich aber will die *Agido* besingen“. Ὀλβιος v. 3 hat Brink richtig ergänzt, aber das folgende hat er missverstanden; ich schreibe *διαπλίσκει*, wie bei Herodot. V, 92 *διαπλίζαντος τὸν βίον* s. ein bei den Attikern ganz gewöhnlicher sprachgebrauch. Zwei jungfrauen aus der mitte des chors besingt der dichter: dies ergibt sich ganz klar aus v. 23. 24. Agesichora heisst die eine, der name der anderen ist v. 8 deutlich erhalten, und muss auch hier hergestellt werden: wahrscheinlich auch Col. III, 11, wo *αγιδ* auf den dativ *Ἀγιδῷ* oder den genetiv *Ἀγιδούς* hinführt: aber diese letztere stelle lässt sich nicht sicher ergänzen, da das vorhergehende *αυτου* sicherlich verderbt ist. Dieser name ist offenbar auch in dem scholion am ende der zweiten columnne herzustellen: *οτι την [ια]ζω και αghσιχοραν περιστρααισ ικαζονσι*. *Ἰαζώ* wie Egger lesen will, ist ein ganz abnormer name; es ist *τῇ* [*Ἀγ*]δῶ καὶ *Ἀghσιχόραν* zu schreiben, und auch dieses scholion bestätigt, dass *Agido* zuerst genannt wurde: daher ist auch das scholion zu v. 6 zu ergänzen *περὶ τῆς Ἀγιδούς καὶ τῇ Ἀghσιχόρας*. Von *Ἀγ*is ist der frauename *Ἀγιδῷ* gerade gebildet, wie der gleichfalls spartanische name *Λαμπιδῷ* von *Λάμπ*is bei Plato Alcib. I, p. 123 E. Jedenfalls geht Brink fehl wenn er den männernamen *Ἀγιδας* herstellen will, und darunter den patron des dichters versteht, der übrigens *Ἀghσιδας* hiess. — V. 7 hat allerdings die handschrift *ορῶ ρεύγαλιον*, so dass de

init.) erwähnt, setzen eng mit dieser göttin verbundene genossen voraus. Der sinn der alkmanischen verse ist wohl dieser: Eos und Kleona gestatten mir nicht, die Agido als abbild der Phaenna zu preisen; denn beide sind eben so schön, haben gleichen anspruch; andererseits darf ich auch nicht schweigen, denn die lichtgöttinnen zeigen mir die Agido im vollen glanze ihrer schönheit. Mit kektem humor wird von neuem die ausgezeichnete schönheit der Agido geschildert: sie strahlt so unter ihrer umgebung hervor, wie ein edles ross zwischen dornengebüsch. V. 11 hat der papyrus *αἴμυρ*, was dann in *ἡμυρ* verbessert ist<sup>3)</sup>. Statt *ἐκπερηής* ist übrigens wohl passender *ἐκπερηής* zu schreiben: diese vertauschung ist eben so häufig als alt. *Τὸ σὼι περαιῖον* kann wohl nur so wie ich geschrieben habe, aufgelöst werden: *ὦτι* statt *ὄσπερ* ist aus Pindar bekannt, hier lernen wir das analoge *ὄπερ* statt *ὥσπερ* kennen, was auch Herodian anführt. Dass das *ι* auch hier eindrang, ersieht man aus der bemerkung des Apoll. Dyscol. pron. 321, so wie aus Herodian bei Eustath. II. p. 117, 41: *γίνετα δὲ κατὰ Ἡρωδιανὸν οὕτως: ὥσει τε καὶ ὥσειπερ, καὶ ἀποβολὴ τοῦ σ̄ καὶ κράσει τοῦ ω καὶ τοῦ ε̄ εἰς τὴν ω̄ δίφθογγον διὰ τὴν τοῦ ῑ συναφῆσιν φ̄τε καὶ φ̄περ*. Diese erklärung, an sich schon unstatthaft, würde durch den vers des Alkman, wenn ich ihn richtig restituirt habe, vollständig widerlegt: aber einem grammatiker wie Herodian, der unser gedicht wiederholt citirt, war dieses beispiel nicht unbekannt: ich vermute daher, dass Herodian:

*Ἐκπερηής τῶς, φ̄περ αὖοις*

*Ἐν βάσει στάσσειν ἵππον.*

las: und gerade diese stelle konnte ihn in seiner auffassung der partikel *φ̄τε* bestärken. Ich kenne freilich kein ganz sicheres beispiel, wo die bedingungsartikel fehlt (doch vergl. man Aristoph. Av. v. 180 und Pollux IX, 72), auch ist die ellipse des pronomens *τις* hier nicht eben gefällig. — V. 14 habe ich statt *καὶ* (?) *τὸν* geschrieben *Καιρὸν*, denn *κραίνων* und anderes liegt zu weit ab: *Καιρὸς* ist eigennamen, so hiess das berühmte ross des Adrastus, doch bezieht sich der dichter wohl hier auf die unmittelbare gegenwart, v. 16 wird ein κέλης *Ἐνστικὸς* erwähnt: Olympias 31 ward in Olympia zuerst dieser agon eingeführt und der erste sieger war Krauxidas aus dem thessalischen Krannon; sein ross stammt

3) Wenn nicht vielleicht *H* nur das spirituszeichen ist.



rosse und lakonische frauen als das vorzüglichste gepriesen werden, so konnte auch der dichter recht gut die spartasche jungfrau mit einem edlen rosse vergleichen; vielleicht lieg auch noch eine andere beziehung zu grunde: Agido mochte i wettkampf unter ihren altergenossinnen sich auszeichnen. A schluss des verses ist offenbar ein wort verwischt, denn *καταχαί* erfordert nothwendig einen verbalbegriff, der eben durch dies adverbium näher bestimmt wird; ich habe daher *θέοντα* hinzugefügt, vrgl. ausser der epischen formel *ποταμοὶ καταχθὰ ῥέοντες* Pindar Nem. VIII, 14: *Λυδίας μίτραν καταχθὰ πεποικιλμένην*. — Vs. 15 schliesst sich weder an das vorhergehende noch an das folgende unmittelbar an, ich habe daher *ποὶ δ' ὑπνοπεριδιδύδαισιν* geschrieben: der chor oder eine der jungfrauen ruft den dichter zu: „wohin verlässt du dich in eiteln träumen?“ Die beivort erklärt der scholiast durch die *Λευκάς πέτρην* bei Hom. Od. XXIV, 11. Gewiss war in der zeit, wo Alkman dieses jungfrauenlied dichtete (Ol. 33), die Odyssee längst abgeschickten und hatte im wesentlichen die gestalt, wie sie jetzt vorliegt, und so konnte auch unsern dichter, der überall die spuren homerischer poesie treulich nachgeht, jene stelle der Odyssee zu diesem ausdrücke veranlassen; indess möchte ich es vermuthen, dass die gelehrten erklärer des lyrikers hier fehlen und Alkman statt jener dunkeln anspielung auf eine vorstellung, die allerdings seinen zuhörern auch aus der volkssage bekannt sein mochte, die träume einfach *geflügel* nannte; ich erkenne nämlich in *ὑπνοπεριδιδύς* eine metathesis<sup>8)</sup> statt *ὑπνοπεριδύς*. Dass diese metathesis gerade dem lakonischen dialect nicht fremd war, glaube ich durch Hesychius erweisen zu können *ὑπνοπεριδύειν· παχύνειν ἰμάτιον Ἀάκωνες*: denn dies steht für *ὑπνοπεριδύειν*, und statt *παχύνειν* ist *πηχύνειν* zu schreiben, d. h. die himation so auf den arm nehmen, dass die zipfel (*πετρά, πέτρης*) zu beiden seiten herabhängen, wie auf vasenbildern archaischen stils öfter Hermes, Dionysos, aber auch frauen dargestellt sind. *Πηχύνειν* ist allerdings ein sonst nur bei dichten vorkommender ausdruck: aber Aristophanes, aus dessen lakonischen glossen diese notiz bei Hesychius wahrscheinlich stammt

8) Genau genommen findet eigentlich keine wirkliche metathese statt, sondern das wort lautete wohl ursprünglich *πετρὸν* oder *πετρόν*, daraus konnte ebenso gut *πετρὸν* als *πετρόν* sich bilden.

diese worte leih: man weiss nicht, spricht der chor (für d aber der ausdruck ἀνσπιά nicht recht passen will), oder gel ren diese verse vielmehr der Agido, die ablenkend den schön haarachmuck und das leuchtende antlitz ihrer verwandtin, d Agesichora, preist. — Vs. 20 vermag ich ἀρυσας nicht zu e ziffern: vielleicht ist ein kosmetisches mittel gemeint, so dass d dichter sagte, das haar sei unberührt von künstlicher farbe <sup>1</sup> — Vs. 22 Διαφράδαν heisst sonst διαφραδίως. — Vs. 24 Ἄ δινετέρα πιδ' ἀηδὲς ist offenbar Agido, die mit ihrer hellen stim es der nachtigall gleich thut: über das I im accusativ ἀηδ verweise ich auf die sorgfältige abhandlung von Ahrens Kuhns zeitschr. III, p. 81 ff. Die räthselhaften worte, welche f gen, lasse ich unberührt; den hiatus kann man durch τὸ ψαῖδ leicht entfernen, aber damit ist noch wenig gewonnen. — Vs. 2 Die πλειάδας sind eben Agido und Agesichora, wie aus d scholion hervorgeht: aber man ist ungewiss, ob die Pleiaden t himmel zu verstehen sind oder wirkliche tauben: diese letzte erklärung trug Sosiphanes vor: gewiss der bekannte tragike dass dieser auch mit gelehrten studien sich beschäftigte, ist nie befremdend: ob er gerade einen commentar zu Alkman schrie wage ich nicht zu entscheiden: doch könnte aus einer solchen t beit sein, was Schol. Theocr. XVIII, 51 anführt. Derselbe So phanes verstand auch unter φᾶρος den pflug, und seiner erkl rung folgt Herodian (Alkman fr. 151): leider ist das scholiu verstümmelt, und so wissen wir nicht, wie er die erklärung d stelle begründete: übrigens wird man dann richtiger φᾶρος t centuiren; denn in dieser bedeutung scheint das wort immer ku gebraucht zu sein; auch stimmt damit Herodian π. μον. λείξ. 3 26 überein. Dann hat die handschrift ορθρίαι, dies scheint n εὐχτα δι' ἀμβροσίαν nicht recht vereinbar, auch ist die wortstellu auffallend: eine ganz andere lesart bietet das lemma des sch αροτρον  
lion: ορθρίαι φαρος <sup>12</sup>), ich habe daher Ὀρθρία geschrieben, t

11) Vielleicht ist ἀρυσας ein uns unbekannter ausdruck für laut res gold ὄβρυζον, obrussa; dann hätte der dichter das haar als rein gold bezeichnet, was zu dem ἀργύριον πρόσωπον sehr gut pas: Vergl. Simonides fr. 64: χρυσὸς ἐφθός ἀνέρατος οὐδὲ μύλυβδον ἔχων.

12) Ich möchte vermuthen, dass diese scholien aus einer and ren handschrift entlehnt sind, aber sie sind vom abschreiber gleich zeitig copirt, daher das scholion am ende der dritten columi sogar eine zeile des textes einnimmt.

wiss *θωστήναι· εὐθηνεῖν* oder *εὐθηνεῖσθαι* zu ergänzen ist, und so ist wohl auch bei Alkman zu schreiben:

*θωστεις* (oder *θωστεις'*) *ἱπαινεῖ*.

Den aorist dieses dem dorischen dialect angehörigen wortes hat auch Hesychius erhalten: *θωθῆναι· φαγεῖν, γεύσασθαι*. Dass diesem verbum das *Σ* nicht fremd war, beweist eine andere glosse des Hesychius: *θωστήρια· εὐωχητήρια*. *Θωστεις* statt *θωσθεις* ist zu vergleichen mit *χρήστω, ἐλέσται, ἐλέστω* in der lokrischen inschrift von Chaleion, obwohl Alkman col. I, 16 *ποτήσθω* hat. — Ebenso belehrend ist die randbemerkung zu den folgenden versen *ανα ανυσις*, also etwa:

*Ἀλλὰ τᾶν (ἱμᾶν) ν —*

*Δίξασθαι ᾧ(αν μανοινᾶν)*

*Καὶ τέλος.*

Vergl. Callim. in Iov. v. 90: *Αὐτὸς ἄνην ἐκόλουσας, ἐνέκλασας δὲ μανοινήν*. — Zu v. 20:

*ανδανειν γαρ*

*αμινιατρως*

findet sich die randbemerkung *ἀρέσκειν ἐπιθυμῶ*, dieses führt auf:

*Ἀνδάνειν (μὲν) γὰρ (μέλει)*

*Ἀμιν ιατρῶς.*

Nach der analogie von *ἀρέσκειν τινὰ* scheint man auch *ἀνδάνειν τινὰ* gesagt zu haben, obwohl ich kein sicheres beispiel kenne: denn bei Euripides und Theocrit beruht diese lesart nur auf irriger vermuthung: indess bei Theognis v. 26 könnte doch: *οὐθ' ὅων πάντας χανδάνει οὐτ' ἀτέχων* das richtige sein, und die lesart des cod. Mutin. *πάντισσ'* einem verbesserungsversuche ihren ursprung verdanken. — Zu v. 30. 31 *οιαι? γαρ αν*

*παιδων δεν ξάνθω ροαις*

gehört das leider verstümmelte scholion am ende der columnae, woraus wir erfahren, dass der chor bald aus eilf bald aus zehn jungfrauen gebildet wurde; der anfang ist so zu verbessern: *χορ(ὸς) ὅτε μὲν ἐκ ιᾶ παρθένων, ὅτε δὲ ἐκ τ' Οἰνουντίων χορηγούτων*. Demnach scheinen die bewohner des fleckens *Οἰνοῦς* den chor gestellt zu haben, und offenbar war in den versen selbst die zahl bezeichnet: es ist wohl zu schreiben:

*Οἶαι γὰρ ἄν . .*

*Παιδῶν δέκα Ξάνθω ῥοαῖς.*

und *Ξάνθος* ist wohl eben der bach *Κρακιδών*, der jenes thal be-

spirituszeichen sein; ebenso steht I, 4 βιᾶτᾶν statt βιᾶτᾶν, I, 2 ἄ λεγω gewiss statt ἄλεγω<sup>14</sup>). I, 21 ἣν προγλεφᾶροι steht in der handschrift gewiss nicht der gravis, sondern der acut. Aber auch der abschreiber hat falsch accentuirt, weil er die worte des dichters nicht verstand oder durch falsche lesart getäuscht wurde, wie I, 6. II, 7. Auch sonst findet sich in der accentuation manches abweichende und auffallende, wie II, 2 ἵστί τις (was aber wohl nur für ἵστί τις steht, wie die alten accentuirten), I, 24 πῖ δ. Merkwürdig ist besonders, dass ein wort oft mehrere accente zeigt, indem der gravis auf den tonlosen sylben erscheint, wie II, 1 μῆσάμεναι, II, 14 κᾶνᾶχαδα<sup>15</sup>). Aber anderwärts stimmt die accentuation mit dem, was wir über die betonung im dorischen dialect wissen, gut zusammen. Die nachrichten der alten über diesen punkt hat Ahrens de dial. Dor. p. 26 ff. zusammengestellt: sie stammen grossentheils aus jungen und wenig glaubwürdigen quellen, da trifft es sich glücklich, dass der papyrus jene regeln theils bestätigt, theils vervollständigt: so ist I, 13 παντῶν betont, I, 14 γεραιάτοι, I, 21 ηνπρογλεφᾶροι, II, 1 μῆσάμεναι, II, 29 αὔειρομέναι, ebenso ist III, 19 γλαῖξ accentuirt, II, 11 ἤμεν oder εἶμεν, denn die vollständige form war ἤμεναι (εἶμεναι), ferner II, 31 wird der infinitiv ἀμύναι statt ἀμύναι betont.

Halle.

Th. Bergk.

14) Auch in handschriften des Pindar und anderwärts sind zuweilen bezeichnungen der quantität, namentlich der länge erhalten.

15) Dass dies früher üblich war, später abkam sieht man aus den scholien zu Dionysius Thrax, dort wird auch der grund angegeben, Bekk. An. II, 688: ἵνα μὴ καταχαράσσωνται τὰ βιβλία, τοῦτο νῦν οὐ γίνεται.

## Liv. XLII, 38, 11.

Diese stelle ist als lückenhaft erachtet, seit aus C (Vindobonensis) der zusatz *et Macedonibus* bekannt geworden; so auch ich früher im Philol. X, p. 213. Hertz hat jetzt *et Macedonibus* in den text gesetzt, aber Kreyssig's zusätze *nec Philippo* und *nec T. Quinctius* nicht aufgenommen, ein mir unverständliches verfahren. Die sache ist die, das *et Macedonibus* als randbemerkung eines lesers aus dem text heraus muss: der schreiber des C, der alles, was er in seinem exemplar fand, in den text setzte, hat sie in die worte des Livius gebracht. Ausser dem umstand, dass, setzt man sie ein, zuviel geändert wird, zeigt ihre unächtheit, dass durch erinnerung an frühere triumphe über Macedonien das *decus perfecti belli Macedonici* — §. 4 — des Paulus geschwächt würde. Mit *de Hispanis* darf und kann man *et Macedonibus* nicht vertheidigen.

Ernst von Leutsch.

- πολλάκι γὰρ δοκέων θήσειν κακὸν ἐσθλὸν ἔθηκεν,  
καὶ τε δοκῶν θήσειν ἐσθλὸν ἔθηκε κακόν·  
οὐδὲ τῷ ἀνθρώπῳ παραγίνεται ὅσσ' ἐθέλῃσιν·  
140 Ἴσχει γὰρ χαλεπῆς πείραι' ἀμνηχανίης.  
ἄνθρωποι δὲ μάταια νομίζομεν, εἰδότες οὐδέν·  
Θεοὶ δὲ κατὰ σφέτερον πάντα τελοῦσι νόον.

Davon heisst es nun bei Ribbeck: „hier schliesst sich das erste, dritte distichon dem pentameter des zweiten an, das vierte greift zum hexameter desselben zurück, das schlussdistichon endlich erinnert an den anfang“: ich halte das nicht für der sache entsprechend. Keiner ist seines glückes schmied, beginnt der dichter: ἄτης καὶ κέρδεος, schadens und gewinnes, wie ἄτη bei diesen dichtern schaden, verlust bedeutet: so sagt Solon. II, 36 Bergk. ἄτης ἄνθια φρούμενα = die wachsenden blätter des schadens, d. h. der höchste vorhandene, wirkliche schaden nicht aber, wie Stoll anthol. griech. lyrik. I, p. 34 will, kein man muss also für den ausdruck μανίας ἄνθος bei Soph. Trach. 999 vergleichen, wo die erklärer Soph. Antig. 960 τὰς μανίας ἀνθηρόν μένος beibringen: auch θάλλειν ist bei Sophokles verwendet: Philoct. 259. Elect. 260; übrigens halte ich in der solonischen stelle ἄτης fest, da ἀνάτης, was Bergk für sich zu halten geneigt scheint, so oft diese form auch von den schreibern verdrängt sein mag (vgl. auch Meineke Philol. XI p. 199), hier doch in der handschriftlichen überlieferung eine geringe unterstützung findet. Der ausspruch aber: „keiner urheber seiner lage, sondern die götter senden sie“, ist das thema, welches der dichter im folgenden weiter ausführt und zwar in zwei mit οὐδὲ — οὐδὲ angeknüpften gliedern: das erste ist in zwei distichen dargestellt: „weder ist während des lebens der mensch des endes sicher; da er oft den grund vom grundtheil dessen legt, was er erstrebt“, —: der gedanke ist neu: Hom. II. Σ, 328. Solon. fr. XIII, 65. Theogn. 1075 u. die form betreffend, so ist ἐς τέλος kräftig vorausgestellt, das zu γίνεται gehört, vgl. ἔργων infr. 744: ist ferner vs. 138 δοκέειν zu schreiben, überhaupt aber die wiederholung der worte nicht zu übersehen: es verdient diese art der wiederholung derselben worte bei Theognis und den elegikern, die ich im Grundr. der metrik p. 199 nur kurz berührt habe, genauere beachtung. unserem falle stehen die worte mit ausnahme des verbum finitum

wohl um den eindruck des künstelns zu vermeiden — *grac* im hexameter: denn dass die *adjectiven* umgestellt sind, ist eben die gleichheit. Dasselbe princip findet sich *Th* *agn.* 627 angewandt, wo die ausgaben lesen:

*αἰσχρόν τοι μεθύοντι παρ' ἀνδράσι νήφουσιν εἶναι,*

*αἰσχρόν δ' εἰ νήφων παρ μεθύουσι μένει,*

mit die bessern handschriften stimmen: die form *νήφουσιν*, auch 481 zugelassen, steht durch *A* und die handschriften ersten ges des Stob. Flor. XVIII, 11 fest, in welchem letztern merklich genug sich in diesem worte ganz dieselben verschlechterungen finden, wie in denen des Theognis: auch Arsenius giebt l. VII, 90 *νήφουσιν* und zweimal *ἐχθρόν* statt *αἰσχρόν*. Es den nun die worte mit nur geringer durch die veränderung construction veranlasster abweichung wie im hexameter geht, jedoch so, dass die sich entgegenstehenden worte an den enden stehen. Beachtet man diese gleichheit, so fällt verschiedeneit zwischen *εἶναι* und *μένει* — denn so, nicht *γ*, ist zu schreiben — sofort auf: beachtet man auch *NH-SINEINAI*, so springt in die augen, dass *νήφουσι μεῖναι* anstellen ist, zumal da dadurch eine echt theognideische wenig gewonnen wird: *παρὰ κρητῆρι μένοντες* 493, *μένειν παρ' ὕμῳ* 467 von trinkenden, *παρὰ παιδὶ μένουσα* 1127. So ist hier der anfang wie das ende der verse sich gleich, also mit den rhetoren zu reden, die epanaphora mit der epistrophe verbinden: die epistrophe findet sich auch allein ab und an bei Theognis: vrgl. 877 sq., 299. 101: auch 84 sq. *ἄγοι . . ἄγει*. Anders dagegen ist Theogn. 845 sq., was unsere ausgaben so geben:

*εὖ μὲν κείμενον ἄνδρα κακῶς θέμεν εὐμαρές ἐστιν,*

*εὖ δὲ θέμεν τὸ κακῶς κείμενον ἀργαλέον,*

der deutlichkeit wegen ist doch *ἀνδρὶ* zu lesen, worauf abhängig von einander G. Hermann in Seeb. Jahn und Klotz b. f. phil. u. päd. XXVII, p. 41 und Hecker im Philol. V, 70 gekommen sind: denn wegen des entsprechens mit *vs.* ist *εὖ κείμενον* als neutrum zu fassen; auch wird das vom *ε* verlangt; denn einen gut eingerichteten mann, also einen, seine lage klug und weise begründet hat, kann man nicht weiteres in eine schlechte lage bringen; es sind dazu weiters, soll es gelingen, in der regel besonders günstige um-

stände nöthig: das schicksal oder die gottheit vermag das fr  
lich ohne weiteres: hier ist aber von dem handeln der menschen  
die rede, wie vs. 577. Daher meine ich ist es doch etwas an  
deres, wenn es bei Hesiod heisst, Op. et. D. 240:

πολλὰκι καὶ ξύμπασα πόλιν κακοῦ ἀνδρὸς ἀπήρα,  
ὅστις ἀλυστρίῃ καὶ ἀτάσθαλα μηχανιάται,

oder wenn Pindar sagt, Pyth. IV, 272, was man auch mit un  
serer stelle zu vergleichen pflegt:

φάδιον μὲν γὰρ πόλιν σῆσαι καὶ ἀφανροτέροις·  
ἀλλ' ἐπὶ χώρας αὖτις ἔσσαι δυσπαλὲς δὴ γίνεται, ἐξαίρετον  
εἰ μὴ θεὸς ἄγεμόνεσσι κυβερνατὴρ γένηται,

denn da ist nicht wie bei Theognis ganz im allgemeinen, son  
dern von ganz bestimmten verhältnissen die rede, bei denen man  
verständnisse nicht obwalten können. Also εὖ μὲν κείμενον ist  
s. v. a. ἀγαθόν u., dem im gegensatze bestimmter τὸ κακῶς  
κείμενον entspricht: dieser gegensatz erinnert aber an das sprich  
wort εὖ κείμενον κακὸν μὴ κινεῖν, was von den dichtern dieser  
periode öfter benutzt worden: so Sappho, fr. 114 Bergk. μὴ  
κίνη χέραδας, Theogn. 423 sq. und anderes, was ich in den  
noten zu Diogen. Provv. VI, 54, ad Diogen. Vindob. III, 23,  
vgl. auch Neue ad Sapph. fr. p. 86, zusammengestellt habe:  
des sinnes wegen darf auch an χαλεπὰ τὰ καλὰ erinnert werden,  
was auf die sieben weisen zurückgeführt wird: annot. ad Greg.  
Cypr. Leid. III, 30. Dies die form: die wiederholung derselben  
worte ist aber chiasmisch: indem man εὖ und κακῶς an die her  
vorragenden stellen des verses, aber jedesmal in entgegengesetz  
ter weise, zu bringen suchte, hat man das θέμεν und κείμε  
νον seine stellen vertauschen lassen müssen. Dass εὖμαρξ und  
ἀργαλέον sich entsprechen, bedarf kaum der erwähnung. — Zu  
bestätigung wollen wir hieran noch Theogn. 817 knüpfen:

Κύρον', ἔμπηξ δ' οὐ μοῖρα παθεῖν, οὐκ ἔστι' ὑπαλύξαι·  
ὅ τινι δὲ μοῖρα παθεῖν, οὐκ δέδοικα παθεῖν,

wie die handschriften haben: aber Hartung folgt  
streicht δ' nach ἔμπηξ meines erachtens richtig; es ist überflüssig  
und überhaupt δὲ im anfang der sentenzen bei Theognis oft ge  
fälscht: vgl. Bergk. ad Theogn. 105: wie hier, steht ἔμπηξ ad  
lein Hom. Od. I, 307, vgl. Apoll. Rhod. III, 260: „Κύρνα  
ist doch, was schickung ist zu leiden, nicht zu vermeiden!“ da  
gegen ist, warum Hartung Theogn. 383 ἔμπηξ δὲ, was nicht

sprechenden glieder erstrebt: wie bei Theogn. 627 die construction verändert ist, erst *ἀλογρὸν* mit dem infinitiv steht, das mit *εἰ*, so hat Homer *ἄκρον* vs. 227. 229 verschieden verbunden und so die stelle vor absichtlicher und somit unschöner kunstfehler bewahrt, die durch die von Ahrens im Philol. VII, p. 24 vorgeschlagene änderung *ἄκρον ἐπὶ φηγμῖνα* erst hineinkäme. Abtrotz dieser verwandtschaft ist doch nicht Homer, zumal da bei ihm dies so selten, die quelle für Theognis, sondern dieser hat wie Homer aus der volkspoesie geschöpft, deren einfacher ton der gnomischen elegie nur zusagen konnte. Und dies zeigen uns erstens die überbleibsel aus altgriechischer volkspoesie, wie tanzlieder, wie das *ἄνθεμα* bei Athen. XIV, p. 629 E:

ποῦ μοι τὰ ῥόδα, ποῦ μοι τὰ ἴα, ποῦ μοι τὰ καλὰ σέλινα,  
ταδὶ τὰ ῥόδα, ταδὶ τὰ ἴα, ταδὶ τὰ καλὰ σέλινα,

ferner cultuslieder, wie das im Philol. XI, p. 729 von mir behandelt: zweitens aber zeigen dies, und zwar viel deutlicher die mit der volkspoesie erweislich in engem zusammenhange stehenden formen der kunstpoesie, wie die skolien: so Athen. XV p. 695 C, Scol. fr. 24 Bergk.:

ἂ ὅς τὰν βάλανον τὰν μὲν ἔχει, τὰν δ' ἔραται λαβεῖν·  
καὶ γὰρ παῖδα καλὴν τὴν μὲν ἔχω, τὴν δ' ἔραμαι λαβεῖν,

womit man die anfänge der strophen in dem skolion des Hybris vergleichen kann: vor allem aber die bukolische poesie, die, wie ich schon im Philol. XI, p. 728 flg. erinnert<sup>1)</sup> habe, alle arten von wiederholungen desselben worts und derselben worte in kürzern und längern zwischenräumen zulässt: so ist den oben aus Theognis behandelten stellen verwandt Theocr. XI, 22:

φοιτῆς δ' αὖθ' οὐτῶς, ὅκκα γλυκὺς ὕπνος ἔχη με,  
οἴχη δ' εὐθὺς ἰοῖσ', ὅκκα γλυκὺς ὕπνος ἀνῆ με,

wo leider die lesart nicht ganz sicher: sonst vrgl. Gebauer d poet. Graec. bucolic. inprimis Theocr. Carm. cett. T. I, p. 35 sqq sie hat auch namentlich die refrains benutzt, welche, wie Philo XI, l. c. angedeutet, zu der ganzen kunst dieser wiederholungen den ersten anstoss gegeben haben.

Also mit einer wiederholung schliesst der erste theil dieser kleinen ausführung deutlich ab: denn solche wiederholung bringt

1) Ich benutze diese gelegenheit, ein falsches citat in Philol. I. not. 54 zu berichtigen; nicht Ahrens *ad Theocr.* wollte ich citiren sondern *ad Bion. Epitaph.* p. 29 sq.



alten epos entstammt: aber *παλαιότατος* heisst bei Homer die eiche, die ja nach alter anschauung überhaupt für uralt gilt: Scholl. Ven. ad Hom. Il. A, 86. Mitscherl. ad Hor. Carm. IV, 13, 9: meine anmerkungen zu Zenob. III, 1. Diogen. VI, 92. Greg. Cypr. Mesq. II, 76: dabei ist sie bei Hesiod. Op. et D. 233 mit den bienen in verbindung. Da nun in diesen *γνώμας* vielerlei altes ist, wie Goram im Philol. XIV, p. 101 sq. nachgewiesen, so kann man diese stelle hiernach zu denen rechnen, wo altes mit spätem verbunden, sumal da die stellen des alten testaments, aus welchen der gedanke selbst entlehnt, der form nach von diesen versen sehr abweichen: s. Goram l. c. p. 106, Bernays d. Phokylid. gedicht p. XXX. Dies aber, dass bei den alten elegikern die hier besprochenen wiederholungen selten gewesen, führt noch auf eine stelle des Tyrtaios, welche, wenn sie uns in echter form überliefert wäre, grade recht hierher gehören würde, nämlich Tyrt. fr. XII, 35 sqq., welche nach Franke, Thiersch und andern neuerdings wieder von Bergk in Welck. und Ritschl rhein. mus. III, p. 216 und Schneidewin im Philol. III, p. 109, X, p. 360 besprochen ist: ich stehe in der hauptsache auf Schneidewin's seite und glaube, dass das distichen, 37. 38:

*πάντες μιν τιμῶσιν ὁμῶς νέοι ἤδ' παλαιοί,  
πολλὰ δὲ τερπνὰ παθῶν ἔρχεται εἰς Ἀθήν,*

nicht von Tyrtaios herrührt und demnach ausgeworfen werden muss, die übrigen verse aber in der von den handschriften überlieferten reihenfolge festzuhalten sind:

35 *εἰ δὲ φύγη μὲν κῆρα ταναγρέος θανάτου,  
νικήσας δ' αἰχμῆς ἀγλαὸν εὖχος ἔλη,  
γηράσκων ἀστοῖσι μεταπρέπει οὐδέ τις αὐτὸν  
βλάπτειν οὔτ' αἰδοῖς οὔτε δίκης ἐθέλει,  
πάντες δ' ἐν θώκοισιν ὁμῶς νέοι οἳ τε κατ' αὐτὸν  
χώρης εἰκουσιν τοῖς τε παλαιότεροις,*

wo ich δ' nach *γηράσκων* mit Theogn. 937 und Stobäus weggelassen, *χώρης εἰκουσιν* nach Theogn. 936 geschrieben habe: vrgl. Valcken. ad Herod. II, 80, 3: Schneidewin schreibt zu Heracl. Polit. cap. 2, p. 52 *εἰκουσιν χώρης οἳ κτλ.*: jedenfalls muss die homerische structur hergestellt werden. Dass nun vs. 37. 38 ausgeschieden werden müssen, verlangt ausser dem von Schneidewin treffend angeführten vor allem *τερπνά*: denn ständen die verse hier, müssten vs. 39 sqq. doch eine erweiterung,

banden und schlingen, *laquei*, der rathlosigkeit, betäubung, che bedeutung auch Theogn. 1078 verlangt: sie sind immer und überall dem menschen hinderlich: vrgl. Doederl. Hom. sar. n. 629, T. II, p. 138. Das wort *ἀμνηχανίη* hat Theognis wie so vieles, aus Homer und hat es gern gebraucht, während jener es nur einmal hat, Od. ι, 295 *ἀμνηχανίη δ' ἔχει θυμόν*. Theognis Alcaeus fr. 92, was mit Theogn. 384 stimmt: so Herod. VIII, 111 *καὶ θεοὺς δύο ἀχρήσιους οὐκ ἐκλείπειν* (der Andrier) *τὴν νῆσον ἀλλ' αἰεὶ φιλοχωρεῖν, πενήν τε ἀμνηχανίην*, wozu wir noch den vers bei Zenob. Prov. III *ἐν γὰρ ἀμνηχανίη καὶ Καρκίνος ἔμμορε τιμῆς* und Pind. (?) (14 fügen wollen, woraus man sieht, dass gerade in der zeit Theognis das wort recht im gange war. Sonst ist richtig *παράγινεται* aus *Α* geschrieben, eben so nach Theognis geb. *ὅσος' ἐθέλῃσιν*: denn er hat nur *ἐθέλω* und lässt *ἄν* in re sätzen weg. So hat also der dichter seinen im eingang a gestellten satz hinsichtlich der menschen begründet: es ist übrig, der weise der götter zu gedenken: das thut er mit die menschen verbindend und wiederholt so in einer nach vorübergehenden modificirten weise die in vs. 1. 2 ausgespro sentenz. Es ist hier engster zusammenhang und wird rech gentlich die folge, das resultat aus dem vorigen gezogen dass kein anlass gegeben, mit Schneidewin (ad Orion. Ant 12, Conject. crit. p. 82) dies distichon von dem vorigen zu nen. Anstössig ist aber vs. 141 *κομίζομεν*; Ribbeck übersa sterbliche sind wir und wännen vergebliches, wissen von gar n aber die götter vollziehn alles nach ihrem beschluss: aber das ist unklar und entspricht auch nicht dem griechis doch auch *κομίζομεν* genügt nicht als gegensatz zu *τελοῦσ*, ausserdem ist, wo bisher vom menschen die rede gewesen, sen handeln, dessen thätigkeit und arbeit immer hervorgeh das muss auch hier hervortreten. Da Orion auch *κομίζομε* so ist der fehler alt; schon Geel hat ihn zu heben versuch *σοφίζόμεθ'* vorgeschlagen, gegen das dasselbe gilt, was so gegen *κομίζομεν* eingewendet worden: besser dürfte *κομίζ* sein, wir pflegen, beschaffen, besorgen: *τὰ σάντης ἔργα* x Hom. II. Z, 490: so *ἄρουραν πατρὶαν κόμισσον* Pind. Olym 14, wo *κόμισσον* richtiger durch *administra* erklärt wird durch *seres* mit Tafel und Dissen; *ἄνδρες τὰ καλὰ σπιν ἔργ'*

*τῶν πρόσθεν πάντων ἐκκέχυται φιλότης.*

110 οἱ δ' ἀγαθοὶ τὸ μέγιστον ἐπαυρίσκουσι παθόντες,  
 μνημὺ δ' ἔχουσ' ἀγαθῶν καὶ χάριν ἐξοπλίσω,

hier geben vss. 105. 106 das thema an, es beginnt also hier ein neues gedicht: Hartung hat freilich die vss. 101—114 mit ihm verbunden; aber vs. 104 zeigt die unmöglichkeit davon deutlich: nämlich vss. 101 sqq. zeigten den δειλός als selbstthätig, dem ἀγαθός gebend, in vss. 105 sqq. dagegen ist der δειλός als der nehmende, der passive gedacht: sollten also die beiden massen verbunden werden, müsste man den ausfall eines übergangs annehmen. Der sinn von vs. 105 ist einfach: „den niedrigen gutes thun heisst seine güte verschwenden“: eine sentenz, welche wie bei andern so auch bei Pa. Phocyl. 105. sich etwas anders gewendet wieder findet: s. Goram im Philol. XIV, p. 101. Dasselbe sagt vs. 108 in einer an ein sprüchwort erinnernden form: s. ann. ad Apost. Prov. XIV, 47; vrgl. auch Anthol. Pal. XII, 145, 3: auf diese weise entsteht die für die elegie charakteristische breite. Nun folgt der beweis für das thema, also der haupttheil, und zwar so, dass vs. 107 an vs. 106, dann vs. 108 an vs. 105 sich anschliesst, was durch wiederholung derselben worte verdeutlicht wird: denn wie in vs. 107 πόντιον σπαργῶν die hauptworte aus vs. 106 wiederholt und daran eine homerische wendung anschliesst, Hom. Od. ι, 134 μάλα κεν βαδὺ λήϊον αἰεὶ Εἰς ὥρας ἀμῶν, so folgen in vs. 108 die worte zwar in derselben ordnung wie vs. 105, aber es sind für sie synonyme gesetzt, wodurch natürlichkeit entsteht und der eindruck der absichtlichkeit vermieden wird, wie oben an andern fällen gezeigt ist. Uebrigens ist der vers verderben, wie die höchst gezwungenen erklärungen der herausgeber beweisen: es ist zu schreiben: εὖ πάλιν ἀντιπάθοις, wie Dr. Lorey in seinen in Göttingen 1864 gedruckten thesen ausgesprochen hat: dazu ist aus dem vorigen ἄν zu suppliren, ein gebrauch, den die dichter zulassen: Pindar. Ol. VII, 43. Arist. Ran. 582: vrgl. Froberg. im Philol. XIX, p. 599. Teuffel ad Arist. Nub. 426. Hartung l. d. griech. part. II, p. 271. Zu diesem grunde wird im dritten distichon ein zweiter gefügt, der die schlechtigkeit der niedrigen noch deutlicher enthüllt: an ihn schliesst sich der schluss durch entgegensetzung der edlen; leider ist aber den hexameter sicher herzustellen noch nicht ge-

### III.

#### Bemerkungen zu Sophocles Trachinierinnen.

1. Trach. 13. Der flussgott Acheloos bewirbt sich um Deianira, wie es der natur des flussgottes entsprechend ist, in wechselnden gestalten, zuerst als *ἐναργής ταῦρος*, dann als *αἰδ-λος δράκων ἐλικτός*, endlich *ἀνδρείφ κύτει βούπρωρος*, wie wir nach Strabo lesen, oder *βούκρανος* nach der handschriftlichen überlieferung. Diese zusammenstellung ist sonderbar. *Δράκων* hat zwei sehr veranschaulichende attribute, *ἐναργής* bei *ταῦρος* ist dies durchaus nicht; in der dritten form, in welcher er erscheint, ist nur die verbindung des menschlichen rumpfes mit dem stierkopfe neu, dem stierkopfe, dem, ganz unnatürlich, eine *δύσχιος γενειάς*, also eine art mähne gegeben wird, aus welcher lebendige quellen herabrieseln! Die menschliche gestalt ist neu und gut; der stierkopf ist nur eine partielle wiederholung der ersten form. Wir würden an der menschlichen gestalt uns genügen lassen, wenn diese etwa als riesenhaft dargestellt wäre, und riesenhaft muss sie sein, wenn aus dem barte überall quellen herabströmen. Dies riesenhafte nun bietet uns ein allerdings nur als variante erscheinendes, aber vortrefflich bezeichnendes wort *βούπρημνος*, aus welchem, wenn es nicht recht verstanden wurde, sich leicht *βούκρανος* bilden konnte. Es ist aber gebildet wie *βουπρήνας* = *μεγάλοι πρημνοί*, wie *βούρνος* = *μέγα ζεύμα ἔχων*, wie *βούσκα* = *μεγάλα σῦκα*, wie das alte *βουγύιος* und andere composita, welche man bei Hesychius nachlesen kann. Und so, glaube ich, ist hier wirklich zu lesen. Leichter ist *ἐναργής* zu beseitigen: man lese dafür *φοιτῶν μὲν ἀργῆς ταῦρος*, wo denn *μὲν* dem *ἄλλοις* entsprechen würde.

tod der mutter dem Helios das leben gibt; was aber hat der tod der mutter mit dem zur ruhe betten des Helios zu thun? Daher die bedenken gegen *ἐναριζόμενα*. Doch diese bedenken lösen sich durch interpretation. Der Grieche liebt es sätze, welche im subordinationsverhältnisse stehen, einander zu coordiniren. Wir sagen: den die sterbende nacht gebärt, wie sie ihn auch wieder zur ruhe bettet; der Grieche: sowohl gebärt als auch zur ruhe bettet. So 29 *νῦξ γὰρ εἰσάγει καὶ νῦξ ἀπώθει διαδεδεγμένη πόνον*. Dass die nacht die sorgen verscheucht, ist eigentlich nebensache: es handelt sich darum, dass mit jeder neuen nacht die sorgen wiederkehren, welche mit dem scheiden der nacht entwichen sind. So gehört das *διαδεδεγμένη*, welches ich fasse als „an die stelle der früheren nacht tretend“, nicht zu *ἀπώθει*, sondern vielmehr zu *εἰσάγει*. Viele stellen des Sophocles erklären sich so. Dieselbe auffassung hat auch Meineke.

6. Trach. 100. Helios, fleht der chor, möge verkünden, wo der sohn der Alkmene weile *ἢ ποντίας αὐλῶνας ἢ διωσαῖαν ἀπείροις κλιθεῖς*. Es lag dem dichter so nahe zu schreiben *ἢ ποντίαις αὐλῶσιν ἢ κτλ.*, dass er seinen grund dazu gehabt haben muss, *ναίω* erst mit dem accusativ und dann mit dem dativ zu verbinden. Denn an *κλιθεῖς* mit dem dativ ist nicht zu denken, da diese verbindung eine durchaus andere bedeutung hat „gelehnt an etwas“. Die *πόντια αὐλῶνες* sind das tiefe meer selbst, auf dem er nicht weilt, sondern über das er hinfährt; dagegen auf dem doppelfestlande weilt er, und zwar *κλιθεῖς*, hingestreckt, in aller gemächlichkeit und behaglichkeit. Zu *ποντίας αὐλῶνας* ist ein begriff wie *διαπεραιούμενος* zu ergänzen, welcher aus dem *ναίει* herauszunehmen ist, wobei man sich erinnern mag, dass in *ναίω* ein begriff des sich regens und bewegens mit hindurchklingt.

7. Trach. 112 ff. Wie jemand auf weitem meer zur zeit des ungestümen Notus oder Boreas (die genitive fasse ich temporal, wie *νημελῆς*, nicht *κύματα νότου*) die wellen gehen und kommen sieht, so auch *βιότου πολύπονον*, die unruhe des lebens beim Hercules: bald versenkt sie ihn, bald hebt sie ihn wieder empor, wie das kretische meer. Die überlieferung gibt uns *τρεφεῖ*, was zu *αὖξει* keinen gegensatz bildet. Diesen suchte man herzustellen, indem man *στέφει* schrieb. Indess wir bedürfen

entspringen könnte? Dazu kommt dass zwar λόγος und ἔργον sich entgegengestellt werden, auch was Hercules und was Zeus gethan haben, aber nicht wohl die erzählung des boten und die that des Zeus. Wodurch ist aber diese auffassung geboten? Bezeichnet nicht λόγος unzählige male, auch bei Sophocles, den inhalt des λόγος, die sache? Und ist andererseits πράκτωρ durchaus als thäter zu fassen? Zeus treibt vielmehr eine schuld ein, wegen des listig und heimtückisch verübten mordes, er ist der rächer, wie im folgenden so nachdrücklich betont wird. Wegen dessen, was ich sagen will, darfst du nicht hass gegen Hercules empfinden, wenn bei einer sache wie diese Zeus als rächer erscheint. Τοῦ λόγου ist das hier vorliegende factum, welches mit οὗτου ins allgemeine erweitert wird. Wie wir aber auch diese worte fassen, so ist die fortführung der erzählung mit κείνος δέ eine unerhörte, hier wie 281, auf welche stelle wir unten zurückkommen werden. Nach meiner ansicht sind die worte τοῦ λόγου — πραθεῖς eine interpolation; nach ihrer ausscheidung erhalten wir: ἀλλ' ἐμποληθεῖς Ὀμφάλῃ τῇ βαρβάρῳ | ἐνικαυτὸν ἐξέπλησεν — er diente ihr ein volles jahr. Die wiederholung in ὡς φησ' αὐτὸς und ὡς αὐτὸς λέγει ist gleich auffällig, ob wir die bezeichneten worte als interpolation betrachten oder nicht. An der zweiten stelle ist diese beziehung auf Hercules eigene versicherung überflüssig, an der ersten nicht. Dass Hercules ein jahr bei der Omphale gedient habe, wusste Lichas selbst, der ihn ja dorthin ohne zweifel begleitet hatte; dass aber Hercules nicht als ein freier, sondern nach dem strafenden willen des Zeus dort gedient habe, konnte er allein selbst versichern. Die worte ὡς αὐτὸς λέγει sind daher zu betrachten als ersatz für die verlorenen ursprünglichen.

10. Trach. 280. Bergk urtheilt völlig richtig, dass vor 281 einiges ausgefallen sein müsse. Hierfür spricht auch vers 280 selber, welcher nicht bloss einen trivialen, sondern einen geradezu verkehrten gedanken enthält: „auch die götter lieben den frevel nicht“. Sind denn die götter solche wesen, dass ihnen eher nachsicht gegen den frevel zuzutruen wäre als den menschen? Auch der begriff der ὕβρις ist hier nicht an seiner stelle; ὕβρις wäre es auch gewesen, wenn Hercules den Iphitus gewaltsam hinabgestürzt hätte; die hinterlistige that rächte Zeus.

11. Trach. 394. Αἰδαξον ὡς ἔρποντος εἰσορῆς ἐμοῦ. Ka

ihn, weil bekannt, nicht weiter erwähnen wolle. Die schlußverse καὶ ποὺ ματρός κτλ. geben zu keinem bedenken anlass; das mädchen sitzt an dem hügel, ihres gemahls gewärtig; die kommt und führt sie gleich mit sich von dem kampfsplatze weg, wie eine πόρτις ἐρήμα von der mutter weggeführt wird. Endlich erwartet man ein wort darüber, dass sie ihrem gemahle gefolgt sei, und ich acceptire gern von Bergk κλεινός statt ἐλεινός, um mit dessen hülfe ein κλεινῶ δ' ἐπεται πόσει zu gewinnen. Hiernach wird dagestanden haben: ἐγὼ δὲ [πάνθ' ἔτι δὴ τέτυκται] φράζω μὲν οὖν· ἃ δ' εὖ πως ἄβρα κλεινῶ ἐπεπόσει, καὶ ποὺ etc. An die erste stelle würde man die worte δ' ἀμφοτέρωθεν ὄμμα νύμφας einsetzen können, unbeschadet der particips προσημένους.

15. Trach. 536 ff. Dejanira beklagt sich, dass sie das mädchen, und vielleicht nicht mehr mädchen, sondern schon verheiratet, zu sich in das haus aufnehmen müssen (παρεῖσε δεγμαι, wohin sie nicht gehört), wie der schiffer eine last, ihm aufgehalst wird, λωβητὸν ἐμπόλημα τῆς ἐμῆς φρενός: Schnedewin-Nauck „einen schmähhchen erwerb meiner gesinnung d. eine schlimme waare, die ich für meine treue gegen Hercules eingetauscht habe“. Im Philoctet 415 heisst Odysseus οὐμνηλῆτος Σισύφου Λαερτιάδῃ, Odysseus ist ein sohn des Sisyphus und dem Laertes ins haus eingeschmuggelt. Andere bedeutung von ἐμπόλημα auch hier nicht haben: Iole ist ein gegenstand, der Dejanira ins haus hineingeschmuggelt ist, λωβητόν ist das transitiv „verderblich, vernichtend“ für mein herz. Dass die verbaladjectiven auf τος vielfach bei Sophocles activische bedeutung haben, weiss jeder.

16. Trach. 548. Ich sehe, sagt Dejanira, dass die blüthe der einen noch vorwärts schreitet, die der andern aber dahinschwindet: ὧν ἀφαρπάζειν φιλεῖ | ὀφθαλμὸς ἄνθρωπος, τὴν δ' ὑπεκτρέπει πόδα. Ὡς musste auf beide vorhererwähnte frauen gehen, und hierauf ein τῆς μὲν — τῆς δὲ — folgen, wie der erklärer längst bemerkt haben. So viel sehe ich wenigstens, dass in ὀφθαλμὸς das wort ὀφθαλμός verborgen ist, ebenso dass in τῶν δ' ein temporales adverbium steckt, sei es τάχα, sei was ich vorziehen würde, τότε. Ich schreibe demnach:

ὧν ἀφαρπάζειν φιλεῖ

ὀφθαλμὸν μὲν ἄνθρωπος, τότε δ' ὑπεκτρέπει πόδα,

von denen (sc. allen seinen frauen) er es liebt, gewohnt ist blüthe des brautgemaches zu pflücken, dann aber wendet schnell seinen fuss von ihnen ab.

17. Trach. 584. Schon die alten haben an der satzverbindung: *ἐὰν ὑπερβαλώμεθα, μεμηχύνηται τοῦργον* anstoss genommen; Eustathius sagt, hier sei ein fall, wo *ἐὰν πῶς* für *καὶ* stünde. Indess nur durch eine veränderung des gedankens im laufe der rede entsteht dieser schein. Wenn wir, sagt Dejanira, dieses mädchen durch unsere gegen Hercules angewandten zaubermittel besiegen werden, so kann uns das keiner verdenken; es ist alles fertig, die sache kann ihren fortgang nehmen. Der zu dem conditionalsatze mit *ἐὰν* zunächst gehörende gedanke ist unterdrückt.

18. Trachin. 596. 597. Auch aus stichischen gründen hat die vermuthung W. Dindorfs, diese beiden verse seien interpolirt, die grösste wahrscheinlichkeit. Wer sie beibehält, wird doch nicht erklären dürfen: denn wenn du selbst schlechtes nur im dunkel thust, wirst du nie in unehre fallen. Warum nicht ein komma hinter *σκότῳ*? Denn in folge des dunkels wirst du, selbst wenn du etwas schlechtes thust, nie in unehre fallen. An sich aber hat dieser ganze gedanke etwas ungeziemendes im munde der Dejanira, welche sich bewusst ist, nur ihr recht zu schützen. Für sie würde sich vielmehr eignen: *ὡς σκότῳ, καὶ ὁσὰ μὴ πράσσης, τάχ' (ἂν ?) ὁσχύνη πέσοις*.

19. Trach. 661. Die sehr verderbte stelle lautet:

*ὅθεν μόλοι πανάμερος  
τῆς παιδοῦς παγχρόσιῳ συγκραθεῖς  
ἐπὶ προφάσει θηρός.*

Wir nehmen die verbesserung *πανίμερος*, welche von Mudge herrührt, mit W. Dindorf dankbar an; dann aber ist unverkennbar *παγχρόσιῳ* und *συγκραθεῖς* fast identisch, so dass das eine von beiden, ich denke *παγχρόσιῳ*, als glossem hinwegfallen muss. Ferner entbehrt der genitiv *παιδοῦς* eines nomen, von dem er regiert würde; dies nomen könnte *πέπλῳ* oder *φάρει* sein. Schliesslich ist *ἐπὶ προφάσει θηρός* verderbt: *ἐπὶ προφάσει* kann unmöglich heissen: auf grund der weissagung des Centauren, sondern nur „unter dem vorgeben, dass der Centaur dies gerathen habe“. Abgesehen hiervon liegt es dem wunsche des chors, Hercules möge liebeerfüllt zu seiner gemahlin zurück-



kehren, ganz fern, daran zu denken, dass der Centaur dies gerathen habe. Höchstens könnte diese erwägung den chor seinen hoffnungen bedenklich machen. Ich schlage daher *οἶθεν μὲν πανήμερος τῆςδε πειθοῦς πέπλος συγκραθεῖς* (*τῆςδε* der Dejanira, *πειθοῦς πέπλος* ein zaubergewand) *ἀπροφασίστ' ἐρῶν* (rückhaltlos liebend). Das letzte ist, ich gestehe es, etw prosaisch; aber es kommt der überlieferung am nächsten. der strophe lese ich natürlich mit andern, wie Meinel *ἐπιπόνων*.

20. Trach. 738. Ob man es nicht wagen sollte *περ σοῦ στυγούμενον* zu schreiben? Die verbindung *τί δ' ἔστιν περ' ἐμοῦ* scheint mir durch das dazwischen getretene *ὦ παῖ* unmöglich geworden.

21. Trach. 766 ff. Als die flamme von den geweiht opferthieren und von dem fetten holze sich entzündete, aufstieg hier ist zu *φλόξ* gesetzt *αἱματηρά*, was man erklärt „in fol der von der flamme verzehrten opfertbiere.“ Ich weiss nicht wie die flamme davon blutig genannt werden könnte; dagegen vermisste ich ein wort, mit welchem das in die höhe schlag der flamme bezeichnet würde. Das geforderte würde uns *μ τῶρος, μετάρσιος* bieten, indem wir lesen *μεταρσία φλόξ* od *μετῶρα δὴ φλόξ*. Im folgenden lesen wir *πρὸς πτύσσειται πλε ραῖσιν ἀρτίκολλος, ὥστε τέκτονος, χιτῶν* —, Bergk vermuthet der richtigen einsicht, dass der genitiv *τέκτονος* unmöglich v *χιτῶν* abhängen könne, dass hinter *τέκτονος* ein vers ausgefall sei, in welchem *τέκτονος* seine ergänzung zu einem genitiv absolutus erhalten habe. Ich weiss nicht, warum man nicht d näher liegende *ὥσπερ εἰκόνας*, was ich für das hier erforderliche halte, gewählt hat.

22. Trach. 775. *Ὁ δ' οὐδὲν εἰδὼς δύσμορος τὸ σ μόνῃς δώρημ' ἔλεξεν*, es sei ein geschenk von ihr allein, nicht auch von einem andern, etwa von ihm? Dieser gedanke, sich selbst rechtfertigen zu wollen, muss ihm noch fern liegen, da er ja *οὐδὲν εἰδὼς* ist. Ich denke, dass *μόνον* das richtige sei. Er sagte weiter nichts, als dass es ein geschenk von dir sei.

23. Trach. 805. Der tod des Hercules ist unvermeidlich *καὶ νῦν αὐτίκα | ἢ ζῶντι' ἐξόψεσθ' ἢ τεθνηκότ' ἀρτίως*. Der sinn erfordert einen zusatz zu *ζῶντι*: entweder er lebt noch

wird aber bald sterben, oder er ist eben gestorben. Also = ζῶντ' ἔτ' ὄψεσθ' —.

24. Trach. 904. Βρονχᾷτο μὲν βωμοῖσι προσπίπτονσ' —. Ich hätte nichts gegen die altäre, wenn nur nicht die ὄργανα folgten, deren sich Dejanira bis dahin bediente. Unter diesen umständen wünschte ich ein den ὄργανα näher stehendes wort, zu dem auch ἔρημοι passen möchte. Das nächstliegende wäre βάθροισι, worauf natürlich ἔρημα folgen müsste. — Im folgenden ruft sie selbst gegen sich ihren eigenen daemon auf und τὰς ἄπαιδας ἐς τὸ λοιπὸν οὐσίας. Meineke schlägt ἄδμας vor. Ich suche die corruption in οὐσίας, welches, zumal in der pluralform, völlig verkehrt ist. Man würde sich οἰκτα eher als οὐσία und οὐσία eher als οὐσίαι gefallen lassen; was soll aber das ἀνακαλεῖσθαι, das aufrufen um das werk der rache vollziehen zu helfen, zu οὐσίαι? Kurz ich finde darin die Erinyen und lesen nun: καὶ τὰς τανύποδας ποινίμους Ἐρινύας. Wegen der richtigkeit des τανύποδας bin ich ausser zweifel; für ποινίμους will ich mir gern ein geeigneteres wort gefallen lassen.

25. Trach. 929. Κἂν ᾧ τὸ κεῖσε δεῦρό τ' ἐξορμώμεθα. Auch hier sind κεῖσε καὶ δεῦρο als zwei ausdrücke behandelt, welche verbunden werden, ohne dass man an die eigentliche bedeutung beider denkt. Sie eilt dorthin, um den sohn der Dejanira zu suchen, und beide eilen zusammen in das gemach zurück, in welchem diese sich eben den tod gegeben hat. Diese richtung, zurück ist nun mit δεῦρο ausgedrückt.

26. Trach. 960. Ob man χωρεῖν πρὸ δόμων sagen könne in der bedeutung „hierher vor das haus“, während es eigentlich ist „zum hause heraus vor das haus kommen“, ist mir zweifelhaft. Eine hülfe würde προποδῶν bieten.

27. Trach. 964. Ξένων γὰρ ἐξόμιλος ἦδε τις βάσις. Meineke hat an diesem verse anstoss genommen: βάσις kehrt wenige verse nachher wieder, und dann unzweifelhaft als das richtige; ἐξόμιλος aber kann weder fremd noch seltsam bedeuten. Allein auch Meineke's vorschlag ξένη ξένων γὰρ ἦξεν ἦδε τις σιάσις erregt mir bedenken: erstens bin ich zweifelhaft, ob man σιάσις von jeder schaar ohne weiteres verstehen könne; es ist immer nur ein haufen lente, der zusammen steht; sodann aber kann ἦξεν unmöglich von dem langsamen zuge der tragenden passen. Die wiederholung von βάσις ist mir durchaus nicht auf-

fällig; die griechischen dichter, namentlich Sophocles dieser beziehung, auch bei seltenern und gewählteren an wenn man will, nachlässig gewesen: hier ist sie um s auffällig, da die bedeutung beide male eine verschiedene. Trefflich aber ist βύσις, von einer schaar gehender. Statt ἐξόμιλος wünschte ich allerdings ein die langsame bezeichnendes wort. Ich finde kein besseres als den griechischen taktikern bekannte ἐξελλοσει. Im ist ὡς wohl „gleichwie“. „Wie für einen (getragenen freund sorgend“.

28. Trach. 975. Μὴ κινήσης ἀγρῶν ὀδύνην παιφρονος. Vielleicht ὀμόφρονα, den grimmen schmerz?

29. Trach. 992. Der greis sagt: siehst du viel besser es gewesen wäre zu schweigen und diesem schlaf zu verscheuchen? Hyllus erwiedert: οὐ γὰρ ἐχέστερξαιμι κακὸν τόδε λύσσω. Es heisst στέργω zunächst den sein mit etwas“; „ruhig bleiben“ liegt nicht d vermuthe, es ist στέξαιμι zu lesen.

30. Trach. 999. Hercules wünscht, er hätte E gesehen: ἦν μὴ ποτ' ἐγὼ προσιδεῖν ὁ τύλας ὤφελον ὅσ' ἀπήλητον μανίας ἄνθος καταδερχθῆναι. Das letzte worte ist das bedenken erregende. Die active bedeutung nicht nachweisbar; die passive gibt eine harte ja unmögliche instruction. Ich meine, es sei zu lesen καταδηχθεῖς, we παθῶν gleichbedeutend, auch den accusativ bei sich haben.

31. Trach. 1003. Welcher sänger (sc. von zichen), welcher arzt kann dies mein leid besänftigen? πόρρωθεν ἰδομένη. Diese worte sind so kaum zu lesen. Ich lese mit geringer veränderung: θαῦμ' οὐρανόθεν ἰδομένη. Wenn jemand auf erden dies leid stillen könnte wäre das wie ein wunder vom himmel her.

32. Trach. 1016. Der ausdruck ἀπαράξαι κρατὰ haupt vom leben trennen, hat immer etwas gewaltsam wenn man bedenkt, dass dem Griechen bei dem worte doch das abschlagen vor augen stand. Ich denke, richtig sei βλά. Die bedeutung desselben ist: mit einem schlage, damit ich nicht länger gequält werde. Die worte bilden eben den gegensatz.

33. Trach. 1046. Ὡ πολλὰ δὲ καὶ θερμὰ κ

und schrecken, wenn ich ihn verurtheilen werde. Davon sucht ihn, wie schon früher vs. 919 und 920 *Bds. πρὸς τῶν θεῶν μὴ προκαταγλῆναι*, ὦ πατήρ, πρὶν ἂν γ' ἀκούσῃς ἀμφοτέρων, so auch hier sein sohn abzubringen und zur milde umzustimmen. Die personen-abtheilung nun bei Invernizi, wie er angibt, nach cod. R, ist falsch. Er theilt vs. 944 ἀνάβαιν', ἀπολογοῦ. τί σεσι-ώπηκας; λέγε. dem Philokleon und vs. 945 ἀλλ' οὐκ ἔχειν οὗτός γ' ἔοικεν ὃ τι λέγῃ dem sklaven Sosias zu. Einmal geht aus dem zusammenhange klar hervor, dass Philokleon gar kein interesse daran nimmt, dass der hund sich vertheidige. Er ist entschlossen, ihn zu verurtheilen, und fürchtet sich höchlichst davor, in diesem entschlusse irgend wankend gemacht zu werden: vgl. vs. 979 *Φιλ. κατάβα, κατάβα, κατάβα, κατάβα* und 983 *figde. ἐγὼ γὰρ ἀπεδάκρυσα νῦν γνώμην ἐμὴν κ. τ. λ.* besonders 989 οὐ δῆτα κ. τ. λ. Für die vertheidigung des armen Labes dagegen interessirt sich Bdelykleon, der sie ja auch von vs. 946 an selbst übernimmt. Von den sklaven hat nur Xanthias das amt, im namen des Κύων die anklage einzubringen. Die aufforderung in vs. 944 ἀνάβαιν', κ. τ. λ. passt also vortrefflich zu der rolle des Bdelykleon und das misstrauen in vs. 945 ἀλλ' οὐκ ἔχειν κ. τ. λ. zu der neigung zum verurtheilen, welche Philokleon zeigt. Die conjectur von Hotibius, ἔχεις statt ἔχει zu schreiben, ist überflüssig und ändert jedenfalls an den schwierigkeiten der stelle nichts. Die andern herausgeber ausser Invernizi haben alle, so weit sie mir zugänglich waren, die verse, wie sie oben citirt sind. Dabei bleiben aber zwei schwierigkeiten: man kann nämlich grammatisch die worte: ἀλλ' ὁδᾶξ ἔχει ebenso gut auf den hund beziehen, so dass ἔχει die dritte person des acti- vums, wie auf den Philokleon, so dass ἔχει die zweite person des mediums ist. Der letztere wird ja in dem vorhergehenden und der erstere in dem folgenden verse angeredet. Die beiden auffassungen finden sich schon in den scholien vertreten: 1) οἷον οὐδὲν φθέγγεται, ἀλλὰ τοὺς ὁδόντας δηκτικῶς κατέχει ὁ κύων und 2) Ἄλλως. διασπαράξαι βούλει τοῖς ὁδοῦσι τὸν κύνα, ἢ τὸ ἔχει δευτέρου προσώπου Ἀτιχοῦ. Aber bei den beiden personen führt doch, wie mir scheint, das wort ὁδᾶξ selbst darauf hin, dass es eher von dem hunde als von Philokleon zu verste- hen ist. Ferner aber ist der abrupte übergang zu den impera- tiven: ἀνάβαιν' κ. τ. λ., mit denen ohne irgend eine bezeichnung

ἔχω und so auch Invernizi im texte. Aber hier hat das wort περ nach ἔάν keinen sinn, da es sich um ein vorliegendes, sicheres factum handelt. Die steine liegen ja in der that bereit da, vgl. vs. 222 ἤδη ποτ' αὐτοὺς τοῖς λίθοις βαλλήσομεν. Deshalb wollten, wie ich aus dem leipziger commentare sehe, Reiske, Hermann und Reisig schreiben: ἔάν γ' ἔγώ. Die herausgeber Dindorf, Bergk und Meineke haben übereinstimmend: ἐὰν ἔγώ λίθους ἔχω. Aber es steckt noch ein anderer, ein metrischer fehler in dem verse, welcher zu einer ganz andern emendation hinführt. Der reim nämlich in ἔ — γώ und ἔ — χω ist, da der vers-accent auf den bezeichneten silben liegt, zumal da diese silben in der cäsus und am ende des dreigliedrigen verses stehen, unzulässig. Die wenigen verse, in denen meines wissens sich ein derartiger reim findet, sind auch aus andern gründen als corrupt anzusehen. So Thesmophor. 431 ταῦτ' ἔγώ φανερώς λέγω, welchen vers ich in einem Saarbrücker programme behandelt habe, Lysistr. 417, worauf ich später noch zurückkommen will. Dass diese regel keine anwendung auf solche verse findet wie Vesp. 756 und 757 σπεῦδ' ὦ ψυχή. ποῦ μοι ψυχή; 757 πάρες ὦ σκυρά. μὰ τὸν Ἡρακλέα, in denen durch den reim eine komische wirkung ausdrücklich beabsichtigt wird, versteht sich von selbst. Ebenso wenig passt sie für solche verse wie Vesp. 929 ἵνα μὴ κεκλίγγω διὰ κενῆς ἄλλως ἔγώ, in denen ja der vers-accent jeden reim aufhebt.

Ferner ist in unserm satze das wort, welches den nachdruck hat, doch λίθους, welches seiner stellung nach unbetont erscheint, während das nachdrucksvolle ἔγώ hier keine rechte stelle hat, vgl. in dem bereits angeführten vers 222 den plural βαλλήσομεν. Wenn man von diesem verse: ἤδη ποτ' αὐτοὺς τοῖς λίθοις βαλλήσομεν ausgeht und den artikel τοῖς in den Worten τοῖς λίθοις beachtet, so sieht man, dass die auf der erde herumliegenden steine gemeint sind. Dies veranlasst mich, in dem περ des R ein περίξ zu suchen und den vers zu schreiben:

Ξαν. μὴ φροντίσης· ἐὰν περίξ ἔχω λίθους  
πολλῶν δικαστῶν σφηκιὰν διασχεδῶ.

Die verderbniss entstand ganz einfach dadurch, dass sich in einigen handschriften ἔχω am ende des verses fand, so dass der vers lautete: μὴ φροντίσης· ἐὰν περίξ λίθους ἔχω. Dieses ἔχω kam dadurch an zwei stellen in den text: ἔάν περίξ ἔχω λίθους

## V.

### Bemerkungen zu Tacitus.

(S. Philol. XXI, p. 601).

II, 25. Et modica silva adhaerebat; unde rursus ausi promptissimos praetorianorum equitum interfecere. Die beschreibung ist hier unklar und der ausdruck mangelhaft. Denn die in den wald geflüchteten Vitellianer tödteten nicht aus diesem die entschlossensten der Othonianer, sondern sie verliessen ihren schlupfwinkel und wagten sich wieder ins offene vor, wie sich aus den nächsten worten ergibt (*tum Othonianus pedes erupit: protrita hostium acie versi in fugam etiam qui subueniebant*). Daher ist zu ergänzen: unde rursus ausi prorumpere promptissimos — interfecere <sup>1)</sup>.

II, 27. Cohortes Batavorum, quas bello Neronis a quarta decima legione digressas, cum Britanniam peterent, audito Vitellii motu — Fabio Valenti adiunctas rettulimus. Womit sollen wir den zwischensatz *cum Britanniam peterent* verbinden, mit den vorhergehenden oder mit den folgenden worten? Das gesetz der sprache verlangt, diese worte auf das vorausgehende *digressas* zu beziehen. Dagegen zeigt die erzählung Hist. I 59 und 64, dass sie eine nähere bestimmung zu den worten *audito Vitellii motu — Fabio Valenti adiunctas* enthalten müssen: denn sie waren auf dem rückmarsche nach Britannien, als Fabius Valens sie mit seinem heere vereinigte. Dasselbe zeigen

1) Den hergang dieses mit meisterhand von Tacitus beschriebenen gefechtes hat Heräus in dem schon einigemal erwähnten Hammer programme durch eine zeichnung zu erläutern versucht: meine auffassung, welche in einigen punkten davon abweicht, wird folgender plan, worin *legionariorum* statt *legionum* von Orelli aufgenommen ist, klar und dem leser den erfolg der schlacht, wie ich hoffe, zur anschauung bringen.

oder gleichgültig ist die kritik bis jetzt gegen das lächerliche *compressisque* verfahren, was weder Tacitus noch irgend ein Lateiner gleichbedeutend mit *compositis* oder *pacatis* setzen konnte. Ein vernünftiger sinn ist durch verbesserung eines buchstabens zurückzubringen, durch *congressisque*. Es ist die rede von den soldaten des Otho, welche voll zorn über ihre niederlage nach Bedriacum flohen und erst wieder auf vernünftigen rath hörten, als sie in ihrem lager sich gesammelt hatten. In demselben capitel wird erzählt, dass die Prätorianer nach ihrer niederlage nicht gebrochen gewesen, sondern den kampf für Otho fortsetzen wollten. Um den Otho dafür zu gewinnen, zählen sie die noch vorhandenen streitkräfte auf und schliessen mit den worten: *hos certe nondum victos et, si ita ferret, honestius in acie perituros*. Das hiesse gross thun auf fremde kosten, was wir von den zum äussersten entschlossenen Prätorianern durchaus nicht erwarten können; sie selbst vielmehr, die den Otho zum kaiser erhoben haben, wollen auch die grössten gefahren für ihn bestehen und lieber sterben als sich ergeben. Dieser gedanke ist zurückzuführen durch herstellung eines in den beiden Mediceern mehrfach abhanden gekommenen pronomens: *et se, si ita ferret, honestius in acie perituros*. Einen ähnlichen gedanken haben wir bald nachher (c. 46): *superesse adhuc novas vires, et ipsos extrema passuros ausurosque*. Aber was sollen wir mit dem zwischensatze *si ita ferret* in den obigen worten anfangen? Dass dieselben worte auch in den Annalen (III 15) stehen, kann zu ihrer rechtfertigung nicht genügen, da etwas ähnliches bei den übrigen Lateinern nicht vorkommt und Tacitus in der regel-rechten verbindung des subjects mit seinem prädicate sehr sorgfältig ist. Daher ergänze ich in beiden stellen *si ita fors ferret*. Das wort *fors* verbunden mit *ferre* lesen wir Hist. III 21: *ut fors tulerat*; wer würde hier ein subjectloses *ut tulerat* für fehlerfrei halten? und doch ist *si ita ferret* nicht weniger mangelhaft und sprachwidrig; ferner XIV 5: *quae fors obtulerat*; I 49: *celera fors regit*. Vgl. Sallust. lug. 78: *ut fors tulit*; Liv. III 27: *si res ita tulisset*.

II, 51. *Earum quae Brixelli egerant cohortium preces Rubrius Gallus tulit et venia statim impetrata, concedentibus ad victorem per Flavinum Sabinum iis copiis quibus praefuerat*. Diese worte wurden früher so abgetheilt: *Ann. 59*

hibere non ausis. Die gierigen soldaten des Vitellius raubten was sie konnten auf ihrem zuge durch Italien zusammen, während ihre führer Cäcina und Valens an ihrer schuld und ihren gewinne sich theiligten (*obnoxii*), oder aus furcht die undigen soldaten nicht zurückzuhalten wagten. Dafür ist *et* nicht die rechte partikel, sondern dieses muss in *ā*, d. i. *aut*, versetzt werden. So steht einige zeilen vorher: *in omne fas neque avari aut venales*.

II, 59. Iunius Blaesus, Lugudunensis Gallia rector. — Praesto fuere Luguduni cet. Die I durch den Mediceus überlieferte längere namensform der Stadt Lyon findet sich auch bald nachher (c. 65), wo *ligunduno* leichter schreibfehler statt *Luguduno* ist, ferner Hist. IV 85, richtig *luguduni* geschrieben steht. Nach diesen beispielen anzunehmen, dass drei abweichungen, welche im ersten buche der Historien vorkommen (c. 51 *Lugdunensis*, §4 *Lugduni*, *Lugdunensium*), durch auslassung eines *u* von seiten des abschreibers entstanden sind. Denn wie viel wahrscheinlicher es dass dieser abschreiber einigemal eine mittelsilbe ausgelassen eine zuviel hineingesetzt habe, zeigen nicht nur zahlreiche ähnliche auslassungen desselben, sondern einen recht auffallenden beleg dafür bietet uns derselbe name Hist. IV 85 und 86: während hier an der ersten stelle *luguduni* im Mediceus steht folgt nur wenige zeilen später in ihm *lugdunum*. Wie nun die letztere nach anleitung der vorhergehenden form in *Lugdunum* bedenklich zu erweitern ist, so sind auch im ersten buche der Historien die drei daraus angeführten formen nach anleitung der längeren im zweiten und vierten zu erweitern. Dagegen in den Annalen III 41 *Lugdunum* nach dem ersten Mediceus XVI 13 *Lugdunensem* und *Lugdunenses* nach dem zweiten bei übereinstimmung beider handschriften in diesen drei stellen nicht anzutasten: denn schon früher hat sich uns gezeigt, dass im gebrauche von eigennamen kleine abweichungen in den beiden gesammten werken des Tacitus vorkommen und von einer vorsichtigen kritik geduldet werden müssen. Dazu kommt, dass die letzt erwähnte stelle (XVI 13, wo *Lugdunensem* und *Lugdunenses* stehen) uns errathen lässt, wie es gekommen, dass im ersten buche der Historien noch die kürzere, dagegen in den übrigen die längere namensform von Lyon im Mediceus geschrieben steht.



denn die in den Annalen kurz vorher geschriebenen kürzeren formen haben aller wahrscheinlichkeit nach den abschreiber bestimmt, im anfang der Historien selbst gegen seine vorlage bei jener kürzeren form zu verharren. Was übrigens den namen *Lugdunum* und *Lugdunum* selbst betrifft, so sind beide formen, die längere und die kürzere, auch durch inschriften genügend gesichert; die längere steht in der sammlung von Orelli n. 405. 4077. 4242. 4495. 5121. 7007. 7254.

II, 60. Tum interfecti centuriones promptissimi Othonianorum, unde praecipua in Vitellium alienatio. Die zweimalige unterdrückung des verbum im haupt- und nebensatze (*sunt* und *fuit*) fällt unangenehm auf, und dass es damit nicht richtig stehe, lässt auch die schreibung des Mediceus *interfectis* vermuthen. Diese bedeutet *interfecti* s., d. h. *interfecti sunt*. In der nächsten zeile folgt unsere vulgata einer interpolation jüngerer handschriften: *simul ceterae legiones contactu et adversus Germanicos milites invidia bellum meditabantur*. Der Mediceus liest *et et* für *et*, und das führt mich auf *contactu, set et — invidia, bellum meditabantur*. Die übrigen legionen wurden durch die ansteckung von seiten der Illyrischen, aber auch durch ihren neid gegen die germanischen heere, auf kriegsgedanken geführt.

II, 61. Mariccus — concitis octo milibus hominum proximos Aeduarum pagos trahebat, cum gravissima civitas electa iuventute — fanaticam multitudinem disiecit. Als der hier genannte fanatiker aus dem lande der Bojer in das gebiet der Aeduer eingedrungen war, gelang es ihm die nächsten dorfgemeinden derselben für den aufstand zu gewinnen: aber eine höchst bedeutende stadtgemeinde (*civitas*) setzte ihm einen erfolgreichen widerstand entgegen und vereitelte das ganze unternehmen. Es lässt sich gar kein grund denken, warum Tacitus den namen dieser stadt verschweigen sollte; geben wir ihm denselben also zurück: *gravissima Augustoduni civitas*. *Augustodunum*, das heutige Autun in Burgund, ist uns als die hauptstadt der Aeduer nicht allein andersher sondern auch aus Tacitus selbst (Annal. III 43 und 45) bekannt genug. Aus der vergleichung dieser andern stelle lernen wir auch, was wir uns unter der vorher erwähnten *electa iuventus* zu denken haben. Es war die vornehme gallische jugend, welche den stu-

dien zu Augustodunum oblag. Diese edlen jüngerlinge zerstreuten durch einen cavallerie-angriff den haufen der empörer; das zeigt uns der ausdruck *disiecit* in der obigen erzählung; vgl. Hist. III 2: *equites vero ne tum quidem victos, sed — disiectam Vitellii aciem*. Der ausfall des namens erfolgte, indem ein alter abschreiber seine ganze aufmerksamkeit auf die zusammengehörenden worte *gravissima* und *cicilas* richtete und dadurch das mittelwort vergass.

II, 68. Flavius Sabinus Triaria — terruit, ne periculo principis famam clementiae adfectaret. So wird jetzt nach einer interpolirten pariser handschrift gelesen. In der alten Florentiner steht *e* statt *ne* und das wollte Halm zu *ne e* erweitern. Ich folge hier genau der Florentiner, ergänze aber etwas später *ne adfectaret*. Vgl. Hist. I 65: *iratis ne relinquerentur*; Hist. II 63 (in der nächsten zeile nach den in rede stehenden worten): *Sabinus — ne adleasse videretur*; Hist. IV, 14: *ne pavescerent*; ibid. 19: *ne terreret*; 21: *ne ageret*; cet. cet.

II, 65. Interpretabatur quaedam ex orationibus eius contumeliosa in Vitellium. Die verbindung dieses satzes mit dem vorhergehenden *tamquam — diplomatibus nullum principem praescripsisset* ist gestört, eine verbindung, welche unentbehrlich erscheint, sobald das verhältniss des zweiten satzes zum ersten ins auge gefasst wird. Denn der kaiserliche freigelassene (Hilarius) beginnt seine verläumdung des Cluvius Rufus mit einer diesem schuld gegebenen unterlassung, dass er nämlich seinen erlassen den namen des kaisers Vitellius nicht vorgesetzt habe; dann geht er zu einer positiven und schwereren beschuldigung in folgender weise über: „er deutete einiges auch aus dessen reden als entehrend gegen Vitellius“. Diese steigerung war durch *etiam* auszudrücken und zwar so: *interpretabatur quaedam etiam ex orationibus* cet. Hinter dem ähnlich ablautenden *quaedam* und dem nächsten *ex* ist *etiam* überhört worden.

II, 72. Quod illic clientelae et agri veterum Crassorum et nominis favor manebat. Ich verbessere *manebant*, voraussetzend, dass in der vorlage des letzten alten abschreibers *manebat* mit undentlichem striche gestanden oder dass derselbe durch einseitiges hinsehen nach dem letzten subjecte (*favor*) irriger weise die form der einzahl folgen liess. Die mehrzahl aber ist erforderlich, weil das prädicat gleichmässig zu allen drei

*donativum militi neque Mucianus prima contentione nisi modice excedat, ac ne Vespasianus quidem plus civili bello obtulit.* — eingesetzt *ac* hätte entbehrt werden können, wenn ein *et* statt *neque* vorausgegangen wäre, allein das vorhergegangene *neque* verlangt vor *ne* — *quidem* entweder ein *ac* oder *et*; das erste konnte nach *ostenderit* leicht überhört werden.

II, 83. *Ambiguus consilii, num omissa Moesia Dyrrachium pedite atque equite, simul longis navibus versum in Italiam mare clauderet.* Nach diesen worten überlebe Mucianus, ob er Dyrrachium nicht von der see- und lands belagern (*claudere*) sollte: das war aber nicht nöthig, da Dyrrachium mit allen staaten bis zum meere (c. 81) auf der seite des Vespasianus stand. Daher ist zu verbessern: *pedite aequite tenderet, simul — clauderet.*

II, 86. *Labantibus Vitellii rebus Vespasianum secutus grande momentum addidit.* Diesen worten nach lebe Antonius Primus ein schweres gewicht zu gunsten der sache Vitellius: aber der zusammenhang zeigt das gegentheil; da haben wir *grande ei* zu ergänzen, um die richtige beziehung Vespasianus zu gewinnen. Noch eine lücke findet sich in den worten desselben capitels: *idem pro Galba dux colonias suas. eaque opera procurationem adeptus*, welche sich aber nicht sicherheit ausfüllen lässt, weil wir den geburtsort des Corbulo nicht kennen. Daher ergänze ich nur versuchsweise: *idem pro Galba dux colonias suas Ariminensium vice exciverat, eaque opera* cet. Das wort *opera* zeigt, dass Corbulo nicht nur guten willen für Galba an den tag legte, sondern ihm auch eine verstärkung zuführte. Daher ist gar nicht zu zweifeln, dass der name einer colonie ehemals hier gestanden hat.

II, 88. *Multae et atroces inter se militum caedes, post seditionem Ticini coeptam manente legionum auxiliorum discordia, ubi adversus paganos certandum foret, consensu.* Das ist eine mangelhafte verbindung, worin der leser den *ubi* — *foret* als erläuterung zu den worten *post seditionem discordia* beziehen muss, aber nach *consensu* gewahrt wird, so dass jener satz auf diesen ausdruck seine beziehung nimmt. Die richtige beziehung wird hergestellt in dieser weise: *discordia*

*atque, ubi — foret, consensu.* Dieses *atque* weist den lesenden auf die verbindung dieses satzes mit dem folgenden *consensu* hin, wie auch jetzt erst das participium *manente* nicht allein mit *discordia*, sondern zugleich mit *consensu* verbunden werden kann. Einige zeilen später lautet die vulgata: *non tulit ludibrium insolens contumeliae animus*, worin *contumeliae* von zweiter hand in *Mediceus* geändert ist, die erste aber *contumelia*<sup>1</sup> schreibt; dieses ist eine leichte verschreibung statt *contumelia*<sup>2</sup>, d. i. *contumeliarum*, indem  $\gamma$  (= *m*) statt  $\chi$  (*rum*) gesetzt ist. *Contumeliae* sind beschimpfende oder höhnnende worte, eine bedeutung, welche hier recht an ihrer stelle ist; vgl. III 14: *ne contumelias quidem — inflari poterat*; IV 42: *ob contumelias in Caesarem dictas*; VI 34 = 40: *Parthi contumeliarum insolentes*; XIV 1: *ubi audiret potius contumelias imperatoris*; XV 34: *primo in contumelias adsumptus*; Hist. I 37: *supplicia et contumelias vestras disciplinam appellat*; Hist. II 48, III 31 und 66 und 85, IV 45 und 68.

II, 97. *Legati — cunctabantur*, *Hordeonius Flaccus suspectis iam Batavis auxius proprio bello*, *Vettius Bolanus numquam satis quieta Britannia*, *et uterque ambigu*. Wohl erlaubt sich Tacitus nach dem vorgange von dichtern *uterque opibus — perviguere* (IV 34), wie Plautus *uterque insanit* (Curcul. I 3 31) und Ovid *utroque festinant* (Metam. VI 59) schreiben, aber damit ist *uterque ambigu* so wenig zu rechtfertigen als der solöcismus  $\alpha\mu\phi\acute{o}\tau\epsilon\rho\varsigma\ \alpha\mu\phi\iota\sigma\theta\eta\tau\acute{\eta}\sigma\iota\mu\omicron\iota$ , und wer sich darüber belehren will, wie weit diese freiheit gehe und nicht gehe, der mag die worte (Hist. IV 34) betrachten: *ut uterque pari culpa meritis adversa prosperis defuere*. Daher ist *ambigu* nichts weiter als ein schreibfehler für *ambiguus*, der aus der verwechslung von *ambigu*; (= *ambiguus*) mit *ambigui* entstanden ist.

II, 98. *Deprehensi militum et centurionum quidam ad Vitellium missi necantur*. Die verbindung ist fehlerhaft denn die beiden participia *deprehen*si und *missi* sollen ihre beziehung zu demselben verbum *necantur* nehmen, was bei ihrer jetzigen stellung nicht angeht, indem darin das erste participium durch das zweite unpassend motivirt würde (dadurch dass sie an Vitellius abgeschickt wurden). Eine richtige verbindung ist so herzustellen: *deprehen*si — *quidam atque ad Vi-*

*tellum missi necantur. Atque* ist vor *ad* und hinter *quidam* verloren gegangen. Vgl. Hist. III 74: *Sabinus et Albius ocerati catenis et ad Vitellium ducti nequaquam infesto sermone vulgus accipiuntur.*

II, 99. Tandem inruptione hostium, atrocibus undique nuntiis exterritus Caecinam ac Valentem expediri ad bellum iubet. Dass Vitellius an Cäcina und Valens den befehl erlässt, sich für den krieg fertig zu machen, kann der leser aus dem zusammenhange errathen, insofern niemand anders solchen befehl ertheilen kann: aber ein guter schriftsteller verlässt sich nicht auf solches rathen seiner leser, sondern bringt alles bei, was zu einem ordentlichen satze nöthig ist. Hier aber ist das fehlen des subjects um so auffallender, da es auch aus dem vorhergehenden satze nicht entnommen werden kann und die worte *mare quoque — adversum erat* den gedanken von Vitellius abgekehrt haben. Daher ergänze ich *exterritus Vitellius Caecinam — expediri ad bellum iubet*; vgl. c. 91: *quod maximum pontificatum adeptus Vitellius — edixisset*; c. 65: *digressum a Luguduno Vitellium Cluvius Rufus adsequitur*. Aber was sollen wir mit *expediri ad bellum* anfangen? Weil das den lächerlichen sinn gäbe, Vitellius befiehlt, dass Cäcina und Valens zum kriege hervorgeholt werden, so hat unsere vulgata von Acidalius *expedire* statt *expediri* aufgenommen, voraussetzend, dass dieses so viel als *suscipere expeditionem* heissen könne, eine bedeutung, wofür die ganze übrige latinität kein beispiel aufzuweisen hat und welche auch bei Tacitus wohl nie angenommen wäre, wenn dieses verbum auf dieselbe weise nicht zweimal bei Tacitus zu stehen schiene. Aber auch zwei stellen werden etwas, das an sich unmöglich ist, nicht möglich oder wahrscheinlich machen; denu der gebrauch von *expedire* ist bei Tacitus und den übrigen Lateinern genau umgränzt; entweder heisst es als transitives verbum hervorlangen, wie II 79 *arma expedire*, zu welcher bedeutung auch jene gehört, wo es soviel als erzählen bedeutet, wie Hist. IV 12: *id bellum quibus causis ortum, — alius expediam*, oder Hist. IV 48: *ea de caedo quam verissime expediam*; oder *expedire* in verbindung mit dem dativ heisst nutzen bringen, wie XII 7: *nisi dominationem expediret*. Sich bereit halten oder fertig machen kann hingegen eines dabei stehenden so nicht entbehren, wie XIV 38,

in *se* — *expedierat* *vetus miles*, und ein *expedire* ohne *se* in diesem sinn ist ein hässlicher solöcismus. Daher kann *expedire* auch niemals soviel als *expeditionem facere* oder *suscipere* bedeuten, weil diese bedeutung aus *se expedire* (sich fertig machen) folgen würde, und wenn das verbum *expedire* in diesem sinne jemals üblich gewesen wäre, so würden sich beispiele dafür auch bei andern als Tacitus finden, weil die Römer diesen begriff sehr oft auszudrücken haben. Daher behaupte ich, dass die unerhörte bedeutung von *expedire* bei Tacitus nicht diesem, sondern einer auslassung seines abschreibers zur last falle. Aus den worten, wovon bisher die rede, verschwindet jene bedeutung sobald wir ergänzen, was der zusammenhang fordert, nämlich: *Caecinam ac Valentem exercitum expediri ad bellum iubet*, wo der ausfall durch das überspringen von dem einem *ex* zum nächsten herbeigeführt wurde. Vitellius hiess seine feldherren, dass ein heer für den krieg in bereitschaft gesetzt werde. Ein heer war gegen die partei des Vespasianus aufzubieten, und das musste der kaiser in seiner damaligen lage befehlen, nicht aber genügte, was der gegenwärtige text, jedoch auch so noch unlateinisch, aussagt, er habe befohlen, dass Cäcina und Valens sich zum kriege bereit machen sollten. Leichter ist derselbe solöcismus aus den beiden andern stellen zu entfernen, nämlich Hist. I 10: *nimiae voluptates, cum vacaret: quotiens se expedierat, magnae virtutes*, d. h. so oft sich Mucianus von den lustgenüssen frei gemacht hatte, d. i. so oft er zur erreichung irgend eines zweckes thätigkeit und tüchtigkeit zeigen wollte. Die bisherige erklärang von *expedierat* durch *quotiens expeditionem suscepit* ist unrichtig, weil Mucianus bis dahin noch nie einen feldzug unternommen hatte. Hier ist *se* zwischen *quotiens expedierat* einem alten abschreiber zu grunde gegangen. Der dritte fall findet sich Hist. I 88, wo ich auf dieselbe weise ergänze: *multos e magistratibus, magnam consularium partem Otho non participes aut ministros bello, sed comitum specie se secum expedire iubet*, d. h. Otho kündigte den angesehensten männern Rom's an, sie sollten sich als sein gefolge reisefertig machen (*se expedire*). Dass ich guten grund habe, an allen drei stellen die überlieferte lesart zu berichtigen, kann der denkende leser auch daraus entnehmen, dass beispiele von *expedire* im sinne von *se expedire* nur in den Historien, worin die schreibfehler

in grösster menge vorkomme, sich finden, in allen andern werken des Tacitus aber, namentlich in den Annalen und dem Agricola, wo doch so oft von feldzügen und kriegsunternehmungen die rede ist, keine spur davon sich erhalten hat.

Soweit über die verbernisae im zweiten buche der storien des Tacitus. Ich komme jetzt zum dritten.

Bonn.

(Fortsetzung folgt.)

Fr. Ritter.

### 3. Zu Balbus.

*Balbus ad Celsum* (Gromat. ed. Lachmann. p. 93, 1): *pugnandorum deinde montium altitudines ut sciremus, venerat diis ratio monstrabat.* Die vorrede des Balbus an seinen lehr- und hochgestellten freund Celsus, aus der diese stelle entnommen ist, enthält ein wichtiges stück der geschichte der geometrie bei den Römern. Auch geht daraus unter anderm die thatsache unzweifelhaft hervor, dass die kunst aus einer seite und den anliegenden winkeln die beiden andern seiten eines dreieckes bestimmen, wenigstens in ihrer anwendung auf terrestrische messungen, bei den Römern zuerst durch Celsus um das jahr 10 n. Chr. bekannt geworden ist. Weiter war es Balbus, der ersten oder zweiten dacischen feldzuge Trajans, unter den augen des kaisers selbst, diese kunst für militärische zwecke verwandte. „Wir konnten, sagt Balbus, die breite der flüsse messen, auch wenn der feind das andere ufer beherrschte; und fern konnten wir die höhe von bergen, die zu erstürmen waren, wissen, zeigte uns die ehrwürdige theorie des dreieckes.“ Das hat Balbus, der begeisterte anhänger seiner kunst, geschrieben, wie auch die handschriftliche überlieferung noch andeutet. Denn für *diis*, was bereits Lachmann mit recht verdächtig schien, hat der Gudianus *di*; dies aber ist sicher entstanden aus  $\Delta$  d. i. *trianguli*. Das zeichen  $\Delta$  für *τρίγωνον* nebst den darüber oder daneben geschriebenen endungen *ov*, *ov* u. s. w. findet sich ganz gewöhnlich in griechischen handschriften; es darf also nicht im mindesten befremdlich erscheinen, wenn wir dasselbe auch in einer lateinischen handschrift geometrischen inhaltes voraussetzen.

Dresden.

Fr. Hultsch.

namen wesentlich in betracht. Denn wenn jeder der beiden consuls nur mit einem namen<sup>2)</sup>, sei das nun das *nomen gentilicium* oder das *cognomen*, genannt wird, so werden diese immer copulativ verbunden; gemeinlich durch *et*: Cic. ad Att. 5, 21, *Sulpicio et Marcello consulibus*; epist. [fam.] 1, 9, 8; 7, 3, 1 13, 29, 4; ad Q. fr. 3, 5, 1; pro Sull. 4, 11; Catil. 1, 6, 15 3, 8, 19; Brut. 62, 224; de deor. nat. 2, 5, 14; Cat. m. 5, 1 *Caepione et Philippo iterum consulibus*; 4, 10 *consulibus Tuditan et Cethego*; pro Arch. 3, 5 *Mario consule et Catulo*; — selte durch *que*: ad Att. 5, 21, 11 *Lentulo Philippoque consulibus*; Cat. m. 14, 50 *Centens Tuditanoque consulibus*; — bei Livius auch durch *atque*: 22, 42, 11 *Servilio atque Atilio consulibus*.

Ebenso regelmässig aber, wie bei den jahresbezeichnungen welche durch angabe der consuls mit je einem namen geschehen, die copulative conjunction hinzutritt<sup>3)</sup>, hat sich anderseits der usus herausgebildet und theilweise selbst über die klassische zeit hinaus erhalten, dass, wenn bei solchen jahresangaben in ablativis absolutis von jedem der beiden consuls das *praenomen* in verbindung mit einem weiteren namen — oder auch mit *nomen* und *cognomen* zusammen — angeführt wird, jedenfalls das asyndeton statthaben muss<sup>4)</sup>; wie denn die mit wenigstens je zwei namen genannten

2) Bei Caesar und Nepos geschieht dies nie. — In der einzigen stelle des Sallust, welche hierher gehört, Histor. 3, 61 Dietsch (3, 8 Kritz, 1856), §. 10, wird das consulsjahr des D. Junius Brutus und Mam. Aemilius Lepidus bezeichnet durch die worte: *Bruto et Mamero consulibus*. Dass hier dem *cognomen* des einen das *praenomen* des anderen zur seite steht (vgl. auch Liv. 22, 54, 5: *Appius et Scipio*), erklärt sich daraus, dass, wie *Appius* und *Servius*, so auch *Mamercus* zu den auf besonders einzelne geschlechter beschränkten vornamen gehört und daher auch in klassischer zeit bisweilen allein gebrauch wird, als hinreichend zur individualbestimmung; z. b. Liv. 4, 24, 1 und 9; Cic. de off. 2, 17, 58. Vgl. darüber Th. Mommsen, die röm. eigennamen, im Rhein. Mus. XV, 1860, p. 184 (abgedr. in Röm. Forschungen I, p. 24), wo zu anm. 35 obige stelle aus Sallust hinzugefügt werden kann.

3) Es ist daher durch den usus nicht gerechtfertigt, wenn z. b. in der durch Halm besorgten neuen aufl. von Cic. Fragm. ex rec. Orell. 1862, p. 945, 15 steht: *Caesare Figulo cons.*; — und ebenso wenig wenn Klotz in dem Teubnerschen Cicero, IV, 2, p. 272 im *argumentus* schreibt: *Cominio Sp. Cassio cons.*; vgl. dagegen Cic. de re p. 2, 33, 57 *Postumo Cominio Sp. Cassio cons.*

4) Auch bei andern ämtern finden sich in ablativis absolutis solche asyndetische zusammenstellungen; z. b. Cic. ad Att. 16, 13, 1 *P. Africano L. Mummi censoribus*; Verr. 2, 1, 14, 37 *P. Lentulo L. Triario quaestoribus*.



consuln auch ausserhalb der construction der absoluten ablativen asyndetisch zusammengestellt zu werden pflegen, sobald ihre erwähnung nur zur zeitbestimmung dienen soll, z. b. Nep. Hannib. 7, 1 *usque ad P. Sulpicium C. Aurelium consules*, wo bei v. Staurer-Bardili mit unrecht ein *et* eingeschoben war; oder sobald sie im officiellen stile vorkommen, z. b. Cic. Phil. 3, 15, 37 und 39 *consules designati*; pro Rabir. 7, 20; de re p. 2, 35, 60; Phil. 5, 19, 53 dreimal; de leg. agr. 3, 2, 6 *post C. Marium Cn. Papirium consules*, während es §. 7 heisst: *post Marium et Carbonem*.

Um im gegensatze zu den wenigen vereinzeltten ausnahmen, die sich bei den schriftstellern der besten zeit noch in den neuesten ausgaben beibehalten finden, die zweifelloose herrschaft jenes uns in den betreffenden absoluten ablativen zu constatieren, können wir uns zunächst auf die zahlreichen beispiele berufen, welche aus dem bereiche der alten inschriften in dem Index vocabulorum bei Mommsen Corpus Inscript. Lat. Vol. I, p. 576, s. v. *consol* (*cos.*, pl.) zusammengestellt sind, da dieselben, soweit sie hierher gehören, ausnahmslos das asyndeton bieten. Ausserdem aber wollen wir auch sämtliche belegstellen dafür aus Cicero, Caesar und Nepos, sofern nicht eine oder die andere unserer beachtung entgangen sein sollte, hierher setzen.

Zuvörderst aus Cicero: Brut. 15, 60 *P. Claudio L. Porcio viginti annis post illos quos ante dici coss.*; ib. 61; 18, 73; 20, 78; 28, 109; 64, 229 (zweimal); — Verr. 2, 49, 122; 4, 49, 108; 50, 112; pro Cluent. 64, 179; de leg. agr. 2, 14, 35; 15, 38; 17, 44; pro Sull. 20, 56; de dom. 53, 136; pro Balb. 15, 34; 23, 53; Phil. 2, 21, 51; 8, 5, 15; 11, 8, 18; — epist. [fam.] 12, 15, 2; ad Att. 1, 2, 1, wo *coss.* = *coss. designatis*<sup>5)</sup>; ib. 1, 13, 6; 1, 19, 4; 12, 5, 3, wo bei fünf consulpaaren von dreien je zwei namen<sup>6)</sup> ohne *et* gesetzt sind, von zweien je ein name mit *et*; ib. 13, 33, 3; — Tusc. 1, 1, 3; de deor. nat. 2, 4, 10; de divin. 1, 24, 51; Cat. m. 12, 41; de re p. 2, 33, 57.

Zu diesen vierunddreissig belegstellen aus Cicero kommen

5) Vgl. meine bemerkung in der Zeitschr. für die österr. gymnasium, 1856, p. 494, n. 6.

6) Denn unzweifelhaft haben Beier und Orelli mit recht geschrieben: *L. Furio Ser. Anio*, während die handschriftliche lesart den vornamen vor *Furio* weglässt.

sodann ferner fünf aus *Caesar* und *Hirtius de bello Gallico*<sup>7)</sup>, nämlich 1, 6, 4; 1, 35, 4; 4, 1, 1; 5, 1, 1; 8, 48, 10; — und endlich sieben aus *Nepos*, nämlich folgende: Hannib. 7, 6; 8, 1; 13, 1, drei paare<sup>8)</sup> mit je drei namen; Cat. 1, 2; Att. 22, 3.

Steht nun das asyndeton bei mehrnamigen consulatsangaben in einer so beträchtlichen anzahl von stellen fest, so muss es als sehr unwahrscheinlich erachtet werden, dass eben dieselben schriftsteller, deren stil im allgemeinen ein derartiges schwanken nicht verräth, an ein paar ganz vereinzelt dastehenden stellen von dem gebrauche, welchen sie und ihre zeit sonst befolgen, ohne besondere veranlassung abgewichen sein sollten. Lesen wir freilich in Cic. Brut. 43, 161: *Q. Caepione consule natus et C. Laelio*; so wird hier das *et* durch den singular und die stellung des wortes *consule*<sup>9)</sup> allerdings erfordert. — Dagegen dürfte es schon im Brut. 18, 72: *C. Claudio Caeci filio et M. Tuditano cos.*, sowie im Lael. 25, 96: *Q. Maximo fratre Scipionis et L. Mancino cos.*, zweifelhaft erscheinen, ob die conjunction, wie ich in der Teubnerschen schulausgabe des Laelius bemerkt habe, als gerechtfertigt durch die hinter dem ersten namen eingeschobene apposition angesehen werden könne, oder ob das *et* an beiden stellen zu streichen sei. Jedenfalls zeigt eine reihe anderer stellen auch bei einer solchen apposition die beibehaltung des asyndetons: so heisst es, im gegensatze zu der letzten stelle aus dem *Brutus*, bei demselben schriftsteller und in derselben consulatsangabe, Tusc. 1, 1, 3: *C. Claudio Caeci filio M. Tuditano cos.*; vgl. ausserdem Mommsens Corp. Inscr. Lat. nr. 199, 5, p. 72 *L. Caecilio Q. f. Q. Nuucio* [sic!] *Q. f. cos.*; nr. 568, 9, p. 160 [*C. Fl*]avio *C. f. C. Mario C. f. cos.*; nr. 570, 8 *Q. Caecilio Q. f. Q. n. T. Deidio T. f. cos.*; nr. 571, 16 a. *C. Coelio C. f. Caldo* [*L.*] *Domitio Cn. f. Ahenobarb[o] cos.*

Ohne allen grund aber würde Cicero gegen den *usus* der guten zeit verstossen haben, wenn an drei anderen stellen die

7) Die Caesarstellen führt auch Fischer im progr. der Lat. hauptschule zu Halle, 1854, p. 2\*) an; auf die sache selbst aber geht er nicht näher ein. — In den *comment. de bello civili* findet sich überall kein bezügliches beispiel.

8) Das *et*, welches v. Staveren-Bardili dem mittleren paare hinzugefügt hatte, hat Nipperdey, auf handschriftliche auctorität gestützt, mit recht entfernt.

9) Vgl. auch Brut. 96, 328 a *Crasso consule et Scaevola usque ad Paulum et Marcellum consules.*

gegenüber, schwerlich ohne alle ratio hier und da eine verlorene ausnahme statuieren.

Daher sind wir denn schliesslich auch der meinung, dass bei Sallust, bei welchem die handschriftliche auctorität so mancher zweifel zulässt, weder mit Kritz (Lips. 1856) ein haltloses schwanken, noch mit Jacobs (so noch in der neuesten Weidm. ausgabe, 1864) eine consequente abweichung von dem allgemeinen und regelrechten usus der älteren zeit anzunehmen ist, sondern mit Dietsch in seiner ausgabe des Sallust v. j. 1859<sup>10)</sup> sowohl Catil. 17, 1; 18, 2; 38, 1; wie Histor. fragm. 1, 1; 1, 8 (= 1, 10 Kritz.), — also in sämtlichen stellen, wo consulpaae mit je zwei namen zur jahresbezeichnung dienen, — das usuelle asyndeton theils bewahrt, theils hergestellt werden muss.

Und was den Tacitus endlich betrifft, so ist, im gegensatze zu dem schwanken des Livius, zu bemerken, dass sich bei diesem schriftsteller unverkennbar noch der alte usus erhalten hat, bei jahresangaben durch absolute ablative der consulu mit je zwei namen<sup>11)</sup> das asyndeton anzuwenden. Nur insofern macht sich bei ihm die ungebundenheit der späteren zeit geltend, als jene beiden namen nicht nothwendig das vordem unentbehrliche *praenomen* in sich begreifen müssen, sondern häufig bloss aus *nomen* und *cognomen* bestehen; vgl. ab excessu d. Aug. 2, 59 *M. Silano L. Norbano* *cons.*; 4, 1 *C. Asinio C. Antistio* *cons.*; 4, 17 *Cornelio Cethego Visellio Varrone* *cons.*; 4, 34 *Cornelio Cosso Asinio Agrippa* *cons.* — Drei stellen allein sind da, an denen die handschriftliche lesart ein unregelmässiges *et* hinzufügt; nämlich: 4, 68 *Junio Silano et Silio Nerva* *cons.*; 14, 29 *Caesonio Paeto et Petronio Turpiliano* *cons.*; 15, 23 *Memmio Regulo et Verginio Rufo* *cons.* Bei einer, auch für Tacitus selbst, usuell so feststehenden ausdrucksweise werden wir aber diese vereinzelten beispiele nicht mit Nipperdey als ausnahmen festzuhalten, sondern vielmehr durch streichung des *et* der regel zu accommodieren haben, wie damit schon 1846 Orelli, freilich nur an einer stelle: 14, 29 (in unentschiedener weise auch 15, 23), vorangegangen ist.

10) Vgl. die von Dietsch derselben vorausgeschickten *Commentat.* p. 50: „*et tollendum censeo, non quod unus cod.  $\mu$  omittat, sed quod constans Romanorum usus ita postulet.*“

11) Vgl. dagegen mit je einem namen: Ab excessu d. Aug. 5, 1 *Rubellio et Rufio* *cons.*; Agric. 44 *Collega Priscoque* *cons.*

sich zwischen der nordwestlichen ecke des sogenannten pinakothekraumes und der gleichen ecke welche die nördliche burgmauer hier bildet; ungefähr 30 fuss normal vor ihr liegt die Klepsydra in der unterirdischen Apostelkapelle. Im Jahre 1822 wurden grotte und kapelle sammt dem ganzen felsbange vor ihnen in eine jetzt noch vorhandene bastion eingeschlossen. Nach C. Ross soll der damalige griechische vertheidiger der burg, kapitain Odyssens, dieses werk hier nur vorgelegt haben um das wasser der Klepsydra für die besatzung in der gewalt zu behalten; diese quelle selbst sei auch damals erst wieder aufgefunden und gereinigt worden<sup>4</sup>). Nicht erst mit aufhöhung des bodens innerhalb der bastionsmauer ist jedoch die grotte verdeckt worden; sie muss bereits verschüttet gewesen sein, weil sie von keinem reisenden vor dem jahre 1822 bemerkt ward; auch jetzt liegt ihre sohle noch unter schutt. Im innern erscheinen mehre jener kleinen felsblenden zur aufnahme von votivanathemata, wie ich sie zahlreich über die ganze nördliche felswand und in den hölen derselben verbreitet gefunden habe<sup>5</sup>). Unter einer derselben sah Götting noch im fels den reste ΠΟΛ von ΑΠΟΛΛΩΝΙ, die ich nicht mehr bemerkt habe.

zugleich. Hier solle der gott mit Kreusa den Ion gezeugt haben; erst „als seit der schlacht bei Marathon der cult des Pan in Athen eingang fand, wurde diesem in der grotte eine statue und ein altar errichtet und dieselbe gewöhnlich nach ihm benannt“. Aber Götting (a. a. o. p. 103) fand doch noch in der Apollogrotte die reste der namensinschrift des gottes im grottenfels erhalten, und Pausanias I, 28, 4 erwähnt erst das Ἀπόλλωνος ἱερὸν ἐν σπηλαίῳ, sodann spricht er von der verehrung des Pan. Ich kann nur Götting in dieser ganz gewissen unterscheidung beider grotten beistimmen. Denn einmal scheint sein beweis mit des Euripides bezeichnung, in welcher die Apollogrotte „eine dem sitze Pan's παραυλίζουσα genannt wird“, oder welcher „die grotte des Pan und seine altäre nahe sind“, ἔθ' ἡ Πανὸς ἄντρα καὶ βωμοὶ πέλας, keinen zweifel übrig zu lassen. Ferner bemerkt er dass „die bessern und mehrern handschriften“ καὶ Πανὸς hinter ἐν σπηλαίῳ „gar nicht haben“. Wozu anders hätte der dichter anticipirend die Panagrotte erwähnt, als nur um die stätte der nahen Apollogrotte zu bezeichnen? Wären Pan und Apollon in einem und demselben heiligthume verehrt, würde doch nicht παραυλίζουσα sondern nur συναυλίζουσα die richtige bezeichnung gewesen sein. Auf der andern seite kann ich Bursian's meinung nur adoptiren dass die ganzen nördlichen fels, die „langen fels“ (μακρὰί πίττω) hieszen. Vielleicht hat Bursian die freundlichkeit sich über die gründe jener annahme zu äussern, indem es ja nicht darauf ankommt wer recht habe, sondern eine sache zu sichern an der ein jeder gleiches interesse hat.

4) Archäol. zeit. 1850, Nr. 16—18, p. 178.

5) Vgl. meinen „bericht u. s. w.“ p. 219.

Türken haben diese schöpflöcher nicht mehr gekannt, wenigster nicht mehr benutzt; dann sie haben das wasser der quelle an einer schon vorgefundenen röhrenleitung bezogen die Wheeler noch sah und von der gleich die rede sein wird. Denn wenn das obere schöpflöch verdeckt, der eingang zur quelle verschüttet und so das ganze heiligthum vielleicht mit fleiss von den Christen vor erobring der feste verborgen war, so erklärt sich das. Es beweist aber auch wie gleich mit einrichtung zur kapelle noch eine ableitung angelegt worden sei, da die leitröhre derselben nicht erst türkischen ursprungs war.

Die Klepsydra hat vom ursprunge der burg an bis auf den heutigen tag stets ausserhalb des temenos derselben gelegen, ohnerachtet sie die einzige und eigentliche burgquelle war; sie ist selbst bei erweiterung des temenos durch anlage der perikleischen propyläen und ihres protomenisma, ausserhalb geblieben. Daher konnte Aristophanes die Myrrhina<sup>7)</sup> zum Kinesias sagen lassen, sie müsse sich erst reinigen bevor sie wieder in die burg zurückgehen dürfe (ὄν ἔλθοιμ' ἐς πόλιν); worauf ihr Kinesias erwiedert: dies könne in der Klepsydra geschehen. Das theilweise in marmor gefasste quellbecken scheint tholosförmig überdeckt; im scheidel liegt das enge schöpflöch. Ursprünglich muss das becken offen gelegen haben, erst später künstlich gefasst und der kühle wegen überdeckt worden sein. Hierauf deutet wenigstens die spätere namensänderung *Κλεψύδρα* aus *Ἐμπεδῶ* hin; denn der letztere name wird als der ursprüngliche überliefert, während die zeit des Aristophanes gemeinhin nur den ersteren kennt<sup>8)</sup>. Da sie die einzige lebendige und perennirende quelle des ganzen burgfelsens war, deren tiefe nach Istros unergründlich (*ἀπεράριον βύθος*) sein sollte also we-

7) Lysistr. 912.

8) Die Klepsydra oder Empedo der akropolis, die Pausanias I, 28, 4 bloss mit *πηγὴ ὕδατος* bezeichnet, wird angeführt Aristoph. Lysistr. 911, Av. 1694 und Schol., Hesych. *Κλεψύδρα*, *Κλεψύδριον*, Phot. *Κλεψύδρα*. Auch Suidas hat nur dieselbe quelle im siane. Den namen Klepsydra so zu erklären wie die scholien zu Aristophanes (Av. 1694 und Lys. 911), dass sie davon so heisse weil sie zu zeiten überflüsse, zu zeiten mangel habe, scheint sehr gesucht. Eben so wenig trifft Hesychios (s. v. *Κλεψύδριον*) die sache wenn der grund des namens darin liegen solle, dass ihr abfluss verdeckt und unterirdisch sei. Denn sonst hätte allen athenischen quellenleitungen die unter der erde hingehen gleicher name zukommen müssen. Eine ganz andre erklärung desselben namens gaben nach Pausan. IV, 33, 1 die Messenier ihrer Klepsydra am Ithome in hieron des Zeus-Ithomatas.

göttlichen beifalles über den sturz des tyrannen; denn noch demselben tage an welchem er die burg übergeben hatte, so wolken auf die mit reichlichem regen die wasserfänge der b füllten <sup>12</sup>). Das würde den Aristion gerettet haben wäre früher gekommen.

Ist die Klepsydra zu allen zeiten die eigentliche burgqu gewesen und geblieben, wird ihre eminente bedeutung als so auch noch zuletzt durch Antonius bestätigt, von dessen nysischen grottenfesten am felsen über dem dionysostheater erleuchtung aller dächer der burg und der stadt man wun dinge erzählte <sup>13</sup>). Bei seiner abreise zum parthischen feldz nimmt er auf eine gottesweisung hin, nebst dem kranze v heiligen hurgölbaume, auch ein gefäss voll wasser der Klepsy mit <sup>14</sup>).

Wenn auch dem reisenden Spon die stätte der quelle ging, fand doch sein aufmerksamer gefährte Wheler noch vorhin bemerkten ausfluss derselben ganz in der nähe kü lich gefasst, das wasser floss noch durch zwei mit hähnen v schliessbare bleiröhren ab. „Es ist ein laufender born“ s Wheler hierüber „auf türkische art gebildet, mit ein oder zv wasserhahnen. Ich habe die situation der stätte betract und glaube es sei hier eine quelle. Denn es ist mir erin lich dass ich sie kosten wollte als ich zuerst auf die burg gi allein der consul meinte sie sei nicht gut zum trunke, we auch von den Türken nur zu anderen gewöhnlichen dingen nutzt. Jedoch bin ich sicher dass es kein aquaeduct war v cher das wasser so hoch (von unten) hinauf führte, inc die Türken niemals oder nur höchst selten bleierne röhr brauchen, oder aber wenn sie es gethan hätten, würden sie ni so grosse kosten aufgewendet haben um sich schlechtes was zu schaffen während sie ein besseres viel näher vom Hymet

12) Plutarch. Syll. 14 über diese begebenheit: 'Καλωχότος δὲ ἄσπετος ὁ μὲν τύραννος (Aristion) εἰς τὴν ἀκρόπολιν καταφυγὸν ἐπολι καίτο, Κοσρίωνος ἐπὶ τούτῳ καταγόμενον. καὶ χρόνον ἐγκατεργάσας σὺν αὐτὸς ἑαυτὸν ἐνχειρίσας δίδωσι πεισθεῖς' . . . νεφῶν ἐξ αἰθρίας ε δραμόντων, πλῆθος ὄμβρου καταρξαγὲν ἐπλήρωσεν ὕδατος τὴν ἀκρόπο also nur die wasserfänge in der burg. Vgl. Thucyd. 1, 126.

13) Sokrates der Rhodier bei Athen. 4, 148 c.

14) Plutarch. Anton. 34: ἀπὸ τῆς ἱερᾶς ἐλαίας στέφανον ἔλαβε, κατὰ τὸ λόγιον ἀπὸ τῆς Κλεψύδρας ὕδατος ἐμπλησάμενος ἀγγεῖον, ἐκόμε Eben so Dio Cass. der aus Plutarch scheint abgeschrieben zu hab

bestand<sup>18)</sup>. Es liegt, nebenbei bemerkt, auf der hand wie durch diese anlage des odeion der ursprüngliche pfad auf dem Pausanias noch an der südseite vom asklepiion zur burg hinaufging, völlig umgestaltet werden musste. Ein gleiches muss man von den beiden lothrechten brunnenschächten weiter nach süden hin annehmen, welche innerhalb und beinahe am ende der fränkischen mauerbogen liegen die zum theater des Dionysos führen; beide können nur leitungen von der Klepsydra sein. Aus diesem grunde bin ich sehr geneigt den einen von beiden brunnenschächten dieser wasserader, mit der alten Halirrhothia im Asklepiosheiligthume in verbindung zu bringen, letztere quelle mithin für keine selbständige zu halten. Die unter dem theater hinweggeführte leitung, deren kanäle jetzt im trockenen zustande aufgedeckt sind, wurden nur von derselben wasserader gespeist; ihr abzug von hier konnte des gefälles wegen aber nur thalabwärts, also südwärts zu statt finden, mithin nach dem Ilissos oder der phalerischen ebene hinunter. Sehr wohl hiermit stimmt das mit dem abzuge überein welcher von den alten<sup>19)</sup> so der Klepsydra wie der Halirrhothia gegeben wird; meinungen die doch nicht ohne weiteres als aus der luft gegriffen zu betrachten sind, auch darin überein stimmen dass der abzug beider quellen nach dem phalerischen hingegangen und hier wieder zum vorschein gekommen sei. Nun wäre es ganz undenkbar dass man zwei wasseradern die ein und dieselbe richtung nahmen, wohl parallel neben einander, nicht aber in einer und derselben leitung hingeführt hätte. Ob freilich vor anlage des steinernen theaters und seiner wasserleitung, der abzug von der stätte der Halirrhothia unmittelbar nach der phalerischen ebene ging, wie man aus jenen angaben folgern muss, mag vor der hand ebenso auf sich beruhen bleiben wie die meinung Leake's, dass die Halirrhothia als selbständige quelle unabhängig von der Klepsydra zu denken sei<sup>20)</sup>.

18) Paus. 7, 20, 3.

19) Die Halirrhothia bei Plin. 2, 106. Paus. 1, 21, 4; vom abflusse der Klepsydra Schol. Aristoph. Lys. 911. Aves 1694. Hesych. *Κλεψύδρα. Κλεψιδρύτιον*.

20) Erwägt man solche schwierigen verhältnisse, dann wird man meine berechtigung erkennen mit welcher ich schon vor jahren (vgl. Arch. zeit. 1856, Nr. 91) gegen den von mir hochgeschätzten Chr. Petersen jede besprechung derselben bestimmt abwies. Ohne autopsy, ja ohne die genauesten messungen und beobachtungen, wäre

frauen, am liebsten zu quellen versetzt und deren stätte zum thalamos werden lässt.

Weil schon die quelle zu bad und pflege neugeborner menschenkinder ein unabweisliches bedürfniss ist, konnten des wassers auch die gottheiten bei der geburt nicht entbehren. Die mütter der göttlichen kinder, so Rhea wie Leto, verlangen in den wehen nach quell und wasser, ihren neugebornen das reinigende weihebad bereiten zu können; sie überlassen dann unbekümmert die nährlinge getrost den Nymphen der quelle und stätte zur weitem ernährung und pflege. Den heimlich gebornen Zeus übernimmt von Rhea die arkadische Neda welche die göttin hierzu eben erst entspringen lässt; der erste findling der heiligen sage, Poseidon, wird an der Arne oder Sinoessa ausgesetzt; Apollon mit Artemis haben die Ortygia bei Ephesos, oder die Nympe des Inopos auf Delos als amme; Hera zu Argos wird vom quelle Asterion, zu Samos vom Imbrasos ernährt. Zur Dirke, zur Kissoessa trägt Hermes den neugebornen Dionysos; den götterherold selbst lässt Maia von der Trikrana pflegen; sogar die mutterlose Athena wird beim Alalkomenes von den tritonischen quellnymphen ernährt <sup>21)</sup>. Das alles sind doch legenden welchen die bedeutung der verheimlichung der geburt zum schutze der gebornen gegen mächtigere nachstellung, daher eigentlich der aussetzung der nährlinge inliegt. Konnte aber solcher gedanke nur aus dem wirklichen leben auf das ideelle menschlich-persönlich gemachte wesen der gottheiten übertragen sein, denn bewahrt er eben ein vollgültiges zeugniss von dem bestehen des branches der heimlichen aussetzung im leben des hellenischen volkes; eines branches gegen den schon alte staatsgesetze eifern <sup>22)</sup>.

Nur die eben berührte eigenschaft der quellenstätten und hölen als heiligthümer kann der massgebende grund gewesen sein welcher dieselben vorzugsweise zu aussetzungsorten machte; wobei noch die rücksicht auf den belebten tagesverkehr an diesen orten in anschlag zu bringen ist. Denn wenn einerseits gerade solche stätten dem ausgesetzten den sichern schutz der unverletzbarkeit gewährten welcher auf ihnen als

21) Die ausführung dieser gedanken an einem andern orte.

22) Aelian. v. h. 2, 7.



geweihten ruhte, ist es anderer seits der tägliche besuch des heiligthumes welcher die augenblickliche findung des verlassenen nährlings und seine rettung mit gewissheit erwarten liess. Abgesehen vom schützenden zufluchtsorte in wettern und sonnen- und regenglut, gehen nach dem grotten-heiligthume ihres feldes die hirtten, jäger und landleute täglich zu andacht und weihespende; zum heiligthume des tränkenden bornes aber treibt jeder das weidevieh, der dürstende mann lenkt seine schritte dahin sich zu erquicken und im schatten der bäume hier zu ruhen, alle weiber der umwohnenden kommen wechselnd des tages über herzu den wasserbedarf für haus und leute zu schöpfen. Zu hölen wie quellen führen von überall her vielbetretene pfade, sie sind dem Helleuen vom ursprunge an geliebte und heilig verehrte stätten gewesen, sie sind als solche von ihm auch mit ganzer religiöser pietät ausgezeichnet und kunstsinnig ausgestattet worden. So konnte wohl jede unglückliche mutter für ihren ausgesetzten sprössling die zuversicht hegen, er sei im schutze des heiligthums nicht allein gesichert, er werde auch bestimmt ein findling und durch das mitleid der findenden erhalten. Um so mehr musste diese voraussetzung zutreffend scheinen, als die heilige sage selbst die thiere des feldes aus fügung der götter mitleid üben und ammen-stelle bei den ausgesetzten vertreten liess. Setzte doch Rhea den Poseidon bei der Arne aus, damit ihn die zur tränke hierher kommenden hirtten finden und unter ihrer heerde säugender lämmer ernähren könnten; zwei schlangen kommen als nährerinnen zu dem apollosohne Iamos, welchen Evadne im haine am ufer des Alpheios geboren und ausgesetzt hatte; ein delphisches anathema der Elyrier auf Kreta zeigte die parthenioi der Akakallis und des Apollon an einer ziege, münzen von Kydonia den Kydon an den zitzen einer wölfin säugend; Asklepios, der „göttlich schöne“ Attys, Aigithos, werden von mitleidigen ziegen, Telephos wird von einer hirschkuh, Kyros von einer hündin gesäugt; stuten und kühe nähren des Poseidon jungfernsöhne Boiotes, Pelias, Hippethoon; eine bärin wird der Atalanta, eine wölfin des Romulus und Remus amme; und wie sich des heraklessohnes Aichmagoras eine elster annimmt, wird Semiramis von tauben genährt; selbst das aus dem himmel in den Euphrat geworfene ei, aus dessen embryo die uranische Aphrodite Astarte hervorgeht,

retten fische an das ufer, tauben brüten es hier aus und nähren die göttliche geburt auf, daher fisch und taube bezeichnende symbole der göttin geblieben sind.

Geschieht die aussetzung an solcher stätte auf der ein belebter besuch des tages über sicher ist mithin stets in der aussicht den nährling bestimmt finden zu lassen, war ein gleichzeitiger verkehr vor der Apollogrotte am felsen der Kekropia schwerlich in abrede zu stellen. Denn ausser gottesdienstlichem besuche des heiligthumes, ausser lebhaftem verkehre der wasserschöpfenden an der burgquelle vor ihr, muss man erinnern dass der alte kürzeste und daher begangbarste weg zur burg, auf der alten felsentreppe hier unmittelbar an der grotte und quelle vorbeiführte. Ein verkehr im panion, zu welchem ein arm der felsentreppe abbog, kann für die sage noch nicht in anspruch genommen werden weil die weihe der grotte für Pan erst nach der marathonischen schlacht fällt. Und wenn schon vom Euripides auch dies nachbarheiligthum bei erzählung der lousage erwähnt wird, ist das nur gethan um die örtlichkeit der apollinischen grotte genauer anzugeben. Ob jedoch die pangrotte vor ihrer hidrysis für Pan nicht schon ein heiligthum gewesen sei, kann allerdings als frage gestellt werden.

Trugen alle dergleichen erinnerungen dazu bei die bestimnte angabe des Pausanias über den ort der apollogrotte um die an denselben geknüpften legende für völlig unverfänglich und sicher zu halten, erhebt dennoch der treffliche forscherselbst welcher dieses heiligthum für uns erst wieder fand, schwere bedenken gegen die richtigkeit der meldung jenes zuverlässigen periegeten. Die analyse aller textstellen bei Euripides welche sich auf diese legende beziehen, bestimmt ihn den schauplatz der sage von hier hinweg in jenen unterirdischen gang zu versetzen welcher aus dem peribolos des Polias-tempels in das agraülion hinabführt<sup>23)</sup>. In diesem gange sieht er die *Μανφα* genannte „grotte“, in welcher Ion geboren und ausgesetzt sei welche Apollon und Kreusa zum thalamos gemacht hätten; Pausanias soll in seiner angabe einer spätern veränderten tradition folgen welche nur wegen des namens der apollogrotte die scene in dieselbe versetzt habe; jene von Euripides *Μανφα* genannte grotte (?) sei ursprünglich das *χάσμα χθονός* des Poseidon, i

23) Hierüber m. bericht p. 220.

in der nach norden sehenden burgmauer gegenüber nordseite des Agrippadenkmales. Diese pläne machen k wie die Apollogrotte in der langhingestreckten feldmasse liege welche die nordseite der burg bildet, deren krone der ganze nördliche mauerzug steht. Alles, dieser mauerzug aber vor sich hatte und von der burg abgeschloss, musste nothwendiger weise vom Euripides zur nordseite gerechnet, von den Athenern auch dafür angesehen werden. Dass die öffnung der hÖle nach westen zu gerichtet bringt ihre lage und stätte noch nicht auf die westliche abdachung des felshügels. Schon im vorigen aufsatze I. ist bemerkt die grotte liege noch zum grössten theile ihrer höhe verschüttet; wie tief ihr boden unter dem schutte steht, wie tief sie hier in den felsen hineingeht, wird nur die vollständige ausgrabung zu tage bringen können. Die ursprüngliche ansicht der felsformation hier in ihrer ganzen steilheit, unverdeckt von der bastion, ist noch im bilde bei Stuart<sup>25)</sup> treu wiedergegeben. Dass die nördlichen felsen überhaupt die steilste seite der burg bildeten, versichert Pausanias (1, 18, 2) als augenzeuge, da, wo er bemerkt Agraulos und Herse hätten sich herabgestürzt *κατὰ τῆς ἀκροπόλεως, ἐνθα ἦν μάλιστα ἀπότομον*. Solche natürlichen steilheit wegen erklärt es sich weshalb die burgvertheidiger bei der medischen belagerung diese seite nicht überwachen; denn das konnte doch wohl nur in der meinung unterbleiben dass ein ersteigen derselben durch die feinde unmöglich sei. Es zeigt aber auch dass bis nach den Perserkriegen die keine mauer bestanden habe. Warum soll dann Euripides nicht diese felslage mit *Κεκρόπται πέτραι μαχαίαι* bezeichnen können?

Stimmt alles dies mit Euripides und Pausanias überein, so vermag man keinen grund zu erkennen welcher für eine spätere tradition nöthigend gewesen sei den schauplatz jener legenden aus der Apollogrotte hinweg in jenen unterirdischen verbindungs-gang zu versetzen; zumal dessen mündung im Agraulion liegt und nur von diesem heiligen temenos aus zu betreten ist. Die verlegung des locales in der zeit nach Euripides, ist schon wegen der örtlichen bestimmung wegen nicht wohl denkbar weil die Apollogrotte, einerseits durch die vor ihr liegende Klepsydra

25) A. a. o. lief. 28, pl. 7; auch lief. 2, pl. 3.

andrerseits durch das gleich nach der marathonischen schlacht geweihte Paneion, erhalten hatte. Weder im temenos der Agraalos noch im „*χάσμα χθονός*“ des Poseidon am „grave des Erechtheus“, nur im grottenheiligthume des Apollon lässt die feststehende sage Kreusa mit diesem gott verkehren; nur hier auch konnte die mutter ihren parthenios dem schutze desselben überlassen. Verlegt man aber das zusammentreffen beider wie die aussetzung in jenen verbindungsang, dann wird das Agraalion zum heiligthume des Apollon, man macht das wundermal des Poseidon mit dem grave des Erechtheus zum thalamos jener beiden. In diesem falle würde die erstere grotte entweder dem Apollon nicht zugehören, oder aber derselbe gott noch ein zweites grottenheiligthum in dem chasma empfangen. Davon ist doch nirgends eine meldung vorhanden. Aus des Hegesias anspielung *ὁρῶ τὴν ἀκρόπολιν καὶ τὸ περὶ τῆς τριαίνης ἔχει [ἔχει] τὴν στήλην*, aber *σῆμα* statt *σχῆμα* τριαίνης ἐν τῇ πέτρᾳ bei Pausanias zu setzen, scheint bedenklich. Denn wenn ich den sinn bei Pausanias recht gefasst habe, ist unter seinen beiden μαρτύρια Ποσειδῶνι nur die Erechtheis oder das θαλάσσιον ἐν φρενι, als das mit der triana erwirkte wahrzeichen der manifestation des gottes zu verstehen; während ausser und neben diesem das τριαίνης σχῆμα nur ein bildzeichen oder signum der gotteswaffe ἐν τῇ πέτρᾳ sein konnte; also ein gleiches bildzeichen wie das auf welches Euripides im Erechtheus anspielend sagt *τρίαιναν ὀρθὴν στήσαν ἐν πόλει* (der burg) *βιάθοις*. Jene beiden μαρτύρια sind nicht von einander zu trennen, weil beide von Pausanias in einem und demselben οἶκῳ des Erechtheion eingeschlossen beschrieben werden. Damit fällt die möglichkeit das triainamal wie das Erechtheusgrab im Erechtheion, als jenen unterirdischen hölengang zu denken. Nun wird zwar solche auslegung der worte des Hegesias in einem zusatze zur abhandlung (p. 114) wieder zurückgenommen; indem aber alle vorher gemachten bestimmungen unverändert stehen gelassen sind, ist gezeigt dass dieselben noch als gültig erkannt werden. Selbst die neue deutung welche durch diese umänderung herbeigeführt werden soll, wird schwerlich überzeugen können. Denn wenn man die triana auf die speerspitze des bildes der Athena Promachos überträgt „offenbar um die poseidonische thalassokratie Athens in der hand seiner göttin dadurch symbolisch zu

bezeichnen“, dann muss hiergegen erinnert werden wie in diesen erzählungen aus dem grunde nicht die mindeste anspielung auf thalassokratie, schiffskampf oder seesieg enthalten sein konnte, weil er im gegensatze hierzu nur eine anathese der beutezehnten und ein gedenkbild der Marathonschlacht gewesen ist. Deshalb heisst er mit recht ein ἀπορείων (Scho. Aristid. p. 657. Demosth. Fals. leg. 428) des staates an die Athena-Polias, als gedenkbild des herrlichsten landsieges welchen die Athener jemals gewannen. Bei Marathon hatten sie mit ausnahme der kleinen schaar Platäer, ganz allein für Hellas vorgekämpft; daher das gedenkbild dieser thessalischen Athena im schema einer Promachos.

Noch misslicher scheint es mit der legende selbst die annahme stützen wollen dass nicht in der Apollogrotte die berührung des gottes mit Kreusa vorgegangen sein könne, weil in einer flachen unbedeutend tiefen und vom tageslichte beschienenen höle unmöglich „der von Euripides als so schamhaft geschilderte Apollon hier sein hochzeitlager mit Kreusa hätte aufschlagen sollen“. Ich meine dass gründe so realer färbung die ganze bildlich-allegorische überlieferungungsweise, auf welcher als basis jene mythologische darstellung ruht, vernichten würden. An eine nackte wirklichkeit der synusia, zu der doch Kinesias sein weib Myrrhina in der gleichgeformten Pangrotte bewegen will, ist hier eben so wenig zu denken wie in sämtlichen gleichen fällen des mythos. Zeus feiert beispielweise sein beilager mit Europa an der quelle Theren (Thetris) auf Kreta im freien, unter der bekannten platane; Poseidon überwältigt die Amymonie auf offenem felde an der Lernaquelle, die Demeter-Erinnys auf freier wiese; Herakles eben so die Auge an der heiligen quelle im temenos der Athena-Alea, und Halirrhothios die Alkippe an der Halirrhothia. In unserm falle ist doch ohne frage festzuhalten wie die erscheinung des persönlichen gottes Apollon in seinem grottenheiligthume, die intime berührung Kreusa's mit ihm hier, seine leibliche vaterschaft des Ion, alles dinge sind welche nur metaphorisch und als allegorische fictionen gefasst werden können um das verhältniss der Kreusa zum cultus des Apollon auszudrücken. Etwas anderes vermag ich unter diesen bildlichen bezeichnungen nicht zu erkennen als dass Kreusa zur ausrichtung apollinischer sacra das hieron des

gottes besucht. Sie verrichtet aber bei dem gott die spenden und weihen auf dessen altare hier, weil innerhalb der burg seine opferstätte des Apollon bestand; nur hier war seine cultstätte gestiftet, nur als Hypakraios oder ὁ ὑπ' ἄκραις ist er angesiedelt. Bezeugte Götting dieses verhältniss mittel der inschrift welche durch ihn zuerst bekannt wurde, so kräftigt es das von mir im vorigen aufsatze publicirte fragment einer gleich bezüglichen dedication. Denn die ergänzung desselben möchte etwa lauten:

... ΙΕΡΑΤ]ΕΥΣΑΣ  
ΘΑΙ]ΑΠΟΛΛΩΝΙ  
ΤΩ]ΥΠΑΚΡΑΙΣ.

damit stimmen denn sehr wohl die apollinischen lorberkränze auf beiden inschriften. Das ist, wie sich zeigen wird, der Apollon-Patroos der athenischen Eupatriden, für dessen satzung von Ion eben als der erste exeget auftritt. Indem kein apollinisches heiligthum bei den alten ohne lorber denkbar<sup>26)</sup>, wird die stätte an der grotte und fliessenden quelle auch mit solchen bäumen oder sträuchen bestanden gewesen sein. Es erklärt dies, die Verbindung mit der frühlingszeit in welche die gleich zu erwähnende Pythaïsten-theorie fällt, vielleicht den „nachtigallischen“ bei Euripides. Auch die fliessende quelle ist für ausrichtung der sacra hier von gewicht, weil zu keinem weihenden wasser anderes als nur lebendiges wasser verwendet werden darf; es war somit hier zur hand.

Dem mythologisch durch synusia umschriebenen innigem verkehre der Kreusa mit dem gott auf der ihm geweihten cultstätte, kann als wirkliches factum also nur zu grunde liegen: die jungfrau sei vor ihrer vermählung mit Xuthos schon cultsynessin des Apollon und priesterliche pflegerin der sacra seines kares in dem grottenheiligthume gewesen dessen schirme sie sich den Ion hingab. Dabei ist zu berücksichtigen dass Ion als zweifacher findling, zweimal unter der waltenden fürsorge des Apollon gerettet erscheint; einmal in dieser grotte an der Kekropia, am zweiten male auf der thürschwelle des gottestempels zu Pytho. Weil er nun in jenem felsenheiligthume dem gott als schutzbefohlener übergeben wird, ist es kein wunder wenn sich Apollon nach den rechtsbegriffen der alten des ihm überge-

26) Baumcalvus d. Hell. p. 338 fgg.

stehenden ennaeterischen wiederholung, ausschliesslich bezweck die verbindung dieses Patroos in den ihn betreffenden hierurg. mit Athen lebendig wirksam zu erhalten. Denn für alle übrige beziehungen zum pythischen heiligthume bedurfte es keines ennaeterischen zeitraumes.

Liegt das grottenheiligthum des Apollon ausser allem reiche der pythischen blitzesschau, wird aber dennoch in so eng verbindung mit dem erscheinen dieser blitze gesetzt dass es durch sie heilige ehren empfangt, dann kann sich dies nur auf irgend welche sacralen riten beziehen die von jenen blitzten abhängig und durch sie bestimmt werden, auch mit deren erscheinen im bedeutungsvollen zusammenhange stehen. Diese sacrale ehren mussten ferner der zeitstellung nach ennaeterisch sein weil jene blitze mit der ennaeterischen Pythäisten-theorie zusammenfallen und nur auf diese bezug haben. Deswegen glaubt man auf ein sollennes bitt- und geleitsopfer in ihnen hingedeutet zu sehen, welches der architheoros, oder alle theoren mit dem mantis, nach empfangenen gotteszeichen für den abgang der theorie ausrichteten<sup>50)</sup>. Und wenn angenommen werden darf es sei diese verehrung vor dem grottenheiligthume am altare des Apollon geschehen, ist die berechtigung hierzu durch das gleich geleit- und bittopfer im heiligthume des pythischen Apollon zu Oinoe gegeben, welches im gleichen bezuge mit derselben theorie steht<sup>31)</sup>. Wie das eine opfer zu Athen den beginn des theorenweges bezeichnete, entsprach ein andres correspondirendes opfer dem ende desselben auf dem grenzpunkte der theorenstrasse in attischen gebiete. Denn das Pythion zu Oinoe lag auf der alten grenzmark Attika's; von hier aus betrat die theorie die grosse „heilige strasse“ nach Pytho auf anderer staaten gebiete. Bekannt sind aber im alterthume die stehenden opfer (*διαπαρήγια*) bei überschreitung fremder landesgrenzen. Das musste übrigens derselbe weg sein welchen auch die theorie der attischen Thyade

30) Vgl. n. 28. Wenn schon im privaten leben keine reise ein bedeutsamer gang angetreten wird ohne bittopfer und gelübde für glücklichen ausgang, kann das noch weniger bei einer politischen mission oder gar einer hieratischen theorie geschehen. Es ist genau ein athenisches beispiel, an das bittopfer des auszuges vom Theseion und das dankopfer seiner glücklichen rückkehr von Kreta, wie an die fortwährend bestehende *sacra* zum gedächtnisse jener fahrt in demselben heiligthume zu erinnern. Plutarch. These. 18. 23.

31) O. Müller a. a. o. p. 240.

zu dem trieterischen feste des Dionysos nach Pytho und dem Parnass zog; ein fest welches Euripides (Ion 545) schon dem Xuthos hier gefeiert haben lässt. Endlich wird nach ausrichtung und rückkehr der theorie von Pytho, ein entsprechendes dankesopfer am grottenheiligthume an der stelle sein. Wenn die verehrung des Patroos so tief in das staatsbürgerliche verhältniss der Athener eingreift<sup>32)</sup>, dass die erwählten archonten ihm als seine *προϋρίαι* die sacra weihen<sup>33)</sup>, wenn seine gemeinsamkeit mit dem Zeus-Herkeios eine unerlässliche bedingung des häuslichen cultus für jeden athenischen bürger war, kann man wohl glauben dass zur verherrlichung der ursprungstätte des Ion, als erinnerung an die stiftung des Patroos-cultus, ursprünglich auch die anrichtung dieser sacra wie die ableistung des eupatridischen archonteneides daselbst gehört habe. Denn bevor noch tempel und heiligthum desselben Apollon in der spätern theseischen stadt gestiftet wurden<sup>34)</sup>, ist keine andere weihestätte für ihn bekannt als jenes grottenheiligthum. Freilich war noch auf dem Ardettos ein gleiches hieron des Apollon-Patroos vorhanden (Poll. 8, 122); dass dieses jedoch ein viel späteres aphidryma sein musste, welches erst der zeit angehört in der die demokratie zur gleichberechtigung in staatsverwaltung und richterstellung mit den Eupatriden gelangte, ergibt sich aus dem umstande dass nur die spätern heliasten ihren richtereid hier bei diesem gott, bei Zeus-Basileus und Demeter ableisteten. War dieses mithin ein abgesondertes heiligthum für den plebeischen

32) Man kann nur wiederholt auf die lichtvolle ausführung dieser verhältnisse bei O. Müller verweisen.

33) Schol. Aristoph. Av. 1527. Nub. 1468.

34) Ich vermute dieser Apollo-tempel in der stadt, welchem Pausanias keinen speciellen namen giebt, habe dem Patroos, dem Alexikakos und Boedromios zugleich angehört. Denn das bild (Paus. 1, 3, 3) im tempel, ein werk des Euphranor, war Apollon-Patroos; das eine der bilder vor dem tempel, von Kalamis, war Alexikakos; das andre nicht bekannte hier, von Leochares, konnte mithin nur Boedromios sein. Denn wenn (Schol. Aristoph. Plut. 438) Patroos auch Alexikakos ist, bleibt für das ungenannte bild nur Boedromios übrig. Möglich dass seit stiftung dieses tempels die festfeier der Boedromien mit ihren opfern hier statt fand. Was die bildung des Apollon als Patroos angeht, glaube ich den gott als leierführend annehmen zu dürfen; dies ist bekanntlich seine darstellung als kosmisch lenkender gott, so als Moiragetes wie Mantis; vom „goldnen Apollon“ im adyton zu Delphi sollten ja bei wichtigen ereignissen die leiertöne kommen. Wenn nun der pythische Apollon leierführend ist, musste dies auch der Patroos sein, weil er der pythische war.



Patroos, zeigt dieser ausschluss dass die Eupatriden ihre sonderrechte an dem angestammten grottenheiligthume festhielten, die plebeischen elemente aber von der gleichen theilnahme an diesem heiligthume der alten aristokratie fern hielten.

Noch eine andeutung welche auf die fortdauer von sacra an der Apollogrotte hinweist, bietet die schon berührte <sup>35)</sup> inschrift bei Göttling und Lebas. Apollon sollte deswegen Patroos sein, weil Ion von Kreusa stammte und polemarch des Eupatridenstaates war; auch hebt schon Müller besonders hervor dass Xuthos mit Ion als polemarchen dem Apollon das ritterlich kriegerische fest der Boedromien stiften. Hierdurch gewinnt die annahme es sei die grotte als des Patroos heiligthum stets opferstätte geblieben, eine bekräftigung an jener inschrift. Denn in dieser weiht der polemarch Polybios, eines gewissen Faustus sohn, dem Apollon-Hypakraios das worauf sich die dedication bezieht. Das wort *ΠΟΛΕΜΑΡΧΗΣΑΣ* ist unverletzt in den zügen, im lorberkranze über der dedication steht *ΠΟΛΕΜΑΡΧΟΣ*. Es bleibt das denkmal für die dauer des alten cultus auf dieser stätte deshalb merkwürdig, weil der name *Faustus* zeigt wie dasselbe erst aus einer zeit stammt in welcher bereits die völlige einbürgerung römischer gentes zu Athen statt gefunden hatte. Diese wie die von mir mitgetheilte inschrift beweisen dass beide urkunden hier geweihten votiven zugehören. Wo man aber gelobtes, überhaupt anathemata weiht, werden dabei entsprechende sacra verrichtet. Stifftet nun ein polemarch ein gelobtes, vollzieht er hier weihesacra, dann kann der bezug auf den vater des ersten daselbst entstandenen polemarchen, wie auf letzteren und die stiftung des polemarchates, nicht wohl fern liegen.

Endlich muss ein umstand hier angezogen werden der ein licht auf die darstellung des persönlichen verhältnisses vom Ion zum pythischen heiligthume wirft wie es vom Euripides geschildert wird; ein umstand der zugleich auf jenes verhältniss der athenischen Eupatriden zum pythischen gott, als erblich verpflichtete diener desselben hinweist. Nennt der dichter den Ion einen namenlosen fremdling, einen sklaven des pythi-

35) Πολύβιος . . . πολεμαρχήσας . . . Ἀπόλλωνι Ὑπακράϊω ἀνέθηκεν. Lebas, Attiq. sect. 1, nr. 114, p. 16. Δεχ. ἐφημ. nr. 463, mit vergl. von Keil, Philolog. VIII, p. 170.

schen tempels <sup>36)</sup>, dann hat das seine richtigkeit in bezug auf das rechtliche verhältniss der findelkinder zu der person welche sie aufnahm und erzog. Die Pythia findet den namenlosen ausgesetzten an der thüre ihres heiligthumes; sie nimmt ihn auf und erzieht ihn im namen des gottes zum dienste des tempels als schaffner. Damit ist er aber leibeigner des heiligthumes geworden und als solcher verpflichtet mit lebenslänglichem sklavendienste den ernährer und erhalter zu entschädigen. Ich schliesse dies aus einem thebanischen brauche dessen gesetzskraft gewiss nicht bloss für Theben sondern allgemeiner gültig angesehen werden darf. Dieses gesetz verpönt bei todesstrafe jede aussetzung; statt deren muss der vater das kind der behörde gleich nach der geburt *ὄν τοῖς σπυργάνοις* hringen. Diese bot dasselbe an einen mindestfordernden aus, der sich paktmässig zur erziehung desselben verpflichtete; dagegen verfiel der angenommene seinem ernährer zu beständigem leibeigenen dienstverhältniss bis an den tod <sup>37)</sup>. Sehr wohl konnte Euripides den Ion auch als *χρυσοφύλαξ* und *ταμίης πάντων* des pythischen heiligthumes <sup>38)</sup> erscheinen lassen, weil sich am ende zeigt dass Ion wirklich diesen dienst versieht; denn er hat die schlüssel der „heiligen thesauren“, schaltet und gebietet über die bewahrten schätze. Daher entnimmt er aus diesen (v. 1132 flgg.) die goldenen und silbernen gefässe nebst andern anathemata zur sarichtung des opfermahles, auch den silbernen altartisch welcher im bildwerke den Kekrops und seine töchter an sich trug, wie die prachtvollen gewebe zum aufbaue des heiligen syssitienzeltes. Dass Euripides bei erwähnung dieser kostbaren gewebe oder peplen, einen anachronismus begeht wenn er sie ein geschenk erst des Herakles aus der Amazonenbeute nennt, ändert an der sache nichts; gewebe als anathemata in heiligthümern sind hochalt und ursprünglich. Aber selbst darin dass jener silberne altartisch im speisezimmer als anathema eines Atheners und mit dar-

36) V. 1371 *ἀλλ' ἀνώνυμος | ἐν θεοῦ μελάθροισι εἶχον οἰκίτην βίον*.

37) Aelian. V. H. 2, 7.

38) V. 54 sagt Hermes vom Ion *Διόχοι σφ' ἔθεντο χρυσοφύλακα τοῦ θεοῦ | ταμίαν τε πάντων πιστὸν, ἐν δ' ἀνακτόροισι | θεοῦ κατεῖχεν δεῦρ' αἰεὶ σιμνὸν βίον*. Auch in der hypothesis wird er richtig als neokoros bezeichnet: *τὸν δ' ἐκτραφέντα ὑπὸ τῆς προφῆτιδος οἱ Διόχοι νεωχόρον ἐποίησαν*, und als solcher zeigt er sich daher gleich beim auftreten.

stellung des Kekrops charakterisirt genannt wird, ist die absicht zu merken den Ion, der deshalb auch am tische eines athenischen autochthonen das gemeinsame gottesmahl geniessen muss, in die theilhaftigkeit der eupatridischen abstammung hinein ziehen zu wollen. Denn v. 1058 erklärt der chor *μηδέ ποτ' ἄλλος ἄλλων ἀπ' οἴκων πόλεως ἀνάσσει πλὴν τῶν εὐγενετῶν Ἐρεχθεῖδαν*; auch stammt Kreusa selbst (v. 1073) von den alten Eupatriden, ἃ τῶν εὐπατριδῶν γεγῶσ' οἴκων.

So leuchtet aus allen überlieferungen welche das verhältniss berühren der sinn hervor: Ion sei der wirklichen thatsache nach findling des pythischen heiligthumes und so *νόθος* des Apollon, er erkenne im gott den adoptiv-vater, dieser sei ihm Patroos. Mit Ion thun dies alle folgenden Eupatriden-geschlechter seit sie unter dem namen der Ionier in der geschichte auftreten; denn an diesem verhältniss des pythischen Apollon als Patroos, kann man nach den ausdrücklichen zeugnissen des Aristoteles und Demosthenes nicht zweifeln<sup>39)</sup>. Euripides giebt den wink dass Xuthos den namenlosen pseudosohn Ion genannt habe, da er ihn von Pytho nach Athen zurückführen und als nachfolger im reiche einsetzen will. In solcher beziehung, aber nur in solcher, wird man der sage die berechtigung nicht abstreiten dürfen den Ion als namengeber des ionischen stammes, seinen Patroos als Patroos dieses stammes anzunehmen. Wohl sind diese gemischten geschlechter in Attika schon vor Ion vorhanden, ohne erst von diesem abzustammen; auch ist der helikonische Poseidon zu Helike der rechte vatergott, welcher, auf die burg zu Athen von dort übersiedelt, erst hier das epitheton Erechtheus empfängt, auch der landschaft Attika den namen Poseidonias giebt. Allein dieser Poseidon der burg ist eingetragen noch vor Athena, geschweige denn vor dem pythischen Apollon. Dass Ion die aigialeische Helike zur gattin hat, dass er die am Poseidonheiligthume hier von ihm gebaute stadt nach ihr benennt, scheint bedeutsam für das bestreben der stammsage den Ion und die nachkommen desselben mit dem cultus des Poseidon verknüpft und als ursprüngliche diener des gottes darzustellen.

39) Aristoteles bei Harpocrat. *Ἀπόλλων πατρός*: O. Müller, Dor. I, 244.

5. Verhältniss des grotten- Die sacra im grottenheilighelighthumes zu den ältern thume des pythischen Apollon als Patroos, haben keine autechthonische wurzel zu Athen; d. h. sie sind nicht gleichalterlich mit dem cultus der ἀρχαῖοι θεοὶ Zeus, Hermes, Poseidon, Athena, Hephaistos; auf der akropolis. Das heiligthum ist erst gestiftet, seine sacra sind erst eingetragen lange nachdem jener burggötterkreis bereits abgeschlossen war. Dieser schliesst sich mit Hephaistos und Athena, beide sind die zuletzt hinzugegetretenen gottheiten, beide gewinnen deshalb nach Poseidon vorwiegend die cultushoheit über Attika. Nicht mit unrecht konnte deswegen Aristoteles metaphorisch sagen Apollon sei ein sohn, also der nachfolger von beiden<sup>40)</sup>, und O. Müller hat überzeugend geänssert dass die Ionier den Pythier als Patroos angenommen hätten. Alles das fand im grottenheiligthume ein wiederklingendes zeugniss, lage und stätte machten unzweifelhaft wie dasselbe erst nach einföhrung der Athena in die burg gestiftet sei. Wäre der Apollon-Patroos ursprünglich zu Athen, würde er zu jenen burggottheiten gehören, bei den auf und von der burg herrschenden geschlechtern verehrung gehabt und folgerecht wenigstens seinen heiligen altar mit dem lorberbaume im temenos der ἀρχαῖοι θεοὶ besessen haben. Weil er aber ein zukömmeling gleich dem Pan, ist ihm nur ausserhalb ὑπ' ἀρχαῖς das felsenhieron eingeräumt<sup>41)</sup>.

40) Aristoteles bei Clem. Alex. Protrept. II, §. 28, p. 24 Pott. O. Müller, Kl. Schrift. II, p. 195. Dor. I, 244. Athena als Pronoia sorgt dass Leto unter ihrem ölbaume auf Delos wohl entbunden werde, und Hephaistos ist es der den tempel des Apollon aus erz zu Delphi baut.

41) Dass die brauronische Artemis, die tauropolos, ursprünglich nicht zu dem kreise der ἀρχαῖοι θεοὶ im temenos der burg gehöre, sondern ihr heiligthum wahrscheinlich erst kurz vor dem peloponnesischen kriege durch Perikles als filialheiligthum auf der burg gegründet sei, ist meine bereits früher (Philol. XVIII, I, p. 16 flgg.) ausgesprochene ansicht. Ich glaube auch schon in dem späten erst lange nach Theseus durch Orestes und Iphigenia gestifteten cultus der Tauropolos zu Brauron, dafür ein zeugniss zu sehen; denn mit dem sturze der Basileia zu Athen war längst wohl der burggötterkreis abgeschlossen. Die legende es habe schon Agamemnon einen heiligen hirach zu Brauron erlegt, kommt aus trüber quelle. Dass die übersiedlung des inventarschatzes von Brauron nach dem von Perikles erbauten grossen burgtempel seiner zeit sehr eilig geschah, beweist der umstand dass derselbe nach den schatzmeister-urkunden vorläufig erst im opisthodomos untergebracht war, und später in die celle versetzt

Hieraus erklärt sich einfach das geflissentliche bemühen der späterhin zur herrschaft gelangten Eupatridengeschlechter, diesen ihrem jüngern cultus wenigstens an die altbestehenden autochthonischen sacra der burggottheiten fest anzuknüpfen. Es ist gewiss von interesse bloss alle die einzelnen züge der eupatridischen Ionlegende wie sie durch Euripides so genau ausgeführt sind, einmal durchzugehen um dieses bestreben deutlich zu erkennen.

Während Kreusa aus dem temenos der burggottheiten hinaus in das hieron des Apollon geht, hier mit diesem gott in die intimste gemeinschaft tritt, zuletzt den empfangenen Ion dem schutze desselben übergiebt, rüstet sie die korbwiege in der sie den knaben aussetzt nicht, wie man doch meinen sollte, mit dem heiligen zeichen des Apollocultes, dem lorber aus, sondern mit den wahrzeichen der Athena-Polias. Kränze und zweige vom heiligen burgölbaume dieser göttin sind es welche das lager des Ion bezeichnen<sup>42</sup>). Dieser baum war

wurde. Auf den filialcultus der Brauronia zu Athen geht die meldung des Xenodemos beim Schol. Aristoph. Lysistr. 447.

42) Eurip. Ion. 16 flgg. Kreusa gebiert *ἐν οἴκοις παῖδ'*, also im hause des königs Erechtheus auf der burg; sie trägt den säugling *ἐς ταῦτον ἄντρον, οὗπερ ἐνᾶσθη διψ . . . κακτιάθησαν . . κοίλῃς ἐν ἀντίπηγος εὐτρόχῳ κύκλῳ*. In der hypothesis heisst es von Kreusa: *ἡ δὲ τὸ γεννηθὲν ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν ἐξέθηκε, τὸν αὐτὸν τόπον καὶ τοῦ ἀδικήματος καὶ τῆς λοχείας μάρτυρα λαβοῦσα*. Hermes trägt aus der grotte das kind *σὺν ἄγγει σπαιγάνοισι θ'* . . . καὶ τὸν παῖδα χρησίδων *ἐπιτίθημι ναοῦ τοῦδ' ἀναπτύξας κύτος | εἰλικτὸν ἀντίπηγος*. Die ausstattung v. 1336 *Πυθ' ὄρεῖς τόδ' ἄγγος χειρὸς ἐπ' ἀγκάλας ἐμαῖς; I. ὄρω παλασῶν ἀντίπηγ' ἐν στέμμασιν*. V. 1388. *I. ὦ στέμμαθ' ἱερὰ . . . καὶ σὺν-δεθ'* . . . *ἰδοὺ περίπτωγ' ἀντίπηγος εὐκύκλου | ὥς οὐ γεγῆρακ' ἐκ πινος θεηλάτου | εὐρώς τ' ἄπεισι πλεγμάτων*: v. 1432 *K. στέφανον ἐλαίας ἀμφέθηκά σοι τότε | ἦν πρῶτ' Ἀθάνας σκόπελος ἐξηνέγκαστο* (also vom heiligen ölbaume in der burg) | *ὅς, εἴπερ ἔστιν, οὐποι' ἐκλείπει χλόην, | θάλλει δ' ἐλαίας ἐξ ἀκηράτου γεγώς*. — Die ausstattung des kindes v. 20 *K. προγόνων νόμον σῶζουσα τοῦ τε γηγενοῦς | Ἐρχθονίου κίεψ γὰρ ἡ Διὸς κόρη | φρουρῶ παραξέχυσσα φύλαξ σώματος | δισσῷ δράκοντε, παρθένους Ἀγραισίαι | δίδωσι σῶζων ὅδιν Ἐρχθειδαίς ἐκεί | νόμος τίς ἐστιν ὅφειν ἐν χρυσηλάτοις | τρέφειν τέκν'*: v. 14. 10 *K. σά γ' ἐνδυσ'. οἷσί σ' ἐξέθηκ' ἐγὼ ποτ'* 1416 *K. σέφρασθ', ὃ παῖς ποτ' οὐδ' ἤρασμ' ἔφην' ἐγὼ*. | . . . *Γοργῶν μὲν ἐν μέσοισιν ἡτρίοις πέπλων*. | . . . *κεκρασπέδωται τ' ὄφεισιν, ἀλγίδος τρόπον* | . . . *δράκοντες ἀρχαῖόν τι παγχοῦσιν γένυν*. | *I. δῶρμ' Ἀθάνας, ἡ τέκν' ἐντρέφειν λέγει*; | *K. Ἐρχθονίου γε τοῦ πάλαι μισήματα*. | *I. τί δρᾶν, τί χρῆσθαι; φράζε μοι χρυσώματι*. | *K. δέτραια παιδὲ νεογόνῳ φέρειν, τέκνον*. Das andere geschenk welches v. 1001 Athena am goldenen bande um den leib den neugebornen Erichthonios hängt, von diesem auf Erechtheus und dann auf Kreusa sich vererbt welche es *καπικαρπῷ τῆς χειρὸς* trägt, die

aber zugleich der altarbaum des Zeus-Herkeios, des hausgottes der Kekropiden und Erechthiden; denn es stand der Herkeiosaltar unter dieser *πάγκυφος ἑλαία*.

Ferner stattet Kreusa den Ion auch mit demjenigen amulet aus welches nach einem heiligen gebote der Athena jedem attischen autochthonenkinde bei der geburt angethan wurde, mit welchem die göttin, dies vorbildend, eigenhändig den Erichthonios in seiner wiege hekleidet hatte. Es war das säuglingsgewand mit dem eingewebten Gorgoantlitz und dem schlosse von goldnen schlangenbildern am halse; beides sollte den schützling und pfiegling der göttin bezeichnen.

Weiter für den anschluss des Apollon an die alt bestehenden sacra der Athena sprechend, erscheinen die heiligen wahrzeichen des pythischen Apollon als Patroos, wie der Athena als Polias und Ergane an jedem eupatridenhanse Athens vereinigt. Wenn nämlich in solchem hanse ein knabe geboren ward, hing man den ölkranz aus; bei geburt einer tochter aber die mit wolle geschmückte spindel, das wahrzeichen der Athena-Ergane die als solche von den Athenern unter allen Hellenen zuerst verehrt sein sollte. Zu diesen kam vor der thüre noch das heilige wahrzeichen des Pythiers, die korythalis, der lorberzweigfeger mit dem rothen bande<sup>43)</sup>; diese verkündete die prärogative jener familien, sühnung und reinigung blutschuldiger im namen des gottes vollziehen zu können. Waren sie nun vom pythischen gott durch Ion mit diesem hieratischen vorrechte belehrt, auch zugleich mit ausübung der exegeze seiner satzungen betraut, wird die einsetzung dieses vorrechtes mit stiftung der korythalis zusammenfallen müssen, nur vom Ion herrühren können und dessen zeit zuzuschreiben sein. Gleich ihrem namensvater Ion, zeigen sich so einerseits die Eupatriden als beständige diener des pythischen Apollon-Patroos andererseits wird auch die ursache der verbindung der Apollon-Patroos mit dem Zeus-Herkeios in dem schwure deutlich welchen die eupatridischen archonten bei der dokimasie leisten mussten: dass beide gottheiten als die väterlichen von ihnen verbeiden tropfen des gorgoblutes, gehören nicht zum allgemeinen hier. — Zu des Aristophanes zeit setzte man die kinder in chytren aus; Schol. Raa. 505. Ueber die schlangenbilder als apotropaia, vgl. Tektonik, IV, p. 86 fgg.

43) Baumcultus d. Hell. XXIII, §. 16.

ehrt wurden. Wenn aber vor jedem Eupatridenhanse die korythalis als wahrzeichen stand welches den bewohner als verordneten diener des Apollon-Patroos hezeichnete, liegt erstens die frage sehr nahe, ob nicht vielmehr noch vor der wiegenstätte des Ion, vor der grotte des Apollon, die beständig grünende korythalis stehen musste, — was zur lorberpflanzung dort stimmen würde; zweitens kann man fragen, ob nicht die stätte vor der grotte ursprünglich auch die stätte der katharsis in den sühnenhandlungen der Eupatriden war. Da alle reinigungen bei den alten unter freiem himmel vorgenommen werden müssen, zu allen auch quellwasser nöthig ist, würde die örtlichkeit vollständig dafür zutreffend sein.

Beachtenswerth bleibt noch dass es Hermes ist welcher die mission hat den Ion in seiner wiege zum Pythier nach Delphi zu führen und dieselbe auf der thürschwelle des tempels niederzusetzen<sup>44</sup>). Das ist derselbe gott des dessen agalma mit myrthen umkränzt schon Kekrops stiftete, der seit gründung des Poliastempels durch Erichthonios, zum synnaos der Athena gemacht war. Bei dem mangel aller denkmale welche für die bedeutende stellung des Hermes im kreise der alten burggottheiten zeugen, wird es von gewicht sein ein solches denkmal noch erhalten zu wissen. Es ist auf der burg von Athen vorhanden und besteht in einem vierseitigen bathron (nicht altar), dessen jede seite die gestalt einer der vier burggottheiten im edlen archaisirenden gepräge einnimmt. Auf der einen seite zeigt sich Hermes, den ich an den resten der ihm eigenthümlichen flügel seiner stiefel (nach alter auffassung) unzweifelhaft als solchen erkannte. Die drei andern seiten nehmen Poseidon, Athena, Hephaistos ein<sup>45</sup>). Indem sich

44) Merkwürdig dass auf derselben schwelle wo Ion dem gott als hierodulos übergeben wird, die freilassungsgelder der hierodulen vom tempel ausgezahlt wurden: s. E. Curtius, Nachr. d. Gött. Ges. 1864 n. 8 p. 144 und 165.

45) Dies kunstwerk ist zum ersten male im abgusse von mir für die Berliner sammlung erworben und inmitten der übrigen zu Athen gewonnenen abgüsse aufgestellt. Das original steht in den wüsten trümmerhaufen zwischen der ostfronte des grossen burgtempels und der östlichen burgmauer. Obwohl es leider ausserordentlich gelitten hat, ist dennoch die gestalt des Hermes unter der verstümmelung deutlich zu erkennen. In dem eben von mir vorbereiteten kataloge, als nachtrag zur gypssammlung des königlichen museums, wird die nähere angabe dieses werkes des Leochares enthalten sein.

dies werk des Leochares mit sicherheit als bathron eines standbil-  
erkennen lässt, kann es nur die gestalt des Zeus-Polieus (Paus.  
I, 24, 1) aufgenommen haben. Er würde als mittelpunkt, zu  
füßen von jenen göttern umgeben, den kreis der burggotthei-  
ten vollenden. Zeigen so legenden und heilige riten wie man  
das grottenheiligthum nebst den sacra des pythischen Apollon unter  
das schutzwalten und die oberhoheit der burggöttin Athena stellte,  
so findet sich auch ein urkundliches zeugniß welches hierfür be-  
kräftigend auftritt. Denn es ist wohl kaum denkbar wie die  
sichere meldung von antheilnahme einer priesterin der Athena-  
Polias an der ennaeterischen Pythaïsten-theorie, als ganz ver-  
einzeltes factum oder ganz exorbitante ausnahme von dem be-  
stehenden ritus anzusehen sei; als thatsache ist sie aber in ei-  
nem denkmale niedergelegt dessen psephisma bereits Rhangabé  
mittheilt<sup>46)</sup>. Es decretirt ehren welche die stadt der Delphier  
der Athena-priesterin Chrysis zuerkennt, als diese mit der  
Pythaïsten-theorie zum pythischen gott gekommen war. Ausser  
der kränzung mit dem kranze des gottes (dem lorber) als väter-  
liche sitte zu Delphi, werden ihr noch die gewöhnlichen hiermit  
stets verbundenen vorrechte auch für ihre nachkommen, proxenie,  
promantie, asylie, proedrie bei allen agonen u. s. w. verliehen.  
Unter dem decrete ist der lorberkranz gebildet, in demselben der  
name der priesterin als tochter des Atheners Niketas. Die stele  
hat man in nordwest unterhalb der burg in der stadt gefun-  
den, sie kann vielleicht oberhalb an der Apollogrotte ge-  
standen haben. Ursprünglich steht nach alle dem Apollon  
mit den burggottheiten also in keiner verbindung; erst seit  
Erechtheus und lange nach abschluss ihres kreises mit Athena,  
erscheint sein grottenheiligthum vor dem temenos dieser götter.  
Ich glaube O. Müller (a. a. o. p. 2) hatte in solchem bezuge  
recht zu sagen: *Apollini in fabulis Atticis nihil commune cum Mi-  
nerva Poliade.*

So weit die andeutungen über das verhältniss dieses hei-

46) Ant. Hell. II, nr. 2276. Nach bezeugung der doppelten aus-  
führung des decretes, heist es ἐπειδὴ τοῦ δ[ήμου] τοῦ Ἀθηναίων ἀγα-  
γῆτος τὴν Πυθαΐδα τῇ Ἀπόλλωνι τῇ Πυθίῳ μεγαλομετῶς καὶ [ἀξίως] τοῦ  
θεοῦ καὶ τὰς αὐτοῦ ἀρετὰς, παρεγενήθει μετὰ τὰς Πυθαΐδος  
καὶ ἁ τὰς Ἀθηναίων ἐρεσίας Χρυσίς Νικήτου θυγάτηρ . . . . δε-  
δογμαι τῇ πόλει τῶν Ἀλλήων ἐπαινέσαι Χρυσίδα . . . καὶ στεφανώσαι  
αὐτὴν τῇ τοῦ θεοῦ στεφάνῳ, ὃ πάτριόν ἐστιν Ἀλλείοις κτλ.

Philologus. XXII. Bd. 1.



ligthumes zu den heiligthümern im temenos der burg. Ich wiederhole schliesslich dass sie durchaus nicht als eine gegen den entdeckter der Apollogrotte gerichtete entgegnung angesehen werden dürfen, sondern nur ein zeugniss von dem interesse ablegen sollen welches seine abhandlung bei allen erweckt hat denen jene für die vorgeschichte Athens so merkwürdige stätte vor augen gekommen ist.

Berlin.

C. Boetticher.

### Zu Cicero's Miloniana.

C. 27 §. 74: *qui cum non impetrasset, ut sibi insulam in lacu Prilio venderet, repente lintribus in eam insulam materiem, calcem, caementa, arma convexit dominoque trans ripam inspectante non dubitavit exstruere aedificium in alieno.* Die erwähnung der waffen, wie man *arma* gewöhnlich versteht, ist in der verbindung von *materiem calcem caementa* sehr auffallend. Zwar ist waffengewalt allerdings sache des Clodius gewesen, doch hier handelt es sich nur von der unverschämtheit, auf fremdem boden eigenmächtig zu bauen, wie auch kurz vorher nur *qui cum architectis et decempedis villas multorum hortosque peragrabat.* Es ist von einer wegnahme ohne widerstand die rede (*domino trans ripam inspectante*) und das *arma convehere* wäre nutzlos gewesen, da die leute des Clodius ohnehin bewaffnet waren. Man erwartet einen dem vorhergehenden *materiem, calcem, caementa* ähnlichen begriff. Desshalb lasse man sich aber nicht zu einer änderung verleiten (man könnte an *marras*, die hacke, denken), sondern *arma* sind hier die eisernen werkzeuge der mauerer und zimmerleute. *Materiem, calcem, caementa* bedeuten den rohen stoff und *arma* die geräthschaften, die zu seiner bearbeitung nothwendig sind. Bekanntlich kann *arma* alle möglichen werkzeuge bedeuten; Virg. Georg. I, 160 nennt so das geräth zum ackerbau; Aen. I, 177 um korn zu stossen; Liv. XXXV, 23 das pferdegeschirr; Martial. XIV, 36 die scheeren zum haarschneiden.

C. 29 §. 79: *Quonam modo ille vos vivus afficeret, quos mortuus inani cogitatione percussit.* Diess wäre richtig gesagt, fehlte *ille*; so aber verlangt *ille* das sich darauf beziehende *qui* und wird also statt *quos* zu schreiben sein: *qui vos.* Vergl. §. 90: *an ille vivus mali nihil fecisset, qui mortuus curiam incenderit?*

München.

Andreas Spengel.

## II. JAHRESBERICHTE.

---

### 6<sup>c</sup>. Cäsars commentarien.

(S. Philol. XIX, p. 465).

1. Delacroix, Alaise et Sequanie. Besançon (Bulle) 1860.
2. Sarrette, Quelques pages des commentaires de César: Parisiens, Belges, Arvernes, Mandubiens, Uxelloduniens. Avec quinze planches. Paris (J. Corréard) 1863.
3. Fr. Lenormant, Alise St. Reine; in Mémoires présentés par divers savants à l'Académie des inscriptions et belles-lettres VI. 1860.
4. Quicherat, Nouvelle défnite des défenseurs d'Alise sur le terrain d'Alesia. Paris (Aubry) 1861.
5. De Saulcy, Nouvelle objection de M. Quicherat, in Campagne de César (s. Philol. XIX, p. 548).
6. Gouget, Mémoire sur le lieu de la bataille livrée avant le siège d'Alesia, Paris 1863. Extrait du tome VI, 1re série, IIe partie des Mémoires présentés par divers savants à l'Académie des inscriptions et belles-lettres.
7. Théodore P. de St. F. *Ueber die der belagerung von Alesia vorangegangene reiterschlacht*, in *Spectateur militaire* 1863, april.
8. Roulez, Borgnet, Wauters, Rapport sur la carte de la Gaule. Im *Bulletin der belgischen akademie* 1863; *abgedruckt in l'Institut* nr. 327, 1863, märz.
9. Graugagnage, *über die lage von Aduatuca*. Im *Bulletin der belgischen akademie* 1863; *abgedruckt in l'Institut* nr. 330, 1863, juni.
10. Wauters, Aduatuca, *zwei abhandlungen im Bulletin der belgischen akademie* 1863; *abgedruckt in l'Institut* nr. 331, 1863, juli.
11. Driesen, *die lage von Aduatuca*, im *Bulletin der belgischen akademie* 1863, *abgedruckt in l'Institut* nr. 334. 335, 1863, october — november.

12. a. Grangagnage } *über Aduatuca, im Bulletin,*  
 b. Driesen } *zusammen abgedruckt in l'Institut*  
 c. Grangagnage } *nr. 336, 1863, december.*  
 d. Wauters }
13. Creuly, Carte de la Gaule. Examen des observations auxquelles elle a donné lieu; *Revue archéologique* 1863, *juni, juli, august, september, october, november, december.* — *Besonders abgedruckt*, Paris (Didier et Co) 1864.
14. Al. Bertrand, Les voies romaines en Gaule, résumé du travail de la commission de la topographie des Gaules; *Rev. archéol.* 1863, *juni, juli, august, october.*
15. Al. Bertrand, Les anciennes peuplades de la Gaule, etc.; *Rev. archéol.* 1864, *mai, juni flg.*
16. Peigné-Delacourt, Campagne de J. César contre les Bellovaques étudiée sur le terrain. Paris (Aubry) 1862.
17. Creuly et Jacobs, Examen historique et topographique des lieux pour représenter Uxellodunum. Paris (Durand) 1860.
18. Cessac, Uxellodunum, aperçus critiques touchant l'examen etc. Paris (Dentu) 1862.
19. Cessac, Uxellodunum, notices complémentaires. Paris (Dentu) 1862.
20. Cessac, Un dernier mot sur Uxellodunum. Paris (Dentu) 1863.
21. Brean, Etude sur Genabum. Paris (Le Chevalier) 1863.
22. G. B. Airy (Astronomer-royal), On the place of Julius Caesar's departure from Gaul for the invasion of the Britain and the place of his landing in Britain etc. *In Archaeologia XXXIV*, London 1852.
23. Haigneré, Etude sur le portus Itius de Jules César; réfutation d'un memoire de M. de Saulcy. Paris (Renouard) 1862.
24. B. G. Airy, Remarks on Caesar's invasion of Britain, *Athenaeum*, 10. Sept. 1859 (*abgedruckt in der zweiten auflage von Lewin's buch*).
25. Cardwell (Camden professor of ancient history at Oxford), Remarks on the invasion of Great Britain by Caesar, *Archaeologia Cantiana*, III (*abgedruckt in der zweiten auflage des Lewinschen buchs*).
26. Th. Lewin, The invasion of Britain by J. Caesar, with replies to the remarks of the Astronomer-royal and of the late Camden Professor of ancient history at Oxford. Second Edition. London (Longman, Green, Longman and Roberts) 1862.
27. Edwin Guest, Julius Caesar's invasion of England. *Athenaeum* *august* 1863.
28. B. G. Airy, On the invasions of Britain by J. Caesar, *Athenaeum*, *september* 1863.

29. G. Long, Caesar's invasions of Britain. Reader, II. 5. september 1863.

30. G. Long, Caesar's landing. Reader, II. 19. september 1863.

31. E. Guest, J. Caesar's invasion of Britain. Athenaeum 26. september 1863.

32. E. Guest, } J. Caesar's invasion of Britain, Athe-  
B. G. Airy, } naeum 3. oct. 1863.

33. A. B. Becher (Captain R. N.) Caesar's invasion of Britain. — Nautical conclusions on the place of his departure from Gaul and that of his landing in Britain, in Nautical magazine 1862, p. 373 flg.

34. H. Lempereur, La voie romaine d'Epehy. In l'Institut nr. 338. 339 februar — märz 1864. (S. Phil. XXI, p. 710).

35. Druids and Bards. In the Edinburgh Review Vol. CXVIII, nr. CCXLI, juli 1863.

36. Ancient Britons and Druids. In the Reader II, 18. juli 1863. \*

37. Masquelez, la castramétation des Romains (zuletzt unter dem titel: Etude sur les institutions militaires des Romains). In Spectateur militaire vom februar 1863 bis april 1864.

38. v. Cohausen, ringwälle am Taunus u. s. w. Braunschweig (Westermann) 1861. (Besonders abgedruckt aus Westermanns monatshften).

39. K. F. (oberstlieutenant a. d. von Köckeritz), untersuchungen über die kriegführung der Römer gegen die Deutschen in den feldzügen des Cäsar, Drusus, Germanicus und Tiberius. Mainz 1862. Auch in zeitschrift des vereins zur erforschung der rheinischen geschichte und allerthümer zu Mainz, II bd. 3. h. Mainz 1863.

40. L. Reinking, die kriege der Römer in Germanien. Münster (Regensburg) 1863.

41. Schmidt (major), Römerstrassen am Rhein; auch in jahrbücher des vereins von alterthumsfreunden im Rheinlande XXXI. Bonn 1861.

42. Rüstow, Heerwesen und kriegführung J. Cäsars. Zweite verbesserte auflage. Nordhausen (Förstemann) 1862.

43. Sock, De C. I. Caesaris commentariorum fide. Essen (Bäcker) 1860. Gymnasial-programm.

44. Rapp, die Helvetier im jahre 58 v. Chr. Donaueschingen 1863. Gymnasial-programm.

45. C. I. Caesaris commentarii de b. Gallico erklärt von Kreuer. Vierte auflage. Berlin (Weidmann) 1863.

46. C. I. Caesaris commentarii de b. Gallico, erklärt von Doberenz. Dritte auflage. Leipzig (Teubner) 1862.

47. Kayssler, De rebus a. C. I. Caesare apud Herdam in Hispania gestis Oppeln (Rabe) 1862. Gymnasial-programm.

48. Endler, *Quaestionum Caesarianarum specimen. Norimbergae (Campe)* 1859. *Gymnasial-programm.*

49. Kindscher, *Emendationes Caesarianae. Serwestae (Römer und Sitzenstock)* 1859. *Gratulations-schrift.*

50. Fr. Hofmanni, *De origine belli civilis Caesariani commentarius. Berolini* 1857.

51. Th. Mommsen, *die rechtsfrage zwischen Cäsar und dem Senat, Breslau* 1857. *Auch in abhandlungen der hist. phil. gesellschaft in Breslau. I. bd.*

52. C. I. Caesaris commentarii de b. civili erklärt von Doberenz. *Zweite auflage. Leipzig (Teubner)* 1863.

53. C. I. Caesaris commentarii de b. civili erklärt von Krüner. *Dritte auflage besorgt von Fr. Hofmann. Berlin (Weidmann)* 1864.

54. Zauner, *Rückblicke auf die ersten kämpfe der Germanen mit den Römern. Eichstädt.* 1862. *Gymnasial-Programm.*

Man hat in Frankreich meinen letzten bericht über die neuesten erscheinungen der literatur zu Cäsars commentarien mehrfach für unvollständig erklärt, und das mit einigem recht; aber die schuld trifft nicht mich: es war nicht möglich, die rechtzeitig bestellten bücher trotz aller angewandten mühe bis zum nothwendig gewordenen abschluss meiner arbeit in meine hände zu bringen. Andererseits hat man bei uns selbst finden wollen, dass ich über einige punkte, namentlich über die wichtige Alesia-frage, zu schnell hinweggegangen sei: vielen will die entscheidung für Alise St. Reine gar nicht so unzweifelhaft vorkommen, als ich sie hingestellt habe; ja, es ist gegen mich geradezu ausgesprochen worden, der kaiser habe sie nur in einer äusserung seiner machtvollkommenheit in diesem sinne decretirt. Diese umstände allein schon würden, auch wenn seitdem die arbeiten und die veröffentlichungen über die commentarien sich nicht gemehrt hätten, einen nachtrag nöthig machen.

Dass die neuen forschungen über Cäsars kriegführung auch für den philologen sehr wichtig geworden sind, wird täglich mehr anerkannt. Zwar sträuben sich die unter uns, welche die wortkritik allein als die hauptsache ansehen, noch dagegen; sie wenden ein, dass die officiere, welche sich in dieser richtung beschäftigen, in der regel nicht die hinreichende kenntniss der alten sprachen, umgekehrt die kenner der letzteren nicht die erforderlichen anschauungen der kriegskunst mitbringen. Aber dieser einwand beweist gerade, dass für die genaue einsicht in die schriften Cäsars die combination beider forschungsrichtungen unumgänglich nöthig geworden ist; und es wäre nichts mehr zu bedauern, als wenn die hie und da hervorgetretene wortmäkelei der philologen die sachkenner zurückschrecken sollte, sich der so überaus erfolgreich gewordenen mitarbeiterschaft zu entziehen. Der gelehrte dagegen, welcher die technischen untersuchungen ver-

nachlässigt, wird forthin nicht mehr anspruch darauf erheben können, Cäsars schriften zu verstehen, geschweige denn zu erklären. *Qui ignorat, ignorabitur*. Ich selbst glaube schon mehrfach gezeigt zu haben, dass die terrainuntersuchungen kritische fragen endgültig entscheiden können; ich werde jetzt auch zu zeigen im stande sein, wie sie die sonst völlig ungewiss bleibende erklärung fest bestimmen, ohne noch einmal besonderes gewicht darauf zu legen, dass ohne die gewissheit der ortsbestimmungen das wirkliche und anschauliche verständniss der von dem technisch-militärischen schriftsteller erzählten kriegsunternehmungen eine unmöglichkeit wird. Uebrigens darf von dieser richtung der untersuchung die allerdings unbestreitbare thatsache nicht abhalten, dass durch sie theils mannichfaltige irrthümer entstanden sind, theils manche streitfragen bisher nicht haben erledigt werden können. Denn selbst in diesen beiden fällen ist nicht zu verkennen, dass die allseitige prüfung des wortlauts der commentarien und seine vergleihung mit einem fälschlich für ermittelt gehaltenen oder vermuthungsweise angenommenen terrain der genauen erschliessung des sinnes die grösste förderung gewährt und bei einem schriftsteller, bei dem jedes wort erwogen werden will, die rechte art des lesens zur unausweichlichen aufgabe macht.

Zu allem, was ich so eben gesagt habe, kann die frage über Alesia, wenn sie auch nach meiner überzeugung vollständig gelöst ist, die beispiele liefern. Sie wird ausserdem noch in den jährbüchern der wissenschaft (oder soll ich lieber sagen, der menschlichen irrthümer!) ihre geschichte behalten, als eine der denkwürdigsten streitigkeiten auf dem gebiete der auslegung der alten schriftsteller; und sie verdient allerdings schon in dieser rücksicht in einer zeitschrift für klassische philologie eine übersichtliche besprechung. Bei dieser besprechung ziemt sich aber den anfang zu machen mit der schrift desjenigen mannes, welcher zu dem ganzen streit den anstoss gegeben hat. Es ist *Delacroix*, der architect der stadt Besançon; er hat jetzt die von ihm 1855 in den *Mémoires de la société d'émulation du département du Doubs* vol. VII unter dem titel *Alesia* veröffentlichte schrift in einer ganz umgeänderten, sehr vermehrten sonderausgabe 1860 erscheinen lassen (nr. 1). Es ist für die sache von belang, die gedankenfolge, welche den verfasser darauf geführt hat, in Alaise-les-Salins das cäsarische Alesia zu erkennen, sich zu vergegenwärtigen.

In der Franche-Comté gehören, voll anhänglichkeit für den boden der vaterländischen provinz, verfolgte Delacroix, beim lesen der commentarien mit besonderem interesse die bedeutsamkeit, welche das land der Sequaner für die kriegsführung Cäsars im ersten und im siebenten jahre seines proconsulats gehabt hat; der umstand, dass nach der vereinigung des römischen feldherrn mit Labienus, dasselbe seine einzige rückzugslinie (allerdings nur

so lange, als Vercingetorix selbst im lande der Aeduer stehen blieb), die berge des Sequanerlandes der einzige punkt waren, wo er, seine verbindung mit der provinz herstellend, sich in Gallien selbst hätte halten können, führte Delacroix darauf, für den schauplatz der letzten begebenheiten des grossen gallischen aufstandes das bergland südlich von der Loue, das sich an den Jura anlehnt, als eine für jene zwecke Cäsars höchst wichtige strategische position, anzusehen. Er nahm dabei an, Vercingetorix habe den römischen feldherrn von dieser natürlichen rückzugslinie abschneiden wollen, habe sich deshalb, in Sequanien selbst, ihm entgegengeworfen und sei, geschlagen, seinerseits gezwungen worden, jene starke stellung zu seinem schutze aufzusuchen. Demnach müssten, was der herzog von Aumale freilich unerklärlich findet, beide feldherren zugleich ihre augen auf eine und dieselbe starke bergstellung geworfen haben, und, was dem herzog, und nach seiner andeutung allerdings auch andern, noch unerklärlicher vorkommt, Vercingetorix hätte nicht nur die absichten Cäsars müssen errathen haben, sondern Cäsar hätte auch, trotz dessen, auf diese seine feindlichen intentionen gutmüthig genug eingegangen sein müssen; oder eigentlich würde Cäsar eine stellung einzunehmen getrachtet haben, welche schon vorher von Vercingetorix zur basis seiner kriegsoperationen eingerichtet worden war. Da nun Delacroix sich erinnerte, dass auf jenem massiv ein dorf Alaise liegt, da er ferner ausfindig machte, dass dieses in urkunden des mittelalters unzweifelhaft den namen Alesia geführt hat, da endlich um dieses dorf herum und ostnordöstlich von demselben auf dem plateau von Amancey eine ungeheure menge von celtischen grabhügeln sich befinden, so glaubte er ganz fest, in Alaise das Alesia Cäsars entdeckt zu haben. Es bestärkten ihn darin eine menge von namen, unter andern solche, welche von den eingebornen den örtlichkeiten beigelegt werden: in den Mandubiern vor allem glaubte er die anwohner des Doubs (*Dubis*) zu erkennen; auch erklärte er sich den schimpfnamen *Moudzâis*, *Meudjâis*, den die einwohner von Sarras und Myon den bewohnern von Alaise geben, als eine verderbung jenes alten volksnamens; *les Mouniots* wurde mit *munitiones* zusammengebracht, und der damit bezeichnete ort für die burg Alesia's gehalten; der name Cäsars selbst schien ihm verstümmelt in den bezeichnungen einiger gegenden sich erhalten zu haben, wie Charfoinge, Campcassar u. s. w.; die tradition sollte den weg, den Cäsar genommen haben musste, noch jetzt *chemin de César* nennen, p. 137. 144; es wird auch eine erderhöhung von ihm auf der karte, ich weiss allerdings nicht zu sagen, mit welchem rechte, *levée de Jules César* genannt; am Ognon kommen die namen *camp des avant-gardes* und *Bataille*, am Doubs die namen *à bataille*, *champ de guerre*, *île de bataille*, *passage du combat* vor; alte sagen sollten sich erhalten haben von schlachten, welche Cäsar

der, auf dem berg Colombin und an den ufern der Charsenne (die ehemals Senne geheissen und seitdem den namen Charsenne bekommen habe) geliefert haben sollte; es wurde der titel eines von Varro Atacinus verfassten gedichtes *de bello Sequanico*, welches Priscian. X, p. 877, 26 P. anführt, herangezogen, um zu beweisen, dass der sturz der gallischen freiheit in Sequanien erfolgt sein müsse; namentlich aber der äusserung des Dio Cassius besondere wichtigkeit beigelegt, der allerdings XL, 39 sagt: ἀπὸ τῶν ἐν Σηκονατοῖς γενομένων: auch Plut. Caes. 26 ὑπερβαλὼν τὰ Αἰγρονικὰ βουλόμενος ἄψασθαι τῆς Σηκονατῶν in diesem sinne ausgelegt, des metaphrasten gar nicht zu gedenken. Alle diese thatsachen und anführungen waren gewiss hinreichend, um die gründlichste prüfung der von Delacroix aufgestellten neuen ansicht herauszufordern. Aber leider hat sich fast durchweg, — soweit ich von den äusserst zahlreichen abhandlungen über diesen gegenstand kenntniss bekommen habe — sofort eine leidenschaftliche parteinahme für oder gegen Alaise-lez-Salins gebildet und hat ein ruhiges unbefangenes urtheil nicht aufkommen lassen: statt des nach allen seiten hin abwägenden und gemessenen richterspruchs hat man nur einseitige und vorurtheilsvolle anwaltsreden gehört, denen es mehr um die überredung anderer, als um die eigne überzeugung, mehr um die widerlegung der entgegengesetzten ansicht, als um die uneigennützig ermittelung der wahrheit zu thun gewesen ist. Man sieht dies besonders daran, dass für die meisten gelehrten, welche sich an diesem streit betheiligt haben, die nachweisung eines geringen fehlers des gegners, mag er auch noch so wenig mit dem eigentlichen kern der sache zu thun haben, genügend gewesen ist, um die ganze schrift gleich als völlig unhaltbar darzustellen. In dem früher Phil. XIX, p. 466 von mir erwähnten buch von Desjardins, so wie in Quicherat'schriften, Phil. XIII, p. 572, kann man die proben davon finden. Dies macht die verfolgung der debatten wenig erquicklich; dazu kommt noch, dass die aufsätze sich meistentheils in der wiederholung des oft gesagten bewegen; und mancher, der, was er neues vorbringt, in wenige zeilen hätte zusammendrängen können, unterlässt gleichwohl nicht, ein ganzes buch oder eine lange abhandlung zu verfassen. Es kann daher schon deshalb, auch wenn der umfang dieser literatur es nicht verböte, eine vollständige besprechung sämmtlicher über diesen gegenstand erschienenen schriften hier durchaus nicht beabsichtigt sein; doch werden alle richtungen der ansichten wenigstens durch ihre hauptwortführer in meiner umschau vertreten sein.

Ein andrer in dem streit bei unsern westlichen nachbarn gewöhnlicher kunstgriff ist, nicht etwa bloss alles das, was der eignen meinung widerspricht, wegzulassen oder gering anzuschlagen, was ihr zusagt, hervorzuheben und als völlig beweisend hinzustellen, sondern vielmehr, die thatsachen, welche man anzufüh-



ren hat, zu einem festgegliederten system zu verbinden, welche eine jede andere anschauung von der sache gänzlich ausschliess und, als unmöglich, überhaupt in wegfall kommen lässt. In die ser weise verfährt namentlich Delacroix selbst. Nicht zufrieden damit, Sequanien als ein für beide einander gegenüberstehend feldherren unter umständen günstiges terrain ihrer operationen zu betrachten, geht er von vorn herein zu der gewissheit über es sei der für die im siebenten buche erzählte katastrophe einzig mögliche schauplatz gewesen; es wird ferner als selbstver ständlich angenommen, dass Vercingetorix, auf Colombin geschla gen, sich nach dem sequanischen Alesia, und nicht vielmehr etw. nach dem noch einmal so nahen und uneinnehmbaren Vesontio von wo er Cäsar viel wirksamer den weg verlegen konnte, wei er den Doubs würde beherrscht haben, zurückzog; um dies er klärlich zu machen, wird Alesia, natürlich das sequanische, nach der bemerkung Diodors IV, 19: οἱ δὲ Κέλτοὶ μέχρι τῶνδε τῶ καιρῶν ἐτίμων ταύτην τὴν πόλιν (*Ἀλυσίαν*) ὡς ἀπάσης τῆς Κελ τικῆς οὖσαν ἴσταν καὶ μητρόπολιν zur politischen und religiösen hauptstadt des gesammten Galliens gestempelt; und die angeb liche gründung dieser stadt durch Hercules muss wiederum zur beweis dienen, dass sie nur in Sequanien gesucht werden könne denn Hercules sei eben, von dem standpunkt der jetzigen wis senschaft aus, nur als der tyrische heros anzusehen, welcher di handelscolonien nach dem westen, nach Spanien und Gallien geführt habe; und dieser habe denn eine stadt nirgend anders als in Sequanie gründen können, in der provinz nämlich, welche den Rhone un das mittelländische meer mit dem Rhein und der Nordsee verbinde und an diese darstellung knüpft nun der verfasser eine aus my thologie, ethnographie, linguistik und culturgeschichte zusammen gesetzte abhandlung, in welcher die religion, das druidenthum die abstammung der Gallier und ihre verwandtschaft mit ander völkern, ihre sprache und ihr bildungszustand besprochen werde ohne dass ein einziges wort davon zur lösung der Alesia-frag beitrüge; ich lasse deshalb dies alles beiseit, kann jedoch mei bescheidenes erstaunen nicht unterdrücken über die art, wie, zu unterstützung einer Lieblingsansicht, Hercules nahezu zu einer handelsjuden, die Gallier zu dem volke, von welchem alle ander bildung und gesittung bekommen haben und zu stammverwandte nicht nur der Galiläer, sondern auch der äthiopischen Gallas (196), so wie zu erfindern des griechischen alphabets und de fernrohrs u. s. w. haben gemacht werden können.

Gegen die von Delacroix aufgebraachte meinung erheben sic nun eine menge von schwierigkeiten und einwendungen, welch ich in folgenden kurzen sätzen zusammenfassen werde: 1) Vercingetorix befaud sich, nach der angabe Cäsars, vor der unglück lichen reiterschlacht im lande der Aeduer; wäre er im lande de Sequaner den Römern entgegengetreten, so würde Cäsar die

wohl gesagt haben. — 2) Bis auf Dio Cassius sagen die andern schriftsteller, in erster linie die commentarien selbst, dass Cäsar vor dieser reiterschlacht erst in das land der Sequaner rücken wollte, nicht dass er schon eingerückt war. Da er ferner noch durch das gebiet der Lingonen marschirte, als Vercingetorix ihn traf, so muss dieser selbst aus dem lande der Aeduer in das letztere seinen marsch genommen haben. — 3) Auch wenn die Mandubier immerhin von dem *Dubis* ihren namen bekommen haben sollten, — ich halte dies sogar für unbestreitbar s. Phil. XIII, 597, — so folgt daraus noch nicht, dass sie auch in Cäsars zeit noch an diesem flusse wohnten. Auch die Sequaner werden von der Sequana ihren namen erhalten haben und wohnten gleichwohl gewiss schon längst nicht mehr an diesem flusse; wenn Strabo die Seine durch ihr gebiet fließen, p. 192 Cas., und sie zugleich zwischen Saône und Jura wohnen lässt, p. 186. 193, vermengt er wohl nur nachrichten aus verschiedenen zeiten. Es ist, unter der voraussetzung der ableitung dieser namen, *Mandubii* von *Dubis*, *Sequani* von *Sequana*, wahrscheinlich, dass die Sequaner und die Mandubier in alter zeit ihre wohnsitze vertauscht haben, oder genauer, dass eine gegenseitige verschiebung ihres ländersitzes eingetreten sei. Ein solcher wechsel der wohnsitze war bei den Galliern etwas häufiges: ich erinnere an die Bojer, an die *Volcae Tectosages*, an die *Aulerci*, welche durch solche auswanderungen an weit entfernte stellen Galliens zerplittert wurden; die *Aulerci Brannovices* sowohl wie die *Brannovii* könnten wohl ursprünglich an der Brenne gewohnt und von ihr den namen bekommen haben, wenn auch die ersteren später den *Brionnais* seine benennung verschafften, *Walckenaer* I, 33, *Desjardins*, p. 31. In diesem falle würde man sich um so weniger über das vorhandensein zweier Alesia, so wie eines berges (oder thales) *Rés* (s. *Delacroix*, 87, *Quicherat*, conclusions p. 53) bei beiden städten zu verwundern haben. Die Mandubier, als sie von den Sequanern vertrieben, in das von diesen verlassene land, so weit es frei geblieben war, nachrückten, verpflanzten auch den namen ihrer hauptstadt und andere namen dahin. Und sodann könnte — allerdings auch nur in folge eines irrthums — Strabo, als er die erobrerung Alesia's erwähnt, die wohnsitze der Mandubier in älterer zeit in's auge gefasst haben, wenn er IV, 2, 3 p. 191 sagt: *Ἀλφειῶν πόλιν Μανδουβίων ἔθνον; ὁμόρου τοῖς Ἀρουνεῖσι*: denn in älterer zeit muss die sehr beträchtliche macht der Arverner (Strabo ebenda und IV, 2, 2, p. 190) ihre herrschaft einerseits gerade durch das nachmalige Sequanien bis an den Rhein und andererseits bis an den Rhone ausgedehnt haben, da sie im kriege gegen Fabius Maximus mit den Allobrogern gemeinschaftliche sache machten, *Plin.* VII, 51. *Liv.* ep. LXI. — 4) Sollte auch in den namen *Charfoinge*, *Charsenne*, *Campassar*, was keinesweges sehr glaublich ist, der name Cä-

sars verstümmelt, in andern ortsbezeichnungen immerhin völlig klar erhalten sein, so würde dies noch durchaus nicht für die identität von Alaise mit dem Alesia Cäsars etwas beweisen, da der name Cäsars sich an viele örtlichkeiten geknüpft hat, ohne dass er erweislich mit denselben etwas zu thun gehabt hat. So schreibt z. b. die sage auch die erbauung des Tower's in London Julius Cäsar zu, worüber man Shakespear's Rich. III, 3, 1 vergleichen kann. Wenn aber irgend etwas unbestreitbar ist, so ist es die ableitung des namens *Auxois* von *Alexiensis*: *Alesia* aber war die spätere form für Alesia, Plin. XXXIV, 48. — 5) Ganz nichtsbedeutend ist die ableitung *Naudis*, *Heudjis* von *Mandubii*; auch die anhänger von Alaise geben jetzt zu, dass dieser schimpfname *mangeurs* bedeuten soll, Desjardins p. 67, Quicherat, conclus. pour Alaise p. 55. — 6) Die angebliche ballade von Cäsars trunk aus der Senne könnte, — selbst wenn die überlieferung hier aus alter und reiner quelle stammen sollte — Cäsars anwesenheit in jener gegend nicht mehr beweisen, als das Nibelungenlied die anwesenheit der Burgunder in Pannonien. — 7) Die gräber um Alaise und auf dem plateau von Amancey mögen immerhin ihren ersten ursprung einer niederlage der Gallier zuschreiben haben, nur braucht dies nicht die niederlage gewesen zu sein, welche Cäsar ihnen beigebracht hat; s. Phil. XIX, p. 585 und unten p. 148. — 8) Das von Varro Atacinus verfasste gedicht, von welchem ein einziger vers vorhanden ist, kann eben so gut den krieg Cäsars mit Ariovist zum gegenstand gehabt haben, s. Rossignol Alise p. 252. — Demnach bleibt von überlieferungen für diejenigen, welche Alesia in *Alaise - les - Salins* gefunden zu haben meinen, als hauptsächliche stütze nur das zeugniss des Dio Cassius übrig. Dies wird auch von ihnen so anerkannt, dass sie keine gelegenheit vorübergehen lassen, die glaubwürdigkeit des griechischen schriftstellers über allen zweifel hinaus zu erheben; so Quicherat Alesia de César p. 47, conclus. pour Alaise 16. 17. Desjardins p. 20; ja, ein gelehrter, welcher wohl aus meinem ersten bericht Phil. XIII vermuthete, ich würde mich zuletzt doch noch auf die seite der verfechter des Alesia in der Franche-Comté stellen, hat mir brieflich empfohlen, ein „*érainement complet*“ des armen Rossignol vorzunehmen, welcher in der von der akademie 1857 gekrönten preisschrift *Alise, étude d'une campagne de J. César* p. 191, allerdings mit ziemlich starken ausdrücken die zurechnungsfähigkeit jenes historikers angegriffen hatte.

Ich glaube mich daher von der sache nicht zu entfernen, wenn ich hier eine kurze untersuchung einschalte, inwieweit Dio Cassius für die auch von Cäsar selbst erzählten thatsachen in seiner darstellung treu und genau geblieben ist, zugleich wird dadurch auch ein beitrag gegeben für das urtheil über die zuverlässigkeit dieses schriftstellers überhaupt. Es lässt sich nun wohl voraussetzen, dass Dio Cassius ausser den commenta-

rien noch andre quellen für diejenigen abschnitte seines werks, welche mit ihnen dieselben ereignisse behandeln, gehabt habe. Manche zusätze zu Cäsars erzählung, die nicht aus der luft gegriffen sein können, z. b. XXXIX, 51, 1 zur beschreibung der landung Cäsars in Britannien: ἄκραν οὖν τινα προϊούσαν περιελύσας, vielleicht auch XL, 36, 2 zur darstellung der belagerung von Gergovia ἐν τε γὰρ πεδίῳ ὁ Καῖσαρ ὑπὸλιζετο, lassen es glauben. Aber in vielen fällen hat er auf sein gedächtniss sich verlassen und ohne die genaue fassung der ihm allzubekannten denkschriften des römischen feldherrn nachzusehen, sich getäuscht und falsches gegeben. So wenn er XXXVIII, 32 sagt: οἱ βάρβαροι (Ελουήτιοι) ἄραγες τὸ μὲν πρῶτον διὰ τῶν Ἀλλοβρογῶν ἰσχυροῦντο, ἐπειτ' ἐντυχόντας τοῖς κωλύμασιν ἐς Σηκονανούς ἀπετραπόντο, vergisst er, dass der Rhone die gebiete der Helvetier und der Allobroger trennte und dass erst nach dem durchzug durch den engpass die barbaren in die nördlich vom Rhone gelegenen theile des Allobrogerlandes gelangen konnten; er irrt ebendasselbst, wenn er schreibt, dass auch die Aeduer (wie die Sequaner) den Helvetiern den durchgang freiwillig gewährten. Seine behauptung, dass die Helvetier sich an den Alpen, also auf römischem gebiet, haben niederlassen wollen, widerspricht so gänzlich ihrem gesuch um freien durchzug durch dasselbe, dass sie nur für ein grobes versehen des verfassers angesehen werden kann; und dass die Sequaner (wie die Aeduer) Cäsar um hülfe gegen die Helvetier gebeten haben sollten, ist, wegen des vertrages der letzteren mit ihnen und wegen ihrer sorgfalt, das sequanische gebiet so bald als möglich zu verlassen, wenig wahrscheinlich an sich, würde von Cäsar aber, dem es darauf ankommen musste, alle beweggründe seines einschreitens gebührend hervorzuheben, wenn es geschehen wäre, gewiss erwähnt worden sein. Die Helvetierschlacht fällt nach Dio Cassius gleich nach dem für die Helvetier günstigen reitertreffen vor, während sie nach Cäsar mehr als fünfzehn tage später stattfindet; und dass der griechische geschichtschreiber, statt Bibracte zu nennen, πόλιν τινα ἔξω τῆς ὁδοῦ sagt, beweist sehr deutlich, dass er sich nicht die mühe gegeben hat, Cäsars buch zur hand zu nehmen, da er bei andern gelegenheiten kleinere gallische städte mit ihren namen zu nennen nicht verabsäumt. Er lässt die Helvetier „σποράδας“, statt *phalange facta*, anrücken, beschreibt ihren rückzug mit dem ausdruck *τραπομείων*, statt *pedem referre* genau wiederzugeben (s. Phil. XIX, p. 488); nach ihm stellt Cäsar den sich zurückziehenden Helvetiern die reiterei entgegen, um mit den legionen die anrückenden Bojer und Tulinger zu empfangen; nach ihm verfolgt er beide geschlagene abtheilungen der barbaren, die Helvetier sowohl als die Bojer und die Tulinger nach ihrer wagenburg, während nur die letzteren sich dahin, die Helvetier dagegen sich nach einem berge zurückzogen; nach Dio Cassius wer-

den die in der wagenburg gefangen genommenen feinde, also auch die Bojer, nach ihrer heimath zurückgeschickt; die sich von da flüchtenden werden nach ihm von den Galliern niedergehauen. So wimmelt also die ganze darstellung des Helvetierkrieges von groben irrthümern. Es ist nicht anders mit der darstellung des krieges gegen Ariovist. Die rede Cäsars an die aufsässigen soldaten ist ein selbstständiger versuch des Dio Cassius in der beredtsamkeit, und in diesem falle wird man denn doch wohl nicht behaupten wollen, dass der griechische schriftsteller genauere quellen als Cäsar selbst habe besitzen können. Dagegen halte ich den ausdruck *Ἀλλόβοιξ*, welcher in derselben rede, XXXVIII, 43, für Ariovist gebraucht wird, und den man hat bezweifeln wollen, weder für einen irrthum, noch für eine falsche lesart, sondern für absichtlich von Dio Cassius gewählt; denn da er Germanen und Gallier nicht unterscheidet, sondern beide Celten nennt, so konnte er zur bezeichnung des Germanen auch wohl, wo es darauf ankam, ihn als verächtlich darzustellen, in rhetorischer weise den speciellen namen eines gallischen volksstammes setzen, der den Römern am meisten bekannt und wegen ihrer kriege mit ihm und wegen seiner treulosigkeit verhasst war. Die beiden lager Cäsars hält Dio Cassius nicht auseinander, so dass die ganze taktik des römischen feldherrn unerkennbar wird. Dass die Germanen das lager Cäsars beinahe genommen hätten, ist wohl eine kleine übertreibung des Griechen, und dass beim schnellen zusammenstoss die Germanen nicht nur nicht ihre wurfspiesse, sondern nicht einmal ihre längeren schwerter haben gebrauchen können, davon hat Cäsar wenigstens nichts, der nur sagt, dass die Römer ihre *pila* beiseit geworfen haben. Mehr als alles andere ist die Nervierschlacht verstümmelt und unrichtig dargestellt, auch abgesehen davon, dass sie im verhältniss zu den übrigen ereignissen des Belgierkrieges nicht in ihrer bedeutsamkeit aufgefasst worden ist. Andere minder wichtige begebenheiten sind, wenn gleich abgekürzt oder hier und da mit einem ungehörigen zusatz versehen, doch mit mehr genauigkeit wiedergegeben; so die expedition des Sabinus gegen die Uneller (oder Veneller), die des Crassus gegen Aquitanien, XXXVIII, 46 (wo man statt *Ἀνιάτας* ohne zweifel, auch nach handschriften, s. *mémoires de la soc. des antiq. de France* XX (1850), p. 285, *Σοτιάτας* oder allenfalls *Σοτιάτας* zu lesen hat); so dass man mit der annahme nicht irren wird, Dio Cassius habe die wichtigeren kriegsvorfälle, weil er vertraute, sie im kopfe zu haben, aus dem gedächtniss aufgeschrieben, zu den minder bedeutenden, weil sie ihm nicht so gegenwärtig waren, die commentarien (und für andre zeitperioden andre schriften) zum behuf seiner eignen darstellung eingesehen. Nur so ist es erklärbar, dass er stellenweise den allerausdrücklichsten nachrichten der andern schriftsteller schnurstracks entgegentritt: wie wenn

er gegen Sallust's ganz bestimmte feststellung, XXXVII, 33, Catilina eben so gut sclaven wie freie in sein heer aufnehmen lässt; oder wenn er, gegen die so nachdrückliche versicherung Cäsars von der wachsamkeit des Bibulus, XLI, 44 behauptet, dass die epirotischen küsten nachlässig von den Pompejanern beobachtet wurden. Hiernach wird es nicht mehr auffallen, wenn oft in die erzählung die seltsamsten ortsverwechslungen, zeitirrhümer und verdrehungen der thatsachen eingeflossen sind. Weil Dio Cassius bei Cäsar gelesen hatte, *remiges ex provincia institui* — *iubet*, ganz vergessend, dass vorhergegangen war *naves — longas aedificari in flumine Ligeri*, lässt er die römische flotte mit *ταχιστα;* — *ταχιστὴν ἐκ τῆς ἑβδοθῆς θαλάσσης* herbeikommen. Weil er sich erinnerte, in den commentarien von einem flussübergange Cäsars bei seinem rückzuge von Dyrrachium gelesen zu haben, lässt er, XLI, 52, den römischen feldherrn erst nach dem aufbruch aus seinem lager bei Asparagium über den Genusus gehen, obgleich Cäsar schon, um in jenes lager zu gelangen, über den fluss hatte gehen müssen; durch einen gedächtnissfehler *silvae* (b. G. III, 28) mit *saltus* verwechselnd, bringt er gebirge in das land der Menapier XXXIX, 44; ohne daran zu denken, dass die Bituriger sich den Arvernern angeschlossen hatten, lässt er von den letzteren die stadt Avaricum einnehmen, *ἐλόγισεν*, XL, 33; er lässt während der belagerung von Avaricum den winter eintreten (*χειμῶν ἐπιστήκει*: wenn *χειμῶν* regensturm heisst, ist das verbum *ἐπιτίγνεσθαι*, XXXVI, 47); endlich die Gallier ihre städte erst nach der einnahme von Avaricum anzünden u.s.w. u.s.w. Nach diesen proben also kann man ermessen, wie viel werth dem *ἐν Σηκουανοῖς* des Dio beigelegt werden darf. Der griechische schriftsteller erinnerte sich, dass bei der angabe des rückzugs Cäsars das land der Sequaner erwähnt worden war; aber er erinnerte sich nicht mehr, dass Cäsar in seinen ausdrücken nur die marschrichtung, keinesweges eine ortsbestimmung angegeben hatte: so machte er aus *in Sequanos ἐν Σηκουανοῖς* und veranlasste oder unterstützte wenigstens dadurch den streit der neuern.

Hiernach fragt sich, ob vielleicht aus dem verlauf der kriegsführung eine sichere entscheidung entweder für *Alise* oder für *Alaise* gewonnen werden kann. Und da würde, liesse sich aus Cäsars worten mit gewissheit ein ort für das der einschliessung von Alesia vorübergehende reitertreffen ermitteln, von demselben aus auch die lage von Alesia bestimmt werden können. Der versuch Rossignol's, diesen ort zu ermitteln, darf, weil er zur annahme eines schlachtfeldes am Armançon, nicht viel mehr als eine deutsche meile von Alise St. Reine entfernt, geführt hat, als nicht besonders glücklich angesehen werden. Eigentlich wird das terrain der cavallerieschlacht von beiden parteien immer nur rückwärts hin von dem ausgangspunkt her gesucht, auf welchem man die schliessliche entwicklung des krieges stattfinden lässt. So

viel ist jedoch gewiss, dass nachdem einmal Dio Cassius angabe ἐν Σηκοναίῳ gefallen ist, ihre stelle nur im Lingonerlande angenommen werden darf. Damit allein schon ist die vermuthung, jenes reitertreffen habe auf dem Colombin zwischen Saône und Ognon geliefert sein können, gänzlich abgewiesen; und bereits hier tritt für Alaise die schwierigkeit ein, dass es von dem nächsten punkte der Saône, der lingonischen gränze, in gerader linie acht deutsche meilen entfernt liegt, welche Cäsar in den zwei tagen vor der einschliessung Alesia's, noch dazu bei verschiedenen flussübergängen, schwerlich wird zurückgelegt haben.

Darnach bleibt zuletzt noch übrig, die von Cäsar angegebene lage Alesia's mit der terrainbeschaffenheit von Alaise zusammenzustellen. Alaise nimmt nicht, wie es nach Cäsar's worten (in colle summo) sein müsste, die höchste stelle des plateau's ein, auf dem es liegt: der südliche theil desselben ist über 400 fuss höher, als der nördlichere, auf welchem sich das jetzige dorf befindet; nicht von zwei, sondern mindestens von drei, eigentlich allen vier seiten ist das plateau von flüssen (oder bächen) umgeben. Eine ebene westlich von demselben ist nicht vorhanden, sondern nur das hügelige thal des Todeure; dies wird jedoch von den vertheidigern Alaise's, auch schon wegen des namens *le Plan*, welchen ein theil desselben führt, in der regel für die ebene erklärt. Die das massiv auf den andern drei seiten umgebenden berge sind nicht „*pari altitudine*“; diejenigen, welche nördlich von demselben liegen, haben ungefähr dieselbe höhe mit dem gegenüberliegenden nordrande desselben; die, welche sich im süden befinden, steigen über 240 fuss über den südlichen höhern theil des plateau's an.

Ob die einschliessung von Alaise in der von Cäsar angegebenen weise habe stattfinden können, und ob spuren dieser einschliessung sich gefunden haben, darüber sind die meinungen auch noch jetzt getheilt, wie früher. Die einen behaupten es mit ziversicht, die andern leugnen es mit eben so grosser bestimmtheit.

Die contrevallation, welche Delacroix in seine karte eingezeichnet hat, misst wenig mehr als 12 m. p. (anstatt 11 m. p.); im osten des plateau's oder vielmehr massiv's von Alaise haben die verschanzungsarbeiten, nach seiner eigenen angabe, wegen der schroffen felswände durchaus nicht bedeutend zu sein brauchen; freilich ist das, wie er meint, auch so erforderlich, weil die Römer sonst in der ihnen zu gebote stehenden zeit so ungeheure fortificationen nicht hätten zu stande bringen können. Uebrigens sind die linien im S. und zum theil im SW., trotz der einwendungen des herzogs von Aumale, noch immer so angebracht, dass die Gallier von den bergrändern aus die arbeiten an dem senkrechten graben sicherlich hätten hindern können. Der festeste und steilste theil des massiv's ist die ostseite, über dem tiefen bett des Lison. Es ist, wie bereits Rossignol p. 220 ausführt, ganz un-

wahrscheinlich, dass bei dieser terrainbeschaffenheit von Alaise, Vercingetorix gerade hierher seine truppen gelegt haben sollte; es wäre unnütz gewesen, wenn er hier eine mauer vorgezogen hätte, unmöglich, vor derselben noch einen graben aufzuwerfen. Mauer und graben sind nach Delacroix darum auch nicht, wie Cäsars ausdrück VII, 69, 5 es verlangt, vor der ostseite, sondern weiter vom rand des berges nach westen zurück und gleichsam gegen die eigentliche stadt angelegt. Auch hat, unter diesen umständen, für die kavallerie ein eignes lager im westen des plateau's auf dem hügel von Charfoinge angenommen werden müssen, ein lager, von dem Cäsar durchaus nichts sagt.

Der hauptübelstand in den von Delacroix und Quicherat in gleicher weise gegebenen darstellungen bleibt aber immer der, dass sie, um den kampf auf dem plateau von Amancey zu erklären, wo die mehrzahl der gräber sich befindet, auf dasselbe, ausser der mehrzahl der dreiundzwanzig castelle, zwei detachirte lager verlegt haben, welche von den übrigen verschanzungen ganz getrennt stehen, und von denen das eine mehr als eine deutsche meile von Cäsars linien entfernt ist. Dies lager liegt nicht im norden, wie Cäsar es schildert, sondern im osten des oppidum Alaise, auch nicht am abhang eines berges, sondern auf der zerklüfteten, hügel- und schluchtenreichen höhe; es ist gar nicht die rede davon, dass man von hier, wie Cäsars beschreibung ausdrücklich es angiebt, auf die „ebene“ hätte herabsehen können. Auch würde bei dieser anlage der äusseren linien, wenn man die lager und castelle mit einrechnet, der umfang derselben nicht 14, sondern mehr als 20 m. p. betragen haben. Sodann muss Delacroix die Gallier unter Vercassivellaunus einen weg von vier deutschen meilen in der nacht und noch dazu auf sehr schwierigem boden zurücklegen lassen, um mittags darauf das entfernteste lager zu nehmen und nach der überrumpelung desselben das darauf folgende anzugreifen; und auch der angriff auf das letztere, das lager der legaten Rebilus und Reginus findet in einer solchen entfernung (wenigstens  $\frac{1}{2}$  d. meile) von dem nächsten punkt der circumvallation statt, dass das geschrei der kämpfenden unmöglich bis dahin, geschweige denn bis an die contrevallation hat dringen können. Mithin bleiben die widersprüche, theils gegen die möglichkeit der sache, theils gegen den wortlaut der commentarien, auch in der neuen darstellung, welche Delacroix giebt, unübersteiglich. Es ist das verdienst des herzogs von Aumale, den meisten der hier von mir entweder wiederholten oder erst jetzt neu vorgebrachten bedenken in der bereits Phil. XIII angeführten, seitdem in einem besondern abdruck, Paris 1859, erschienenen schrift einen klaren und beredten ausdrück gegeben zu haben. „Man wird vielleicht“, so schliesst der hertzog sein vorletztes kapitel, „es noch ermöglichen, die anordnung der lager, die aufstellung der castelle und die anlage der linien zu ändern



und dem texte Cäsars in der beschreibung der kämpfe genau zu folgen". Die voraussicht, wenigstens eines solchen versuch ist in erfüllung gegangen.

Die so eben vorgetragenen schwierigkeiten sind nämlich nicht allen kennern des kriegshandwerks gleich unübersteiglich vorgekommen. Der major Sarrette (nr. 2), einer der thätigsten von den pionnieren, welche in neuerer zeit mit hacke und spaten den boden Frankreichs nach allen richtungen im such nach resten altrömischer befestigungen und lagerstellen umwühlen, hat vom berge Myon, welcher westlich von der nördlichen hälfte des plateau's liegt, sich die lage von Alaise angesehen und sofort bemerkt, dass die beschreibung Cäsars in allen stücken an diesen ort passt. Um sich den freien blick zu bewahren, hat er es verschmäht, die erklärungen der ausleger einzusehen; er rühmte selbst sein glück, stets die richtige interpretation des schriftstellers zu finden. Grammatische bedenken halten ihn nicht auf; er macht sich das *mot à mot*, oder auch, er macht es uns vor und setzt sich daraus den sinn zusammen. Das schlachtfeld auf der Colombin hat er — wahrscheinlich wegen der nachher für beide heere nöthigen mehrfachen flussübergänge — aufgegeben. Er lässt Vercingetorix von Autun aufbrechen und gerade nach osten gehen; *trinis castris*, VII, 66, 3, übersetzt er in drei tagemärschen; dadurch kommt der gallische feldherr auf das östliche ufer der Saône, als er auf Cäsar trifft; auf den ufern dieses flusses soll nach ihm die reiterschlacht geschlagen worden sein, zu welcher Vercingetorix von der mündung der Loue in den Doubs Cäsar entgegengeführt. Sarrette bemerkt gar nicht, dass Cäsar unter diesen umständen die bereits früher eingeführten namen *Arar* und *Dubis* gebraucht und sich nicht bloss mit der bezeichnung *flumen* begnügt haben würde; er bemerkt ferner nicht, dass der vielbesprochene satz *quum Caesar in Sequanos per extremos Lingones iter faceret* nicht von einem marsche tief im lande der Sequaner gesagt sein kann. Damit allein stellt seine ansicht von den vorgängen vor der belagerung von Alesia als mit Cäsar's worten unvereinbar sich heraus. Wie die interpretation, so gelte dem verfasser „bei seiner richtigen methode" auch die terrairforschung „stets glücklich" von statten. In der that springe unter seinen füßen überall cäsarianische lager und gräben hervor. Auf dem berge Myon sieht er sogleich die reste eines für zehn legionen passenden lagers, und bei seiner ähnellichkeit mit den spuren der gleichfalls erst vom verfasser bei Gergovia entdeckten lager und bei allen seinen „characteristischen" einzelheiten ist zugleich nicht zu bezweifeln, dass es nur aus Cäsar's zeitherrühren könne. Die anzeichen verschiedener castelle sind gleichfalls noch vorhanden; so wie dem lager auf Myon gegenüber an der westlichen abdachung der anhöhe von Charfoinge (dem westlichsten theil des plateau's) die überbleibsel der gallischen mauern

dass sie hier gezogen gewesen sei, schliesst der maior aus *praedecurant*, indem nach seiner auslegung *prae* nur heissen könne „gegen die umwallung der Römer“; von dem zwanzig fuss tiefen graben, sowohl der contrevallation auf der ostseite des rückens von Charfoinge (also jenseits jener gallischen mauer), als auch der circumvallation auf dem westabhang will er gleichfalls die andeutungen wahrgenommen haben und zwar in den an beiden gedachten stellen entlang führenden wegen; durch alle diese annahmen wird die „ebene“, welche Delacroix und seine übrigen anhänger in dem „plan“ zwischen den anhöhen von Malcartier und Charfoinge zu sehen geglaubt hatten, in den westen von der ersten verlegt; jener graben soll aber nur (wovon Cäsar nichts weiss) im westen und auf eine strecke im süden gezogen gewesen sein, da im osten und im norden das tiefe bett des Lisou ihn vertreten habe; er bringt endlich heraus, dass die contrevallation, d. h. — man verstehe wohl — die innere, gegen die belagerten gerichtete linie, 21 kilometer d. h. 14 m. p. gehabt habe „übereinstimmend mit der angabe der commentarien“, ohne sich zu erinnern, obgleich er es sechsmal vorher geschrieben hatte und nachher noch wieder schreibt, dass sie nach Cäsars worten nur 11 m. p. gehabt hat (p. 201). In der that hat diese innere linie auf der karte des verfassers 21 kilometer oder 14 m. p., wie ich durch genaue nachmessung mich überzeugt habe, so dass an einen druckfehler nicht gedacht werden kann; und da sie durchaus sachgemäss scharf die äussern ränder gegen das thal um Alaise herum einnimmt, so wird dadurch der beste beweis geliefert, dass eine contrevallation von 11 m. p., wie der text der commentarien sie erfordert, um das plateau dieses orts herumzuziehen, ausser der möglichkeit liegt. Es ist schwer zu sagen, ob der irrthum des verfassers auf einer verwechslung mit der länge der äussern linie beruht, oder ob er, durch seine eigne karte gezwungen, hier der wahrheit die ehre giebt: die dritte möglichkeit, dass der verfasser, auf eine verwechslung bei seinen lesern rechnend, ihnen absichtlich in dieser weise seine angabe annehmbar zu machen gesucht habe, schliesse ich selbst aus. Der erfolg bleibt jedenfalls, dass, nach seiner eignen darstellung, eine contrevallation um Alaise nicht in der von Cäsar angegebenen länge und beschaffenheit hat angelegt werden können, und dass man daher das Alesia Cäsars nicht in Alaise suchen darf.

Wegen der vielen leichenhügel auf Amancey hatten die bisherigen anhänger von Alaise den angriff der entsatztruppen auf die nach ihrer meinung hierher vorgeschobenen lager Cäsars stattfinden lassen. Sarrette scheint von der unmöglichkeit dieser anordnung überzeugt gewesen zu sein; die ortsbezeichnungen, welche für die übrigen verfechter des Alesia in der Franche-Comté ausserdem massgebend gewesen sind, lässt er ganz unberücksich-

tigt und versetzt die stelle des angriffs auf das in die linien eingeschlossene lager nach den anhöhen zwischen Doulaise und Re-franche, nördlich von Alaise. Dies ist in jedem fall eine verbesserung. Aber er lässt dafür Vercingetorix seinen angriff im süden machen: dies ist eine verschlimmerung der früheren annahme; denn die entfernung der beiden getrennten gallischen heere, den von aussen und des von innen angreifenden würde danach genau eine deutsche meile betragen haben, und es ist nicht abzusehen, wie das schlachtgeschrei der kämpfenden im rücken die Römer hätte in schrecken setzen können, cap. 84. Die flucht der von aussen angreifenden Gallier geht endlich, weil die römische reiterei von westen her ihre flanke angriff, über das plateau von Amancey und erklärt auf diese weise die dort in so grosser menge befindlichen tumuli; aber man begreift so nur schwer, wie von den besiegten Galliern auch nur ein einziger in das westlich von der „ebene“ gelegene lager hat zurückgelangen können.

Wenn man die erzählung des verfassers liest, so muss man gestehen, dass, wer nicht die worte Cäsars mit seinen angaben stets vergleicht, leicht durch so viel zuversicht, bestochen werden kann. Ich bezweifle daher nicht, dass in Frankreich für das „system“ des verfassers sich anhänger finden werden: in Deutschland ist die sache anders: wir lassen uns von einer reconstruierenden phantasie nicht so leicht fortreissen. Uebrigens möchten von deutschen philologen nur wenige das buch des majors zu ende lesen: so abschreckend sind die lateinischen citationen; ich vermuthe durch druckfehler. Ich bin aber deshalb genauer auf das buch eingegangen, weil Sarrette, neben Bial, einer von den wenigen officieren ist, welche sich für die sache Alaise's haben gewinnen lassen; und ich kann nicht umhin anzuerkennen, dass er mit praktischem blick für das ausführbare manche unzuträglichkeiten des früheren belagerungsplans beseitigt hat. Aber die widersprüche, in welche er dabei mit dem wortlaut der commentarien geräth, und von welchen ich die wichtigsten eben angegeben habe, müssen die sache Alaise's verzweifelt erscheinen lassen. Der major möge mir verzeihen, wenn ich an dem vorhandensein irgend welcher spuren der römischen linien um Alaise vorläufig zweifle. Wer ein paar wege für die überbleibsel zweier tiefer gräben halten kann, wird eben so leicht einige erdanhäufungen für die reste eines alten lagers oder castells angesehen haben. Zudem bestärkt mich in diesem zweifel der verfasser selbst wenn er am schluss seines aufsatzes anrath, aufgrabungen vornehmen zu lassen, welche nach seiner „innigen überzeugung“ das römische lager auf Myon, so wie die gräben der linien zu tage bringen würden. Die angeblich von dem verfasser bemerkten spuren müssen also, ohne weitere nachforschungen, für ihn selbst noch wenig belangreich erschienen sein; und es ist daher

nicht zu erwarten, dass seinem aufrufe von irgend einer seite her werde folge geleistet werden.

Unterdessen hat der kaiser die exploration des terrains um Alise St. Reine thätig fortführen lassen. Einige nachrichten darüber verdanke ich der gefälligen brieflichen mittheilung des majors von Cohausen, den das preussische kriegsministerium bekanntlich beauftragt hat, für den kaiser die zum verständniss von Cäsars kriegsunternehmungen erforderlichen localermittelungen am Rhein und im Limburgischen vorzunehmen. „Diese frage“ — ich kann es mir nicht versagen, die schätzenswerthe mittheilung hier auszuziehen — „ist in den zeichnungen, die der kaiser in händen hat, so vollständig, als irgend gewünscht werden kann, abgeschlossen: so hat sich gezeigt, dass VII, 72 „*duas fossas XV pedes latus eadem altitudine*“ zwei gräben bedeutet, welche funfzehn fuss breite und beide eine und dieselbe tiefe (wenn ich nicht irre von vier fuss) hatten; in einem derselben hat man fasssand gefunden, während der andere mit humus gefüllt war. Es haben sich unzählige *stimuli* von einer und derselben form gefunden, deren einschlagen in pflöcke, die bis auf die erdoberfläche eingetrieben waren, allerdings sehr leicht werden musste; sie sind wie aus dickem eisenblech geschmiedet. — Ich bin der meinung, dass dieser name, so wie derjenige der *cippi* und *lilia* nicht gebräuchlich war, sondern aus dem soldatenspott entstanden ist, welcher die ochsengleichen barbaren, durch die triebstachel angefeuert, zu ihren mit lilien umpflanzten grabhügeln tappen liess“. — Der major macht andern orts die für den uneingeübten hier nothwendig werdende bemerkung, dass das profil eines uralten grabens sich bei der nachsuchung in der regel herauserkennen lasse; und die ganz ähnliche versicherung giebt Creuly, *carte de la Gaule* p. 85. — Jeder erklärer und übersetzer Cäsars wird bisher, wie es von sich selbst de Saulcy, *campagnes de César* p. 432, ausdrücklich bemerkt, *eadem altitudine* gedeutet haben „von funfzehn fuss tiefe“; erst die bodenuntersuchung erschliesst uns den sinn dieser worte: beide gräben hatten eine und dieselbe tiefe. Man sieht auch sogleich, warum der römische schriftsteller *eadem altitudine* hinzugefügt hat: ohne diesen zusatz würde der leser natürlich haben denken müssen, dass der mit wasser gefüllte graben tiefer als der andere gewesen sei. Ueber das oben nur ungefähr angegebene mass der tiefe der beiden *fossés conjugués* vergleiche man noch, was weiter unten folgt.

Ferner heisst es in der *Rev. archéol.* vom juli 1863: „wenn wir gut unterrichtet sind, befinden sich gegenwärtig mehr als 200 alte münzen, von Alesia herrührend, in den händen seiner majestät. Sie rühren alle von dem theil der verschanzungen her, der bei Gresigny vorbeigeht. Diese münzen, die meisten gallische, die andern römische, sind alle älter als 57 v. Chr. geburt.

Dies ist einer der überzeugendsten beweise der identität von Alesia und Alise. Eine grosse anzahl von waffen, unter ihnen die vollständige rüstung eines gallischen reiters, der mit seinem pferde begraben worden ist, haben die reichthümer des museums von Alise vermehrt". Dazu fügt Creuly Carte de la Gaule p. 92 die äusserst wichtige nachricht, dass nicht nur der doppelgraben der contrevallation entdeckt worden ist, sondern auch der doppelgraben der circumvallation, der sich von der ebene nach dem berge Réa zu erhebt und rings um ihn herumgeht, ungefähr so, wie es auf einem von ihm selbst 1862 gezeichneten und ohne sein vorwissen veröffentlichten plan war vorausgesehen worden; dass die contrevallation durch die aufgrabungen in einer strecke von wenigstens 14 kilometern (zwei deutsche meilen) blossgelegt worden ist; und dass mehrere hundert gallische und consularische münzen, alle aus der zeit Cäsars oder älter, zum vorschein gekommen sind.

In folge dieser entdeckungen haben die verfechter des Alesia in der Franche-Comté eine andere taktik einzuschlagen für gut oder für nöthig befunden. Soll Alaisie noch weiter vertheidigt werden, so müssen jene neuerdings gefundenen linien von Alise weggeräumt und beseitigt werden. Da man das vorhandensein der gräben selbst nicht in abrede stellen kann, so werden die maasse angegriffen. Der hauptmann Bial, professor an der artillerieschule zu Besançon, hat die nachgrabungen um Alise sich angesehen und seine beobachtungen in einer brochüre mitgetheilt: *vérité sur Alise - St.-Reine, Paris, Garnier, 1861*, deren wichtigste punkte aus der von de Saulcy gegen dieselbe gerichteten erwiderung (nr. 5) hervorgehen. Der angabe Bial's hat sich sofort Quicherat bemächtigt, um, um auf sie gestützt, von neuem seine ansicht geltend zu machen, in einem aufsatz, welcher zuerst in der *correspondance littéraire* vom 25. juli 1861 unter dem titel *Nouvelle objection au sujet des découvertes faites à Alise* abgedruckt worden ist, und den er, von der unwiderlegbarkeit seiner einwendungen überzeugt, seitdem von neuem (nr. 4) hat erscheinen lassen. Die einwendungen (vgl. auch die vorläufige notiz, Phil. XVIII, p. 559) sind folgende: 1. nach Cäsars beschreibung ist in der reihenfolge der einschliessungswerke, wenn man von der stadt Alesia ausgeht, zuerst ein 20 fuss breiter graben mit senkrechten wänden gezogen worden. Von diesem ist auch nicht eine spur aufgefunden worden. Dagegen macht de Saulcy bemerklich, dass dieser graben, wie schon seine senkrechten wände unumgänglich nothwendig machten, nur wenig tief hat sein können, dass er hauptsächlich durch den nach aussen hin aufgeworfenen abraum den arbeitern schutz gewährt haben wird, und dass er, in dem vegetabilischem boden angelegt, bald durch die an seinem rande aufgehäuften erde wieder hat gefüllt werden müssen. — 2. Die beiden dicht nebeneinander liegenden gräben

(*fossés conjugués*) messen, da wo ihre wieder aufgefundenen spuren anfangen, in der breite 2m, 90 (= 10 rh. fuss) und 2m, 50 (=  $8\frac{1}{2}$  rh. fuss), in der tiefe 1m, 30 (=  $4\frac{1}{2}$  rh. fuss) und 0m, 80 (= 3 rh. fuss). Dies sind die einzigen masse, welche Quicherat angiebt, eine hauptsache dabei verschweigend, wie de Saulcy ihm sehr gerechter weise vorwirft. Bial dagegen hat eingesehen, dass man, um die wirklichen masse zu ermitteln, die böschungen der gräben, von da an, wo ihre spuren wiedergefunden worden sind, bis auf das niveau des bodens sich verlängert denken müsse. Dadurch wird der erste nach unten spitz zulaufende graben (*fossé à section triangulaire*) 4m, 80, der zweite kufenförmige graben mit schrägen wänden (*fossé à fond de cuve*) 4m, 60 breit. Ihre breite hätte nach Cäsars angabe nur 4m, 35 sein dürfen; der überschuss kommt auf die erhöhung, welche der boden mit jener zeit erfahren hat. Die wirkliche tiefe der gräben stellt sich danach auf 2m, 60 (= 9,1 rh. fuss) und 2m, 10 (= 7,35 rh. fuss), so dass man nicht irren wird, wenn man annimmt, Cäsar habe sie 8 rh. fuss tief anlegen lassen. Endlich der dritte einwurf Quicherat's verdient nur noch darum erwähnung, weil er zeigt, wie die anhänger des Alesia in der Franche-Comté alles heraussuchen, was sie gegen die identität von Alise mit Alesia mit einigem anschein glauben anführen zu können. Cäsar nämlich giebt der ebene vor der stadt 3000 schritt länge. Wäre nun, meint Quicherat, Alesia das jetzige Alise gewesen, so hätte Cäsar in dieser angabe nur die dimension von W. nach N. meinen können, weil von N. nach S. an der Brenne entlang die ebene nicht 3 m. p., sondern 9 m. p. messe. Nun sage aber Cäsar, dass die Gallier die ganze ebene mit ihrer reiterei bedeckt haben, von welcher doch, da ihr lager ungefähr 1000 p. von den römischen linien entfernt gewesen wäre, etwa nur der dritte theil übrig geblieben sein würde. Nach den ausdrücken Cäsars sei gar nicht zu bezweifeln, dass die ebene, auch nach der anlegung der römischen verschanzungen 3000 schritte lang geblieben sei, und überhaupt ihre ursprüngliche grösse vollständig behalten habe. Mithin könne Alise nicht Alesia sein; und man könne überhaupt nur dann die stadt Cäsars gefunden zu haben sicher sein, wenn man einen ort nachgewiesen habe, dessen ebene durch die römischen werke nicht habe durchschnitten zu werden brauchen. — Hiergegen ist aber mit recht erwidert, dass Cäsar die ebene nur bis zu dem punkt habe rechnen können, bis zu welchem er sie von den anhöhen um dieselbe übersah; d. h. etwa von dem berge Réa bis zur anhöhe von Pouillensay; und alsdann hat die ebene von N. nach S. die richtige länge von ungefähr 3 m. p. Man kann ihr, wie Quicherat thut, nur dann 9 m. p. flussabwärts geben, wenn man das unterhalb der einmündung der Oze ziemlich schmal werdende thal des flusses für eine ebene ansehen will. Man hat ferner mit recht

entgegen, dass man unter länge die grössere dimension zu stehen pflege. Diese annahme bewährt sich auch in dem vorliegenden falle; die breite der ebene, welche Quicherat zur länge nehmen will, misst von dem fuss des abhangs von Alise bis fuss der westlichen hügel nicht, wie Quicherat angiebt, 3 m sondern etwa 2000 schritt. Ich glaube noch hinzufügen zu können, dass man, wenn nicht ausdrücklich das gegenheil bemerkt wird, die länge einer ebene flussabwärts, die breite quer in den fluss weg anzunehmen pflegt. Hat Cäsar aber, wie er nicht anders konnte, unter länge diese richtung von N. nach gemeint, so ist allerdings auch, wie seine worte es erfordern trotz der anlage der linien, die ganze länge der ebene in ihren vollen 3000 schritt vorhanden geblieben. Und das hat natürlich Cäsar mit dem ausdruck *omnem planitiem* nur sagen können, dem er sehr bezeichnend hinzusetzt *quam in longitudinem tria milia passuum patere demonstravimus*, wodurch er zu verstehen gibt, dass die Gallier die ganze ebene in ihrer vollen länge mit ihrer reiterei gefüllt haben und es dem leser überlässt sich hinzudenken, „und in ihrer breite soweit, als sie nicht von den römischen linien geschmälert worden war“. Denn dass die verschanzungen über die ebene hinweggeführt wurden und dass die bei derselben dadurch hat verringert werden müssen, beweist deutlich der ausdruck *campestres munitiones*, welcher nur auf anlagen der angegebenen art gedeutet werden kann. Diesen freilich Quicherat, um seine meinung aufrecht zu erhalten, die ganze länge und breite der ebene vor Alesia von den anlagen der Römer unangetastet geblieben sei, in der anwendung derselben auf Alaise von der linie hinter dem hügel von Charfoir verstanden wissen, ganz gegen die bedeutung des worts *castris*, welche an ein bergiges terrain zu denken verbietet.

Ueber die möglichkeit, das gallische heer mit der bevölkerung der stadt Alesia und des landes der Mandubier zusammen auf dem berge Auxois unterzubringen, hatte de Saulcy schon beruhigendsten vergleiche angestellt (s. Phil. XVIII, p. 5). Jetzt berechnet Creuly (carte de la Gaule 91) aus den angaben über die grösse und die truppenzahl der römischen lager spätere zeit, dass der berg recht gut 192000 mann infanterie haben können.

Aus den oben angegebenen massverhältnissen ist man leicht im stande, sich das profil der verschanzungen Cäsars herzustellen und da ferner die circumvallation 181 meter (630 rh. fuss)

1) Diese entfernung stimmt merkwürdig gut:  $2\pi r = 11000$ ;  $1750$ ;  $1750 + 630$  (rh. fuss)  $= r' = 2380$ ;  $2\pi r' = 14953$ . setze dabei als selbstverständlich voraus, dass, weil die innere ebene die ränder der berge verfolgte, während die äussere mehr in gerader richtung geführt werden konnte, diese letztere im verhältniss zum inneren radius etwas kürzer werden dürfte als 14953, nämlich nur 14000.

von der contravallation entfernt gefunden worden ist, so kann man; nach der früher von mir gegebenen zeichnung, mit der weiter unten p. 122 folgenden berichtigung, auch die anlage der doppelten linien im ganzen richtig entwerfen.

Nach dieser gewissheit, welche die bodenerforschung um Alise St. Reine gewährt hat, verlieren die für diesen ort früher geschriebenen abhandlungen das hauptinteresse. Dennoch darf ich nicht verabsäumen, Fr. Lenormant's (nr. 3) schrift zu erwähnen. Dieser gelehrte hatte schon im jahre 1856 mit seinem vater, dem rühmlichst bekannten alterthumsforscher, eine reise nach dem berge Auxois gemacht und seine denkschrift war bereits 1857 der akademie vorgelegt worden. Dies hat den vorthail, dass sie auf den erst später so lebhaft entbrannten streit nicht eingeht und deshalb nicht sowohl auseinandersetzungen als einfache thatsachen enthält — wahrscheinlich der grund, weshalb Desjardins in seinem buche sie als unbedeutend darstellt. Sie bildet jedoch in Rossignol's schrift eine ergänzung in der aufzählung der auf mont Auxois bereits in früherer zeit gefundenen alterthümer, münzen, inschriften, sculpturen aus gallischer und römischer zeit; sie giebt ferner, zum theil nach *Maillard de Chambure (rapport sur les fouilles faites à Alise en 1839)* eine sehr deutliche schilderung des berges Auxois mit den dazu gehörigen zeichnungen und profilen und eine schätzenswerthe, auf viele belege gestützte auseinandersetzung über die beschaffenheit und die lage der gallischen oppida, die um so wichtiger ist, als *Toussin (Alisia: Alaise sequane, Alise en Auxois, Besançon 1857)* und nach ihm Desjardins, Alaise zu liebe, mit dem oppidum der Gallier das oppidum der Britannier b. G. V, 9. 21, welches Cäsar durch die am letzten ort ausdrücklich beigezeichnete erklärung als ganz verschieden von dem andern hinstellt, vermengen. Von der alten stadt sind reste von mauern und umwallungen noch vorhanden; aus der auffindung von münzen Antonins unter der asche geht hervor, dass, gegen die behauptung des Florus, die stadt erst in der kaiserzeit, vielleicht unter Marc Aurel abgebrannt ist; wonach man zu berichtigen hat, was *d'Anville éclaircissements* p. 482 geschrieben hat. Die sicherheit ihrer lage war durch ein behauen des gesteins in terrassenform namentlich auf der westseite gegen die ebene zu vermehrt; es finden sich hier senkrecht abgeschnittene felsen, welche thürme der erz tragen konnten; ausser den stellen für zwei thore weist der verfasser noch die möglichkeit eines ausfallthors nach; und so wie er nach Sanson's vor der abtrennung der diöcese von Dijon von derjenigen von Autun entworfener karte (welcher die späteren geographen gefolgt sind) die gränzen des gebiets der Mandubier, als eines bloßen vorsprungs des landes der Aeduer in das der Lingonen an giebt, begreift man sehr gut, wie Cäsar bei der flucht der Helvetier des landes der Mandubier nicht erwähnung thut, da die



Helvetier auf ihrem wege es gar nicht zu berühren hatten. Ganz eben so wenig hatte Cäsar bei seinem marsch von Vienna durch das land der Aeduer zu den Lingonen nöthig, das territorium der Mandubier zu betreten und in seine erzählung mit aufzunehmen; und es fällt somit gänzlich der schluss, den Léon Fallue in der Phil. XIX, p. 466 aufgeführten abhandlung aus der angeblichen nothwendigkeit und thatsächlichen unterlassung hat ziehen wollen, dass man eben deshalb die Mandubier nicht an der Brenne suchen dürfe. Und wenn ich oben nach dem ausdruck Lenormants in geographischer beziehung das gebiet der Mandubier einen blossen vorsprung des landes der Aeduer genannt habe, so muss ich doch eine daraus etwa zu ziehende folgerung der politischen zusammengehörigkeit beider völker abwehren. Denn dieser ohne weiteres von allen angenommene irrthum d'Anville's hat in dem streit über Alesia eine wichtige rolle gespielt; die anhänger Alaise's haben oft wiederholt, nach der einnahme Alesia's, vorausgesetzt, dass es an der Brenne gelegen habe, hätte Cäsar von sich selbst nicht sagen können *in Aeduos proficiscitur*, da er eben schon im lande der Aeduer gewesen wäre. Die unbegründete annahme d'Anville's, dass die Mandubier clienten der Aeduer gewesen seien, habe ich schon Phil. XIII, p. 594 und seitdem in weiterer ausführung Creuly carte de la Gaule p. 98 zurückgewiesen.

Ueber das schlachtfeld des der belagerung von Alesia vorgegangenen reiterkampfs liegt mir eine monographie von Gouget (nr. 6) vor. Ich habe bereits oben bemerkt, dass die bestimmung desselben durch die französischen gelehrten sich je nach ihrer entscheidung für Alise oder Alaise richtet: als bedingung für die richtigkeit der annahme muss jedoch noch die einschränkung hinzutreten, dass der ort des zusammentreffens nur auf dem boden der Lingonen gesucht werden darf. Gouget entscheidet sich für Alise; er sucht p. 38—51 die gegen diesen ort gemachten einwürfe wie es schon anderweitig geschehen ist, zu entkräften. Einer erklärang des verfassers muss ich jedoch widersprechen. Man hat bekanntlich eingewandt, dass der hügel von Ménétreux für die entwicklung des dorthin geschickten hülfscorps der Gallier nicht geräumig genug gewesen sei: um diesem einwand zu begegnen, schliesst er aus dem satze *exiguum loci ad deiectionem fastigium magnum habet momentum*, die worte *exiguum fastigium* „eine schmale spitze“, statt „eine geringe abdachung“ übersetzend, dass Cäsar ausdrücklich die enge des raumes am äussersten punkte des hügels habe bezeichnen wollen. Hätte Cäsar so etwas gesagt, was er weit entfernt gewesen ist zu thun, so wurde dadurch für die 60000 mann (welche der verfasser willkürlich in 50000 verwandelt) nicht mehr platz gewonnen worden sein. Ich selbst hatte übrigens Phil. XIX, p. 542, als dieser schwierigkeit begegnend, die Göler'sche ansicht

mitgetheilt, nach welcher die zur rettung von Alesia gekommene Gallier unter Vercassivellaunus den angriff vom hügel von Sivoigny gemacht haben sollten. Jetzt kann ich nicht umhin, der ansicht der französischen gelehrten den vorzug zu geben, nach welcher das lager der legaten Rebilus und Reginus gerade im norden von Alesia über Ménétreux gelegen hat. Der hügel selbst ist allerdings für die entfaltung von 60000 mann zu schmal; aber dahinter gleich schliesst sich (nach jeder karte, nur nicht nach der Göler's) für die eigentliche schlacht ein ausgedehntes plateau an; und da die circumvallation auf der seite von Ménétreux den hügel hinauf und nach Gresigny den abhang hinunter hatte geführt werden müssen, so war hier für die Gallier ein geeigneter angriffspunkt und zugleich raum zur verwendung ihrer streitkräfte.

Das terrain der reiterschlacht glaubt Gouget, völlig unabhängig von der lage Alesia's gefunden zu haben. Dies ist eine täuschung: der unmittelbar darauf folgende zusatz, dass in einem umfang von sieben bis acht deutschen meilen um Alise kein passender platz für dasselbe ermittelt werden könne, beweist es zur genüge. Die worte *per extremos Lingonum fines* fasst derselbe, wegen des darauf folgenden in *Sequanos* so, dass sie denjenigen theil des gebiets der Lingonen bezeichnen sollen, welcher an das land der Sequaner anstösst, also den südwestlichen winkel desselben, welcher zwischen die territorien der Mandubier und der Sequaner am Arar entlang vorspringt. Er lässt Cäsar von Langres und Vercingetorix von Autun aus marschiren und findet, dass sie nach zurücklegung ungefähr gleicher strecken bei Dijon haben zusammentreffen müssen; hier auf den hügel am linken (nördlichen) ufer der Ouche und des in sie sich ergiessenden Suzon soll die reiterschlacht geschlagen worden sein; die drei lager nimmt er an der Ouche, die aufstellung der Gallier am rechten (südwestlichen) ufer des Suzon an; den rückzug sollen die Gallier durch die schlucht, aus welcher die Ouche auf Dijon zu fliest, angetreten haben. Dem eingang dieser schlucht gegenüber liegt in einer entfernung von einer halben deutschen meile der hügel, von welchem aus die germanischen reiter auf der rechten flanke der Römer die gallische cavallerie zum weichen gebracht haben müssen; da die gallische infanterie bis zu derselben schlucht, nach der disposition, welche der verfasser giebt und welche das terrain auch möglich macht, zum theil einen marsch von anderthalb deutschen meilen zurückzulegen hatte, so begreift man nicht, wie Cäsars siegende reiterei, durch infanterie unterstützt, die schlucht nicht sperrte, was sie offenbar vermochte, ehe auch nur der vierte theil der Gallier sie erreicht haben konnte. Der verfasser meint zwar, ein theil derselben sei auch in der that über die berge geflüchtet, und er will auf dem *mont Africain*, dessen eine ecke im volksmunde *camp de César*

genannt werde, noch spuren der verschanzung entdeckt haben, welche sie in eile zu ihrer vertheidigung aufgeworfen haben sollen; aber diese auf der flucht aufgeworfenen verschanzungen sind eine sache, die man sich nur schwer denken kann. Nach Cäsars darstellung lässt Vercingetorix sein gepäck folgen; nach Gouget's annahme dürfte kaum ein stück davon nach Alesia gekommen sein. Vollends unbegreiflich aber bleibt es, dass Vercingetorix, den der verlust der schlacht noch dazu ganz natürlich auf die strasse nach Autun zurückdrängte, zu seinem rückzuge nicht den weg, auf dem er gekommen war, nämlich eben nach Autun einschlug, sondern die weit schwierigere, ja in gegenwart des siegreichen gegners kaum mögliche flucht nach dem eben so weit entfernten Alesia, das er nach den voraussetzungen des verfassers noch nicht betreten hatte und wo er nichts zu seiner aufnahme vorbereitet fand, vorziehen konnte. Angeblich bei Mirabeau drei deutsche meilen von Dijon gefundene ziegel mit dem zeichen der zehnten legion können wohl von der anwesenheit derselben in dieser gegend zeugniss ablegen, aber doch nicht dafür, dass diese legion unter Cäsar drei meilen davon der reiterschlacht beiwohnte, bei welcher es nichts zu bauen gab. Ich halte demnach den nachweis Gouget's, dass die reiterschlacht bei Dijon vorgefallen sei, für verfehlt.

Zu einer ganz andern lösung kommt im *Spéctateur militaire* (n. 7) *Théodore P. de St. F.* (ohne zweifel *Th. Pistolet de Ferjeux*). Er zeigt zuerst, dass man für diese schlacht ein bestimmtes und geeignetes terrain noch nicht nachgewiesen habe (Gölers schrift ist dem verfasser nicht bekannt). So habe der herzog von Aumale Vercingetorix die reiterei zwischen Montigny-sur-Aube und Louesme (Alesia, étude p. 96) mit Cäsars cavallerie kämpfen lassen, während die gallische infanterie fast ein und eine halbe deutsche meile weiter zurück vor dem engen und ziemlich tiefem thal der Ource stehen geblieben sein sollte, wo sie während der schlacht von keinem nutzen sein konnte, nach einer niederlage einen schwierigen rückzug hatte (s. Phil. XIII, p. 596). Am Armançon habe von den übrigen, welche hierher die schlacht verlegten, keine bestimmte stellung angegeben werden können. Ich bemerke hierzu, dass die karte der commission Cäsar von Agedincum am Armançon entlang marschieren lässt, ohne rücksicht auf die worte VII, 62: *Inde (d. h. Agedinco) cum omnibus copiis ad Caesarem pervenit (Labienus)*, welche beweisen, dass Cäsar selbst von Agedincum nicht aufgebrochen sein könne und welche längst von andern z. b. d'Anville, *éclaircissements* p. 447, Rosignol p. 181, Göler, s. Phil. XIX, 541, richtig aufgefasst worden sind. Der verfasser glaubt nun, dass Cäsar, um die germanischen unterstützungen an sich zu ziehen und sich mit Labienus zu vereinigen, bei Bar-sur-Aube, einem punkte gerade zwischen Gergovia und Trier gestanden habe; das noch wohl er-

haltene römische lager auf der nordseite des berges Sainte-Germaine, der von jener stadt nach süden hin sich erstreckt, sei sein standlager gewesen, und für die reiterei habe ein besonderes kleines auch noch sichtbares lager auf der südseite des berges im gehölz von Baramont gedient; der verfasser behauptet, aus seinen studien römischer lager gehe hervor, dass diese einrichtung getrennter lager für infanterie und cavallerie in den zeiten Cäsars und später regelmässig stattgefunden habe. Von da geht nach dem verfasser Cäsar in der richtung auf Pontailleur-sur-Saône, und weil er bei dieser bewegung das gebiet der Aeduer vermied, konnte gesagt werden: *fugere — Romanos*, was Vercingetorix nicht hätte äussern können, wenn Cäsar am Armançon entlang gegangen wäre, weil er alsdann gerade auf das gebiet der Aeduer (oder vielmehr den von Vercingetorix im lande der Mandubier gewählten waffenplatz) losgegangen sein würde. Während Cäsar auf dem oben angegebenen wege bis zum dorfe Arbot gekommen wäre, habe Vercingetorix auf drei parallelen bergen bei Praslay, welche durch die quellflüsse der Aube getrennt sind, seine drei lager aufgeschlagen und auf der nördlich davon gelegenen ebene bei dem pachthof Allofroy den reiterangriff machen lassen; hier fänden sich häufig gallische münzen und auf den hügeln *tumuli* (welche die karte Galliens eben so wenig angiebt, als das oben erwähnte lager). An der Aube selbst sei Vercingetorix mit der infanterie aufgestellt gewesen, und hinter jenen drei bergen sei die spätere römische strasse zwischen Langres und Alise entlang gegangen, zu der wahrscheinlich ein alter gallischer weg benutzt worden wäre, auf dem Vercingetorix seinen rückzug auf Alesia habe bewerkstelligen können.

Ich bin natürlich nicht im stande, auf eine blosser angabe hin, über das lager bei Bar-sur-Aube irgend welches urtheil zu haben; aber die übrigen annahmen des als alterthumsforscher auch sonst bekannten verfassers haben vieles für sich. Einmal bleibt so in der darstellung Cäsars keine lücke: der römische feldherr rückt, ich möchte glauben, nach seiner vereinigung mit Labienus, der ihm von Sens aus etwa bei Tonnerre entgegenkommt, durch das land der Senonen in das Lingonengebiet, um später von hier aus durch Sequanien sich der provinz zu nähern. Sodann war in einem standlager bei Bar-sur-Aube die verbindung durch das land der Remer und der Trevirer mit dem Rhein leicht zu bewerkstelligen. Ferner entspricht ein marsch Cäsars das rechte Aube-ufer aufwärts nach der Tille zu aufs beste dem ausdruck desselben *iter per extremos Lingonum fines in Sequanos*; wer die worte *extremi fines* und *medii fines* neben einanderhält und die stellen vergleicht, in welchen bei Cäsar *extremi fines* vorkommt, I, 1, 6. II, 5, 4. VI, 10, 4 übersieht sogleich, dass in diesem ausdruck nicht, — wie viele Franzosen ihn auffassen — von einer gränzlinie, und dass in dem oben angezogenen satz nur von dem

nördlichen oder nordöstlichen theil des territoriums der Li die rede sein kann (Phil. XIII, p. 595). Endlich ist die nung des von de St. Ferjeux angenommenen schlachtfeldebendeutsche meilen von Alesia, nicht zu gross, um nbeiden heeren in zwei tagen zurückgelegt werden zu und wiederum gross genug, um zu verhindern, dass si auch nur Vercingetorix allein, s. unten) an einem tage je erreichen. Man hat den vertheidigern der älteren ansich che Alesia in dem jetzigen Alise-St.-Reine wiedererkenn vorwurf gemacht, dass für die der einschliessung zwei ta hergehende reiterschlacht kein terrain mit sicherheit nac sen und kein anhalt für die zahlreichen, von jedem immer aufgestellten vermuthungen des orts derselben geboten könne. Vielleicht ist der verfasser des eben besprochen satzes diesem einwurf mit erfolg begegnet.

Die von seiten der belgischen akademie gegen die trage des kaisers herausgebene „karte von Gallien zur zars“ gemachten einwendungen, so wie die über denselben stand von mir Phil. XIX kurz geäusserten bedenken haben den general Creuly eine sehr ausführliche entgegnung e (nr. 13) und, was fast noch wichtiger ist, die zusage ei schreibenden und die lücken ausfüllenden commentars de hervorgerufen. Zur prüfung der karte hatte nämlich di sche akademie eine commission von drei mitgliedern ernan les, Borgnet und Wauters, welche, wie es dort brauch ist bericht jeder besonders abgefasst haben (nr. 8). Ich wür weitschweifig werden müssen, wollte ich die sämtlichen lungen jener gelehrten und die erwiderungen des generals auch nur im knappsten auszuge mittheilen (vgl. Phil. XX, : XXI, 178 fig.): ich glaube aus der interessanten discuss die punkte kurz angeben zu dürfen, über welche man bei zu einer entscheidung gekommen ist. Creuly gesteht ein die den Segni auf der karte gegebenen wohnplätze (an c ren Oise) mit den worten der commentarien VI, 32, 1 *int rones Treverosque* nicht stimmen, und nach den bemerkunge von Roulez, theils von Wauters glaubt er jetzt, dass d roesi nicht am Chiers, wie d'Anville angenommen hatte, im gau Caros des mittelalters an den ufern des flüsschen im norden von Bitbourg (oder nach Roulez zwischen B Kerpen und Prum); die Segni im nordosten von Neufchâ sogenannten Oesseninc (der zweite theil dieses namens so lich nach Wauters von den Segni herkommen); die Pae der *Falminne* (oder auch *Famenne* s. untersuchungen vor (nr. 39) p. 12 und *Famins* oder *Famene* auf manchen kar nannt) zwischen Givet und Marche ihre wohnsitze ang bekommen müssen. Vielleicht trifft, mit beziehung auf di K. F. die sache noch besser, wenn er a. a. o. die gegend

walddörfer Alt und Neu-Bourg-Sègne (oder auf andern karten Bourseigne) ein und eine halbe deutsche meile südlich von Givet als mittelpunkt (ich würde lieber sagen als den südwestlichsten punkt) ihres landes annimmt, wodurch ihr ehemaliges gebiet nordwestlich von dem jetzigen Neufchâteau zu liegen kommen würde. Denn jene ableitung des namens Oesseninc von Segni möchte die wissenschaft der etymologie bezweifeln: man erwartet die stamm-sylbe von Segni in dem abgeleiteten wort betont anzutreffen; ausserdem findet sich die endung des namens Oesseninc auch in ähnlichen bildungen vor, wie in dem westphälischen Osuing. Dagegen erklärt sich Bourseigne einfach durch *burgus Segnorum*. Ob auch die stadt Ciney, wie d'Anville meint, der sie Sinei oder Signei nennt, von demselben volk ihren namen erhalten hat, müsste die alte form desselben entscheiden; geographisch würde sich diese ableitung mit der obigen vereinigen lassen, da Bourseigne und Ciney durch noch nicht fünf deutsche meilen getrennt sind. — Die Condrossi endlich behalten ihren platz auf der karte der commission (im sogenannten Condros); nur dürfte ihr land sich, nach den erinnerungen der belgischen gelehrten, nicht, soweit nach südwesten erstrecken.

Die übrigen punkte, in denen die Belgier eine von den angaben der karte abweichende meinung geäußert haben, bleiben auch jetzt noch streitig, indem Creuly die auf alte namen zurückgeführten ableitungen neuerer terrainbezeichnungen, und mit recht, als völlig unsicher beseitigt. Ich halte es auch nicht der mühe werth, alle die vagen vermuthungen von Wauters anzuführen: ein und dasselbe kleine volk, die Levaci, entweder zwischen Sambre und Maas oder an verschiedenen stellen des brabantischen unterzubringen, heisst eben erklären, dass die wohnsitze desselben sich nicht bestimmen lassen (man sehe übrigens Phil. XX, 745). Jedoch muss ich im interesse der wortkritik einspruch thun, dass man, wegen eines dorfes Gordinne in der nähe von Walcourt, die wohnsitze der Geidumni in diese gegend verlegen will. Es giebt in diesem landstrich eine grosse menge von dörfern mit der endung -inne, wie Gediinne, Hubinne, Haltinne, Burdinne, Gerpinne, Hemptinne, Hansinne, Nalinnes, Custinne, Godinne, Empinne etc., und es sollte Gordinne allein das andeken an eine alte celtische völkerschaft bewahren? Und zu gunsten einer solchen annahme will man Cäsars commentarien die lesart *Gorduni* (statt *Geidumni*) aufdrängen, die, wie Oudendorp ausdrücklich erklärt, keine einzige handschrift hat, und die vielleicht nur in folge eines typographischen versehens in einigen der ältesten abdrücke sich vorfindet? Ist es einem solchen verfahren und der dadurch angerichteten verwirrung gegenüber, nicht gerechtfertigt, unbegründeten etymologien mit aller macht entgegenzutreten? Ganz eben so unberechtigt ist es, das territorium der *Cewtrones*, wegen der dörfer *Cendron* und *Contris*, für ausgemacht an-

zusehen. Es würde leicht daraus ein rückschluss auf die lesart gemacht werden, für den durchaus kein genügender anhalt vorhanden ist (s. unten).

In andern fällen werden die früher von der frauzösischen commission getroffenen entscheidungen vertheidigt. So werden die *Meldi*, welche, wegen V, 5, 2, die karte zwischen Brügge und der meeresküste (natürlich neben den Meldi um Meaux) anbringt, gegen die allerdings auch nur wenig von gründen unterstützt angriffe der belgischen gelehrten in schutz genommen. Ein volk dieses namens in jenen landstrich zu versetzen, hatten, ausser der rücksicht auf die angeführte stelle, die namen *Meld-Felt*, *Maldeg-Hem-Velt*, welche gewisse gegenden um die gedachte stadt führen, schon d'Anville (not. 452) und nach ihm Walckenaer (I, 468) und de Saulcy (bei welchem die gegend *Melde-ghelt*, ein dorf *Melde-Gen* genannt wird, s. Phil. XIX, 555) veranlasst. Die berichtigung dieses alten und doch so handgreiflichen irrthums hätte gerade von belgischen oder holländischen gelehrten erwartet werden dürfen; da diese aber damit nicht hervorgetreten sind, so bleibt es mir, obgleich einem ausländer, vorbehalten, in sachen der missdeuteten flämischen sprache das wort zu ergreifen. Und vor allen dingen muss es doch höchlich auffallen, dass während eine mässig specielle karte in Brabant und Flandern etwa sechzig ortschaften mit der endung *-ghem* aufweist, nur in der einen ortsbezeichnung Maldegheem der name eines alten celtischen volks enthalten sein sollte. Bei näherer untersuchung findet man, dass diese ortschaften mit der endung *-ghem* (alt *gahem*, *gehem*, Haigneré p. 65), welche in ihrer geltung etwa unserm deutschen *-reich* oder *-heim* entspricht, zum stammwort häufig einen pflanzen- oder thiernamen haben. So kommt *Els-ghem* bei (Oudenaarden) von *els* oder *elsenboom* und bedeutet etwa so viel als unser Elsenheim; *Erweteghem* (zwei deutsche meilen östlich von Oudenaarden) stammt von *erwet* (*orrett*, *ert*) die erbsen und würde deutsch Erbsenheim heissen; *Oeleghem* (zwei deutsche meilen östlich von Antwerpen), von *oel* oder *heul* d. i. mohn, würde unserm Mohnheim entsprechen; *Desselghem* (nördlich von Kortryk) ist wohl platt statt *Distelghem*; *Talinghem* (bei St. Omer) ist wohl von *taling*, *taeling*, *teeling* d. i. *cercelle*, kriechente, abzuleiten; *Everghem* (bei Gent) von *ever*, *overswijn* eber u. s. w. In manchen fällen, wo die holländische sprache die stammwörter nicht erklärt, scheint die bedeutung sich aus dem mittelhochdeutschen zu ergeben; so scheint *Alveringhem* (südlich von Veurne) auf *alber* pappel, *alberin* pappeln zurückzuführen; *Erneghem* (südwestlich von Brügge) auf *erne* oder *arne* d. i. ernte u. s. w. Danach kommt Maldegheem (drei meilen östlich von Brügge) von dem holländischen pflanzennamen *Melde* (auch *Milde*: s. Woordenboek door Halma), welcher deutsch auch melde und in älterer form *malta* heisst (s. Benecke's wörterbuch) und welcher die

pflanze bezeichnet, die man französisch *arroche*, *bonne-dame*, *belle-dame* nennt und die unter dem botanischen namen *atriplex* bekannt ist. Es möchte hiernach deutlich sein, dass unkenntniss in fremden sprachen jene französischen gelehrten zu der abenteuerlichen täuschung geführt hat, in einem gemüsekraut reste einer alten völkerschaft zu entdecken; und ich hoffe, es wird, trotz der karte der commission, von den gallischen *Meldi* um Brügge fortan nicht mehr gesprochen werden.

Von dem fehltritt, auf die eben widerlegte etymologie d'Anville's einzugehen, hätten übrigens Walckenaer und de Saulcy die andern gänzlich verfehlten ableitungen der namen von völkerschaften, welche der grosse französische geograph dicht neben die Melder setzt, zurückschrecken müssen. Er bringt die *Gordani* (d. h. die nicht längst erwähnten *Geidumni*) an die meeresküste von Flandern, weil die endung *duni* ihn an die dünen, *downs* erinnert, not. 357; die *Grudii*, welche in die unmittelbare nähe der Nervier und Aduatuci gebracht werden, s. carte de la Gaule p. 14, dicht an die südliche Scheldemündung, not. 362, wegen eines fleckens *Groede*, der bei seiner lage gegen den fluss und das meer seinen namen viel eher von dem bei Ducange verzeichneten *groa* (*locus virgultis implexis septus*), *groea*, *groeta*, erhalten haben könnte. Und warum hat der general Creuly, mit recht misstrauisch gegen die etymologien von Wauters und die beiden eben erwähnten d'Anville's, dies misstrauen nicht auch auf die erste desselben gelehrten übertragen?

Aber es sind eben auch noch ganz andere gründe sachlicher art vorhanden gewesen, welche die commission bestimmt haben, die meinung d'Anville's und Walckenaer's anzunehmen. Der general Creuly sucht zu zeigen, dass es widersinnig gewesen wäre, wenn Cäsar, bei so vielen andern ihm zu gebote stehenden örtlichkeiten und hilfsmitteln, schiffe auf der Marne hätte wollen lassen und dass es undenkbar ist, dass diese schiffe bei ihrer fahrt wieder stromaufwärts hätten zurückgeworfen werden können. Man kann sogar noch hinzufügen, dass Cäsar ausdrücklich anführt, alle seine legionen hätten winterquartiere bei den Belgiern genommen IV, 38, 4, um daraus den schluss zu machen, dass bei den Meldern an der Marne, ausserhalb Belgiens, der römische feldherr keine schiffe habe anfertigen lassen. So einleuchtend diese betrachtungen und die daraus gezogene folgerung auf den ersten blick sein möchten, so erweisen sie sich doch bei näherer untersuchung als nicht stichhaltig.

Der wind nämlich, welcher die schiffe abhielt zu Cäsar zu kommen, war der *corus*, nordnordostwind (s. Vitruv. I, 6 und Levin, CXXIII), der bis zum eintritt des *Africus*, mit dem die expedition abging, fünfundzwanzig tage ununterbrochen wehte, V, 7, 3: er ist für die schiffe, welche von Ostende nach dem Pas de Calais fahren wollen, zwar nicht der günstigste, aber doch nicht



gerade hinderlich und kann wohl die schiffe gegen das land werfen, aber nicht nach dem punkt zurück, von wo sie abgegangen sind. Derselbe wind jedoch muss unbedingt ein jedes schiff hindern, vor der ecke von le Havre vorbei die richtung nach dem kanal einzuschlagen; und nur wenn die schiffe aus der Seine auslaufen wollten, ist, bei dem eigenthümlichen bau der küste dort, Cäsars erzählung, dass die schiffe nach dem punkt, von wo sie ausgegangen waren, zurückgeworfen wurden, vollständig begreiflich.

Nun kommt aber noch das ausdrückliche zeugniss Strabo's hinzu, welches der commission entgangen zu sein scheint. Man mag so wenig als möglich auf die beschreibung, welche dieser griechische schriftsteller von Gallien liefert, geben: diese seine nachricht lässt, neben der angabe Cäsars, kein bedenken zu. Er sagt 193: *προκαίται δ' αὐτῶν ἡ Βρετανία, τοῦ μὲν Ἑλλήνων καὶ ἰγγύθου, — τοῦ δὲ Σηκοᾶνα μικρὸν ἀπωτέρω· ἐνταῦθα δὲ καὶ τὸ ναυπήγιον συνειστήσατο Καῖσαρ ὁ θεός, πλέων εἰς τὴν Βρετανικήν.* Dies kann Strabo nur geschrieben haben mit bezug auf die Meldi, welche er an die Seine setzt, 194: *περὶ δὲ τὸν Σηκοᾶναν ποταμὸν εἰσὶ καὶ οἱ Παυλαῖοι — καὶ Μέλδοι.* So seltsam demnach auch die massregel Cäsars, an der Marne schiffe bauen zu lassen, uns erscheinen mag, bezweifelt kann sie nicht werden; und man muss glauben, dass die jenseits der Marne und ihr zunächst bei den Belgiern einquartierten legaten mit der ausführung derselben beauftragt gewesen sind.

Der beträchtlichste missgriff in der auffassung der kriegsführung Cäsars scheint mir durch die karte in beziehung auf den feldzug gegen die Usipeter und Tencterer gemacht worden zu sein. Ich hatte erwartet, dass einer von den deutschen gelehrten am Rhein, welche vor noch nicht langer zeit sich in den bonner jahrbüchern mit diesem kampf besonders beschäftigt haben, gegen die von den Franzosen neuerdings aufgestellte ansicht protestiren würde: es ist dies wohl nur deshalb nicht geschehen, weil man sie der widerlegung gar nicht für werth gehalten hat. So bin ich denn gezwungen, mich hier gegen sie zu erklären. Da Creuly zu verstehen giebt, ich hätte überhaupt an der karte nur ganz unbelangreiche versehen auszusetzen gewusst, so könnte mein schweigen in Paris so ausgelegt werden, als wenn die französische darstellung von der schlacht zwischen Cäsar und den germanischen völkern auf unsrer seite des Rheins doch wenigstens bei mir zustimmung gefunden habe. Auch gestehe ich, den wunsch und die hoffnung zu hegen, dass, nach meiner auseinandersetzung, eine unrichtige ortsbestimmung aufgegeben werden möchte, welche den werth des werks bedeutend beeinträchtigen müsste.

Auf der karte nämlich wird Cäsars marsch von *Aduatuca* (Tongern) auf dem rechten Maasufer angegeben; die schlacht

auf der fläche westlich von *Grave*, d. h. also auch auf dem linken Maasufer geliefert worden sein; zum Rheinübergang soll er nach *Adnataca* zurückmarschirt sein und von da gegen die Maas seinen weg genommen haben, um daselbst seine erste brücke zu schlagen. Was Creuly jetzt gegen die belgischen akademiker zur vertheidigung dieser annahme vorbringt, lässt sehr leicht die Unzulässigkeit derselben übersehen. Es knüpft sich diese besprechung an die den Ambivariti gegebene lage an; die französische Commission hatte sie zwischen Rhein und Maas untergebracht; die belgische dagegen, wie die mitglieder der belgischen akademie mit den meisten deutschen gelehrten übereinstimmend behaupten, in dem winkel zwischen Rhein und Maas anzunehmen, so dass jenes volk auf die westseite der Maas versetzt werden.

Ein hauptgrund für Creuly zu glauben, dass die vorfälle des germanischen krieges rechts von der Maas stattgefunden haben müssten, ist die bezeichnung des übergangspunktes der Germanen über den Rhein durch die worte *non longe a mari*, welche nur eine stelle unterhalb der Waal bezeichnen könnten, weil *non longe* doch wohl nicht von einer entfernung von 120 kilometern (17 deutsche meilen) gebraucht worden sein dürfte. Gleichwohl hat er selbst wenigstens früher kein bedenken getragen, bei der annahme von Cäsars erstem übergang bei Cöln und dem zweiten bei Coblenz, *paulum supra* von einer entfernung von 100 kilometern (14—15 deutsche meilen) gelten zu lassen.

Er bezweifelt (nach Ptolemaeus worten *μετὰ τὸν Μόσαν ποταμὸν* und nach Tac. Hist. IV, 28), ob die wohnsitze der Menapien sich über die Maas ausgedehnt haben, und gleichwohl muss er nach Cäsars angabe IV, 4, 2 sie bis über den Rhein sich erstrecken lassen. Konnte das letztere unterhalb der Waal der fall sein, so konnte es auch oberhalb derselben stattgefunden haben, wenn auch später (oder im munde der schriftsteller, welche sich hierüber nur im allgemeinen ausdrücken) die Menapien nur nördlich von der Maas wohnten. Oder vielmehr, die in älterer zeit jenseits des Rheins liegenden wohnsitze der Menapien dürfen auch oberhalb der Waal angenommen werden, weil sonst nicht etwas bleibt für die IV, 10, 4 erwähnten Bataver und *feras barbarasque nationes* des inseldelta's, welche Cäsar wegen ihrer armthum ungestört liess und darum auch nicht namhaft macht.

Wenn aber die Usipeter und Tencterer unterhalb der Waal über den Rhein gegangen wären, so hätten sie auch ausserdem sich über die Maas gehen müssen, und es bleibt dann immer das selbe, dass Cäsar dieses übergangs nicht erwähnung gethan haben sollte, besonders da er die schwierigkeiten so nachdrücklich hervorhebt, die ihnen der Rheinübergang gemacht hatte. Auf keinen fall aber darf man sich die sache so, wie es der general Creuly thut, zurechtlegen, der Cäsar geradezu beschuldigt, den Rhein genannt und die untere Maas gemeint zu haben, schou

deswegen nicht, weil Cäsar gerade kurz vorher sich die mühe gegeben hat, die beiden flüsse nach bestem wissen auf das genaueste zu beschreiben und auseinander zu halten. Das heisst nicht mehr den schriftsteller erklären, sondern die eigne meinung ihm unterschieben.

Ferner möge Creuly in gewohnter weise nachrechnen, ob es begreiflich bleibt, wie in der auf der karte dem Germanenheere gegebenen stellung in drei tagen nachricht zu den Ubiern hin und von ihnen zurück hätte gebracht werden können, IV, 11, 3.

Wenn sodann im augenblick, wo Cäsar die Germanen trifft, schon aufforderungen der Gallier an sie gelangen, vom Rheine fortzugehen, *uti ab Rheno discederent*, IV, 6, 3, so wird jeder andere schliessen, dass die Germanen noch in der nähe des Rheins geblieben sein müssen. Creuly dagegen bringt gerade aus diesen worten heraus, dass die Germanen überhaupt gar nicht am Rhein gewesen sein könnten, sondern westlich von der Maas gestanden haben müssten. Dies ist das loos des *wit on 'ill employment*.

Und wäre endlich die schlacht auf der westseite der Maas geschlagen worden, so hätten die Usipeter und Tencterer auf ihrer flucht ganz einfach in die Maas gesprengt werden müssen und die worte Cäsars *ad confluentem Mosae et Rheni* hätten nicht den geringsten sinn und die erwähnung der Waal keine bedeutung.

Ja, wenn man den eben erwähnten ausdruck Cäsars genau in's auge fasst und die sache in ihrer ganzen schärfe hinstellt, so hätten nach der auffassung der französischen karten-commission, die Germanen, um *ad confluentem Mosae et Rheni* zu gelangen und hier zu ertrinken, erst alle über die Maas springen müssen.

Schon früher und neuerdings Wauters haben behauptet, dass dieser ausdruck nur eine umschreibung für die Waal sein könne. In der that muss man doch zu *confluentem* hinzudenken *fluvium*. Hätte Cäsar den zusammenfluss des Rheins mit der Maas, die mündung des Rheins in die Maas bezeichnen wollen, so hätte er, nach dem älteren sprachgebrauch, unbedingt *ad confluentes Rhenum et Mosam* gesetzt; und gegen diese bestimmung und die gleiche bedeutung, die man den wirklich von Cäsar gebrauchten worten hat unterschieben wollen, lässt sich die sehr begründete und unwiderlegbare einwendung machen, dass der Rhein gar nicht in die Maas mündet, und dass Cäsar, nachdem er einmal die Waal genannt hatte, ihr hier nicht wieder den Rhein würde substituiert haben. Dagegen lässt sich ein sehr triftiger grund angeben, warum Cäsar, statt einfach die Waal zu nennen, für ihren namen die gedachte umschreibung hat wollen eintreten lassen: der leser übersah so augenblicklich, dass die Germanen vor sich die Waal, links die Maas, rechts den Rhein, und also keinen ausweg

hatten. Zwar kommt *confluns* in der von mir ihm gegebenen bedeutung „verbindungsstrom“ nicht noch einmal vor; aber darüber wird man sich nicht wundern, besonders wenn man bedenkt, dass dieser fall der bifurcation eines flusses für die Römer überhaupt ein unicum war. Erst in sehr viel späterer zeit dagegen, als die ursprüngliche bedeutung des wortß sich stark abgeschliffen hatte, ist *confluns* mit dem genetiv für einmündung gebraucht worden.

Dass, wie Creuly meint, zwischen Maas und Rhein es Cäsar nirgends hätte an wasser fehlen können, ist eine behauptung, welche durch die kenntniss des terrains keineswegs unterstützt wird, das stellenweis sandiges heideland ist.

Demnach muss der kampf zwischen Rhein und Maas stattgefunden haben: und aus dieser darlegung folgt zugleich mit nothwendigkeit, dass die *Ambivariti* auf das westliche ufer der Maas zu versetzen sind. Der ganze gang des krieges wird — sobald man nur die Germanen nicht mehr in die spitze ecke zwischen Maas und Waal will eingedrängt werden lassen — äusserst einfach: das hauptlager der Usipeter und Tencterer blieb in dem stumpfen winkel zwischen Rhein und Waal (etwa drei oder vier meilen von dem damaligen lauf dieser beiden flüsse, vielleicht auf dem sogenannten heidenkirchhof, südlich von Craneburg) stehen: in der that liest man auch nichts von einem rückzug der Germanen; nur streifcorps hatten sie vorgehen lassen, die reiterei zu den *Ambivariten*, andre abtheilungen — oder auch dieselben — waren vorher bis zu den *Condrusern* vorgerückt und vor Cäsars annäherung wieder zurückgegangen; und so konnte denn, bei dem plötzlichen und unerwarteten überfall des römischen feldherrn in dem keinesweges militärisch eingerichteten gesamtlager der Germanen die verwirrung so gross werden, dass ein widerstand nicht möglich war und die schlacht schnell mit der flucht und vernichtung des ganzen volksstamms endigte. Dass aber die reiterei im rücken Cäsars ihre rettung über den Rhein hat bewerkstelligen können, ist wohl nicht so unglaublich, als Creuly anzunehmen scheint; ein solcher rückzug kommt mir nicht auffallender vor, als der streifzug der Sugambren, und bei weitem nicht so seltsam und so abenteuerlich, als der zug des herzogs Wilhelm von Braunschweig im jahre 1809 mitten durch das von den Franzosen besetzte Deutschland.

Somit würde man sehr zu bedauern haben, wenn die ausgezeichnete karte, die man dem kaiser verdankt, in der darstellung des germanischen krieges auch beim schliesslichen abdruck auf dem von ihr eingeführten irrthum beharren sollte.

Auch den Sugambren weist die karte ihre wohnsitze unrichtig an. Sie gesteht es auch stillschweigend selbst ein, indem die auf ihr verzeichnete marschlinie des gegen dieses volk gerichteten feldzugs Cäsars das von ihr angenommene gebiet desselben

bei weitem nicht erreicht. Das land der Sugambri muss von der Lippe an nach süden erstrecken. Ich verweise, um nicht weitläufig zu werden, auf weiter unten und auf king (nr. 40) p. 15.

Um oben den gang meiner beweisführung nicht zu unterbrechen, habe ich noch eine der wichtigsten einzelheiten fortgesetzt, weil sie einer zu ausgedehnten begründung bedurfte, als sie gehörigen orts eingeschaltet werden konnte. Ich habe ja öfter darauf aufmerksam gemacht, dass die geographischen bei Cäsars immer die genaueste beziehung auf die darstellung seiner kriegsunternehmungen haben; auch mehrmals gezeigt wie das genaue verständniss dieses alles überflüssige verstandenden schriftstellers darin besteht, sich die beziehung der beschreibungen auf die vorgänge, welche er erzählt, deutlich zu machen. Auch spreche ich in meinen aufsätzen in der regel von dieser art des verständnisses: wenn man das in Frankreich berücksichtigt hätte, würde man manche meiner äusserungen nicht haben übel deuten dürfen. Ich glaube auch hier eine gelegenheit zu haben, an einem auffallenden beispiel die ausdruckweise Cäsars zu characterisiren, die art, wie seine beschreibungen aufgefasst und mit der erzählung der kriegerischen ereignisse in verbindung gesetzt werden müssen, zu zeigen und zu gleichzeitig eine der kritisch verzweifeltsten stellen auf eine zuverlässigere weise zu verbessern. Es handelt sich nämlich um IV, 10. handschriftliche lesart lautet im anfang dieses kapitels nach den meisten und besten manuscripten: *Mosa profluit ex monte Vindocinensi qui est in finibus Lingonum et parte quadam ex Rheno rivus quae appellatur Vacalus insulamque efficit Batavorum in Oceanum influit neque longius ab Oceano milibus passuum LXXX in Rhenum influit.* Für den letzten abschnitt haben Nchig und a. m. n. *lam efficit Batavorum neque longius ab Oceano milibus passuum LXXX in Rhenum influit (oder transit).* Die neueren besserungsversuche Schneiders und Nipperdey's setze ich als bekannt voraus; sie genügen in keiner weise, noch weniger die vertretung der an erster stelle gegebenen handschriftlichen lesart, welche Creuly unternimmt; er sagt: „die schnelle feder des schriftstellers, fortgerissen durch den drang der darstellung, erzählte die Maas in den Ocean, sodann verbessert sie sich, indem sie erst die Maas in den Rhein fliessen lässt, und zuletzt ist es der Rhein, den sie durch alle mündungen des delta's dem meer zuführt“. Schwerlich würde irgend ein lateinischer schriftsteller eine so verworrene und sich so widersprechende darstellungsvorgabe die man ihm andichten wollte, gutheissen, am wenigsten (da der übrigens nicht nur gegen die verkehrtheit, sondern auch gegen die nutzlosigkeit dieser ihm zugeschriebenen schilderung spruch thun würde. Denn hätte, nach der ansicht der correctoren, nur der punkt bezeichnet werden sollen, an welchen

besiegten Germanen in die Maas gejagt wurden, so war LXXX m. p. *ab Oceano* nicht nur der kürzeste, sondern auch der einzig klare ausdruck.

Aber auch die änderung Nipperdey's hat keinen sinn. Ist in dem kriege Cäsars gegen die Usipeter und Tencterer das terrain, auf welchem er geführt wurde, durch meinen oben geführten beweis gegen jeden zweifel deutlich nachgewiesen; ist ferner der ort, wo sie ihren schliesslichen untergang fanden, durch die erwähnung der Maas bestimmt: so muss es jeden, der Cäsars ganze darstellung an sich vorübergehen lässt, bei der eigenthümlichkeit und genauigkeit dieses schriftstellers, verwundern, dass er, wenigstens in der Nipperdeyschen fassung seiner worte, durchaus keine andeutung giebt, wo die Waal aus dem Rhein der Maas zufliesst, während er doch die stelle, wo die Germanen über den Rhein gegangen waren, wenn auch nur durch die in allgemeinen ausdrücken gegebene entfernung derselben von dem meere, bezeichnet. Der Römer, welcher, ohne alle kenntniss dieser örtlichkeiten, die beschreibungen Cäsars verfolgte, wusste sicher von der stelle, wo die Waal die beiden ströme verbindet, sich gar keine vorstellung zu machen und konnte, bei seiner gänzlichen unkunde der terruinbeschaffenheit, besonders da er vorher von den Condusern, Treverern und Eburonen gelesen hatte, jenen verbindungsfluss vom heutigen Cöln an bis über Nymwegen hinaus annehmen.

Von dieser betrachtung aus gebe ich an die verbesserung des anfangssatzes des zehnten kapitels, im voraus bemerkend, dass die stelle, wo die Waal in die Maas einfliesst, fast völlig genau LXXX m. p. von der mündung des letzteren flusses in's meer entfernt ist (man vgl. Düntzer in jahrbüch. der alterthumsfreunde am Rhein X, p. 51, 1847, und Creuly, carte de la Gaule p. 29). Ich gebe zuerst die verbesserung und gedenke nachher auf das einleuchtendste nachzuweisen, wie die jetzigen lesarten der handschriften daraus haben entstehen können. Cäsar hatte nämlich geschrieben: *Mosa profluit ex monte Vosego qui est in finibus Lingonum et parte quadam ex Rheno recepta quae appellatur Vacalus insulam efficit Batavorum neque longius ab eo [i. e. a Vacalo] milibus passuum LXXX in Oceanum influit.*

Durch diese änderung ist nicht nur der geographischen genauigkeit, so weit Cäsar sie wenigstens nöthig hatte, genüge gethan; sondern es ist zugleich der ort, wo die niederlage der Germanen stattfand, nämlich die Waal, in ihrer entfernung vom Ocean bestimmt, in ähnlicher weise, nur genauer, wie der von Cäsar selbst nicht besuchte und darum ihm weniger bekannt gewordene übergangspunkt derselben durch die worte *non longe a mari* angegeben worden ist.

Die vergleichung der beiden lesarten, welche von den zwei oben angeführten reihen der handschriften, die den verschieden-

sten klassen angehören, überliefert werden, führt darauf, dass schon sehr früh statt der worte *in Oceanum influit* durch ein wegen des folgenden *Rhenus vero* leicht begreifliches versehen diese anderen: *in Rhenum influit* in den text geschrieben worden waren. Dies versehen wurde am rande (oder auch über der zeile) verbessert durch die volle setzung der richtigen worte *in Oceanum influit*, welche bei weiterer vervielfältigung des manuscripts an unrichtiger stelle zwischen die worte des textes hineingerieten. Dadurch wurde nothwendig *ab eo* auf *Oceanum* bezogen und die erklärung *ab Oceano* über oder neben die worte *ab eo* geschrieben, verdrängte, wie in ähnlichen fällen so oft, diese ursprüngliche lesart. So entstand die an erster stelle gegebene fassung der manuscripts, nur dass wegen der am falschen ort in den text gekommenen worte *in Oceanum influit* die hinzufügung des *que* hinter *insulam* erforderlich zu werden schien. Der abschreiber der urhandschrift, aus der *ch* etc. geflossen sind, liess wegen des widerspruchs, den die worte enthielten — und ich habe früher Phil. XVII, p. 505 nachgewiesen, dass die interpolirten handschriften von abschreibern herrühren, die, was sie schrieben, verstanden — das erste *in Oceanum* fort, das ihm auch schon wegen des dicht darauf folgenden *ab Oceano* unstatthaft zu sein schien; und so bekam denn in beiden reihen der handschriften der text Cäsars eine nicht nur völlig sinnlose, sondern auch für den zweck, den Cäsar im auge haben musste, ganz ungehörige fassung. Hiermit hoffe ich die schwierigste stelle der commentarien auf eine unzweifelhafte weise hergestellt zu haben. Andererseits rechtfertigt die dadurch hineingebrachte bestimmung der entfernung der Waal vom meere die gründe, aus denen meine oben angegebene annahme des terrains, auf welchem die germanenschlacht geliefert worden ist, nämlich oberhalb der nur deshalb mit so vieler genauigkeit beschriebenen Waal, unbedingt festgehalten werden muss.

Ein lebhafter streit ist durch die karte angeregt worden über die lage des *oppidum Aduaticorum* und des castells *Aduatuca*. So haben sich in der letzten zeit verschiedene stimmen vernehmen lassen, welche heiden plätzen eine und dieselbe lage anweisen wollen, unter ihnen Wauters und K. F. Der einzige grund für eine solche annahme ist die gleichheit des namens. Creuly sucht diese meinung zu entkräften: macht darauf aufmerksam, dass die eine der beiden örtlichkeiten *oppidum*, die andere *castellum* genannt wird, und dass die beiden angriffe auf Aduatuca, welche buch V und VI erzählt werden, auf eine ganz andere bodeubeschaffenheit hinweisen, als die im buch II gegebene beschreibung des *oppidum Aduaticorum* erkennen lässt. Es hätte noch hinzugefügt werden können, dass Cäsar buch VI überhaupt nicht die bestimmung der lage und beschaffenheit von Aduatuca gegeben, sondern auf die früheren angaben verwiesen oder sich ver-

lassen hätte, wenn jener ort mit dem andern derselbe gewesen wäre. Die stellen V, 38, 1, VI, 33, 3, welche geradezu Aduatua ausserhalb des landes der Aduatuker setzen, hatte man durch die voraussetzung beseitigen wollen, dass nach der vernichtung dieses volks die Eburonen in den besitz eines theils ihres landes, der ihnen entweder früher gehört, oder den sie gekauft oder geschenkt bekommen hätten, eingerückt sein müssten. Aber wäre dies der fall gewesen, so hätte Cäsar den Ambiorix in seiner rede unter den beweggründen, die ihn zum dank gegen jenen verpflichteten, doch vor allen andern dingen, diese vergrösserung seines gebiets, die er zuletzt doch immer dem römischen eroberer zuschreiben gehabt hätte, erwähnen lassen müssen. Sind also das *oppidum Aduatucorum* und das castell *Aduatua* als getrennte localitäten erwiesen, so wird in dem berg Falhize (Phil. XIII, p. 586), wegen der ungemeinen übereinstimmung des terrains mit Cäsars beschreibung, das erstere wohl unzweifelhaft aufgefunden worden sein; die nichterwähnung der Maas, welche man allein dagegen hat einwerfen können, würde man sich dadurch zu erklären haben, dass der fluss die einschliessung weder erheblich erschwerte, noch wesentlich unterstützte. Gegen die annahme des castells aber in Tongern erhebt Grangagnage (nr. 9) einspruch, einmal, weil Tongern nicht in der mitte des Eburonenlandes liege, andererseits, weil eine *magna convalis* in der nähe dieses ortes nicht aufgefunden werden könne, namentlich nicht in dem dorfe *Frère* (oder *Freiren*), welches man dafür angeführt hat. Wau- ters dagegen vertheidigt in zwei besonderen aufsätzen (nr. 10) die identität von Aduatua mit Tongern. Seinen gründen schliesst sich Creuly zum theil an: er zeigt, dass, bei der ausdehnung des landes der Eburonen bis an die untere Schelde (VII, 33. 35), Tongern sehr wohl als die mitte ihres landes angesehen werden könne; er zeigt ferner, dass die von Cäsar angedeuteten entfernungen, wie sie sich aus den märschen desselben schliessen lassen, genau Tongern treffen; und dass man unter *magna convalis* und bei dem ausdruck *iniquissimo loco* sich keinesweges eine von schroffen bergen eingefasste schlucht zu denken habe, da bei dem kampf mit wurfaffen schon eine etwas höhere stellung den grössten vortheil gewähre. Er sucht deshalb den hinterhalt des Ambiorix im thale des Geer (die *tumuli*, welche hier die kurte als römische angiebt, könnten, meint er, von den todten der legionen herrühren), den hügel (VI, 39. 40) im Mugenberg; ein *tumulus* am fuss dieser anhöhe soll die reste der jungen soldaten, die gefallen sind, einschliessen. Zu ähnlichen ergebnissen kommt *Drissan*, der *secretair* der wissenschaftlichen und literarischen gesellschaft in Limburg (nr. 11): „dreitausend meter, so schreibt er, von Tongern zwischen zwei römischen heerstrassen, der von Tongern nach Bavay und der von Tongern nach Huy (oder, wie Grangagnage verbessert, auf Ombret) befindet sich das thal



von Lowaige; der Jaer ist hier von zwei hügelabhängen (bis zu einer höhe von 34—40 meter über dem flussbett) eingeschlossen und bildet einen grund von 2505 meter breite". Er geht aber leider über die gränze aller wahrscheinlichkeit hinaus, wenn er in dem alten namen *Lagium* für Lowaige das stammwort *lag*, *legen* zu finden glaubt und die benennung auf *locare insidias* zurückführen will. Den hügel sucht er im norden, in geringer entfernung von dem thor nach Maastricht; hier ist eine anhöhe, hinter welcher sich noch etwas höher das dorf Berg erhebt.

Durch diesen der belgischen akademie vorgelegten aufsatz ist Grangagnage keinesweges von seiner früheren ansicht zurückgebracht worden. Er benutzt in einer spätern (nr. 12a) abhandlung nicht nur die auffallenden schwächen der Driesenschen arbeit, wie die etymologie von Lowaige, um das ganze ergebniss derselben abzuweisen, sondern er behauptet, dass bisher keinesweges die äusserung Cäsars *Eburonum maxima pars est inter Rhenum et Mosam* mit der lage Aduatua's in *mediis finibus Eburonum*, wenn man Tongern dafür ansehe, habe in übereinstimmung gebracht werden können; und meint, dass die Römer, um nach Cicero's lager zu kommen, den weg über Lowaige nur könnten eingeschlagen haben, wenn sie express in ein enges thal und in bedrängniss hätten kommen wollen, da der weg über die höher gelegene ebene, im nordwesten von jenem, sowohl der nähere als der bequemere hätte sein müssen. Driesen dagegen führt in seiner antwort (nr. 12b) aus, dass für die Römer, um nach süden hin aus der stadt Tongern fortzukommen, deren südlicher theil selbst im thal des Jaer liege, der einzige weg an dem letzteren entlang geführt hätte: eine behauptung, welcher Grangagnage in seiner erwiderung (nr. 12c), auf eigne kenntniss des terrains sich stützend, damit entgegentritt, dass er durchaus bestreitet, die Römer würden, um auf Cicero's lager abzumarschiren, zuerst eine südliche richtung eingeschlagen haben; so dass in folge dessen Wauters (nr. 12d) zu der überzeugung gelangt, der hinterhalt könne bei Lowaige nicht angenommen, und Aduatua nicht in Tongern selbst, sondern nur in der umgebung desselben gesucht werden. Es ist sehr zu bedauern, dass Creuly, dessen bemerkungen über Aduatua in der Rev. archéologique zur zeit dieser discussionen schon gedruckt waren, nicht mehr gelegenheit gehabt hat, sich über diese letzten einwürfe gegen Tongern zu äussern.

Den ersten einwand Grangagnage's zu enkräften, hatte Driesen, nach Wauters, in dem theile des Eburonenlandes zwischen Rhein und Maas eine dichtere bevölkerung voraussetzen zu dürfen geglaubt; aber Grangagnage bemerkt vollkommen richtig, dass es sich in dem angeregten ausdrücke Cäsars nur um eine topographische beschreibung, nicht um eine statistische bemerkung handle. Nach meiner ansicht hat man nur dem lande der Ebu-

nen zwischen Rhein und Maass eine grössere ausdehnung von N. nach S. als dem andern theile desselben zwischen Maas und Schelde zuzuschreiben; alsdann liegt der grössere theil ihres gebietes zwischen Rhein und Maas, und Aduatuca kann gleichwohl mit recht als in der mitte der linearen erstreckung desselben von W. nach O. liegend bezeichnet werden.

Was den zweiten einwurf betrifft, so lassen sich, ohne eigne anschauung des terrains, natürlich nur vermuthungen aussprechen. Wenn aber, wie es fast erwartet werden darf, das lager so angelegt war, dass es seine *porta praetoria* im O., also die zum schnelleren auszug für den train, wegen der breiten *via principalis*, bequemerer *portae principales* im S. und im N. hatte, so würde es sehr natürlich sein, dass die Römer zuerst über die höher gelegene fläche im süden, zur rechten seite des Geer abmarschirt und, um sobald als möglich die westrichtung nach Cicero's lager zu gewinnen, in das thal des flusses hinabgestiegen sind: *quum in magnam convallem se demisissent*. Es würde dann in diesem von Cäsar gewählten ausdruck ein tadel liegen, dass man nicht auf der böhe geblieben sei, und dass man nicht lieber, trotz eines kleinen umweges, den Geer auf seiner südseite umgangen habe. Auch lässt sich leicht denken, dass die legaten, um die soldaten nicht durch ein böses omen einzuschüchtern, den auszug durch die *porta decumana*, die nach westen führte, vermieden haben.

Weil ein übergang der Sugambri über die Maas nicht erwähnt wird, hatte ich selbst früher (Phil. XIII, p. 589) die ansicht derer nicht gemissbilligt, welche die lage von Aduatuca zwischen dem Rhein und der Maas annehmen zu müssen meinten. Aber es erhebt sich dagegen eine schwierigkeit, welche ich damals nicht genug berücksichtigt hatte. Da einzelne soldaten von dem heere des Titurius und des Cotta gleich von der schlacht aus durch die wälder zu Labienus gelangten, so muss man annehmen, dass sie diesen weg nur deshalb eingeschlagen hatten, weil sie wussten, dass Ambiorix selbst seinen marsch nach dem lager Cicero's nehmen würde; und diese überzeugung konnten sie nur haben, wenn schon beim ersten abmarsch von Aduatuca, sowohl Titurius und Cotta, als auch Ambiorix, um ihnen den hinterhalt zu legen, in dieser richtung abgegangen waren. Da nun das lager Cicero's auf dem linken ufer der Maas gestanden haben muss, so kann auch Aduatuca nur auf dieser seite des flusses gelegen haben, weil Titurius und Cotta, um das lager des Cicero zu erreichen, sonst über diesen fluss hätten gehen müssen; und dieses flussüberganges, der in gegenwart eines feindes schwer zu bewerkstelligen gewesen wäre, würde in ihrem kriegsrath wohl gewiss gedacht worden sein. Es scheint mir auch dieser umstand dafür zu sprechen, dass man Aduatuca auf dem linken Maasufer zu suchen habe; und so hat denn, bei seinem altverbürgten namen, Tongern, wenn nicht die gewissheit, so

zum mindesten die grösste wahrscheinlichkeit für sich. Ganz vergeblich ist die mühe derjenigen, welche, wie K. F. (n. 39), Aduatuca im Condroz, dem lande der Condruzer, z. b. im Embourg nachweisen wollen. Auch der streifzug der Sugambres lässt sich, unter der annahme von Tongern, sehr wohl begreifen. Wahrscheinlich waren sie, als die gefangenen ihnen den vorschlag machten, auf Aduatuca loszugehen, noch auf dem rechten Maasufer, und die gefangenen gaben ihnen mit der länge des weges, drei stunden (2—3 deutsche meilen), zugleich eine fuhr über die Maas an; diese wird nämlich erst bei Maastricht schiffbar; auch finde ich bei Sarrette gerade Tongern gegenüber die fuhr von Lixhe angezeigt; unter diesen umständen hatte der übergang über den fluss für sie keine schwierigkeit, und Cäsar erwähnte ihn eben deshalb nicht. Doch bleibt wohl noch aufzuhehlen, bei welcher terrainbeschaffenheit, trotz des flachen landes und der geringen erhebung des bodens von Tongern (20 meter) die bemerkung Cäsars VI, 37 *reliquos aditus locus ipse per se — defendit* die passende beziehung bekommen kann. — In letzter instanz übrigens lässt sich die untersuchung über die lage des castells Aduatuca nur im zusammenhang mit der aufstellung der übrigen lager des fünften winters entscheiden, weshalb ich auf das verweise, was weiter unten wird gesagt werden.

Im septemberheft fängt Creuly an, die von mir Phil. XIX entwickelten ansichten, namentlich meine äusserungen über einige aufstellungen der karte zu besprechen. Dass er dabei zu vertheidigen sucht, was die commission nach gründlicher prüfung angenommen hatte, verdenkt ihm niemand: wird doch jede mit sorgfalt und mühe unternommene arbeit nur zu leicht ein theil unsrer eignen persönlichkeit; dass er die vertheidigung mit einiger wärme führt, setzt nicht in verwunderung, wenn man bedenkt, dass er seine landsleute für angegriffen ansieht; den dabei entwickelten eifer hat man nicht zu beklagen, da eben dieser eifer entweder die sämmtlichen gründe aufbringt, welche sich für die getroffenen entscheidungen anführen lassen, oder, wo sie trotz dessen fehlen, die grundlosigkeit derselben desto besser zu erkennen giebt. Uebrigens würde man die wichtigkeit der arbeit des generals sehr unterschätzen, wenn man voraussetzen wollte, dass sie nur auf meine bedenken antworte: weangleich angeknüpft an meinen bericht, sind darin verschiedene selbstständige aufsätze, in denen der general seine eignen ansichten über einige feldzüge Cäsars entwickelt. Eine vorbemerkung zu dem besondern abdruck des werkchens belehrt uns jedoch, dass derselbe anderweitig im namen und im auftrage der ganzen kartencommission das wort führt.

Ich kann nicht auf alle einzelheiten der ausgedehnten vertheidigungsschrift eingehen; ich werde nur diejenigen meiner annahmen, welche Creuly zu widerlegen sucht und welche ich auch

jetzt noch beibehalten zu müssen glaube, rechtfertigen und vorweg — denn das ist für mich eine gewissenssache — die wenigen behauptungen zurücknehmen, in denen ich mich geirrt habe.

Es ist kein druckfehler, wenn die karte in der nähe des schlachtfeldes, auf dem die Helvetier geschlagen sein sollen, den ort *Beaubigny* angiebt. Dieser ort ist, wie Creuly uns belehrt, dicht neben seinem namensverwandten *Aubigny*, vorhanden. Der umstand, dass er auf der generalstabskarte fehlt, so wie der hinblick auf andre versehen haben mich veranlasst zu sagen, dass ein druckfehler vorzuliegen scheine. Gleichwohl wird mir aus dieser so berechtigten form des zweifels das vergehen der tadelsucht gemacht. Dass es für die karte selbst nützlich sein würde, wenn sie auch in beziehung auf die druckversehen sorgfältig geprüft wird, zeigt der name *SEBSATES* statt *SIBUZATES*. Denn selbst wenn es so auf münzen sich finden sollte (wovon mir nichts bekannt ist), dürfte den handschriften gegenüber, auf welche die karte sich doch stützen muss, die erstere form keinesweges gerechtfertigt sein.

In den worten, welche de Saulcy in seiner abhandlung über die Helvetierschlacht angeführt hatte: *quem flumen Rhodanum influit*, erklärt Creuly *quem* für einen druckfehler statt *qui* in, verweist mich auf die übersetzung (aus der es in der that hervorgeht) und beschuldigt mich kleinlicher und unaufrichtiger mäkerei. Dagegen könnte ich anführen, dass *quem flumen Rhodanus influit* eine bis auf die neueste zeit hartnäckig vertheidigte lesart ist, welche zu widerlegen ich gerade in meinem vorigen aufsatze zu meiner aufgabe gemacht hatte. Aber ich gestehe ohne weiteres ein, die französischen worte, welche übrigens um viele seiten getrennt davon stehen, nicht aufgesucht zu haben, und nehme diesen fehler auf mich. Indessen wenn ich auch den vorwurf der unachtsamkeit verdient haben sollte — und wer möchte mir diese hoch anrechnen, der da weiss, dass fast jede französische abhandlung die übersetzung der betreffenden stellen, deren wortlaut im original so allbekannt ist, zu geben nicht unterlässt? — doch nicht zugleich den vorwurf der unaufrichtigkeit (*pour peu qu'on y apporte d'attention et de droiture*). Nach der natur der sache schliesst hier doch der mangel an dem ersteren den mangel an dem andern aus. Der unnöthige zusatz verdächtigt den charakter und enthält somit eine beschuldigung, welche wohl nur auf ganz sichere beweise hin erhoben werden darf.

Dies sind aber auch die versehen *allo*, deren ich mich schuldig weiss. Es ist nur ein irrthümlicher eindruck, der aus meinen auseinandersetzungen ein übelwollen gegen die französischen gelehrten hat herauslesen können; aus dem schluss seines aufsatzes im decemberheft geht übrigens hervor, dass Creuly sich nachträglich von dem grund dieser auffassung überzeugt hat. Ich verliere deshalb kein wort weiter über die äusserungen, zu

welchen ihn jene vorgefasste meinung anfangs hingerissen hatte: eine erwiderung darauf würde auch nur meine persönliche genugthuung bezwecken, mit welcher ich meinen lesern nicht beschwerlich falle. Mein durchweg klar vorliegender und ohne alle nebenabsichten durchgeführter plan war, was von den leistungen der französischen gelehrten begründet ist, in Deutschland zu empfehlen, was mir nicht richtig scheint, ihnen zu weiterer überlegung anheimzugeben. Derselbe zweck, nicht hartnäckiges beharren bei meinen ansichten giebt mir auch jetzt die feder in die hand, und werde ich, wie früher, mit aller offenheit über die sachen und, wie immer, ohne verletzung der persönlichkeiten mich aussprechen.

Die angabe der weite des marsches Cäsars über die Alpen von Ocelum in das gebiet der Vocontier, Phil. XIX, 556, war aus de Saulcy's schrift wörtlich entlehnt. Creuly berichtigt diese berechnung: es sind nicht 140 p. m., sondern nur 119 p. m.; denn da Ptolemäus die Sentier (mit dem jetzigen Digne als hauptort) unmittelbar im osten der Vocontier ansetze, so werden, sagt er, diese sich bis an die Durance erstreckt, und Vapincum (Gap) werde dicht an ihrer gränze gelegen haben; bei Vapincum aber, von Ocelum an, geben die geographischen documente als entfernung nur die oben genannte kleinere ziffer. Uebrigens erwähnt der general aus seinen eignen feldzügen in Algier einen gleich starken unter beständigen kämpfen mit den Arabern ausgeführten marsch. Derselbe begründet sodann die von de Saulcy angenommene marschrichtung Cäsars auf Vapincum, nicht auf Cularo, wie Göler gemeint hatte; weil in dem letzteren falle Cäsar nicht in das gebiet der Vocontier gekommen wäre und kaum ihre äusserste gränze berührt haben würde. Bei dieser gelegenheit giebt er zugleich an, wie die lage von Ocelum zu bestimmen sei. Aus den inschriften dreier in *Aquas Apollinares* <sup>2)</sup> gefundener gefässe geht hervor, dass es XX m. p. von Turin gelegen habe. Danach hat sich die commission — wie mancher es schon längst in Deutschland gethan hat — ohne ihrer sache vollständig gewiss zu sein für Avigliano entschieden. Das nähere darüber giebt Bertrand, *les voies romaines en Gaule*, Rev. arch. 1863, octoberheft, p. 344.

Creuly erklärt, dass die karte das gebiet der Segusiaver ganz ohne grund bis auf den norden des Rhone und östlich von der Saône sich hat erstrecken lassen. Unter diesen umständen bleibt die annahme de Saulcy's von dem doppelten flussübergang Cäsars, ehe er in die nähe der Helvetier kam, wie ich sie Phil. XIX, 556 angeführt habe, bestehen: eine annahme, welche Göler durchaus nicht gemacht hat, wie Creuly, wahrscheinlich durch eine unrichtige übersetzung getäuscht, angiebt. Uebrigens wird jeder

2) Oder *Aquae Tauri*? wenigstens nennt der general sie die gefässe von Vicarello; die bezeichnung *Aquae Apollinares* gebraucht Bertrand.

unbefangene, der meine darstellung gelesen hat, nicht begreifen, wie Creuly dazu gekommen sein kann, in derselben eine entscheidung gegen de Saulcy's auffassung ausgesprochen zu sehen: tadel würde jedoch allerdings die commission verdienen dafür, dass sie, um de Saulcy's ansicht nicht annehmen zu müssen, ohne irgend welchen anhalt das gebiet der Segusiaver nordwärts über den Rhone ausgedehnt hat.

Die Phil. XIX, 558 von mir gemachten einwendungen haben den erfolg gehabt, dass Creuly den marsch der Helvetier an der Saône aufwärts bis Châlon, wie ihn nach der in Frankreich herkömmlichen meinung die karte vorzeichnet, jetzt, als Cäsars worten nicht entsprechend, verwirft. Dies hat zugleich die folge mit sich geführt, dass er, für seine person wenigstens, nun auch die annahme des schlachtfeldes an den *chaumes d'Avenay* für unhaltbar erklärt. Er nimmt nun die stelle, welche ich als den übergangspunkt der Helvetier über die Saône auf meinem kärtchen angedeutet hatte, bei Belleville zwischen Villefranche und Mâcon als richtig an; wenn er aber aus dem verbum „*avertent*“ den schluss ziehen will, dass die Helvetier nach ihrem übergang noch eine zeitlang an dem flusse aufwärts marschirt sein müssten, so lässt sich das doch wenigstens nicht aus jenem ausdruck folgern; und nur die stelle I, 23, 1 *iter ab Helvetiis avertit* hat wohl dazu veranlassung gegeben, in dem worte diese nebenbedeutung zu suchen. Dass nämlich *iter avertere* nur von denen gesagt werden kann, welche sich schon auf einem marsche befinden, liegt nicht in *avertere*, sondern in *iter*. Livius erzählt XXI, 23, dass die Carpetaner, als Hannibal anfang, sein heer in die Pyrenäen zu führen, von dort abgezogen seien: *iter inde* (d. h. *a Pyrenaeo*, in dem sie noch nicht waren) *avertunt*. Aus dem zusammenhang der erzählung Cäsars geht eher hervor, dass die Helvetier nach Cäsars übergang von der Saône sogleich abgegangen sind: *castra ex eo loco movent. Idem facit Caesar. — Ita dies circiter quindecim iter fecerunt — Interim* (i. e. *hos quindecim dies*) *Caesar Aeduos frumentum — flagitare — quod iter ab Arare Helvetii averterant*.

Creuly giebt mir aus anlass dessen, was ich Phil. XIX, 558 geäußert habe, eine belehrung über das wesen der militairischen recognoscirungen und meint, ich hätte auch aus Cäsars gewohnheit mich hinreichend darüber unterrichten können. Allein ich habe gerade aus Cäsars schriften entnommen, dass er die recognoscirungen immer nur durch die *exploratores* hat vornehmen lassen; und ich habe daraus, dass er dies eine mal die gesammte cavallerie verwandte, auf besondere umstände schliessen zu müssen geglaubt. Offenbar besorgte er einen plötzlichen und ganz unvorhergesehenen angriff, der denn auch, wie Güler urtheilt, in dieser weise stattgefunden haben müsse, weil man sich anders die niederlage kaum vorstellen könne; und zu einem sol-

chen plötzlichen überfall wird schwerlich die ebene, wohl aber der eingang des berglandes gelegenheit gegeben haben; „nach dem wortlaut der commentarien lässt sich vermuthen“, sagt Göler in einer anmerkung, welche überhaupt meine vollständige vertheidigung führt, „dass das gefecht in gebirgigem terrain, — vielleicht beim debouchiren aus einem défilé — stattfand“. Auch hatte mir eine andere stelle diese ganz verschiedene verwendung der gesammten reiterei und der *exploratores* deutlich zu machen geschienen; es heisst, I, 21, 2, *equitatum — omnem ante se milit. Considius cum exploratoribus praemittitur*. Meine äusserungen waren demnach aus Cäsarschriften und aus Gölers urtheilen gezogen und hatten nur den zweck, durch die daraus abgenommene wahrscheinlichkeit die übrigen in Cäsars worten sonst fest genug begründeten schlüsse zu stützen; zu einem ausfall gegen meine militairische incompetenz gaben sie wenigstens nicht die geringste veranlassung.

Der general erklärt es ferner für eine dreistigkeit, dass ich Cäsar den plan zuschreibe, die Helvetier von ihrem marsch nach dem westen abzuschneiden. Allerdings sagt Cäsar das nicht selbst, aber er traut seinen lesern so viel zu, es auch ohne ihn herauszufinden. In der that, die Helvetier wollen von der Saône, ein wenig oberhalb Lyon, auf Saintes zu marschiren und kommen zuletzt in die nähe von Autun; doch nicht durch zufall, sondern dazu gezwungen durch die verfolgung Cäsars. Wer ein geschlachtetes lamm liegen und neben ihm den schlächter mit blutigem messer stehen sieht, vermuthet doch wohl nicht zu viel, wenn er den tod des lammes dem schlächter zuschreibt. Uebrigens hatte dieselbe auffassung des feldzuges bereits Göler angedeutet, indem er in der überschrift seines fünften capitels sagt: „Cäsar drängt die Helvetier gegen norden“. Den weg freilich, welchen ich die Helvetier auf meiner karte das bergland Charolais entlang zurücklegen lasse, hält der general für ganz unmöglich, weil sich hier ein unentwirrbares netz von schluchten und der mangel an wasser ihnen entgegengestellt hätte; und es würde mir, nach einer solchen angabe, nicht einfallen, ihn festhalten zu wollen, wenn er hinterher sein urtheil nicht bedeutend modificirte. Creuly selbst lässt, wie es ähnlich schon Göler gethan hatte, die Helvetier quer über jenes bergland in das thal der Loire übergehen; entweder von Mâcon aus über Cluny, Joncy, Saint-Eusèbe oder Blanzay etc.; oder, was er noch für vortheilhafter hält, von Tournus aus, vor der ecke von Senecey vorbei, durch das thal der Grosne und der Guye, welches sie gleichfalls auf Joncy führen würde; so hätten sie nämlich die verlängerung der Forez-kette in ihrem schmalsten und niedrigsten theile durchschnitten und ein ziemlich ebenes und offenes terrain verfolgt, ausgenommen gegen das massiv von Mont-St. Vincent, wo Labienus hinterhalt angenommen werden könnte; und die ebenheit

und offenheit des terrains würde es erklären, warum Cäsar nicht eher gelegenheit gehabt hätte, den Helvetiern heizukommen. Die schlacht könnte dann — wiederum nach dem general — nicht weit vom Creuzot stattgefunden haben, in dessen nähe eine strasse nach Autun führt, die alt zu sein scheint. Aber bei dieser annahme wird schwer begreiflich, wie es Cäsar an getraide von der Saône her habe fehlen können. Blieben die Helvetier bis Senocey im thale dieses flusses, so würde wohl Cäsar auch seinen proviant auf demselben haben nachkommen lassen. Zudem würden in den ganzen funfzehn tagen, seit welchen die Helvetier ihren marsch von der Saône abgewendet hatten, die beiden feindlichen heere (nach jeder der beiden marschrichtungen des generals) etwa sechs oder sieben deutsche meilen zurückgelegt haben. Andererseits würden, bei der oben angegebenen stellung der beiden heere nüdlich von Autun, die Helvetier, die bei dem abzug Cäsars nach Bibracte den weg nach dem westen, den sie suchten, würden offen gehabt haben, schwerlich umgekehrt und den Römern nachgezogen sein. Dass sie überhaupt zurückgekehrt sind, zeigt deutlich, dass sie östlich von Bibracte gestanden haben, und dass sie, unter den veränderten umständen, da sie nämlich den Römern furcht vor ihnen zutrauen zu können glaubten, von neuem hoffnung gewonnen hatten, sich durch dieselben nach dem westen durchzuschlagen. Und hierfür liegt auch ein anhalt in den worten: *consultato consilio*, sagt Cäsar, *nostros insequi coeperunt*. Und *consultum consilium* heisst: einen entschluss gegen einen andern, der ausserdem schon vorhanden ist, vertauschen oder aufgeben, d. h. seinen alten plan wieder aufnehmen (vergl. auch Caes. b. G. VI, 21); einen ganz neuen entschluss fassen würde heissen *mutare consilium*. Alles dies, so wie endlich die richtung der flucht, führt darauf, dass die Helvetier vor der schlacht im osten oder nordosten von Bibracte sich befunden haben müssen. Und wenn nun hier gräber entdeckt worden sind, welche durch die in ihnen gefundenen reste von irdenen gefässen, nadeln, messer von bronze auf einen helvetischen ursprung schliessen lassen (Bertrand, s. d'Auvenay, angeführt Phil. XIX, p. 559), so bleibt die wahrscheulichkeit, wenn nicht die völlige gewissheit, in dieser gräber das schlachtfeld in dem kriege Cäsars gegen dieses volk annehmen zu müssen. Die einwendung, welche Crenly macht, dass den Helvetiern wohl gar keine bestattung zu theil geworden sein möchte, glaube ich durch Cäsars worte *propter sepulturam occisorum nostri triduum morati* und durch meine bemerkungen Phil. XIX, p. 560 für hinreichend erledigt halten zu dürfen.

Hier muss ich jedoch die verfolgung dieser sache für einen augenblick unterbrechen, da eine neue streitfrage sich in ihre weitere entwicklung eingemischt hat. Nämlich wahrscheinlich durch meinen aufsatz Alaise-lez-Salins und Tac. Ann. III, 40—



46 (s. Phil. XIX, p. 585) veranlasst, verlegt Creuly jetzt die von Silius den Aeduern unter Sacrovir beigebrachte niederlage auf das schlachtfeld, das seit alter zeit und besonders neuerdings nach auffindung der gräber als der ort der vernichtung des helvetischen volks durch Cäsar angesehen worden war. Die schlacht, in welcher Sacrovir besiegt wurde, fiel nämlich nach Tacitus *ad XII lapidem* von Bibracte vor; die rechnung nach gallischen leugen angenommen, würde sich ergeben, dass jenes schlachtfeld zwischen dem zwölften und dreizehnten meilenstein von Bibracte gelegen hat. Aber weiter ist auch kein anhalt für diese hypothese; im gegentheil stellt sich ihr alles andere entgegen und mehr als alles andere der weg, den, nach Creuly selbst, Silius, um nach jenem punkt zu gelangen, aus dem lande der Sequaner auf Bibracte zu verfolgt haben müsste.

Die niederlage der Sequaner und die verwüstung ihres landes hatte ich selbst nämlich auf die vom Doubs südöstlich gelegenen theile desselben versetzt und den hauptschlag auf dem plateau von Amancey stattfinden lassen, um das vorhandensein der dortigen gräber zu erklären. Um diese ansicht zu widerlegen, führt der general aus Tac. Ann. III, 45 die worte an: *Silius — vastat Sequanorum pagos qui finium extremi et Aeduis contermini sociique in armis erant*; und in der meinung, dass sie mich widerlegen müssten, giebt er ironisch zu verstehen, sie würden mir wohl entgangen sein. Gewiss, sie sind mir nicht entgangen; gerade sie haben mich zu meiner ansicht geführt. Es handelt sich dabei um die erklärung der worte *qui finium extremi — erant*. Die deutschen erklärer beziehen *qui* auf *Sequanorum* und finden daher in dem angezogenen relativsatze eine allgemeine beschreibung des landes der Sequaner; zu *finium* ergänzen sie daher *Galliae* (Orelli) oder erklären: von Gallien, weil sie an Germania superior gränzten, woher Silius kam (Nipperdey). Allein Tacitus setzt die kenntniss der wohnorte der gallischen völker stets voraus; nirgends giebt er die geographische bestimmung des landes auch nur eines derselben; und er sollte hier mit den Sequanern eine ausnahme gemacht haben? Man hat daher, wie ich es gethan habe und wie Creuly es thut, *qui* auf *pagos* zu beziehen. Damit steht 46 *paucas turmas profligavere Sequanos* nicht im widerspruch: in einer rede drückt man sich gern allgemein aus; und hier noch dazu konnte Silius, um die Römer in der hitze ihres kampfmuthes zu erhalten, dreist mit einiger übertreibung sprechen. Nun aber versteht Creuly unter jenen worten die gaue, welche sich an der Saône entlang ziehen, als die an das land der Aeduer gränzenden gebietstheile. Wäre dies richtig, so hatte der die kürze so sehr liebende schriftsteller nur nöthig *Aeduis contermini* zu sagen und *finium extremi* war vollständig überflüssig. Creuly lässt Silius von Gray bis Dôle und von da auf Autun marschiren; die aufständischen Se-

quaner sind für ihn die umwohner von St. Jean de Losne, Seurre n. a. w. und das ist für ihn klar wie sonnenlicht. Aber diese Sequaner waren gar nicht einmal nachbarn der Aeduer, sondern der Lingonen, nach der karte der commission selbst und nach des generals eignen worten (la carte de la Gaule p. 93: *le pays lingon — s'étend — jusqu'à la Saône entre Saint-Jean-de-Losne et Seurre*); und wenn Silius nur bis Dôle gegangen wäre, so würden gerade die den Aeduern benachbarten gaue des landes der Sequaner zum allergrössten theil von der niederlage und verheerung durch die Römer nicht betroffen sein.

Ich dagegen nehme *pagi finium extremi et Aeduis contermini* für denjenigen theil Sequaniens, welcher an das gebiet der Aeduer anstossend im norden durch den Doubs begränzt war. Diese gaue waren der empörung beigetreten, weil sie von dem römischen heere am weitesten entfernt waren, *extremi finium*, oder weil sie nicht, wie die nördlich vom Doubs und gegen die Rheinecke zu wohnenden Sequaner, welche an die Lingonen angränzten, durch die nähe des römischen heeres, das seine quartiere am Oberrhein zu haben pflegte, eingeschüchtert waren: es versteht sich ganz von selbst, dass *extremus* hier vom standpunkt des Silius aus gesagt werden musste. Diese ihre lage war gerade der hauptbeweggrund für ihren beitrith zum aufstande des übrigen Galliens gewesen; und deshalb wird sie von Tacitus auch in erster linie aufgeführt. Sie hätten Vesontio, wie die Aeduer Bibracte, zum mittelpunkt ihres widerstandes machen können; sie thaten es. nach meiner vermuthung nicht, weil sie die einschliessung fürchteten; freilich bleibt auch die möglichkeit, dass Vesontio an der empörung gar keinen theil genommen hat; genug, sie flüchteten bei Silius annäherung, welche sie von den Aeduern abschchnitt, — ganz so wie einst die Aduatucker aus ihrem ganzen lande in ihr oppidum — auf die vorsprünge des Jura, wo sie von der durch die beiden legionen gestützten reiterei ihre niederlage erlitten.

Wenn nun einerseits die erwägung dieser umstände verbietet, die schlacht gegen Sacrovir in die nähe von Ivry zu legen, so würde andererseits das begräbniss der in jener schlacht gefallenen Aeduer nach der flucht des feldherrn und der zerstreung seines heeres, so wie nach der unterdrückung des aufstandes, zu der Silius gewiss eine zeitlang im lande stehen geblieben sein wird, noch viel unwahrscheinlicher sein, als die bestattung der Helvetier durch die gefangenen, durch die von Cäsar verschonten Reier, durch die gefangenen frauen der Helvetier, welche nur natürlich erscheinen kann, wenn Cäsar ausdrücklich anführt, dass er wegen der beerdigung der todtten drei volle tage in der nähe des schlachtfeldes zurückgeblieben ist. Ich würde aus allen diesen gründen auf die annahme der wahlstatt von Ivry für die niederlage des Sacrovir nur dann einzugehen vermögen, wenn die

rüstung eines crupellarius oder sonst etwas, was an den damals hochgerühmten reichthum der Aeduer erinnert, in einem der gräber gefunden werden sollte. Demnach glaube ich nicht, daß mein ehrenwerther gegner eben grossen grund hatte zu vermuthen, daß Tacitus mit der art, wie ich ihn erklärt habe, unzufrieden sein müsste; indessen bin ich in wirklichkeit zu höflich um, wie man jetzt sich erlaubt hat, zu sagen, den spieß gegen ihn umzukehren.

Bei seinem versuche, meine ansicht von dem kriege des Silius gegen die Sequaner zu widerlegen, sagt Creuly auch, daß ich die römische armee in das land der Aeduer über Châlon eirücken lasse, daß ich aber nicht wage, sie weiter zu führe. Abgesehen davon daß damit mein aufsatz nicht das mindeste ausschaffen hatte, ist diese bemerkung — ich bediene mich hier annahmsweise eines der von Creuly gebrauchten ausdrücke — wirklich erstaunenswerth von seiten eines gelehrten alterthumsforschers, welcher mit der revision der karte des ehemaligen Giliens beschäftigt ist. Ich brauchte Silius nicht weiter zu führe weil vor mir es d'Anville gethan hatte; und ich glaubte voraussetzen zu dürfen, daß — wenigstens doch in Frankreich — seine äusserungen hierüber bekannt sein würden. Er sagt, *éclaircissements sur l'ancienne Gaule* p. 343, nachdem er die worte d Tacitus hat abdrucken lassen: *On infère de ce passage, que Silius fit le déyât dans la partie du pays des Séquanais qui est voisine des Aedui du côté de Châlon; que ce général marchant en toute diligence, proprio agmine, vers Autun, suivit la voie publique de Châlon à Autun — élevée sous les ordres d'Agrippa, vers l'an 728 ou 735 de Rome etc.* Ganz ähnlich unter *Ad duodecimum* (notice de la Gaule, 275): *La marche de Silius dut se faire par la route de Châlon à Autun, plutôt que par tout autre endroit. C'est la raison sur laquelle je me suis cru fondé à placer ainsi Duodecimum sur la carte.* Diese strasse, im Itin. Ant. p. 36 Wessel., s. Annuaire de la soc. des antiq. de France 1850 p. 20 angeführt, wird in den éclaircissements p. 352 weiter besprochen. Bis auf den abstecher, den ich aus sehr erheblichen gründen Silius nach Alaise machen lasse, skizzirt d'Anville die expedition desselben in gleicher weise wie ich, und die äusserungen des generalen treffen in diesem falle, ohne daß er es merkte, seinen eigenen gelehrten landsmann ganz eben so wie mich, den „Preusser“.

Creuly bemerkt, daß ich die Helvetier ihren weg oben am bergland Charolais entlang nur machen lasse, um sie schliesslich in die nähe von Ivry zu bringen. Allerdings ist dies der fall. Denn da ich, nach der bestimmtheit, mit welcher de Saul und Bertrand die entdeckung der Helvetiergräber angekündigt haben, — der general scheint freilich seinen landsleuten wenig glauben beimessen zu dürfen, als ich — den ort der niederlage dieses volks für gegeben ansehen musste, so blieb mir allerdings nicht

übrig, als, dem wortlaut der commentarien folgend, eine marschroute anzugeben; welche sie zu jenem festen ziel führte. Da ich, wie man gesehen hat, was das terrain der schlacht anbetrifft, keinesweges einer andern meinung geworden bin, so scheint mir weiter nichts übrig, als in der von mir im allgemeinen verzeichneten richtung den weg besser und genauer ausfindig zu machen. Schwierig kann derselbe immer sein; denn wenn auch die Helvetier anfangs aus eigner wahl in das Charolais übergingen, durch die schnelle verfolgung Cäsars gezwungen, in den bergen zu bleiben, haben sie trotz aller schwierigkeiten sich durch dasselbe durchschlagen müssen. Unter solchen verhältnissen und aus zwang sind öfter die erstaunenswerthesten wege zurückgelegt worden: so entzieht sich der marsch Suwarow's von Zürich über die rhätischen Alpen nach Chur und Oberschwaben dem bereich alles dessen, was militärische regel ist. Und langsam genug legten die Helvetier diese strecke zurück, so dass sie zeit gehabt haben würden, die schwierigen stellen zu überbrücken, und wasser links oder rechts sich aufzusuchen. Ueber das überhaupt oder doch mit schwierigkeit ausführbare sehe ich die ansichten der generalstabs-officiere sehr von einander abweichen. Vellejus erzählt II, 109: *Señio Saturnino mandatum ut per Chattos excisus continentiæ Hercynias silvis legiones Bojohœmum — duceret.* K. F. lässt die römischen legionen unter jenem feldherrn auf der höhe des thüringer waldes, auf dem sogenannten rennwege entlang, sich mit der axt in der hand durch die ununterbrochenen wälder den weg erst bahnen. Die Helvetier würden nach meiner annahme nicht anders einhergezogen sein, als die Römer auf ihrem rückzuge durch den Teutoburger wald, Dio Cass. LVI, 20: *τά τε γάρ ὄρη καὶ φαραγγώδη καὶ ἀνώμαλα καὶ τὰ δένδρα καὶ πικνὰ καὶ ὑπερμήκη ἦν, ὥστε τοὺς Ῥωμαίους καὶ πρὶν τοὺς πολεμίους εἰσιὶ προσπείειν, ἐκείνὰ τε τέμνοντας καὶ ὁδοιοποιοῦντας γεφυροῦντάς τε τὰ τοῦτου δεόμενα πονηθῆναι. ἦγον δὲ καὶ ἀμάξας πολλὰς καὶ ἡμιτοφώρα πολλὰ ὥς καὶ ἐν εὐρήνῃ· παῖδες τε οὐκ ὀλίγοι καὶ γυναῖκες ἢ τε ἄλλη θεραπεία συγχὴ αὐτοῖς συνείητο, ὥστε καὶ κατὰ τοῦτο ἐσκεδασμένη<sup>3)</sup> τῇ ὁδοιπορίᾳ χρῆσθαι.* Uebrigens hatte Cäsar, bei dem marsch der Helvetier auf dem berglande, natürlich auch gelegenheit, ihre streifcorps, die zum plündern und fouragiren hätten in die reicheren thäler hinuntersteigen können, in respect zu halten; wie er dagegen ihr plündern vor der front hätte abwehren können, wenn sie durch die ebene der Saône oder der Loire gezogen wären, sehe ich wenigstens nicht ein. Man wird sich ferner zu denken haben, dass, wenn

3) Wer sieht nicht schon aus diesem ausdruck, dass bei Tac. Ann. II, 46 *tres vagas* (statt *vacuas*) *legiones* gelesen werden müsse. Ich werde diese emendation in kurzem aus Tacitus sprachgebrauch begründen. [S. Jahrb. f. phil. u. paed. LXXXVII, p. 351. — E. v. L.]

der marsch der Helvetier irgend eine schwierigkeit antraf, sie, um zeit zu gewinnen, von ihrem nachtrab auf Cäsars vorhut einen angriff machen liessen.

Uebrigens hat Creuly, wenn auch die von mir vorgezeichnete marschroute für unzulässig erklärend, gleichwohl auf meine gründe eingehend, zwei andere wege, welche den von mir gemachten voraussetzungen entsprechen, anzuzeigen sich die mühe gegeben, wofür ich ihm sehr dankbar bin. Die Helvetier hätten, meint er, das thal der Ardrière aufwärts gehen, an den quellen der Grosne eine wendung machen, bis Sercy diesem fluss folgen und über Buxy, Givry, Chagny marschiren können; oder aber, sie hätten über die bergkette in das thal der Loire übergehen, den weg über Chauffailles, la Clayette, Charolles nehmen und von da, sei es über Bonnet, Joney und Givry, sei es über Genelard und das thal der Dheune bis Chagny, in das Saônethal zurückkehren können. Zwar würden, nach seinem urtheil, die Helvetier bei verfolgung einer dieser strassen keinen vorthail gehabt haben: aber dies möchte, nach dem oben gesagten, keine einwendung gegen dieselben sein. Indessen fügt er noch hinzu, dass bei diesen märschen Cäsar sich leicht von der Saône her zu verproviantiren im stande gewesen wäre. Diesen umstand würde ich allerdings für ausreichend halten, um, wie er selbst, die annahme einer dieser marschdirectionen fallen zu lassen, wenn man nicht beinahe die gewissheit haben könnte, dass Cäsar, als er von Belleville aus die Saône verliess, da er nicht voraussetzen durfte, wieder in das thal derselben zurückkehren zu müssen, seinen proviantkähnen befehl gegeben hatte, dort zurückzubleiben.

Ich glaube demnach, der letzten angabe des generals folgend (wodurch meine lediglich nach der terraininformation der karte der commission entworfene zeichnung nur in ihrem mittleren theile etwas modificirt wird), annehmen zu können, dass die Helvetier das Ardrièrethal aufwärts über die berge auf Chauffailles, von da nach la Clayette und Charolles marschirt sind und von dem letzteren punkt ihren weg auf der strasse von Paray bis zum jetzigen canal du centre genommen haben; dass sie sodann in der richtung desselben bis Chagny weiter gezogen sind und über Nolay die von de Saulcy bezeichnete strasse eingeschlagen haben, welche sie nach dem schlachtfelde von Ivry führte. Die weitere aufgabe würde demnach sein, — und gerade de Saulcy, Bertrand oder Rossignol müssten zu diesem unternehmen sich aufgefordert fühlen — die ungewissheit und den zweifel, welche jetzt wieder die Helvetiergräber zu verdecken drohen, aufzuklären und zu zerstreuen, und wenn der erfolg in ausreichender weise die alte vermuthung bestätigt haben sollte, für den eben angegebenen marsch dieses volk durch das Charolais den, wenn auch immerhin etwas schwierigen, doch nicht gerade unprakticablen weg bis in seine einzelheiten hinein festzustellen.

Die einwendungen, welche Creuly auf meine bemerkungen über die rechtschreibung der gallischen namen macht, werde ich grösstentheils übergeben (s. Phil. XIX, 572, XX, 748). Mein zweck dabei ist erreicht: die karten-commission — oder doch wenigstens Creuly — hat eingesehen, dass es nicht genüge, der ersten besten ausgabe Cäsars zu folgen, sondern dass es nothwendig wird, die handschriften (oder die handschriftlichen lesarten) zu rathe zu ziehen. Der nutzen dieses verfahrens wird nicht ausbleiben, besonders wenn die den französischen alterthumsforschern in ganz andrer weise als uns zu gebote stehenden celtischen münzen, ohne als völlig massgebend zu gelten, nebenbei befragt werden; und wenn — in etwas späterer zeit — das streben, früher befolgtes zu vertheidigen, nicht mehr die rücksichtslöse erforschung des richtigen beeinträchtigt. Auch ohne jede hemmung dieser art ist die wortkritik, so bescheiden ihre ansprüche auch, der tieferen ergründung der schriften des alterthums gegenüber, auftreten müssen, wenigstens eine schwierige wissenschaft; und die ersten schritte auf dem schlüpfrigen pfade der Scaliger, Casaubonus, Bentlei und Hermann sind, wie jeder, der ihn betreten hat, aus erfahrung weiss, unsicher und schwankend. Vorläufig ist noch nicht der ersten bedingung, nämlich der, sich die erforderlichen angaben zu verschaffen, genügt. So hätte Creuly, auch ohne die handschriften selbst zu befragen oder befragen zu lassen, aus Frigell. bd. II, p. 43 ersehen können, dass V, 39 die lesart der manuscrite *Centrones* ist, und dass Frigell nur, weil er der Glückschen etymologie folgte, *Centrones* geschrieben hat, indem er die unrichtige verwandlung des *n* in *s* gerade an diesem beispiel als einen öfter vorkommenden fehler der handschriften bezeichnet. Uebrigens entscheidet ein einziger blick in Oudendorp's grössere ausgabe p. 256 die sache völlig in der von mir angegebenen weise. — Um sich von der besseren begründung der schreibart *Sontiates* zu überzeugen, reicht es hin, die anmerkung der redaction zu einer abhandlung über die wohnsitze dieses volks in *Mémoires de la société des antiq. de France* XX (1850) p. 285 nachzusehen. Die münzen geben darin keine entscheidung. Diese zeigen als aufschrift z. b. auch SATONOS (Rev. numism. 1862, p. 30; man weiss, dass die endung der volksnamen auf den gallischen münzen in der regel *os* ist, s. de Longpérier Rev. numism. 1863 heft 3, Phil. XX, 752), ohne dass es deshalb einem herausgeber Cäsars einfallen wird, *Satoni* (oder *Satonos*) statt *Santoni* (oder *Santonos*) drucken zu lassen; sie haben ferner auch *Matubinos* (d. h. *Hamadubi*, s. Barthélemy, Nouv. manuel p. 98, citirt von Quicherat conclus. 55); und nach diesen proben können sie für die form *Sontiates* kein zeugniss ablegen. Und wenn, wie in den eben erwähnten mémoires versichert wird, bei Dio Cass. 40, 46, 2 in manchen handschriften *Σονιάταις* gelesen wird, so beweist in dem

griechischen schriftsteller die bekannte anlassung des  $\sigma$  und  $\tau$  wiederum nichts für die lateinische sprachweise; die Griechen haben z. b. aus *Tarraconensis* auch *Tappaconήσιος* gemacht.

Ich hatte die auffindung der übergangsstelle Cäsars über die Aisne bei Berry-au-Bac Göler zuschreiben zu können geglaubt (Phil. XIX, 561); Creuly nimmt sie für Pietto in anspruch, ohne jedoch einen beweis beizubringen; er meint, dass überhaupt eine solche entdeckung von sehr zweifelhaftem belang sei und erst, wie z. b. in diesem falle, durch die gewissheit, welche die aufgrabungsarbeiten verschaffen, wichtigkeit bekomme. Niemand kann den terrain-untersuchungen der französischen commission und den dadurch gewonnenen ergebnissen einen höheren werth beilegen als ich; und ich glaube bei jeder gelegenheit den schätzbaren gewinn hervorgehoben zu haben, den die bestrebungen des kaisers, der jene untersuchungen befohlen, ja, zum theil geleitet hat, der wissenschaft gewährt haben: aber daneben bleibt das verdienst des ersten entdeckers ungeschwächt bestehen; ohne ihn würde man doch nicht gewusst haben, wo die untersuchungen angestellt werden mussten.

Die entscheidung der commission für das „alte Laon“ als die stadt *Bibrax* der Remer wird von Creuly mit gründen, welche mir zum theil durchaus einleuchtend erscheinen, vertheidigt. Göler, der Beaurieux dafür gehalten hatte, war dazu durch die annahme veranlasst worden, die Belgier hätten sich in Noviodunum (Soissons) versammelt. Wäre dies der fall gewesen, sagt Creuly, so würden sie auf dem linken ufer der Aisne gegen Cäsar gekommen sein. Er nimmt daher als ihren sammelplatz la Fère an der Oise (der mündung der Serre gegenüber) an; das ist allerdings auch der natürlichste ort für die vereinigung der grössten theils aus dem norden herkommenden belgischen truppenmassen; von dort konnten sie entweder auf der strasse von Soissons oder von Laon auf Rheims zu marschiren und kamen in dem letzteren falle ganz natürlich auf das alte Laon zu. Da sie nun ferner den rückzug auf demselben wege antraten, so erklärt dies nach Creuly, wie die Suessionen, der allgemeinen flucht in dieser richtung folgend, erst beinahe zwei tage nach Cäsar in Noviodunum anlangten. Zugleich glaubt er aus der lage des *vicus Laon*, welches auf der seite der ebene unangreifbar und an dem schmalen zugange hier noch durch zwei, wie es scheint, gallische wälle befestigt ist, erklären zu können, wie Cäsar, trotz der einschliessung der stadt durch die Belgier, eine verstärkung von dieser seite her habe hineinwerfen können. Merkwürdiger weise wird mir bei dieser gelegenheit, ganz im gegensatz zu den übrigen auslassungen Creuly's, fast ein vorwurf daraus gemacht, dass ich dies eben entwickelte stück strategie, welches doch im bereich meiner competenz gewesen wäre, nicht selbst aufgefunden hätte. Darauf erwiedere ich, dass ich auf strategie mich nur einlasse,

so weit sie sich unmittelbar aus den worten Cäsars ergibt. Was ich thun zu dürfen glaubte, habe ich gethan und werde es noch thun: ich habe gegen die annahme von Beaurieux für Bibrax Phil. XIII, 583 einen grund geltend gemacht (der übrigens nicht stichhaltig war; die stadt liegt nicht, wie ich geglaubt hatte, ganz dicht an der Aisne); jetzt mache ich noch einmal darauf aufmerksam, wie bereits a. a. o., dass als bedingung für die identität eines orts mit Bibrax nachgewiesen werden muss, ob auch die bei den Belgiern übliche belagerungsweise, wie sie Cäsar bei dieser gelegenheit schildert, bei demselben habe zur anwendung gelangen können. Wie treffend daher auch immer die lage des *vieux Laon* zu dem gange des krieges passt, nach den andeutungen Creuly's zweifle ich noch, ob das terrain dieses orts die oben angegebene bedingung erfüllt.

In einem längeren aufsatz entwickelt general Creuly sodann seine eignen ansichten in betreff der beiden überführten Cäsars nach Britannien. Bei der ausdehnung desselben und bei dem zuwachs, welchen durch neuere arbeiten die literatur dieser streitfrage gewonnen hat, sehe ich mich genöthigt, über denselben weiter unten, im zusammenhang mit der besprechung der andern untersuchungen, bericht zu erstatten.

Die art und weise, wie nach den commentarien die karte der commission den römischen truppen im fünften winter des gallischen krieges ihre lagerplätze anweist, hat nicht nur in meinen ganz kurzen bemerkungen Phil. XIX, 573, sondern auch in der ausführlichen darstellung der belgischen gelehrten widerspruch gefunden. Bei den letzteren knüpft sich die frage an die untersuchungen über die lage von *Aduatuca* an und beschränkt sich auf die bestimmung der drei lager des Sabinus, des Cicero und des Labienus. Das lager des ersteren, in Tongern, schien Roulez zu nahe bei dem zweiten bei Gembloux angenommenen, da es nach Cäsar 50 römische meilen, auf der karte nur 42 römische meilen von demselben entfernt sei. Dagegen erwiedert Creuly, wie ich glaube, mit völligem recht, dass Cäsar, wenn er die geradlinige entfernung der beiden punkte hätte angeben wollen, nicht als praktischer militär geschrieben haben würde, und nach seinen eignen erfahrungen aus den algierschen feldzügen glaubt er derartige annahmen stets durch den coefficienten  $\frac{4}{5}$  oder doch  $\frac{5}{6}$  beschränken zu müssen, wenn die durch krümmungen verlängerten wege auf den linearen abstand reducirt werden sollen. Den letzteren coefficienten zu grunde gelegt, reducire sich die gradlinige entfernung jener beiden lager auf 42 m. p.

Mit mehr grund wird die annahme der lagerstelle des Labienus angegriffen. Die karte setzt sie bei Serainchamps, ein wenig oberhalb Marche, an; die gerade entfernung bis Tongern würde nur 40 m. p. betragen, es müssten schon mindestens 42 m. p. sein, wenn man den coefficienten des generals annimmt,



auch unter der voraussetzung, dass der weg von Tongern bis zu Labienus lager von Cäsar nur auf 50 m. p. angegeben werden wäre. Nun sagt aber Cäsar bekanntlich V, 27 *aut ad Ciceronem aut ad Labienum deducere, quorum alter milia passuum circiter quinquaginta, alter paulo amplius ab iis absit*. Creuly will zwar, p. 65, dass das erste *alter* auf Labienus, das zweite auf Cicero bezogen werde; aber er hat wohl übersehen, dass alsdann wiederum das lager des Cicero demjenigen des Sabinus zu nah angenommen ist. Man hat ausserdem zu berücksichtigen, dass jene worte Ambiorix sagt, in dessen interesse es lag, die entfernungen durchaus nicht zu gross anzugeben; so dass sie in wirklichkeit eher etwas grösser als etwas kleiner gewesen sein werden. Vollends aber ist auf der karte die entfernung von dem winterquartier Cicero's (Gembloux) bis zu demjenigen des Labienus (Serainchamps), welche Cäsar selbst V, 53 auf 60 m. p. angiebt, zu klein gegriffen; es sind in gerader linie nur 40 m. p. Creuly behauptet zwar, dass der zwischenweg wegen des überganges über die Maas grosse krümmungen gehabt haben könne: aber eine solche voraussetzung ist hier nicht recht anwendbar, da es sich um die blossе überbringung einer nachricht vielleicht theilweise durch reitende boten, theilweise durch die telegraphie der Gallier vermittelt zurufens handelt, wobei der Maasübergang und die wegkrümmungen von eben nicht grossem belang gewesen sein dürften. Für seine grammatische ansicht über die beziehung von *alter* — *alter* führt der französische gelehrte BG. VII, 17, 2, „*Bojos atque Aeduos — quorum alteri — non multum adiuvabant, alteri non magnis facultatibus — quod habuerunt, consumpserunt*“ und Cic. p. Quint. I „*summa gratia et eloquentia, quarum alteram vereor, alteram metuo*“ an: in dem beispiel Cic. Off. I, 26 aus Forcellini ist die beziehung, welche mein gegner von dem ersten *alter* auf *superiorem* und von dem zweiten *alter* auf *superatum*, d. h. auf die eigenschaften, nicht auf die personen machen will, unmöglich. Aber wenn eine solche vertauschung der regelmässigen beziehung von *alter* — *alter* in einem oder dem andern falle, welcher an sich jede verwechselung ausschloss, aus stylistischen gründen hat vorgenommen werden können, so durfte das doch hier, der deutlichkeit wegen, nicht geschehen; sondern es musste in diesem falle die logisch allein gerechtfertigte und sonst regelmässig eintretende beziehung angewendet werden, nämlich, dass das erste *alter* auf die erstgenannte, das zweite auf die in zweiter stelle angeführte person hinweist. Man vergleiche übrigens V, 54 *Aeduos et Remos — alteros pro vetere — fide, alteros pro recentibus — officiis praecipuo semper honore Caesar habuit* cett.

Mithin muss das lager des Labienus von demjenigen des Sabinus mehr als 50 m. p., und in gerader linie nahe zehn deutsche meilen entfernt gewesen sein. Es scheint mir am ange-

messensten, es an den kleinen fluss Homme zu verlegen, der vor Rochefort vorbeifliesst und sich in die Lesse ergiesst, und zwar 1 bis  $1\frac{1}{2}$  deutsche meile oberhalb dieser stadt und auf die linke, westliche seite dieses flusses, etwa bei Forrière: von diesem punkte bis zur Ourt, da wo die strasse von Marche nach Bastogne sie überschreitet, sind 15 m. p. (b. G. VI, 7); hier fand der angriff der Treverer statt; Indutiomarus dagegen erkrank nicht in der Ourt, wie Creuly annimmt, sondern in jenem flüsschen: dass die Ourt im sechsten buche zuerst und als vorher noch nicht erwähnt auftritt, geht aus der erst an diesem ort eingefügten beschreibung ihrer lage und beschaffenheit hervor. Das lager des Cicero verlege ich von Gembloux selbst an die obere Dyle,  $1\frac{1}{2}$  bis 2 deutsche meilen oberhalb Wavre, entweder bei Ottignies oder Cour St. Etienne: es sind alsdann von Tongern bis hierher 42—43 m. p. in gerader richtung (von Tongern bis Gembloux selbst sind obnehin, nach allen meinen karten, in derselben messungsweise nur etwa 40 m. p.); von dem oben festgestellten lager des Labienus bis ebendahin elf deutsche meilen, was der angabe Cäsars, für diesen fall, nach dem obigen, am besten zu entsprechen scheint. Gegen diese annahme des lagers Cicero's wird der general Creuly, wenigstens was die entfernungen anbetrifft, um so weniger einspruch thun können, als er selbst Frasne, drei deutsche meilen von Gembloux als den äussersten punkt bezeichnet, bis wohin man das lager Cicero's nach westen vorrücken dürfe: die Dyle fliesst zwischen Gembloux und Frasne. Wauters dagegen, welcher das lager Cicero's nach Asche (noch  $2\frac{1}{2}$  meilen weiter als Frasne von Tongern) verlegen möchte, hat von Creuly durch den hinweis auf die zahlenangaben Cäsars leicht widerlegt werden können. Die schlacht, welche Cäsar den Nerviern lieferte, V, 50. 51, müsste, das lager Cicero's bei Ottignies vorausgesetzt, etwa bei Nivelles, in dem andern falle oberhalb Genappe stattgefunden haben.

Was die andern winterquartiere betrifft, so nimmt Creuly, um die von der commission getroffenen entscheidungen (s. Phil. XIX, 573) zu schützen, an, Cäsar habe entweder 200 m. p. geschrieben, oder, was er vorzieht, den radius des kreises gemeint, welcher in seinem umfange alle lager umfasst habe. „In der that“, sagt er, „mit einem radius von 90 m. p. gelingt es, unter geringen abweichungen, einen kreis dieser art zu legen“. Nichts kann unhaltbarer sein als eine solche annahme. Worauf es Cäsar ankommen, und was er seinen lesern vorführen musste, war, dass die winterquartiere, trotz ihrer zerstreung, sich nicht ausserhalb des bereichs gegenseitiger unterstützung von einander befanden. Dies war für den Römer keinesweges ersichtlich, wenn Cäsar durch den halbmesser den kreis beschrieb, in dessen peripherie sie lagen; und was noch wichtiger ist, in dem umfange eines kreises von einem radius von 100 m. p. konnten

einzelne von andern wirklich nahe an 200 m. p. von einander entfernt sein, wodurch wenigstens eine gegenseitige unterstützung der einen durch die andern äusserst erschwert worden wäre. Da nun aber thatsächlich die hülfeleistung für das eine lager von andern, nicht zunächstliegenden, sondern gerade entfernteren, erforderlich wurde, so hatte Cäsar eben deshalb es unumgänglich nöthig, das mass dieser bei dem entsatz des bedrohten winterquartiers (oder vorkommenden falles eines andern in ähnlicher lage) vorzugsweise in betracht kommenden entfernung anzugeben. Zudem, da Creuly, wie er das bei seiner meinung auch musste, in den worten *milibus passuum centum continebantur* das verbum *contineri* in dem sinne der umgränzung (wie in „*montibus angustis mare continebatur*“) also hier des kreisumfangs versteht, so weiss er als mathematiker, dass der radius von 90 p. m. (oder 100 m. p.), den er annimmt, wenn man daraus die umgränzung oder den umfang herausbekommen will, mit  $2\pi$  multiplicirt werden muss. Seine auffassung ist also so weit davon entfernt, die einzige logische weise, wie die frage gelöst werden kann, zu sein, dass sie vielmehr den grundregeln der geometrie widerspricht. Endlich, sollte ich meinen, hat der rayon im militärischen sinne, überhaupt nur eine bedeutung durch die beziehung auf einen mittelpunkt. Der mittelpunkt fehlt hier aber durchaus.

Meine eigne auseinandersetzung des worts *continebantur* (a. Phil. XIX, 573) bekämpft Creuly mit drei gründen. Er verlangt 1) ich hätte erst grammatikalisch und logisch nachzuweisen, dass *contineri* hier „verbunden sein“ heissen könne (ähnlich wie in dem satze *pars oppidi, mari disiuncta, ponte — rursus continetur*) „da ja“, — fügt er ironisch hinzu, — „100 m. p., welche trennen, völlig einer brücke vergleichbar sind, welche verbindet“; — 2) wendet er ein, nach meiner erklärung bedeute *omnium legionum hiberna* nicht die quartiere aller legionen, sondern nur diejenigen einiger derselben; — 3) wirft er ein, *milibus passuum centum* sei nach mir nicht eine durchweg geltende entfernung, sondern nur die gränze einer entfernung, wie wenn Cäsar gesagt hätte *non amplius milibus passuum centum*. Darauf erwiedere ich: 1) das, was verbindet, braucht keinesweges immer eine brücke zu sein; es kann auch ein land, es kann eine strasse sein; nun aber ist hier sicherlich, wie namentlich der strategiker zugeben muss, unter *milibus passuum centum* eine strasse von dieser länge zu verstehen; und in dienem falle sind die lager nicht nur durch 100 m. p. von einander getrennt, sondern auch, worauf es Cäsar ankommen musste, und wie er eben durch die wahl des worts *contineri* angab, durch eine strasse von dieser länge mit einander verbunden. Ueberhaupt, hätte es sich um die entfernung gehandelt, würde Cäsar *distinebantur* haben schreiben müssen; da er *continebantur* geschrieben hat, so sieht man, dass es ihm darum zu thun war, von der verbindung zu sprechen. — 2) Wenn

immer je zwei lager verbunden sind, so sind sie es offenbar alle. Wenn Cicero pro Arch. P. 1, sagt: *elenim artes, quae ad humanitatem pertinent, habent quoddam commune vinculum et quasi cognatione quadam inter se continentur*, so meint er damit offenbar nicht, dass jede einzelne kunst (oder literarische bestrebung) mit jeder beliebigen andern in verbindung stehe, z. b. die gesetzkenntniss mit der naturkunde; — es würde sonst auch ein band nicht ausreichen, im gegentheile für  $n$  künste  $\frac{n(n-1)}{2}$  bänder nöthig sein;

1. 2

— sondern etwa die gesetzkenntniss mit der beredtsamkeit, die beredtsamkeit mit der poesie, die poesie mit der philosophie, die philosophie mit der naturkunde. Wären ferner durchweg alle lager jedesmal durch einen weg von 100 m. p. verbunden gewesen, so hätte Cäsar *centenis milibus passuum* setzen müssen. Nur drei lager, an den winkelspitzen eines gleichseitigen dreiecks stehend, hätten übrigens diese bedingung zu erfüllen vermocht; für sieben, wird es eine geometriache unmöglichkeit. — 3) Eben dadurch, dass Cäsar *centum* (nicht *centenis*) setzt, giebt er deutlich an, dass er damit ein maximum ausdrückt. Jedes maximum schliesst die geringere grösse in sich ein. Wenn er daher später sagt, dass Crassus lager von demjenigen des Trebonius 25 m. p., das lager des Labienus von demjenigen Cicero's 60 m. p. u. s. w. entfernt war, so ist eben dadurch die correction für die einzelnen fälle, welche hinter dem maximum zurückblieben, gegeben. Auch stehe ich nicht im geringsten an, in dem ausdruck *continebantur* „sie wurden zusammengehalten“, ausser dem begriff der verbindung, noch den begriff der schranke herauszuerkennen, und, um den sinn des zeitworts vollständig zu erschöpfen, die übersetzung zu geben: „alle lager waren, innerhalb eines zwischenraumes von 100 m. p., mit einander verbunden“. Aber diese meine theoretische auseinandersetzung der stelle würde gleichwohl, wäre sie auch noch so richtig, keinen vollen werth haben, wenn sich nicht eine durchaus genügende praktische lösung geben liesse. Und hier muss ich nun zuerst erklären, dass ich die Göler'sche dislocation Phil. XIII, 589 wiedergegeben habe, ohne sie zu billigen. Es war ein erster versuch, ohne von den worten Cäsars abzugehen, eine anordnung der lager vorzunehmen und insofern der beachtung werth. Aber schon die annahme von Bray für Samarobriua musste das ganze system unhaltbar machen. Denn nichts kann gewisser sein, als dass Samarobriua an der stelle des jetzigen Amiens gelegen hat. Man braucht nur, um sich dessen zu vergewissern, die angabe der entfernungen von Augustobona nach Samarobriua, wie sie aus der Peutingerschen tafel und dem itinerarium Antonini von Al. Bertrand, Rev. arch. 1863 juniheft p. 410 zusammengestellt ist, einzusehen. Es geht aus derselben hervor, dass Caesaromagus (Beauvais) von Curmiliaca (Cormeilles) XIII gallische meilen (jede zu 2221 meter), das letztere von Samarobriua

XI (oder XII, bei L. Renier in *Annuaire de la soc. des antiq. de France* 1850, p. 210 <sup>4)</sup>) entfernt gewesen ist. Die ganze entfernung von Caesaromagus auf Samarobriua ist folglich 24 oder 25 gall. meilen, d. h.  $7\frac{3}{4}$ —8 deutsche meilen. Diese entfernung hat, unter anrechnung der wegkrümmungen, Beauvais von Amiens (in gerader linie genau sieben deutsche meilen), nicht aber von Bray, das in gerader linie mehr als neun deutsche meilen, auf der strasse zehn bis elf, entfernt ist.

Oben habe ich Tongern als das lager des Sabinus nachzuweisen gesucht und einen ort an der Dyle  $1\frac{1}{2}$  deutsche meilen oberhalb Wavre für das lager Cicero's, eine stelle oberhalb Rochefort als das lager des Labienus bezeichnet. Ich verlege ferner das lager des Fabius (im lande der Moriner) in das *castellum Morinorum* selbst, welches, wie Creuly p. 12 überzeugend nachweist, nur in folge einer verwechslung mit einem *castellum Menapiorum* elf bis zwölf deutsche meilen von jenem entfernt, in der theodosischen tafel fälschlich *castellum Menapiorum* genannt wird. Dies *castellum Morinorum*, jetzt Cassel, ist von jener stelle an der Dyle zwischen achtzehn und neunzehn deutsche meilen in geradem abstand entfernt. Bekanntlich traf Fabius auf seinem marsche zur rettung Cicero's mit Cäsar, der von Samarobriua aufgebrochen war, im lande der Atrebatens zusammen: die entfernung von Cassel nach Arras ist etwa dieselbe, wie diejenige von Amiens nach Arras, nämlich im vogelfluge sieben deutsche meilen. Noch besser nimmt man freilich die vereinigung beider heeresabtheilungen in Douai an, bis wohin Fabius einen um zwei deutsche meilen kürzeren weg als Cäsar hatte. Ich behalte sodann das lager bei, welches die commission dem Crassus zuertheilt hat, die Bratuspantium für das jetzige Caply-Vandeuil ansieht; ich versetze endlich das lager des Plancus von der Oise (der mündung des Thérain gegenüber) in die westliche ecke, welche die Vesle mit der Aisne bei ihrer einmündung bildet. Jene annahme hat nämlich die commission sicherlich gemacht, damit ein grund ersichtlich werde, warum gerade Plancus zu den Carnuten geschickt worden ist; die commission hat gewiss geurtheilt, dass der nächste legat diesen auftrag bekommen haben müsse. Aber Cäsar konnte auch einer andern überlegung folgen. Er konnte glauben, dass aus dem lande der halsstarrigen Bellovaker ohne dringenden grund die truppen nicht fortgeschickt werden dürften; und er entbot zu der züchtigung der aufständischen deshalb lieber Plancus aus dem lande der Sueasionen, welche durch ihre verbindung mit den Cäsar befreundeten Remern, so wie durch das übergewicht, welches die letzteren damals schon gewonnen hatten, in schranken gehalten wurden. Zudem hatte Plancus, auch aus dem neuen von mir ihm zugeschriebenen lagerplatz, einen nicht eben weiteren weg als Crassus und

4) mpm. hier = leugas.

auf seinem marsche nur den Seine-übergang bei Paris zu machen. Der oben für das lager des Plancus bezeichnete ort ist bis zu der von mir für Labienus winterquartier angenommenen stelle oberhalb Rochefort genau 20 deutsche meilen in gerader linie entfernt. Wenn man auch dem general Creuly recht geben wird, dass Cäsar bei der angabe der entfernungen die krümmungen der wege hat berücksichtigen müssen, und dass er im allgemeinen nicht die linearabstände habe angeben können, so wird man doch andererseits gerade bei diesen grösseren und durch runde ziffern ausgedrückten entfernungen an dem directen mass keinen anstoss nehmen, besonders wenn man bedenkt, dass Cäsar durch diese angabe den Römern habe die überzeugung verschaffen wollen, dass trotz der dislocation der truppen, für die sicherheit der lager von ihm hinlänglich Sorge getragen worden sei.

Ueber das lager des Labienus habe ich noch einen nachtrag zu machen, welcher eben sowohl zu den entscheidungen der commission, als zu den von mir im obigen getroffenen bestimmungen gehört. Nach V, 24 2 hat dieser legat im lande der Remer auf der gränze gegen die Treverer gestanden (in *Remis* — in *confinio Treverorum*); dagegen heisst es 57, 1, Indutiomar wollte, ehe er in das gebiet der Remer einrückte, das lager des Labienus angreifen (*Auc iturum per fines Remorum eorumque agros depopulaturum ac, priusquam id faciat, castra Labieni oppugnaturum*) und VI, 5 Cäsar habe das gepäck zu Labienus in das land der Treverer geschickt (*impedimenta ad Labienum in Treveros mitti*), woraus wieder folgen würde, dass der legat bei den letzteren gestanden haben müsse. Man hat (z. b. Göler p. 182) deshalb zwei verschiedene lager des Labienus angenommen; dass dies unrichtig ist, zeigt VI, 7 *Treveri — Labienum cum una legione quas in eorum finibus hiemaverat adoriri parabant*. Auf diesen widerspruch macht Creuly aufmerksam, carte de la Gaule p. 26, und glaubt, dass Cäsar in diesen verschiedenen auslassungen nach und nach sich berichtige. Vielleicht lässt sich die sache noch anders auffassen. Wenn Cäsar, wegen des getraidemangels, seine legionen vertheilte, so nahm er doch bei dieser vertheilung zugleich darauf rücksicht, die grösseren völkerschaften Belgiens, von denen er den meisten widerstand besorgte, in zaum zu halten; nur eine legion schickte er in *pacatissimam et quietissimam partem*; er hatte dabei die Moriner, die Ambianer, die Bellovaker, die Suessionen, die Nervier, die Eburonen, die Treverer besonders in's auge gefasst und nannte daher bei der angabe der dislocation diese völker. Die am weitesten vorgeschobenen posten, des Sabinus bei den Eburonen, des Labienus gegen die Treverer, schienen, nach seiner schilderung, der eine durch die truppenzahl, der andere durch die stütze der verbündeten Remer gesichert. Ich glaube nun, dass Labienus weder im lande der Remer, noch im lande der Treverer selbst gestanden hat, sondern zwischen ihren gebieten, bei

einem der kleineren völker, welche er wegen ihrer unbedeutendheit hier nicht nennen wollte, damit seine absicht, die wichtigsten stämme durch die winterquartiere zu beherrschen, nicht verdunkelt werde. Nach der von mir gegebenen disposition stand Labienus im lande der Segner, nach derjenigen der commission im lande der Pämaner. Beide waren vielleicht, wie der general Creuly ganz richtig zu vermuthen scheint, clienten der Remer geworden (VI, 12, 7). Sie und die Condruser scheinen, ausser den Remern und Lingonen den römischen feldherrn auch mit reiterei unterstützt zu haben; und da die Condruser clienten der Treverer waren, so wird man sich nicht wundern, dass überläufer zu Indutiomar geflohen sind. Ueberhaupt scheint die gesinnung dieser kleinen völker eine schwankende gewesen zu sein: bald mit den Remern zur unterwürfigkeit, bald mit den Treverern zum aufstand bereit; und Cäsar würde dieses schwanken schildern, indem er den legaten, der in ihrem lande sein quartier hat, einmal bei den Remern, einmal bei den Treverern überwintern lässt. Für die richtigkeit meiner annahme zeugt auch die nachfolgende betrachtung: wenn Labienus bei den Remern selbst ein lager bezogen hätte, so würden, ausser Labienus, auch die Remer, den Treverern, die in ihr gebiet eingefallen sein müssten, nicht nur mit einigen dem legaten zu hülfe geschickten reitern, sondern wohl mit ihren gesammten streitkräften entgegengetreten sein. Auf jeden fall geht aber aus den worten Cäsars V, 53, 1 *ad Labienum per Remos — de victoria Caesaris fama perferitur* deutlich hervor, dass das eigne gebiet der Remer sich zu Cäsars zeiten viel weiter nach norden erstreckt haben muss, als es d'Anville nach der diöcesaneintheilung ansetzt; ich vermuthete, das Maasthal hinunter bis dicht an Dinant: anders hätte, welche aufstellung der lager man auch annimmt, die nachricht von der niederlage der Nervier nicht durch das gebiet der Remer zu Labienus gelangen können.

In betreff der beiden Rheinbrücken ändert Creuly jetzt die angaben der karte. Da beide auf das gebiet der Ubier hinüberführten (IV, 19. VI, 29) — so sagt er —, die zweite bei dem feldzug gegen die Sueben sicherlich auf der südlichen gränze ihres landes, was man daraus schliessen könne, dass Cäsar diesmal nur gesandte derselben in seinem lager empfing; da ferner die Sugambri 30 m. p. unterhalb der zweiten brücke übergegangen sind, welche doch gewiss das gebiet der Ubier nicht werden verletzt haben, so folge daraus, dass die Ubier nur etwa 30 m. p. am ufer des Rheins besessen haben könnten, und dass die entfernung der beiden brücken, wie sie auf der karte mit 50 m. p. angenommen werde, um etwa 20 m. p. zu hoch gegriffen sei. Es müsse daher die erste brücke bei Cöln, die andere bei Bonn, oder aber die erste bei Bonn, die andere bei Andernach angesetzt werden. Dies resultat nähert sich nicht sowohl der Gölerschen ansicht, wie Creuly

meint, als es vielmehr demjenigen gleicht, welches Dederich (geschichte der Römer und der Deutschen am Niederrhein) und Reinking (nr. 40) p. 28, der letztere auf unrichtige prämissen gestützt, herausgebracht haben; sie geben Bonn und Neuwied als die übergangsstellen an. Aber auch die auffassung des generals kommt mir wenig begründet vor; die ihr zu grunde gelegten annahmen sind vielmehr zum theil unmöglich. Es wäre doch äusserst auffallend, wenn die Ubier, welche lange zeit den mächtigen Sueben zu widerstehen im stande gewesen waren (IV, 3, 4 *Hic quum Suebi multis saepe bellis experti propter amplitudinem gravitatemque civitatis finibus expellere non potuissent etc.*) und welche einen bedeutenden verkehr mit den Gulliern unterhielten (3, 3) nur sechs deutsche meilen am Rhein besessen haben sollten. Und in diesem kleinen gebiet, welches, wie man gleich sehen wird, keine beträchtliche erstreckung vom Rhein landeinwärts gehabt haben kann, hätten die beiden völkerschaften der Usipeter und der Tencterer, 430000 menschen, untergebracht werden sollen. Es wäre nämlich ganz vergeblich, dem lande der Ubier, was ihm an längenerstreckung am Rhein fehlte, durch eine grosse ausdehnung desselben nach osten hin an breite zu verschaffen: aus den von Cäsar bei der beschreibung des gebiets der Sueben IV, 3, 3 gebrauchten worten *ad alteram partem Ubii succedunt* geht deutlich hervor, dass das terrain der Ubier gerade seine beträchtlichere ausdehnung am Rhein gehabt haben muss: denn da diejenige seite des Suebenlandes, welche Cäsar als wüst und verlassen schildert, nur die östliche gewesen sein kann, so muss die entgegengesetzte (*altera*), welche die Ubier bewohnten, westlich vom Suebenlande gelegen haben; und man wird sich das territorium jenes volkes als einen ziemlich schmalen streifen vom Rhein bis in die das thal dieses flusses nach osten zu einschliessenden berglandschaften hinein zu denken haben, in einer südlichen erstreckung bis mindestens zur Lahn, vielleicht bis zum Main. Im norden ferner muss ihr land sich bis über Cöln herunter erstreckt haben; sonst ist es unmöglich, dass eine gesandtschaft der Usipeter und Tencterer in drei tagen von ihrem lager nach dem hauptort der Ubier hin und zurück hätte gelangen können; und man kann aus diesem umstande hinwiedern den schluss machen, dass der hauptort und regierungssitz derselben im norden, möglicherweise gerade Cöln gegenüber gelegen habe; vielleicht eben deshalb so weit im norden, weil er hier ausserhalb des bereichs ihrer hauptfeinde, der Sueben, war. Dass ferner Cäsar bei seinem zweiten übergang über den Rhein nur eine gesandtschaft der Ubier in seinem lager sah, beweist weiter nichts, als dass er südlich von jenem ihrem hauptort übergegangen ist. Sodann sehe ich nicht ein, warum die Sugambri bei einem zuge, den sie in folge einer aufforderung des mit den Ubiern befreundeten Cäsar unternahmen, von ihnen nicht den durchzug durch ihr gebiet soll-



ten nachgesucht und gestattet bekommen haben, um so mehr, da doch ohne allen zweifel durch sie gerade jene aufforderung der Germanen bekannt geworden war. Aber auch diese voraussetzung braucht man nicht einmal zu machen; man hat nur anzunehmen, dass die Sugambrier auf ihren fahrzeugen schon die Sieg abwärts kamen und, ohne das gebiet der Ubier zu betreten, in ziemlich gleicher breite mit Tongern, wohin sie schliesslich gelangten etwa auf das jetzige Bonn zu, über den Rhein führen. Dadurch kommt die zweite brücke Cäsars in die nähe von Coblenz oder genauer in die gegend von Neuwied. Die erste bei Cöln anzunehmen, steht nichts im wege (auch nicht der ausdruck *paulum supra* von der lage der zweiten brücke); und gerade hier musste sie Cäsar, bei einem zuge gegen die Sugambrier und insbesondere gegen denjenigen theil dieses volkes, der die reiter der Usipiter und Tencterer aufgenommen hatte, sehr bequem und günstig liegen. Wären übrigens die beiden brücken, wie der general Creuly jetzt annimmt, 30 m. p. von einander entfernt gewesen, so hätte Cäsar wohl, von dem übergangspunkte der Sugambrier sprechend, nicht „30 m. p. unterhalb der zweiten brücke“, sondern „an der stelle, wo Cäsar die erste brücke geschlagen hatte“, gesagt, oder wenigstens zu der ersten beschreibung noch die zweite hinzugefügt. Ich bin demnach hier in der eigenthümliche stellung gerathen, die frühere entscheidung der karten-commission gegen die jetzigen behauptungen des general in schutz nehmen zu müssen. Für die Sugambrier ergeben sich aus dem vorigen als wolnsitze die bergigen landstrecken im rücken der Ubier, von der Lippe südwärts bis über die Sieg hinaus; im norden, unterhalb Cöln, berührten sie bis zur mündung der Lippe auch den Rhein, wie man aus der flucht der germanischen reiter zu ihnen schliessen muss.

Zum schluss giebt der general sodann genau dieselben erörterungen, welche ich Phil. XIII, 587. XIX, 530 gegen die annahme Göler's, dass der thurm Cäsars auf einer insel angelegt gewesen sei, geltend gemacht habe, und nimmt, wie ich, das festgelegte lager am westlichen ufer an, so dass man sagen könnte er reproducire meine ansichten darüber. Wenn er dagegen denselben ausdruck „reproduciren“ von mir in betreff der Gölerschen meinung gebraucht (*l'opinion de Mr. Göler reproduite par M. Heller*), so muss er in Frankreich allen, welche den Philologus nicht zu gesicht bekommen, die vorstellung beibringen, ich hätte die Gölersche auffassung angenommen. Richtiger wäre offenbar gewesen: *deux fois fortement combattue par M. Heller*.

Die lage von Agedincum an der stelle des jetzigen Sens so belehrt mich Creuly „zur ehre der französischen wissenschaft — ist durch die geographische leistung L. Renier's im Annuaire (nicht in den mémoires, wie irrthümlich gedruckt worden ist) la soc. des antiq. de France für 1848 und 1850 unwiderruflich

festgestellt. Ich gestehe und bedaure, dass jene arbeit mir entgangen war; und ich sehe jetzt zugleich ein, worauf sich der von gewisser seite her in Frankreich meiner übersicht gemachte vorwurf der unvollständigkeit ganz besonders bezieht. Die geschickt eingerichteten und sorgfältigen arbeiten Renier's — ein auszug der Gallien betreffenden stellen aus Ptolemaeus nach der Wilbergischen ausgabe im *Annuaire* von 1848 und der abdruck des *Itinerarium Antonini* (nach Parthey und Pinder) und des *Itinerarium* von Bordeaux nach Jerusalem, so weit sie Frankreich betreffen, so wie der hierher gehörigen inschriften, nebst der vergleichung der alten städte mit den jetzigen ortschaften im *Annuaire* von 1850 — sind für den alterthumsforscher von grossem nutzen und scheinen das lob, welches der general ihnen spendet, zu verdienen: es würde eine schlechte würdigung derselben sein, wollte ich nach so kurzem gebrauch, weiter über sachen urtheilen, bei denen jede zeile kritischen fleiss und genaue prüfung verlangt hat. Aber es hätte eines solchen hinweises nicht bedurft, um mir vor der französischen wissenschaft und gelehrsamkeit erst hochachtung einzuflössen: ich habe sie stets gehegt und setze sie auch da nicht aus den augen, wo ich andre ansichten auszusprechen oder gegen irrthümer anzukämpfen habe; und nur dass ich, durch die eigenthümliche veranlassung genöthigt, hier eine solche anerkennung ausspreche, würde ich, unter allen andern umständen, für eine anmassung meinerseits gehalten haben. Die im *Annuaire* 1850 mitgetheilte inschrift, — mehr noch als die zahlenangaben der entfernungen von andern punkten im *itinerarium*, welche, da die zwischenstationen nicht unbedingt feststehen, die andere meinung nicht ganz ausschliessen würden, — entscheidet das recht der stadt Sens, unbestritten als das alte Agedincum angesehen zu werden. Wenn Göler, dem das *Annuaire* nicht zu gesicht gekommen war, durch die berechnung der weite der märsche herausbrachte, dass Provins nicht für das alte Agedincum genommen werde dürfe, so mag immerhin dieser beweis für Frankreich überflüssig gewesen sein — man sehe jedoch weiter unten — aber gewiss nicht für Deutschland, wo man in dem *index geographicus* der meisten ausgaben unter Agedincum immer noch liest: „Sens, nach andern Provins“. Ich hoffe, dass die letztern worte nunmehr fortfallen werden. — Uebrigens giebt Creuly mir bei dieser gelegenheit den rath, den abirrungen der *démirande* der wissenschaft nicht glauben beizumessen (*s'en rapporter* ist sein ausdruck). Dieser rath würde doch nur einen nutzen haben, wenn ich einen einzigen augenblick jene irrige meinung getheilt und nicht vielmehr weniger eingeweihte vor derselben hätte warnen wollen.

Im folgenden weist der general aus Ptolemaeus in ausführlicher weise nach, dass die bestimmungen des griechischen geographen für Genabum, mit geringfügiger abweichung, auf die

stelle des heutigen Orléans treffen, dagegen, wegen zu beträchtlicher differenzen, die sich ergeben würden, Gien nicht für alte stadt angesehen werden dürfe. Eigenthümlicher weise sich in die anführungen des generals ein druckfehler eingeschlichen (*Genabum, latitude selon Ptolémée 47° 45' statt 47° 50'*, das *Annuaire*, auch in der griechischen ziffer, correct angewodurch sich, für die breite wenigstens, die berechnung etwas weniger zu gunsten Orléans herausstellt, als Creuly mittheilt. Vellaunodunum möchte er nicht mehr mit der commission in teau-Landon, noch weniger mit Göler in Ladon ansetzen, gerade aus dem grunde (vgl. XIX, 531), dass Vellaunodunum nicht der mitte zwischen Agedincum und Genabum liegen dürfe, in Cäsar zu dem marsche von Agedincum auf Vellaunodunum weniger zeit gebrauche als zu dem marsche von Vellaunodunum nach Genabum; von dem einen heisse es *altero die cum ad oppidum Vellaunodunum venisset, oppugnare instituit*, von dem andern: *huc duo pervenit; diei tempore exclusus in posterum oppugnationem fert*. Nun aber liege Ladon 66 kilometer von Sens, von Orléans dagegen nur 50 kilometer. Man muss dieser beweisführung des generals gegen Göler recht geben. Dass Creuly übrigens montargis für das alte Vellaunodunum halten möchte, und nicht teau-Landon, dessen entfernungen von Agedincum (44 kilometer) und Orléans (64 kilometer) auch der darstellung Cäsars gut genügen würden, veranlasst der umstand, dass Montargis jener sonst ganz flachen gegend allein eine lage habe, wie die Gallier für ihre oppida zu wählen pflegten.

Das belgische Gorgobina nimmt Creuly jetzt in Sancerre (was westlich von der Loire und genau sechs deutsche meilen gerader linie oberhalb Gien) an, weil nur dieser ort in jener gegend den charakter einer schwer bezwinglichen bergfesten landes hat. Indessen muss dieser landstrich im gebiete der Biturigen gelegen haben, und man sieht nicht ein, wie er den Bojern zum sitze hätte eingeräumt und unter die herrschaft der Aedui gestellt werden können, da nicht einmal das gegenüberliegende ihnen, sondern den Senonen gehörte. Andererseits muss doch wohl annehmen, dass Gorgobina westlich vom Allier (der Loire) gelegen habe, weil, für den fall der lage dieser stadt zwischen beiden flüssen, Cäsar von Agedincum eher über Nevers (Nevers) marschirt sein würde. Ich finde nach allem, ohne auf die ableitung des namens Guerche (der noch dazu in Frankreich vorkommt) das allermindeste zu geben, eben genannte stadt noch immer am richtigsten für die lage der alten Bojerstadt gewählt, und um so mehr, als Creuly selbst, 77, angiebt, dass nach alten karten zwischen Sancerre und Nevers (also gerade bei Guerche) das bisthum Nevers und das diocesis vernaiss sich über die westliche seite der Loire und des Saones erstreckten. Creuly lässt Cäsar vor Gien und Chatillon

auf Sancerre marschiren; aber dann begreift man nicht, warum derselbe nicht von Montargis direct auf Gien gegangen ist, da er so — und man weiss, dass er die grösste eile hatte — sich den weg um dreiviertel seiner länge würde abgekürzt haben. Allerdings macht der general deshalb die annahme, dass die Gallier an allen Gorgobina zunächstgelegenen übergangspunkten die brücken abgebrochen hätten. Noviodunum kommt unter diesen voraussetzungen zwischen Gien und Chatillon zu liegen; indess verschweigt Creuly seinen zweifel nicht, ob auch dieser landstrich ehemals im besitz der Biturigen gewesen sei; einen zweifel, den ich auf die karte d'Anville's blickend, nicht einmal theile; er bemerkt gleichzeitig, dass Nouan-le-Fuzélier nicht Noviodunum gewesen sein könne, weil es zum bisthum Orléans gehört habe. In gleicher weise verwirft er jetzt Neuvy-sur-Barangeon, welches früher fast allgemein für die biturigische stadt Noviodunum gegolten hat: das letztere mit recht; ob auch das erstere, bezweifle ich. Die obige einwendung gegen Nouan-le-Fuzélier rührt schon von d'Anville her, auf dessen *carte pour l'intelligence des dissertations sur Genabum et sur Bibracte*, welche den *éclaircissements* beigefügt ist, jene stadt an der äussersten gränze des landes der Carnuter gegen das gebiet der Biturigen liegt. Es wird jetzt allgemein anerkannt, dass die gränzen der gallischen völkerschaften in jener zeit nicht völlig feststanden und dass sie daher der einteilung der kirchenprovinzen nicht überall genau entsprechen (man sehe, was der general Creuly selbst darüber sagt, *Uxellodunum*, p. 15: *la concordance des anciens diocèses avec les peuplades celtiques est loin d'être absolue*). Jedermann, der unbefangen die worte Cäsars: *exercitum Ligerim transducit atque in Biturigum fines pervenit* liest, muss darin die andeutung finden, dass in der nähe von Genabum, damals wenigstens, das land der Biturigen bis dicht an die Loire reichte. Es scheint demnach von dieser seite durchaus nichts entgegenzustehen, auch wenn man die wortähnlichkeit gar nicht in betracht zieht, dem biturgischen Noviodunum seine stelle in dem jetzigen Nouan-le-Fuzélier anzuweisen.

Aber Creuly führt noch einen andern grund gegen die identität der beiden ortschaften an. Er sagt: wenn Cäsar von Orléans auf Nouan-le-Fuzélier marschirte, so war er nicht auf dem wege zu den Bojern, denen er doch hülfe bringen wollte, sondern schon auf dem wege nach Bourges, den er sich erst später entschloss einzuschlagen. Stände in dem satze Cäsars VII, 13, *3 mutato itinere* oder auch nur *mutato consilio*, so hätte Creuly recht. Derselbe grund, den er hier gegen Nouan-le-Fuzélier auführt, ist von andern geltend gemacht worden, um nachzuweisen, dass Genabum nicht Orléans sein könne. Man hat gesagt, Cäsar will aufs schleunigste zu den Bojern marschiren, und er sollte von Sens zur mündung des Allier in die Loire über Or-

léans gegangen sein? Creuly meint zwar, dass dieser ganze theil des feldzugs Cäsar's gegen Vercingetorix den Deutschen *lettre close* geblieben sei; sollte er selbst aber die absichten Cäsars richtig aufgefasst haben? Als Napoléon I Genua entsetzen wollte, ging er nicht auf dem geraden und gewöhnlichen wege über den Var dahin, sondern von Lyon aus über die Alpen in den rücken der Oestreicher und zwang sie dadurch, nicht allein Genua, sondern ganz Oberitalien aufzugeben: in ähnlicher weise, wiewohl in sehr viel kleinerem massstabe, war der plan Cäsars entworfen: er nöthigte durch den blossen marsch auf Genabum Vercingetorix zur aufhebung der belagerung Gorgobina's; wenn er von dort in beinahe gerader richtung auf Nouan weitermarschirte, so war dies beinahe nur eine consequenz seines früheren marsches auf Orléans, und es geschah offenbar, um den gallischen führer durch die drohende gefahr, in der nähe von Gorgobina von jeder rückzugslinie abgeschnitten zu werden, zur räumung des ganzen landes der Biturigen zu nöthigen. Den letzteren zweck erreichte Cäsar freilich, wegen des schnellen vorbeimarsches des Vercingetorix nicht; er suchte ihn nachher durch eroberung von Avaricum durchzusetzen.

Diese flucht des Vercingetorix vor Cäsars heere vorbei, wie sie Göler angenommen hatte, missbilligt Creuly aus militärischen rücksichten: er lässt den gallischen feldherrn zwischen Cäsar und dem Bojerlande stehn bleiben und zuletzt sein lager bei Baugy, drei deutsche meilen gerade östlich von Bourges, aufschlagen, ohne ein bedenken darin zu finden, dass derselbe in dieser stellung nicht nur von den Bojern, sondern auch von den Aeduern, damals noch bundesgenossen Cäsars, im rücken hätte angegriffen werden können. Jedenfalls musste Vercingetorix eine solche möglichkeit voraussetzen und konnte schon deshalb eine solche stellung nicht wählen; da nun Cäsar ausserdem keine schritte versuchte, die Aeduer herbeizuziehen, wie er es doch vor Gergovia that, so erscheint auch deshalb die annahme Creuly's unwahrscheinlich; noch unwahrscheinlicher aber, weil Cäsar von den Aeduern und Bojern (wenn auch nur unbedeutende) transporte von lebensmitteln bekam, welche Vercingetorix mit seiner starken reiterei würde aufgehoben haben; ja, bei der von dem französischen gelehrten dem gallischen heere angewiesenen stellung ist es fast unbegreiflich, wie Cäsar nur auf den gedanken hat kommen können, von diesen beiden völkern her sich mit getraide versehen zu wollen. Ausserdem mussten politische erwägungen der wichtigsten art den römischen feldherrn veranlassen, die aufstellung des Vercingetorix zwischen seinem lager und den Aeduern durchaus nicht zuzugeben und durch alle mittel zu verhindern: denn es hatte Vercingetorix so die allerbeste gelegenheit, das was Cäsar befürchtete zu stande zu bringen, nämlich die Aeduer seine seite zu ziehen. Endlich beweist der abmarsch Cäsars

von dem eroberten Avaricum auf Decetia, dass Vercingetorix sein lager nicht bei Baugy gehabt haben kann: der römische feldherr würde in einer entfernung von ungefähr einer deutschen meile vor den gallischen quartieren vorbeigezogen sein, ohne dass er versucht hätte, sie anzugreifen und ohne dass Vercingetorix unternommen hätte, seine colonnen zu beunruhigen.

Folglich müssen die Gallier im westen von Avaricum gestanden haben und mithin muss jener vorbeimarsch derselben stattgefunden haben, den ich sehr natürlich finde. Der gallische feldherr war auf die nachricht von Cäsars erscheinen vor Orléans von la Guerche etwa über Villeguiers, Henrichemont, la Chapelle d'Angillon auf Nouan-le-Fuzelier marschirt, die reiterei weit voran; als sie geschlagen worden war, verfolgte Cäsar sie nicht, weil er sie einzuholen verzweifeln musste und seine eigne reiterei dem ganzen heere der Gallier nicht entgegenwerfen durfte, und weil er endlich erst die unterwerfung von Noviodunum zu vollenden hatte; später, ehe er das gallische heer erreichen konnte, hatte Vercingetorix, nachdem er sich auf seine infanterie zurückgezogen hatte, ihr und dem gepäck befehl gegeben, von der bisher verfolgten strasse über Salbres auf la Ferté-Imbault abziehen. Da nun Cäsar Vercingetorix ausgewichen und Gorgobina entsetzt sah, so rückte er, aus dem oben angegebenen beweggrund, gegen Avaricum vor. In jener stellung konnte der gallische feldherr denn auch, da er befreundete völker im rücken hatte, hinter Cäsar zurückbleiben. Wäre er nordöstlich von ihm 16 m. p. zurückgeblieben, so konnte Cäsar ihn von der Auvergne abschneiden; und ich halte es für sehr einleuchtend, dass dies für die schnelle beendigung des krieges ein viel wichtigeres operationsobject gewesen sein würde, als die belagerung von Avaricum. Die beiden kriegsräthe, welche ich angenommen habe, werden demjenigen erwiesen erscheinen, der sich erinnert, dass die Gallier die zerstörung nur in's werk zu setzen beschlossen, *quo Romani pabulandi causa adire posse videantur*, namentlich nur die städte anzuzünden *quae non munitione et loci natura ab omni sint periculo tuta*; das erste schien, so lange Cäsar noch in der nähe von Noviodunum war, das andere überhaupt, nach dem urtheil der Biturigen, Avaricum nicht zu betreffen: demnach konnte über die zerstörung oder die erhaltung dieser stadt erst in einer besondern versammlung beschluss gefasst werden, als es deutlich wurde, dass Cäsar sie zu belagern beabsichtigte. Läge hier, bei einem einzigen kriegsrath, nur eine redactionsfreiheit, wie in den beiden folgenden capiteln vor, so hätte unbedingt — das fordert die grammatik —, hinter *incenduntur*, *deliberatum erat* geschrieben sein müssen. Ob dagegen jenes zerstörungswerk der Gallier nicht auch einige städte der Carnuter betroffen hat, welche Creuly ausschliesslich bezeichnet glaubt (gegen Cäsars ausdruck, welcher den pluralis braucht, *in reliquis civitatibus*), lasse

ich dahin gestellt; bemerke aber noch, dass Creuly die *a Boja*, auch in der Gölerschen auffassung, verwirft.

Die einwendungen, welche derselbe gegen Gölers darste-  
der expedition Cäsars von Avaricum nach dem lager der G-  
macht, sind eben nicht sehr begründet. Das letztere soll zu  
angenommen sein. Da Cäsar im süden von Bourges stand  
hatte er, um nordwestlich von Mehun anzukommen, minde-  
2 $\frac{1}{2}$  deutsche meilen zu machen — den flussübergang  
den dadurch vielleicht nöthig gemachten umweg gar nie  
rechnen — und das in der nacht; demnach wird man sich  
wundern, dass er, um mitternacht aufbrechend, erst früh mo-  
(es ist keinesweges gesagt, erst um sechs uhr) vor der ste-  
der Gallier anlangt. Den „reglementaren“ marsch von sech-  
lometern (beinahe einer deutschen meile) in einer stunde,  
Creuly bei seiner berechnung zu grunde legt, halte ich für  
irrig. Die auslegung einer stelle des Vegetius (s. Rüstow 2. au-  
92, Masquelez im Spectateur militaire, 1864, april, bd. 46, p.  
Ob die Yèvre bei Mehun, welche, wie der general bemerkt  
ziemlich starkes gefälle hat, bei andern verhältnissen ihres  
und einer wenig verschiedenen figuration ihrer ufer, früher  
sumpf von funfzig fuss breite hat bilden können, vermag ich  
türlich nicht zu behaupten, weiss aber auch nicht, ob sich  
gegentheil verbürgen lässt. Es werden von Cäsar auch  
flüsse oder bäche „sümpfe“ genannt, denen dieser name  
nicht mehr gegeben wird, z. b. die Miente II, 9, 1. Ich  
auch meinen, es käme, für die leichte überschreitbarkeit eine-  
wässers, auf die beschaffenheit des bodens an. Wenn C-  
nicht behaupten kann, dass das bett des flusses von festem  
gebildet wird, führt er die schnelligkeit des laufs vergeb-  
gegenbeweis an; war der grund schlammig und moorig  
nannte trotz dessen Cäsar, vom militärischen, nicht geogr-  
schen standpunkt aus, den fluss einen sumpf. Dass das von  
Yèvre und dem Annain östlich und nördlich gelegene te-  
eher eine wellenförmige ebene als ein einziger hügel ist,  
der richtigkeit der beschreibung Cäsars keinen abbruch: e-  
merkte nur das sanfte ansteigen des orts vor sich über  
fluss hinweg und hatte später keine zeit, sich die beschaffe-  
des bodens genauer anzusehen; noch dazu mit wald bedeckt,  
sie war, musste die weiter zurück liegende gegend ihm in s-  
stellung den eindruck eines einzigen hügels gewähren.

In der auseinandersetzung des feldzugs des legaten Lab-  
gegen die Parisier billigt Creuly den grund, den ich dafür  
geführt habe, dass man die Essonne für den von Cäsar be-  
neten sumpf halten müsse (s. Phil. XIX, 540); er selbst,  
Al. Bertrand (Rev. arch. 1863, juni, p. 411) entscheidet  
jetzt für die lesart *Meliosedum* an allen vier stellen des b. VII;  
aber Creuly verlangt, es solle die form *Melodunum* durch nach-

oder durch annahme von zwischenformen von *Mellosedum* zurückgeführt werden, so fordert er damit etwas schlechterdings unmögliches; wäre die endung *dum* von *Meliosedum* (oder *Mellosedum*) von dem celtischen *dun* hergekommen, so würde sie, wie sonst immer, *dunum* lauten. Auch meine auseinandersetzung über den abbruch der brücke wird von Creuly gutgeheissen und weiter ausgeführt. Derselbe bleibt übrigens bei der meinung, welche er ziemlich allein mit Quicherat theilt (man s. jedoch weiter unten die meinung Sarrette's), dass Labienus gar nicht über die Marne gegangen sei; er selbst modificirt die annahme Quicherat's insoweit, als er Labienus bei Draveil (die Gallier ihm gegenüber) ein lager beziehen und bei Villeneuve St. Georges (fast drei deutsche meilen oberhalb Paris) seinen übergang bewerkstelligen lässt. Es wäre seltsam, wenn Cäsar unter diesen umständen von der lage der quartiere der Gallier den ausdruck „*e regione Lutetiae*“ gebraucht haben sollte. Der general glaubt für seine annahme einen sehr kategorischen beweis beizubringen, denjenigen ganz ähnlich, welchen ich für die erste aufstellung der Gallier an der Essonne gegeben hatte: er will die ganze frage unwiderleglich mit der kurzen bemerkung lösen, dass Labienus in einem tagemarsche von Melun gar nicht über die Marne bis Paris gegenüber habe gelangen können. Nun sagt aber, unglücklicher weise für diese behauptung, Cäsar durchaus nicht, dass Labienus von Melun auf Paris nur einen marsch gemacht habe; er sagt vielmehr genau das gegentheil: *iter facere coepit*, durch dies *coepit* auf das allerdeutlichste ausdrückend, dass Labienus nicht an einem tage an ort und stelle gekommen ist. Man vergleiche hierzu den sinn dieses ausdrucks in IV, 7, 1. VII, 68, 1. Dadurch wird das ganze system des generals unhaltbar, und verweise ich daher kurzweg auf meine frühere darsellung.

Was Creuly weiterhin beiläufig über die belagerung Alesia's sagt, habe ich bereits oben angeführt. Die dieser katastrophe vorangehenden operationen werden jetzt von ihm in etwas anderer weise, als sie auf der karte durch die zeichnung dargestellt worden waren, aufgefasst, wahrscheinlich, um das oben p. 124 von mir angemerkte versehen derselben gut zu machen.

Der general ist überzeugt, dass Cäsar, nach seinem abzuge von Gergovia, bis kurz vor seiner vereinigung mit Labienus in Noviodunum (Nevers) geblieben, ja sogar, dass Labienus bis nach Nevers zurückgegangen ist, um diese vereinigung zu bewerkstelligen. Cäsar soll dann, um das beschwerliche Morvan zu vermeiden, gerade vor Alesia vorbei, über Avalon, das lingon'sche gebiet im SO. streifend, bis zur Saône haben marschiren wollen. Unterdessen habe Vercingetorix in Autun die neuen kriegsrüstungen beschliessen und Alesia zu einem grossen lager herrichten lassen. Der general übersieht dabei, dass Cäsar vor der erwähnung seiner vereinigung mit dem legaten erzählt: *in Senones iter facere*



*institut*, oder er vergisst wenigstens, was er selbst an einer andern stelle, p. 71, auseinandergesetzt hat, dass *instituere* nicht von dem blossen beschluss, sondern von dem anfang der ausführung gebraucht wird (allerdings mit lauter unpassenden beispielen in denen *instituere* gar nicht mit dem infinitiv verbunden ist) Bei diesen voraussetzungen ist es nicht denkbar, dass Vercingetorix die verbindung zwischen Labienus und Cäsar nicht sollte gehindert haben, oder dass, wenn Labienus bis Nevers zurückgegangen wäre, der gallische feldherr Cäsar noch habe den platz zutrauen können, von Alesia vorbei in das land der Sequaner zu marschiren, oder endlich, wie die Gallier, wenn Cäsar von Nevers gerade auf ihren waffenplatz und in der richtung auf den Rheim zu marschirte, dem Vercingetorix haben glauben dürfen, die Römer wären auf der flucht nach der provinz. Zudem ist nicht abzusehen, wie bei dieser stellung der beiden feldherrn die germanischen reiter in das römische lager haben gelangen können Auch würde Cäsar einen marsch von Avalon über Montréal auf Viserny am Armançon nicht mit den worten *per extremos Lingonum fines in Sequanos* bezeichnet haben: denn der römische feldherr würde so *per proximos* (oder *primos*) *fines* in das gebiet der Lingonen eingerückt sein und sich noch gar nicht in der richtung auf das land der Sequaner befunden haben. Auch ist die annahme des schlachtfeldes bei Viserny am Armançon der stadt Alesia zu nahe; wie der ausdruck *iter facere coepit* zu verstehen giebt, erreichte nicht einmal Vercingetorix an dem schlachttage Alesia; und es ist eine durch nichts gerechtfertigte vermuthung dass noch am abend der ankunft Cäsars vor diesem ort, ausser der aufschlagung des lagers, auch noch der anfang mit der umwallung gemacht worden sein und ausserdem das reitertreffen in der ebene stattgefunden haben soll. Die erstere vermuthung allein würde vor *perspecto urbis situ* noch ein „et“ erfordern. — Demnach muss die vereinigung Cäsars mit Labienus im gebiet der Senonen vor sich gegangen sein; und die versammlung der Gallier in Bibracte, das zusammenströmen der geisseln und der reiter, die verproviantirung des waffenplatzes Alesia u. s. w., alles dies muss den vereinigten Römern hinlängliche zeit gewährt haben, um in einem standlager bei Bar-sur-Aube die verstärkungen aus Germanien und das bei der Rheinbrücke zurückgelassene corps zu erwarten. Creuly meint zwar, dass unter annahme der so eben geschilderten umstände, Rheims ein passenderer platz für Cäsars aufstellung gewesen sein würde, um die germanischen reiter aufzunehmen, sich auf Tac. Hist. IV, 17 berufend, wo es heisse: *Balavo equite protritos Aeduos Arvernoscque*. Aber der general hat in der eile völlig übersehen, dass diese worte des Civilis — wie der kurz vorher ausdrücklich genannte name des Julius Vindex ihm hätte zeigen müssen — nicht im allermindesten auf Cäsars krieg, sondern auf die empörung des ganzen

Galliens unter jenem Aquitanier und auf den ohne befehl des feldherrn unternommenen kampf des germanischen heeres gegen die Gallier vor Vesontio (s. Dio Cass. LXIII, 22—24) zu beziehen sind. Hätte ich hier nicht ein vollkommenes recht, die bemerkung, welche der general ohne allen grund bei gelegenheit meiner darstellung des sacrovirschen aufstandes gegen meine auffassung des Tacitus richtet, gegen die seinige zu wenden? Dagegen würde mein ehrenwerther gegner — wenn anders er glaubt, dass ein dichter in solchen dingen ein vollgültiges zeugniss abzulegen im stande ist — für seine meinung Lucan. Phars. I, 431 haben anführen können.

In der beurtheilung des feldzuges gegen die Bellovaker b. VIII nimmt Creuly anlass, ähnlich, wie ich es gethan hatte, die beiden entgegenstehenden darstellungen de Saulcy's und Gölers mit einander zu vergleichen. Er giebt, trotz der gewichtigen bedenken, welche ich, wegen der von Hirtius angegebenen maasse der entfernungen, gegen de Saulcy's ansicht vorgebracht habe, dieser letzteren, mit einigen sogleich zu erwähnenden modificationen den vorzug, einmal wegen der reste von römischen und gallischen lagerbefestigungen, welche auf St. Pierre-en-Chartres aufgefunden worden sind (von den dort auf befehl des kaisers veranstalteten nachgrabungen giebt die Augsb. allg. zeitung nachricht, s. Phil. XVIII, 736); sodann, weil die von Göler angenommene stellung der Gallier von norden her leicht angreifbar gewesen wäre. Dieser einwand hat vielleicht in der neueren zeit eine widerlegung gefunden. Aus einem vortrage Egger's (s. Bullet. de la soc. imp. des antiq. de France 1863, 1 trim. p. 57) geht hervor, dass gerade auf der nordseite der stellung von Pierre-fonds, auf dem mont Berny, die reste eines alt-celtischen und gallisch-römischen *oppidum* und so viel celtische alterthümer entdeckt worden sind, dass zur aufbewahrung derselben ein eigenes kleines museum neben dem schloss in Compiègne angelegt werden konnte. Sollten die dort gefundenen münzen den Bellovakern gehören, so würde dieser umstand den besitz des terrains durch dieses volk beweisen. Das *oppidum*, wenn es befestigt gewesen sein sollte, würde die leicht zugängliche stelle gedeckt haben, und würde andererseits die annahme von dem lager der Bellovaker auf dem hügel von Pierre-fonds bestätigen; denn man weiss, dass die Gallier ihre stellung unter dem schutz eines *oppidum* zu wählen pflegten, wie Gergovia und Alesia beweisen. Soviel ich urtheilen kann, ist demnach über den schauplatz der ersten kämpfe Cäsars mit den Bellovakern noch nichts bestimmtes ausgemacht, ausser, dass man denselben nur im walde von Compiègne suchen darf (carte de la Gaule p. 98). Die entfernung von Pierre-fonds — *non amplius X. m. p.* sagt Hirtius — würde diesem ort nicht entgegenstehen, weil die Gallier von hier in ziemlich grader linie nach dem mont Ganelon kommen konnten. Dagegen erforderte

die flucht von dem auf der karte der commission selbst, wie von mir bei Rethondes angesetzten schlachtfelde des hinterhalts nach demselben berge, wegen des nothwendigen umweges durch den wald von Laigue, VIII m. p., wenn gleich der platz im vogelfluge von dort nur um die hälfte entfernt ist: ich glaube deshalb bei der wahl dieser beiden orte in der art zu messen nicht inconsequent gewesen zu sein. Diese für die ansetzung des hinterhalts, wie mir scheint, so passend gewählte stelle giebt Creuly jetzt auf, um dafür die westlich davon gelegene einbiegung der Aisne, auf der südseite des flusses, vorzuziehen. Die entfernung und das mass der ebene stimmen wohl nicht eben so gut; und um dahin zu gelangen, würden die Bellovaker über die tiefe Aisne gehen müssen, während sie, um auf die erstere ebene, die von Rethondes, zu kommen, nur des übergangs über die seichtere Oise bedurften; und auch Cäsar hat, aus demselben umstande, wohl nur die Oise oberhalb der Aisne auf einer fuhr passiren können. — Ich muss demnach vorläufig bei meiner früheren darstellung stehen bleiben, nur mit dem nothwendigen zusatze, dass Cäsar nach der verfolgung der geschlagenen Bellovaker, ihrem lager auf dem Ganelon gegenüber sich aufstellend, sein eigenes lager nicht im süden von ihnen bei Margny, sondern im norden auf einem der dortigen hügel bei Mélicocq genommen haben muss. — Dass zuletzt der römische feldherr auf dem Ganelon selbst gelagert haben sollte, hält Creuly keineswegs für ausgemacht. „Ich hätte“, sagt er, „die deutsche kritik für besonnener gehalten, als dass sie aus den worten *camp de César*, welche die karte von Frankreich an einer ecke jenes berges trägt, einen solchen schluss hätte machen dürfen“. Diese berichtigung einer von mir aus Gölers buch ausgezogenen bemerkung habe ich meinen lesern nicht vorenthalten wollen.

Dagegen muss ich, meinerseits, gegen eine behauptung des generals einspruch thun. Wer meine karte zu dem oben erwähnten feldzug angesehen hat, wird bemerkt haben, dass nach meiner ansicht Cäsar seine truppen aus seinem ersten lager in die gegen das gallische heer eingenommene schlachstatellung auf der höhe des dazwischen liegenden herges führt. Ohne einen blick auf diese karte zu werfen, schliesst der general aus einem meiner ausdrücke, welchem ich durchaus nicht diesen sinn beigelegt habe, ich hätte die Römer hinter diesen berg herumführen lassen; und knüpft daran eine äusserung über „kriegführen auf papier“, welche, da sie auf einer falschen voraussetzung beruht und jedes thatsächlichen anhalts entbehrt, nicht bloss überflüssig, sondern ungehörig ist.

Wie früher ein wort über die wissenschaftliche behandlung der commentarien bei den Deutschen und Franzosen, will ich jetzt auch eine kurze bemerkung folgen lassen über die verschiedene art der polemik, welche bei uns und bei unsern westlichen nach-

barn für gültig und anwendbar gehalten wird — oder wenigstens bei mir und meinem ehrenwerthen gegner.

Ich bin mir bewusst, in strenger objectivität nur die sache im auge gehabt, nur thatsachen vorgebracht zu haben, ohne unterschied der person, aber auch ohne missgunst gegen irgend wen, ja ohne jemals eine persönliche qualification anzuwenden. Als berichterstatter habe ich die ansichten eines jeden, der etwas begründetes vorgebracht hatte, aufgeführt, aber mein eignes urtheil und meine eigne überzeugung daneben auszusprechen, für meine berechtigung gehalten; wenn ich versehen, welche mir aufgefallen sind, angemerkt oder gerügt habe, so glaube ich darin nur meine aufgabe erfüllt zu haben, nur meiner verpflichtung nachgekommen zu sein: und dies alles in der voraussetzung, dass auf gemeinschaftlichen bemühungen die ermittelung der wahrheit und die fortbildung der wissenschaft beruht. Dagegen hebt Creuly gleich mit dem entgegengesetzten verfahren an: ohne, wie er selbst eingesteht, ein wort deutsch zu verstehen, nimmt er, nach einer ihm gegebenen übersetzung, meine bemerkungen und einwendungen als aus nationaler oder persönlicher feindschaft hervorgegangen auf und entgegnet darauf nicht sowohl mit andern thatsachen, welche er entgegenzustellen hat, als mit beiwörtern, die der person gelten. Die sache kann dadurch nicht gewinnen, wenn so person gegen person feindlich gegenübertritt, auch nicht die form. Was sonst als kriterium wahrheitsliebender forschung angesehen wird, die leidenschaftslosigkeit, welche *sine ira et sine studio* zu werk geht, wird Creuly, seinen eignen äusserungen gegenüber, nicht für sich in anspruch zu nehmen wagen. Aber der ärger ist ein schlechter rathgeber, und als schriftsteller nicht besser: der schliessliche erfolg zeigt es jedesmal. Der general mag in Frankreich zwar durch — unfreiwillige — entstellungen, welche dem nicht beide parteien anhörenden verborgen bleiben, durch übelangebrachte ironie und durch verletzende epitheta einen kurzen triumph davongetragen haben: aber ein solcher sieg gleicht demjenigen des Pyrrhus; — bei einem zweiten kampf ähnlicher art müsste der wissenschaftliche ruf der karten-commission im urtheil des gelehrten Europa einen schwer zu überwindenden stoss erleiden, den ich selbst, wegen ihrer für die erklärung der commentarien sonst so trefflichen und so wichtigen leistungen, tief bedauern würde.

Es ist erklärlich, dass die berichtigung von versehen, denen, welche sie gemacht haben, unangenehm fällt, und dass der un-muth sich auf denjenigen wirft, der sie zuerst aufdeckt. Ich habe sogar nachricht davon, welche aufregung die angebliche kühnheit meiner kritik im kreise der karten-commission hervorgerufen hat. Sie ist allerdings in Frankreich auf widerspruch nur wenig gefasst; schon durch den rang ihrer mitglieder, mehr noch durch ihren officiellen charakter glaubt sie eine ausnahms-

stelle des heutigen Orléans treffen, dagegen, wegen zu beträchtlicher differenzen, die sich ergeben würden, Gien nicht für jene alte stadt angesehen werden dürfe. Eigenthümlicher weise hat sich in die anführungen des generals ein druckfehler eingeschlichen (*Genabum, latitude selon Ptolémée 47° 45' statt 47° 50'*, wie das *Annuaire*, auch in der griechischen ziffer, correct angiebt) wodurch sich, für die breite wenigstens, die berechnung etwas weniger zu gunsten Orléans herausstellt, als Creuly mittheilt. — Vellaunodunum möchte er nicht mehr mit der commission in Châteaueu-Landon, noch weniger mit Göler in Ladon ansetzen, gerade aus dem grunde (vgl. XIX, 531), dass Vellaunodunum nicht in der mitte zwischen Agedincum und Genabum liegen dürfe, indem Cäsar zu dem marsche von Agedincum auf Vellaunodunum weniger zeit gebrauche als zu dem marsche von Vellaunodunum zu Genabum; von dem einen heisse es *altero die cum ad oppidum Vellaunodunum venisset, oppugnare instituit*, von dem andern: *huc bi duo pervenit; diei tempore exclusus in posterum oppugnationem differt*. Nun aber liege Ladon 66 kilometer von Sens, von Orléans dagegen nur 50 kilometer. Man muss dieser beweisführung des generals gegen Göler recht geben. Dass Creuly übrigens Montargis für das alte Vellaunodunum halten möchte, und nicht Châteaueu-Landon, dessen entfernungen von Agedincum (44 kilometer und Orléans (64 kilometer) auch der darstellung Cäsars ganz gut genügen würden, veranlasst der umstand, dass Montargis in jener sonst ganz flachen gegend allein eine lage habe, wie sie die Gallier für ihre oppida zu wählen pflegten.

Das belgische Gorgobina nimmt Creuly jetzt in Sancerre (etwas westlich von der Loire und genau sechs deutsche meilen in gerader linie oberhalb Gien) an, weil nur dieser ort in jener gegend den charakter einer schwer bezwinglichen bergfeste haben. Indessen muss dieser landstrich im gebiete der Biturigen gelegen haben, und man sieht nicht ein, wie er den Bojern zum wohnsitze hätte eingeräumt und unter die herrschaft der Aeduer gestellt werden können, da nicht einmal das gegenüberliegende ufer ihnen, sondern den Senonen gehörte. Andererseits muss man doch wohl annehmen, dass Gorgobina westlich vom Allier (oder der Loire) gelegen habe, weil, für den fall der lage dieser stadt zwischen beiden flüssen, Cäsar von Agedincum eher über Noviodunum (Nevers) marschirt sein würde. Ich finde nach allem ohne auf die ableitung des namens Guerche (der noch dazu öfter in Frankreich vorkommt) das allermindeste zu geben, dass eben genannte stadt noch immer am richtigsten für die lage der alten Bojerstadt gewählt, und um so mehr, als Creuly selbst, 77, angiebt, dass nach alten karten zwischen Sancerre und Montargis (also gerade bei Guerche) das bisthum Nevers und das Nivernais sich über die westliche seite der Loire und des Alliers erstreckten. Creuly lässt Cäsar vor Gien und Chatillon vor

auf Sancerre marschiren; aber dann begreift man nicht, warum derselbe nicht von Montargis direct auf Gien gegangen ist, da er so — und man weiss, dass er die grösste eile hatte — sich den weg um dreiviertel seiner länge würde abgekürzt haben. Allerdings macht der general deshalb die annahme, dass die Gallier an allen Gorgobina zunächstgelegenen übergangspunkten die brücken abgebrochen hätten. Noviodunum kommt unter diesen voraussetzungen zwischen Gien und Chatillon zu liegen; indess verschweigt Creuly seinen zweifel nicht, ob auch dieser landstrich ehemals im besitz der Biturigen gewesen sei; einen zweifel, den ich auf die karte d'Anville's blickend, nicht einmal theile; er bemerkt gleichzeitig, dass Nouan-le-Fuzélier nicht Noviodunum gewesen sein könne, weil es zum bisthum Orléans gehört habe. In gleicher weise verwirft er jetzt Neuvy-sur-Barangeon, welches früher fast allgemein für die biturigische stadt Noviodunum gegolten hat: das letztere mit recht; ob auch das erstere, bezweifle ich. Die obige einwendung gegen Nouan-le-Fuzélier rührt schon von d'Anville her, auf dessen *carte pour l'intelligence des dissertations sur Genabum et sur Bibracte*, welche den *éclaircissements* beigelegt ist, jene stadt an der äussersten gränze des landes der Carnuter gegen das gebiet der Biturigen liegt. Es wird jetzt allgemein anerkannt, dass die gränzen der gallischen völkerschaften in jener zeit nicht völlig feststanden und dass sie daher der eintheilung der kirchenprovinzen nicht überall genau entsprechen (man sehe, was der general Creuly selbst darüber sagt, *Uxellodunum*, p. 15: *la concordance des anciens diocèses avec les peuplades celtiques est loin d'être absolue*). Jedermann, der unbefangen die worte Cäsars: *exercitum Ligerim transducit atque in Biturigum fines pervenit* liest, muss darin die andeutung finden, dass in der nähe von Genabum, damals wenigstens, das land der Biturigen bis dicht an die Loire reichte. Es scheint demnach von dieser seite durchaus nichts entgegenzustehen, auch wenn man die wortähnlichkeit gar nicht in betracht zieht, dem biturgischen Noviodunum seine stelle in dem jetzigen Nouan-le-Fuzélier anzuweisen.

Aber Creuly führt noch einen andern grund gegen die identität der beiden ortschaften an. Er sagt: wenn Cäsar von Orléans auf Nouan-le-Fuzélier marschirte, so war er nicht auf dem wege zu den Bojern, denen er doch hülfe bringen wollte, sondern schon auf dem wege nach Bourges, den er sich erst später entschloss einzuschlagen. Stände in dem satze Cäsars VII, 13, 3 *mutato itinere* oder auch nur *mutato consilio*, so hätte Creuly recht. Derselbe grund, den er hier gegen Nouan-le-Fuzélier auführt, ist von andern geltend gemacht worden, um nachzuweisen, dass Genabum nicht Orléans sein könne. Man hat gesagt, Cäsar will aufs schleunigste zu den Bojern marschiren, und er sollte von Sens zur mündung des Allier in die Loire über Or-

léans gegangen sein? Creuly meint zwar, dass dieser ganze theil des feldzugs Cäsar's gegen Vercingetorix den Deutschen *lettre close* geblieben sei; sollte er selbst aber die absichten Cäsars richtig aufgefasst haben? Als Napoléon I Genua entsetzen wollte, ging er nicht auf dem geraden und gewöhnlichen wege über den Var dahin, sondern von Lyon aus über die Alpen in den rücken der Oestreicher und zwang sie dadurch, nicht allein Genua, sondern ganz Oberitalien aufzugeben: in ähnlicher weise, wiewohl in sehr viel kleinerem massstabe, war der plan Cäsars entworfen: er nöthigte durch den blossen marsch auf Genabum Vercingetorix zur aufhebung der belagerung Gorgobina's; wenn er von dort in beinahe gerader richtung auf Nouan weitermarschirte, so war dies beinahe nur eine consequenz seines früheren marsches auf Orléans, und es geschah offenbar, um den gallischen führer durch die drohende gefahr, in der nähe von Gorgobina von jeder rückzugslinie abgeschnitten zu werden, zur räumung des ganzen landes der Biturigen zu nöthigen. Den letzteren zweck erreichte Cäsar freilich, wegen des schnellen vorbeimarsches des Vercingetorix nicht; er suchte ihn nachher durch eroberung von Avaricum durchzusetzen.

Diese flucht des Vercingetorix vor Cäsars heere vorbei, wie sie Göler angenommen hatte, missbilligt Creuly aus militärischen rücksichten; er lässt den gallischen feldherrn zwischen Cäsar und dem Bojerlande stehn bleiben und zuletzt sein lager bei Baugy, drei deutsche meilen gerade östlich von Bourges, aufschlagen, ohne ein bedenken darin zu finden, dass derselbe in dieser stellung nicht nur von den Bojern, sondern auch von den Aeduern, damals noch bundesgenossen Cäsars, im rücken hätte angegriffen werden können. Jedenfalls musste Vercingetorix eine solche möglichkeit voraussetzen und konnte schon deshalb eine solche stellung nicht wählen; da nun Cäsar ausserdem keine schritte versuchte, die Aeduer herbeizuziehen, wie er es doch vor Gergovia that, so erscheint auch deshalb die annahme Creuly's unwahrscheinlich; noch unwahrscheinlicher aber, weil Cäsar von den Aeduern und Bojern (wenn auch nur unbedeutende) transporte von lebensmitteln bekam, welche Vercingetorix mit seiner starken reiterei würde aufgehoben haben; ja, bei der von dem französischen gelehrten dem gallischen heere angewiesenen stellung ist es fast unbegreiflich, wie Cäsar nur auf den gedanken hat kommen können, von diesen beiden völkern her sich mit getraide versehen zu wollen. Ausserdem mussten politische erwägungen der wichtigsten art den römischen feldherrn veranlassen, die aufstellung des Vercingetorix zwischen seinem lager und den Aeduern durchaus nicht zuzugehen und durch alle mittel zu verhindern: denn es hatte Vercingetorix so die allerbeste gelegenheit, das was Cäsar befürchtete zu stande zu bringen, nämlich die Aeduer auf seine seite zu ziehen. Endlich beweist der abmarsch Cäsars

von dem eroberten Avaricum auf Decetia, dass Vercingetorix sein lager nicht bei Baugy gehabt haben kann: der römische feldherr würde in einer entfernung von ungefähr einer deutschen meile vor den gallischen quartieren vorbeigezogen sein, ohne dass er versucht hätte, sie anzugreifen und ohne dass Vercingetorix unternommen hätte, seine colonnen zu beunruhigen.

Folglich müssen die Gallier im westen von Avaricum gestanden haben und mithin muss jener vorbeimarsch derselben stattgefunden haben, den ich sehr natürlich finde. Der gallische feldherr war auf die nachricht von Cäsars erscheinen vor Orléans von la Guerche etwa über Villeguiers, Henrichemont, la Chapelle d'Angillon an Nouan-le-Fuzélier marschirt, die reiterei weit voran; als sie geschlagen worden war, verfolgte Cäsar sie nicht, weil er sie einzuholen verzweifeln musste und seine eigne reiterei dem ganzen heere der Gallier nicht entgegenwerfen durfte, und weil er endlich erst die unterwerfung von Noviodunum zu vollenden hatte; später, ehe er das gallische heer erreichen konnte, hatte Vercingetorix, nachdem er sich auf seine infanterie zurückgezogen hatte, ihr und dem gepäck befehl gegeben, von der bisher verfolgten strasse über Salbres auf la Ferté-Imbault abziehen. Da nun Cäsar Vercingetorix ausgewichen und Gorgobina entsetzt sah, so rückte er, aus dem oben angegebenen bewegegrund, gegen Avaricum vor. In jener stellung konnte der gallische feldherr denn auch, da er befreundete völker im rücken hatte, hinter Cäsar zurückbleiben. Wäre er nordöstlich von ihm 16 m. p. zurückgeblieben, so konnte Cäsar ihn von der Auvergne abschneiden; und ich halte es für sehr einleuchtend, dass dies für die schnelle beendigung des krieges ein viel wichtigeres operationsobject gewesen sein würde, als die belagerung von Avaricum. Die beiden kriegsräthe, welche ich angenommen habe, werden demjenigen erwiesen erscheinen, der sich erinnert, dass die Gallier die zerstörung nur in's werk zu setzen beschlossen, *quo Romani pabulandi causa adire posse videantur*, namentlich nur die städte anzuzünden *quae non munitione et loci natura ab omni sint periculo tuta*; das erste schien, so lange Cäsar noch in der nähe von Noviodunum war, das andere überhaupt, nach dem urtheil der Biturigen, Avaricum nicht zu betreffen: demnach konnte über die zerstörung oder die erhaltung dieser stadt erst in einer besonders versammlung beschluss gefasst werden, als es deutlich wurde, dass Cäsar sie zu belagern beabsichtigte. Läge hier, bei einem einzigen kriegsrath, nur eine redactionsfreiheit, wie in den beiden folgenden capiteln vor, so hätte unbedingt — das fordert die grammatik —, hinter *incenduntur*, *deliberatum erat* geschrieben sein müssen. Ob dagegen jenes zerstörungswerk der Gallier nicht auch einige städte der Carnuter betroffen hat, welche Creuly ausschliesslich bezeichnet glaubt (gegen Cäsars ausdrück, welcher den pluralis braucht, in *reliquis civitatibus*), lasse



ich dahin gestellt; bemerke aber noch, dass Creuly die *a Boja*, auch in der Gölerschen auffassung, verwirft.

Die einwendungen, welche derselbe gegen Gölers darste-  
der expedition Cäsars von Avaricum nach dem lager der G-  
macht, sind eben nicht sehr begründet. Das letztere soll zu  
angenommen sein. Da Cäsar im süden von Bourges stand  
hatte er, um nordwestlich von Mehun anzukommen, minde-  
2½ deutsche meilen zu machen — den flussübergang  
den dadurch vielleicht nöthig gemachten umweg gar nicht  
rechnen — und das in der nacht; demnach wird man sich  
wundern, dass er, um mitternacht aufbrechend, erst früh mor-  
(es ist keinesweges gesagt, erst um sechs uhr) vor der ste-  
der Gallier anlangt. Den „reglementaren“ marsch von sech-  
lometern (beinahe einer deutschen meile) in einer stunde,  
Creuly bei seiner berechnung zu grunde legt, halte ich für  
irrig. Die auslegung einer stelle des Vegetius (s. Rüstow 2. au-  
92, Masquelez im Spectateur militaire, 1864, april, bd. 46. p.  
Ob die Yèvre bei Mehun, welche, wie der general bemerkt  
ziemlich starkes gefälle hat, bei andern verhältnissen ihres  
und einer wenig verschiedenen figuration ihrer ufer, früher  
sumpf von funzig fuss breite hat bilden können, vermag ich  
türlich nicht zu behaupten, weiss aber auch nicht, ob sich  
gegentheil verbürgen lässt. Es werden von Cäsar auch  
flüsse oder bäche „sümpfe“ genannt, denen dieser name  
nicht mehr gegeben wird, z. b. die Miette II, 9, 1. Ich  
auch meinen, es käme, für die leichte überschreitbarkeit eine-  
wässers, auf die beschaffenheit des bodens an. Wenn C-  
nicht behaupten kann, dass das bett des flusses von festem  
gebildet wird, führt er die schnelligkeit des laufs vergeb-  
gegenbeweis an; war der grund schlammig und moorig  
nannte trotz dessen Cäsar, vom militärischen, nicht geogr-  
schen standpunkt aus, den fluss einen sumpf. Dass das vor  
Yèvre und dem Annain östlich und nördlich gelegene te-  
eher eine wellenförmige ebene als ein einziger hügel ist,  
der richtigkeit der beschreibung Cäsars keinen abbruch: er  
merkte nur das sanfte ansteigen des orts vor sich über  
fluss hinweg und hatte später keine zeit, sich die beschafe-  
des bodens genauer anzusehen; noch dazu mit wald bedeckt,  
sie war, musste die weiter zurück liegende gegend ihm in s-  
stellung den eindruck eines einzigen hügels gewähren.

In der auseinandersetzung des feldzugs des legaten Lab-  
gegen die Pariser billigt Creuly den grund, den ich dafür  
geführt habe, dass man die Essonne für den von Cäsar bez-  
neten sumpf halten müsse (s. Phil. XIX, 540); er selbst,  
Al. Bertrand (Rev. arch. 1863, juni, p. 411) entscheidet  
jetzt für die lesart *Meliosedum* an allen vier stellen des b. VII;  
aber Creuly verlangt; es solle die form *Melodurum* durch nach

oder durch annahme von zwischenformen von *Mellosedum* zurückgeführt werden, so fordert er damit etwas schlechterdings unmögliches; wäre die endung *dum* von *Meliosedum* (oder *Mellosedum*) von dem celtischen *dun* hergekommen, so würde sie, wie sonst immer, *dunum* lauten. Auch meine auseinandersetzung über den abbruch der brücke wird von Creuly gutgeheissen und weiter ausgeführt. Derselbe bleibt übrigens bei der meinung, welche er ziemlich allein mit Quicherat theilt (man s. jedoch weiter unten die meinung Sarrette's), dass Labienus gar nicht über die Marne gegangen sei; er selbst modificirt die annahme Quicherat's insoweit, als er Labienus bei Draveil (die Gallier ihm gegenüber) ein lager beziehen und bei Villeneuve St. Georges (fast drei deutsche meilen oberhalb Paris) seinen übergang bewerkstelligen lässt. Es wäre seltsam, wenn Cäsar unter diesen umständen von der lage der quartiere der Gallier den ausdruck „*e regione Lutetiae*“ gebraucht haben sollte. Der general glaubt für seine annahme einen sehr kategorischen beweis beizubringen, demjenigen ganz ähnlich, welchen ich für die erste aufstellung der Gallier an der Essonne gegeben hatte: er will die ganze frage unwiderleglich mit der kurzen bemerkung lösen, dass Labienus in einem tagemarsche von Melun gar nicht über die Marne bis Paris gegenüber habe gelangen können. Nun sagt aber, unglücklicher weise für diese behauptung, Cäsar durchaus nicht, dass Labienus von Melun auf Paris nur einen marsch gemacht habe; er sagt vielmehr genau das gegentheil: *iter facere coepit*, durch dies *coepit* auf das allerdeutlichste ausdrückend, dass Labienus nicht an einem tage an ort und stelle gekommen ist. Man vergleiche hierzu den sinn dieses ausdrucks in IV, 7, 1. VII, 68, 1. Dadurch wird das ganze system des generals unhaltbar, und verweise ich daher kurzweg auf meine frühere darstellung.

Was Creuly weiterhin beiläufig über die belagerung Alesia's sagt, habe ich bereits oben angeführt. Die dieser katastrophe vorangehenden operationen werden jetzt von ihm in etwas anderer weise, als sie auf der karte durch die zeichnung dargestellt worden waren, aufgefasst, wahrscheinlich, um das oben p. 124 von mir angemerkte versehen derselben gut zu machen.

Der general ist überzeugt, dass Cäsar, nach seinem abzuge von Gergovia, bis kurz vor seiner vereinigung mit Labienus in Noviodunum (Nevers) geblieben, ja sogar, dass Labienus bis nach Nevers zurückgegangen ist, um diese vereinigung zu bewerkstelligen. Cäsar soll dann, um das beschwerliche Morvan zu vermeiden, gerade vor Alesia vorbei, über Avalon, das lingon'sche gebiet im SO. streifend, bis zur Saône haben marschiren wollen. Uterdessen habe Vercingetorix in Autun die neuen kriegsrüstungen beschliessen und Alesia zu einem grossen lager herrichten lassen. Der general übersieht dabei, dass Cäsar vor der erwähnung seiner vereinigung mit dem legaten erzählt: in *Senones iter facere*

*instituit*, oder er vergisst wenigstens, was er selbst an einer andern stelle, p. 71, auseinandergesetzt hat, dass *instituere* nicht von dem blossen beschluss, sondern von dem anfang der ausführung gebraucht wird (allerdings mit lauter unpassenden beispielen, in denen *instituere* gar nicht mit dem infinitiv verbunden ist). Bei diesen voraussetzungen ist es nicht denkbar, dass Vercingetorix die verbindung zwischen Labienus und Cäsar nicht sollte gehindert haben, oder dass, wenn Labienus bis Nevers zurückgegangen wäre, der gallische feldherr Cäsar noch habe den plan zutrauen können, von Alesia vorbei in das land der Sequaner zu marschiren, oder endlich, wie die Gallier, wenn Cäsar von Nevers gerade auf ihren waffenplatz und in der richtung auf den Rhein zu marschirte, dem Vercingetorix haben glauben dürfen, die Römer wären auf der flucht nach der provinz. Zudem ist nicht abzusehen, wie bei dieser stellung der beiden feldherrn die germanischen reiter in das römische lager haben gelangen können. Auch würde Cäsar einen marsch von Avalon über Montréal auf Viserny am Armançon nicht mit den worten *per extremos Lingonum fines in Sequanos* bezeichnet haben: denn der römische feldherr würde so *per proximos* (oder *primos*) *fines* in das gebiet der Lingonen eingerückt sein und sich noch gar nicht in der richtung auf das land der Sequaner befunden haben. Auch ist die annahme des schlachtfeldes bei Viserny am Armançon der stadt Alesia zu nahe; wie der ausdruck *iter facere coepit* zu verstehen giebt, erreichte nicht einmal Vercingetorix an dem schlachttage Alesia; und es ist eine durch nichts gerechtfertigte vermuthung, dass noch am abend der ankunft Cäsars vor diesem ort, ausser der aufschlagung des lagers, auch noch der anfang mit der umwallung gemacht worden sein und ausserdem das reitertreffen in der ebene stattgefunden haben soll. Die erstere vermuthung allein würde vor *perspecto urbis situ* noch ein „et“ erfordern. — Demnach muss die vereinigung Cäsars mit Labienus im gebiet der Senonen vor sich gegangen sein; und die versammlung der Gallier in Bibracte, das zusammenströmen der geisseln und der reiter, die verproviantirung des waffenplatzes Alesia u. s. w., alles dies muss den vereinigten Römern hinlängliche zeit gewährt haben, um in einem standlager bei Bar-sur-Aube die verstärkungen aus Germanien und das bei der Rheinbrücke zurückgelassene corps zu erwarten. Creuly meint zwar, dass unter annahme der so eben geschilderten umstände, Rheims ein passenderer platz für Cäsars aufstellung gewesen sein würde, um die germanischen reiter aufzunehmen, sich auf Tac. Hist. IV, 17 berufend, wo es heisse: *Batavo equite protritos Aeduos Arvernoscque*. Aber der general hat in der eile völlig übersehen, dass diese worte des Civilis — wie der kurz vorher ausdrücklich genannte name des Julius Vindex ihm hätte zeigen müssen — nicht im allermindesten auf Cäsars krieg, sondern auf die empörung des ganzen

Calliens unter jenem Aquitanier und auf den ohne befehl des feldherrn unternommenen kampf des germanischen heeres gegen die Gallier vor Vesontio (s. Dio Cass. LXIII, 22—24) zu beziehen sind. Hätte ich hier nicht ein vollkommenes recht, die bemerkung, welche der general ohne allen grund bei gelegenheit meiner darstellung des sacrovirschen aufstandes gegen meine auffassung des Tacitus richtet, gegen die seinige zu wenden? Dagegen würde mein ehrenwerther gegner — wenn anders er glaubt, dass ein dichter in solchen dingen ein vollgültiges zeugniss abzulegen im stande ist — für seine meinung Lucan. Phars. I, 431 haben anführen können.

In der beurtheilung des feldzuges gegen die Bellovaker b. VIII nimmt Creuly anlass, ähnlich, wie ich es gethan hatte, die beiden entgegenstehenden darstellungen de Saulcy's und Gölers mit einander zu vergleichen. Er giebt, trotz der gewichtigen bedenken, welche ich, wegen der von Hirtius angegebenen maasse der entfernungen, gegen de Saulcy's ansicht vorgebracht habe, dieser letzteren, mit einigen sogleich zu erwähnenden modificationen den vorzug, einmal wegen der reste von römischen und gallischen lagerbefestigungen, welche auf St. Pierre-en-Chartres aufgefunden worden sind (von den dort auf befehl des kaisers veranstalteten nachgrabungen giebt die Augsb. allg. zeitung nachricht, s. Phil. XVIII, 736); sodann, weil die von Göler angenommene stellung der Gallier von norden her leicht angreifbar gewesen wäre. Dieser einwand hat vielleicht in der neueren zeit eine widerlegung gefunden. Aus einem vortrage Egger's (s. Bullet. de la soc. imp. des antiq. de France 1863, 1 trim. p. 57) geht hervor, dass gerade auf der nordseite der stellung von Pierre-fonds, auf dem mont Berny, die reste eines alt-celtischen und gallisch-römischen *oppidum* und so viel celtische alterthümer entdeckt worden sind, dass zur aufbewahrung derselben ein eignes kleines museum neben dem schloss in Compiègne angelegt werden konnte. Sollten die dort gefundenen münzen den Bellovakern gehören, so würde dieser umstand den besitz des terrains durch dieses volk beweisen. Das *oppidum*, wenn es befestigt gewesen sein sollte, würde die leicht zugängliche stelle gedeckt haben, und würde andererseits die annahme von dem lager der Bellovaker auf dem hügel von Pierre-fonds bestätigen; denn man weiss, dass die Gallier ihre stellung unter dem schutz eines *oppidum* zu wählen pflegten, wie Gergovia und Alesia beweisen. Soviel ich urtheilen kann, ist demnach über den schauplatz der ersten kämpfe Cäsars mit den Bellovakern noch nichts bestimmtes ausgemacht, ausser, dass man denselben nur im walde von Compiègne suchen darf (carte de la Gaule p. 98). Die entfernung von Pierre-fonds — *non amplius X. m. p.* sagt Hirtius — würde diesem ort nicht entgegenstehen, weil die Gallier von hier in ziemlich grader linie nach dem mont Ganelon kommen konnten. Dagegen erforderte

die flucht von dem auf der karte der commission selbst, wie von mir bei Rethondes angesetzten schlachtfelde des hinterhalts nach demselben berge, wegen des nothwendigen umweges durch den wald von Laigue, VIII m. p., wenn gleich der platz im vogel-fluge von dort nur um die hälfte entfernt ist: ich glaube deshalb bei der wahl dieser beiden orte in der art zu messen nicht inconsequent gewesen zu sein. Diese für die ansetzung des hinterhalts, wie mir scheint, so passend gewählte stelle giebt Creuly jetzt auf, um dafür die westlich davon gelegene einbiegung der Aisne, auf der südseite des flusses, vorzuziehen. Die entfernung und das muss der ebene stimmen wohl nicht eben so gut; und um dahin zu gelangen, würden die Bellovaker über die tiefe Aisne gehen müssen, während sie, um auf die erstere ebene, die von Rethondes, zu kommen, nur des übergangs über die seichtere Oise bedurften; und auch Cäsar hat, aus demselben umstande, wohl nur die Oise oberhalb der Aisne auf einer fuhrt passiren können. — Ich muss demnach vorläufig bei meiner früherem darstellung stehen bleiben, nur mit dem nothwendigen zusatze, dass Cäsar nach der verfolgung der geschlagenen Bellovaker, ihrem lager auf dem Ganelon gegenüber sich aufstellend, sein eigenes lager nicht im süden von ihnen bei Margny, sondern im norden auf einem der dortigen hügel bei Mélicocq genommen haben muss. — Dass zuletzt der römische feldherr auf dem Ganelon selbst gelagert haben sollte, hält Creuly keineswegs für ausgemacht. „Ich hätte“, sagt er, „die deutsche kritik für besonnener gehalten, als dass sie aus den worten *camp de César*, welche die karte von Frankreich an einer ecke jenes berges trägt, einen solchen schluss hätte machen dürfen“. Diese berichtigung einer von mir aus Gölers buch ausgezogenen bemerkung habe ich meinen lesern nicht vorenthalten wollen.

Dagegen muss ich, meinerseits, gegen eine behauptung des generals einspruch thun. Wer meine karte zu dem oben erwähnten feldzug angesehen hat, wird bemerkt haben, dass nach meiner ansicht Cäsar seine truppen aus seinem ersten lager in die gegen das gallische heer eingenommene schlachtstellung auf der höhe des dazwischen liegenden berges führt. Ohne einen blick auf diese karte zu werfen, schliesst der general aus einem meiner ausdrücke, welchem ich durchaus nicht diesen sinn beigelegt habe, ich hätte die Römer hinter diesen berg herumführen lassen; und knüpft daran eine äusserung über „kriegführen auf papier“, welche, da sie auf einer falschen voraussetzung beruht und jedes thatsächlichen anhalts entbehrt, nicht bloss überflüssig, sondern ungehörig ist.

Wie früher ein wort über die wissenschaftliche behandlung der commentarien bei den Deutschen und Franzosen, will ich jetzt auch eine kurze bemerkung folgen lassen über die verschiedene art der polemik, welche bei uns und bei unsern westlichen nach-

bern für gültig und anwendbar gehalten wird — oder wenigstens bei mir und meinem ehrenwerthen gegner.

Ich bin mir bewusst, in strenger objectivität nur die sache im auge gehabt, nur thatsachen vorgebracht zu haben, ohne unterschied der person, aber auch ohne missgunst gegen irgend wen, ja ohne jemals eine persönliche qualification anzuwenden. Als berichterstatter habe ich die ansichten eines jeden, der etwas gegründetes vorgebracht hatte, aufgeführt, aber mein eignes urtheil und meine eigne überzeugung daneben auszusprechen, für meine berechtigung gehalten; wenn ich versehen, welche mir aufgefallen sind, angemerkt oder gerügt habe, so glaube ich darin nur meine aufgabe erfüllt zu haben, nur meiner verpflichtung nachgekommen zu sein; und dies alles in der voraussetzung, dass auf gemeinschaftlichen bemühungen die ermittelung der wahrheit und die fortbildung der wissenschaft beruht. Dagegen hebt Creuly gleich mit dem entgegengesetzten verfahren an: ohne, wie er selbst eingesteht, ein wort deutsch zu verstehen, nimmt er, nach einer ihm gegebenen übersetzung, meine bemerkungen und einwendungen als aus nationaler oder persönlicher feindschaft hervorgegangen auf und entgegnet darauf nicht sowohl mit andern thatsachen, welche er entgegenzustellen hat, als mit beiwörtern, die der person gelten. Die sache kann dadurch nicht gewinnen, wenn so person gegen person feindlich gegenübertritt, auch nicht die form. Was sonst als kriterium wahrheitsliebender forschung angesehen wird, die leidenschaftslosigkeit, welche *sine ira et sine studio* zu werk geht, wird Creuly, seinen eignen äusserungen gegenüber, nicht für sich in anspruch zu nehmen wagen. Aber der ärger ist ein schlechter rathgeber, und als schriftsteller nicht besser: der schliessliche erfolg zeigt es jedesmal. Der general mag in Frankreich zwar durch — unfreiwillige — entstellungen, welche dem nicht beide parteien anhörenden verborgen bleiben, durch übelangebrachte ironie und durch verletzende epitheta einen kurzen triumph davongetragen haben: aber ein solcher sieg gleicht demjenigen des Pyrrhus; — bei einem zweiten kampf ähnlicher art müsste der wissenschaftliche ruf der karten-commission im urtheil des gelehrten Europa einen schwer zu überwindenden stoss erleiden, den ich selbst, wegen ihrer für die erklärung der commentarien sonst so trefflichen und so wichtigen leistungen, tief bedauern würde.

Es ist erklärlich, dass die berichtigung von versehen, denen, welche sie gemacht haben, unangenehm fällt, und dass der un-muth sich auf denjenigen wirft, der sie zuerst aufdeckt. Ich habe sogar nachricht davon, welche aufregung die angebliche küheheit meiner kritik im kreise der karten-commission hervorgerufen hat. Sie ist allerdings in Frankreich auf widerspruch nur wenig gefasst; schon durch den rang ihrer mitglieder, mehr noch durch ihren officiellen charakter glaubt sie eine ausnahms-

stellung einzunehmen, nimmt sie auch wohl wirklich ein: ein französischer ministerialbeamter hat mir sogar sein erstaunen darüber zu verstehen gegeben, dass ihre entscheidungen in zweifel gezogen werden könnten. Mit einer allerdings höchst ehrenvollen aufgabe beauftragt, überträgt sie den ihr daraus erwachsenden einfluss auf das literarische gebiet: sie ist eben nicht sehr weit davon entfernt, die sachliche, besonders strategische erklärung der commentarien für eine ihr zugehörige domäne und die bestrebungen anderer als eine art eingriff in ihr eigenthum anzusehen. Mag für Frankreich eine solche exceptionelle stellung ihre geltung haben, ausserhalb derselben wird sie nicht anerkannt. In der allgemeinen gelehrten-republik gilt kein ansehn der person; einmal in die arena hinabgestiegen, kämpft jeder mit gleichen waffen und ohne vorthelle. Mich dünkt, das unbefangene urtheil des auslandes sollte der commission wie der spruch der nachwelt erscheinen, welcher, wie er die persönlichen vorzüge unberücksichtigt lässt, das verdienst um die wissenschaft eben um so uneigennütziger anzuerkennen weiss. Denn das äussere ansehn ist vom zufall abhängig und überlebt nicht den tod; und dauernd angenehm sind für die Musen nur die opfer, die mit einzig ihrem dienst geweihten herzen und mit leidenschaftslosen händen dargebracht werden.

Auch hege ich keinen zweifel, dass der vom general Creuly gegen mich angeschlagene ton — wenngleich derselbe im namen der ganzen commission das wort geführt hat, — nur der ausfluss einer augenblicklichen gereiztheit gewesen ist; der versöhnliche schluss seiner abhandlung scheint es zu beweisen. Ich gebe ferner zu, dass meine schreibweise hier und da einer unrichtigen auffassung meiner stimmung gegen die französischen gelehrten bei dem nicht in der deutschen literatur bewanderten hat vorschub leisten können: aber ich bin, bei der fülle der thatsachen, über welche zu berichten mir obliegt, auf die knappste und schlagendste form der darstellung angewiesen, und gezwungen, ohne viele umschweife, stets gerade auf mein ziel loszugehen. Wer das einmal festhält, wird meine gesinnung, auch in der kürze und schärfe des ausdrucks, nicht verkennen. Und so hoffe ich denn, dass die karten-commission, und namentlich der general selbst, in aller ruhe und mit allem bedacht manche ihrer vorläufigen urtheile und bestimmungen noch einmal in erwägung ziehen werden, und dass sie das denkwürdige werk, mit dem sie beschäftigt sind, nicht unter einer vorübergehenden — und noch dazu unbegründeten — empfindlichkeit werden leiden lassen; ich sollte ausserdem meinen, dass derjenige sie leicht müsste völlig opfern können, der sich bewusst ist, für späte jahrhunderte thätig zu sein.

(Schluss im zweiten heft).

### III. MISCELLEN.

#### A. Mittheilungen aus handschriften.

##### 1. Zu Libanius.

(Aus brieflicher mittheilung des dr. Gasda).

Die lücke Liban. tom. II, p. 176 Rsk. ist aus dem codex Sambuci (Vindob.) zu ergänzen, wie folgt: ὡς ἔχει) τον μεμενη-  
κότα. εἰ δ' ἦν ταῦτα ἢ τὸ ἑτερόν γε, τίς ἂν ἤταγκα τούτους ἔλ-  
κοιτας καὶ βοῶντας καὶ κατηγοροῦντας οὐκ ἐν τῷ Φλαβιανοῦ  
δικαστηρίῳ, ἀλλ' ἐν τοῖς ὡς ἀληθῶς δικαστηρίοις; οὕτω γὰρ μάλ-  
λον φάντο ἂν ἀναιρήσειν τὸ θίσειν, ἀνελόντες τῶν τεθνηκότων τι-  
νάς, ἀλλ' οὐκ αὐτῶν ταῦτα εἶναι φήσουσι παραδιδόναι τοῖς ἀπο-  
κτενοῦσι ἀιθροῶπον, οὐδ' ἦν τὰ δεινότερα εἰργασμένος ἦ. ἐγὼ δὲ  
ὅσους μὲν ἐν στάσειν ἀπεκτόνασιν οὐδὲ τῆς προσηγορίας αἰσχυ-  
ρόμενοι κοινοῦσαν, παρήμι, μὴ τις εἰς τὸ ἀπερίσκεπτον τὰ τοι-  
αῦτα ἀνείγκη. ἀλλ' ἐν οἷς ἐξηλάσατε τοὺς ταῖς αὐτῶν ἐπιμε-  
λίσαις παρὶά βοηθοῦντας, ἐν τε γραυσὶ καὶ πρεσβύταις οὔσῃ καὶ  
παιδίῳ ὀρφανοῖς, καὶ τούτων τοῖς πλείοσι τὰ πολλὰ πεπηρωμέ-  
νοι τοῦ σώματος, ταῦτα οὐ φόρος; ταῦτα οὐ θάνατος; ταῦτα  
οὐκ ἔστιν ἀποκτείνειν καὶ πικρότερον γε θανάτῳ διὰ λιμοῦ; τοῦ  
τρέφειν γὰρ αὐτοῖς ἀπολωλότος τοῦτ' εἰλείπετο δήπον, εἴτ' ἐκεί-  
τους μὲν ἀπολλύντες οὐδὲν αἰτιαθέντας ἀπώλλυτε, τούτους δ' ἂν  
παρὰβηκότας νόμον; οὕτω τὸ δικαστήρια στυγεῖν τὸν τοῦ μὴ τε-  
θνήκει τούς ἀιθροῶπους ἔλεγχον ἔχει. οὕτως οὖν ἔκριναν οὐ κρι-  
ναιτες τὸ μηδ' ἀφορμῆς εἰς τὸ κρίνειν εὐπορεῖν ὁμολογήκασιν. εἰ  
δὲ μοι γράμματα λέγουσιν ἀπὸ βιβλῶν, αἷς φασιν ἐμμένειν, ἐγὼ  
τὰ πράγματα ἀντιθίσω τὰ παρὰ Φαῦλον ἐκεῖνα πεποιημένα, εἰ  
δὲ μὴ τοῦτο τοιοῦτον ἦν, οἷδ' ἂν ἐτιρῶν. νῦν δ' ἴσμεν αὐτούς,  
καὶ ὅπως χρωῖνται μὲν ταῖς ἡμέραις, χρωῖνται δὲ ταῖς νυξί. οὐκ  
οὐν ἦν εἰκός, τοὺς οὐκ ὀκνοῦντας ἐκεῖνα τοῦτο φυλάξασθαι, ἀλλ'  
ἐξήρηται τοσαῦτα τοσούτων ἀγρῶν. ἱερὰ ὕβρει καὶ παροιρία καὶ  
κέρδει καὶ τῷ μὴ βούλεσθαι κατέχειν αὐτούς. τεκμήριον δὲ ἦν  
ἄγαλμα ἐν Βερολίᾳ τῇ πόλει χαλκοῦν, Ἀσκληπιός, ἐν εἶδει τοῦ



Κλεινίου παιδὸς τοῦ καλοῦ. καὶ ἡ τέχνη τὴν φύσιν ἐμιμεῖτο. το  
 σουτον δὲ ἦν τὸ τῆς ὥρας ὥστε καὶ οἷς ὑπῆρχεν αὐτὸν καθ  
 ἡμέραν ὀρᾶν, εἶναι τῆς θείας ὁμῶς ἐπιθυμία. τοῖς θύεσθα  
 θυσίας οὐδεὶς οὕτως ἀναιδὴς ὥς εἰπεῖν ἂν τολμῆσαι. τοῦτο τοῖνυ  
 ὦ βασιλεῦ, τὸ τοιούτον, πολλῶ μὲν ὡς εἰκὸς πότῳ, λαμπρᾷ δ  
 ἡκριβωμένον ψυχῇ κατακέκοπται καὶ οἴχεται καὶ τὰς Φειδίου χεῖρα  
 πολλὰ διενεύμαστο. διὰ ποῖον αἶμα; διὰ ποῖαν μάχαιρα; διὰ ποῖα  
 ἔξω τῶν νόμων θεραπείαν; ὥσπερ οὖν ἐταυθὰ καίτοι θυσίαν οὐδε  
 μὴν εἰπεῖν ἔχοιτες, ὅμως πολλὰ μέρη τὸν Ἀλκιβιάδην, μᾶλλον δὲ τὸ  
 Ἀσκληπιὸν ἔτεμνον ἀπακοσμώντες τὴν πόλιν τοῖς περὶ τὸ ἄγαλμα  
 οὕτω χρῆτομύζειν αὐτοῖς καὶ τὰ περὶ τοὺς ἀγροὺς ἐσχηκῆαι. τέ  
 θυκε μὲν ἱερεῖον οἰδεῖν, ἐν οἷς δὲ κάμνοντες αὐτοὺς ἀνέπαυσ  
 ἱεροῖς, ταῦτα ἀνῆρηται μείζω τε ὁμοίως καὶ ἐλάττω. καὶ τεταυ  
 γηκόσιν οἱ ταῦτα παθόντες ἐόλκασιν ἀνθρώποις ἐκπεσοῖσι τῷ  
 νεῶν, ἐφ' ὧν ἐπλεον. πύτεροι τοῖνυ τῶν δίκην ὀφειλόντων εἰσὶν  
 οἱ τεττηρηκότις τοῖς νόμοις, ἢ οἱ τὴν αὐτῶν βούλησιν ἀντ' ἐκεί  
 νων πεποιημένοι; εἰ γὰρ δεινόν, ὦ βασιλεῦ, τὸ τοῖς ὑπὸ σοῦ γρα  
 φῆσιν ἀπειθεῖν, φαίνονται δὲ πεισθέντες οἱ μὴ τεθυκότες, ἐταυ  
 τὰ δὲ πεποιηκότες οἱ διαφθείραντες, ἃ μένειν τοῖς ἔχουσιν ἐδέ  
 δοκτό μοι, οἱ δίκην εἰληφότες ἐν αἰτῷ τῷ λαβεῖν ὀφείλουσιν. ἢ  
 γὰρ οὐ προσῆκεν, ἔλαβον, ζῆν μὲν ἐύσαρκες, οἷς ἐνεκάλωσεν, καὶ οὐκ  
 ἦν αἰτιασθαι τῶν γε ἀψύχων ὄντα, κατεσκαφότες. κα  
 μὴν εἰ καὶ σφόδρα τοῦτ' ἦν ἀδικημα, τὸ μὲν ἄξιον δεῖξαι δίκην  
 ἐκείνους τοῦτων ἦν, τὸ δὲ ἐπιθεῖναι τὴν δίκην τοῦ δικαστοῦ. δι  
 καστοῦ δὲ οὐκ ἦν ἀπορῆσαι τῶν ἐθνῶν ὑπ' αὐτοῖς ὄντων ἀπά  
 των οὕτω καὶ τοὺς φονεῖας οἱ τῶν ἀπεσφαγμένων οἰκείοι τιμα  
 ροῦνται λόγοις μὲν τοῖς παρ' ἐαυτῶν, ψήφῳ δὲ τῇ τῶν δικαζόν  
 των. οὐδεὶς δὲ ἀρπάσας ἐπὶ τὸν ἀνδροφόνον ξίφος προστίθησι  
 αὐτὸ τῷ κείνου (In margine a sec. manu: αὐτὸ τὸ ξίφος τι  
 κείνου τραχίλῳ) χρησάμενος ἀντὶ τοῦ δικαστηρίου τῇ χειρὶ, οὐδ  
 γὰρ τυμβωρίχον, οὐδὲ προδότην, οἱ δὲ τῶν τὰ ἄλλα ἀδικούντων  
 οὐδένα, οὔτε πρότερον, οὐθ' ὕστερον. ἀλλ' ἀντὶ τῶν ξιφῶν εἰσαγ  
 γελίαι καὶ γραφαὶ καὶ δίκαι καὶ τὸ δι' ὧν ὁ νόμος βούλεται γι  
 νῆσθαι τὴν τιμωρίαν, ἀρκοῦν οἶμαι τῷ δικάζοντι. ἀλλ' οὗτοι μό  
 νοι τῶν ἀπάντων, περὶ ὧν κατηγόρουσιν, ἐδίκασον. καὶ δικάζοντε  
 αὐτοὶ τὰ τῶν δημίων ἐποιοῦν. τί δὴ ζήτηντες; εἰργόμενους εἰ  
 τεῖθεν τοὺς τὰ τῶν θεῶν τιμῶντας ἐπὶ τὰ κείνων ἐνεχθῆναι  
 τουτὶ δ' ἐστὶ πάντων εὐθιέστατον. τίς γὰρ οὐκ οἶδεν, ὥς αὐτοῖς  
 οἷς ἔπαθον, μᾶλλον ἢ πρὶν, ἐν οἷς ἦσαν, ταῦτα τεθυμακάκασιν  
 ὥσπερ οἱ τῶν σωμάτων ἐρῶντες ἐκ τοῦ κωλύεσθαι μὴ τοῦτι  
 ποιεῖν μᾶλλον τοῦτο ποιῶσιν καὶ γίνονται τῶν αὐτῶν ἐραστα  
 σφοδρότεροι. εἰ δὲ ταῖς κατεσκαφαῖς ἐγίνοντο τῆς γνώμης α  
 περὶ ταῦτα μεταβολαί, πάλαι ἂν σὴ ψήφῳ τὰ ἱερὰ κατέσκαπτο  
 πάλαι γὰρ ἂν ἠδῶς ταύτην εἶδες τὴν μεταβολήν, ἀλλ' ἤθεις ο  
 δυνησόμενος. διὰ τοῦτ' ἀπέσχον τῶν ἱερῶν τούτων, τούτους δ' ε  
 καὶ τι τοιούτου προσεδόκων, μετὰ σοῦ προσῆκεν ἐλθεῖν ἐκ' αὐτ  
 καὶ μεταδοῦναι τῷ κρατοῦντι τῆς φιλοτιμίας. ἦν δὲ οἶμαι μηδὲ

ἀπαρτάνοντας κατορθοῦν, ἄπερ ἤθελον, κάλλιον, ἢ μετὰ τοῦ  
πλημμελεῖν. εἰ (δέ σοι κτλ.

Jena.

M. Schmidt.

## B. Zur erklärang und kritik der schriftsteller.

### 2. Zu Euripides Hekabe.

Dass der dialog des Euripides viel mehr feinheiten habe, als man jetzt geneigt ist anzunehmen, lässt sich sicher nachweisen: hier wollen wir dies an einem beispiele nachzuweisen suchen und zwar in der vielbesprochener stelle Eur. Hecub. 247 flg., wo die alten handschriften die verse in folgender ordnung geben:

'EK. ἴσῳσα δῆτά σ' ἐξέπεμψά τε χθονός;

'OA. ὥστ' εἰσορᾶν γε φέγγος ἡλίου τόδα.

'EK. τί δῆρ' ἔλεξας δούλος ὦν ἐμός τότε;

250 'OA. πολλῶν λόγων εὐρήμαθ', ὥστε μὴ θανεῖν:

einige neue handschriften stellen nun so um, dass der dritte und vierte vers dem ersten und zweiten vorangehen, 249. 250. 247. 248: eine anordnung, welcher G. Hermann und nach ihm alle herausgeber ausser Kirchhoff gefolgt sind; „denn“, sagt Nauck in seinen Eurip. Stud. I, p. 7, „nachdem Odysseus gerettet und aus Troja entlassen ist, hat er nicht mehr πολλῶν λόγων εὐρήματα aufgeboten, um dem tode zu entgehen“. Allein die sache steht doch anders. Hekabe erinuert im anfang dieses gesprächs den Odysseus, nachdem sie scheinbar unterwürfig — man merkte an dem vortrag, dass es ihr nicht rechter ernst damit war — um erlaubniss zum fragen gebeten, an ein Odysseus betreffendes ereigniss in Troja kurz vor deren erorberung: Odysseus geht, erst zurückhaltend, darauf ein und erkennt, da er keine gefahr dabei sieht, das verdienst, welches sich Hekabe um ihn erworben, v. 245 offen an:

'EK. ἦψω δὲ γονάτων τῶν ἐμῶν ταπεινός ὢν;

'OA. ὥστ' ἐνθανεῖς γε σοῖς πέπλοισι χεῖρ' ἐμήν,

wonach Hekabe noch einen schritt weiter geht ἴσῳσα δῆτα.... „rettete ich dich damals wirklich?“ damit, das beachte man, stellt sie also das factum recht fest und wie dies rückhaltslos Odysseus anerkennt, sie ihn also da hat, wo sie ihn haben will, schreitet sie jetzt zu einer frage, die ihre absicht dem Odysseus enthüllt: er sieht, aus seinen von ihm damals in höchster noth gesprochenen worten und vielleicht gegebenen versprechungen will Hekabe jetzt für sich nutzen ziehen, ihn binden und ihm sein gegenwärtiges handeln für die Griechen erschweren und unmöglich machen: daher weicht er denn in seiner antwort aus und Hekabe sieht sich getäuscht, um alle ihre vorthelle gebracht durch die

ausweichende antwort des Odysseus: „was sagtest du doch eigentlich damals — Ei, was man wenn man so in noth ist, wohl zu sagen pflegt!“ So hat man hier dialektik, ein in sokratischer, oder wenn man lieber will, sophistischer weise angelegtes und wirklich spannendes gespräch, wie Euripides zwar gern hatte, andre jedoch wie Aristophanes verwarfen und für verderblich hielten. Für diese auffassung aber ist meines erachtens in dem anfang der nun folgenden rede der Hekabe auch eine bestätigung enthalten, sie beginnt:

251 οὐκ οὐν κακύνει τοῖσδε τοῖς βουλευμασιν,  
 ὅς ἐξ ἐμοῦ μὲν ἔπαθες οἷα φῆς παθεῖν,  
 δρῶς οὐδὲν ἡμᾶς εὖ, κακῶς δ' ὅσον δύνῃ;

denn der zweite dieser verse schliesst sich doch offenbar an vs. 247 sq. ἔσωσα — an, der dritte aber entspricht dem vs. 249 mit seiner antwort: „du giebst zu, von mir gerettet zu sein, vergisst aber deiner gelübde dabei, deiner dadurch entstandenen verbindlichkeiten“. Denn es ist doch wohl sicher, dass der anfang solcher rede, wie sie jetzt nach einem lebhaft geführten gespräche von Hekabe begonnen wird, unter dem eindruck dieses gesprächs entsteht und sich die gedanken der rede nach diesem formiren: wäre die von G. Hermann vorgezogene folge also richtig, würde die rede so geformt sein, dass vs. 253 vor vs. 252 stände. Ein anderes ist es mit vs. 275 flg., wo an gedanken, die in diesem unsern gespräche enthalten sind, auch erinnert wird: da ist schon mehr zeit vergangen und ein ganz genaues anschliessen an das obige würde der hier herrschenden leidenschaft nicht entsprechen und den eindruck des gemachten, absichtlichen hervorbringen. So glaube ich gezeigt zu haben, dass die versfolge der alten handschriften hier beibehalten werden muss.

Nach dieser darlegung gewinnt aber dies gespräch überhaupt noch mehr an interesse: denn man sieht auf das deutlichste, dass ihm eine allgemein bekannte erzählung zu grunde liegt, welche den hintergrund zu ihr bildet: diese ist aber nicht die Homers, welche Welcker schön erläutert (Hom. Od. δ, 240: Welcker Ep. Kykl. II, p. 254), da dieser ja fast in allem einzelnen von Euripides verschieden ist, sondern die des Lesches, der in seiner *Ἰλιάς μικρά* die listen des Odysseus mit besondrer vorliebe geschildert hatte. Dafür finde ich zunächst in Euripides worten, Hecub. 239, einen beweis, *ὅσοθ' ἤνικ' ἤλθας Ἰλίου κατὰ σκοπος*, da sie doch merkwürdig mit dem auszuge des Proklos übereinstimmen: *Ὀδυσσεὺς δὲ αἰκισάμενος ἑαυτὸν κατὰ σκοπος εἰς Ἴλιον πυραγίνεται καὶ ἀναγκωρισθεὶς ὑφ' Ἑλένης περὶ τῆς ἀλώσεως τῆς πόλεως συντίθεται κτλ.*: es scheint *κατὰ σκοπο*, Lesches selbst gebraucht zu haben. Und darnach darf man denn schliessen, dass wie hier so auch in der kleinen Ilias Hekabe erwähnt gewesen: das scheint eine bestätigung zu finden in den worten der Scholl. ad Hom. Od. δ, 255: *δῆλον δὲ ὅτι καὶ ἡ*

Ἐκείβη ἀγροῖ τὴν Ὀδυσσεὺς εἰσελθόντι· εἰ γὰρ ἔγω, οὐκ ἂν εἰσ-  
 γαγόν· nämlich wie kommt der scholiast zu dieser bemerkung,  
 da kein wort Homers sie veranlasst? Nach Eustath. ad h. l. p.  
 1495, 5 würde man aus unsrer stelle des Euripides das zu er-  
 klären haben: aber die erwähnung des euripideischen stücks scheint  
 eben so eine eigne zuthat des Eustathios wie kurz vorher p.  
 1494, 55 der κυκλίων ποιητής. Dagegen ist viel wahrscheinli-  
 cher, dass in ältern scholien mit Homer hier Lesches verglichen  
 war und davon nur diese bemerkung sich erhalten hat: sie ist  
 auch dem euripideischen scholiasten (vgl. zu Eur. Hecub. 241  
 und daselbst W. Dindorfs kritische note) bekannt gewesen, lei-  
 der aber schon so verstümmelt wie wir sie haben. Sonst ist  
 diese list des Odysseus seltner berührt im alterthum: s. Welker  
 die griech. trag. m. rücks. a. d. Ep. Kykl. III, p. 949 flg.:  
 den Athenern zur zeit des Euripides war aber Lesches poesie,  
 wie aus Aristophanes zu erschen, ganz bekannt und sie waren  
 also im besitz des zum verständniss dieses gesprächs nothwendigen.

Ernst von Leutsch.

### 3. Thukyd. I, 142, 2.

Perikles zeigt, dass die Athener in dem unzweifelhaft bevor-  
 stehenden kriege bei gehöriger anwendung ihrer mittel die Pelopon-  
 nesier nicht zu fürchten hätten und besonders auch nicht eine belage-  
 rung oder blokirkung durch gegen ihre stadt gerichtete befestigungen  
 (ἐπιτειχίσαις), deren schwierigkeiten für die Peloponnesier er in  
 folgenden worten auseinandersetzt: καὶ μὴν οὐδ' ἡ ἐπιτειχίσαις  
 οὐδὲ τὸ ταυτικὸν αὐτῶν ἄξιον φοβηθῆναι. τὴν μὲν γὰρ χαλεπὸν  
 καὶ ἐν εὐρήνῃ πόλιν ἀντίπαλον παρασκευάσασθαι, ἥπου δὲ ἐν πολε-  
 μά τε καὶ οὐχ ἥσσον ἐκείνοις ἡμῶν ἀντεπιτειχισμένων· φρου-  
 ριον δ' εἰ ποιήσονται, τῆς μὲν γῆς βλάπτουσιν ἂν τι μέρος κατα-  
 δρομαῖς καὶ αὐτομολίαις, οὐ μέντοι ἰκανόν γε ἔσται ἐπιτειχίζου-  
 τε κώλυειν ἡμᾶς πλεῦσαντας ἐς τὴν ἐκείνων καὶ, ἥπερ ἰσχύομεν,  
 ταῖς θανάσις ἀμύνεσθαι. Diese stelle hat den auslegern genug  
 zu schaffen gemacht, wie man bei Poppe nachlesen kann, der  
 mit gewohntem fleisse P. I, 1, p. 236 f., P. III, 1, p. 706 ff. und  
 endlich P. IV, Suppl. p. 154 f. die versuche der frühern auf-  
 zählt und grossentheils widerlegt. Die handschriften bieten keine  
 hülfe und auch der scholiast hat den text gelesen wie wir ihn  
 haben, wie seine erklärung zeigt: ἐπιτειχίσαις ἐστὶ τὸ πόλιν τινα  
 ἑτέρα πλεονεξίᾳ ἄλλης τειχίσαι διὰ τὸ φρουρεῖν καὶ λυμαίνεσθαι  
 τὴν γῆν. Die erklärung wäre richtig, wenn er nur statt πόλιν  
 τινα ἑτέρα etwa ἐπιτειχισμὰ τι ἑτερον gesagt hätte, denn die ἐπι-  
 τειχίσαις braucht nur befestigungen und keineswegs eine stadt zu  
 errichten. Richtig ist nun allseitig bemerkt worden, dass im  
 text zwei arten von befestigungen unterschieden werden, mit de-

nen ein feindliches land bedroht wird, die eine ist ein *φρούριον*, ein castell, von dem aus man durch streifzüge des feindes land unsicher macht und schädigt; während dieses castell nicht gross zu sein braucht, so besteht die andere art aus grossen und ausgedehnten starken werken, die auch in friedenszeit an der grenze, etwa im Megarischen gegen Athen, auszuführen wegen der grossen kosten und arbeit und zeit schwer ist, geschweige denn im offenen kriege in feindesland, wo die wirksamste art die einschliessung durch mauern, *circummutatio*, wäre, an welche aber wegen der solidität der athenischen befestigungen und deren weitläufigkeit die Peloponnesier gar nicht denken konnten. Denn der ausdruck *ἡμῶν ἀντεπιτεταγμένων* erklärt sich der sache nach am natürlichsten damit, dass darunter die Athen und den Peiraiens umschliessenden und verbindenden mauern verstanden werden, und es ist nicht mit Classen an ein *ἀντεπιτεταγμένων* zu denken, noch auch daran, dass durch das perfectum die schnelligkeit und genauigkeit ausgedrückt werde, dass die Athener den Peloponnesiern gegenüber festungswerke aufführen würden; denn diese waren ja schon vorhanden. Ferner ist zu bemerken, dass die worte einen doppelten gegensatz enthalten, erstens friedens- und kriegszeit, zweitens auf eignem boden und in feindesland, von welchen beiden gegensätzen aber jeder nur mit einem gliede, nemlich *ἐν εἰρήνῃ* und *ἐν πολέμῳ* bezeichnet wird, jedoch so, dass die ergänzung des andern gliedes sich von selbst versteht. Dieses ist darum festzuhalten, weil die eigentlich erst wirksame *ἐπιτεταγμένη*, diejenige auf athenischem boden, nicht ausführlich genannt, sondern nur angedeutet wird durch die weniger wirksame und dennoch sehr schwierige an der grenze, wie etwa in der Megaris; denn jedermann macht den schluss von dieser leichtern auf die schwierigkeit oder absolute unmöglichkeit jener. Aber wie wird denn, im gegensatz zu jener kleinern art von *ἐπιτεταγμένη* vermittelt eines *φρούριον*, die grössere bezeichnet? Diese bezeichnung glaubt man in den worten *πόλιν ἀντίπαλον* zu finden, so dass eine *ἐπιτεταγμένη* als zwei species unter sich befasse theils eine *πόλις ἀντίπαλος* theils ein *φρούριον*. Mit dieser annahme kommt man aber in schwierige und gezwungene constructionsweisen. Nach den einen (Krüger, auch in der 3. aufl.) ist *πόλιν ἀντίπαλον* prädicativ zu fassen, so dass der sinn wäre: „denn die erstere (nämlich die *ἐπιτεταγμένη*) ist selbst im frieden schwer zu einer (der stadt, gegen die sie erbaut wird) gewachsenen stadt herzurichten oder zu erbauen.“ Dabei giebt aber Krüger zu, dass *τὴν μὲν (ἐπιτεταγμένην)* auch als subject gefasst werden könne, und das zieht Böhme vor: „es ist schwer, dass diese *ἐπιτεταγμένη* eine (dem gegner) gewachsene stadt zu stande bringe“. Dieses ist in der that eine natürliche construction, der sinn leidet aber an einer andern schwierigkeit, die wir bald berühren werden. Eine andere construction stellt Classen auf in seiner

sungabe. Nach ihm ist τῇ μὲν weder object, noch subject, sondern ein casus absolutus: „was die erstere (die ἐπιτείχισις) betrifft, so ist es schwer, u. s. w.“, aber auch diese construction leidet an harte und, um uns kurz zu fassen, so dürften die von ihm angeführten beispiele solcher absoluten accusative I, 28, 5. 32, 5 nach der weise Krügers zu jenen stellen sich annehmlicher erklären lassen.

Aber alle diese erklärungen leiden an einer gemeinsamen schwierigkeit. Warum soll nämlich jene erstere, grössere und schwieriger ἐπιτείχισις gerade in der erbauung einer stadt bestehen? Kann es denn nicht, sofern es wenigstens in feindesland ist, wenn auch nicht, wie von Platäa, eine περιτείχισις oder circumamitio, so doch wenigstens einer stadt gegenüber ein stark befestigtes grosses lager oder eine reihe zusammenhängender oder sich gegenseitig unterstützender befestigungen sein? Denn der gedanke Athen gegenüber mit seinen starken selbst die hafenstadt umfassenden befestigungen eine πόλις ἀντίπαλος, eine Athen gewachsene stadt zu erbauen ist doch gar zu abenteuerlich, so dass an ein solches unternehmen Perikles gar nicht denken konnte. Diesem allem, sowohl dem constructionsabedenklichkeiten, als den sachschwierigkeiten wird abgeholfen, wenn man πόλις ἀντίπαλον schreibt. Dann ist der sinn: „es ist schwer auch schon in friedenszeit auf eigenem boden, geschweige denn gar in feindesland im kriege die befestigung so herzustellen, dass sie einer wohlbefestigten stadt, wie die unsere, gegenüber errichtet, gewachsen wäre, oder sie im schach zu halten vermöchte.“

Aarau.

R. Rauchenstein.

#### A. Terent. Andr. III, 4, 2 ff.

D. Quorū ōxor non accērsitur? iam advēspēscit. S. Aūdīn [tu illum]?

Ego dūdum non nīhil vērītus sum, Dave, abs te, ne facerēs idem,

Quod vōlgus servorūm solet, dolīs ut me delūderes.

So stehen die verse mit tilgung der allgemein überlieferten worte in illam seit Bentley im texte. Bentley sagt: „*Nic versus diu vixit interpretēs, iam ab Erasmi aetate, nec minus ab ipsis vexatus est. Spondeo tamen, posthac quietum fore. Tolle additūm illud in illam et iambicum tetrametrum habebis.*“ In neuerer zeit, wo das wörtchen „glosseme“ allmächtig geworden ist, nahm man um so weniger anstand, dieser herstellung beizustimmen. Aber trotz der sponsio Bentley's, dass die stelle nunmehr ruhe haben werde, müssen wir noch einmal an ihr rütteln oder vielmehr nur die ausgestossenen worte als die einstimmig überlieferte

und unverfälschte lesart in ihre rechtmässige stelle wieder einsetzen, die man nur darum gestrichen hat, weil man mit dem versmasse nicht zurecht kam. Dieses ist aber in folgender weise zu ordnen:

D. Quor úxor non accératur?

Iam advéspirascit. S. Áúdin tu illum? ego dúdum non nihil véritus sum,

Dave ábs te ne facerés idem,

Quod vólguš servorúm solet, dolís ut me delúderes.

Kenner des Terentius brauchen wir nicht erst daran zu erinnern, wie häufig die anwendung des iambischen dimeter im dialog ist, namentlich, wie hier, in den ersten versen einer scene. Bekannt ist auch, dass sowohl Plautus als Terentius im letzten fusse iambischer und trochäischer verse das schluss-*a* eines wortes abstossen, wie hier in *veritus sum*; es mag genügen, aus demselben stück auf III, 4, 20 zu verweisen:

Ibo ád eum atque eadem haec, quáé tibi dixi, dícam ítidem illi. D. Nullus sum.

und III, 5, 13:

Tu rem ímpeditam et pérditam restítuas? hem quo frétus sum. München. A. Spengel.

## 5. Zu Lucretius 1, 24 f.

Die begeisterte anrede an Venus, mit der Lucretius sein gedicht beginnt, enthält v. 24 f. die worte:

te sociam studeo scribendis versibus esse,  
quos ego de rerum natura pangere conor  
Memmiadae nostro, quem tu, dea, tempore in omni  
omnibus ornatum voluisti excellere rebus.

Ihre volle erklärung findet die ganze anrede, finden diese worte erst durch die münzen der gens Memmia, auf denen eine göttin ein zweigespann lenkt und von einem geflügelten knaben bekränzt wird. Denn Bart. Borghesi hat in den Osservazioni numismatiche Decade 1, 7 (Oeuvres complètes 1, p. 149 ff.) in der göttin Venus, in dem knaben Amor erkannt. — Auch 1, 8 ist für C. Memmius, den praetor Bithynicus, dem Lucretius sein gedicht widmet und den Catullus begleitete, wichtig: denn Borghesi zeigt, dass in der gens Memmia nie das cognomen *Gemellus* gebräuchlich gewesen sei. In der stelle Cicero's Ep. ad fam. 13. 19, 2 ist, wie Theod. Mommsen zu Borghesi's aufsatz bemerkt (p. 152) die lesart der HS. C. *Maenius Gemellus* beizubehalten.

Göttingen.

H. Sauppe.

## 6. Zu Livius.

Liv. II, 13, 9. Zu dieser stelle bemerkt W. Weissenborn, dass in der erzählung von der flucht der Cloelia Livius insofern von Dionysius von Halikarnass (A. R. 5, 32) und Plutarch (Public. 18) abweiche, als er nur jungfrauen als geisseln kenne, nicht auch jünglinge, wie die beiden griechischen schriftsteller. Allein eine genaue betrachtung des livianischen berichtcs führt auf ein anderes ergebniss.

Zuerst nämlich heisst es da (§. 4) ganz allgemein, die Römer hätten sich, um Porsenna zum abzug vom Ianiculum zu bewegen, dazu verstehen müssen ihm geisseln zu stellen. Ueber deren zahl und geschlecht wird nichts näheres gemeldet, während Dionysius und Plutarchus zehn jünglinge und zehn jungfrauen aus dem edelsten geschlechtern angeben. Hernach aber (§. 6) erzählt Livius, Cloelia sei an der spitze des *agmen virginum* über die Tiber geschwommen und habe ihre begleiterinnen alle glücklich nach Rom zu den ihrigen gebracht. Hier bleiben dieselben auch, denn Porsenna verlangt von den Römern nur die zurückgabe der Cloelia, deren kühne that ihn anfänglich mit zorn, dann aber mit bewunderung erfüllt hatte; „auf die übrigen mädchen lege er kein gewicht“, lässt er durch seine unterhändler den Römern sagen. Das *pignus pacis*, welches diese, treu dem vertrage, an den könig wieder ausliefern (§. 9), kann also nur die Cloelia allein sein; und wenn diese darauf von dem grossmüthigen Porsenna für ihren muth dadurch belohnt wird, dass er nicht nur sie selbst unverletzt entlässt, sondern ihr auch gestattet einen theil der noch in seiner gewalt befindlichen geisseln frei mit sich nach Rom zu nehmen, so können dies nur jünglinge sein. Livius sagt also ganz richtig: *ipsa, quos vellet, legeret*, nicht *quos*, so wie gleich darauf *obsidum ipsorum*; und Weissenborns meinung, das masculinum sei, obwohl von mädchen die rede, in anschluss an das gewöhnliche geschlecht gesetzt, erscheint, weil oben auf einer *petitio principii* beruhend, als ein willkürlicher nothbehelf. • Dies wird weniger daraus zu erweisen sein, dass es zuvor heisst *una ex obsidibus* und *ad obsidem deponendam*, *alias* cett., denn in beiden stellen steht der name der jungfrau dabei und daher war die anwendung des masculinums völlig unmöglich, als vielmehr daraus, dass die weitere erzählung nur dann völlig angemessen erscheint, wenn Cloelia ihre wahl zwischen jüngeren und älteren geisseln männlichen geschlechts zu treffen hat. Sie wählt „die noch nicht mannbaren (*impubes*, — welches ohnedies von mädchen nirgends vorzukommen scheint), wie es sich ziemte für die jungfräuliche ehre“, natürlich nicht für die ehre der ausgewählten geisseln, sondern für ihre eigene, auf die ein flecken fallen konnte, wenn sie erwachsene junge männer den knaben



vorzog; und die geisseln selbst, d. h. die nicht von ihr gewählten sondern in der gewalt der feinde bleibenden, billigen diese wahl, weil durch sie dasjenige alter in freiheit gesetzt ist, welches einer *iniuria* am meisten ausgesetzt war. Eine solche war aber für erwachsene jungfrauen eher zu besorgen als für unreife mädchen; dagegen konnten junge männer sich gegen eine ihnen zugedachte beschimpfung zur wehr setzen, während für zarte knaben die gefahr einer entehrung (*iniuria* = *muliebris pati*) weit mehr zu fürchten war.

Nach dieser auffassung weicht die darstellung des Livius in dem fraglichen punkte von der des Dionysius und des Plutarch keineswegs ab, sondern ist bloss weniger speciell; und dass Livius in seinem bericht auf einzelheiten, wie zahl und geschlecht der gestellten geisseln, weniger einging, dazu bestimmte ihn wohl die ansicht, dass er sich bei der erzählung von der Cloelia eben so gut wie bei den vorhergehenden von Horatius Cocles (vgl. c. 10. §. 11) und Mucius Scävola auf sagenhaftem boden bewege.

Ilfeld.

K. Schädel.

### C. Auszüge aus schriften und berichten der gelehrten gesellschaften sowie aus zeitschriften.

*Correspondence littéraire*, 1864, nr. 6, p. 168: M. Ampère, kurzer nekrolog von Servois. — P. 170: Havet, d'une récente étude sur Isocrate, bezieht sich auf die übersetzung der rede *περί ἀριτορίας* durch Cartelier und auf Havets eigne schrift: s. Philol. XXI, p. 738 und XV, p. 576. — P. 172: Lesteyrie, les origines religieuses de la métallurgie, mit bezug auf eine schrift gleichen inhalts von Rossignol; er geht auf die mythen von Cabiren, Telchinen u. s. w. ein, erwähnt das *orichalcum* und *electrum*, aber nur kurz. — Nr. 7, p. 216: *Excursion en Grèce au printemps de 1862*, par C. Schaub, Genève. 8. 1863: anzeige von Ph. T. de Larroque; p. 217: *huit jours dans l'île de Candie en 1861*. *Moeurs et paysages*, par M. F. Bourquelet. Paris. 1861: anzeige von demselben: beide bücher beziehen sich vorzugsweise auf die gegenwart.

*Revue archéologique* 1863, dec. nr. 12 (s. Phil. XX, 738) Noël des Vergers: über die von dem verfassers und von Al. François entdeckten wandgemälde in der gruft von Vulci (Volsinii in Etrurien). Der verfassers beschreibt ein dort aufgefundenes bild, welches die befreiung des Cato Fipinas (Cato Vibenna, Tac. Ann. IV, 65) durch Mastarna (Servius Tullius) und die ermordung derer, die ihn gefangen genommen hatten, durch die begleiter des letzteren darstellt; er folgert, die rede des kaisers Claudius in Lugdunum (s. Orelli's Tacitus) herannahend,

den etruskischen Ursprung des Servius Tullius und seine Feindschaft mit den Tarquiniern, indem einer der Männer, die getötet werden, die Überschrift *Cneſe Tarchunies Rnmach* trägt. Ueber einem zerstörten Frauenbilde ist die Inschrift *Tanaquil* gelesen worden; es lässt sich aber der Zusammenhang, den sie mit der im Bilde dargestellten Begebenheit hat, nicht ermitteln. Nach der Schrift zu urtheilen, ist die Darstellung aus dem fünften Jahrhundert der Stadt Rom. — C. Wescher: dorisches Decret von der Insel Karpathos:

1. . . . . ου Βρυκούντιος εἴπει· Ἐπειδὴ Μηρό-
2. κρι]τος Μητροδώρου Σάμιος δεδαμοσιν-
3. κῶς ἐτῇ ὑπὲρ τὰ εἴκοσι ἐκτενῶς τε καὶ φιλο-
4. τ[ε]μως θεραπεύων διατετέλεκει πάντας,
5. κ]ατὰ τε τὰν ἐμπειρίαν καὶ τὰν ἄλλαν ἀνα-
6. σ]τροφὰν ἀνέγκλητον αὐτὸν παρέσχηται,
7. λ]οιμικᾶς τε διαθέσιος γενομένηας καὶ πολλῶν
8. εἰς τοὺς ἐσχ[α]τον[ς] κινδύνους ἐμπισόντων
9. οὐ μόνον τῶν δαμετῶν ἀλλὰ καὶ τῶν παροικούν-
10. των τὰν πᾶσαν ἐκτένεια καὶ κακοπαθίαν
11. παρεχόμενος παραίτιος γέγονει τᾶς σωτηρ[ε]-
12. ας, πρὸ τοῦ τε μισθοθήμειν διατρίβων ἐν . . . .
13. πολλοὺς τῶν δαμετῶν ἐν ἐπικινδύν[οις]
14. διαθέσειος γενομένους ἔσωσα μ[ι]σθὸν οὐ
15. δεξάμε]νος εὐ[νό]μως τε καὶ δικ[αί]ως? .
16. . . . . ον τῶν κατοικεῦ[ν]των ἐν τῷ περιπολ[ί]φ
17. . . . . ς πορευόμενος διατετέλεκει· ὅπως οἷν
18. κ]αὶ ὁ δᾶμος ὁ Βρυκουντίων φαίνεται εὐχάρι-
19. σ]ος καὶ τοὺς ἀγαθοὺς τῶν ἱατρῶν τιμῶν,
20. κυ]ρωθέντος τοῦδε τοῦ ψαφίσματος· Ἀδεόχθαι
21. τῷ δάμῳ ἐπαινεῖσαι Μηρόκριτον Μητροδώρου
22. Σ]άμιον καὶ στεφανῶσαι χρυσέῳ στεφάνῳ
23. κα]ὶ ἀναγορεῦσαι ἐν τῷ ἀγῶνι τῶν Ἀσκληπιεί-
24. ω]ν ὅτι ὁ δᾶμος ὁ Βρυκουντίων ἐπαινεῖ καὶ
25. στεφανοῖ χρυσέῳ στεφάνῳ Μηρόκριτον
26. Μητροδώρου Σάμιον ἐμπειρίας ἔτεκα καὶ καλο[κα]-
27. γαθίας· ἐξίστω δὲ Μηρόκριτῳ καὶ εἰς τὰς πανα-
28. γ]ύρεις παραγίγισθαι ἄς συνελευνται Βρυκούντι-
29. οι· τὸ δὲ γινόμενον τέλοςμα εἰς τὸν στέφανον
30. τελεσάτω ὁ ταμίας· μετὰ δὲ τὰν κύρωσιν τοῦδε
31. τ]οῦ ψαφίσματος ἐλέσθω ὁ δᾶμος παραχε[ρ]ῆμα ἓνα
32. ἀνδρα· ὁ δὲ αἰρεθείς ἀ[γγι]λά[σθω] ἐν τ[ῷ] σ[υν]α[κτῷ]?
33. δ]άμῳ τὰν δόσιν τοῦ στεφάνου, καὶ ὥστε ἀναθ[ε]-
34. μιν εἰς τὸ ἱερόν τοῦ Ποσειδῶνος τοῦ Πορθμίου
35. στάλαν λιθίσαν καὶ ἀναγράψαι εἰς αὐτὰν τὸ
36. ψάφισμα καθότι τιμαίη ὁ δᾶμος ὁ Βρυκουντίων
37. Μ]ηρόκριτον Μητροδώρου Σάμιον [ἐμπειρία]ς
38. ἔτεκα]·?

Der verfasser findet das sonst nicht vorkommende gentile *Βουκοῦρεος* in dem auf Karpathos noch jetzt vorhandenen namen einer localität *ἡ Βουγοῦρσα* wieder. Danach würden die namen der vier städte von Karpathos (*τετραπόλις* Strab. 489) *Ποσειδίας* (Ptolem. V, 2) *Νίουρος* (Str. a. a. o.) *Ῥαγκαβία* (Rhanganbé Ant. Hell. I, nr. 137 und 161) und *Βουκοῦρ* gewesen sein. Metrodorus, der vater des Menocritus, ist vielleicht der von Jambl. Pythag. 34 angeführte arzt; alsdann möchte der grossvater des Menocritus Thyrsus, der urgrossvater Epicharmus geheissen haben (nach Jamblichus); und wenn man den letzteren für den pythagorischen philosophen und arzt ansieht, so dürfte die inschrift etwa aus dem jahre 300 v. Chr. geburt herrühren. Mit dieser inschrift vergleicht Wescher die von Rhanganbé Ant. Hell. nr. 378 mitgetheilte auf den atheniensischen arzt Euenor. Ueber die errichtung einer stele citirt der verfasser eine andere noch nicht veröffentlichte inschrift aus Laconien, welche im museum der archäologischen gesellschaft zu Athen aufbewahrt wird:

ΗΠΟΛΙΣ  
ΜΑΡΚΩΤΑΠΙΩ  
ΕΤΒΙΟΤΩΛΑΜ  
ΠΡΟΤΑΤΩΠΗΤΙ  
ΚΩΚΑΙΕΒΝΥΜΩ  
ΑΡΧΟΝΤΙΩΕΤΕΡ  
ΓΕΤΗΛΤΩΚΑΙΤΟΙΟ  
ΤΙΕΙΟΙΟΑΤΤΟΤΤΕΙΟΑΜΕ  
ΝΩΚΑΙΜΑΕΙΜΩ

Er verbreitet sich sodann über die dorismen der inschrift und behauptet, dass, nach den inschriften, *Ποσειδά* (nicht *Ποσειδαία*) auch bei Arist. Eq. 438 (wie auch in der pariser ausgabe von Didot, nach G. Dindorf, aus dem jahre 1838 schon gedruckt ist) zu schreiben sei. In einem anhang theilt er volkslieder aus Karpathos mit. — *Creuly: la carte de la Gaule* (fortsetzung); die schlacht bei Paris; der marsch Cäsars vor der reiterschlacht, die der belagerung von Alesia voranging; der krieg gegen die Bellovaker. Ueber die ansichten des generals in betreff aller dieser punkte s. ob. p. 122; zum schluss bedauert der verfasser den anfangs gegen Heller angenommenen ton: *si je me suis montré parfois un peu rude envers lui, ce n'est point par tempérament, mais parce que j'avais ou croyais avoir de bonnes raisons pour le traiter en ennemi*. Der general hat übrigens, wie man von ihm erfährt, deutsch gelernt, nur um den jahresbericht von 1863 besser als durch eine übersetzung zu verstehen; er hat sich dadurch überzeugt, dass er sich den feindseligen charakter der äusserungen Hellers sehr übertrieben vorgestellt hatte, drückt sein bedauern aus, sich ihm gegenüber „nicht nach den besseren gewohnheiten seiner nation gerichtet zu haben“ und lässt, „zum bewaise, dass er jetzt die unparteilichkeit und den nutzen seiner

kritik zu schätzen weiss", die schlussbemerkingen desselben in französischer übersetzung folgen. — *Al. Bertrand*: celtische denkmäler in der provinz Constantine (Afrika), hauptsächlich nach einer abhandlung von Féraud in *Recueil de notices et mémoires de la société archéologique de la province de Constantine* 1863. Bisher hatte man dort nur dolmen bemerkt; Féraud hat zuerst auch menhirs und cromlechs entdeckt, zum theil den in Dänemark gefundenen und von Sjöborg 1822 beschriebenen ähnlich. Unter allen diesen denkmälern, so weit sie durchsucht worden sind, hat man leichen gefunden, deren beine so gekrümmt waren, dass die knie fast das kinn berührten. Es wird ein verzeichniss der dabei gewonnenen alterthümer gegeben. — In den archäologischen nachrichten am ende des hefts wird bericht erstattet über die untersuchung eines celtischen dolmens bei *Loc-mariaker* durch *René Galles*, über die erforschung mehrerer höhlen mit gebeinen und antiquitäten aus dem steinalter in dem thale von Tarascon (Arriège) durch Garrigou und Filhol, über gallo-römische antiquitäten, die bei Pagny-le-Château entdeckt worden sind und über die bei Lunéville gefundenen gallo-römischen begräbnissstellen; endlich wird unter bibliographie anzeige gemacht von den inscriptions recueillies à Delphes et publiées pour la première fois par Wescher et Foucart, Paris, Didot, 1863 (s. Phil. XXI, p. 714); so wie von der durch Benoist bei Durand in Paris veröffentlichten ausgabe der Cistellaria des Plautus.

1864, 1, jan. *Aug. Bertrand*: *la Gaule gouvernément représentatif sous les Romains* (auszug aus dem buche: *le temple d'Auguste et la nationalité gauloise* desselben verfassers). Aus dem rescript des Honorius und des jüngeren Theodosius, so wie aus einigen inschriften wird nachgewiesen, dass auf der halbinsel zwischen Rhone und Saône, wo der altar des Augustus stand, sich alle jahre abgeordnete der „drei Gallien“ zu administrativen zwecken versammelten. — *Baudry*: *de la science du langage et de son état actuel*. Nach *Max Müller's Lectures on the Science of Language* giebt der verfasser (der übrigens den ansichten Müller's öfter entgegentritt) eine übersicht der fortschritte, welche das sanskritstudium und die vergleichende sprachkunde gemacht haben; er schildert die art, wie im sanskrit aus den wurzeln wörter gebildet sind, so wie die verschiedenheit, welche in den indo-germanischen sprachen die accentuation erfahren hat, und charakterisirt kurz das synthetische verfahren des türkischen, des chinesischen und der wolof-sprache am Senegal; und äussert, dass in den semitischen sprachen die veränderlichkeit der vocale noch ihre erklärung erwartet. — *Dévéria*: kommt die vermeintliche proto-celtische race auf ägyptischen denkmälern vor? Die entdeckung proto-celtischer dolmen, menhirs, cromlechs in der provinz Constantine veranlasst den verfasser, Champollion's ansicht, dass unter dem namen Tam'hou der ägyptischen monumente

Europäer gemeint seien, so zu modificiren, dass er darunter eine alte den celtischen rassen Europa's ähnliche bevölkerung Libyens versteht, während Brugsch in ihnen eine besondere afrikanische bevölkerung desselben landes erkennen zu müssen glaubt. — *Dognée*: *Eros und Helena*, gemalte vase mit vergoldeten verzierungen, in Athen gefunden und im besitz des verfassers, ein in allen verzierungen namentlich gleiches seitenstück zu der von de Witte Rev. arch. 1863, nr. 1 (s. Phil. XX, 741) beschriebenen vase. Durch das gefäss wird der beweis für die vermuthung de Witte's geliefert, dass auch jene erste vase eine athenische arbeit ist. — *Alfred Maury*: verbesserung einiger ungenauigkeiten in Mannert's ausgabe der tabula Peutingeriana. — *Fr. Lenormant*: noch nicht veröffentlichte inschriften: I, aus Methana:

ΔΙΟΣ  
ΑΠΟΒΑΤΗ  
ΠΙΟΤ

*Iupiter apobaterius* war der beschützer der landungen: Arr. exp. Al. I, 11, 7. — II, aus Corfu:

- 1) *ΑΝΔΡΟΚΛΗΧΑΙΡΕ*
- 2) *ΔΙΟΝΤΣΙΕΧΑΙΡΕ*
- 3) *ΑΤΚΟΣ*  
*ΦΙΛΟΧΑΡΙΟΣ*  
*ΧΑΙΡΕ*

Endlich auf einem grossen ziegel der name eines sonst noch nicht bekannt gewordenen prytanen:

ΕΠΙΣΘΕΝΙΟΤ

Hierzu fügt der einsender die durch beweis unterstützte bemerkung, dass Corp. Inscr. T. II, nr. 1935 nicht antik ist. — Auszug aus Keller's bericht über Troyon's buch: *Habitations lacustres des temps anciens et modernes*. Keller berichtet einige behauptungen Troyon's über die geographische vertheilung der pfahlwohnungen aus dem stein-, bronze- und eisen-zeitalter, so wie über verschiedene bevölkerungen, denen jene verschiedenen bauten angehört haben, indem er nicht glaubt, dass der übergang zwischen ihnen plötzlich und durch eroberung, sondern vielmehr allmählich und durch entwicklung stattgefunden hat; auch hält er die drei bevölkerungen, welche Troyon als Finnen (oder Iberer), Celten und Helvetier bezeichnet, keinesweges der rasse nach für verschieden.

2. febr.: *Ramé: le champ funéraire de Cojou* (Ille et Vilaine) mit abbildungen. Bei dem dorfe St. lust befindet sich, in verschiedenen gruppen, eine grosse anzahl von *menhirs*, zum theil in ihrer mitte dolmen einschliessend; der verfassers glaubt auch, in der halbinsel eines sees ein oppidum der Aramoriker entdeckt zu haben, welches durch gräben auf der seite des isthmus vertheidigt ist. — *Cochet*: jährlicher bericht über die archäologi-

schen forschungen im departement der Seine inférieure: celtische steinäxte, römische münzen und gefässe. — *Baudry*: (fortsetzung; s. o.): der verfasser verwirft die von M. Müller vorge-schlagene classification der sprachen nach agglutination und amal-gamirung (der suffixe), so wie die von Bopp angegebene, wel-cher zwischen vocal-ändernden und vocal-beibehaltenden sprachen unterscheidet; er will die sprachen, wie die pflanzen im na-türlichen system, nach ihren gesammteigenschaften gruppirt wis-sen. Er leugnet eine gemeinschaftliche ursprache, aus der un-vereinbarkeit des sanskrit und des hebräischen seinen beweis ent-nehmend. Er setzt sodann die verschiedenen ansichten über den ursprung der sprachen auseinander, sich für die von Garnier, Steinthal, Renan (origine du langage) aufgestellte psychologische erklärung entscheidend. Er schliesst die onomatopöie und die interjection bei der bildung der sprachen in enge gränzen ein und spricht sich für die von *Chavés*: (*Lexicologie indo-euro-péenne* aufgestellte ansicht aus, nach welcher die verbal-wur-zeln sich zurückführen lassen auf die nachahmung des geräusches der handlung oder auf den ton, welcher naturgemäss die körper-liche anstrengung bei derselben begleitet. — *Fr. Lenormant*: inschriften I, von athenischen grabsäulen:

1) ΑΥΡΟΧΡΥCΑΡΩC  
ΑΖΗΝΙCΤC

2) ΜΑCΙΤΟΝΟC ΑΛΑΜΠΤΡΕΤC  
ΑΛΑΜΠΤΡΑΤC ΑΛΕΞΑΝΔΡΟCΜΑCΙΤΟΝΟΤ

II, aus Elensis:

ΗΜΑΡΕΤ  
ΟΙΡΙΧΟΥ  
ΡΥΘΡΑΙΑ  
ΟΝΗΣΙΜΟΣ  
ΟΝΗΣΙΠΠΟΥ  
ΣΙΝΩΠΕΤC

Δ]μαρε[η — η? — Μ]οιρίχου [Ε]ρυθραία — αλφ? —

III, aus Mandra:

ΣΩΣΑΝΔΡΟC  
ΦΙΛΩΝΟC  
ΣΤΒΡΙΑΗC

IV, leicheninschriften aus Megara:

1) ΑΝΤΙΦΩΝ  
ΠΑΤΑΙΕΤC

2) ΞΕΝΙΑC  
ΘΗΒΑΙΑ

3) ΜΑΤΡΩΝΑ

*De Noting*: untersuchung eines tumulus bei Vieux-Bourg-Quin-tin (Cotes du Nord). Der verfasser fragt: „was bedeutet diese

gleichzeitige bestattung dreier skelette, eines menschen, eines pferdes, eines hundes, in einer mit asche und verkohlten stoffen vermischten erde? Man muss sie den gebräuchen einer mit dem tumulus gleichzeitigen, jetzt unbekannten religion zuschreiben"; — sollte ihm nicht beigefallen sein, was Caesar b. G. VI, 19, 4 geschrieben hat? — *De Rougé*: brief über Mariette's neueste entdeckungen. — *Closmadame*: untersuchung eines dolmen in der Bretagne (mit abbildung). — Graf *Conestabile*: statuetten und münzen in der nähe des trasimenischen see's gefunden. — Nachricht von dem museum in St. Germain. — *Troyon*: neue entdeckungen in den pfahlbauten bei Coucise am Neufchâtelers see. Die pfahlbauten hier gehören dem steinalter an: werkzeuge in stein, mit stielen in hirschhorn oder auch knochen, wetzsteine etc. sind in grosser menge gefunden worden; auch hat man sorge getragen, dass nicht mehr (wie bekanntlich früher geschehen ist) betrug von seiten der arbeiter verübt werden kann. Troyon wird auch auf die kritik Keller's (s. ob. nr. 1) in der demnächst erscheinenden zweiten auflage der habitations lacustres antworten.

*Augsburger allgemeine zeitung*, 1864, beil. zu nr. 252. 253: *Mischwitz*, neue schriften: das auf Homer bezügliche wird besprochen. — Nr. 262: in Augsburg ist ein mit dem untersatz etwa 1 fuss hohes wahrscheinlich altrömisches ehernes ausgiessgefäss gefunden. — Nr. 275: die im palast Pio gefundene kolossale antike metallstatue ist von 14 fuss höhe, vergoldet und soll kein Pompeius, sondern ein Domitian mit den attributen des Hercules sein. — Nr. 276: einige bemerkungen über die auffindung der eben genannten metallstatue. — Nr. 297: das brittische museum hat eine reihe antiker statuen aus dem palast Farnese zu Rom vom könig Franz von Neapel angeblich um 4000 pf. st. gekauft: sie stammen meist aus den bädern des Caracalla, und sind von Gerhard und Ambrosch in der beschr. Roms bd. III, 1, p. 586, IV, 240 beschrieben. — Beil. zu nr. 300, 302 anzeige: von *B. Stark's* Niobe und die Niobiden, die die wichtigkeit dieser leistung auch für weitere als die philologischen kreise hervorhebt. — Beil. zu nr. 306: *G. B. Rossi*, la Roma sotterranea, pubblicata per ordine della Santità di N. S. Papa Pio Nono, T. I. Rom. 1864 fol.: anzeige dieses epoche machenden werks, mit kurzer darlegung der geschichte der aufgrabungen und behandlung der katakomben Roms. — Beil. zu Nr. 308, 309: *Rossi*, über die römischen katakomben. II: der zweite theil des werks wird besprochen, welcher eine allgemeine übersicht der altchristlichen grabstätten, namentlich in Rom selbst, enthält, die wichtigste partie des ganzen werks. — Nr. 310: die in nr. 275 sq. beschriebene statue des Herakles soll gereinigt und ausgebessert werden: ihr werth wird auf 200000 franks angegeben. — Beil. zu nr. 310: *Rossi*, über die römischen katakomben. III: der dritte abschnitt des buchs wird besprochen, der das cömeterium des Callistus, die krypten der Lucina und

das grab des pabstes Cornelius bespricht. — Beil. zu nr. 312: fortsetzung über Rossi: IV, worin die vom bruder des verfassers M. Stefano Rossi geführten geologischen und architektonischen untersuchungen besprochen werden. — Beil. zu nr. 314: *Fustel de Coulanges, la cité antique, étude sur le culte, le droit, les institutions de la Grèce et de Rome*. 8. vol. I. Strassb. 1864: nach bemerkungen über die jetzige literatur in Frankreich wird dies buch als eine der bedeutendsten erscheinungen anerkannt: der verfasser geht aus von dem culte der häuslichen heerde, der die erste religion der Griechen und Römer gewesen: an ihn schliesst die familie sich an, deren grundprincip also der cultus sei; daraus entwickelt sich das recht, die stellung der frauen: sie befinden sich immer unter vormundschaft, weil sie nie einen heerd besitzen: ferner entwickle sich daraus das bürgerthum, die magistratur, der abschluss gegen fremde, den Rom erst anfang aufzuheben: aber eine schranke blieb dem einzelnen stets. Erst das christenthum habe die gesellschaft geändert, weil es einen gott verkündet hat, welcher der gott der ganzen menschheit ist und nicht bloss der gott der Juden oder Christen oder Römer. — Beil. zu nr. 315: *Stahr's Cleopatra*: referat über eine anzeige im *Saturday Review*, wo über den galanten eifer für die ägyptische dame gescherzt und zuletzt geschlossen wird mit der bemerkung, dass das seit lange feststehende urtheil der welt durch diese interessante schutzschrift keine wesentliche änderung erleiden werde.

Göttingische gelehrte anzeigen, 1864, st. 31: G. Perrot, Edm. Guillaume et Jul. Dalbert, *Exploration archéologique de la Galatie et de la Bithynie, d'une partie de la Mysie, de la Phrygie, de la Cappadoce et du Pont exécutée en 1861 et publiée sous les auspices du Ministère d'Etat par cell.*: Paris. 1862. fol., livr. 1—6: ferner: *Mission archéologique de Macédoine. Fouilles et recherches exécutées dans cette contrée dans les parties adjacentes de la Thrace, de la Thessalie, de l'Illyrie et de l'Épire en l'année 1861 par ordre de S. M. l'Empereur Napoléon III: ouvrage accompagné de planches par Léon Heuzey et H. Daumet*. Paris. 1864. Livr. 1—2. fol.: anzeige von E. Curtius; Perrot hat namentlich August's monument zu Ankyra untersucht, aber auch die andern auf dem titel angegebenen länder besucht: doch findet sich an inschriften und für sprache nur spätes, wie denn Bithynien überhaupt erst spät in engere berührung mit Hellas getreten ist: so erscheint in inschriften *ὁμόνοια* in der bedeutung stadtgemeinde. Unter anderm ist das theater von *Prusias ad Hypium* untersucht, dann der galatische Olympos: beiläufig wird Tomi erwähnt (s. unten st. 33); bedauert wird vom referenten, dass das mittlere Sangariosthal nicht bereist ist. — Auch der werth von Heuzey's werk wird hervorgehoben, auf eine inschrift aus Neapolis (das alte Antisara) im museum zu Athen aufmerksam gemacht und zum ersten abschnitt, der von Philippoi handelt, einige be-



merkungen gemacht. — St. 33: *Souvenirs d'Orient. La Bulgarie orientale par le Dr. C. Allard, suivie d'une notice sur le Danube par M. J. Michel et de l'explication des inscriptions par M. Léon Renier. Paris, 1864*: anzeige von Conze, der die notizen in dem buche über Tomi besonders hervorhebt, an dessen stelle jetzt Kostendsche liegt, und einen kurzen überblick über die geschichte der stadt und die uns erhaltenen inschriften giebt. — St. 35: topographische skizze der insel Euböa von August Baumeister. 4. Lübeck. 1864: genau eingehende besprechung von W. Vischer, in der aus eigner anschauung und andern mitteln einzelne angaben Baumeisters berichtigt werden; so widerlegt Vischer die ansicht, dass auf Kyme in Euböa *Κύμη Αἰολίς* bei Hesiod. Opp. 136 zu beziehen, bespricht die halbinsel Kenaion, die bei Sturá gefundenen mit namen beschriebenen höchst interessanten bleitäfelchen, berichtigt die ansichten über die bei Karababa, dem alten Kanethos, gefundenen einschnitte im felsboden, welche er für überbleibsel von befestigungen aus der zeit Alexanders des grossen hält, geht ausführlich auf Theogn. 891 und die geschichte von Kerinthos ein, bestimmt die lage von Orobias und Aegae näher und schliesst, nachdem er behauptet, dass welcher berg in Euböa für den von Aesch. Agam. 274 genannten *Μάκιστος* anzusehen sei, nicht sicher bestimmt werden könne, mit dem bedauern, dass Baumeister die nördliche hälfte der insel nicht eben so genau wie die südliche beschrieben habe. — St. 39: *Lectures on the science of language, delivered at the Royal Institution of Great Britain . . 1863, by Max Mueller. 8. Lond. 1864*: ausführliche anzeige von Th. Bensley, mit eignen bemerkungen über die grenzen der sprachwissenschaft, über das verhältniss von vernunft und sprache, über die gründe, welche bewirken, dass ursprünglich gleiche wörter in verschiedenen sprachen verschieden erscheinen, über die reduplication und die entstehung der verschiedenen dialekte. — F. J. Boissonade, *Critique littéraire sous le premier empire publiée par F. Colincamp, précédée d'une notice historique sur M. Boissonade par M. Naudet. 8. Paris. 1863*: anzeige von H. Sauppe.

*Heidelberger jahrbücher*, 1863, nr. 13: Ueberweg, grundriss der geschichte der philosophie. Bd. I. 8. Berlin. 1863: sehr anerkennende anzeige von Reichlin - Meldegg, der in manchen fällen seine abweichende ansicht kurz ausspricht. — Nr. 15: H. Hirtzel, *de Euripidis in componendis diverbiis arte commentatio philologica. 8. Bonn. 1862*: sehr genau referirende anzeige, welche p. 232 auch die ältere literatur über diesen gegenstand nachträgt und darauf ausgeht, die absicht der dichter in dieser symmetrie zu erhärten. — Otto Keller, untersuchungen über die geschichte der griechischen fabel. 8. Lpzg. 1862: anzeige.

# I. ABHANDLUNGEN.

## VIII.

### Zu Euripides' Helena.

V. 125. Auf die frage der Helena, ob Menelaos mit seiner gattin (nämlich nur dem trugbilde) wieder zu hause sei, antwortet Teukros: weder in Argos noch in Lakonien. Darauf ruft sie aus *αἰαὶ κακὸν ἰόδ' εἶπας οἷς κακὸν λέγεις*. Hier ist das zweite *κακὸν* auffallend, und Nauck schlug dafür vor *συμβάν*. Ich möchte eher vermuthen *παρόν*. Helena meint mit *οἷς παρόν λέγεις* („du hast da ein unglück genannt für die, bei denen es sich wirklich findet“) zwar den Menelaos und sich selbst. Teukros aber, dem sie nicht offenbaren will, dass sie die wahre Helena, jene nach Troia entführte nur ein trugbild sei, soll meinen sie frage nach Menelaos und nach der angeblichen Helena.

V. 187. *Νύμφα τις οἶα Ναῖς* || ὄρεσι γυγάδα νόμον ἔϊσα || γαρόν. Vielleicht ist zu schreiben *γυγάς ἐν ὄρεσι*, da *νόμον* an γαρόν schon sein epitheton hat.

V. 238. Nachdem vorausgegangen ist *ἐνθεν* — ὁ Πριαμίδας ἐπλευσε — *τὰν ἐμὰν ἐφ' ἔσιλαν*, folgt *ἃ δὲ δόλιος ἃ πομπιότος Κύπρις Δαναΐδαις ἄγρουσα θάνατον Πριαμίδαις τε*. Den schwierigkeiten der construction, da auf sehr gezwungene weise *ἐπλευσεν* aus dem vorigen wieder verstanden werden müsste, wird abgeholfen und das auffallende doppelte *ἃ* beseitigt, wenn man schreibt *ἃμα δὲ δόλιος*. Jenes *ἃ δέ*, wofür Pflugk *ἃ τε* wollte, um *ἐπλευσεν* aus dem vorigen ergänzen zu können, mag wohl aus v. 241 *ἃ δὲ χρυσόεις θρόνοις* in v. 238 hinaufgekommen sein.

V. 287. *Τὸ δ' ἔσχατον τοῦτ', εἰ μύλοισιν εἰς πάτρην,  
κλειθροῖς ἂν εἰργομένοισι, τὴν ὑπ' Ἰλῖω  
δοκοῦντες Ἑλένην Μενέλαω μ' ἔλθεῖν μέτα.*

Äusserst hart ist diese construction, und da sich *δοκούντες* nicht leicht ändern lässt, so kann man versucht sein den fehler nicht in *δοκούντες*, sondern in *εἰργολύμεσθαι* zu finden und dafür *ἐρξαίμε* zu schreiben, wo der rasche übergang aus dem plural *μόλοισιν* in den singular *με* nicht auffallender wäre als an vielen andern stellen, z. b. Iph. T. 674 f. Gewisser jedoch als dieses ist v. 289 zu ändern. Offenbar nämlich kann Helena nicht mehr daran denken mit Menelaos, den sie ja v. 279 und 290 für todt hält, heim zu kommen; käme sie aber heim, so würde man glauben sie komme von Troia (darum mit Nauck ἀπ' Ἰλίου), und weil Paris gefallen und Troia zerstört sei, so sei sie wieder ihrem frühern manne nachgelaufen. Und da dieser sion erfordert wird, so ist zu schreiben: τὴν ἀπ' Ἰλίου δοκούντας Ἑλένην Μενέλαωιν ἐλθεῖν μετέω.

V. 291. In den verdorbenen worten εἰς ξύμβολ' ἐλθόντες, ἃ φανερά μόνους ἂν ἦν, die schon vielfach geändert worden sind; aber am wenigsten glücklich dadurch, dass man in solcher nähe zweimal ἂν anbrachte (ἃ φανέρ' ἂν μόνους ἂν ἦν), schreibe ich mit einziger veränderung des ἐλθόντες in ἐλθόνθ' οἷς, aus welchem jenes leicht entstehen konnte, εἰς ξύμβολ' ἐλθόνθ', οἷς φανερά μόνους ἂν ἦν, nämlich φανερά als femininum. Helena sagt: lebte mein gemahl, so hätten wir uns sogleich erkannt, wenn wir auf die merkmale eingingen, durch welche allein es an den tag käme, dass ich die wahre Helena sei. Denn nur an der identität ihrer person konnte zweifel walten, nicht an der des mannes. Darum φανερά ἂν ἦν, nämlich ἐγώ.

V. 292. Schon bevor mir Badhams σωθῶ bekannt war, emendirte ich νῦν δ' οὔτε τοῦτ' ἔστ' οὔτε μὴ σωθῶ ποτε. Denn weder das herkömmliche σωθῇ entspricht dem zusammenhang, noch auch Naucks δοθῇ, weil damit kein gegensatz von ihr und Menelaos ausgedrückt würde. Sie sagt: weder das ist (nämlich Menelaos noch am leben, so dass er mich erkennen könnte), noch werde ich je heim kommen. Ueber σώζεσθαι in dieser nicht seltenen bedeutung s. meine anmerkung zu Lysias 25, §. 29.

V. 312. Φόβος γὰρ εἰς τὸ δεῖμα περιβαλὼν μ' ἄγει. Der ausdruck φόβος εἰς τὸ δεῖμα ἄγει ist seltsam und mit der übersetzung von Klotz *metus qui me cepit, timorem mihi iniicit*, ist nichts verbessert. Man erwartet eher εἰς τὰ δεινά, worunter

schreckliche entschlüsse jeder art verstanden werden, zumal auch der selbstmord, woran ja Helena, wie v. 353 ff. lehren, denkt.

V. 354 ff. *Ἡ ξιφοκτόνον δίωγμα || λαιμορῦτον σφυγᾶς || αὐτοσίδαρον ἔσω πείλω διαὶ σαρκὸς ἄμιλλαν, || θῦμα τριζύγοις θεαῖσι.* Cod. C giebt *ἄμιλλα* und Musgrave schrieb *ἄμιλλαν*. Aber die bezeichnung des selbstmordes durch das schwert ist mit worten so reich ausgestattet, dass eine weitere bezeichnung durch *ἄμιλλαν*, welches ohnehin etwas undeutliches enthält, überflüssig und lästig wird. Ich schreibe und interpungire *πείλω διαὶ σαρκὸς, ἄμιλλας θῦμα τριζύγοις θεαῖσι*, so dass Helena sagt, ihr selbstmord sei ein opfer des wettstreites um die schönheit, das den drei göttinnen und dem Paris fiele. Ausserdem schliesst der hauptbegriff mit *πείλω διαὶ σαρκὸς* energischer ab.

V. 397. *Καὶ τοὺς μὲν οὐκέτ' ὄντας ἀριθμῆσαι πάρα, τοὺς δ' ἐκ θαλάσσης ἀσμένως πεφευγότας, νεκρῶν φέροντας ὀνόματ' εἰς οἶκους πάλιν.*

An v. 399 nimmt Nauck mit recht anstoss. Vielleicht lässt sich helfen, wenn man das komma nach *πεφευγότας* streicht und *πάλιν* in *λέγειν* verwandelt, so dass es von *πάρα* abhinge. Die einen kann man als nicht mehr lebende zählen, die andern, die mit noth aus dem meere davongekommen sind, kann man als solche bezeichnen, die die namen der todten heimbringen.

V. 441. *Ὁ γραῖα, ταῦτα ταῦτ' ἔπη καλῶς λέγεις· ἔξεσι· πείσομαι γάρ· ἄλλ' ἄνεξ λόγον.*

Unmöglich kann *καλῶς λέγεις* hieher passen. Denn zur scheinbaren nachgiebigkeit, worauf Pflugk diese worte bezieht, versteht sich Menelaos erst mit *ἔξεσι*. Vorher wird er sich beschweren müssen über die rohe abweisung durch die alte frau. Aber auch Naucks vorschlag *λυγρὰ ταῦτα κοῦκ ἄλλως λέγεις* will nicht einleuchten. Ich vermuthete vielmehr *δεινὰ ταῦτ' ἔπη πικρῶς λέγεις*. Dieses *πικρῶς* wird bestätigt durch v. 481, wo die alte sagt *εὔνοις γάρ εἰμ' Ἑλληνισιν, οὐχ ὅσον πικροὺς λόγους ἔδωκα*, und *δεινὰ* durch die worte des Menelaos v. 500 *οὐδ' αὖ τὸ δεινὸν προσπόλου φευξομένη* von der nämlichen sache.

V. 445. Weder *προσελπει* noch *πρόσειε* noch *πρόσιλλε* scheint ganz passend. Erforderlich ist: strecke die hand nicht vor, um mir den eintritt zu verwehren. Also etwa *πρόβαλλε* oder *πρότεινε*.

V. 578. *Σκέψαι· τί σοῦνδεῖ; πίστις οὐ σαφέστερος.* So

schreibt man nach Seidlers conjectur den vers, der verdorben im cod. C so lautet: τί σου δέῃ τίς ἐστὶ σου σοφώτερος. Vielleicht ist zu schreiben σκέψαι· τί σοι δέῃ πίστεως σαφεστέρα;

V. 587. Für πῶς οὖν ἂν ἐνθάδ' ἦσθ' ἂν ἐν Τροίᾳ θ' ἄμα, wie Pflugk conjicirte, schreibt Nauck πῶς οὖν ἄμ' ἐνθάδ' κτλ., womit freilich die wiederholung des ἂν in solcher nähe vermieden wird. Doch scheint eher eine hervorhebung des angeredeten erforderlich, etwa πῶς οὖν σὺ γ' ἐνθάδ' κτλ.

V. 619.

οὐκ ἔω σε κερτομεῖν

ἡμῶς τόδ' αὐθαί, ὥς ἄδην ἐν Ἰλίῳ

πόνους παρῆχες δῶ πόσει καὶ συμμάχοις.

Ueber den sinn dieser stelle scheint immer noch ein missverständniss zu herrschen herrührend von der construction. Einige, wie Hartung, machen σέ zum subject und ἡμῶς zum object, mit der übersetzung: „nun sollst du nicht zum zweiten mal uns höhnen, dass du deinem mann in Ilion und seinen streitern ganz umsonst die mühen schufst“. Aber κερτομεῖν heisst sonst nicht mit werken höhnen oder verspotten, sondern schmähen und lästern mit worten. Allein abgesehen davon, wenn man erklären wollte, „ich lasse nicht zu, dass du diesmal wiederum uns zum besten baltest, denn du hast genug zu schaffen gegeben in Troia“, — so enthielte das eine drohung, und diese wäre im widerspruch mit der frohen begrüßung, mit welcher der bote so eben die Helena empfangen hat. Darum ist ἡμῶς subject. Als das trugbild der Helena aus der höhle in die lüfte flog, schalten die in der höhle verborgenen gefährten des Menelaos, dass er und das heer umsonst zehn jahre lang noth und arbeit hatten, weil sie jetzt verschwunden sei. Jetzt aber solle niemand darüber wieder schelten, weil sie dort ist, wo sie hingehört, bei ihrem manne. Aus dem zusammenhang ergiebt sich, dass nothwendig μίτην für ἄδην geschrieben werden muss, wie G. Hermann nach Milton mit berufung auf v. 608 ff. gethan hat, während man in den neuesten ausgaben mit unrecht wieder zu ἄδην zurückgekehrt ist.

V. 698. Menelaos und Helena redeten schon geraume zeit nicht mehr von dem glücke sich wieder gefunden zu haben, sondern von dem unglück, das beide so lange verfolgt hat. Darum ist es seltsam, wenn der chor darauf zuruft εἰ καὶ τὰ λοιπὰ τῆς τύχης εὐδαίμονος τύχοιτε, πρὸς τὰ πρόσθεν ἀρκεσείεν ἄν. Es wird heissen müssen ἀλλ' εἰ τὰ λοιπὰ κτλ.

V. 837. Dass ταῦτοξ ξίφος γε richtig sei, ist zu bezweifeln. Weder war vorher ein schwert genannt, noch wer dadurch umkommen sollte. Vermuthlich ist zu schreiben τῷ σῷ oder wenigstens τούτω, hindeutend auf dasjenige des Menelaos. Vgl. v. 1086.

V. 866. Die einfachste verbesserung dieses vielversuchten verses scheint mir θείου τε θεσμοῦ σεμνὸν αἰθέρος μυχόν, „reine oder durchräuchere mir nach brauch“: θεσμοῦ wie νόμου.

V. 886. Dass hier μηδὲ πριαμένη φανῇ τὸ κάλλος, Ἑλένην δοῦσα μωμητοῖς γάμοις (κάλλος nämlich wie v. 1097 preis der schönheit), zu lesen sei, glaube ich unlängst gezeigt zu haben im Rhein. Mus. XVII, 460.

V. 895. Ὡ παρθέν', ἐκέτις ἀμφὶ σὸν πτενω γόνυ  
καὶ προσκαθίζω θῆκον οὐκ εὐδαίμονα.

Ich zweifle, dass man nach der gewöhnlichen erklärung θῆκος vom niederfallen zu den füßen der Theonoe zu verstehen hat. Man hat sich ohne zweifel Helena sitzend am grabmale des Proteus, ihrem gewöhnlichen zufluchtsorte, zu denken, als Theonoe erscheint; dann aber fällt sie nach v. 895 der Theonoe schutzfliehend zu füßen. Wenn sie nun ihre kniee umfasst, so kann das nicht wohl θῆκος heißen. Vielmehr bezieht sich θῆκος auf den ort, an dem sie so eben sass und der ihr schutz vor dem ansinnen des Theoklymenos gewährte; und dass nicht nur eine sondern zwei situationen zu denken sind, zeigt eben die partikel καὶ v. 896.

V. 920. Τὸ μὲν δίκαιον τοῦ πατρὸς διαφθερεῖς,  
τῷ δ' οὐ δίκαιω συγγόνῳ δώσεις χάριν.

Das urtheil über den bruder hatte Helena schon v. 918 συγγόνῳ πατρί ausgesprochen, hier aber verlangt der scharfe gegensatz zu τὸ μὲν δίκαιον eher τὴν δ' οὐ δίκαιαν oder wenigstens τῷ δ' οὐ δίκαιαν συγγόνῳ δώσεις χάριν.

V. 936. Καὶ μὲν θανῶν ὅδ' ἐν πυρὶ κατεσφάγη ist die überlieferte lesart. Mit recht aber schrieb G. Hermann ἐν πύρρῳ, wofür im folgenden vers πρόσσω σφ' ἀπόντι spricht. Dann aber ist nach vorausgegangenem θανῶν auch κατεσφάγη unmöglich, und auch auf Reiske's κατεστάλη, welches nur zu ἐν πυρὶ passte, „auf dem scheiterhaufen zurecht gelegt worden wäre“, muss man verzichten. An die stelle des verdorbenen verbsuchs scheint

etwa *κατέφθιτο* zu setzen: „wenn er im tode auf überseeischer erde dahin wäre“.

- V. 961. *Λέξω τόδ' ἀμφὶ μνήμα σοῦ πατρὸς πόθῳ. Πόθῳ*, welches Nauck beibehalten hat, ist unpassend, da Menelaos als schutzfliehender den Proteus anruft. *Πρωῶν*, welches ich vermuthet hatte, bevor ich von Heath's und Badham's conjectur wusste, halte ich für sicher. Wenn Hartung einwendet, Menelaos habe keinen grund an dem grabmal zu knien, weil damit seine bitte nicht eindringlicher werde, so hat er übersehen, dass Menelaos durch diese geberde als schützling des Proteus erscheint, was bei der Theonoe tiefen eindruck machen muss.

V. 1032. *Μενέλαε, πρὸς μὲν παρθένου σεσώσμεθα.*  
*[τοῦνθ' ἐνδεὲς δὴ σὲ τοὺς λόγους φέροντι χρῆ]*  
*κοινὴν συνάπτειν μηχανήν σωτηρίας.*

Den mittlern vers, den schon die stichomythie verurtheilt, hat Nauck mit recht eingeschlossen. Dann kann aber der folgende nicht mit *κοινὴν* beginnen, sondern es wird *χρῆ νῦν* zu schreiben sein.

V. 1122. *Πολλοὶ δ' Ἀχαιῶν ἐν δορὶ καὶ περὶ ναις* || *ῥιπαῖσιν ἐκπνέουσιντες Ἀΐδαν μέλεον ἔχουσιν*, || — — (1126) *πολλὰ δὲ πυρσεύσας φλογερὸν σέλας ἀμφιρύτιαν* || *Εὐβοίαν εἰλ' Ἀχαιῶν* || *μονόκωπος ἀνὴρ, πέτραις Κασσηρίσιν ἐμβαλὼν κτε.* Schon der umstand, dass mit v. 1126 der gegensatz eintritt zu v. 1122 *πολλοὶ δ' Ἀχαιῶν*, zeigt dass *πολλά*, welches mit *πυρσεύσας* verbunden werden müsste, nicht richtig sein kann, sondern dass *πολλούς* verlangt wird, welches Aldus aus einer pariser handschrift gab, die neuesten herausgeber aber mit ausnahme Hartungs verwarfen. Auch scheint man *περὶ ναις ῥιπαῖσιν* irrig auf schiffbruch und hinauswerfen an riffe gedeutet zu haben. Vielmehr bezeichnet es die bei Homer oft erwähnten tödtungen durch steinwürfe (*χερμαδίστοις*) in der schlacht. Denn zuerst werden die vor Troia umgekommenen erwähnt, erst von 1126 an die schiffbrüche bei Euböa. Wegen *πολλούς* muss dann in der strophe v. 1111 mit Musgrave *ἔλθ' ὦ* geschrieben werden statt *ἔλθῃ*.

V. 1153. Die vulg. giebt keinen sinn. Niemand hat *καταπαύεσθαι* als transitivum nachgewiesen. Hartungs *ὡς καταπανομένους* war nicht zu verschmähen.

V. 1156. *Οὐποτ' ἔρις λείψει κατ' ἀνθρώπων πόλεις*, || *αἱ Πριαμίδος γὰρ ἔλιπον θαλάμους.* Kirchhoff's änderung dieser

verdorbenen stelle  $\delta$  *Πριαμίδας γὰρ ἔλαχεν θαλάμους* bringt einen gedanken hinein, der offenbar nicht passt, da die leidigen folgen des krieges geschildert werden. Schreibt man aber  $\alpha$  für  $\epsilon$  und *Πριαμίδες*, so entsteht der hierher gehörige gedanke, dass durch den streit auch Priamos' töchter aus ihrer heimat in gefangenschaft abgeführt wurden, eine mitleidige vorstellung, welche den frauen des chors nahe lag.

V. 1225. *Φίλος γὰρ ἐστὶν ὃς ποτ' ἐστὶν ἐνθάδ' ὦν*. Zu den vielen erlaube ich mir eine neue conjectur vorzuschlagen: *φίλος γὰρ ἐστὶν, ὃς ποτ' ἦν, νῦν ἐνθάδ' ὦν*, so dass mit geringer änderung der nöthige doppelsinn erreicht wird. *Ἐνθάδ' ὦν*, sie denkt, hier in der nähe; Theoklymenos soll denken *ἐνθάδε τῆς νύχης*. Und *ἦν*, in ihrem sinn ergänzt sie *φίλος*; er soll denken, am leben war, nun nicht mehr.

V. 1271. *Ὡς μὴ πάλιν γῆ λύματ' ἐκβάλῃ κλύδων*. Hier ist *λύματα*, auskehricht und was man der säuberung wegen wegwirft, so wenig passend, dass man sich wundern muss, wie dieses die neueste ausgabe von Klotz ohne anmerkung bringt, während von andern schon früher *θύματα*, von Nauck aber *θυλήματα* vorgeschlagen war, welches beides doch besser passte. Aber der eigentliche ausdruck für das, was man den todten darbringt, ist *περὶσματα* (vgl. 1391), und da *γῆ* entbehrlich und vermuthlich als eingedrungenes glossem anlass zur corruptel geworden ist, so dürfte zu schreiben sein *ὥς μὴ πάλιν περὶσματ' ἐκβάλῃ κλύδων*.

V. 1387. *Καὶ σὲ προσποιούμεθα εὖνουν κρατεῖν τε στόματος*. Begründet ist ohne zweifel Hartung's kritik gegen *προσποιούμεθα*, und wegen *κρατεῖν τε* ist nothwendig, dass ein infinitiv vorausgehe. Er schreibt darum *καὶ σὲ δεῖ προσωφελεῖν*. Mir scheint den schriftzügen liege näher und dem sinne nach entpreche *καὶ σὲ προσπίτνω μένειν εὖνουν*.

V. 1422. *Ἔστιν τι κἀκεῖ κἀνθάδ' ὦν ἐγὼ λέγω*. Mit recht verwirft Hartung Pflugk's erklärung, dass *ὦν ἐγὼ λέγω* hier bedeute *τῶν τεθνηκότων*. Aber darum sind wir doch nicht genöthigt mit ihm Musgrave's *ὦν ἐγὼ γ'* *ἐρῶ* anzunehmen, sondern das „etwas von dem was ich sage“ bezieht sich auf Helena's äusserung v. 1420 und besagt: sowohl dort, bei den vermeintlich todten, als hier werde ich meine liebe zeigen; zweideutig, denn



das ἐνθάδε soll Theoklymenos auf sich beziehen, während beides in bezug auf Menelaos gemeint ist.

V. 1441. Ὡ Ζεῦ, παιήρ τε καὶ σοφὸς κλήζει θεός, βλέψον πρὸς ἡμᾶς. Wenn das asyndeton, dem Kirchhoff durch παιήρ γάρ abhelfen will, beseitigt werden muss, so geschähe es am leichtesten durch κληθείς, ohne weitere änderung.

V. 1452. Ταχῆα κώπα, ῥοθίοισι μήτηρ εἰρεσία φιλα. Klotz hat μᾶτηρ beibehalten, obgleich es weder eine klare construction noch einen passenden sinn giebt. Nauck schreibt nach Badham Νηρέως, welches den schriftzügen weniger nahe steht als etwa ῥοθίοισι πλώτιον εἰρεσία „auf den wogen schwimmend“.

V. 1512 f. Die offenbar stark interpolirten beiden verse scheinen einfach so zu corrigiren: ἄναξ, κάκιστ' ἀκούσει πῆματ' ἐξ ἐμοῦ τάχα.

V. 1535. Λευκά θ' ἴστί' εἰς ἓν ἦν. Die drei letzten worte sind ohne zweifel verdorben. Den vielen emendationsversuchen möge auch ἐλλετο beigelegt sein, welches wenigstens technischer ausdruck vom aufziehen der segel ist, Odys. II, 426 ἔλκον δ' ἴστιά λευκὰ ἑυστρέπιοισι βοῦσιν.

V. 1548. Εἰς ναῦν ἐχώρουν Μενέλεω ποντίσματα φέροντες. Mit recht sagt Nauck „ποντίσματα nihil est“. Vermuthlich ist auch hier wie v. 1271 zu lesen κτερίσματα.

V. 1570. Πλήσασα κλιμακίῃρας εὐσφύρου ποδὸς Ἑλένη, „die treppe oder die stufen derselben mit dem zierlichen fusse füllend“ ist doch etwas seltsam gesagt für die schiffstreppe ersteigend, und kann mit ἐκπληροῦν δρόμον oder πλοῦν kaum gerechtfertigt werden. Man erwartet etwa ἐκβᾶσα κλιμακίῃρας εὐσφύρω ποδί.

V. 1597. Οὐκ εἴ' ὁ μὲν τις λοῖσθον ἀρεῖται δόρυ. Dass λοῖσθον eine unwahrscheinliche wortform sei und Hermann's erklärung nicht angehe, hat Hartung gezeigt. Er selbst schreibt θραυσθέν. Den schriftzügen läge näher πριστόν. Es wären zerägte stangen, die sich auf dem verdecke befanden.

V. 1612. Οἱ δ' ἴστὸν ἦρον, οὐραὶ δ' ἦκον πνοαί. Den mast hatten sie laut v. 1534 schon aufgerichtet. Wenn man also den dichter nicht einer selbstvergessenheit zeihen soll, so wird Hartung recht haben, wenn er ἴστιά verlangt. Ob aber dann αἶρειν das rechte wort sei, lässt sich bezweifeln. Vielleicht ἴστί' ἔλκον.

V. 1652. Ἐπεὶ δὲ Τροίας ἔξανεισάθη βῆθρα || καὶ τοῖς θεοῖς παρέσχε τοῦνομ', οὐκέτι. Dieser zweite vers wird von Nauck mit unrecht für untergeschoben angesehen. Er ist zwar nicht dringend nöthig, geht aber aus dem vorigen als exacte folge hervor. Der zweck der götter, besonders der Hera, Troia zu zerstören, war erreicht. Nun da dieses erreicht war, brauchte Helena ihren namen den göttern nicht mehr herzugeben. Dagegen den v. 1100 schliesst Nauck mit recht aus. Er scheint aus v. 1653 gemacht.

V. 1670. Οὐ δ' ὠρίσεν σε πρῶτα Μαιάδος τόχος. Hier passt ὀρίζω in keiner der üblichen bedeutungen, weder begränzen, bestimmen, noch trennen, eben so wenig bedeutet es, wie Matthiä wollte, *constituet*, „dich hinstellte“. Dagegen hat Hermes die Helena, nachdem er sie aus Sparta heimlich weggeführt, zuerst auf die insel Helena in sicherheit gebracht, weswegen zu schreiben οὐ δ' ὠρίμισεν σε.

Aarau.

R. Rauchenstein.

### Zu Quintilianus Inst. Orat. XI, 1, 24.

Es ist eine bekannte sache, dass Quintilianus die declamatio Sallusti in Ciceronem für echt gehalten hat, wie dies aus den beiden stellen Inst. Orat. IV, 1, 68, IX, 3, 89 hervorgeht. Wir können nun noch eine dritte, bisher nicht beachtete stelle nachweisen, wo Quintilianus auf diese declamatio hinweist, nämlich XI, 1, 24, welche stelle das bekannte urtheil über die dichtungen des Cicero enthält. Wenn es dort heisst: *Carmenibus utinam pepercisset, quas non desierunt carpere maligni*

Cedant arma togae, concedat laurea linguae

et

O fortunatam natam me consule Romam,

so ist kein zweifel, dass unter diesen *maligni* zunächst der angebliche Sallustius zu verstehen ist. Denn in dessen declamatio werden die beiden verse angeführt und dazu spöttisch bemerkt: *etiamne aures nostras odio tuo onerabis? etiamne molestissimis verbis insectabere?*

Grätz.

Karl Schenkl.

## IX.

### Das grosse attische talent bei Priscian und Dardanus.

Schwerlich lässt sich ein grösserer gegensatz denken als die evidenz und unantastbarkeit aller resultate, welche die arithmetik als die reine wissenschaft der zahlen gewinnt, gegenüber der bodenlosen unsicherheit, die dann sofort eintritt, wenn man die zahlenlehre auf fremdartige gebiete versetzt, wenn man, um es kurz zu sagen, anfängt mit zahlen zu spielen. Es kann hier nicht meine absicht sein an die sätze der Pythagoreer oder so manchen andern versuch mit zahlen zu philosophieren zu erinnern; sondern ich habe hier nur von dem spielen mit zahlenverhältnissen zu sprechen, welches in alter wie neuer zeit bei vergleichung der antiken mass- und gewichtssysteme getrieben worden ist. Bedenkt man, dass die verhältnisse, in welchen die verschiedenen systeme zu einander stehen, meist sehr einfach und auf die kleinsten zahlen wie  $2 : 3$ ,  $3 : 4$ ,  $5 : 6$  reducierbar sind, bringt man ferner in anschluss, dass dieselben namen häufig von verschiedenen systemen gebraucht werden und umgekehrt unter abweichenden namen sehr leicht dieselbe sache verborgen sein kann, gestattet man endlich die freiheit, je nachdem es passt, eine überlieferte zahl als genau anzunehmen oder dieselbe als rund zu betrachten und beliebig daraus den genauen betrag zu construieren, so lässt sich leicht denken, wie viele möglichkeiten der vergleichung gegeben sind, die jedoch alle, sowie einmal ein fehler eingeschmuggelt ist, wie in einem labyrinth zu unendlichen irrwegen sich verschlingen.

Eines der lehrreichsten beispiele dieser art bietet die stelle des grammatikers Priscian in seiner schrift *de figuris numerorum* (§. 10—14), wo derselbe über griechisches und römisches gewicht zunächst einen gewissen Dardanus als gewährsmann an-

führt, und dann, anknüpfend an stellen des Livius, seine eigenen erklärungen hinzufügt. Es ist das bekanntlich dieselbe stelle, in welcher Böckh (Metrol. Unters. 115 ff.) durch eine geistreiche combination einen beleg für das attische handelstalent gefunden hat. Wenn sich nun durch die folgende untersuchung herausstellen wird, dass dieses zeugniss schwerlich noch gelten kann, so ist gleich hier zu bemerken, dass dadurch der sache, für welche des zeugniss beigebracht wurde, kein eintrag geschieht. Das wesen und der betrag des attischen handelstalentes ist, seitdem Mommsen in ihm das äginäische erkannt hat, so gründlich festgestellt, dass man gern die eine stütze mehr vermissen kann. Ja im gegentheil, es wird die ganze frage um so grössere sicherheit gewinnen, je strenger man auf wenigen, aber unumstösslichen beweisen fusst, und unnachsichtlich alles scheinwerk fortstösst, ehe es einem scharfsinnigen gegner, der die schwache seite erkennen würde, als angriffspunkt dienen könnte um die ganze sache in zweifel zu ziehen.

Das problem, das wir zu lösen haben, ist gleich von vorn herein kein einfaches. Läge uns die stelle des Dardanus im griechischen originaltext vor, so würden wir einfach alle darin vorkommenden angaben prüfen, dieselben mit den übrigen beglaubigten nachrichten vergleichen, und, nachdem wir uns ein urtheil über die zuverlässigkeit des gewährsmannes gebildet hätten, zuletzt entscheiden, ob seine angabe über das grosse attische talent glauben verdiene oder nicht. Nun aber kennen wir, abgesehen von einer kurzen notiz bei Lydus, das system des Dardanus nur durch Priscian; es ist also zuerst zu untersuchen, wie weit Priscian zuzutrauen ist, dass er den Dardanus gewisshaft und mit verstand citiert habe.

Suchen wir diesen ersten theil möglichst kurz abzumachen. Um ohne umschweife zu reden, es ist ein arges gemisch von metrologischen absurditäten und unmöglichen berechnungen, das uns der in dieser hinsicht ganz incompetent grammatiker aufstischt. Die sache wird sich am kürzesten und deutlichsten so darstellen lassen, dass wir des Priscian sätze und unsere kritik derselben, gleich für das auge des lesers unterschieden, neben einander setzen.

Prisc. §. 12: Aus einer stelle des Livius im 34.

buche (cap. 50, 6) geht hervor, dass das talent (welches?) 6000 *denarii* gehabt habe.

Schon hier ist ein wichtiger einspruch zu erheben. Es wird zwar ganz gewöhnlich von lateinischen schriftstellern *denarius* für drachme, und umgekehrt von Griechen *δραχμή* für *denarius* gebraucht; aber es ist das eben nur ein name, der an der sache nichts ändert. Der denar wird dadurch, wo es auf genaue unterscheidung ankommt, schlechterdings nicht zur drachme, die drachme nicht zum denar. An der obigen stelle ist lediglich von griechischen drachmen, jedenfalls attischen, die rede, für welche die Achäer die unter ihnen befindlichen römischen gefangenen loskaufen. Bei seinem berichte darüber folgt Livius dem allgemeinen gebrauche, indem er *δραχμή* durch *denarius* übersetzt; aber ganz unberechtigt ist die folgerung Priscians, das griechische talent habe 6000 *denarii* (was für welche, werden wir gleich hören) gehabt.

§. 13. Die *denarii* aber waren zu jener zeit silberstücke im gewicht von 4 scrupeln (72 auf das pfund), wie aus Livius 34, 52, 6 hervorgeht.

Livius sagt an der angezogenen stelle bekanntlich: *signati argenti octoginta quattuor milia fuere Atticorum: tetrachma<sup>1)</sup> vocant, trium fere denariorum in singulis argenti est pondus*. Es kann nicht in meiner absicht liegen diese vielgedeutete stelle hier nochmals zu behandeln. Ich habe nach wiederholter prüfung zu keiner andern als der von Mommsen (G. R. M. 73) ausgesprochenen ansicht kommen können, dass die von Livius hinzugefügten worte *trium fere denariorum in singulis argenti est pondus* aus den verhältnissen seiner zeit zu erklären sind, wo asiatische tetradrachmen (darunter auch solche attischer währung) mehrfach auf den curs von nur drei römischen denaren devaluirt waren. Es ist also ein leicht erklärlicher irrthum, wenn Livius, der gewiss nie irgend ein tetradrachmon nachgewogen hatte, vom gewicht spricht, wo er vom werth hätte reden sollen. Doch wie dem auch sei, zu dem uns jetzt vorliegenden zwecke brauchen wir nur das eine, was durchaus nicht angezweifelt werden kann, dass die denare, nach denen Livius rechnet, denare seiner zeit sind, von denen vierundachtzig auf das pfund gingen. Was macht aber Priscian aus der stelle? Er argumentirt so: die drachme hat, drei scrupel<sup>2)</sup>; wenn also vier drachmen gleich drei *denarii* sein sollen, so muss ein *denarius* vier scrupel gehabt haben. Nun hat es allerdings denare zu vier scrupel gegeben; denn dies ist, wie sich erst neuerdings herausgestellt hat, das ursprüngliche normalgewicht bei einföhrung der silberprägung in Rom gewesen. Allein dieses gewicht war schon im zweiten punischen kriege herabgegangen, und man hat von da an bis zu Constantia niemals nach jenen ursprünglichen denaren gerechnet. Wie kommt es aber, so ist zu fragen, dass Priscian dieses alte gewicht kennt? Beweis dies nicht für die tiefe einsicht, die er in die

1) So, nicht *tetradrachma*, ist nach den handschriften auch bei Priscian zu schreiben.

2) Priscian rechnet nach *siliquae*, wofür ich den uns geläufigen ausdruck nach scrupeln gesetzt habe. Die drachme an dieser stelle ist der neronische denar, der unter dem namen *drachma* als integrierender theil des römischen gewichtsystems (=  $\frac{1}{96}$  des pfundes) gilt.

ältesten metrologischen verhältnisse hatte? Nicht im mindesten. Es war eben kein besonderes verdienst nach Constantin's zeit zu wissen, dass der älteste denar vier scrupel gehabt habe, denn es hat, wie wir jetzt ziemlich sicher behaupten können, Constantin in seiner neuen münzordnung bewusst und ausdrücklich jenen ältesten denar oder besser gesagt, das ursprüngliche normalgewicht von  $\frac{1}{72}$  pfund wieder hergestellt; er prägte danach ebensowohl seine gold- wie silbermünze, den solidus und das miliarense; und es erscheint auch seitdem hin und wieder in griechischen quellen *δραχμῶν* als bezeichnung für das betreffende gewicht<sup>3)</sup>. Daher also bei Priscian die künde von einem denar zu vier scrupel. — Wir lassen nun denselben weiter sprechen.

Ferner zeigt Livius im 38. buche (cap. 38, 13), dass das grosse attische talent achtzig pfund und etwas mehr beträgt, da nach der obigen voraussetzung sechstausend *denarii* gleich dreiundachtzig ein drittel pfund sind.

In der that, sechstausend *denarii* zu je vier scrupel oder  $\frac{1}{72}$  pfund geben dreiundachtzig  $\frac{1}{3}$  pfund. Nach Livius bestimmten die Römer im vertrage mit Antiochus: *talentum ne minus pondo octoginta Romanis ponderibus pendat*. Dies deutet sich Priscian so, das volle normalgewicht sei dreiundachtzig  $\frac{1}{3}$  pfund gewesen und es haben nicht mehr als drei  $\frac{1}{3}$  pfund an diesem vollen gewichte fehlen dürfen. Jedes wort würde verschwendet sein, das wir hier auf widerlegung Priscians verwenden wollten. Es genügt zu bemerken, dass es noch niemandem beigegeben ist, diese wunderliche hypothese zu vertheidigen; vielmehr ist sie mit recht von allen in gleicher weise verurtheilt worden. Aber das lohnt der mühe nachzuforschen, wie Priscian dazu gekommen sei. Im gewöhnlichen sinne galt seit der kaiserzeit ein attisches talent als der betrag von sechstausend denaren oder, im gewicht ausgedrückt, zweiundachtzig  $\frac{1}{2}$  pfund. Nun war es Priscian zunächst ganz unerklärlich bei Livius ein attisches talent von achtzig pfund zu finden. Von dem ursprünglichen gewicht der attischen drachme wusste er nichts mehr; es lag daher sehr nahe an jenen alten seit Constantin restituierten denar von vier scrupel zu denken, und danach das von Livius bezeichnete attische talent auf dreiundachtzig  $\frac{1}{3}$  pfund zu berechnen. Dass dies resultat in folge der falschen voraussetzungen nicht stimmt, darf uns eben nicht wunder nehmen.

Soweit wir bisher Priscian gefolgt sind, hat er zwar falsche behauptungen genug aufgestellt, aber doch einen geordneten gedankengang bewahrt und nach seinen eigenen voraussetzungen richtig gerechnet. Aber die volle verwirrung beginnt mit §. 14. Wir müssen die stelle hier vollständig ausschreiben (nur mit weglassung des *citates aus Terenz*): *et sciendum, quod secundum Livii computationem centum minae Atticae, quarum singulae septuaginta quinque drachmas habent, faciunt talentum magnum. nam minus sexaginta habet secundum Dardanum. Italica au-*

3) Metrol. script. rel. I p. 97 f. 229, 19. 231, 10. 252, 26. 253, 13.

*tem mina drachmas habet, ut supra dictum est, nonaginta sex, quod est libra duodecim unciarum, id est denarii LXXII. hac igitur computatione LXXXIII librae Romanae et quattuor unciae, quod est magnum talentum, centum minas Atticas faciunt.* Man vergleiche diese worte zunächst mit dem citat, welches Priscian vorher (§. 10) aus Dardanus angeführt hat: es wird aus jenem citat wiederholt, erstens dass die attische mine fünfundsiebzig drachmen habe, zweitens dass die dreiundachtzig  $\frac{1}{3}$  pfund ein *talentum magnum* repräsentieren. Aber was fügt Priscian ausserdem noch hinzu? Das grosse talent sei gleich hundert minen des kleinen talentes! Hier läuft ein grober rechnungsfehler unter, auf welchen schon Gronov (de sestert. p. 317 f. der ausg. v. 1656), allerdings in schwerverständlicher weise, hingedeutet hat. Priscian berechnet, dass hundert minen zu fünfundsiebzig drachmen gleich sind dreiundachtzig  $\frac{1}{3}$  römischen pfund. Welchen betrag hat diese drachme? Priscian sagt es selbst: sie ist nichts anderes als nach dem stehenden gebrauch der kaiserzeit der denar im gewicht von  $\frac{1}{96}$  pfund. Nun sieht man leicht den fehler in der gleichung. Siebentausendfünfhundert drachmen durch sechsundneunzig dividiert geben achtundsiebzig  $\frac{1}{8}$ , also keineswegs dreiundachtzig  $\frac{1}{3}$  pfund. Oder umgekehrt, dreiundachtzig  $\frac{1}{3}$  pfund sind achtausend gewöhnliche denare, also weit mehr als siebentausendfünfhundert, welcher betrag nach Priscian herauskommen müsste. So schlimm also hat Priscian sich verrechnet. Anlass zu dem irrthum muss ihm irgend eine stelle gegeben haben, wo ein talent von hundert minen erwähnt war, wovon wir noch in den heutigen resten der alten metrologien spuren finden <sup>4)</sup>.

Zuletzt muss hier noch ein anderer irrthum Priscians festgestellt werden. Mine und pfund sind für ihn identisch, denn er nennt das römische pfund ausdrücklich und genau *Italica mina*; es sind ihm also auch anderweitige verwechselungen zwischen *libra* und *mina* zuzutrauen.

Soweit unsere kritik über die aufstellungen Priscians. Um das resultat nochmals kurz zusammenzufassen, so ist anzuerkennen, dass Priscian etwas von dem ursprünglichen, durch Constantin wiederhergestellten normalgewicht des denars wusste,

4) Metrol. script. p. 154 mit anm. 6; p. 294, 17.

und dass ihm eine kunde von einem grösseren talent als dem gewöhnlichen römisch-attischen gekommen war; aber alles übrige was an der stelle sich findet ist grundfalsch und völlig werthlos.

Wir würden uns nicht so eingehend mit diesem gewirre von fehlern beschäftigt haben, wenn nicht der hauptzweck der vorliegenden untersuchung es nothwendig erfordert hätte. Denn nun erst sind wir im stande die stelle des Dardanus, welche Priscian überliefert hat, zu beurtheilen.

Der auctor, dessen name nun schon so oft genannt worden ist, hiess wahrscheinlich *Dardanio s.* So steht bei Lydus <sup>5)</sup>, womit die wolfenbüttler handschrift des Priscian wenigstens an einer stelle übereinstimmt <sup>6)</sup>. Da jedoch die eben genannte handschrift jünger ist als die beiden ältesten der von Keil benutzten handschriften (praef. p. 338), aus denen keine abweichung von der bisherigen vulgata *Dardanus* angegeben ist, so haben wir vor der hand diese einmal gebräuchliche form beibehalten. *Dardanus* hat, wie Lydus berichtet, eine schrift *περὶ σταθμῶν* verfasst, aus welcher jedenfalls auch Priscian geschöpft hat. Ferner geht aus dem citat bei Lydus hervor, dass Dardanus nach Constantin am ende des vierten oder zu anfang des fünften jahrhunderts geschrieben hat <sup>7)</sup>, also zu einer zeit, wo das frühere römische münzwesen bereits zu den antiquitäten gehörte, von der attischen währung aber vollends kaum mehr als der name bekannt war. Versuchen wir nun das metrologische system des Dardanus soweit als möglich wieder herzustellen und im einzelnen zu prüfen.

5) De mens. 4, 9 extr.: ὁ δὲ *Δαρδάνιος* ἐν τῷ περὶ σταθμῶν χιλίων ὀβολῶν λέγει πάλαι γενέσθαι τὸ μιλιαρίσιον καὶ ἀπὸ τῆς χιλιάδος τῶν ὀβολῶν οὕτως ὀνομασθῆναι.

6) Gudianus 132 hat *dardaniā* an der stelle, der p. 409, 30 Keil entspricht; aber p. 408, 18 *dardanus* übereinstimmend mit den von Keil benutzten handschriften. Indess führt derselbe Quaest. gramm. p. 8 adn. aus dem erlanger codex *Dardanius*, wenn gleich als lesart zweiter hand, an.

• 7) H. Keil Quaestiones grammaticae (Leipzig 1860) p. 9, Mommsen geschichte des römischen münzwesens p. 791. Aus den worten *λέγει πάλαι γενέσθαι*, geht hervor, dass Dardanus zu einer zeit schrieb, wo das miliarense schon länger bestand; denn zu der zeit, wo die münze selbst und ihr name neu eingeführt wurden, konnte doch unmöglich eine solche vernuthung aufgestellt werden. Auch Mommsen a. a. o. ist der meinung, dass die tabel von der erfindung des miliarense im hannibalischen kriege nicht vor Honorius entstanden sein könne. Die andere grenze für die epoche des Dardanus giebt Priscian, indem er ihn citiert.



Als kleinstes element aller gewichtsbestimmung gilt ihm, wie es seit Constantin die regel war, die *siliqua* =  $\frac{1}{1728}$  des pfundes oder  $\frac{1}{144}$  der unze. Von der *siliqua* wird aufgestiegen zum *scrupulus* = sechs *siliquae*, dann weiter zur drachme = drei *scrupuli* und sofort bis zur unze und zum pfund. Hier haben wir überall die allgemeinen, übrigens auch gesetzlich normierten bestimmungen.

Das erste, was uns als befremdlich aufstösst, ist der betrag des *obolus*. Der obolos war dem griechischen system nach das sechstel der drachme; wenn also zugleich mit der drachme der obolos als römisches gewicht aufgenommen wurde, so musste er  $\frac{1}{2}$  scrupel oder drei *siliquae* betragen. Das ist auch sicher in der ganzen kaiserzeit so gewesen, wie durch die verschiedensten zeugnisse belegt werden kann; es muss also gerechtes bedenken erregen, dass Dardanus allein im widerspruche mit der zweifellosen überlieferung steht und den obol dem scrupel gleichstellt. Noch mehr aber wird dies misstrauen gesteigert durch das was Lydus anführt. Das miliarense, ein silberstück im gewicht von  $\frac{1}{72}$  pfund, soll nach Dardanus seinen namen daher führen, dass es ursprünglich tausend obolen betragen habe. Vom gewicht verstanden ist das ganz widersinnig; denn es würde darnach, wenn man den obol nach Dardanus rechnet, ein silberstück von beinahe vier pfund herauskommen. Also wird man es von irgend einer währung verstehen müssen, in welcher der obol einen sehr kleinen betrag bedeutete. Aber von welcher währung? Nirgends zeigt sich da ein anknüpfungspunkt. Dazu kommt, dass wir über die richtige deutung des miliarense sichern aufschluss haben; es führt nämlich seinen namen als das tausendstel vom werthe des goldpfundes. Also fällt die ganze aufstellung des Dardanus in nichts zusammen, und der verdacht gegen etwaige andere bestimmungen, mit denen er der guten überlieferung widerspricht, ist um so mehr berechtigt.

Eine solche auffallende bestimmung ist nun allerdings diejenige, mit der wir uns zum schlusse noch zu beschäftigen haben, dieselbe, die durch ihre beziehung auf das attische handeltalent zu so grosser wichtigkeit gelangt ist. Es folgen nämlich in dem citate bei Priscian auf die worte *unciae duodecim libra*, womit Dardanus die darstellung des römischen systems abschloss, folgende weitere angaben:

*libra vel mina Attica drachmae septuaginta quinque*  
*libra vel mina Graia drachmae centum quinque*  
*talentum Atheniense parvum minae sexaginta*  
*magnum minae octoginta tres et unciae quattuor.*

Hier ist zunächst danach zu fragen, ob die durchgängige ver-  
 wechslung von pfund und mine auf rechnung des Dardanus  
 oder des Priscian zu setzen ist. Die richtige antwort ist,  
 glaube ich, eine distinction, die bei einiger kenntniss der grie-  
 chischen metrologischen litteratur leicht zu machen ist. In dem  
 lateinischen text des Priscian werden ausdrücklich *libra* und  
*minae* als identische begriffe hingestellt<sup>8)</sup>. Das ist einem grie-  
 chischen schriftsteller nicht zuzutrauen. Ausser dem griechischen  
*μνᾶ* war als ausdruck für das römische pfund *λίτρα* allgemein  
 recipiert und zugleich als feste grösse gegenüber den verschie-  
 denen griechischen asiatischen und ägyptischen minen angenom-  
 men. Wir haben also keinen grund etwas was wir in keiner  
 griechisch geschriebenen metrologischen tafel finden, hier dem  
 Dardanus aufzubürden, wo der verdacht gegen den unwissenden  
 übersetzer der stelle so nahe liegt. Denn Priscian hatte, wie  
 oben gezeigt, keine vorstellung von dem unterschiede zwischen  
 mine und pfund, er war überhaupt alles, nur kein metrolog.  
 So brachte er unberufener massen sein *libra vel mina* in die  
 stelle des Dardanus; ja wenn er zuletzt schrieb *minae octoginta*  
*tres*, so ist nicht unwahrscheinlich, dass er das pfundzeichen<sup>9)</sup>,  
 das im griechischen original stand, nicht lesen konnte. Wir be-  
 haupten also, dass Dardanus nicht *λίτρα* und *μνᾶ* für identisch  
 halten, dass er nicht, wie sein übersetzer Priscian, *λίτρα ἢ μνᾶ*  
*ἢ Ἀττικὴ* schreiben konnte. Aber das schliesst nicht aus, dass  
 er irrtümlich für eine mine hielt, was eigentlich ein pfund war,  
 wie sich aus der bestimmung der attischen mine auf 75 drach-  
 men ergeben wird.

Versuchen wir nun den text des Dardanus nach wahrschein-  
 licher vermuthung wieder herzustellen:

*ἡ μνᾶ ἢ Ἀττικὴ ἔχει δραχμὰς ος´,*  
*ἡ μνᾶ ἢ Ἑλληνικὴ δραχμὰς ρς´.*

8) Es bedarf wohl keines beweises dafür, dass in der latinität des  
 fünften jahrhunderts *vel* in dem sinne des klassischen *sive* gebraucht  
 wird.

9) Man vergleiche die zeichen für *λίτρα* in den Metrol. Scr. I,  
 p. 170.

Ἀττικὸν τάλαντον τὸ μὲν μικρόν ἔχει μνᾶς ἕ,  
τὸ δὲ μέγα λίτρας πγ' οὐγγίαις δ'.

Gegen die restitution der drei ersten zeilen wird, hoffe ich, niemand eine begründete einwendung erheben können. Allein das λίτρας in der letzten zeile ist gerade der controverse punkt. Denn diejenigen, welche die stelle als zeugniss für das attische handelstalent betrachten, lesen μνᾶς πγ' γ'' d. h. dreiundachtzig  $\frac{1}{8}$  vollwichtige attische minen. Dagegen ist einfach zu bemerken, dass Dardanus eine solche mine gar nicht kennt, denn seine attische mine hat fünfundsiebzig drachmen. Ich frage, was sind das für drachmen, in denen ein schriftsteller nach Constantin rechnen konnte, die so gross sind, dass fünfundsiebzig derselben gleich hundert vollwichtigen attischen drachmen sind, von welchen letztern fünfundsiebzig auf das römische pfund gehen? Mit den letzten worten haben wir zugleich die lösung angedeutet, wie sie mit recht schon Christ<sup>10)</sup> gegeben hat. Auf das römische pfund gingen 75 altattische drachmen; das hat Dardanus, oder vielleicht schon sein gewährsmann in gröblicher unwissenheit dahin geändert, die attische mine habe fünfundsiebzig drachmen<sup>11)</sup>. Wer einmal einer solchen ignoranz überführt ist, dem darf man auch nicht zutrauen, dass er irgend eine bestimmung des talentes in vollwichtigen attischen minen gegeben habe. Nein, die dreiundachtzig  $\frac{1}{8}$  sind römische pfund, nicht minen; das lässt sich zwar nicht direct beweisen (wie wäre dies auch bei so verwirrter überlieferung zu erwarten?), aber es sprechen dafür alle gründe der wahrscheinlichkeit. Dreiundachtzig  $\frac{1}{8}$  ist eine zahl, die durch ihre scheinbare genauigkeit respect einflösst. Ist sie also wirklich auf das attische handelstalent zu beziehen, so kann sie nicht durch willkürliche combination entstanden sein; sie muss auf alter quelle beruhen; also sind natürlich die etwas abweichenden angaben über das attische handelstalent, welche Androtion und der attische volksbeschluss geben<sup>12)</sup>, ungenau? Gewiss nicht; vielmehr wenn irgend kritische methode gilt, so

10) Beiträge zur bestimmung des attischen und anderer damit zusammenhängender talente, in den Sitzungsberichten der Münchener Akad. 1862 p. 56. 57. Vergl. Metrol. scr. I, p. 67. 208, 12.

11) Der gleiche ansatz findet sich bekanntlich auch im Carmen de ponderibus vs. 30, ein beweis, dass auch andere die gleiche quelle benutzt haben.

12) Metrologie p. 139 f.

muss man den beiden letzteren auctoritäten gegenüber die schon verdächtige zuverlässigkeit des Dardanus von neuem in zweifel ziehen. Wie aber ist Dardanus oder sein gewährsmann auf dreiundachtzig  $\frac{1}{3}$  gekommen? Durch nichts anderes als das einfache verhältniss von 3 : 4, welches zwischen dem kleinen attischen, d. h. dem römischen rechnungstalent und dem sogenannten grossen talente angenommen wurde; denn  $62\frac{1}{2}$  :  $83\frac{1}{3}$  verhalten sich wie 3 : 4. Wie man zu diesem verhältnisse gekommen ist, das lässt sich freilich mit bestimmtheit nicht ausmachen. Man könnte sagen, dass der griechische metrolog, ebenso wie Priscian, für das kleine talent die römische gewichtsdrachme, für das grosse den restituerten denar zu grunde gelegt habe, in welchem falle anzunehmen wäre, dass den rechnungen Priscians ähnliche stellen bei Dardanus als vorbild gedient haben. Aber wir halten es nicht für unsre aufgabe dieser vermuthung weiter nachzugehen; uns genügt die feststellung, dass  $83\frac{1}{3}$  nichts anderes bedeuten könne als so viele pfund, nach dem verhältniss von 3 : 4 aus den  $62\frac{1}{2}$  pfund des römisch-attischen talentes berechnet. Und der anlass zu dieser berechnung? Man fand, dass bei verschiedenen schriftstellern offenbar ein grösseres attisches talent vorkomme, als das römische rechnungstalent war. Nun versuchte man aus diesem letzteren durch ein einfaches verhältniss das vollwichtige attische talent wieder herzustellen; man wählte 3 : 4 und kam dadurch zu einem talent von  $83\frac{1}{3}$  pfund, ein gewicht, welches allerdings das wirkliche attische talent um  $3\frac{1}{3}$  pfund überstieg, aber doch für das metrologische wissen des vierten und fünften jahrhunderts als ein genügend richtiges resultat erschien.

Was hat nun Dardanus oder sein gewährsmann weiter gethan? Er hat das zahlenverhältniss, welches zwischen der dritten und vierten zeile unseres obigen citates besteht, übertragen auf die erste und zweite zeile. Mit andern worten, er hat aus der gleichung  $60 : 83\frac{1}{3} = 75 : x$  berechnet  $104\frac{1}{6}$  und dafür in runder zahl 105 gesetzt <sup>13)</sup>. Es darf also gar nicht auffallen, dass wir, ebensowenig wie eine attische mine von 75 drachmen, auch keine hellenische mine von 105 irgend welchen drachmen anzufinden vermögen.

13) Auch dieses zahlenverhältniss ist nachgewiesen von Christ a. a. o. p. 58.

Wir verkennen nicht, dass gegen die eben gegebene auffassung der stelle des Dardanus noch manche einwendung erhoben werden kann, dass sich noch mancher versuch machen lässt mit einem scheine des rechts zu einem andern als unserm negativen resultate zu gelangen. Die wahrscheinlichste entgegnung, die aufgestellt werden könnte, ist folgende: „die fünfundsiebzig drachmen, welche Dardanus der attischen mine zutheilt, sind restituierte denare (oben anm. 3), von denen allerdings fünfundsiebzig gerade hundert gewöhnlichen denaren, also zugleich einer römisch-attischen mine entsprechen; und es sind daraus weiter die übrigen von Dardanus gegebenen bestimmungen zu berechnen“. Dagegen ist zu bemerken: 1) es ist nicht abzusehen, wie Priscian, wenn er in seinem original *δηνάρια* gefunden, dafür *drachmas* habe setzen können; — 2) die hellenische mine von hundertfünf solcher *δηνάρια* ist noch bei weitem nicht die mine des attischen handelstalentes, denn hundertfünf solcher *δηνάρια* sind gleich hundertvierzig gewöhnlichen denaren, diese wieder gleich  $109\frac{5}{8}$  altattischen drachmen, während nach dem volksbeschluss die handelsmine hundertachtunddreissig drachmen hat; — 3) will man endlich in der vierten zeile (unseres obigen citates)  $83\frac{1}{3}$  minen lesen, so sind diese minen folgerichtig keine andern als die in der ersten zeile erklärte attische mine, d. h. die mine des römischen rechnungstalentes; also kommt auch so nicht im entferntesten eine bestimmung des attischen handelstalentes heraus.

Dieses beispiel wird wohl genügen um zu zeigen, wie misslich jeder weitere versuch erscheinen muss, die stelle des Dardanus so zu deuten, dass aus ihr ein zeugniss für das attische handelstalent entnommen werden kann. Also wird es wohl bei dem negativen resultate, zu dem wir oben gekommen sind, sein bewenden haben müssen.

Zum schluss ist noch ein punkt zu besprechen. Das attische handelstalent ist bekanntlich das äginäische. Wenn also das grosse talent des Dardanus das attische handelstalent wäre, so würde die *mina Graia* Priscians, d. h. die *Ἑλληνικὴ μνᾶ* des Dardanus, voraussichtlich eine bezeichnung der äginäischen mine sein. Diesen ansprechenden schluss hat Christ (p. 58. 66 f.) gezogen. Ich bemerke dabei zunächst ausdrücklich, dass meine erklärung der stelle des Dardanus nicht unmittelbar als gegenbeweis angeführt werden kann. Denn es liesse sich sehr gut

vereinigen, dass Dardanus zwar ganz falsche combinationen gemacht, aber aus älterer guter überlieferung die bezeichnung 'Ελληνική μνᾶ in dem von Christ angenommenen sinne aufbewahrt hätte. Indess sprechen gute gründe dafür, dass die hellenische mine des Dardanus nicht die äginäische, sondern die alte attische sei. Man erinnere sich an den anfang der tafel der Kleopatra (Metrol. scr. fr. 60, 1): ἡ μνᾶ ὄνομα σταθμοῦ ἔχει οὐγγίας ις' — ἡ Ἀττικὴ μνᾶ ἔχει οὐγγίας ιβ' C; ferner an den anfang der nächstfolgenden tafel (fr. 61, 1): ἡ μνᾶ ἡ Ἀττικὴ ἔχει οὐγγίας ιβ' C, ἡ δὲ ἑτέρα οὐγγίας ις'; endlich an die tafel des Dioscorides (fr. 64, 8): ἡ μνᾶ κατὰ μὲν τὴν λατρικὴν χρῆσιν ἔχει οὐγγίας ις' — κατὰ δὲ τὴν Ἰταλικὴν οὐγγίας ιη'. In allen diesen stellen, zu denen sich noch andere hinzufügen lassen, erscheint die altattische mine ohne eigentliche bezeichnung; bei Kleopatra heisst sie μνᾶ schlechthin, in der zweiten tafel „die andere mine“, in der dritten „die mine nach dem gebrauche der ärzte“. Wenn nun ein metrolog der späteren römerzeit, für welchen die attische mine eben nur die mine des römischen rechnungstalentes sein konnte, ähnliche quellen wie die oben angeführten las, konnte er nicht sehr leicht jene namenlose mine im gegensatz zu der römisch-attischen die hellenische nennen? Erscheint diese vermuthung als annehmbar, so bestätigt sich zugleich von neuem unsere obige erklärung der stelle des Dardanus, wonach derselbe unter seinem grossen talent kein anderes als das altattische verstanden habe; denn seine hellenische mine gehört eben zu seinem grossen talente.

Dresden.

Fr. Hultsch.

### Zu Cicero's Miloniana.

C. 17 §. 45: *Ergo illi ne causa quidem itineris, etiam causa manendi*: zwischen *itineris* und *etiam* scheint *sed* (*set*) ausgefallen zu sein, das nur aus dem schlussconsonanten des ersteren wortes und den beiden anfangsbuchstaben des letzteren besteht. Hierfür spricht unter anderem namentlich der ciceronianische gebrauch bei der durchführung zweier gegensätze die beiden satzglieder einander analog zu formiren; es heisst nämlich im darauffolgen. den gegensätze ebenfalls: *Miloni — exundi non causa solum, sed etiam necessitas fuit*.

München.

Andreas Spengel.

## X.

### Vergil's achte ecloge.

Nachdem Vergil den inhalt des gedichts im allgemeinen angegeben und selbiges seinem gönner gewidmet hat, wendet er sich zur dritten masse der vorrede, in welcher er die zeit nennt, in der Damon den sofort folgenden gesang gesungen, vs. 14:

Frigida vix caelo noctis decesserat umbra,  
cum ros in tenera pecori gratissimus herba,  
incumbens tereti Damon sic coepit olivae.

Der erste dieser verse enthält eine etwas unbestimmte zeitaufgabe, indem das ganze, so wie auch *vix*, doch immerhin dem leser für die zeit einen ziemlichen spielraum lässt, zumal da im leben wie auch in der poesie man es mit den verschiedenen theilen des frühen morgens nicht immer so ganz genau zu nehmen und mit allgemeinerer bezeichnung sich zu begnügen pflegt: daher musste, sollte eine bestimmte zeit hier bezeichnet werden, noch eine nähere bestimmung hinzukommen: sie folgt auch in vs. 15: die zeit soll hier gedacht werden, wo das gras den thieren grade am angenehmsten ist, und das ist die, wo die sonne noch nicht aufgegangen, der eigentliche tag noch nicht vorhanden ist, also die, welche Varro RR. II, 2, 10 genauer mit folgenden Worten bestimmt: *temporibus (sc. pastiones) distinguunt, ut aestate, quod cum prima luce exeunt pastum, propterea quod tunc herba roscida meridianam, quae est aridior, iucunditate praestat, sole exorto potum propellunt* cett., wo also *prima luce* und *exorto sole* wohl von einander geschieden und sich entgegengestellt werden: für unsre zwecke noch genauer spricht sich Pallad. RR. XII, 13, 4 aus: *aestivis mensibus pascantur sub lucis initio, cum graminis teneri suavitatem rosis mixtura commendat*: auch mag aus Geopon. XVIII, 2, 7 hier stehen: *ἐνὶ δὲ τὴν νο-*

μὴν ἔξαντεον θέρους μὲν πρὶν ἤλιον ἀνασχεῖν, ἔτι τῆς δρόσου καμμένης, χειμῶνος κτλ.: dies *sub lucis initio* hat Vergil hier im sinn, also die zeit, wo die eigentliche nacht, *noctis umbra*, das dunkel derselben, verschwunden, das *gallicinium* schon gehört ist, die schatten des tages aber so zu sagen nun eintreten, der tag sich vorbereitet und allmählig zum morgenstern, denn zur Aurora die zeit, hiernach aber erst zum tage selbst gelangt, also die zeit vom ende der nacht bis zum aufgang des Lucifer oder auch der sonne, die zeit *ante lucem*, das *diluculum* nach Censorin, d. nat. c. 24, 2, und dies letztere ist denn, *cum incipit dinosci dies*, wie Macrobius, Saturn. I, 3, 12 sagt, und das ist schon vor aufgang des Lucifer da, eben wenn die *noctis umbra* sich entfernt hat: diese zeit bezeichnet Vergil Aen. IV, 586 . . . *ut primum albescere lucem Vidit*: vrgl. Hom. II. H, 433: ἡμος δ' οὐτ' ἄρ' πρωτὶός οὐτ' ἀμφιλύκη νύξ, Τῆμος κτλ. Wir in unserm norden bemerken dies erste tageslicht wohl weniger, obgleich es vorhanden und bemerkt werden kann: im süden ist das anders, was die bemerkung Niebuhr's, Röm. Gesch. II, p. 300, n. 610, hier beweisen mag: „*prima luce*. Die Alba vor der morgenröthe, wofür unsre sprache kein wort hat: wie denn unser norden ihre herrlichkeit so wenig kennt als der süden den reiz unsrer abenddämmerung“. Darnach kann man einzelne stellen der alten genauer und richtiger als bisher geschehen, analysiren: also Vergil Georg. III, 324 stimmt streng genommen nicht mit unserer achten ecloge, obgleich beide stellen als ganz gleich betrachtet zu werden pflegen:

in saltus utrumque gregem atque in pascua mittat,  
 Luciferi primo cum sidere frigida rura  
 carparamus, dum mane novum, dum gramina canent,  
 et ros in tenera pecori gratissimus herba:

obgleich da durch *primo sidere* deutlich die zeit vor sonnenaufgang bezeichnet ist, so ist doch die alba ganz übergangen. Eben so ist das Aen. III, 588 geschehen:

postera iamque dies primo surgebat Eo

humentemque Aurora polo dimoverat umbram,

aus welcher stelle, beiläufig gesagt, recht deutlich sich ergibt, dass in der achten ecloge zu vs. 14 noch eine wie in vs. 15 enthaltene nähere bestimmung nothwendig war: in ihr ist also die alba auch nicht bezeichnet; der zweite vers aber da, um



einen fortschritt in der zeit zu machen, so dass beide verse zusammen die zeit vor sonnenaufgang beschreiben. Genau beschreibt das erste tageslicht Ovid. Heroid. X, 7:

tempus erat, vitrea quo primum terra pruina

spargitur, et tectae fronde queruntur aves:

hübach Seneca Hippol. 41: quaerant rostro, dum lux dubia est,  
dum signa pedum roscida tellus  
impressa tenet:

nicht genau dagegen Stat. Theb. III, 468:

madidos ubi lucidus agros

ortus et argentes laxavit sole pruinas;

aber sehr wahr und alles beachtend sagt in demselben buche derselbe vs. 33:

ecce sub occiduas versae iam noctis habenas

astrorumque obitus, ubi primum maxima Tethys

impulit Eoo cunctantem Hyperiona ponto:

und ähnliches findet sich wie bekannt gar vieles: Calpurn. Ecl. V, 52. Claudian. Rapt. Pros. III, 231: v. Cerd. ad Verg. Georg. III, 324, Aen. III, 587. Also Vergil bezeichnet hier den tagesanbruch vor dem Lucifer: dass Damon da nun wacht, ist, da er, wie aus vs. 1 uns bekannt, ein hirt, nicht im geringsten auffallend; um seine schuldigkeit zu thun, musste er das vieh früh auf die weide bringen und somit früh aufstehen: auch ist ja Alpheisiböus, ebenfalls ein hirt, sofort bereit, dem Damon zu antworten; es ist also für Damon weder dass er früh aufsteht noch dass er früh singt charakteristisch, sondern nur das ist bei ihm das aussergewöhnliche, dass so wie der tag graut er schon liebespein hat und diese ausspricht. Vergleichen wir nun nach dieser darlegung die neuern erklärer, so finden wir entweder stillschweigen oder fehler, obgleich schon Cerda in seiner paraphrase auf den rechten weg hingewiesen hatte: freilich schreibt schon Servius zu vs. 17: *priusquam nox occidit*: und so sagt denn Forbiger zu vs. 14: *describitur tempus solis ortum statim secutum*, was gradezu falsch ist: auch J. H. Voss äussert nicht genau, dass die zeitbestimmung hier ganz mit Georg. III, 324 übereinstimme. Die folge dieses missverständnisses ist auch falsche auffassung des ersten verses der nun folgenden ersten strophe des Damon gewesen, vs. 17:

Nascere, praequae diem veniens age Lucifer alnum,

coniugis indigne Nisae deceptus amore  
 dum queror et divos, quamquam nil testibus illis  
 profeci, extrema moriens tamen adloquor hora:

zur erklärung bemerkt Heyne: *vigilarat vero noctem miser amator*; und Forbiger: *noctem enim pervigilaverat miser et lucis ortum cupido expectabat*; und Ladewig: „der unglückliche liebhaber, dessen klagen Damen siagt, hat die nacht durchwacht und sieht jetzt den morgenstern den tag verkündigen, der seine geliebte . . . mit Mopsus verbinden soll“: aber wo ist denn hier irgend das wachen angedeutet? und wozu ist es nöthig, da wie eben schon angedeutet, das wachsein des Damon sich ganz natürlich aus seiner stellung im leben erklärt? und hängen diese verse, vs. 17 flgg., nicht mit den vorigen vs. 14—16 zusammen, sind sie nicht um diese, vs. 17, zu erklären vorangeschickt? Man begriffe die erklärung der neuern überhaupt nicht, läse man nicht bei *Servius*, auf den man sich überhaupt viel zu viel verlässt, zu vs. 14 die bemerkung: *et bene ostendit, amatorem tota nocte sigilasse*: schon er hat den zusammenhang nicht begriffen. Und hierdurch ohne zweifel hat sich auch J. H. Voss zu der ansicht verleiten lassen, die zeit der verse 14—16 sei ganz von der der fingierten liebeserzählung des Damon und so auch von vs. 17 zu trennen, so dass also die zeit des gesangs und die des beschriebenen ereignisses ganz verschieden seien: „dieser aubrechende morgen des erdichteten hirtens muss nicht verwechselt werden mit dem schon angebrochenen des nachahmenden sängers“: also Voss meint, dass Damon den Lucifer zum aufgehen auffordere, während der aufgang schon vorbei sei, mit andern worten, Damon nehme in seinem gesang auf die wirklichkeit, die gegenwart keine rücksicht. Aber das wäre sowohl gegen die art der alten überhaupt, als auch speciell gegen die art des wechselgesangs: wenn einer der im amöbäischen lied streitenden den eben verschwundenen morgenstern, der schon auf dem besten wege ist zum abendstern zu werden, zum aufgehen anriefe, so würden die *iavencae* und die *lynxes* nicht ihres futters vergessen, sondern den dichter auslachen, den dann auch der gegner gehörig verhöhnen würde. Sonach müssen die worte des Damon wie mit der wirklichkeit stimmen, so auch zu vs. 14—16 passen. Und das thun sie nach der von vs. 16 sqq. gegebenen erklärung auch vortrefflich: Damon beginnt seinen gesang unmittelbar nach

dem ende der nacht, also wo die alba erscheint: dafür ist auch *vix* zu beachten, welches hier ohne folgendes *cum* oder, was bei Vergil bei weitem das häufigste ist, *et* oder *que* steht, wodurch angedeutet wird, wie unmittelbar und ungewöhnlich rasch die handlung des nachsatzes an die des vordersatzes sich anschliesse: so Verg. Aen. X, 659 *vix proram* (sc. Turnus) *attingerat rumpit Saturnia funem*: dagegen Verg. Aen. VI, 190 *vix ea fatus erat, geminas cum forte columbas Ipsa sub ora viri caelo venere volantes*, XI, 903: davon verschieden ist XII, 113, wo *cum* sich nicht auf *vix* zurückbezieht, sondern einen zwischensatz einführt, so dass der nachsatz zu *vix* asyndetisch angeknüpft wird: viel häufiger aber folgen *et* und *que* wie gesagt: Aen. II, 692. III, 8. V, 857. VIII, 520. XI, 296: vrgl. Wag. Quaest. Vergil. XXXV, 6. In dieser zeit nun war durchaus in der ordnung, den Lucifer herbeizurufen, erstens, weil er nicht da war, zweitens, weil er zuerst und noch vor der Aurora von den zeichen des tages erscheint: Hom. II.  $\Psi$ , 226:

ἦμος δ' Ἐωσφόρος εἶσι φάος ἔρων ἐπὶ γαῖαν,  
ὄντε μέγα προκόπεπλος ὑπεὶρ ἅλα κίθναται ἡώς,

und eben so Hom. Odysa. N, 93:

εὐτ' ἄστὴρ ὑπέρσεχε φαίνιατος, ὅστε μάλιστα  
ἔρχεται ἀγγέλλων φάος Ἡοῦς ἡριγενεῖης:

daher also auch die Lateiner: jedoch ist dabei zu bemerken, wie Vergil an unsrer stelle den anschauungen der Römer rechenschaft trägt, indem er den Lucifer streng vom tage selbst scheidet: nämlich den Römern fing der tag erst mit dem wirklichen erscheinen der sonne an, so dass ihr *mane* von der Aurora zu trennen ist: s. Dissen. de partt. noct. et diei in dessen kl. latein. und deutschen schrift. p. 148 coll. p. 132 sq.: es ist überhaupt noch viel zu wenig beachtet, wie sehr Vergil im einzelnen seiner darstellung auch bei stellen, die aus Theokrit oder anderen griechischen dichtern entlehnt sind, die römische somit nationale auffassung berücksichtigt. Fassen wir dies alles zusammen, so macht also der dichter mit vs. 17 einen ganz natürlichen fortschritt von vss. 14—16 und alles befindet sich hier im schönsten einklang. Dass aber Damon den Lucifer und den tag oder die sonne herbeiruft, ist auch ein zeichen seiner stimmung: er will dem hellen tag sein leid vortragen und zeigen, damit dieser das unrecht, was er trage, sehe und bezeuge, dass er recht handle:

Aesch. Choeph. 984, vielleicht auch in der hoffnung, dass er hülfe dadurch erlange: Propert. II, 29, 27: vrgl. Scholl. ad Soph. Electr. 424. Diod. III, 57. Mitscherl. ad Horat. Epod. XVI, 14. Blomf. ad Aesch. Pers. gloss. 206. Choephor. gloss. 972: dabei ist wohl auch das zu beachten, dass dies grade zum landmann passt, der in seinem geschäft dasselbe thut: Verg. Georg. II, 261 *Aquiloni ostendere glebas*, v. Burmann und Heyne noch anderes heibringen: add. Cat. R. R. 6, 2 *ager . . . soli ostentus erit* und das. Schneider. Man hat die umsicht, die kunst des dichters hier wie sonst nicht erkannt, weil man sich gewöhnt hat, die eclogen als das werk eines schwachen anfängers anzusehen und glaubt, überall fehler und ungenauigkeiten annehmen zu dürfen: um einen beleg aus der nähe zu nehmen, so tadelt Heyne die erwähnung der *lynxes* im dritten verse dieser idylle: *lynxas vero notis in tali carmine esse memoratas, quod ad Siciliam pertinet*, was J. H. Voss gelegenheit zu einer gelehrten anmerkung gegeben hat, Forbiger'n aber 'zu dem eigenthümlichen satz bringt: *in eiusmodi rebus non haerendum. Fera aliqua bellus commemoranda erat, quoniam in carmine perinde est!* Um bei Heyne zu bleiben, wo steht denn, dass das gedicht mit Sicilien in beziehung stehe? Man mag darüber von ästhetischem standpunkt aus denken, wie man will, aber ein factum ist, dass Vergil auf den ort, die erste scene des wettkampfs oft nicht näher eingeht, auch hierin wie in so vielem andern von Theokrit und zwar deshalb verschieden, weil er eine andere art bukolischer poesie als der Griechen schaffen will. Hier nun sagt er vs. 2, dass da wo Damon und Alpheisiböus selbst gesungen, die heerde derselben in staunen gerathen, *quos est mirata iuvenca certantis*, vrgl. Theocr. VI, 44: dann fährt er aber so fort, dass nichts darauf führt, die *lynxes* hätten die sänger selbst gehört und in deren vaterland gelobt; im gegentheil, sie können das lied, welches wegen seiner trefflichkeit sich überall hin verbreitete, eben so gut von solchen, die es nachsangen, gehört haben, wie Vergil' selbst, der es hier ja auch erzählt: es sollen also die verse 2. 3. 4 den gedanken erwecken, dass das lied an den verschiedensten orten von dem verschiedenartigsten publicum gesungen sei und also ein vortreffliches sein müsse: es werde also auch in Italien jetzt seine trefflichkeit bewähren: beiläufig bemerkt, löst diese auffassung auch die schwierigkeit, welche Wagner in der verbin-

dung des *sitæ* gefunden und als *minus commodæ* bezeichnet: es ist *quorum cormine* ohne weiteres auch mit *requierunt* zu verbinden. Und überlegt man dies nun weiter, so wird man am ende wohl finden, dass der anfang, wie er jetzt in unsern ausgaben steht, etwas unklares, unbestimmtes habe: es wird das vermehrt, fasst man vs. 6—18 scharf in's auge, wo, wie Servius lehrt, die alten schon gezweifelt haben, ob Augustus oder Pollio die angeredete person sei: es verschwindet aber alle unklarheit, so wie man festhält, dass das gedicht eine überschrift haben musste und zwar *Polioni*, woran Heyne zu vs. 6 schon gedacht hat: ich mache darauf aufmerksam, dass diese überschrift den grammatikern bekannt war: Donat. Vit. Virg. §. 101: *nantes ultimæ propriæ bucolicæ dici non debent, Pollio scilicet, Silenus et Gallus*: dabei freilich eben daselbst weiter unten: *octavæ Pharmaceutria et dicitur Damon*: auf solche überschrift ist aber auch Ecl. VI, 12 *quam sibi quæ Vari præscripsit paginæ nomen* zu beziehen: aus dieser überschrift also, diesem titel ist der erste wie der zweite theil der vorrede zu erklären, mit andern worten, die vorrede von vs. 1—13 ist mit rücksicht auf eine überschrift abgefasst, so dass diese also zu dem gedichte nothwendig gehört. Es war dies kein neuer gebrauch: Homer freilich kennt ihn nicht; natürlich, da zum verständniss seiner poesie weder kenntniss seiner person noch seiner ersten zuhörer erforderlich war: bei den spätern aber, in deren poesie sich alles subjectiver gestaltete, ward kenntniss der person und verhältnisse des dichters und gar oft auch derer, an die er zunächst sich richtete, zum verständniss erheischt. Unter den eclogen Vergil's erscheint hier die zehnte verwandt: aber auch anderwärts zeigt sich solche herücksichtigung der überschrift im anfang oder der vorrede eines werks und kann die beachtung hiervon zur lösung mancher streitigkeiten führen. So ist der anfang von Tacitus Historien nur unter der voraussetzung einer überschrift verständlich und nur indem man auf sie verweist und ihre wichtigkeit hervorhebt, kann man die zweifel Muret's an der richtigkeit und vollständigkeit der überlieferung im ersten satz des werkes gründlich widerlegen.

(Fortsetzung folgt.)

Ernst von Leutsch.

## XI.

### Ergänzungen zu den letzten untersuchungen auf der akropolis in Athen.

(S. oben p. 69).

#### III. Erinnerungen an Skiron und Hierasyke am Kephissos.

1. Ein blick auf die gärten am Kephissos und den ölwald. Unter den gesegnetsten bodenstri- chen zunächst Athen, steht ohne zweifel die ganze niederung voran welche das flussgebiet des Kephisos bildet. Ihre natürliche fruchtbarkeit, durch fleissigen anbau mit kunstvoll geführter be- wässerung im ertrage gesteigert, mag eine der grundlagen des frühesten wohlstandes der alten stadtgemeinde ausgemacht haben. Diese niederung beginnt da wo der fluss mit seinen quellenadern am fusse des Brilessos in die ebene tritt, sie folgt ihm bis un- gefähr dahin wo er das phalerische Halipedon erreicht und sonst von den langen mauern überschritten ward. Allen überlieferungen nach enthielt sie für gartengewächse, wein und baumfrüchte den dankbarsten boden im ganzen bereiche der alten stadtmarch, so dass man sie recht wohl das alte gartenland Athens nennen könnte; eben so wenig mag es ihr am trefflichsten ackerboden gefehlt haben, da sich auch der älteste heilige acker der buzygischen arralpriester hier findet. Gleich günstig war der boden dem gedeihen des ölbaumes, von dessen cultur hier sich bis auf den heutigen tag, freilich nur als schwache erinnerung an die antike pflanzung, noch jener ölwald erhalten hat, der sich wie ein schmaler gürtelstreifen auf dieser niederung zu beiden seiten des flusses, vom piräischen wege ab nach Kephisia und dem Brilessos hinaufzieht.

Von Athen aus nach dieser kephisosniederung hinwärts,

rechts der alten richtung welche die eleusinische strasse nahm, waren zunächst zwei stätten durch ihre heiligthümer und pflanzungen bemerkenswerth: die Akademie und Kolonos Hippios.

Die stätte der Akademie (später ein proasteion Athens), gepriesen wegen ihrer baumgänge, schattigen ruheplätze und quellflüsse, mit den heiligthümern der Athena, Artemis und des Dionysos, sechs stadien von der stadt und wohl nördlich am heiligen wege liegend, ist mit sicherheit noch nicht ermittelt. Bestimmt dagegen, durch die unvertilgbare terraingestaltung zweier felsenhügel bezeichnet welche sanft erhoben aus dem umgebenden ackergefilde auftauchen, ist der zehn stadien ἔξω τῆς πόλεως und nördlicher gelegene „ἀρχῆς Κολωνός“ zu erkennen. Auf der einen erhebung liegen die scharf eingetieften bettungen noch unversehrt zu tage, welche einst die grundsteine des Poseidontempels wie der kleinen hiera und altäre der andern hier verehrten gottheiten und heroen fassten. Diese stätte der Semnai ist in unsern tagen wieder zur stätte geweihter erinnerung geworden; denn auf ihr, mitten in jenen fundamentbettungen, stehen die zwei weithin schimmernden grabstelen, unter deren einer die asche des unvergesslichen O. Müller ruht, während Lenormand's gruft von der andern bezeichnet ist.

Die umgebung von Kolonos-Hippios gehört schon zum gebiete des Kephisos; hier begann die fruchtbare scholle, anmuthige gärten hoben an. Nach einem dieser gärten verlegte Platon seine lehrvorträge da er die Akademie als aufenthalt verliess. Heute wo alles hier öde verwüstet und so entblösst vom baumwuchse liegt, dass niemand mehr etwas von jenem schattigen haine ahnet „den feindes gewalt nie anzutasten wagte“, oder von den rieselnden quellen die ihn durchziehend in den Kephisos rannen, lohnt immer noch das nie versagende gerstenkorn der Demeter Eukhloe die mühe der ackerbestellung reichlich. Schon seit dem verbrennen des ganzen heiligen haines durch Antigonos, welcher bei seinem einfall überhaupt die ganze landschaft verwüstend heimsuchte (Paus. 1, 31, 3), mag mit entziehung des wasserniederschlags die versiegung der quellen begonnen, eine fortschreitende devastation deren vertrocknung vollendet haben. Denn was Antigonos noch übrig gelassen haben mochte, fiel unter dem beile der Sullaner bei der belagerung Athens; diese rasirten

unter den heiligen hainen auch allen baumwuchs des proasteion der Akademie wie des Lykeion. Ueberhaupt aber ist nur der gänzlichen rodnung alles baumwuchses auf den gebirgshöhen um Athen, die jetzige quellenarmuth Attika's beizumessen. Welcher gegensatz von heute zu jener schilderung mit der Sophokles in einem der herrlichsten ergüsse seiner muse, gerade dieses alte ehrwürdig gescheute heiligthum vaterländischer erde feiert? Wäre es nicht der eingeborne Athener welcher den Oedipus zur letzten weihepende im leben, hier auf Kolonos die krossoi mit wasser von drei quellen füllen und ihn dazu ölzweige um den spendeort setzen liess, man würde diesen zug für eine moderne fiction der traurigsten ironie auf den jetzigen zustand halten müssen.

Die fruchtbarkeit der scholle nimmt zu je tiefer man in die niederung hineinkömmt. Hier begegnet man den gartengeländen zur zucht von obst wein und gemüsen, in welche das ganze gebiet des flusses auf der stelle getheilt war. Ein jedes derselben ist als temenos abgegrenzt und zum schutz gegen eindringendes vieh mit einem thrinkos umschlossen; die hohen jetzt noch bestehenden thrinken, sind mauern aus der nassen erde aufgeführt welche nach dem aufrocknen durch die sonne eine härte annimmt, die dem regen kaum einwirkung verstattet. Diese eingehegten gärten bewahren noch ein ganz eigenthümliches denkmal der antiken cultur; ein denkmal welches durch das ganze mittelalter hindurch benutzt worden ist, und noch heutigen tages von der spärlichen bevölkerung hier so weit in benutzung erhalten wird als sein verfall es erlaubt. Dasselbe besteht in der anlage eines systems von ochetoi oder hydrorroai, zur bewässerung und tränkung jedes einzelnen jener gartentemene mit Kephisoswasser. Die allgemeine anordnung dieses canalsystems tritt in folgender weise hervor. Alle temene sind unter sich durch wege zwischen den thrinkoi gegenseitig getrennt. In mitte aller breiten öffentlichen oder dem gemeinwesen angehörenden wege, liegt ein hauptcanal mit stauschleusen; zu beiden seiten desselben laufen pfade, deren breite die benutzung für karrengespanne und saumthiere verräth. Von jedem hauptcanale zweigen sich links und rechts kleinere nebencanäle ab, welche das wasser durch die umfridungsmauern in die gärten führen. So viel gärten so viel nebencanäle. Aus diesen gefüllten nebencanälen in den



gärten hob man das wasser mit holschanfeln um es über die beste auszuwerfen. Jeder nebencanal wird durch eine kleine einlass-schleuse gespeist, welche zur seite in der stauschleuse liegt. Sobald nun ein temenos die bestimmte quantität wasser in dem zu ihm führenden nebencanale empfangen hatte, wurde seine einlass-schleuse geschützt und die stauschleuse gezogen um den folgenden tiefer liegenden temene ihr wasser in gleicher weise zuzuführen. Nach solcher folge gewannen natürlich die im tiefsten niveau liegenden gärten am letzten ihr wasser. Die pforten dieser schleusen in welchen die schützen gingen, sind beinahe durchgängig aus pentelischem marmor, wände und boden der schleusen aus piräischem steine hergestellt. An der exacten arbeit des marmors wie an der art seiner verbindung mit dem piräischen steine, erkennt man genau welche dieser schleusen antiken und welche spätern ursprunges sind. Die höhe der schützenpforten zeigt das niveau des aufstaus welches nöthig war um die seitenanäle zu füllen; es sinkt diese höhe folgerecht mit den tiefer liegenden gartenflächen sanft thalabwärts. Im alterthume mag die beaufsichtigung und regelung dieser wasserversorgung wie die quantitative vertheilung des wassers einer behörde untergeben gewesen sein deren amt mit den krenophylaken und hydragogen zu Athen verglichen werden kann.

Jetzt gewährt das ganze freilich den anblick trauriger verkommenheit; die meisten canäle sind wasserlos, viele theilweise oder ganz verschüttet; selbst in den noch gangbaren schleusen fehlen die schützen, man behilft sich statt deren mit eindämmung durch steine und rasen um den nöthigen aufstau zu gewinnen. Von dem ehemaligen fleisse des anbaues, von der üppigen vegetation in welcher vor zeiten dieser bodenstrich geprangt haben muss, sind nur so viel reste vorhanden als sie das einst gewesene noch errathen lassen. Sehr wohl sieht man aus allem deutlich wie sich die wasserfülle des Kephisos im laufe der zeiten ausserordentlich gemindert, und dies zum herabkommen des bodenertrages das meiste beigetragen habe. Denn durch die gänzliche entblössung des Brilessos und Parnes vom waldwuchse, die seit der fränkischen zeit ohne nachpflanzung begonnen und mit der türkischen herrschaft vollendet sein mag, sind die hauptquellen des flusses sehr geschwächt; mit rodung der haine auf Kolonos mussten auch die nebenquellen verniegen die seinem

botte ihr wasser reichlich zuführten. Heut zu tage bedarf man keiner brücke mehr um den Kephissos auf dem wege nach Kleusis zu überschreiten.

So war der Kephissos, dessen reichliche strömung Euripides (Med. 827) als schmuck des nie bezwungenen Erechthidenlandes preist, die lebensader der ganzen<sup>1</sup> von ihm bewässerten ebene auf der er die phylen Erechtheis und Oineis durchschnitt. Wenn daher vor alters die familien der pflanzer und gartenbauer hier, dem alles erzeugenden wasser desselben allein die ernährung ihres lebens wie den segen ihrer thätigkeit zu danken hatten, begreift es sich weshalb sie den fluss als erzeuger und vater betrachten, als ernährer heilig verehren konnten. Zum offenkundigen zeugnisse solches verhältnisses, weihten sie ihm das, theuerste zum opfer was religiöse verehrung damals zu geben vermochte, die aparchai des haarschnittes ihrer kinder (Baumcultus d. Hell. VI, §. 9). Das monumentale wahrzeichen dieses alten sacralen brauches fand Pausanias (1, 37, 2) noch beim übergange des heiligen weges über den Kephissos am ufer; hier stand das bildniss der Mnēsīmache, deren kind sich dem flusse zur dankesweihe das haar schnitt. Nicht minder erzählen geschichtliche erinnerungen auch von dem seit hochalter zeit ansässigen reichthume und ansehen der autochthonischen pflanzerfamilien dieser gegend. Die mutter des höniglichen geschlechtes der Erechthiden wird aus einer derselben abstammend genannt. Nach Apollodor nimmt Erechtheus die Praxithea zum weibe, die ihm vier söhne und vier töchter gebiert. Praxithea ist tochter des Phrasimos und der Diogeneia, Diogeneia aber tochter des Kephissos; Lykurgos (Leocrat. 98) nennt auch schon diese Praxithea *τὴν Ἀρυσῶς θυγατέρα*. So konnte mit recht des Ion mutter Kreusa den „stierhäutigen Kephissos“ als ihren stammvater rühmen<sup>1</sup>). Die zwillingsbrüder Erechtheus und Butes selbst scheinen hier geboren zu sein; denn der demos Butadai oder Buteia lag in

1) Apollodor. 3, 51, 1. Eurip. Ion. 12, 35. Mit dieser Kephisstochter Diogeneia, ist weder die tochter des vom Erechtheus getödteten Phorbas zu verwechseln, noch die tochter des Keleos zu Eleusis welche mit ihrer schwester Pammerope und den Eumolpiden die ausrichtung der mysterien zu Eleusis nach des Erechtheus tode fortwährend behielt. Von welcher Diogeneia das Diogeneion zu Athen den namen führte, von der die Diogeniden (Hesych. *Διογενίδαι*) stammten, ist hier nicht zu erörtern. Ueber die abkunft der familie des Kimon s. Plutarch im leben desselben und Schol. Pind. Nem. 2, 19.

der phyle Oineis, deren herz überhaupt diese gegend scheint gewesen zu sein; die phyle Erechtheis aber begann oberhalb mit dem demos Kephisia, der schon zur kekropischen dodekapolis gehört hatte. Wie lange die vornehmsten eupatridenfamilien hier auf ihren stammsitzen heimisch lebten, beweisen Miltiades Kimon Thessalos Alkibiades, wie auch die priesterlichen Butaden. Selbst der eingewanderte Hyakinthos scheint sich hier angesiedelt zu haben, da die eine seiner töchter, die Lusis, einem demos den namen gab.

Links und rechts dieser gärten schliesst sich der ölwald an. Der ölbaum liebt im allgemeinen einen trockenen kalkmergelboden, bei freier luge und frischem seewinde; daher sagt ihm der aus steinigem geröll und zersetztem kohlensauren kalk gebildete boden um Athen besonders zu. Indessen steigert zeitige bewässerung seine ertragsfähigkeit und das vollgedeihen der frucht; deshalb pflegte man nach Plinius die wurzeln im hochsommer zu begiessen. Hieraus erklärt sich die wahl der Kephissosniederung für die ölpflanzung schon im alterthume. Wenn sich jedoch im vergleiche zum vielgerühmten öle des alten Athen, die qualität des heutigen öles hier so sehr verschlechtert hat, liegt das einen theils in der völlig unzweckmässigen art die olive zu ernten wie das öl zu bereiten; andern theils trägt die über-grosse nässe die schuld welcher die ölstämme dadurch ausgesetzt sind, dass man durch verschlammung des flussbettes die ganze niederung beständig versumpfen lässt. So urtheilen wenigstens bewährte autoritäten hierüber (Fiedler, reise u. s. w. I, p. 595 flgg.). Ob der jetzige ölwald der sich auf der östseite der stadt nach dem Ilissus hinzieht, schon in alter zeit einen vorgänger hatte, ist schwer zu sagen, da keine nachricht olivenpflanzungen hier meldet; auch von ölpflanzungen zu Phaleron ist weder heute eine spur vorhanden noch weiss das alterthum von solchen.

Lysias in der Apologia über den sekos (p. 110, 22) gedenkt des ölwaldes auf diesem πεδίον des Kephissos. Die moriai, oder heiligen ölbäume in demselben, gehörten wie alle moriai der Athena; ihr öl wurde vom staate nicht verkauft sondern zu preisgeschenken bestimmt. An welchem äusserlichen zeichen jede einzelne moria mitten zwischen privatölbäumen kennbar gemacht war, ist nicht bekannt, doch muss ein solches bestanden haben. Denn wenn es überall mitten in den privaten grund-

stücken, auf äckern wie in baumgärten, moriai gab (vgl. unten §. 6) und die Gnomonen (Bekk. Anecd. 228, 23) jährlich an allen diesen orten genau revidirten ob keiner der staatsbäume ausgehoben sei, musste eine bezeichnung derselben als solche vorhanden sein. Möglich dass sie durch besondere umfridung von den andern unterschieden waren, also zu den *σηκοί* gehörten. Das ganz offenstehende bereich des ölwaldes wird durch *horoi* abgemerkt, auf den vornehmsten derselben das schriftliche verbot der annäherung weidender heerden, bis auf eine bestimmte schrittzahl abstand, aufgezeichnet worden sein. Eine solche untersagung war besonders ziegenhirten gegenüber nothwendig, weil die ziege für den ärgsten feind des für sie leckern ölbaumzweiges galt, auch der baum schon durch den speichel dieses thieres beim benagen der rinde erkranken und absterben sollte. Daraus erklären schon die alten das gesetz welches verbot eine ziege in die akropolis zu lassen wo der heilige stammbaum aller oliven Attika's stand. Wohl aus diesem grunde war auch jeder einzelne frei im felde stehende ölbaum, selbst wenn er keine moria gewesen ist, mit einem thrinkos aus lehm ummauert oder mit rohrhürde umfridet, also in einen sekos eingeschlossen. Von solchem *περίφραγμα* hat sich der name *σηκός* auf den umfrideten baum übertragen und ihm den gleichen namen gegeben. So behauptet dies wenigstens eine ältere glosse, unstreitig mit recht, wenn sie (Phot. s. *Σηκός*) von solchem baume erklärt: *καλάμην ἔξωθεν ἔχειν περικεχυμένην καὶ πολλήν καὶ πικρὴν. ἔνεστι γὰρ ὑπὸ ταῖς τοιαύταις ἐλαταῖς καὶ σηκάζεσθαι.*

2. Skiros. Nach den alten chorographischen notizen gehörten in den kreis dieser siedlungen namentlich Lakiadai, Hierasyke und das chorion Skiron; alle drei gleich merkwürdig durch geschichtliche vorgänge und heilige male, wie durch sacra welche hier ausgerichtet wurden. Sie lagen zu seiten des eleusinischen weges bevor er die brücke des Kephissos erreichte. Da man von Athen aus Skiron zuerst betrat, mag auch diese örtlichkeit in der betrachtung vorangehen; um jedoch ihre geschichtliche bedeutung wie das verhältniss der sacra zu erkennen mit welchen man sie in verbindung gesetzt glaubte, ist es nothwendig erst die spätere namengegebende person derselben, den Skiros, nach seiner herkunft und stellung zu den gleichzeitig erscheinenden persönlichkeiten in das auge zu fassen. Das wird

den anachronismus beseitigen der bisher in der zeitstellung dieser persönlichkeit geherrscht, und zu fehlschlüssen veranlassung gegeben hat die besonders in den jüngsten auslassungen über die städtischen feste der Athener und deren stiftung auffällig hervorgetreten sind. Es wird sich zeigen wie nothwendig zur kritik des verhältnisses die sichere bestimmung der synchronistischen daten sei, deren übersehen allein die schuld trägt dass man die ganze historische sache zerrissen und verschoben hat.

Die sage schwankt scheinbar zwischen zwei personen Skiros oder Skiron, nach welchen das chorion Skiron seinen namen empfangen haben solle. Bloss scheinbar, weil sich ergibt dass es nur ein einziger mann dieses namens ist welchen überhaupt die geschichte kennt, der in einem und demselben zeitabschnitte hier wie andern orts erscheint; mag er nun wie einige wollen Skiros, oder wie andere berichten Skiron heissen.

Pausanias<sup>2)</sup> stellt die genealogie der megarischen königsfamilie also fest: Lelex, Kleson, Pylas, Skiros. Nach Pylas wechselt mit Pandion von Athen die dynastie. In dieser folgt nach Pandion dessen sohn Nisos; dann seiner tochter Iphinoe gatte Megareus, der vom Poseidon aus Onchestos stammend genannt wird. Dieser stammbaum ist in der that der richtige, alle andern traditionen und gleichzeitigen persönlichkeiten treffen mit ihm zu. Es ändert daran nichts wenn des Pylas sohne Skiros auch Poseidon zum vater gegeben wird, weil dies nur auf priesterliche bezüge zu dem gott hinweist.

Nennt Pausanias an einer frühern stelle (1, 36, 3) den Skiros einmal einen ἀνὴρ μάντις, welcher aus Dodona zu den Eleusiniern im kriege πρὸς Ἐρεχθεῖα gekommen sei, dann ist das ein klarer widerspruch den er gegen sich selbst und die obige schliesslich von ihm gegebene geschlechtsfolge begeht. In wahrheit vermag man auch kein zeugniss zu entdecken welches von einem Skiros schon unter Erechtheus weiss, einzig nur der zeit des Aigeus und Theseus gehört er an. Deshalb wird ohne bedenken in der eben berührten stelle des Pausanias πρὸς Θησέα statt πρὸς Ἐρεχθεῖα zu lesen sein. Das greift bedeutend aufklärend in die sache ein und lässt sich beweislich weiterverfolgen.

2) Paus. 1, 39, 5. Vgl. Apollod. 3, 15, 8.

Im gegensatze zu der irrthümlichen angabe welche den Skiros zum dodonäischen mantis macht, wird er vom Philochoros und bei Photios richtiger und gerade zu Ἐλευσίνιος μάντις, vom megarischen logographen Praxion ein Megarensen genannt der auch die megarische Salamis colonisirt und beherrscht habe<sup>3</sup>). Fasst man aber zusammen dass derselbe Skiros nach des Pausanias eigenem worte das alte hieron (nicht ναὸς) der Athena-Skiras zu Phaleron stiftet, dass er dem Theseus hierher die salaminischen steuermänner zur kretischen theorie sendet, dass endlich sein eigner sohn Alykos vom Theseus im kampf erschlagen wird (Plutarch. Thes. 32) — dann könnte dies allein schon erweisen wie in der angezogenen stelle des Pausanias nur πρὸς Θῆσθα stehen dürfe. Wie jedoch die abkunft vom Pylas und die geburt als Megarensen klar ist, wird auch das eben gesagte durch die weitere geschichte des Skiros zur gewissheit erhoben.

Als unmittelbarer vorgänger des Kychreus ist er der erste könig auf Salamis. Dies eiland wird durch ihn von Megara aus mit colonisten besetzt und nach ihm Skiras genannt. Das ἀπὸν Σκιράδιον wie das ἱδὸν Ἀθηναίης Σκιράδος erklären sich hieraus; und wie das letztere ihn als namengebenden stifter<sup>4</sup>) verräth, drückt seine ganze bedeutung überhaupt jene überlieferung bei Hesychios aus: Σκίρον γήμαντα Σαλαμίνα<sup>5</sup>). Skiros ist auch schwiegervater des Kychreus, vater von des äginetenkönigs Aiakos erster gattin Endeïs oder Menedeïs, somit grossvater des Peleus<sup>6</sup>). Seine gründung jenes hieron der Athena-Skiras zu Phaleron<sup>7</sup>), die er nur von seiner Skiras (Salamis) aus gemacht haben kann, bezeugt ihn als träger des Athenacultes und ist seine einzige heilige stiftung auf attischem boden; weitere heilige stiftungen von ihm sind nicht nachweisbar. Es wird sich

3) Plutarch. Thes. 10, Suid. Phot. Σκίρον. Σκίρος, Harpocrat. Σκίρον. Vgl. not. 11.

4) Herodot. 8, 94. Plutarch. Sol. 9. In der stelle bei Strabon 9, 1, 9 p. 393 muss ἀφ' οὗ μὲν Ἀθηναίη τε λέγεται Σκιράς auf die Athena-Skiras zu Salamis (vor. note) bezogen und vom folgenden καὶ ὁ τόπος Σκίρα ἐν τῇ Ἀττικῇ getrennt werden.

5) Hesych. Σκιράς Ἀθηναίη. Σκίρον πασί τοῦ Ποσειδῶνος ἑὸν γήμαντα Σαλαμίνα τὸν Ἀσωποῦ. Mit dieser Athena ist also die salaminische gemeint.

6) Schol. Hom. Il. 21, 185. Apollod. 3, 12, 6, wo Telamon enkel und nachfolger des Kychreus. Am sichersten Paus. 2, 29, 7.

7) Paus. 1, 36, 2.

zeigen dass jene stätte am Kephissos bei Athen, wohl nach ihm und seinem grabe den namen Skiron empfangen habe, nicht aber die sacra mit dem hieron der Athena und Demeter an dieser stätte von ihm herrühren.

Als priesterlicher sohn des Poseidon und mann des poseidonischen elementes, früher und besser der seeschiffahrt kundig wie die Athener, bethätigt sich Skiros bereits auf Skiras (Salamis), deren männer den ruhm als *ἄγαθοὶ ἐρέται* hatten <sup>8)</sup>. Von hier sendet er dem Theseus nach Phaleron den steuermann Nausithoos mit dem untersteuermanne Phaiax, welche die minoischen geiseln unter denen sich auch sein enkel Menesthes befand, sicher nach Kreta hinüberführen sollen <sup>9)</sup>. Das sind die beiden steuermänner welchen Theseus zum danke später altäre und heroa neben der skiradischen Athena zu Phaleron gründet, ihnen auch das fest Kybernesia stiftet <sup>10)</sup>. Diese altäre gehören wohl zu den altären der heroen welche Pausanias hier erwähnt; nur der einzelne altar „des sogenannten heros“ fällt dem Androgeos zu, dessen tod auf attischem boden zur ursache der athenischen tributpflichtigkeit gegen Minos gemacht wird. Die Athener sühten bekanntlich nicht bloss durch heroische altarsacra und stiftung eines hieron das gedächtniss dieses Minossohnes, sie feierten ihm auch unter den beinamen Eurygyes epitaphische agonen im Kerameikos und setzten sein bildniss an die prymnen ihrer schiffe <sup>11)</sup>. Waren somit vom Theseus die gedächtnismale der kretischen frohnetheorie um das hieron der Athena-Skiras zu Phaleron vereinigt, dann ist klar wie dieses heiligthum vom Skiros bereits vor der Kretafahrt und noch von Salamis aus gestiftet sein musste.

Später tritt Skiros in seinem vaterlande Megaris handelnd auf. Hier ist der Demetercultus längst angesiedelt bevor diese

8) Phot. *Σαλαμίνιος*. Selbst noch zu des Aristophanes zeit als gute ruderer in dem zweideutig gemeinen witzworte Eccles. 38: v. Schol.

9) Mit dem skironischen winde segelt man von Munychia, also früher von Phaleron, nach Kreta: Aeschin. Epist. 1 *λύσαντες ἐκ τῆς Μουνυχίας ἐσπείρας λαμπρῶ σφόδρα Σκυρωνί κτλ.*

10) Plutarch. Thes. 17: wo *πρὸς τῷ τοῦ Σκίρου ἱερῷ* nur auf sein hieron *Σκιδάδος Ἀθηνᾶς* geht, da ein hieron des Skiros selbst nicht vorhanden ist.

11) Paus. 1, 1, 4. Hesych. *Ἐν Εὐρυγύῃ ἀγών*. Schol. ad Clem. Alex. IV, p. 109 Klotz. Möglich dass zu diesen heroen auch die *Ἀγνώτες* gehören, die wegen des palladion umkamen. Poll. 10, 119.

göttin zu Eleusis erscheint; ihre heiligen megara bestehen schon seit Kar, dem sohne des Phoroneus (Paus. 1, 39, 4). Der cultus wurde aus dem pelasgischen Argos eben so hierher wie nach Eleusis verpflanzt, denn auch auf letzterem orte erscheint die trauernde Demeter am brunnen Kallichoros in gestalt eines argischen weibes. Durch vermählung mit Chariklo (Plut. Thea. 10), der tochter des Pandion, zum throne berechtigt, macht Skiros beim tode dieses königs dessen schwachem sohne Nysos die nachfolge im reiche so streitig, dass man seinen eignen schwiegervater, den gerechten Aiakos von Aegina zum schiedsrichter berufen muss. Dieser spricht dem Nisos die regierung zu, dem Skiros dagegen die strategische gewalt, das polemarchat<sup>12)</sup>. Als polemarch führt er nach Pausanias den bau jener merkwürdigen felsenstrasse aus die nach ihm den namen der akironischen empfing. Dieselbe strasse ist es auf welcher bald darauf Eurystheus, nach seiner niederlage gegen die Athener, umsonst den versuch zur rückflucht nach Argolis und Mykenai machte (Paus. 1, 44, 14); sie wird noch in späten zeiten vom Hadrian breiter und gangbarer gebaut. Da sie den schlüssel und die pforte zu Megaris bildet, strategisch also von grosser wichtigkeit war, gab ihre militärische überwachung der gemeinen attischen sage den anlass (Paus. 1, 44, 12, u. a.) von der hut und wegelagerung des Skiros an derselben zu erzählen, in folge deren er vom Theseus in das meer hinabgestürzt sein sollte. Mit gutem rechte wiesen die Megarensen diese ganze erzählung in solcher form als fiction zurück (Plutarch. Thea. 10), und berichtigten dass Skiros nicht schon bei des Theseus wanderung von Trözen aus durch Megaris, sondern viel später und gerade damals in offener feldschlacht getödtet sei, als Theseus von Athen aus gegen die Eleusinier zog. Das kann also nur jene gleich zu erwähnende schlacht am Kephissos sein, von welcher Pausanias irrthümlich meint dass sie unter Erechtheus geschlagen wurde.

Als polemarch der Megarensen und Eleusinier, ist Skiros auch schirmherr der eleusinischen heiligthümer, in denen sein vater Poseidon als πατήρ den cultus hatte. Er führt seine völker auf der eleusinischen strasse gen Athen, überschreitet den Ke-

12) Paus. 1, 5, 3; 39, 5; 44, 10.



phissos und tritt auf dem gebiete der stadt am nächsten wildbache, den Athenern unter Theseus entgegen; hierbei fällt er im kampf durch seines gegners eigne hand (Paus. 1, 36, 3. Plutarch. a. a. o.). In folge dieser niederlage verlieren die Megarensen Eleusis für immer wieder und müssen selbst ihre hafenstadt Nisaia in die hand des siegers geben.

Das war also die zweite grosse schlacht der von Attika abgefallenen Eleusinier mit den Athenern auf dem boden der stadtmarch Athens selbst. In der ersten fiel bekanntlich durch und zugleich mit Erechtheus, der Eumolpide Immarados, dessen gebeine die Athener in ihrem Eleusinion unter der burg da bestatteten wo bereits die eleusinische Daeira ihr mal hatte.

Wo Skiros für die Eleusinier kämpfend fiel, ward er von diesen auch auf athenischer erde bestattet, die ganze stätte sammt dem wildbache der sie durchschneidet nach ihm Skiron genannt<sup>13)</sup>.

3. Kychreus. Noch eine persönlichkeits ist zu erwähnen die in den geschichtlichen sagenkreis vom Skiros verflochten ist und zur festen bestimmung der zeit seiner erscheinung dient, nämlich Kychreus.

Fasst man aus den schwankungen der legende über diesen mann das gewisse heraus, dann ergibt er sich, wie schon gesagt, als nachfolger des Skiros auf Salamis. Dieses eiland vertauscht unter ihm den namen Skiras mit Kychreia, unter dem es im dichterischen gebrauche selbst noch bei Aeschylos erscheint<sup>14)</sup>. Wenn der Megarensen Skiros nur archeget der megarischen colonie auf Salamis ist (Photios s. Σκίρός.), Kychreus aber des Poseidon und der Salamis sohn genannt wird, bezeichnet diesen letzteren die sage als priester jenes gottes und autochthon der insel; er ist der „eingeborne heros dieser asopischen erde“, Skiros dagegen bloss synöke. Als autochthon kennen ihn Strabon, Apollodor, Plutarch; eben so Diodor, bei welchem in den beiden

13) Eine sage bei Schol. Clem. Alex. Protr. p. 14 Pott. bringt den namen des festes Skirophoria mit der Athena zusammen, glaubt aber dass die göttin selbst den Skiros getödtet habe, weil er die leute der schildkröte zum frasse ins meer gestürzt.

14) Schol. Aeschyl. Pers. 570: Κυχρείας τῆς Σαλαμῖνος· ἐκαλεῖτο γὰρ οὕτω: ib. 563: Κυχρείας ἀπ᾽ αὐτῶς, οὕτως καλουμένης ἀπὸ Κύχρον τινός. Der dichter nennt es vs. 309 πλειοθρόιμων; Euripides (Troas. 794) μελισσιτοῖρος. Maulbeerpflanzungen auf Salamis Bekk. Anecd. 224, 18.

stellen *Kycheus* anstatt *Kycheus* zu lesen ist. Dass ihn Pherekydes zum grossvater des Telamon, den Telamon zum sohne der Kychreustochter Glauke macht welche Diodor als gattin des Telamon anführt <sup>15)</sup>, ändert nichts an der sichern thatsache dass er zeitgenosse vom Theseus und Skiros ist. Als erster autochthonischer heros auf seiner Kychreia bestattet, wird er in seiner manenschlange als *genius loci* der insel ewig weiter lebend gedacht, als solcher auch mit göttlicher verehrung bekleidet.

Wohl bezeugt die stiftung des hieron der Athena auf Skiras durch Skiros, die einföhrung des cultus dieser göttin hier; die übertragung des Demetercultus von Eleusis in dieses eiland, geschieht aber erst durch Kychreus. Das bekundet ihn als stifter und priesterlichen pfleger desselben auf Kychreia. Sein verhältniss zur eleusinischen göttin und deren heiligthume ist in der that ein so inniges, dass dieselbe seine manenschlange, die *Kycheus* *ōphis*, welche vom Eurylochos feindlich verfolgt wird, zurück nach Eleusis föhrt und dieselbe hier zur amphipolos ihres mystischen heiligthumes einsetzt. Verworren erzählen Diodor und Apollodor diese hieratische legende so, als habe Kychreus selbst eine die insel verehrende schlange getödtet; was aber nicht möglich ist, weil die ortsschlange sammt der ganzen insel erst vom Kychreus den namen erhält. Hätte sie Kychreus schon vorgefunden, würde sie nur skiradische schlange haben benannt werden können.

Lebte nun gleich der daimon Kychreus bei Demeter im hieron zu Eleusis weiter, dachte man doch sein eiland stets so unter seiner hut verbleibend dass er in augenblicken der gefahr ihm zur abwehr erschien. Dies zeigte sich am tage der schlacht bei Salamis, wo der schlangendaimon aus Eleusis zum beistande und zur rettung seiner insel nach den schiffen der Athener eilte, als gutes omen den sieg im voraus zu verkünden <sup>16)</sup>. Es hängt dies wohl mit jener hülfswehr zusammen welche der landesflüchtige Athener Dikaos im staubwirbel und unter mystischen feierklängen von Eleusis nach der flotte sich bewegen sah, als

<sup>15)</sup> Apollod. 3, 14, 6—7. Plutarch. Sol. 9. Diod. 4, 72. Strab. 9, 1, 9 p. 393. Herodot. 8, 65. Paus. 1, 35, 2. 1, 36, 1. Hesych. *Κυχεύς Ἀθήνα*.

<sup>16)</sup> Paus. 1, 36, 1.

er mit Demaratos auf dem thriasischen felde am Kephissos bei Eleusis stand <sup>17)</sup>. Wenn man aus Pausanias (1, 36, 1) schliessen wollte dass erst seit dieser erscheinung des heros, ein hieron für denselben auf Salamis gestiftet ward, dann würde man irren; dasselbe bestand hier bereits seit seinem tode. Daher konnte ihm Solon lange vorher schon als autochthonischen heros heimlich und nächtlich das evocationsoffer <sup>18)</sup> daselbst bringen, bevor er wagte Salamis mit den waffen in der hand zu gewinnen <sup>19)</sup>. Nur das hieron des Kychreus zu Athen kann erst in folge dieses opfers gestiftet, und mit demselben ihm göttergleiche verehrung daselbst beigelegt worden sein <sup>20)</sup>. Nach glücklicher einnahme der insel gründet Solon auf der landspitze Skiradion ein heiligthum des Ares; auch setzt er für den jahrestag der eroberung jenen wiederkehrenden gedenkbrauch ein, in welchem die weise der eroberung mimisch dramatisch wiederholt wurde. Vielleicht schreibt sich von daher der name Salaminia für die heilige triere welche vom staate hierzu verwendet wurde.

#### 4. Hieron der Athena-

Skiras zu Phaleron, ein  
gentilheiligthum der  
Skiradier.

Die eben dargelegte gleichzeitigkeit des Kychreus Skiros Aiakos Nisos und Theseus, ist mehrerseits wichtig. Es erhellt daraus nicht bloss wie erst zu dieser zeit Salamis in der geschichte erscheint und man gewinnt einen sicheren anhalt für die zeit der stiftung des hieron der Athena-Skiras in Phaleron, man lernt auch dadurch eine salaminische ansiedlung in diesem hafenorte kennen von der keine andere quelle etwas meldet. Diese schon vom Skiros gestiftete colonie besteht mit hin längst bevor noch des Aias söhne Philaios und Eurysakes bürger und einwohner Attikas werden (Plut. Sol. 10), oder Aias eine phyle und verehrung hier empfängt (Schol. Pind. Nem. 2, 19). Denn wenn des Skiros tochtersohn unter den geiseln ist welche Athen dem Minos stellen muss, wenn diesem zu liebe der grossvater die steuermänner für des Theseus theoris aus Skiras herübersendet, verräth das eine schon bestehende niederlassung der tochter des Skiros und ihrer familie zu Phaleron.

17) Herodot. 8, 65.

18) Tektonik IV.

19) Plutarch. Sol. 9.

20) Plutarch. Thes. 10.

Dieselbe musste nothwendiger weise unter athenischer botmässigkeit stehen, da ohne solches pflichtigkeitsverhältniss die familie nicht zur stellung und auslosung einer geisel hätte herangezogen werden können. Weil dies aber der fall war, gehörte sie ferner auch zu den häusern welche seit rettung ihrer kinder jene kopfststeuer entrichten mussten, von deren ertrage die Phyaliden das dankopfer für die rettung durch Theseus brachten. Ist Phaleron, als alter hafen Athens bis zum zweiten Perserkriege, der landungsplatz für den seeverkehr der Salaminier mit Athen gewesen, dann begreift sich hier die ansiedlung salaminischer familien, mit dieser auch die aphridrysis des cultes und hieron ihrer vaterländischen Athena-Skiras sehr wohl. Wie bei den alten mit ansiedlung in fremden landen stets die gründung der vaterländischen götterheiligthümer verbunden sei, zeigt als ein beispiel für alle das Hellenion mit seinen altären und temene, welches unter dem Hellesen-freunde Amasis von ionischen und dorischen staaten zu Naukratis in Aegypten gestiftet wurde <sup>21)</sup>.

Hinsichtlich der gründung des hieron der Athena zu Phaleron ist von selbst deutlich wie da, wo ein hieron besteht, auch sacra auf demselben ruhen müssen; denn einzig nur zur ausrichtung solcher ist die stiftung gemacht, ohne cultusverrichtungen wäre sie unerklärlich. Indem Skiros diese filialstiftung für seine ansiedlung zu Phaleron gründet, überträgt er selbstverständlich mit dieser aphidrysis auch die gleichen cultusbräuche mit welchen seine Athena im mutterheiligthume auf Skiras verehrt wurde. Eben so folgerecht ist es dass er diese sacra seiner familie zu Phaleron als gentilsacra übergeben haben wird. Diese annahme ist um so sicherer als er selbst nur der stifter des mutterheiligthumes sein kann, weil die geschichte vor ihm keinen cultus auf Salamis kennt, auch zu Megara keine Athena-Skiras vorkommt von deren hieron ein filialheiligthum auf Skiras abstammen könnte. Inhalt und form dieser sacra sind nicht bekannt; es bleibt gewagt bräuche anzunehmen welche die Athena als olivengeberin berührten, da man weder zu Phaleron noch auf Salamis von olivenzucht weiss. Heisst aber die Athena zu Phaleron Skiras, hat sie unter solchem beinamen bestimmte sacra, dann können diese wie ihre festfeier mit demselben rechte Skira genannt werden als die feier der Athena Polias als Skiras im Skirophorion, am

21) Herodot. II, 178.

Skiron beim Kephissos. Skira zu Phaleron sind denn auch thatsache, ungeachtet alles einspruches der neuerdings (A. Mommsen, Heortologie p. 287 fgg.) dagegen erhoben ist. Aristodemos bei Athenaeos (11, §. 62, p. 495) nennt Σκίρα hier, und von anderen (s. not. 23—f) wird bezeugt dass Theseus diese Skira feiert.

Eben diese Skira im heiligen temenos der Skiras zu Phaleron, sind es welchen Theseus nach Plutarch (Thes. 23) die stiftung der Oschophoria anknüpfte, auch nach Hesychios in diesem temenos hierzu ein Oschophorion (τόπος Ἀθήνῃσι Φαληροῖ, ἐνθα τὸ τῆς Ἀθηναῖς ἱερὸν) weihte. Dass dieses fest der Athena-Skiras galt, ist (Bekk. Anecd. 318, 22) mit den worten gesagt „die Oschophorien brächten die oschoi dieser Athena“, οἱ ταῦτα (νέα κλήματα σὺν αὐτοῖς τοῖς βότρυνσιν, Hesych.) τῇ Σκικράδι Ἀθηναῖ προσφέροντες (εἰς τὸ τῆς Σκικράδος Ἀθηναῖς ἱερὸν, Hesych.) ... καὶ ἡ τῆς θεοῦ ταύτης ἑορτὴ ὠσχοφορία λέγεται. So waren die Oschophoria ein den Skira hinzugefügtes fest. Glaublich wird ihre einsetzung durch Theseus, weil das hieron der Athena kaum vom Skiros gestiftet, auch dieser bei einsetzung des festes noch am leben war. Erst mit dieser einsetzung empfängt die phalerische Athena-Skiras von den Athenern verehrung (τιμᾶται), mit den Oschophoria werden ihre sacra in den athenischen festkalender eingereiht.

Gleicher weise ist eine deipnophorie hierbei unleugbar. Die mütter der unter Theseus ausgelooften geiseln, mithin auch die tochter des Skiros, waren einst deipnophoren derselben gewesen, sie hatten ihren im hieron der Athena (Skiras) eingeschlossenen kindern speise und tröstungen gebracht<sup>22</sup>). Solcher legendarische vorgang wird bei jeder wiederholung der festfeier wiederholt nachgeahmt; den oschophoren, welche eben die geiseln vorstellen, werden deipnophoren als mütter beigegeben welche an den sacra im Oschophorion theil nehmen. Wie die stiftungsfeier, ist auch die wiederholung unbedenklich anfangs munychion zu setzen. Denn wenn Theseus die geiseln am VI munychion zu schiffe abführt, kann die ausloosung im prytaneion, die einschliessung und deipnophorie nur vorhergehen; sie musste wenigstens auf den tag fallen an welchem die kinder, wie alljährlich geschah, in das

22) Harpocrat. Δειπνοφῶρος. Bekk. Anecd. 239, 11. Hesych. Δειπνοφῶροι, wo die zuziehung der deipnophoroi an den oschophorien gemeint ist. Suid. I, 1. p. 1233, 9. Plutarch. Thes. 23. 21. 18.

delphinion gingen. Von einer speisung durch die deipnophoren am VII pyanepsion, kann deshalb schwerlich die rede sein, weil nach des Plutarch versicherung alle glücklich zurückgekehrten, die reste der übrig gebliebenen schiffsportionen aus gemeinsamen topfe verzehrten.

Warum die Oschophoria gerade hier im familienheiligthume des Skiros eingesetzt und gefeiert werden, machen die schon vorhin angedeuteten intimen bezüge des Theseus zur heiligen stätte erklärlich. Der stifter des hieron sendet ihm seine skiradischen steuermänner zu ausserordentlicher hülfsleistung hierher von Skiras herüber; diese führen das theseische dreissigruder glücklich nach Kreta hin und wieder zurück nach Phaleron. Bietet Skiros solche hülfe auch nur der ansiedlung seiner familie und seines enkels wegen, zeigt sich Theseus doch der skiradischen familiengöttin zu grossem danke dafür verpflichtet. Er löst denselben nicht bloss mit dankopfern bei der rückkehr (Plutarch a. a. o. 22) und stiftet ihr die solenne oschophorienfeier, er gründet auch die heroa und altar - sacra jener steuermänner mit einsetzung des gedächtnisffestes Kybernesia. Es ist nur eine unverständige meinung (Etym. M. 718, 8) welche vom tragen einer Athena von gyps durch Theseus hierbei erzählt, auch die entstehung des namens vom monate skirophorion hiervon und vom Theseus ableiten will. Sicher ist bezeugt dass Theseus im pyanepsion, nicht im skirophorion heimkehrte.

Wahrscheinlich bediente sich Theseus bei diesem feste des myrtenzweiges zur kränzung. Er hatte nach orakelbefehl die Aphrodite (wohl Enploia) als führerin und geleit zur Kretafahrt wählen müssen, dieser auch das ausfahrtsopfer (epibateria) in Phaleron gebracht (Plut. Thes. 18. 20. 22), was nur in myrtensbetränkung, dem heiligen baumzweige der göttin, ausgerichtet werden konnte. Gleiches musste auch für das dankopfer nach der landung bei der heimkehr gelten, indem die göttin über der ganzen mission so glücklich gewaltet hatte. Letzteres fiel also mit den oschophorischen Skira im pyanepsion zusammen. Auch Timotheos bekränzte am tage der schlacht bei Leukās (Ol. 101, 1) seine trieren mit myrte (Polyaen. strat. 3, 10, 4), weil die Skira einfielen (*ἦν ἐοικτὴ Σκίρα*) und seine kriegler so glaubten es sei das numen der gottheit mit ihnen. Demnach würde dieser sieg gerade auf VII pyanepsion treffen; wo nicht, so könnte

die ermittlung dieses tages von gewicht für die bestimmung werden, ob die Skira im skirophorion oder pyanepsien gemeint seien. Dass er jedoch nicht auf den tag der Skira des XII skirophorion zu setzen ist, möchte deshalb gewiss sein, weil dies der schlachttag von Mantinea (Ol. 104, 2) war, bei dessen erwähnung Plutarch (de glor. Athen. 7) schwerlich es hätte umgehen können auch des leukadischen sieges zu gedenken. Daher gebrauchte Timotheus keine ölkränze sondern myrte.

5. Die gottheiten bei Nach diesem geschichtlichen  
den sacra für Athena- blicke auf das leben des Skiros zu  
Polias am Skiron. den sacra ἐπὶ Σκίρῳ übergehend,  
fallen die Skira für Athena-Polias zuerst in das auge. Aus allem was auf diese hindeutet lässt sich nur folgern dass sie der göttin als geberin und sorgerin des ölbaumes galten, was auch bereits von O. Müller anerkannt ist. Wenn weiter unten wahrscheinlich gemacht wird dass an demselben tage und feste auch buzygische sacra für Demeter eintreten, berührten diese jedoch nicht die sacra der Athena.

Am XII skirophorion geht eine solenne pompa von der akropolis hinab nach der Kephissosebene zum heiligthume der Athena am Skiron<sup>23)</sup>. In dem festzuge trägt der priester des Poseidon-

23) Harpocrat. Σκίρον· *Λυκοῦργος ἐν τῷ περὶ τῆς Ἱερίας· Σκίρα, ἑορτὴ παρ' Ἀθηναίοις, ἀφ' ἧς καὶ ὁ μὲν Σκίροφωριῶν. παρὰ δὲ οἱ γράψαντες περὶ τε ἑορτῶν καὶ μνηῶν Ἀθηναίων, ὧν ἐστὶ καὶ Λυσимаχίδης, ὡς τὸ σκίρον σκιάδειον ἐστίν, μεθ' οὗ [μέγα ἔφ' ᾧ Bekk.] φερομένων ἐξ ἀκροπόλεως εἰς τὴν τόπον καλούμενον Σκίρον πορεύονται ἢ τε τῆς Ἀθηνᾶς ἱέρεια καὶ ὁ τοῦ Ποσειδῶνος ἱερεὺς καὶ ὁ τοῦ Ἑλλίου. κομίζουσι δὲ τοῦτο Ἐπιβοῦτῆδαι. σύμβολον δὲ τοῦτο γίνεται τοῦ θεῖν οικοδομεῖν καὶ σκέπας ποιεῖν, ὡς τούτου τοῦ χρόνου ἀρίστου ὄντος πρὸς οικοδομίαν. Alles das bezieht sich auf die Skira im skirophorion. Das folgende aber καὶ Ἀθηνᾶν δὲ Σκίραδα πμῶσιν Ἀθηναίοι, ἣν Φιλόχορος μὲν ἐν δευτέρῳ Ἀτθίδος ἀπὸ Σκίρου πνὸς Ἐλευσινίου μάντιως κεκλήσθαι, Πραξίων δὲ ἐν δευτέρῳ Μεγαρικῶν ἀπὸ Σκίρωνος, geht nur auf Athena-Skiros in Phaleron. Eben so Suidas und Photios. Zum Schol. Aristoph. Eccl. 18 fügt die Ald. dasselbe hinzu, lässt jedoch den priester des Poseidon aus; der schluss aber Σκίραδα δὲ Ἀθηνᾶν Θησεὺς ἐποίησεν, ὅτε ἐπὶ ἀποκτείνας τὸν Μινώταυρον, spielt ebenfalls auf die Athena Skiras in Phaleron an.*

a) Phot. Suid. Σκίρος· [σκίρον] σκιάδειον. [σκίρα] ἑορτὴ τις ἀγομένη τῇ Ἀθηνᾷ, ὥτε σκιάδειον ἐφύοντο ἐν ἀκμῇ τοῦ καίματος. σκίρα δὲ σκιάδεια. οἱ δὲ οὐ διὰ τοῦτο φασιν, ἀλλὰ διὰ τὴν ἀπὸ Σκίρων Ἀθηνᾶν, ἣν Θησεὺς ἐποίησεν, ὅτε ἐπὶ ἀποκτείνας τὸν Μινώταυρον. ἢ σκίρα δὲ ἐστὶ γῆ λευκὴ ὥσπερ γύψος. οἱ δὲ φασιν ἀπὸ Σκίρου τοῦ Ἐλευσινίου μάντιως γενέσθαι τὴν ἐπωνυμίαν ταύτην. ἄλλοι δὲ ἀπὸ Σκίρου τοῦ συνοικίσαντος Σαλαμίνα. Auch diese anspielung von οἱ δὲ an bezieht sich auf die phalerische Athena Skiras.

b) Schol. Aristoph. Eccl. 18. Σκίρα ἑορτὴ ἐστὶ τῆς Σκίραδος Ἀθηνᾶς,

Erechtheus den grossen weissen sonnenschirm, *σπίρον* oder *σχειράδιον* genannt, nach welchem der bittgang den namen *σχιροσφάρα* hat. Als priester und cultuswalter seines gottes mag er ausserdem noch das bezeichnende emblem seines amtes, den stab mit der triinaspitze geführt haben. Mit ihm gehen die priesterin der Athena Polias nebst dem priester des Helios; und zwar beide noch unter dem schirme, wenn man die lesart von Bekker annimmt. Dieser priesterin war, als der hieratischen nachfolgerin der kekropide Pandrosos, die pflege des heiligen offenbarungsmalles ihrer göttin, des burgölbaumes im Pandrosion sammt der burgschlange im tempel überantwortet. Sie wohnte deswegen im temenos selbst, auch scheint sie den hieratischen beinamen Pandrosos überkommen zu haben welchen die Athena in einer gewissen potenz selbst trug. In der pompa wird sie mit ihrem amtszeichen, der heiligen aegis über dem podonychon, bekleidet gewesen sein, wie dies stets der fall war sobald sie zur verrichtung von hierurgien aus der burg ging. Ob sie dabei noch den zweig des ölbaumes in der hand trug, mag dahin gestellt

*Σχιροσφορίωνος* *ιβ'* (was also auf die Athena Skiras am Kephissos geht) *οι δὲ Δήμητρος καὶ Κόρης ἐν ἧ ὁ ἱερεὺς τοῦ Ἑρεχθίδως φέρει*

*σινάδειον λευκὸν, ὃ λέγεται σπείρον. — Rav. σκίρα ἱερὴ α, οἱ δὲ Δήμητρος. ἡ δὲ Δήμητρα.*

c) Bekk. Anecd. 304, 2. *Σχειρά· ἱερτὴ ἀγομένη Ἀθηνᾶς, ὅθεν σχειράδιον ἐφορόντις ἐόν (Cod. ἐφρόντιζεν), ἐπεὶ ἀρχὴ ἦν τοῦ καύματος.* Wie vorher. — Bekk. Anecd. 304, 8. *Σχειρὰς Ἀθηνᾶ. εἶδος ἀγάλματος Ἀθηνᾶς ὀνομασθέντος οὕτως ἦτοι ἀπὸ τόπου πνὺς οὕτως ὀνομασμένου, ἐν ᾗ γῇ θπάρχει λευκὴ. ἡ ἀπὸ τοῦ σκιάδιου [soil. σκίρου]. πρώτη γὰρ Ἀθηνᾶ σινάδειον ἐπενόησε πρὸς ἀποστροφὴν τοῦ ἡλιακοῦ καύματος.*

d) Phot. *Σχιροσφορίων· μὴν Ἀθηναίων ἱβ'. ὠνομάσθη δὲ ἀπὸ τῆς Σκειράδος Ἀθηνᾶς.*

e) Steph. Byz. [ed. Meinek.] *Σκίρος . . . ἡ οὗτος μὲν ἀπὸ τόπου [?] ἐπὶ (τοῦ) ἱερῶν, v. Meinek.], ὁ τόπος δὲ ἀπὸ Σκίρου ἡρώος. ἐν δὲ τῷ πᾶσι τοῦτοι αἱ πόρται ἐκατέζοντο. ἴσως δὲ καὶ τὸ σκίραφειον, ὅπερ δηλοῦν τὸν τόπον εἰς ὃν οἱ κυβεῦται συνίσαι. καὶ ὁ σκίρασφρος [σκίρασφρος. Meinek.], ὁ σμαίνει τὸν ἀκόλαστον καὶ κυβεῦτην, ἀπὸ τῶν ἐν Σκίρῳ διατριβόντων. (Die liederlichen personen, spieler und herumtreiber werden also hier in oder auf Skiron selbst, nicht ἐπὶ Σκίρῳ verkehrend bezeichnet.) *Σκίρα δὲ κέκληται, τινὲς μὲν οὖν ἐπὶ Σκίρῳ Ἀθηνᾶς θύεται, ἄλλοι δὲ ἐπὶ τῶν γινομένων ἱερῶν Δήμητρι καὶ Κόρῃ ἐν τῇ ἱερτῇ ταύτῃ ἐπὶ Σκίρῳ [ἐπισκίρα α lib.] κέκληται.* Die sämmtlichen bemerkungen beziehen sich auf die Athena der skirophoria.*

f) Strab. 8, 1, §. 9, 393 von Salamis redend καὶ γὰρ Σκίρας . . . ἀφ' οὗ Ἀθηνᾶ τε λέγεται Σκίρας [auf Salamis und zu Phaleron]. καὶ τόπος Σκίρα ἐν τῇ Ἀττικῇ: καὶ ἐπὶ Σκίρῳ ἱεροποιεῖται τις· καὶ ὁ μὴν ἡ Σκίρασφορίων, wo letzteres mit dem anlange zusammengeworfen ist.



bleiben, doch möchte wohl kein *sacrum* der Athena ohne olive zweig zu denken sein. Das *comitat* dieser drei bilden Eteobutaden, aus deren geschlechte bekanntlich die priesterin göttin wie der poseidonpriester gewählt werden, da es den cult beider gotttheiten erb und eigen verwaltete. Weitere persönlichkeiten sind in dieser pompa nicht genannt. Bedenkt man die blüthe der olive zu anfang des skirophorion fällt, am 2 aber bereits die früchte angesetzt haben deren lese anfangs makterion beginnt, darf man in der pompa nur einen lustreimbittgang für abwendung der sengenden hitze von der jung olivenfrucht erkennen. Dies stimmt durchaus mit dem zustand der frucht, deren grösster feind gerade nach ihrer deflorenz dörrende vertrocknende hitze ist. Denn nach Theophrast (H. Pl. 13, 3) fällt die frucht sonst ab, und auch Horaz (Epist. 1, 4) nennt als unglücksfall des landgutsbesitzers wenn „*oleam momorderit aestus*“.

Der sinn dieser pompa als eines bittganges, lässt sich dem prieserlichen personal derselben, mithin aus den gotttheit an welche man appellirte, wie aus den cultuslegenden der letzteren erkennen.

Jener unheilvolle conflict zwischen den cultusgenossenschaften des Poseidon und der Athena, beginnt am 11 boedromion, d. h. am 1. tage der anerkennung dieser göttin als Polias. Schon wenn die menschen zum entscheidenden spruche in die dikasterien gehen ist kein festtag; wie könnte der schwere tag ein feiertag sein, wo gar die götter selbst zur epikrisis über ihres gleichen versammelt waren? Die Athener liessen mit recht also den 11 boedromion in ihrem festkalender ausfallen. Aber der conflict beider gotttheiten dauert mehrere geschlechter hindurch, er findet nach und nach seine lösung. Mit aufnahme ihres cultes in die Kekropia, wird der Athena die polis sammt dem ganzen lande hingegeben und geheiligt; sie ist vor allen andern gotttheiten die hierüber schutzwaltende geworden und für immer geblieben (*Ἐπεὶ μὲν τῆς Ἀθηνᾶς ἐστὶν ἢ τε ἅλλη πόλις καὶ ἡ πᾶσα ὁμοίᾳ γῇ κεῖται*.<sup>24</sup>). Als solche oberste schutzwalterin über die ganze attische erde, mit allem was dieselbe hervorbringt und ernährt, was auf ihr lebt und webt, stiftet man der göttin das bedeutsame

24) Paus. 1, 12, 7.

und solenne opfer der *προχαριστήρια*; ein bittopfer welches nicht bloss einseitig den saattrüchten gilt, sondern für das wohlge-  
 deihen aller früchte des landes gebracht wird <sup>25)</sup>). Ferner grün-  
 det Erichthonios seiner mütterlichen pflegerin Athena einen tem-  
 pel, den ersten in der polis, er weihet ihr ein cultusbild und fest;  
 nicht aber werden dem Poseidon gleiche ehren. Dieser gott, sei-  
 ner rechte jetzt verlustig geworden, empfängt weder eines noch  
 das andere; seine heiligen wahrzeichen im temenos hinter jener  
 erichthonischen Poliascella bleiben unberührt, aber auch ungeehrt  
 verlassen. Und wenn man überhaupt dem Poseidon niemals und  
 zu keiner zeit ein cultusagalma hier geweiht hat, ist gerade die-  
 ser niemals urgirte umstand erklärend für die beschaffenheit je-  
 ner heiligen wahrzeichen, über welche sich die neuere forschung  
 bis jetzt so schwankend und unsicher verhalten hat. Im zorne  
 über den abfall der Athener von ihm, vernichtet der gott den  
 pflanzenwuchs ihres landes; er sucht die ebene Attika's, vornehm-  
 lich das thriasische fruchtgefilde, durch überschwemmungen heim.  
 Erst mit des I Pandion tode beginnt eine aussöhnung der strei-  
 tenden culte. Erechtheus, des Poseidon feind, empfängt nur  
 die politische gewalt, wogegen die cultuspflge beider gottheiten  
 in eine hand übergeht; Butes gewinnt letztere für sich und seine  
 nachkommen erblich, die Eteobutaden stellen von nun an für alle  
 zeiten die priesterin der Athena und den priester des Poseidon.  
 Indem aber Butes die sacra des gottes aufnimmt und wieder zur  
 geltung bringt, erklärt es sich warum ihn die sage zum sohne  
 desselben machen konnte <sup>26)</sup>). Wer bis zu diesem augenblicke  
 die hierosyne des Poseidon geführt habe, ist nicht bekannt. Mit  
 dem tode des Erechtheus, den Poseidon herbeiführt, wird auch  
 die volle aussöhnung mit dem gott erwirkt. Indem man ihm  
 in westen der Poliascella eine doppelte cella unter gleichem  
 dache anfügt, und seine heiligen malzeichen in diesen bau ein-

25) Bekk. Anecd. 295, 3. Suid. *Προχαριστήρια* und *Προχαρητήρια*.  
 Harpocrat. Phot. *Προχαρητήρια*. Wenn sämtliche staatsbehörden  
 an dem opfer theilhaftig sind, kann es nur ein öffentliches, kein  
 mystisches sein (*μυστική θυσία τῆς Ἀθηνᾶς*). Mystischen sinn er-  
 hält es nur wenn man es auf die eleusinische Kore bezieht, und der  
 kann abgesondert von Athena ein gleiches opfer geworden sein. Auf  
 letzteres möchte sich bloss Lykurg bezogen haben. In keinem falle  
 macht übrigens dies allgemeine opfer die Athena zu einer agrarischen  
 göttin.

26) Etym. M. 210, 6.

Philologus. XXII. Bd. 2.

schliesst, ist er zum *synnaos* der Athena erhoben. Sein alt bezeichnend genug altar der Lethe geheissen, wird nach orak befehl zum unterpfande der aussöhnung, indem man den Eretheus zum *symbomos* macht, Poseidon aber den beinamen Eretheus annimmt. Dabei werden diesem altare im gleichen oiken noch die altäre des Hephaistos wie späterhin des Butes beigesellt. Endlich baut man diesem Erechtheion, zwischen gleichwänden unter demselben *aetoma* mit der Polias und dem Posidon, eine cella der heroine Pandrosos als westlichen schluss d ganzes tempelhauses an. So ward auch diese *homoteichos* u *homorphios* der Athena. Daher bezeichnet Pausanias mit *τῇ παρὲς τῆς Ἀθηνᾶς, Πανδρόσου παρὸς συνεχῆς ἐστὶ*. Das ist kurz angedeutet die ganze geschichte der stiftung u anordnung des heiligen Hauses der Athena, der Pandrosos u des Poseidon-Erechtheus.

Seit der gott diese möglichste restitution mit gleichstellung seiner cultusrechte neben Athena gewonnen, theilt er sich auch wieder mit dieser am schutzwalten über das land. Er erscheint wieder als der alte pflanzenwuchsnährer Phytalmi überhaupt; vornehmlich in bezug auf den ölbaum nicht mehr Halirrhotos, sondern als helfer im gedeihen dieses segensschatz der Athena. Daher nimmt sein priesterlicher vertreter nicht bloß an deren skirophorie theil, er trägt sogar das bezeichnende symbol derselben das heilige skiron selbst. Gemeinsam mit Athena neben dem heiligen ölbaum, in dessen krone die eule sitzt, u dessen stamm sich als schütender *genius loci* von burg und heiligthum die Erechthonios-schlange windet, zeigt er sich auf vielen münzen Athens. Wird den Epidauriern einmal für ölstämmen welche sie zu den *agalмата* der Auxesia und Danae von den Athenern entlehnen müssen, der jährliche opfertribut Athena und Erechtheus auferlegt, dann ist hier unter Erechtheus gewiss der mit Athena zum schutze des ölbaumes vereinigte Poseidon gemeint, der schlechthin zu Athen auch Erechtheus genannt wird <sup>27)</sup>.

So erklärt sich die theilnahme des Poseidon wie seines priesters an der skirophorie. Es leuchtet jedoch aus diesem ganz

27) Hesych. *Ἐρεχθίδης*. Ποσειδῶν ἐν Ἀθήναις. Auch in der skirophorie ist sein priester bald *ἱερεὺς τοῦ Ἐρεχθίδως*, bald *τοῦ Ποσειδῶνος* genannt.

geschichtlichen verhältnisse des cultus beider gottheiten hervor; wie bis zur ausöhnung beider und der übernahme ihrer sacra durch Bates, die skirophoria ohne antheilsnahme des Poseidonpriesters mit seinen Butaden, also nur von der priesterin der Athena und dem priester des Helios verrichtet werden konnte. Hierfür scheint sehr gut die thatsache zu sprechen dass in der ersten filialstiftung vom burgölbaume, in der Akademie (§. 6), weder hieron, noch altar, noch sacra für Poseidon vorhanden sind. Daraus folgt wie bei pflanzung und hidrysis dieser zweiten heiligen moria in Attika, von der gleich die rede sein wird, Poseidon der Athena noch feindlich gegenüber stand; es bestärkt das die ausgesprochene meinung dass Erichthonios diese pflanzung gemacht und auspicirt habe.

In bezug auf den priester des Helios, ist die erscheinung seines gottes in diesem bittgange befremdend aufgefallen. Man hat gesagt dieser habe keinen cultus zu Athen, in jenen angaben der grammatiker müsse Apollon statt seiner stehen. Auch hier giebt der grosse cameo in der bibliothek zu Paris auskunft, seine bildnerei bewahrt noch eine merkwürdige anspielung auf den Helios. Man sieht hier den ölbaum in mitten, zu beiden seiten die beschützer wie die feinde desselben. Rechts zeigt sich Athena, behelmt, doch ohne speer, blick und geberde auf die Erichthonios-schlange an den wurzeln des baumes zu ihren füssen gerichtet; links steht Poseidon, statt der triaina ein gartenmesser (?) in der erhobenen rechten, eine abgerissene olive in der linken haltend; bei seinen füssen eine ziege, zum nagen am baumstamme aufkletternd. In der bildfläche (exergon) darunter, stehen unter Poseidon und der ziege pferde und der kopf eines stieres, als seines opferthieres; unter der göttin stehen löwen. Wohl gehen die rosse auf den Poseidon, die löwen aber gehören nicht der Athena zu, sondern spielen nur auf Helios an; denn diesem wird das thier als symbol beigegeben, das sternbild des löwen sogar haus und wohnung dieses gottes genannt, man weihet ihm löwen und löwenbilder als anathemata.

Ferner ist bekannt wie mit Helios die verehrung der Horen zu Athen verbunden war<sup>28)</sup>. Das führen der eiresione an den

28) Schol. Aristoph. Equit. 720. Porphy. de abst. 2. Bittopfer an den gott zur abwehr der seuche erwähnt Paus. 10, 11, 4; und wenn der monat hekatombaion (Ety. M. 321, 8) dem Helios heilig war, mussten wohl dem gott hiera ausgerichtet werden. Den sitz des

pyanopsien und thargelien als sacrum für den gott und den Horen, sind nur zwei beispiele aus diesem cultus; ein reines beispiel geben wenigstens die opfer an Helios zur abweh-  
 rung von pest und hunger. Nur diese zwei Horen aber sind hier un-  
 trennlich. Da nun diese beiden im cultus nicht von einander  
 trennt werden können, andererseits mit Thallo die verehrung  
 Pandrosos bedingt ist<sup>29)</sup>, so wird auch hieraus die theilnahme  
 Heliospriesters an jenem sacrum in mitten der beiden andern  
 götterpersonen erklärlich. Wenn im hieron am Skiron kein  
 besonderer altar für Helios und die Horen bestand, dann wurde  
 wohl auf dem altare der Athena geopfert. Warum aber an  
 dem ölbaumpflegenden Pandrosos gerade Thallo<sup>29a)</sup> als verehrt nam-  
 gemacht wird, möchte seinen besondern bezug auf den o-  
 livenbaum haben; denn mit thallos schlechthin ist bei den Athenern be-  
 zeichnend nur der zweig und spross des ölbaumes bezeichnet.

Erwägt man weiter dass die alten heortographen selbst  
 bezeichnende geräth der skirophorie, das skiron, für ein  
 schirmgitter angaben dessen führung der sinn unterliege vor den dö-  
 rfern strahlen der sonne zu schützen, kann sich das begreifliche  
 nicht auf die pompengänger selbst beziehen, sondern nur auf  
 den beweggrund der hierurgie, als bittsacrum zur abwehr des  
 drohenden sonnenbrandes von der baumfrucht welcher die li-  
 tion galt. Das war also die junge olivenfrucht, welche eben  
 blüthe abgeworfen hatte.

Ausser diesem ist bei dem sacrum der skirophorie noch  
 der älteste burggott Zeus betheilig; jedoch nicht als Meilichios  
 man neuerdings gemeint hat, sondern als Ktesios. Giebt  
 das (s. v. *Διὸς κτήσιον*, dazu Bekk. Anecd. 7, 15) an, dass  
 ein dioskodion zum apparate jener hierurgie gehöre, *χωρῶν*  
*αὐτοῖς οἱ τε Σκίροφορίων τὴν πομπὴν στέλλοντες*, dann  
 seiner bemerkung *θύουσι τε τῷ τε Μελαχίῳ καὶ τῷ Κτε-*  
*σίῳ*, das *Κτήσιον* festzuhalten und weder in *Ἰκισίῳ* noch *Καθ-*

Heliospriesters im theater des Dionysos hierzu genommen, so be-  
 steht alles das wie man nicht mit H. Sauppe (Myster. Inschr. aus A-  
 p. 46) in der stelle bei Harpocrat. *Σκίρον*, das *καὶ τοῦ Ἑλίου*  
*Ἀπόλλωνος* umändern dürfe. Den Helios bei welchem die hel-  
 ien ihren eid auf dem Ardetos schwuren (Bekk. Anecd. 443, 24) w-  
 nicht geltend machen, da Pollux (8, 122) statt dessen Apollon-P-  
 nennt; indessen kann auch Pollux den Helios dabei ausgelassen  
 und kann man schwerlich umhin das dikasterion *Ἑλισαία* an-  
 dem vom Helios als obersten hüter der stätte abzuleiten.

29) Paus. 9, 35, 1.

29a) *Θαλία* (?) Plutarch. Symp. 9,

zu ändern, wie von mehreren seiten vorgeschlagen worden. Aus dem *οἱ στέλλοντες τὴν πομπήν*, erfährt man also dass die Eteobutaden, nebst dem Heliospriester die zurüster der pompa waren, es macht zugleich den zweck und die bedeutung des dioskodion in dieser hieropoiia deutlich. Wie man zu Myrrhinus und Phylai den altären der Demeter-Anesidora, Kora, Athena-Tithrone und der Semnai, den altar des Zeus-Ktesios vereint hatte, so wird dem seegenmehrer Zeus am Skiron geopfert, bei seinem opfer das geheiligte vlies verwendet. Zeus ist es den man für gedeihen der gewächse anfleht (Aeschyl. Suppl. 689), als *ἐπικάρπιος* und *φτυάμιος*, mit Helios zusammen als *φύπιος* (Hesych.). Weder kommt Zeus als Meilichios noch als Prostopaios hier in das spiel, weil von einer blutsühne, von einer katharsis τῶν ἐναγῶν dabei keine rede sein kann; die erklärungen des ausdrucks *διοπομπεῖσθαι* und *ἄδιοπομπεῖσθαι*<sup>30)</sup> sind also nicht heranzuziehen, wie man das wohl angenommen hat. Aus diesem grunde darf man jenen später zu erwähnenden altar dieses Meilichios, an welchem die Phytaliden des Theseus blutsühne verrichteten, nicht in betracht ziehen; auch liegt dieser gänzlich außerhalb des bereiches der stätte Skiron auf dem jenseitigen rechten ufer des Kephissos. Eben so wenig kann man die angabe bei Suidas nutzen dass auch der *δαδούχος ἐν Ἐλευσίνι* das dioskodion gebraucht habe. Der dadurch steht in der mysterienfeier zu Eleusis an stelle des Helios, ist hier auch mit den abzeichen dieses gottes bekleidet<sup>31)</sup>; in der skirophorie dagegen befindet sich bereits der priester des Helios. Beide sind zu Athen ganz verschiedene personen gewesen, besondere sitzplätze für beide im theater des Dionysos inschriftlich bezeugt zum vorschein gekommen. Der dadurch kann also nicht an dem sacrum der skirophorie theilgenommen sein, auch würde man die meldung solcher hauptperson in der pompa schwerlich übergangen haben. Eben so wenig ist der Phytaliden dabei gedacht; da indess nach der angabe ein dioskodion zur ausstattung der pompa diente, kann nur der Heliospriester als träger desselben angenommen werden.

Endlich ist noch der winddämon Zephyros zu beachten. Sein

30) Bekk. Anecd. 7, 15. Suid. Hesych. Besonders Etym. M. 125, 34.

31) Euseb. Praep. evang. 3, 12. p. 117. Schol. Sophoc. O. C. 673.

opferaltar befindet sich am Skiron, seine verehrung hier ist da mit benetzt<sup>32)</sup>. Wie bekannt schwebt er im zophorus der octogonen Klepsydra des Kyrrhestes, als nebenmann des windes Skiron, sein gewandschoos ist mit blumen gefüllt. Dieser luftkühlende wind, den Hesiodos gerade in der höchsten glut des sommers herbei wünscht, führt der vegetation die nährnde feuchtigkeit reichlich zu und befördert das gedeihen saftvoller früchte. Er heisst daher mit recht πολύκαρπος, γόνιμος, und gehört zu den für die olive günstigen winden von welchen Val. Flaccus (6, 712) sagt *ventis oleam felicibus implet*. Nach Homer erregt ihn Poseidon durch den schwung seiner triaina<sup>33)</sup>.

Auch der XII monatstag scheint für das sacrum bedeutsam. Jetzt beginnt der mond sich zu füllen, um und mit dem vollmond wird der stärkste thaufall aus der luft erwartet<sup>34)</sup>. Bei einem opfer für schutz und ernährung der olivenfrucht in der dörrensten hitze, wird die bitte um kühlenden wind und nährenden thau um „Hersa, des Zeus und der Selana kind“ wie Alkman sagt, um die *rores caeli* welche Plinius als nahrung der olivenfrüchte be dingt, wohl am orte sein. Welche bedeutung die zuziehung des Zeus Ktesios bei diesem sacrum haben musste, bedarf also kaum der erinnerung.

Es ist wohl zu beachten wie nach Pausanias das hieron der Athena nicht auf dem χωρίον Σκίρον καλούμενον selbst lag, sondern dessen grenze bei dem temenos des heros Lakios im dem der Lakiaden (Paus. 1, 37, 1) bildete. Daher mag sich die bezeichnung der sacra als ἐπὶ Σκίρῳ, nicht ἐν oder ἐν τῷ Σκίρῳ verrichtet herschreiben. Das hieron bildete keinen für sich bestehenden und abgeschlossenen bezirk der Athena, vielmehr umfasste eine und dieselbe geweihte stätte mit dem altare des Zephyros auch das hieron der Demeter und Kore, es hatten letztere beiden mit den gottheiten der skirophoria gemeinsame verehrung hier: ἐστὶ δὲ καὶ Ζεφύρου τε βωμὸς, καὶ Ἀθήνητος ἱερὸν καὶ τιμιώδες· σὺν δὲ σφίσις Ἀθηνῶν καὶ Ποσειδῶν ἔχουσι τιμὰς. Daraus ist hervorzuheben wie Lakchos darunter noch nicht genannt ist.

Für die cultusgebräuche von einfluss wäre die frage ob e

32) Paus. 1, 37, 1.

33) Hesiod. Opp. 592, wo der ἀκραῆς Ζεφύρος herbeigewünscht wird. Schol. Odys. 14, 458; 4, 567; 5, 295.

34) Plutarch. de fac. plutarch. in orb. lun. 25. Quaest. Sympos. 3, 1. Athena-Selene 24 als thaubringende. Plin. N. H. 15, 2.

tempelhaus hier bestand. Ohne solches würde sich die ganze verehrung auf altarsacra unter freiem himmel beschränkt haben. Pausanias nennt flüchtig nur ein *ισρόν*; dasselbe that er auch bei der Akademie, wo doch von anderer quelle ein temenos mit tempel bezeugt wird. In der stelle des Pollux (9, 8. 96), wo vom würfelspiele die rede ist, haben statt *ἐν Σιτροῦ ἐν τῇ τῆς Σικυάδος Ἀθηνῶν νεῷ*, die meisten handschriften *ισρόν*. Letzteres möchte die richtige lesart sein, weil sehr wohl im hieron, als temenos, nicht aber im tempelhause jenes vergnüungsspiel gedacht werden kann. Auch zu Phaleron war kein tempelhaus der Athena vom Skiros gestiftet, wie mit unrecht die neuern durchgängig angenommen haben; alle zeugnisse lassen hier bloss ein *ισρόν* oder *πέμνος*; eben so wird vom Herodot auch nur ein *ισρόν Ἀθηναίης Σικυάδος* auf Salamis erwähnt. Ungeachtet eines blossen temenos, könnte sehr wohl ein *ἱεὸς ἀγάλματος Ἀθηνῶν* (not. 23—c.) sich hier befunden haben, wenn man einige abgerissene glossen gelten lassen will; schwerlich aber wird ein anstreichen desselben mit gyps anzunehmen sein<sup>35</sup>).

6. Bezug der skirophorien- Ist die annahme der skiro- sacra zur olivenpflanzung. phoria als bittgang für schutz und gedeihen der olivenfrucht richtig, dann kann folgerecht die hieropoia nur bei dem erstgepflanzten ölbaume Attika's, bei der *ισρὰ* oder *πάγκυρος ἑλαία* der burg anheben. Diesen hatte die göttin eigenhändig gegeben, oder ihn aus ihrem eingestossenen kampfspeere erwachsen lassen. Sie hatte also mit diesem dem ganzen lande Attika das geschenk der olive gemacht; mit den pfropfreisern von ihm sollte jeder wilde ölbaum des landes veredelt werden, in seiner pflege ein vorbild für die pflege aller von ihm veredelten moriai gegeben werden. Es ist an einem andern orte (Baumcultus p. 107) nachgewiesen wie dieser baum ursprünglich sitz und wohnung des numen der Athena und mit einem Gorgoneien bekleidet gewesen sei.

Von dieser *ἄστι ἑλαία ἐν ἀκροπόλει* sagt Apollodor ἡ

35) Schol. Aristoph. Vesp. 961 Ἀθηνᾶ Σικυῶδες, ὅτι λευκῇ χρίεται. Etym. M. 718, 6 Σικροφοριῶν . . . λέγεται δὲ παρὰ τὸ φέρειν σκίαν ἐν αὐτῇ τὸν Θεαῖα, ἥγουν γύψον. ὁ γὰρ Θεαῖος ἀπερχόμενος μετὰ Μινωταύρου, τὴν Ἀθηνᾶν ποιήσας ἀπὸ γύψου ἐβράσταζεν. ἐπεὶ οὖν τῷ μηνὶ τούτῳ ἐποιεῖται, λέγεται Σικροφοριῶν. Aber der monat bestand schon bevor noch an einen Minotaurus gedacht wurde.



ῥῶν ἐν τῇ Πανδρυσίᾳ δεικνύται<sup>36)</sup>, giebt also durch das ῥῶν zu erkennen dass sie früher nicht im Pandrosion stand. Gewiss ist das seine unbestreitbare richtigkeit insofern, als nicht der baum den ort, sondern der ort nur den namen gewechselt hat. Der ursprünglich wird der baum im herkos der basileia des Kekrops gepflanzt, neben dem altare des Zeus-Herkeios daselbst; mit der spätern anathesis dieses herkos und seiner umwandlung in ein heiliges temenos der Pandrosos jedoch, wird dasselbe Pandrosion umgenannt. So konnte Apollodor versichern dass der ölbaum zu seiner zeit (ῥῶν) im Pandrosion gezeigt werde. Jeden zweifel an dieser annahme es sei das temenos Pandrosion das alte herkos des kekropischen hauses, könnte Philochoros heben, aus dessen zeichendeutung bekannt ist wie jener altar unter dem ölbaum im Pandrosion sich befand. Es lässt sich jetzt, nach meinen localuntersuchungen auf der akropolis im jahre 1862, zweifellos darlegen wie dieses temenos Pandrosion, vor der west- und nordseite des naos der Pandrosos, oder was einerlei ist vor der ostseite des Pandrosion gelegen habe. Die kekropide Pandrosos übernimmt mit dem priesterthume der Athena die pflege des ölbaumes, als des heiligen offenbarungsmalles ihrer göttin; von dieser ihrer ersten cultuspflegerin Pandrosos empfängt nicht bloss Athena selbst den beinamen Pandrosos, es scheint derselbe auch als hieratischer dienstlicher name auf alle nachfolgenden priesterinnen übergegangen zu sein. Dass der heroine Pandrosos ganz im besondern die pflege jenes ölbaumes überantwortet war, darauf deute ihre cultusgemeinschaft mit der Hore Thallo hin.

Woher freilich der ölbaum und seine cultur von der Athena oder richtiger gesagt von der gens gebracht wurde, die ihn in die sacra der göttin zum hausaltare des Kekrops in die polis trug, ob von Delos über Pallene oder sonst woher, bleibt noch zu erkunden. Aber von Salamis gewiss nicht, denn dieses e

36) In betreff dieser allbekannten legende muss erinnert werden dass nicht von pflanzung einer zahmen olive (ἐλαία) im burgölbau die rede sein kann, sondern eines wilden ölbaumes (κόπρος) der erst durch pfropfen veredelt wurde (Fiedler, reise I, p. 600. Darauf geht wohl des Diodor (5, 73) erzählung dass Athena die menschen in der pflege und cultur des ölbaumes unterwiesen und sie gelehrt habe wie man denselben anpflanze, veredle und in der frucht behandle während vor erscheinung der göttin dieser baum nur ein wilder waldbaum gewesen sei.

scheint unter Aigeus erst in der geschichte; auch nicht aus Megaris, denn dort wird keine olivenzucht von den alten erwähnt.

Schon in der ursprünglichen thatsache dass der erste ölbaum der göttin zum altare des Zeus gepflanzt, so zu dessen altarbäume gemacht und unter den mitschutz dieses gottes gestellt wird, liegt ein offenkundiges zeugniss gegeben wie die altarsacra der Athena, so weit sie den ölbaum betreffen, mit den altarsacra des gottes vereint, also beide homobomioi waren. Eine weitere bestärkung gewann dieses in jenem dioskodon beim sacrum der skirophoria, mit welchem Zeus, der schützer und mehrer des baumsegens, als eine der skirophorien-gottheiten bezeichnet ist. Ohne frage wird auf dem gemeinsamen altare unter dem burgölbaume das sacrum der skirophoria begonnen, mit dem ausgangsoffer hier die lustration den anfang genommen und sich dann erst zu den andern stätten bewegt haben, die filialpflanzungen des baumes enthielten. Es kann folgerecht die richtung welche die pompa einschlug, den weg andeuten welchen die verpflanzung von der burg aus nach dem Kephissos hinwärts vordem genommen hatte. Nach dieser richtung hin ist es die Akademie als erste station welche die lustration berührt, ehe sie zum Skiron gelangte.

Auf dieser stätte der Akademie, neben dem spätern gymnasion, muss lange vorher ehe sie von der geschichte unter Theseus genannt wird, eine filialstiftung der olivengeberin Athena in einem hieron derselben bestanden haben. Denn wenn sich hier der zweite heilige ölbaum des ganzen attischen landes als tochterbaum der burgolive findet, muss dieser gewesen sein ehe noch an einen Hekademos oder Akademos gedacht war, der unter Theseus das grundstück der spätern Akademie welches von ihm den namen tragen sollte, dem staate vermachte<sup>37)</sup>. Zweifellos verlor durch sage und heiligthümer aber ist es dass hier die zweite heilige moria als erster abplanzer von dem baume in der

37) Paus. 1, 29, 2; 30, 2. Plutarch. Thea. 32. Vgl. J. Meursius Ceram. Gem. 20. Wenn die stätte von den Lakedämoniern bei ihren einfällen nie berührt wurde, muss sie schon vor Theseus heilig gewesen sein. Mit der olivenpflanzung sind nicht die baumpflanzungen und wasserleitungen zu verwechseln mit welchen Kimon (Plutarch. Cim. 13) die stätte des gymnasion ausstattet die er als einen dürrn und wasserlosen ort vorfindet. Nach Plutarch (Syll. 12) war das proasteion welches die Akademie bildete, noch so baumreich dass Sylla einen grossen theil der hölzer zur belagerung Athens durch roddung dieser pflanzung gewann.

burg sich fand<sup>38</sup>); es waren von den senkreisern derselben derum die andern zwölf moriai daselbst erwachsen. So nur ist zu verstehen wenn von diesen zwölf gesagt wird αὐ μετὰ τευθεῖσαι ἐκ τῆς ἀκροπόλεως εἰς Ἀκυδεμῖαν (Phot. Μορῖαι ἐλαῖ).

Dieses hieron der Athena; ein παλαιὸν ἱδρυμα, bes aus einem τέμενος mit ναός<sup>39</sup>). In dem temenos unter jener ligen moria, befand sich der altar des Zeus Kataibates als rios oder ἐπόπτῃς τῶν μορῶν ἐλαίων zugleich; jene z andern moriai standen in seiner nähe. Die fruchte derselben ferten das preisöl für die grossen Panathenäen und durften keiner andern verwendung genutzt werden<sup>40</sup>); was vermu lässt man habe auch von ihnen die zweige zu den kränzen die sieger in diesem agon geschnitten. Weiter enthielt das menos einen altar des Prometheus, jenes ersten flammenzünd der menschheit, der mit dem fackellichte des himmlischen fe vom olympischen herde des Zeus hinweglief, es den sterbli zu verleihen. Wenn man nun am feuer dieses altares bei fackelläufen des Prometheus, Hephaistos und der Athena die ckeln entzündete mit welchen man nach der stadt rannte, l der altar nur allen drei gottheiten gemeinsam sein. Das bik des Prometheus war auch dem des Hephaistos am bathron werkes beigesellt<sup>41</sup>).

Man kann nicht umhin als zu glauben dass von di zwölf moriai alle weiteren olivenbäume des ganzen landes stammten und von hier aus ihre verbreitung gefunden ha zunächst vielleicht die μορῖαι des staates, von diesen die pr ölbäume. Die rede des Lysias über den sekos (besonder 108, 42) möchte dies bestätigen. Denn wenn sich mitten in privaten äckern und baumgärten moriai befinden, also ölb welche der Athena gehören und staatseigenthum sind, kö

38) Baumcultus der Hellenen XXXI.

39) Apollodor bei dem Schol. Sophocl. O. C. 56 hat καὶ αὐτῇ παλαιὸν ἱδρυμα καὶ ναὸς ἐν τῇ τέμειναι τῆς θεοῦ. S 734 nennt die heiligen ölbäume in der Akademie παρὰ τὸ τῆς Ἀ. ἱερὸν ἱδρυμένων.

40) Meine frühere meinung diese zwölfzahl beziehe sich au attischen zwölf phylen, ist von H. Sauppe urgirt und berichtigt. ist es wohl möglich dass ursprünglich nur so viel moriai als p waren, mit stiftung jeder neuen phyle aber eine moria für die hinzugepflanzt wurde. Sonst wüsste ich nur die 12 städte der k pischen Dodekapolis vorzuschlagen.

41) Schol. Sophocl. O. C. 55. 56.

diese nur als senklinge oder pfropfreiser von andern moria dahin gekommen sein. Jeder erste von einem reis der moria gepfropfte wilde ölbaum, ward dann als moria betrachtet und verblieb eigenthum des staates, während die andern bäume ringsum, welche der grundstückbesitzer nun von diesem stammbaume gut machte, seine eigenen (*idlat*) wurden. Daher schrieb sich also das recht des staates durch seine gnomonen jährlich alle privatölplantzen revidiren lassen zu können. Das ist ein folgerechter schluss an welchem sich noch anderes knüpft.

Erichthonios wird nämlich als stifter der thallophorie sammt der pompa nach dem hieron der Polias, wie des festes der kleinen Panathenäen genannt<sup>42)</sup>. Da unter diesen thalloi nur ölzweige<sup>43)</sup> zu verstehen sind, setzt das nothwendig einen bereits ausserhalb der polis bestehenden ölbaum voraus, von welchem zur ersten thallophorie damals die ölzweige genommen wurden. Folglich musste jener erste pflanzling vom ölbaume der burg, in der Akademié schon bestehen. Fand Erichthonios diesen bei stiftung der thallophorie also nicht bereits vor, kann er selbst nur pflanzer desselben gewesen sein. Unterstützt wird diese vermuthung nicht bloss durch das vorhandensein des altars und bildnisses seines vaters Hephaistos daselbst, sie wird auch von der gewichtign thatsache bestärkt dass sich kein hieron oder altar für Poseidon in diesem heiligthume der Athena und des Zeus Morios befand. Letzteres bezeugt wie jene zweiterste moria hier gepflanzt und consecrirt sein müsse bevor noch die sacra des Poseidon den sacra der Polias vereint wurden. Das verweist nun in die zeit welche vor Erechtheus und seinem bruder Butes liegt, da unter diesen beiden erst jene vereinigung eintrat. Angesichts der thallophorie des Erichthonios, bleibt daher nur übrig diesen zögling der olivengöttin, dessen menschlange in zahlreichen bildwerken (vgl. unten §. 11) um den stamm des burgölbaumes sich windend als hüter dieses heiligen baumes erscheint, für den pflanzer jenes erstlinges und

42) Schol. Aristoph. 544 wo von der thallophorie die rede ist: *Φιλοχόρου δὲ ἐν τῇ δευτέρᾳ, ὅς γε καὶ τὸν κατὰ δόξιν τὸ ἔθος Ἐρεχθόνοιο συνίστασι.* Von der pompa Eratosth. Kataster. 13 *πρῶτον τὴν Ἀθηνᾶν πομπὴν ἤγαγεν ἐν ἀκροπόλει. καὶ ἐποιήσατο πρὸς τοῦτοις ταῖσιν τὴν θυσίαν αὐτῆς σμυνύων . . . ἤγαγε δὲ ἐκμεμῶς τὰ Μαναθῆνα.*

43) Dafür allein schon Poll. 1, 237. Schol. Hom. Odyss. ε, 244 und andre.

gründer des filialheiligthumes der olivengöttin in der Akademie anzuerkennen.

Ferner kann auch dieser moria nur jener ölweig entnommen werden der die eiresione für Athena Polias als olivenberin bildet, von welcher an einer andern stelle<sup>44)</sup> gehandelt. Bedeutsam und bezeichnend genug ist in der that der gedanke und die führung dieses segensdankzweiges nach der burg, seine anknüpfung mittelst weisser und rother weihebinden den stamm der *πάγκυφος ἔλατα*, als des mutterbaumes von welchem er einst kam. Denn so bringt man den dank der segengabe des ölbaums der göttin welche sie spendete, und dem orte zurück von welchem man sie empfangen hatte. diese darbringung in den thargelion fiel und mit den kleinen Athenäen zusammenhing, kann hier unerörtet bleiben: nur viel scheint sicher dass sie nicht in die zeit der obstreife des herbstes traf. Deswegen habe ich diese eiresione der Polias für diejenige gehalten welche ganz eigentlich *ἀντικὴ εἰρεσι* hies, von der Hipparchos bei Strabon (1, 2, 3, p. 16) ausdrücklich sagt *μὴ φέρει μῆλα καὶ ὄχυνας*. Kannten aber die Athener vor alters nur die zwei Horen Thallo und Karpo, verehrten im thargelion Helios mit diesen beiden, dann kam auch mit Thallo die Pandrosos in das spiel. Das bezeugt wohl deutlich gerade zu derselben zeit sacra im Pandrosion wo der burgölbaum stand und man hätte auch hierin wieder eine erklärung von der theilnahme des Heliospriesters an der skirophorie.

Man sieht wie gut der ganze inhalt des hieron der Athena an der Akademie, zu der obigen annahme einer zweiten station der skirophoria stimmt. Darin glaubte ich den weg angedeutet zu sehen welchen die olivenpflanzung von der burg aus nach der Kepbissosniederung nahm, dessen ende und dritte station das hieron der Athena-Skiras *ἐπὶ Σελῶν* bildet. Und wenn bei dieser stätte diese göttin als olivengeberin gefeiert wird, doch nun schwerlich abzuweisen ist, muss selbstverständlich auch die ölbaumpflanzung, wenigstens eine drittheilige moria vorhanden sein, welche dann ebenfalls von jener moria in der Akademie stammte. Da nun auch Zeus hier in betracht kam, lässt sich ein altar desselben unter der heiligen moria ebenso voraussetzen.

44) Tektonik IV. Baumcultus der Hell. XXXI.

Es würde ein direktes zeugniss für die Athena Skiras als olivengöttin erhalten sein, wenn man in der verstümmelten notiz bei Hesychios *Σκίρα. ἑστὴ Ἀθήνησιν Ἀρσέλορος*, hier *Ἀρπυρίας* lesen dürfte; ein beiname der Athena, unter welchem sie als olivengöttin auch auf der burg von Lindos verehrt wurde<sup>45)</sup>.

Ueber die frühe zeit der verbreitung des ölbaumes, lange vor Theseus, finden sich bestimmte hindeutungen, von welchen als beispiele nur zwei erwähnt sein mögen. Wie man auch die legende von aussetzung des Ion durch Kreusa in der darstellung bei Euripides ansehen möge<sup>46)</sup>, giebt sie doch einen sichern fingerzeig von dem alter jener athenischen sitte die geburt eines knaben mit ölzweigen zu bezeichnen. Man stattet seinen wiegenkorb mit ölzweigen und kränzen aus, einen ölkranz hängt der hausvater vor die thüre seiner wohnung wenn ihm ein knabe geboren ist<sup>47)</sup>. Es setzt die stiftung solches brauches also die ölbaumzucht bereits im lebendigsten betriebe voraus. Dass die pflanzung der olive besonders nach der Kephissosniederung hin besonders ausgedehnt war und rings um Kolonos bestand, besingt Sophokles in jenen strophen die auch den Zeus-Morios mit der Athena-Glaukopis als waltend schauende über den üppig vegetirenden ölwald daselbst preist<sup>48)</sup>. Die frischen ölzweige desselben mit weisser wolfe zur heiligen bittspende für die Eumeniden zu gebrauchen, rathen deshalb die athenischen greise dem fragenden Oedipus als einen väterlichen für diese gottheiten beobachteten brauch an. Wenn der dichter diese bäume ein scheumal der feindlichen gewalt unter dem schutze jener gottheiten nennt, mag er auf die verwüstenden einfälle der Lakedämonier und Perser anspielen welche diese pflanzung nicht anzutasten wagten. Man könnte also sehr wohl hier ein stationsopfer der skirophoria annehmen, besonders als die scholiasten des Sophokles wissen dass den hiera der Semnai, der Athena und des Poseidon, auch ein *ἑρὸν Προμηθεὺς* beigesellt war, gleich wie den noriai in der Akademie.

45) Vgl. Baumcultus, cap. XXXI. Dazu Schol. Hom. Iliad. 1.  
195 Horat. Epod. 16, 46 *Germinat et nunquam fallentis termes olivae.*

46) Vgl. die oben p. 69 flg. abhandlung über die grotte des Apollon.

47) Baumcultus d. Hell. a. a. o.

48) Oed. Col. 681—706. 483.

7. Ueber den Ursprung und Namen der heiligen Stifftungen für Athena am Skiron. Wo Skiros für die Eleusinier kämpfend gefallen, sei er auch bestattet, so habe die ganze örtlichkeit nach ihm den Namen Skiron empfangen. So berichtete Pausanias (1, 36, 3; 37, 1). Empfang diese Stätte hiermit erst ihren Namen, muss sie vorher namenlos gewesen sein; hätte sie ihren Namen bloss gewechselt, würde das Pausanias vermerkt haben. Auf keinen Fall war es die heilige Stätte der Athena und die Orgas der Buzygen, weil diese bereits vor der Erscheinung des Skiros mit ihrem Namen bestanden mussten. Vergleicht man auch beide Stellen jenes Periegeten, dann sieht man wie nicht auf dieser Skiron genannten Namensstätte des gefallenen Heros und an dem ebenfalls nach ihm genannten Wildbache Skiron, das Hieron der Demeter und der Athena-Skiras gelegen habe, sondern getrennt davon, weiter hin, schon am Kephissos, im Gebiete des Demos Lakiadai und der Phytaliden welches daran grenzte. Kann also die Stätte jenes Heiligtumes nicht vom Heros den Namen empfangen haben, gilt dasselbe ebenso für die Cultusriten zu deren Ausrichtung sich die Skirophoria aus der Akropolis hierher bewegte. Daher, wie gesagt die Bezeichnung dieses Hieron und seiner sacra *ἀπὸ τοῦ Σκίρου*, nicht *ἐν* oder *ἐν τῷ Σκίρῳ*. Es würde sich auch mit der heiligen Stätte die Angabe des Stephanus (not. 23, e.) *ἐν δὲ τῇ ῥόπῃ τοῦτο αἱ πόρται ἐκαθίστοιντο*, nicht vereinigen lassen. Diese Worte können nur auf die Stätte Skiron am Wildbache, dem Orte *ἀπὸ Σκίρου ἤρωος* gehen.

Den abgerissenen heortographischen und chorographischen Notizen der Alten über Skiros, die Skira, wie die Athena Skiras<sup>49)</sup>, merkt man an dass ihre Aufzeichner nicht mehr klar in der Sache waren; sie vermischen das, was auf die Athena Skiras in Phaleron geht, mit der Athena am Skiron; sie schwanken in der Ableitung des Festnamens Skira, der bald von weisser Erde oder Gyps, bald vom Schirme, bald vom Skiros herrühren soll. Dieses Schwanken ist wohl Ursache weshalb der Ursprung dieses Festnamens auch bei den neueren streitig geblieben ist. Ohne die Sache entscheiden zu wollen, mögen einige Bemerkungen darüber erlaubt sein welche vielleicht zur Lösung führen können.

Zunächst dürfen alle jene notizen (not. 23—f.) nicht zur annahme verleiten dass Skiros der stifter irgend eines heiligen males oder sacrum an der heiligen stätte ἐν Σκιρῶ gewesen sei, weder für Athena noch Demeter; das zusammentreffen seines namens damit ist ein rein zufälliges. Wäre Skiros urheber der hieropoia ἐν Σκιρῶ, würde ihn das als gründer des heiligthums voraussetzen; das ist jedoch keinesweges der fall, weil Pausanias eines so entscheidenden umstandes sonst bestimmt würde gedacht haben; der perieget weist umgekehrt dies deutlich genug zurück. Gerade bei erwähnung der begebenheit von des Skiros tode, bemerkt er wie von diesem hier gefallenem name das hieron der Athena Skiras in Phaleron gestiftet sei. Von irgend einer sacralen stiftung desselben am Skiros ist keine andeutung vorhanden.

Könnten selbst die glossen bei Photios und Hesychios<sup>50)</sup> glauben machen es rühre die praxis der mantik dort vom Skiros her, weil ihn Pausanias als dodonäischen, Philochoros und andere als eleusinischen mantis bezeichnen, so ist auch das unwahrscheinlich. Nach Hesychios war der skeiromantis ein oio-moskepos, welcher bei der episkirosis, ὁ ἐν Σκιρῶσι (l. ἐν Σκιρῶσι), aus dem vogelfluge wahr sagte. Von der stätte oder dem feste Skira, nicht von dem mantis Skiros kam der name ukiromant.<sup>51)</sup> Nimmt man bei Hesychios die lesung ἐπισκιρῶσι an, dann übte man diese vaticination nur an den Skira; will man ἐν ΣΚΕΙΡΩΙ lesen, so würde ein beständiger betrieb derselben hier statt gefunden haben.

Wie es sich mit einer andern sache, mit dem beliebten glückswürfelspiele verhielt welches im hieron der Athena wie in andern hiera getrieben wurde, ob dasselbe statt der looserwählung zur verrichtung gewisser dienstleistungen und liturgien diente, darüber lässt sich ebenfalls nur muthmassliches nicht aber sicheres sagen. Nur so viel ist gewiss dass hierher, nicht aber nach dem heiligthum der Athena-Skiras in Phaleron, diese skiraphia zu setzen ist. Denn ausser Pollux (9, 8. 96) διότι μάλιστ' Ἀθήνησιν ἐκύβευον ἐν Σκιρῶ ἐν τῷ τῆς Ἀθηναῆς Σκιράδος ἱερῷ, bezeugt Eustathios (z. Hom. Odys. 1, 197) wie dieses

50) Phot. Σκιρον. τόπος Ἀθήνησιν, ἐξ' οὗ οἱ μάντις ἐκαθίσκοντο· καὶ Σκιράδος Ἀθηναῆς ἱερὸν· καὶ ἡ ἱερὴ Σκιρά. Hesych. Σκιρόμαντις. ὁ ἐν Σκιρῶσι μαντεύμενος. τόπος δὲ ἦν οὗτος ὅθεν τοὺς αἰωνοὺς ἔβλεπον.



spiel bei den Athenern eifrig getrieben werde *οἱ καὶ ἐν ἱεροῖς ἀθροίζόμενοι ἐκύβητον, μάλιστα ἐν τῷ τῆς Σκιράδος Ἀθηνᾶς καὶ ἐπὶ Σκίρων* <sup>51)</sup>.

Viel klarer wird in jenen notizen das verhältniss der sache wenn man zuerst in ihnen trennt das was sich auf Athena Skiras in Phaleron bezieht, von dem was dem heiligthume am Skiron angehört, wie dies in den noten 23 — f. angegeben ist. Ueberall wo in ihnen die verehrung der Athena-Skiras als von Skiros eingeführt, wo ein zusammenhang der Skira mit Theseus und dem Minotauros morde angegeben wird, ist die phalerisch Athena gemeint, deren hieron und sacra als des Skiros stiftung schon gesichert sind; wo jedoch vom orte Skiron und der schirme der skirophorie die rede ist, bezieht sich die stelle auf die göttin dieses festes. Diesen blosse sondern der erklärungen zeigt schon wie keine einzige der stellen welche sich auf die schirmpompe beziehen, den Skiros als stifter derselben nennt. Strabon ist darunter der einzige der falsches berichtet. In der that fehlt auch jede andere legendarische anknüpfung um Skiron für den urheber der pompa und ihrer sacra zu halten. Obgleich als sohn des Poseidon bezeichnet, steht er doch mit dem Poseidon wie der Athena der burg in keinem zusammenhange; wo hätte dann ein mann so rituell bestimmend und organisirend in die sacra der landesgottheiten und des staates eingreifen können der weder in der alten polis noch in irgend einer verbindungen mit den Eteobutaden vorkommt, ja zuletzt dem lande so feindlich entgegentritt? Ohne die Eteobutaden wäre die stiftung ein sacrum für die gottheiten deren cultus sie allein trugen, gar undenkbar gewesen.

Hat nun Skiros hier keine heilige stiftung gemacht, so bleibt dann nur zu erwägen übrig ob die zwei namentlich überlieferte sacra am Skiron, der buzygische arotos und die hieropoia für Athena, früher oder später als Skiros zu setzen sind.

Zuerst kann der arotos der Buzygen hier beseitigt werden indem der beweis für das lange vor Skiros liegende besteht desselben im folgenden (§. 8) gegeben ist. Auch was Demete

51) Bekk. Anecd. 300, 23 meinen auch das hieron der Athena am Skiron — *ἔξω τῆς πόλεως ὄντι* — wo die *σκιραγεῖα* betrieben werden. Suid. *Σκιραγεῖον. κυβητήριον. ἐπειδὴ διετέριβον ἐν Σκίρῳ οἱ ἀβύοντες, ὡς Θεόπομπος.*

cultus hier bereits angesiedelt, da die Phylaliden die sacra der feigengeberin trugen (§. 9.). Hinsichtlich des zweiten sacrum, der hieropolia der Athena, wird man zugeben wie für die ermittlung seiner stiftungszeit alles darauf ankomme das alter des monates skirophorion zu bestimmen, welcher durch die skirophorie bezeichnet wird und von dieser pompa den namen empfangen hat. Derselbe ist nun bei weitem älter als des Skiros und Theseus zeit; nur ein verlegener einfall konnte den Theseus zum stifter der skirophoria und namengeber des monates skirophorion machen<sup>52)</sup>. Der beweis davon liegt auf der hand; denn wenn die buphonia vom Butes schon unter Erechtheus im skirophorion eingesetzt sind<sup>53)</sup>, musste der monat bei stiftung dieses Zeusfestes bereits unter dem namen bestehen. In der that weiss auch keine tradition dass dieser monat vorher je einen andern namen geführt, noch später einen andern empfangen habe. Da sich dies nun thatsächlich so verhält, folgt auch wie die namen skira, skirophoria und skirophorion ursprünglich und dabei ganz unabhängig vom Skiros seien; mithin älter wie der heros und die zeit wo Salamis Skiras hiess, wo dort wie zu Phaleron ein hieron der Athena Skiras und ein ἄρκον Σκαρίδιον entstand. Wenn die skira im skirophorion bereits unter Erechtheus bestehen, konnten sie nicht erst vom Skiros unter Theseus den namen erhalten.

Das ganze verhältniss zeigt wie man irren würde bloss die Athena am Skiron als olivensorgerin gelten und verehrt sein zu lassen, oder solche eigenschaft der göttin nur an diese stätte knüpfen zu wollen; dann als Polias trug sie diese eigenschaft gleich mit pflanzung des burgölbaumes, bevor noch die skirophoria nach der Kephiassebene ging; sie hat dieselbe in der Akademie wie am Skiron, die gleichen sacra müssen ihr in solcher an allen drei stätten werden. Ob man dies auch für Athena-Skiras zu Phaleron behaupten dürfe, bleibt fraglich; von olivencultur ist hier

52) Wie das bei Etym. M. 718, 6 (Σκίροφοριών κτλ.) geschieht, wo er vom tragen einer Athena ἀπὸ γόφου welche Theseus gemacht, den namen empfangen haben sollte. Dies gilt auch für ähnliche anspielungen welche bei andern lexicographen vorkommen.

53) Nach der angabe bei Hesychios (Βούτης) richtet derselbe Butes an den diipolien die buphonia aus; was nur bezeugen kann wie mit den heiligthümern der Athena und des Poseidon auch die sacra des Zeus Polieus in der hand der Eteobutaden waren.

nichts bekannt. Kann man dagegen nicht umhin die skirphoria auf die olivensorge der Athena Polias zu beziehen, wie diese Iustration auch so alt sein wie die olivenpflanzung in Athen; sie muss dann alle diejenigen stätten berühren wo zuerst die heiligen moriai von dem burgölbaume verpflanzt waren, denn auf diese überträgt sich das wesen der göttin als olivensorgerin. Daher konnte Sophocles (O. C. a. a. o.) mit recht die Athena-Glaukopis und den Zeus-Morios als olivenschützer des ganzen ölwaldes nennen der sich an Kolonos auf der Kephissosniederung hinzog, durch welchen in den fluss hinein die quellen von Kolonos rieselten. Dass diese Athena auf Kolonos aber die Polinechos oder Polias gewesen sei, wird durch ein sicheres zeugniss<sup>54)</sup> belegt, und die verbindung mit Zeus Morios hier, beweist sie als dieselbe wie in der Akademie.

Ist die filialpflanzung aus der alten polis schon unter Eriktionios hinabgegangen, weil dieser die thallophorie, gewiss aus der eiresione des ölbaumes an die burgolive, wieder in die polis zurückführt, dann war die pflanzung um Athen schon damals verbreitet. Liesse sich aber wirklich erweisen es sei auch die Athena-Skiras auf Salamis olivengöttin gewesen, so läge nur die möglichkeit vor es habe Skiros die olivencultur aus Attika erst entlehnt, und mit den ihr anhaftenden bräuchen nach Salamis-Skiras übertragen.

Wer alten glossen folgend den namen der Athena Skiras mit gyps zusammenbringt, oder vom weissen gypsboden ableitet und dabei behaupten wollte dass ein solches erdreich für den ölbaum nothwendig erfordert werde, kömmt wegen des nachweises in verlegenheit. Keine alte quelle verlangt gypsboden für die olivencultur; weder in der ganzen Kephissosniederung noch an Kolonos, giebt es keinen anderen als den boden welcher aus zersetzung des kalkigen thonschiefers entstanden ist, der eine kohlen-sauren nicht schwefel-sauren kalk enthält (Fiedler, reinhold 1, 12 fgg. II, 521). Nur wegen der gelbgrauen hellen farben scheinen die felsbügel von Kolonos „*ἀργεῖς Κολωνός*“ (Sophocles O. C. 676) genannt zu sein, was der scholiast durch λευκός erklärte. Gyps findet sich um ganz Athen nicht. Da

<sup>54)</sup> *Οἰδίπους ἐκπεσὼν ὑπὸ Κρόντος ἦλθεν εἰς τὴν Ἀττικὴν, καὶ ᾤκησεν Ἰππία Κολωνὸν καλούμενον, καὶ ἐκτίθειεν ἐν τῷ ἱερῷ τῶν θεῶν Διὶ καὶ Πολισύχῳ Ἀθηνᾶς, Androtion in Scholl. Hom. Odys. I, 271.*

mit *σκίρα* auch *γῆ λευκὴ ὥσπερ γύψος* bezeichnet werde, wird nicht gelängnet; doch kann man dem entgegenstellen wie *σκῆρος* auch für *πυρρώδης γῆ* (Hesych. *Σκείρος*), also für die harte rüthliche erdscholle erklärt wird. Wenn der pompenschirm der *skirophoria λευκὸν* ist, hängt das nicht mit namenbestimmung des festes zusammen.

Es lassen sich andere dialektische vergleichungen mit *σκίρον* machen, welche zur bedeutung des ausdrucks führen; nämlich *σκερὸν*, *σκιάδειον*, *σκιῆς*. Es ist *σκερὸν χωρὶον* ein fruchtbarer ort (Poll. 1, 239), — *σκίρα* sind stätten mit reisigholz dicht bestanden (Hesych.), — *ἄλση σκιερὰ* schattige haine (Poll. 1, 229), — der altar des Eros in der Akademie stand *ἐπὶ σκιεροῖς τέμασι γυμνασίου* (Athen. 13, 609) — die Behryker versammeln sich *ὑπὸ σκιερὰς πλατανίστου* (Theocr. Id. 22, 76). Zu dichtem schatten sich überbreitende zweige sind *κλάδοι σκιεροὶ* (Poll. 1, 236), schattige sitzplätze *σκιεροὶ θῦκοι* (Hesiod. Opp. 572), und *σκερὸν* wird überhaupt mit *κατάσκιον*, *εὐσκιον*, *σκιὰν ἔχον*, wie *σκῆρον* durch *σκερὸν* (Hesych.) erklärt. Warum soll dann ein schirm, von dem ganz ausdrücklich gesagt wird dass er nur als schattengebendes geräth zum abhalten der sonnengluth erfunden und eingesetzt sei, nicht *σκίρον* oder *σκιερῶδιον* heissen können ohne der sprache gewalt anzuthun? Selbst der grammatiker Aristarchos (beim Schol. Hom. Il. 23, 331) dachte so und schrieb dort *ἢ σκίρος ἔην. νῦν αὖ θέτο τέμασι Ἀχιλλεύς*, wo die weitere erklärung lautet *σκίρον δὲ τὴν ῥιζαν διὰ τὸ ἐσκιᾶσθαι, ὅθεν τὸ σκιᾶδιον Ἀττικοὶ σκίρον καλοῦσιν*.

Für schirm giebt es im gemeinen leben mancherlei bezeichnungen: *σκιάδειον*, *σκοῖδιον*, *σκιλλεῖον*, *θόλος*, *θολία*<sup>55)</sup>, alle vielleicht je nach der besondern form oder dem besondern materiale und gebrauche unterschieden; denn auch der mit schattentuche oder zelte bedeckte wagen ist eben so *σκιάδειον* (Phot.), als das grössere runde dach von niedriger kegelform *σκιῆς*. Allein die benennung *σκίρον* oder *σκιερῶδιον* für schirm, macht eine ganz hervorspringende ausnahme. Diese wird zwar gerade zu als attischer brauch genannt, wie das scholion vorhin (Hom. Il. 23, 331) übereinstimmend mit den erklärern des Theokrit<sup>56)</sup> bezeugt,

55) Etym. M. 717, 35. Harpocrat. *Σκηρῆν*. Phot. *Σκῆς*. *Σκηρῆν*.

56) Schol. Theocrit. 15, 38: *τὰν θολίαν ἤγον τὸ σκιᾶδιον, τὴν πέπλον, ἐκδόσμως ἐπιθεῖς. εἰρηται δὲ, ἀπὸ τοῦ θόλου τοικίται· οἱ δὲ Ἀττικοὶ σκιᾶδιον σκιῶρον καλοῦσι*.

doch erscheint selbst zu Athen der name keineswegs schlecht im leben üblich, sondern einzig nur jenem weissen heiligen feschirm zur skirophoria der Athena vorbehalten. Selbst bei andern heiligen pompn in welchen man sich der schirme bedient wie beispielsweise in der kanephorie nach Eleusis (Suid. *σκιάδειον*), heisst kein schirm hierbei skiron. Wenn der bessere überlieferung entgegen von einer glosse (not. 23, c) mehr schirme bei der skirafeier der Athena genannt werden, so ist das ein irrthum; wichtigkeit aber hat sie, weil auch die form *σκιράδιον* für diesen festschirm in ihr aufbewahrt ist. Wird daher, abweichend von jeglichem brauche, der pompenschirm der skirophoria dennoch *σκίρον* genannt, konnte das immer doch nur ein sachliche bezeichnung des geräthes sein, die ihre vollkommene bezeichnung in der sprache haben und allgemein verständlich sein musste. Unmöglich hätte man *σκίρον* oder *σκιράδιον* statt *σκιάδειον* sagen können, wäre dialektisch nicht eine durchaus homogene grundbedeutung dafür vorhanden gewesen.

Zeigen das eben gesagte wenigstens alle jene heortographischen notizen welche den ausdruck berühren, mag darin die ursache liegen weshalb sie den namen des Athenafestes skira wie den beinamen der göttin als Skiras, von dem schirme skiron oder skiradion ableiten. Auch noch Pollux (7, 174) thut dies, wo er die *ἑορτὴ Σκίρα* mit den verschiedenen namen der schirme und schirmähnlich geformten dächer zusammenbringt; gerade wie in jenen notizen bemerkt wurde *σκιρά ἑορτὴ . . . ἔθεν σκιραδίων ἐφρόντιζον*, oder *ὅτι σκιαδεῶν ἐφρόντιζον ἐν ἀκμῇ τοῦ καύματος*, oder *πρώτη γὰρ Ἀθηναῖ σκιάδιον ἐπενόησε πρὸς ἀποστροφὴν τοῦ ἡλιαχοῦ καύματος*, und für *Σκιράς Ἀθηναῖ* selbst *ἀπὸ τοῦ σκιαδίου*.

Einstimmig überliefern nun alle zeugnisse gerade von diesem *σκιάδειον λευκὸν μέγα, ὃ λέγεται σκίρον* der skirophoria, dass Athena selbst es erfunden und zum schutze gegen den sonnenbrand im solstitium gegeben habe. Hiermit wird doch nur ausgesprochen wie dasselbe von der göttin, das heisst von den stiftern ihrer cultussatzungen, als apparat zu dem ganz besonders hervorspringenden sacrum der skirophoria oder, was gleich ist, des festes skira eingesetzt und geweiht sei. Es gehörte dann dasselbe zum cultusapparate, zu den *ἱερά* der göttin, und möchte seine aufbewahrung al

stück des tempelinventares in der cella der Pandrosos gefunden haben.

Heist ferner dieses fest der Athena *σκιροφόρια*, dabei auch *σκιρα* oder *σκιρά*, wird man in solcher doppelbezeichnung dann *σκιροφόρια* nicht als den primitiven namen herauserkennen dürfen; denn von dieser handlung empfängt ja wie gesagt erst der ganze festmonat den namen. *Σκιροφόρια* selbst aber kann wieder nur vom einherführen des heiligen *λεπκὸν σκίρον* genannt sein, es prägte dieses bezeichnende symbol der lustration erst ihren namen auf. Mit stiftung des *σκίρον* werden also gleichzeitig die *σκιροφόρια* wie das fest *σκιρα*; es empfängt Athena den beinamen *Σκιράς*, es werden dann wenn man das bezeichnende symbol dieser Athena trägt, *σκιρα* gefeiert. Von einer stätte hängt dabei gar nichts ab; auch wenn die *σκιροφόρια* gar nicht nach Skiron am Kephissos gingen, sondern bloss nach der Akademie oder überhaupt nur aus dem heiligthume der Polias, bliebe Athena dennoch Skiras und das fest *σκιρα*. Und weil der monat *σκιροφοριών* mit seinen sacra weit vor dem salaminier Skiron liegt, daher diese schon bestanden als Butes die buphonia stiftete, war die Athena *Σκιράς* hier bevor noch vom heros Skiros jene angrenzende stätte Skiron den namen empfing. Sehr glaublich scheint des Strabon versicherung dass *Σκιρα* der name dieses heiligen ortes ἐν τῇ Ἀττικῇ gewesen sei, da er ihn mit der *ἱερουσία* und dem *σκιροφοριών* zusammenbringt.

Noch eine weitere kalendarische anknüpfung enthalten jene alten erklärer dieses festes, die zu beachten ist. Sie bemerken vom tragen des skiron, es sei darin auch ein symbolon der rechten zeit dargestellt in welcher man bauen und decken machen, das heisst also schutz vor der sonnenhitze überhaupt erwirken müsse. Solche bestimmte angabe kann weder müssig noch aus der luft gegriffen sein, sie musste sich an die allen bekannte und gewisse thatsache anlehnen, dass bei eintritt der skirophoria der zeitpunkt für die bauliche thätigkeit gekommen sei. Wenn am XII skirophorion die ernte vollendet ist, sind nach dem schnitte und einheimsen des getraides die hände der feldarbeiter für andere dringende geschäfte frei geworden; zu letzteren gehört aber vor allem die beschäftigung, an welche mit beendigter ernte nach Hesiodos (Opp. 501) der landwirth seine knechte erinnern soll: οὐκ αἰεὶ θίρος ἱσσιέται, ποιεῖσθε καλῶς”!

Alle vorübergehenden erwägungen berechtigen zu dem schlusse dass die heilige stätte der Athena-Skiras und der Demeter *ἐνὶ Σκίρῳ*, vom ursprunge ihrer gründung an und von Skiros, nur Skira oder Skiras geheissen haben könne, in der Strabon τόπος Σκίρα ἐν τῇ Ἀττικῇ (not. 23, f) auch der richtige name aufbewahrt sei. Der beisatz *ἐνὶ Σκίρῳ* bei erwähnung der hieropoia für Athena-Skiras, konnte unbedingt erst eintreten seit Skiros ein hieron mit sacra für seine Athena-Skiras in Phaleron gegründet hatte und seine todesstätte den namen Skiron empfing. Mit dem augenblicke wo dann noch diese zwei Athena-Skiras vorhanden war, unterschied man sie beide durch *Φαληρεῶν* und *ἐνὶ Σκίρῳ*. Sehr wohl unterscheidet daher Stephanus (not. 23, e) das treiben auf Skiron durch *ἐν Σκίρῳ*, von den sacra der Athena am Skiron durch *ἐνὶ Σκίρῳ*. Verstärkung gewinnt dieses noch durch das auffallende schweigen aller jener heortographischen meldungen über den buzygischen arotos *Σκίρῳ*. Bevor Skiros der stätte den namen *Σκίρος* gab, muß der buzygische acker bei ihr doch einen namen gehabt haben mit welchem er zum unterschiede von dem Rarion und dem acker unter der polis benannt wurde (§. 8). Entweder hat also die orgas ursprünglich die skiradische geheissen, oder schlechtweg bloss die alte weil sie das in der that war. Wenn einmal die heilige stätte nach der Athena und deren feste Skira hien steht nichts im wege dass auch die Demeter hier Skiras, ihr sacra Skira genannt seien.

8. Demetreische sacra  
der Buzygen am Skiron.

Die von Demeter gesonderte anrichtung der hieropoia für Athena-Skiras an den Skira *ἐνὶ Σκίρῳ* war schon aus den theilnehmern an der skirophoria ersichtlich keine einzige priesterliche person befand sich darunter welche der Demeter und ihrem heiligthume angehört. Unter den sacra jedoch welche dem kreise des rein agrarischen und der Demeter hien zukommen, ist vor allem die erste jener drei heiligen ackerpfügungen zu nennen welche die Buzygen verrichten. Der erste dieser heiligen arotai geschieht bekanntlich am Skiron; der zweite auf der rarischen orgas; der dritte, ganz eigentlich Buzygisch genannt, unter der polis, also der burg <sup>57</sup>). Im ersten arot

57) Plutarch. Praecept. coniug. 42.

ἐπὶ Σκίρῳ, sollte die erinnerung an die älteste saatenbestellung aufbewahrt sein „τοῦ παλαιοτάτου τῶν σπόρων ὑπόμνημα“. Wie der stiftung liegt dieser mithin auch der kalendarischen stellung nach, vor den andern beiden.

Nimmt man hierzu die bedeutung welche den Buzyges aus der alten polis hervorgehend kennt, *Βουζύγης τις ὑπῆλθέιμ τῶν ἐξ Ἀρκεσώλειος* <sup>58)</sup>, so ist damit zweierlei bezeugt. Einmal dass die areosis in Attika nicht von Eleusis ausgegangen, sondern Athen ursprünglich und hier gestiftet sei, mithin schon bestand als die sacra der Demeter Eleusinia zu Athen aufgenommen wurden. Zweitens bezeugt es wie die heilige orgas der Buzygen am Skiron längst war, ehe noch Skiros in der geschichte auftritt und seine tadelstätte neben diesem acker von ihm den namen gewinnt.

Auch ein bestärkendes zeugnis für die beschaffenheit des bodenstriches gab dieser arotos, indem er zeigte wie auch das verzüglichste ackerland sich in der Kephissosniederung vorfand. So trifft denn diese älteste heilige ackerscholle welche Attika aufzuweisen hat, in einem und demselben culturbereiche mit der heiligen feige der Demeter, dem ölbaum der Athena, und den gemüsegärten der Lakiaden zusammen (§. 8. 9); es scheint also die eoneische phyle, in welcher alle diese stätten lagen, den kulturfähigsten boden Attikas umfasst zu haben. In einer gegend wo solche landwirthschaft betrieben wird, konnte auch eine entsprechende viehzucht nicht fehlen; man darf also wohl glauben wie letztere besonders von den Butaden getrieben wurde, deren demos in dieser phyle lag (Etym. M. 209, 53. Harpocrat. s. *Βουτάδης*), deren heros Butes, welcher sammt seinem bruder Erechtheus also von hier stammte, die stierschlachtung zum speiseopfer einführte. Merkwürdig bleibt es dass Buzyges, hier schon unter Krokrops den ersten heiligen arotos stiftet und einen acker zur orgas weihet, so dass man diese stätte als ausgangspunkt der agricultur wie der buzygischen satzungen im lande der Athena Glaukopis betrachten muss; während der priesterliche heros selbst der kekropischen polis anzugehören und von dieser ausgegangen zu sein scheint, auch seine nachkommen dort im Bukolion die stiere unterhalten welche zur pflügung bei den heiligen arotai bestimmt sind.

58) Aristid. Orat. in Minerv. I, p. 20. Dind. Vgl. nr. 63.



Kalendarisch wie der sagestellung nach der zweite, war der arotos ἐν τῇ 'Ραρίᾳ. Das ist begreiflich. Triptolemos wird des Keleos sohn, aber auch sein bruder und sohn des Rarion genannt, von welchem als ortsdämon das rarische gefilde den namen trug<sup>59)</sup>; dabei ist legendarisch gesichert dass dieses felt zuerst vom Triptolemos bestellt sein sollte, mithin dieser der stifter des arotos hier war; auch fand Pausanias (1, 38, 6) noch die denkmale davon in der tenne und dem altare des Triptolemos ja sogar noch die sitte vor, die frucht des Rarion nur zu heiligen dingen zu verwenden. In der geschichte erscheint so Eleusis und Demeter sammt der stiftung ihres heiligthumes und des rarischen arotos daselbst, erst unter Keleos, also erst Pandion I zu Athen gleichzeitig. Ist aber gewiss dass arotische sacra zu Athen bereits unter Kekrops von den Buzygen geübt werden, auch die thriasische fruchtgefilde schon unter Kekrops zu Athen gehörte konnte mit recht der ἄροτος ἐν Σκίρῳ dem ἐν τῇ 'Ραρίᾳ als ältester vorangehen. Seit die Athener mit Eleusis das Rarion gewonnen hatten überkamen die Buzygen den arotos hier und führten ihn als ackerpriester weiter. Daraus erklärt sich wie es kam dass die Buzygen die ackerthiere hierzu in Athen, wahrscheinlich im Bukoleion unterhielten<sup>60)</sup>, was doch nicht hätte sein können wenn es zu Eleusis auch Buzygen gab. Das Rarion war die grenzscheide zwischen Eleusis und Megara; weil es ein heilige orgas, daher duldeten die Athener nicht dass die Megarer es zu profaner nutzniessung bestellten.

Wie der skiradische scheint auch der arotos zu Athen ἐν πόλει, nicht erst eine folge der einföhrung des eleusinischen cultes, sondern ein ursprüngliches sacrum der Buzygen zu sein; daher wird er verzugsweise als τὸν καλούμενον Βουζύγιον angeführt.

Es wird sich nicht abweisen lassen dass das ackerpriesterthum die arotische hierosyne der Buzygen-brüderschaft, ursprünglich mit der Demeter-Eleusinia in gar keinem zusammenhang stand, sondern lange vor dieser in Athen sich gebildet und nun mit der alten Deo Thesmophoros überhaupt verkehrt habe

59) Suid. 'Ραρίας. Phot. 'Ράρ. Paus. 1, 14. 2. Nach Hesychio (Κραναιοῦ υἱός) ist Rarion sogar kein Eleusinier, sondern ein sohn des Kranaos. Vgl. überhaupt die schöne abhdl. von O. Müller über die Eleusinien, kl. schr. II, p. 242 fgg.

60) O. Müller a. a. o. p. 156.

Schon die thatsache bleibt auffallend dass die Buzygen Zeuspriester sind. Ein Buzyge ist priester des Zeus beim Palladion; ein anderer ist priester des Zeus Teleios, sein marmorsitz inschriftlich mit *ἱερεὺς Διὸς Τελείου Βουζύγου* bezeichnet <sup>61)</sup>. In den sacra in Eleusis kommt aber dieser Zeus nicht vor. Die verbindung mit der eleusinischen Demeter tritt erst nach Triptolemos ein, als die Buzygen den arotos auf Rarion übernehmen. Eben so wenig darf man sie mit dem cultus der Athena Polias in verbindung bringen, oder gar als sacrum und im dienste dieser göttin die drei arotai von ihnen vollzogen denken, wie das neuerdings wieder geschehen ist. Wohl sind sie hüter des Palladion *ἐνὶ Παλλάδιῳ* in der stadt, allein dieses angeblich troische bild ist erst durch Demophon nach Athen gekommen und damals von einem Buzygen übernommen <sup>62)</sup>; die stiftung dieses gerichtshofes sammt der hierysis des Zeus wie des Palladion mit dem dienste der Buzygen hier, ist damit als nach des Theseus zeit sicher datirt. Es ist kein ausdrückliches und sicheres zeugniss von gewicht vorhanden welches sagt dass die göttin erfinderin, vorsteherin oder schützerin des ackerbaues gewesen sei, oder gar die Buzygen in ein priesterlich dienendes verhältniss zu ihr setzte; die einzige, wiederholt von Hefter, Müller und Bossler urgürte floskel des Aristides <sup>63)</sup>, wird am wenigsten für einen beweis gelten können. Gerade die erfindung des pfluges sammt einjochung der ackerstiere sind ächt pelasgische thätigkeiten, die in Hellas weit vor einföhrung des Athenacultes in die kekropische polis liegen. So alt Demetercultus in Hellas überhaupt, so alt sind auch pflug und pfluggespann, denn nur mit Demeter hängt überall der arotos zusammen; sie sind hier gewesen bevor nur eine kekropische polis in der geschichte erscheint. Wenn Demeter zu Argos beim Pelasgos, dem enkel des Phoroneus auftritt, ihre sacra diesem und der Chrysantis verleihend, so ist das schon ein zeitabschnitt der mehre geschlechtsalter vor Kekrops liegt. So alt wie der Heracultus zu Argos, also die geschichte dieses staa-

61) C. I. Graec. n. 491. Phil. XIX, p. 360. Vischer N. Schw. Mus. 3, p. 47.

62) Polyasen. Strat. 1, 5. Paus. 1, 28, 9; daher auch Demophon der erste ist welcher hier vor gericht steht.

63) Vol. I, p. 20 Diad.: *ἐνείδον γεωργίᾳ τε καὶ ἐμπορίᾳ τῆς Ἀθηναῖς οὖσαν ἀμφοτέρους καὶ Βουζύγους τις ἐπῆλθε μοι τῶν ἐξ ἀκροπόλεως, καὶ ὡς οὐκ ἦν τῷ γεωργῷ οὐκ τὸ ἄροτρον οὐτ', ἐπειδὴ καὶ τὸ ἄροτρον τό γε λυθεῖαι τὰς βοῦς „εἰ μὴ ἐπιφροσύνην δῶκε γλαυκῶπις Ἀθήνη“, δι' ἧς ἄροτρον μὲν καὶ ναῦς ἐδημουργήθη, ἐξέχθησαν δὲ ἐκποιῶ καὶ βόες.*

es, ist aber der Brauch die Priesterin der Hera durch Ackerstätten nach dem Tempel der Hera zu fahren; und wenn schon durch Kar den Phoroniden, die Megara der Demeter in Megaris gestiftet sind, kann dies nur ein Ausdruck für Einführung des Ackerbaues sein. Soll auch nicht darüber gestritten werden dass vielleicht mit Kekrops die attische Priesterschaft oder das Arvalbrüdercollegium der Buzygen sich bildete, bestand doch schon vor Pflanzung des Burgölbaumes die Thiasische Fruchtebene als attisches Saatgefilde; wie hätte sonst dieselbe vom Poseidon, zu Strafe über seine Zurücksetzung bei Gründung des Athenacultus durch Kekrops, überfluthet werden können. Führt bereits der Sohn des Kekrops, der junge Erysichthon, welchen der parthenlose Kekrops als Richter in dem Streite über den Ölbaum ausschliesst, die zehnten der Fruchtgarben von Prasiai nach Delos (§. 10), wie der schon heilig verzehnte Ackerfruchtgewinn nicht zu läugnen sei.

Bei der Frage nach dem Alter dieser Ackerbrüder und ihrer Thesmophorenämter kann kaum ein Zweifel obwalten. Ihre Gesetze<sup>64)</sup> sind mit dem Ackerbau in Attika ursprünglich, sie gehen in die Zeit des Kekrops hinauf; und weil sie Stifter und Träger dieser Gesetze waren, begreift sich auch ihre Gewalt und Verfluchung gegen die Übertreter derselben. Schon die eine dieser Satzungen „keinen Pflugstier zum Schlachtopfer zu nehmen“ verräth durchaus nur agrarisches Wesen und macht den Zusammenhang mit Demeter Thesmia begreiflich. Wäre dieses Gesetz nicht älter gewesen als die Stiftung der Buphonia unter Erechtheus, wie hätte es dann ein Sacrilegium sein können als man den ersten Stier am erzenen Altartische des Zeus Polieus tödtete? Muss doch der Schläger desselben einem Verbrecher gleich fliehen, seiner schlaggeant<sup>65)</sup> wird vom Prytanischen Gericht der Criminalprocess gemacht und das Todeswerkzeug in das Meer versenkt. Was hätte es ferner bedeuten sollen wenn man zur Sühne des begangenen Fehls und zur symbolischen restitution des Gesetzes, die Haut der

64) Schol. Aristid. T. III, p. 473. Append. Prov. I, 61, p. 3 wozu die Stelle bei Athen. 6, 35. 238 zu ziehen ist. Cic. de officiis 16, 61. Schol. Sophocl. Antig. 255. Clem. Alex. Strom. 2, p. Schol. Aristoph. Lys. 398. Aelian. v. h. 5, 14. 8, 3. Varro. R. F. 5. Porphy. de abstinentia 2, 29. Paus. 1. 28, 11.

65) Merkenwerth dass Hephaistos, wie anderwärts Prometheus derselben buplex auch dem Zeus den Schädel zur Entbindung Athens trennt (Etym. M. 371, 41), auch auf dem im vorigen Abschnitt beschriebenen bathron des Zeus Polieus, einem Werke des Leoclos dasselbe Instrument führt.

geschlachteten thieres nicht dem opferer zukommen liess, sondern sie, durch ausstopfen wieder zur gestalt des thieres gebildet, zurück an einen pflug brachte und anjochte? Was dann weiter mit ihr geschah, ob sie vielleicht ein dioskodion ward, ist nicht überliefert. Aus allem geht indess deutlich genug hervor, wie ein vor dem pfluge und von der feldarbeit hinweggenommenes thier es gewesen sei, welches man opferte und so gegen das alte buzygische gesetz fehlte.

Dieser buphonia stiftung unter Erechtheus ist gesichert; aber das ältere fest welches diesem Zeus galt, die diipolia ohne stieropfer, sind ursprünglich mit einsetzung der sacra des Zeus Polieus, sie werden mit den sacra der Athena-Polias schon unter Kekrops gestiftet. Denn Athena gelobt dem Zeus Polieus das erste opfer auf seinen altar, als dank wenn der gott in ihrer krisis mit Poseidon, durch seine *ψῆφος* zu ihrem gunsten entscheidet <sup>66</sup>). Die priesterschaft des Zeus gab also damals den ausschlag in der streitfrage ob dem ölbaume oder der trizina die höchste anerkennung im cultus des landes zukommen solle.

Mit dem buzygischen arotos am Skiron ist die bestellung der Demetersaat daselbst bezeugt. Dieser arotos, eben weil er *ιργς* war, setzt folgerecht auch voraus dass sein ackerland gleich dem Rarion eine heilige orgas gewesen ist, deren boden und frucht man selbstverständlich nur zu gottesdienstlichen oder priesterlichen zwecken verwenden durfte; auf einer andern profanen benutzung stand die verwünschung der Buzygen <sup>67</sup>). Gleiches musste folgerecht auch für den buzygischen acker unter der burg gelten.

Wenn der heros Buzyges den pflug und die rinderbespannung desselben nur erfand um die ackerbestellung zu lehren und einzusetzen <sup>68</sup>), hat er folgerechter weise mit dem pflügen und mähen auch den schnitt und den ausdruck der gereiften ähren auf

<sup>66</sup>) Suid. *Διὸς ψῆφος*. Hesych. *Διὸς θάκος*, wo das *τὸ τοῦ Πολίως* *ισπὸν* [*ισπὸν*. Küster] *πρώτων θυσῶν ἐν βωμῷ*, der sichern überlieferung des Porphyrios und Pausanias widerspräche, wollte man einen stier als verheissenes opfer annehmen; zumal gar kein altar sondern ein ertisch vorhanden war. Sollte auch nach Hesychios *Βούτης* den diipolia die buphonia beigefügt haben, so stimmt das vollkommen mit jenen beiden quellen und bezeugt die frühere blutlosigkeit des opfers.

<sup>67</sup>) Phot. *Ὀργὰς. Ὀργάδες*. Die benutzung des Rarion als einer *λεγὲ ὄργα* von seite der Megarer, deren untersagung dem herold Anthemokritos das leben kostete, sollte ja den keim zum ganzen peloponnesischen kriege gelegt haben. Schol. Aristoph. in Pac. 605, Plutarch. Pericl. 30. Paus. 1, 36, 3.

<sup>68</sup>) Bekk. Anecd. 221, 8. Plin. 7, 57.

der tenne gelehrt. Seine geschlechtsnachkommen, die Buzygen, welche alle diese beschäftigungen als hierosyne erblich überkamen, führten sie priesterlich lehrend weiter; sie sind daher auch träger und wächter der gesetze welche mit stiftung des ackerbaues entstanden<sup>69)</sup>. Solcher lehrenden ausübung des *ιερός ἄγρος*, entsprechen aber *sacra*. Nicht bloss das Rarion hat seinen altar und seine heilige tenne, auch dem heiligen acker am Skiron, wie unter der polis können beide nicht gefehlt, Buzyges musste hier beides gestiftet haben.

69) Es mag hierbei mittheilung verdienen dass dieser heilige arotos eben so wie die buphonia am XIV skirophorion (1 juli), in der ersten und einzig sicheren darstellung die mir von ihnen bekannt ist, auf einem bis dahin unerklärbar gewesen grossen zophorus über der westlichen eingangstüre der kleinen kirche Panagia Gorgopiko zu Athen von mir erkannt worden sind. Die buphonia sind durch das opfer und am monatszeichen kennbar gemacht. Man sieht den bekränzten und mit hohen stiefeln versehenen butypos, welcher mit der *βοῦν* den vor ihm stehenden stier zwischen die hörner schlägt. Ueber dem stier schwebt das himmelszeichen welches dem monate skirophorion zukommt, der krebs. Dieser zophorus giebt in seinem relief nämlich einen theil des athenischen festkalenders wieder; es sind den festhandlungen überall die himmelszeichen beigelegt welche in der festzeit und dem monate regieren. In dem einzigen abguss welcher davon für die sammlung der königlichen muscen genommen ist, tritt das relief in aller deutlichkeit vor augen, während der geschwärzte marmor des originalen dasselbe nur mit mühe erkennen lässt. Dieser umstand und die drei griechischen kreuze in einem ringe, welche bei verwendung des bildwerks zum schmucke der kirche schonungslos und roh in dem relief ausgearbeitet sind, mögen ursache sein dass dieses merkwürdige bildwerk bis dahin den augen der meisten reisenden als ein christliches erschienen ist. Unter anderen erscheinen darauf auch das tragen der eiresione, das räder-schiff der grossen panathenäen, das opfer an Artemis Elaphebolos, die lenäen, die hahnenkämpfe im theater des Dionysos u. s. w. Vor allem springt die darstellung des heiligen arotos hervor. Es erscheint der priester-Buzyges einen eigenthümlichen hohen spitzen huth aus filz oder fell auf dem kopfe, das vor seinen pflug gespannte stierpaar antreibend. Der sämann, aus der gehenkelten korb-schwinge die frucht auswerfend, ist die nächste person. Dann folgt das himmelszeichen des schützen, der pfeilabsendende Kentaur. Da dieses sternzeichen dem maimakterion beherrscht, zeigt sich der arotos nur mit dem feste des Zeus Georgos in beziehung gesetzt, nicht aber mit dem proerosia im hektombaion. Es wird dies auch von dem sternbilde des scorpion bekräftigt, welches dem pflüger vorhergeht. Dieses regiert mitte pyanepsion; zwischen ihm und dem Buzygen zeigen sich zwei winterlich tief verhüllte personen, von welchen der einen das gewand vom stürmenden winde des maimakterion heftig bewegt erscheint. Ich hoffe durch baldige publication dieses einzig in seiner art dastehenden bildwerks, wenigstens für manche feste der Athener bestimmtere daten geben können, als die erudition literarischer quellen es vermag.

Ist nun im gemeinsamen menschlichen leben keine ernte ohne weihedank und opfer der aparchai des ackersegens an Deo zu denken, wie hätten solche darbringung bei der ernte von einem heiligen ackerfelde unterbleiben können? Beispielweise giebt eine solche weibe das wort eines schönen epigrammes welches sagt: „Heronax weihet der getraide-schwingenden Deo und den furchendurchwandernden heroen, von seinem kleinen acker die erstlinge des getraides die er aus den ähren gedroschen, saamenkörner von jedweder art“! (Baumcult. d. Hell. VI, §. 4). — Wie am altare auf der tenne des Rarion, werden auf der orgas am Skiron, gleiche sacra von den Buzygen in gleicher solenner weise zu verrichten sein. Ein solches sacrum ist es auch welches die fratres arvales zu Rom am erntefeste (IV. Cal. Iunii) für Deo oder Dea Dia verrichteten. Aber nicht bloss dank und opferweibe für den erntesegeten ist bedingt. Denn wenn schon mit einsetzen des pfluges in den boden zur bestellung des saatkornes, ein bittopfer, (die proerosia) verbunden ist war ein solches von den Buzygen ebenfalls zu verrichten.

Das alles sind erwägungen welche nur darauf hinführen sollen, die ursachen des vorhandenseins vom hieron der Demeter und Kore am Skiron wie der sacra hier zu erklären. Erwägt man nun wie am XII skirophorion das getraide schon geschnitten auf den tennen liegt, mithin die erstlinge des ausdrusches der Demeter geweiht werden, so möchten, an jenem tage dem feste der skira oder skirophoria, auf gleicher cultusstätte die sacra für Demeter wie für Athena-Skiras, wenn auch von einander getrennt, durch verschiedene priesterliche persönlichkeiten ausgerichtet worden sein. Wahrscheinlich ist auch dass die euphonia des XIV skirophorion mit der erstlingsgabe der arvalfrucht an Zeus zusammenhängen; daher die tödtung des pflugstiers welcher sich an diesen gottgeweihten erstlingen vergriff.

Es giebt aber auch ganz direkte erklärungen welche diese wisse vermuthung zur gewissheit führen und jene sacra für Athena und Demeter an der bezeichneten stelle melden. Stephanus (in note 23, e) gab an: *Σκίρα δὲ κέλῃται, τινὲς μὲν οὖν ἐπὶ Σκίρῳ Ἀθηναῖ θυεταί, ἄλλοι δὲ ἀπὸ τῶν γινομένων ἱερῶν Δήμητρι καὶ Κόρῃ ἐν τῇ εὐρυτῇ ταύτῃ ἐπὶ Σκίρῳ κέλῃται.* Das ist eine selbstständige durchaus abgerundete meldung, welche keinen zweifel lässt dass diese an den skira eintre-

tenden hiera, der Demeter und Kore am Skiron ausgerichtet worden sind. Vollständig im einklange damit ist das scholion (not. 23, b) *Σκίρα ἱερὴ ἔστι τῆς Σκιράδος Ἀθηᾶς, Σκιροφοριῶνος ἱεῖ, οἱ δὲ Δήμητρι καὶ Κόρη· ἐν ᾗ ὁ ἱερεὺς τοῦ Ἐρεχθίδως κτλ.*, wo man also nicht mehr meinen darf dass οἱ δὲ Δ. κ. Κ. von unverständiger hand eingeschoben sei; zumal cod. Rav. am schlusse

Θ

*σκίρα ἱερὴ α, οἱ δὲ Δημήτρας* oder *ἡ δὲ Δήμητρα* hinzufügt <sup>70</sup>). Eine andere auslassung darüber, weniger bestimmt in der fassung, giebt das scholion zu des Aristophanes Thesmophoriazusen vs. 834 [ed. Par.]: *προεδρεῖν τ' αὐτῇ δέδοσθαι Σιτηίοισι καὶ Σκίροις] ἀμφοτέραι ἱερεῖαι γυναικῶν, τὰ πᾶν Σιτήρια πρὸ δυεῖν τῶν Θεσμοφοριῶν Πυανασιῶνος θ', τὰ δὲ Σκίρα λέγεσθαι φασὶ τινες τὰ γινόμενα ἱερὰ ἐν τῇ ἱερῇ ταύτῃ Δήμητρι καὶ Κόρη. οἱ δὲ, ὅτι ἐπὶ Σκίρῳ θύεται τῇ Ἀθηᾷ.* Hier bleibt schwankend ob *Σκίρα* auf die stenia oder die thesmophoria geht, oder aber, je nachdem man interpungirt, ob ἐν τῇ ἱερῇ ταύτῃ auf τὰ δὲ *Σκίρα* zu beziehen ist, wie das sehr wohl möglich.

Genug, die heiligen ausrichtungen für Demeter und Kore am Skiron, und zwar am tage des festes skira oder skirophoria sind bezeugt, bezeugt ist auch ein hierzu dienendes hieron der Demeter daselbst durch Pausanias. Worin aber diese *γινόμενα ἱερὰ* bestanden, darüber schweigen die quellen. Die hypothesis zu den Ecclesiazusen weiss nur dass die weiber sich an den skira in festlichen kleidern zur fassung von gewissen beschlüssen versammelten, was also nur vorbereitende gewesen sein können; von opferhandlungen derselben erwähnt sie nichts. Aristophanes selbst kennt aber nicht bloss in den skira, sondern auch in den stenia und noch in *ἄλλαις ἱεραῖς* solche beschlussfassende festliche versammlungen der frauen mit erwählten proedren. Indem daraus hervorgeht wie diese berathende versammlung an den skira, nicht am Skiron im hieron der Demeter und Athena statt fand, müssen andere persöhnlichkeiten es gewesen sein welche jene hiera daselbst ausrichteten. Für diese persöhnlichkeiten sind deshalb die Buzygen in vorschlag gebracht, welche mit weihe der erstlinge des getraides von der heiligen orgas am Skiron

70) Ganz entgegengesetzt musste Mommsen (Heortol. 290) urtheilen, weil er die vollständige erklärang des Stephanus nicht vor sich hatte, oder sie ignorirte.

jene *γινόμενα ἱερὰ* als erntedankfest ausrichteten. Dass dies nur ein *sacrum thesmophorischer* natur war und nur die Demeter Thesmia oder Thesmophoros dabei ins spiel kam, wie es dem ursprünglichen berufe der Buzygen entspricht und als vor eintritt der eleusinischen Demeter gestiftet anzuerkennen ist, hat das frühere schon angedeutet. Die Demeter-Thesmia, älter als die Eleusinia, kannten sehr genau noch (Pausan 8, 15, 1) die Arkader zu Pheneos.

9. Demeter als feigengeberin, und die Phytaliden auf Hierasyke.

Wie schon eingangs gesagt ist stellen sich der olivenpflanzung um Skiron noch andere plantarische culturen zur seite, unter denen besonders die zucht der veredelten gartenfeige hervorspringt. Die herkunft dieser frucht in Attika, knüpft die legende an diesen ort und an das gärtnergeschlecht der Phytaliden<sup>71)</sup>, welches hier schon seinen stammsitz hatte bevor noch Demeter als Eleusinia zu Athen aufgenommen wird. Hierher zum Phytalos, dem stammvater desselben, soll die göttin gekommen sein, ihm zum lohn für gastliche aufnahme in seinem hause den ersten feigenschössling geschenkt haben; aus diesem schösslinge sei als erster feigenbaum Attikas, jene *ἱερὰ συκῇ* erwachsen von welcher alle übrigen feigenbäume Attikas stammten, von welcher auch die ertlichkeit selbst den namen Hierasyke empfing<sup>72)</sup>.

Bei dieser sage ist zu erinnern, wie die alten unter der hieratischen metaphor einer solchen gastlichen aufnahme jeder gottbeit (theoxenie), durchgängig die annahme der sacra und stiftung des cultus derselben bezeichnen; damit wird die person oder familie des göttlichen gastpflegers zum ersten träger und priester des cultus. Anderer nicht zu gedenken, liefert Pausanias allein hierfür zahlreiche und merkwürdige beispiele.

Indem so die geschichtliche tradition den familienheros Phytalos zum ersten priesterplanzer der feigengebenden Demeter in

71) Hesych. *Φυτallidas γένος παρὰ Ἀθηναίους*.

72) Baumcultus, XXXII. Anderwärts ist Dionysos der feigenbringer und als solcher Meilichios benannt wo die feige Meilichia hat. Das hat mit dem Zeus-Meilichios keinen zusammenhang. — Diese nicht zu deutende legende von der hochalten einföhrung der feigenzucht am Kephissos, zeigt schon mit welchem unrechte neulich (Momsen. Heort. 379) das alter der sacra des Zeus Meilichios wie seines altars angezweifelt, dagegen das hieron des olympischen Zeus am Iliassos, eine stiftung die unter Kransos fällt, als „uralte“ bezeichnet worden ist.



Attika macht, bezeugt sie damit auch die überaus fruchtbare beschaffenheit des bodenstriches, als einer *φυταλιῆς* oder *κῆπον δασυδροφόρου γῆς* (Hesych.); man ersieht daraus den beweggrund weshalb der ursprung der feigencultur hierher in die Kephiassosniederung verlegt werden, wie die verbreitung derselben von da aus über ganz Attika sich als thatsache der geschichte lebendig in der erinnerung erhalten konnte.

Als wahrzeichen und spiegel dieser thatsachen diene alle zeiten hindurch das grabmal jenes Phytalos hier auf seiner wohnstätte (Paus. 1, 37, 3). Das epigramm auf demselben welches Pausanias aufzeichnete, spielt ausser der feigengabe der Demeter noch auf besondere ehren, also gentilsacra an, welche Phytalos und seine familie erblich trugen. Aus anderen nachrichten erfährt man wie hierunter auch das hohe ehrenvorrecht der blutsühne gemeint sei, welches zu Athen ausser dem nur die ionischen Eupatriden besaßen; bei letzteren gehörte dasselbe indessen zu den sacra ihres Apollon Patroos, während es bei den Phytaliden mit dem dienste des Zeus Meilichios verbunden ist <sup>73</sup>). Die praxis dieses Zeusdienstes verräth auch die andere seite desselben, die hierurgien für Zeus Ktesios, in der Phytaliden hand. Denn wie früher gezeigt dient das dioskodion zu beiden, zur apokatharsis wie zu den sacra der epiktosis <sup>74</sup>); beides entspricht genau der lebensthätigkeit der Phytaliden wie ihrem dienste der feigengebenden Demeter.

Das berührte verhältniss wird aus Plutarch und Pausanias erkennbar <sup>75</sup>). Nach beiden sitzen schon die nachkommen des Phytalos längst auf dieser ihrer pflanzung, als Theseus von Trözen kommend bei ihnen erscheint. Sie reinigen ihn vom mordblute der dämonischen übelthäter welche er auf dem wege

73) Als einen der unterschiede zwischen den gleichen sacra beider götter, möchte sich angeben lassen dass apollinische blutsühne ohne dioskodion und mit lorberzweigen erwirkt wurde; wogegen dieses geheiligte fell nebst feigenzweigen oder fruchten, bei den sühnungen des Zeus Meilichios erfordert wurde. Wenigstens wird *ἑκκαῖος* als beinamen auch dem Zeus Katharsios vom Eustathios (in Hom. Odys. 8, 121) beigelegt, was auf den gebrauch der feigen bei den reinigungen schliessen lässt.

74) Vergl. das relief von Thera, baumcultus fig. 48, wo *εὐθηρία* (= *εὐετηρία*) und die opferweihe für *ἐπίκτησις* vereinigt sind. Ueber das dioskodion noch Eustathios ad Odys. 22, 481, wo aber nur auf seinen gebrauch im maimakterion hingewiesen ist.

75) Plutarch. Thes. 12. 23. Paus. 1, 37, 3.

hierher erschlag, unter denen auch sein blutsverwandter Sinnis war. Indem der held als blutbefleckter überhaupt, als verwandtenmörder insbesondere, den boden seines väterlichen stadtgebietes Athen nicht betreten durfte ohne gereinigt und gesühnt zu sein, vollziehen auf seine bitte jene Phytaliden die lustration an ihm noch bevor er die grenze zu ihrem athenischen boden überschreitet. Sie erwirken diese reinigung aber nach ihren avtäterlichen bräuchen und mit dem opfer für Zeus Meilichios, dem meilichia (μελιχίῳ θύουσιν) am altare des gottes. Hierbei kam eben das dioskotion in anwendung. Nach vollbrachter reinigung sind sie nun auch die ersten welche den Theseus in ihrem familienhause auf attischem boden gastlich beherbergen und bewirthen. Hieraus erklärt sich sehr gut weshalb dieser ἀρχαῖος βωμὸς μελιχίῳ Διὸς nicht auf dem linken oder athenischen, sondern am rechten ufer des Kephissos stand, bevor man den fluss überschritt um Hierasyke zu betreten. In dankbarer erinnerung an ihre wohlthat, überwies ihnen Theseus späterhin die einkünfte eines temenos sammt der jahressteuer welche die familien der von ihm geretteten minoischen geiseln zahlen mussten: davon richteten die Phytaliden stets das jährliche dankopfer zum ehrengedächtnisse dieser rettungsthat aus (Plutarch. Thes. 23.).

Waren die männer dieser familie einmal die bestellten katharteres hier, mussten sie das was sie am Theseus thaten, auch jedem vorher gethan haben und jedem nachher erweisen der sich im gleichen bedürfnisse befand. Dazu war eben des Meilichios altar gestiftet, dazu diente er alle zeiten hinfort.

Es ist im baumcultus der Hellenen gezeigt wie ein jeder consecrirte baum, vornehmlich wenn eine solche cultuslegende auf seiner pflanzung ruhte wie auf dieser Hierasyke, von den pflögern der mit ihm verbundenen sacra unvergänglich erhalten wurde; bei seinem absterben oder vergehen in irgend einer weise, ersetzte man ihn wieder durch ein junges pflanzreis, wo möglich von seinen zweigen auf der alten stätte. Eben so versteht es sich dass mit pflanzung der Hierasyke, auch die stiftung eines zu ihr gehörenden altares der feigengebenden Demeter, zur anrichtung von deren sacra wohl vorauszusetzen ist. Erwähnt auch Pausanias weder dieses heiligen baumes auf seinem ursprünglichen orte, noch seines baumaltares, hat auf jeden fall doch in

seiner zeit noch die heilige feige wie deren altar bestanden. In dem sich einmal an diese vom Phytalos erstgepflanzte Hierasyke, als der von der göttin hand selbst gespendeten liebesgabe, die heiligkeit seiner stätte knüpfte, auf letzterer aber sammt dem grabmale auch das ehemalige wohnhaus des pflanzerheros stand, wird der baum mit seinem altare vor diese wohnung zu setzen sein.

Ueber die bedeutung der feigenfrucht im lebensgebrauche der Athenor wie über ihr verhältniss zur Demeter, ist im baumcultus (cap. XXXII) ausführlich gesprochen. Alle traditionen sagten übereinstimmend aus, es hätten die autochthonen Attikas die feige zuerst gezogen und als älteste tägliche nahrung genossen, auch gedeihe sie in diesem lande am schönsten. Hegetoria sei die frucht der Hierasyke deswegen bedeutsam genannt, weil dieser name so viel bezeichne als „wegweiser oder führer zum reinen leben“; denn mit dem geschenke jener heiligen feige habe Demeter den weg zu solchem leben gezeigt<sup>76</sup>). Seltsam dass man auch dem Hermes zu Athen die ersten feigen darbrachte, und die Aegypter am feste ihres Hermes honig mit feigen speisten, dabei sagend: süss ist die wahrheit<sup>77</sup>). Dass die attischen feigen selbst auf der tafel der persischen könige ein leckeres obst waren, spricht wohl für die gerühmte güte derselben (Athen. 14, p. 652).

Jene benennung der Hierasyke als Hegetoria oder wegführer τοῦ καθαρῆς βίου, stimmt sehr gut zu dem religiösen katharteren - amte der Phytaliden. Als reiniger und sühner blutbefleckter menschen, sind sie wirklich hegetoren derselben und führen sie durch hinwegnahme der sündenschuld wieder zum reinen lebenswandel hin. Es kann daher nicht befremden wenn bei dem bewusstsein dieses köstlichen schatzes welchen Athen in der feigenfrucht überkommen hatte und in solcher erkannte, die Phytaliden ein berühmtes geschlecht waren, auch die Hierasyke sammt der wohnstätte des Phytalos mit seinem grave stets gegenstände religiöser verehrung blieben. Dies sprach sich unter anderem in der rast aus, welche die eleusinische pompa mit ihren hiera bei der rückkehr aus Eleusis jedesmal auf dieser stätte

76) Baumcultus a. a. o. Dazu Etym. M. 418, 49. 733, 40. Phot., Hesych. Ἡγητορία.

77) Suid Phot. Ἔσθον ἐφ' Ἐρμῆ. Plutarch. De Is. et Osir. 58.

machte; auch wuchs im laufe der zeit die ansiedlung der Phthaliden so an, dass sich ein *προάστειον* Athens daraus bildete welchem der name Hierasnye verblieb den die stätte seit pflanzung der ersten feige trug. Pausanias erwähnt dieser vorstadt nicht, Philostratos<sup>78)</sup> jedoch nennt das grab des athenischen sophisten Apollonios hier.

10. Heroon des Lakios. In der betriebsamen bevölkerung dieser stätte wird noch

Tempel des Kyamites. ein anderes pflanzergeschlecht genannt, die Lakiaden. Gleich den Phthaliden hatten sich auch diese um das temenos und heroengrab ihres stammvaters Lakios angesiedelt und bildeten den demos Lakiadai. Unter den erzeugnissen dieser gartenbauer worden vornehmlich die rettiche gerühmt (Hesych. *Λακιάδας*); und wenn gleich die rübe (*γογγύλις*, Athen. 9, 369) vom Kephisos eine beliebte speise der Athener war, scheint auch die knoblauchzwiebel hier besonders heimisch zu sein, da als besonderer brauch genannt wird diese am feste Skira daselbst zu speisen (Phot. *τροπήλις*).

Es ist schon im eingang bemerkt, dass hervorragende Eupatridengeschlechter unter diesen kindern des Kephisos sassen die zur phyle Oineis gehörten, auch des Miltiades ahnen ihren stammsitz zu Lakiadai hatten. Mit landsmännischem stolze ehrte der hochsinnige Kimon deswegen seine lakiudischen demengenossen, indem er täglich offenen tisch in seinem hause zu Athen für sie bereit hielt. Wohl mögen also diejenigen seiner gärten deren umhegung er öffnen liess, um städtern wie fremden hier den freien genuss der edelsten baumfrüchte ungehindert darzubieten, in diesen väterlichen besitzungen zu suchen sein<sup>79)</sup>. Wenn bei einem so ergiebigen gartenbau die viehzucht eine von selbst sich verstehende beigabe ist, kann es nicht befremden auch das priesterliche geschlecht der Butaden hier altansässig zu finden (Harpocrat. *Βουτιάδης*. *Βούτης*. Etym. M. 209, 53), deren zusammenhang mit der rinderzucht deutlich genug an den tag tritt.

Auf dem grunde und boden dieses demos, nahe dem temenos

78) Vit. Soph. 2, 20, 3: *ἐν τῷ προαστείῳ τῆς ἐς Ἐλευσίνα λεωφόρου. ὄνομα τῷ προαστείῳ Ἰερὰ Συκῆ. τὰ δὲ Ἐλευσινώδιν Ἰερὰ, ἐπειδὴ ἐς αὐτὴν ἀγῶσιν, καὶ ἀναπαύουσιν.* — Hesych. *Ἰερὰ. ἡ συκὴ ἐν τῇ ἐς Ἐλευσίνα ἀγορᾷ ὀδῷ*. Phot. *Ἰερὰ Συκῆ. οὕτω λέγεται ἡ παρὰ τὴν Ἐλευσίνα ὁδός*. Die verehrung der Hierasnye, Plutarch. Symp. 6, 4, 4.

79) Aristoteles bei Plutarch. Cim. 10. 11.

des Lakios und an Skiron grenzend, lag wie schon gesagt die Hieron der Demeter und Athena-Skiras auf Skira. Der buzyische acker muss unmittelbar daran gestossen haben.

Merkwürdig genug, ebenfalls nur für den gerühmten an dieser gegend zeugend, ist auch der gegensatz zur heiligen gegend der Feigendemeter und ihrer reinen sacra vertreten. Gegenüber von Hierasyke, auf dem andern ufer des Kephissos am eleusischen wege, dem altare des Zeus Meilichios folgend, kennt Pausanias den kleinen tempel des heros Kyanites<sup>80)</sup>, des erstpflanzers der bohne; auch Plutarch erwähnt desselben bei der angabe des grabmales vom Theodektes neben demselben<sup>81)</sup>. Pausanias will es unerörtet lassen ob dieser name als eigennamen oder beiname auszulegen sei, hebt jedoch hervor wie man die findung und bestellung der bohne mit Demeter und deren weihen zu Eleusis ja nicht in verbindung setzen dürfe; er giebt es durch zu erkennen dass diese frucht der göttin verhasst und unreine in ihren sacra verworfen sei. Daher verleiht die göttin Demeter Thesmia allen denen zu Pheneos welche sie gastlich aufnehmen, jede art hülsenfrüchte nur keine bohnen (Paus. 13, 1). In der that wurde diese frucht auch von allen priestlichen personen als unrein machende speise gemieden<sup>82)</sup>, dass beispielsweise der Flamen Dialis zu Rom nicht einmal ihr namen nennen durfte, auch die strengen, einer steten reinlichkeitsbelleissigenden Pythagoräer, sie gänzlich verwarfen. Weisheit sie zu den hülsenfrüchten gehörte die man an trauertagen und bei leichenmahlen verspeiste, mag die zeichnung ihrer weissen blüthe dazu gestimmt haben, welche in schwarzen lineament gerade dieselben klagelaute  $\omega$  —  $\iota\alpha$  erkennen lässt die auf der Aias-hyakinthe geschrieben stehen.

11. Verhältniss der Athena zu den cerealischen sacra der Demeter in Attika. In dem vorhergehend versuche die skira der Athena-Polias bei der anprophoria darzustellen, ist dies geschehen soweit es möglich schien ohne in den cultus der alten burggottheiten tiefer eingehen

80) Paus. 1, 37, 3. Phot. *Κυανίτης*. Bekk. Anecd. 274, 14.

81) Plutarch. Vit. X Oratt. Isocrat., an des Theodektes grabe welches Pausanias auch dort nennt: τὸ μνημα ἐπὶ τὸν Κυανίτην ποταμῶν, κατὰ τὴν ἰσθμὸν ὁδὸν τὴν ἐπὶ Ἐλευσίνα.

82) Darüber giebt Schol. Hom. II. v, 589 aufschluss.

dürfen. Es ist dabei das Wesen und Walten der Athena, in sofern es agrarisches berührt, ausschliesslich nur auf die Oliven-sorge beschränkt worden; dagegen hat jede theilhaftigkeit der göttin am getraidebau in Attika, also an dem Walten welches der Demeter zukommt, vom Ursprunge ihres cultus hier an, grundsätzlich übergangen und stillschweigend verneint werden müssen. Aus derselben Ursache ist sie auch von den Buzigen und deren heiligen verrichtungen getrennt gedacht. Dies erfordert schliesslich um so mehr eine Rechtfertigung, als keineswegs in Abrede gestellt sein soll dass ein schärferes Auge die Auffassung solches Unterschiedes, ja die ganze Darstellung überhaupt, möglicher Weise als verfehlt und irrthümlich erkennen könnte. Solcher Möglichkeit gegenüber diene eine rechtfertigende Erinnerung über das Alter und Verhältniss demetreischer *sacra* zu Athen vor des Skiron, ja vor des Erechtheus Zeit; wenn gleich auch diese wieder auf die Gefahr hin gethan ist, mit sehr achtungswerthen neueren Auctoritäten in Gegensatz zu treten.

Die Zuziehung der Athena Polias als Skirophorien-göttin in das Walten der Demeter, ist bereits von O. Müller in der frühern Arbeit (*Minervae Poliadis sacr. et aed. in arc. Athenar.*) versucht; sie ist indess eine nicht zum Durchbruch gekommene Vermuthung geblieben. Später hat der grosse Forscher sehr richtig gefühlt, wie sein Vergleich (a. n. o. p. 16) des *sacrum* bei der Skirophorie mit dem *sacrum* der römischen Arvalbrüder (IV calend. Junii) für Dea Dia, ein vollkommener Fehlschluss gewesen sei; er hat denselben auch fallen lassen und in der viel reifern Arbeit über Pallas Athene nicht wieder berührt. In Wahrheit ist auch jene simulirte *precatio* der Arvalbrüder, an der Bossler (*de gentib. cett.* p. 6) keinen Anstoss nimmt, die mich selbst eine Zeit lang beirrte, deswegen ein gewagtes Composit, weil gerade bei der *tripudation* an diesem Tage gar nicht mehr für Wachstum und Körnergedeihen der Saatfrüchte gebetet werden kann, indem die Ernte bereits begonnen hat. Daher sind an jenem Tage die Arvalbrüder schon mit Ähren gekrönt und sprechen den Segen über die *primitias* des Ährenschnittes in den Körben aus. Weder ein Fragment bei Marini, noch ein später aufgefundenes, enthält eine *litanei* der Arvalbrüder in welcher Neptunus-Erechtheus, oder Sol, oder gar *umbellae albae* vorkommen, wie Müller Vorschlag anzunehmen.

Einen massgebenden schritt weiter noch über diese thätige vermuthung hinaus, hat nun A. Mommsen in seiner be-  
 mehrte male berührten heortologie gethan. Was diese an-  
 zeichnende arbeit überhaupt betrifft, kann sie gewiss von je-  
 alterthumsfreunde nur willkommen gelassen werden; sie ist  
 durchaus in eingehenden betrachtungen auf den grund der  
 hülftnisse zu kommen und bietet des belehrenden vieles an-  
 cheres. Indessen kann man doch auch nicht umhin zu bemer-  
 ken, dass sie im gleichen masse reich sei an begründeten thatsa-  
 chen wie an unbegründbaren hypothesen; zu letzteren gehöre vor-  
 allem das hier bedeutsam einspielende „dogma vom Erechtheus“,  
 welches als leitender gedanke und überall bestimmend durch-  
 führt ist. Es werden in demselben der Athena Polias, von  
 sprünge ihrer sacra in der polis an bis auf spätere unbestim-  
 mte zeit, die agrarischen eigenschaften der Demeter beigelegt, hin-  
 auch die ursprünglichen cultusriten der Athena wie die sacra  
 Erechtheus abgeleitet und erklärt. Folgerecht musste (p. 221)  
 geschlossen werden, es könne „der *ἄρετος* auf Skiron, wo man  
 zuerst in Attika pflügte, nur der Athena (Skiras) hüt haben“. Dass  
 jedoch die Buzygen, welche nur mit der Deo als Thesmophoros oder  
 Thesmia verkehren konnten, in irgend einem priesterlichen ver-  
 hältnisse bei Athena gestanden, dass die sacra derselben als agrari-  
 scher göttin ausgerichtet hätten, ist nirgends ein beleg vorgebracht.

Wenn aber mit jenem „Erechtheus“ des Hephaistos Erichthonios gemeint wird<sup>83</sup>), wenn man die arge ver-  
 lung begeht diesen Erichthonios statt des Erechtheus (Hesiod. p. 39)  
 vom Poseidon erschlagen zu lassen, so gestehe ich es mir hin-  
 dahin nicht gelungen sei, weder in der legende noch in den  
 cultusbräuchen der göttin und des Erichthonios, in einem anhalt-  
 punkt für eine solche identification beider zu decken. Mag das  
 auch vielleicht dem mangel an erkenntnissfähigkeit meinerseits  
 zugeschrieben werden dürfen, liegt es von der andern seite her  
 vor augen wie der urheber

83) Es ist kein glücklicher gedanke wenn Mommsen (Heortologie) diesen Erichthonios als den Erechtheus ansieht welcher vom Poseidon  
 getödtet sei. Durch vermischung beider ganz verschiedenen po-  
 lichkeiten, verwirrt er die legende und musste daher zu unhalt-  
 hypothesen kommen.

dogma“ selbst, ebenfalls nicht im stande gewesen ist einen solchen wahrzunehmen und offen vorzulegen. Dieser „Erechtheus“ soll zuerst ein blosser „begriff“ sein, welcher materialisirt als korn zum „korn“ wird; letzteres durchläuft dann in cultsymbolischer vorstellung und mimesis, die verschiedenen phasen seines daseins als „ähre“, als „ausgedroschener kornhalm“, bis es wieder als korn übrig bleibt. Als solches bildet es dann jene mystische parakatatheke der göttin, an welcher Agraion und Herse die bekannte aesebeia begingen. — Damit ist die göttin doch im ursprunge wie im bezuge zu Erichthonios völlig zur Demeter, zur finderin und gebieterin des saatkornes wie zur lehrerin seiner pflege, also seiner ackerbestellung gemacht; Demeter dagegen wird ein völlig überflüssiger dämon im alten Attika. — Wie nach solcher materialisirung des begriffes im korn, dann „die metamorphose in eine Schlange“ zu denken sei, oder wie die incarnation des Erichthonios zur menschlichen person, sein handeln als könig und stifter von opferritten wie heiligtümern, von der sage construiert werden konnte, darüber gewinnt man keinen aufschluss.

Man kann dem gegenüber wohl mit recht fragen: wo eine überlieferung vorhanden sei welche die entfernteste anspielung enthielte man habe das saatkorn als „symbol des Erechtheus“ bezeichnet? als ein symbol welches Athena von der Gän empfangt, in die alte polis (die burg) bringe, hier einheimse, es pflegend nähre und als mystisches unschaubares unterpfand in der krypta den Kekropiden zur aufbewahrung übergebe, durch deren schuld es dann als „siebenmonatskind“ zu tage komme? Wie kann überhaupt die körnerfrucht ein geheimes unterpfand sein, da sie doch von der pelagischen Demeter öffentlich gegeben wird um sie einem jeden mitzutheilen und in alle welt zu verbreiten? Von einer hieratisch vorbildlichen einheimung und mystischen bewahrung des saatkornes durch Athena in ihrem tempel, ist nichts berichtet; alle legenden und sacralen ceremonien wissen nur von einem olivenschössling welchen die göttin herbeibringt und pflanzt, oder von diesem friedensölbaume in welchen sich ihr eingestossener kriegsspeer verwandelt. Anstatt es kornes oder ährenhalmes, nennen sie einen menschlichen grünling athenischer erde, den sohn der Atthis und jenes Hebaiston nach welchem Aeschylos die Athener sämtlich παῖδες



*Ἥφαίστος* nennt. Der zarte pflegling Erichthonios ist es gewesen, auch in voller übereinstimmung mit berühmten bildnerern Athens von jener Götter-Atthis empfängt die ihn in Attika selbst auf jenem orte gebiert, der nach dem göttlichen erzeuger Hephaestion genannt, also das hieron des gottes war. In die larnax oder kiste gelegt, überantwortet Athena den knaben ihren priesterrinnen im temenos zu treuer pflege. Als verborgenes, niemals öffentlich zu machendes unterpfand ihres ewig wachen schutzes an der stätte, giebt sie dem Erichthonios eine schlange bei Schlangenbilder auf das kleid jedes neugebornen athenischen oder techthonenknaben zu heften, ihn wie seine wiege mit ölbaumzweigen so zu umkränzen wie es dem Erichthonios geschehen war von da ab durch die cultuspflger der Athena als heiliges gesetz zur nachahmung dieses vorbildes bestimmt; ein vorbild von dem der neugeborne Ion schon als beispiel der ausübung angegeben wird. In der that ist das wesen des Erichthonios nur in der stiftung des ölbaumes zusammenzufassen, seine ganze thätigkeit wird von der historischen sage um dieses heilige offenbarungszeichen der Athena bewegt. Jene schlange welche den knaben nach pflanzung des ölbaumes beigelegt wird, ist mithin keineswegs müßige zuthat der legende; vielmehr beruht in ihr der sinn und die bedeutung des ganzen geschenkes der gotttheit. Es ist in ihr die *οἰκὸς ὄφης*, als hut und wache des heiligen temenos mit dem ölbaume, zugleich als daimon epichorios oder *genius loci* der ganzen polis gegeben. Ueberall bei den Hellenen erscheint dieses geschöpf als schutzdaimon des lebens und heils wie des unsterblichen nachlebens jenes erdgeborenen menschen gedacht; dieser daimon wird ihm mit der geburt beigegeben, er begleitet ihn durch das leben, er hütet ewig seine unvergänglichen manen in der gruft. Daher die alte fiction dass heroen und heroinen beim tode in solche schlangen übergingen, ihr wesen in dieser gestalt weiter lebe. Wohl stirbt Erichthonios als könig und vater des Pandion, er wird in demselben tempelhan bestattet welches er seiner göttlichen pflegerin gegründet hat, hier lebt aber sein wesen, von jener manenschlange getragen ewig weiter; so dass einige mit recht sagen konnten er sei eine schlange verwandelt worden.

Nur in solchem sinne vermag ich den inhalt dieser sage bei Apollodor anzulegen „dass Athena den Erichthonios unsterblich

lich zu machen getrachtet und ihn daher mit der schlange umwunden habe“; nur das kann die legendarische bedeutung jener lebenden schlange in der burg sein, welche seit dem alle zeiten hindurch von der Pandrosospriesterin hier gehegt und gepflegt ward, auch bei merkwürdigen vorkällen als hort des heiligthumes der Athena Polias erscheint. Es ist jene schlange welche nur damals auf eine zeit lang verschwand und die stätte schatzlos liess, als nach der orakelbestimmung die verwüstende gewalt der Meder nicht abzuwehren sein sollte, auch das agalma der göttin mit den Athenern gen Salamis wanderte. Nur diese bedeutung meine ich der *οἰκονομος ὄφις* beilegen zu dürfen, deren skeles bis auf den heutigen tag noch besteht und von mir an der alten stelle wirklich aufgefunden worden ist. Reden mit gleicher berechtigung andere quellen sogar von zweien solcher schlangen in der burg, lässt sich das verhältnis der andern eben so sicher aus der legende darlegen.

Wenn nach jenem „Erechtheusdogma“ das saatkorn und seine bestellung, seine ähre wie seine ernte, die entstehung und den lebenslauf wie den tod des Erechtheus darstellen soll, dann war der gedanke dieses als cultusymbolik zu nutzen und zum hieratischen dogma zu erheben, doch erst nach dem tode des Erechtheus auszuführen möglich; folglich musste bis zu diesem zeitpunkte weder eine dämonische macht der saatenbestellung über Attika gewaltet, noch eine dem entsprechende cultusymbolik existirt haben. Es scheint daher bei der bildung dieses dogma übersehen worden, dass demetreische sacra zu Athen ursprünglich, wenigstens schon bei einföhrung des Athenacultes bestanden, bevor man also erst mit der geburt und nach dem tode des Erichthonios ein dogma hätte fixiren können.

Aus den ganz unverfänglichen erinnerungen hieran will ich nur einige herausheben.

Nach Accius und Philochoros bei Macrobius (Sat. 1, 10. 1, 7) und Ampelius (9.) stiftete der autochthonische priesterkönig Kekrops mit den bedeutsamen altarsacra der opalia, ein allgemeines agrarisches dankfest; und wenn ein gleich altes gesetz der Buzygen verbot einen ackerstier vom pfluge zum opfer zu schlachten, hängt dies mit dem ackerbaue doch auf das innigste zusammen. Demercultus bezeugt ebenfalls eines der ältesten gesetze über die bestattung der todten, welches diesem

Kekrops, besser aber den Buzygen zugeschrieben wird. Nach demselben war ein jeder todt in die erde zu begraben, nicht zu verbrennen; der erdscholle aber mit welcher man die graft über dem leichnam deckte, wurde die bedeutung einer ackerscholle dadurch verliehen, dass man sie mit Demeterfrucht besäen musste. Durch diese symbolische handlung, heisst es, sollte der fluch der entweihung, welche man gegen das allnährende element beging indem man den verwesenden leib in dasselbe legte, wieder ausgenüht werden. Jeder unter so besäeter scholle bestattete, war als von Demeter in die seelige gemeinschaft aufgenommen betrachtet; deshalb von den alten Athenern auch Demetreio genannt. Geist und bedeutung dieser satzung blickt noch in dem gesetzte bei Platon hindurch, welches untersagt den todt auf einem orte zu bestatten von welchem der lebende noch nahrung gewinnen könne. Auch in den satzungen der Buzygen wird verordnet einen jeden leichnam den man am wege finde mit erde zu bedecken. Deutlich zeigt sich ferner der ackerbetrieb unter Kekrops, in der strafe des Poseidon über einföhrung des cultus der Athena; denn als dem gott hierdurch die cultushoheit über das kekropische land entzogen wird, rächt er sich am Kekrops durch überschwemmung des thrasischen saattfeldes und der ebenen Attikas. Hätten die Athener nicht vom thrasischen acker die brodfrucht schon vor der pflanzung des burgölbaumes gewonnen, würde diese strafe keinen sinn gehabt und nicht in die legende haben aufgenommen werden können. Wie hätte Kekrops auch dem Zeus Hypsistos das opfer landesthümlicher kucken stiften können, wenn nicht der ackergewinn schon bestand. Ist jedoch Buzyges erfinder und stifter der ackerbestellung; gehören die Buzygen der kekropischen polis an, dann muss er oder seine gens damals schon das arvale und thesmophorische amt geübt haben. Sehr richtig ist dies schon von O. Müller erkannt; er bemerkt wie von Athen aus der name Buzyges erst nach Eleusis auf den spätern Triptolēmos übertragen sei; dass aber die Buzygen mit der Athena und ihren sacra zusammenhängen, dafür hat auch Müller keinen einzigen sicheren beleg beibringen können. Demetrischer cultus unter Kekrops verräth ferner jene attische ackerfruchttheorie nach Delos von Praxia aus. Erysichthon, des Kekrops sohn ist es welcher bereits die *αἰσχροὶ ὄρεϊν* als *ἀπαρχαὶ* des ackerzuges der Hyperboreer von Praxia nach Delos

führt; dem konnten nur die erstlinge des attischen ackersegens angeschlossen sein. Diese sendung ist noch unter Pausanias im brache, sie geht noch zu seiner zeit, nicht von Phaleron oder Piräeus, sondern von Prasiai hinweg nach Delos.

Wie entfernt endlich die Polias solchem demetreischen walten vom uraprunge an gestanden habe, verrathen die stiftungen der heiligthümer für Demeter Chloe und Gläa-Kurotrophos. Was sollten dieselben bedeuten wenn Athena schon die funktionen dieser gottheiten verwaltet hätte? Beide gehören absolut nicht zu den alten burggottheiten, sondern zu den *ἐναρξαιος θεοί*; Pausanias findet noch ihre hiera ausserhalb des kyklos der burgmauer und vor dem eingange in das protomenisma der propyläen. Dennoch wird als gründer des hieron und altars dieser Kurotrophos, derselbe Erichthonios bezeugt, zu dessen symbole man jetzt das ackerkorn machen will welches Athena in ihrem temenos geheim verbirgt. Was die procharisteria angeht, als wohlfahrtsopfer und für den fruchtewuchs von ganzen staate dargebracht, so ist schon oben darüber bemerkt wie die schutzgottbeit des ganzen landes damit nicht zur blossen ackerfruchtwaltern gemacht wurde.

Das sind flüchtig nur einige von den legenden deren erwägung zeigt, wie sich keine agrarische walterin in der Athena mit ihnen vereinigen lasse, auch das walten der Demeter stets gesondert neben dem der olivengöttin hingehe. Was hätte auch Demeter, schon als Thesmophoros oder Thesmia (nicht Eleusinia), für ein bereich eingenommen wenn Athena bereits deren stelle vollständig ausfüllte?

Gewiss kann man mit dem urheber des „Erechtheusdogma“ nur einverstanden sein wenn er sich skeptisch und abweisend gegen die frühere bekannte wasser-hypothese verhält, welche die Athena zu dem aus klarem äther fallenden tropfen machte, im Erichthonios aber die quelle sehen wollte deren sich schlängelnder ausfluss kunstsymbolisch durch die schlange ausgedrückt sei; so lange aber das neue dogma nicht durch andere mittel als bloss eine kühne hypothese begründet wird, bleibt es eben nur übersetzung jener wassersymbolik in die symbolik des kornes und seines halmes, ohne mehr berechtigung dafür zu haben wie jene. Bis dahin aber wird man sich schwerlich entschliessen können an dieses zarte „siebenmonats-kind Erchtheus“ wirklich

zu glauben. Damit mich aber auch nicht der vorwurf unge-  
 rechten urtheiles treffe, wenn ich neben dem „Erechtheusdogma“  
 noch auf andere unbegründbare hypothesen in der heer-  
 tologie anspielte, mögen nur zwei solcher, welche zunächst lie-  
 gen, als thatsachen herangezogen sein. P. 296 bestimmt Mom-  
 msen für die parascene der weiber vom 1 pyanepsion an: „eben  
 jetzt war man mit der wintersaat beschäftigt, der pya-  
 nepsion ist der saatmonat“. Das ist ein irrthum in der  
 differenz von sechs wochen. Nicht anfangs pyanepsion fällt  
 die saatzeit, maimakterion ist vielmehr monat der wintersaat  
 für Attika. Die pflüfung beginnt erst in diesem monate,  
 wahrscheinlich mit dem feste des Zeus Georgos gegen XIX, die  
 saatzeit muss noch einige tage später eintreten. So steht das  
 auf meinem kalendarischen zophorus gebildet von welchem oben  
 (n. 69) die rede war. Und damit man in diesem bilde nicht  
 irren könne, ist die darstellung des aretos und der aussaat mit  
 dem sternbilde des schützen besiegelt und geschlossen. Der  
 schütze regiert aber im maimakterion. — In tafel II zu p. 96 fig.  
 ist der beginn der weinlese in Attika auf die ersten tage  
 des boedromion zusetzt. Mein kalenderbild bestimmt weinlese  
 und kelterung im pyanepsion, und zwar noch später als VII.  
 Das zodiacalzeichen des scorpienes, unter welches dieser monat  
 fällt, beschliesst diese thätigkeiten. Die darstellung bezeugt  
 also *Lenais*, von welchen keine inschrift oder neuere heortologie  
 etwas weiss. Das ergiebt, Mommson gegenüber, einen unter-  
 schied von vier bis fünf wochen; es sind denn natürlich auch  
 alle voraussetzungen wie folgerungen irrig welche mit solchem  
 irrthume zusammenhängen. Ueber andere hypothesen gleicher  
 art, an einem andern orte. Es versteht sich von selbst dass  
 solcher dissens meine freude an der lehrreichen arbeit nicht im  
 mindesten schwälern, sondern im gegentheile nur den wunsch her-  
 vorrufen konnte, es möge dem verfasser die musse vergönnt sein  
 das begonnene werk recht bald zu einer panhellenischen heer-  
 tologie auszudehnen.

Vorliegende betrachtung über die Athena der skirophorie,  
 ist nur gegeben um den blick der alterthumsforscher wie-  
 der einmal auf die skira der burggöttin zu lenken, damit deren  
 bedeutung im attischen staatscultus von anderer hand vielleicht  
 glücklicher begründet werden möge als es hier gelungen ist.

Berlin.

C. Boetticher.

## II. JAHRESBERICHTE.

### 6c. Cäsars commentarien.

(S. oben p. 99).

Ich habe in meinem früheren bericht die karte ein werk grossen sammelfleisses genannt. Wer sich überzeugen will, dass die commission ihrer arbeit die gründlichste unterlage gegeben hat, braucht nur einen blick in die von *Al. Bertrand* redigirte abhandlung (nr. 14) zu werfen, in welcher die von den verschiedenen itinerarien, tafeln, milliarien, inschriften u. s. w. erhaltenen angaben der entfernungen der ortschaften, in ähnlicher weise wie es im anhang zu Walckenaer's geographie geschehen ist, zusammengestellt werden, jedesmal mit der hinzufügung der neufranzösischen städte und dörfer, welche nach Sanson, d'Anville, Walckenaer, Lapie, Mannert, Reichard u. s. w. oder der commission selbst den altceltischen plätzen entsprechen; auch werden die irgendwie fraglichen angaben der itinerarien u. s. w. stets einer kritischen beurtheilung unterzogen. Es gehört nicht zu meiner aufgabe, diese für die alte geographie und geschichte, in manchen einzelheiten auch für die erklärung der commentarien höchst bedeutsame arbeit durch eingehende vergleichung mit ihren quellen zu prüfen; ich kann nur die deutschen gelehrten, welche selbst mit studien in dieser richtung beschäftigt sind, auf die wichtigkeit der schrift aufmerksam machen.

Auch ein zweites werk der commission, welches, gleichfalls von *Al. Bertrand* redigirt, seit mai 1864 (nr. 15) zu erscheinen angefangen hat, kann ich hier nur in gleicher weise nennen. Die commission hat nicht, wie ehemals d'Anville, die alphabetische anordnung gewählt, sondern führt die völkerschaften nach den provinzen auf, wodurch die übersicht über dieselben sich besser zu einem ganzen abrunden wird. Sie fordert die französischen gelehrten im vorwort auf, sie mit ihren bemerkungen über die wohnsitze der verschiedenen stämme und die gränzen derselben zu unterstützen: eine aufforderung, welche demjenigen sehr natürlich und sehr zweckmässig erscheinen wird, der auch nur eine ahnung davon hat, wie viel eifer in den französischen provinzen auf die erforschung ihrer vergangenheit von jeher verwendet worden ist.

Am natürlichsten schliesst sich hier nun an meine obige darstellung des krieges mit den Bellovakern die inhaltsangabe des büchelchens von *Peigné Delacourt* über denselben gegenstand (nr. 16) an. Der verfasser nimmt die von Lebeuf aufgestellte vermuthung auf, das Nemetocenna des achten commentars sei in dem dorfe Nampcel, etwa eine deutsche meile nördlich von Attichy an der Aisne, vorhanden. Verstehe ich ihn recht, so meint er, dass Nemetocenna bei Hirtius von dem Nemetacum des itin. Antonini völlig verschieden sein müsse; für Nemetacum wenigstens führen die in dem letzteren angegebenen richtungen und entfernungen unabweislich auf Arras, s. d'Anville not. 479. Aber es ist sehr unwahrscheinlich, dass Nemetocenna und Nemetacum verschiedene städte gewesen sind: als der atrebat Commius auf die reiterei Cäsars angriffe machte, that er es, ohne unterstützung der gesamtheit des volks, *parente Romanis civitate*, in entlegenen theilen des landes VIII, 47, und Antonius, der den auftrag, ihn zu verfolgen, bekam, wurde allem anschein nach von Nemetocenna, Arras, wo Cäsar selbst im winterquartier lag, ausgeschickt. Es bleibt also für Nampcel, wenn es für Cäsars Nemetocenna gehalten werden soll, so viel ich sehe, kein andrer grund als eine namensähnlichkeit übrig. — Von Nampcel aus, wo er seine legionen habe zusammentreffen lassen; bricht nach *Peigné-Delacourt*, wiewohl für diesen fall bei Hirtius die stadt Nemetocenna gar nicht genannt wird, Cäsar gegen die Bellovaker auf. Dadurch verlegt der verfasser dieser abhandlung den schauplatz der ersten kämpfe in den wald von Laigue zwischen Oise und Aisne. Es ist dadurch nicht sehr viel gewonnen; denn nach der diöcesaneintheilung müsste hier die Oise die gränze des landes der Bellovaker und der Suessionen gebildet haben; und es würde also trotz jener annahme, das heer der Bellovaker anfangs immer noch auf fremdem gebiet gestanden haben, was schwerlich vorausgesetzt werden darf: es lässt sich auch hier wieder mit der grössten wahrscheinlichkeit folgern, dass, wenn auch die diöcesaneintheilung die gränzen der alten völkerschaften Galliens unter der herrschaft der kaiser abspiegelt, zu Cäsars zeiten diese gränzen nicht unbedeutenden modificationen unterworfen gewesen sind. Für das lager der Bellovaker hält *Peigné-Delacourt* den hügel von Offémont,  $7\frac{1}{2}$  m. p. in gerader linie vom Ganelon; gegen diese entfernung lässt sich nichts einwenden (Hirtius giebt *non amplius X m. p.* an); aber die von dem verfasser angenommene und durch das terrain auch bedingte zweite stellung Cäsars, nordwestlich von den Galliern, würde, trotz alles rauchs und feuers, ihrem rückzug nach dem Ganelon den weg verlegt haben. Soweit kann ich die ansichten des verfassers nicht unterschreiben. Der hinterhaltsschlacht weist er eben denselben ort an, wie bisher die karte der commission, und wie, nach denselben, ich ihn Phil. XIX annehmen zu dürfen geglaubt habe, bei

dem dorf Rethondes, 5 m. p. in gerader linie vom Ganelon. Ich erfahre aus der schrift ausserdem, dass Baillienecourt in einem vor der archäologischen versammlung von Noyon gehaltenen vortrage, ähnlich wie Göler, das erste lager der Gallier an die ufer des Vandy verlegt, die kämpfe sich jedoch bis la Croix St.-Ouen,  $1\frac{1}{2}$  deutsche meile unterhalb Compiègne hinziehen lässt. Eine abhandlung von Grattier über denselben feldzug, 1863 in Noyon erschienen, habe ich, trotz der buchhändlerischen bestellung, nicht erhalten können. — Mag hiernach auch der specielle punkt, wo man das lager der Bellovaker zu suchen hat, noch ungewiss erscheinen, das terrain der kämpfe mit ihnen kann, wie Creuly feststellt, s. ob. p. 171, nur im walde von Compiègne gesucht werden. Ich wiederhole mit beziehung darauf die schon Phil. XIX, 563 gemachte bemerkung, dass VIII, 7 unbedingt, nach h i, *circumdata* gelesen werden müsse: diese lesart übersetzen denn auch de Saulcy und Peigné-Delacourt; der letztere fügt noch ausdrücklich hinzu, dass *circumdata* unrichtig sei. Ob die deutschen herausgeber sich für das andere entscheiden werden, bleibt dalingestellt, nur das will ich noch bemerken, dass die *ulteriores* sites man unter allen umständen von dem wald von Laigue zu verstehen hat.

Die schrift, welche Creuly und A. Jacobs über Uxellodunum herausgegeben haben (nr. 17), kommt, wie ich schon Phil. XIX, 544 angegeben hatte, und zwar in völlig selbstständiger weise, zu demselben resultat wie Göler, nämlich, dass die halbinsel von Luzech jene alte stadt eingeschlossen hat. In wiefern ihre schilderung von derjenigen unsres landmanns abweicht, und was auch von ihnen nicht genau genug dargestellt worden ist, werde ich bei der darlegung der gegen ihre ansicht gerichteten entgegenwungen anführen. Die methode, welche sie bei ihrer untersuchung befolgen, und welche auch de Saulcy in den seinigen anzuwenden pflegt, ist sehr empfehlenswerth; aus der (nebst dem text) vorangeschickten übersetzung der betreffenden stellen der schriftstellers ziehen sie die bedingungen aus, welche der gesuchte ort erfüllen muss; danach prüfen sie alsdann die in vorschlag gebrachten localitäten. In diesem falle werden Cahors, Ussel (s. unten) und einige andere, als mit Hirtius worten ganz unvereinbar, kurz zurückgewiesen; etwas länger verweilt ihre widerlegung bei Capdenac, welches Champollion-Figeac 1820 in einer ausgedehnten denkschrift als das ehemalige Uxellodunum zu erweisen gesucht hatte: — hier würde indessen die stadt ganz ausserhalb des isthmus gelegen haben, weil die halbinsel nur der abfall des berges von Capdenac ist; — und bei Puy d'Issolu (s. unten) endlich ergibt ihnen die vergleichung der topographischen eigenthümlichkeiten von Luzech, welche sie selbst in augenschein genommen haben, dass dieser ort „sehr genau der beschreibung des Hirtius entspricht“. Eine auseinandersetzung über



das gallische *oppidum*, gegen die falsche auffassung manche schriftsteller gerichtet (s. ob. p. 136), ist gegen das ende in die abhandlung eingeschaltet; bei dieser haben die verfassers zwei eine stelle BG. II, 6 zu berücksichtigen vergessen; wenn die dort geschilderte belagerungsweise der Gallier überhaupt anwendbar gewesen sein soll, darf man die oppida nicht allein auf schroffen bergen oder in einer von flüssen geschützten lage suchen. Drei kärtchen, aus dem im kriegsministerium aufbewahrten entwurf der generalstabkarte abgezeichnet und die drei zuletzt genannten örtlichkeiten darstellend, begleiten das werkchen.

Noch vor der vollendung der karte Galliens ist von Cessac der versuch gemacht worden, die durch den bericht des antienterrichts-ministers an den kaiser (Phil. XIX, 549) bekannt gewordene entscheidung der commission rückgängig zu machen und nach dem ersten abdruck derselben hat er seine bemühungen sie zu widerlegen, fortgesetzt. Daher die drei brochüren des verfassers über denselben gegenstand (nr. 18. 19. 20). Creuly erwähnt zwar die erste derselben in *carte de la Gaule*, ohne jedoch ein wort der entgegnung auf ihre einwürfe nöthig zu finden. Ich werde versuchen, die etwas weitachweifige polemik Cessac's in gedrängtester übersicht vorzuführen. Wie bei den Franzosen üblich, wenden sich die demonstrationen desselben gegen einige nicht völlig genaue angaben oder gegen einige unbestimmt gelassene punkte in der darstellung der gegner, um dadurch auf hin auf die ungültigkeit des ganzen resultats zu schliessen.

Von einem  $\frac{4}{7}$  deutsche meile langen bogen des hier gegen 300 fuss breiten Lot umflossen, liegt  $1\frac{3}{4}$  deutsche meile in gerader linie westnordwestlich von Cahors die halbinsel Luzet durch einen schmalen isthmus nach norden hin mit dem übrigen lande in verbindung stehend. Der grössere theil derselben ist namentlich auf der süd- und westseite eher flach zu nennen doch erhebt sich von der mitte derselben an gegen norden hin und mit seinen abfällen bis an den isthmus reichend, der bei Pistoule zu einer zwischen 160 bis 240 fuss wechselnden höhe über den fluss; der isthmus ist niedrig und hat durch einen kanal durchstochen werden können, der die schiffahrt beinahe um die länge des ganzen flussbogens abkürzt. Jenseits desselben erhebt sich wieder der berg Impenal; rings um den flussbogen reichen die abhängen anderer berge, von dem Impenal durch das bett des Lot getrennt, bis an das ufer desselben. Die breite des isthmus nun hatten Creuly und Jacobs auf 90 meter oder 30 römische fuss angegeben; Cessac dagegen erklärt, dass die länge des canals, d. h. also die breite des isthmus, 177 meter betrage; Sarrette (in nr. 2) sagt sogar 220 meter. Aber der canal ist nicht gerade an der schmalsten stelle angelegt diese hat nach der generalstabkarte nicht 90, sondern etwa 11 meter, nach der karte, welche Cessac zu nr. 20 giebt, sogar

140 meter (475'), 120 meter nach seiner angabe nr. 20, p. 20. Man kann sich auf die zahlenangaben der französischen gelehrten in ähnlichen fällen nur selten verlassen; gewöhnlich treten sie so modificirt auf, wie sie gerade in das system, das in irgend einer frage ein schriftsteller aufstellt oder annimmt, hineinpassen.

Ein zweiter einwand richtet sich gegen den von Creuly und Jacobs der stadt Uxellodunum auf der halbinsel angewiesenen platz. Diese waren sehr geneigt gewesen, dieselbe über den ganzen vom fluss umschlossenen raum auszudehnen und auf dem berge Pistoule eine citadelle anzubringen; sie hatten *oppidanosque sibi coniungit* so aufgefasst, als wenn Lucterius nach der besetzung der burg die bewohner des darunter auf den flacheren stellen gelegenen *oppidum* zu gemeinschaftlichem handeln herbeigerufen habe. Cessaac bemerkt ganz richtig, dass von einer citadelle bei Hirtius keine rede ist und *oppidanos sibi coniungit* nur bedeutet, Lucterius habe die städter für seine sache gewonnen; er sucht auch zu zeigen, dass für eine stadt mit einem umfang von mehr als einer halben meile 2000 mann besatzung eine traurige rolle gespielt haben würden: aber hier vergisst er, dass mit dem umfang der stadt auch die zahl der zur unterstützung der besatzung befähigten einwohner gewachsen sein würde. Dagegen ist eine andere bemerkung richtig, dass die beschreibung des Hirtius ein auf einem berge mit schroffen wänden angelegtes *oppidum* verlangt: hat die stadt auf der halbinsel Luzech gelegen, so muss sie, wie Göler annimmt, auf den berg Pistoule (nebst seinen westlichen abhängen) beschränkt gewesen sein; eine fläche von 25–30 hektaren, genügend, nach meiner ansicht, für eine nach der schilderung des geschichtschreibers durchaus unbedeutende stadt und für eine anfangs über 5000, nachher nur 2000 mann starke besatzung.

Aber Cessaac wendet ferner ein, dass eine auf dem berge Pistoule gelegene stadt schwerlich *praeruptum undique oppidum* genannt werden könne; nur auf der ostseite fällt der berg steil gegen die ganz schmale ebene Trescol ab; überall sonst herrschen nur allmähliche böschungen. Den sachverhalt hat schon Göler richtig nachgewiesen: die stadt war, ausser ihrer natürlich günstigen und sicheren lage (*egregie natura loci munitum*), durch grosse steil übereinander gehäufte steine und felsblöcke, in der art der germanischen heideringe (oder ringwälle, s. nr. 38), auf allen seiten befestigt worden: *omnes oppidi partes praeruptissimis saxis (nicht rupibus) esse munitas*. Aus der eben angeführten broschüre kann Cessaac ersehen, dass die ringwälle auch auf abhängen angelegt wurden. Jene steine sind zum theil noch vorhanden: „le monticule, sagen general Creuly und Jacobs, est couvert de rochers, de broussailles et de murgers qui peuvent provenir des débris d'anciennes murailles; andererseits werden sie zum bau des fleckens Luzech, des

pachthofs, la Pistoule, der capelle Notredame de l'île verwunden worden sein. Als Cäsar den scheinangriff auf alle seiten der stadt machen liess, hatten die soldaten erst den (hier, wenn man schleussen das wasser nicht anstauen, nur seichten) Lot zu durchwaten, das ufer zu erklettern, den bergabhang hinaufzusteigen, und sie vor den mauern standen: dies ist ein mögliches unternehmen gewesen, würden schroffe felsen unmittelbar aus dem fluss mit einem mauerwerk zu ihrer ganzen höhe emporgestiegen sein, so würden die Gallier durch einen ganz vergeblichen versuch auf dieselben nicht im geringsten in ihrem angriff auf die römischen belagerungsarbeiten haben stören lassen. Die voraussetzung, die man machen zu müssen glaubt, dass der berg, auf dem Uxellodunum lag, sich schroff vom ufer aus erhob, liegt nicht in den Worten des Hirtius: dieser nennt nicht den berg, sondern die stelle „*prae-rup-tum*“ und wenn er sagt: *flumen infimam vallem dividit quae totum paene montem cingebat*, so lässt er die hälfte des thales offenbar auf der seite der halbinsel, und lässt nicht den fluss, sondern nur das thal an den berg herantreten. Freilich will die zuletz angeführte worte Cessac, weil dies für seine eigne meinung passt, in der weise deuten, dass nicht der fluss, sondern das thal auch den isthmus gebildet habe: aber dadurch wird er genöthigt, die stelle *ab ea parte quae fere pedum trecentorum intervallo a marinis circuitu vacabat* gegen alle grammatik so zu verstehen, als wenn der schriftsteller damit sagen wollte, es sei von der quelle bis zum fluss ein zwischenraum von 300 fuss geblieben.

Aus der vorhin für die stadt Uxellodunum (auch ohne beziehung auf die halbinsel Luzech) ermittelten beschaffenheit geht nun hervor, dass, wenn Hirtius von einem *difficilis et praerup-tus descensus* nach dem fluss spricht und behauptet, dass es den Galliern schwierig gewesen wäre, beim wasserholen sich auf den steilen abhang (*arduo adscensu*) ohne verwundet zu werden, wider zurückzuziehen, damit nicht der unmittelbar unter der mauer gelegene bergabfall, sondern nur das flussufer gemeint sein kann. Wäre selbst der fluss nur schmal gewesen, so würden die Gallier mit ihren nicht weitreichenden geschossen doch nicht über das thal hinüber bis nach der bergwand haben treffen können. Für Luzech aber, wo der Lot 300 fuss breit ist und der eigentliche berg der halbinsel vom ufer zurücktritt, konnte dies um so weniger der fall sein: es ist daher zu bedauern, dass Creuly und Jacobs es versäumt haben, uns über eine so wichtige thatsache aufzuklären, ob und wie schroff die ufer des flusses sind. Göthe selbst, dem ich diese bemerkungen entlehne, hat die steilheit der ränder seines bettes wohl nur aus den worten des Hirtius gefolgert.

Weiter behauptet Cessac, es wäre nicht richtig, dass der Lot bei Luzech nicht habe abgeleitet werden können: der durch den isthmus gegrabene kanal beweise das gegentheil. Aber Cäsar musste einsehen, dass einen solchen kanal durch den kan-

steinboden des isthmus zu sprengen, eine langwierige arbeit, unter den angriffen der Gallier, welche die höhe daneben besetzt hielten, sogar ein kaum mögliches unternehmen gewesen sein würde. Anders aber den fluss abzuleiten, verbot das gebirge, welches mit seinem fuss überall an denselben herantrat, aber wohl verstanden das von aussen den Lot umgebende gebirge, nicht das innere. Nur an jenes, bei der fortleitung des flusses, zu denken, befiehlt eine überlegte interpretation. Auch traf Cäsar die umwallung fertig, so dass er es bequemer fand, die Gallier am wasserschöpfen durch seine wurfmaschinen, bogenschützen und schleudrer zu hindern.

Die quelle, welche man auf dem abhang des berges Pistoule nach dem isthmus zu würde suchen müssen, ist nicht mehr vorhanden: kein wunder, sie ist eben abgeleitet worden. Doch sickert an jener stelle auch jetzt noch aus dem felsboden feuchtigkeit hervor. Cessac nimmt fälschlich *ab ea parte* für *eo loco*, wenn er auf die ansicht der gegner eingehend, verlangt, dass gerade an dem ort, wo die quelle entsprang, der isthmus 300 fuss breit sein soll.

Creuly und Jacobs hatten für die drei lager des Caninius keinen bestimmten platz angegeben. Dies giebt Cessac veranlassung, nachweisen zu wollen, dass bei der halbinsel Lutetia die von Hirtius angegebenen drei lager füglich gar nicht haben aufgeschlagen werden können. Nimmt man nämlich, so meint er, an, das eine lager habe im norden, auf dem vorgebirge Imperval, ein zweites östlich vom Lotbogen, etwa auf dem berge Lemosy, ein drittes westlich von demselben auf Rocquecave gestanden, — dies ist etwa die disposition, welche Göler angiebt — so würde in einem feindlichen lande Caninius seine streitkräfte auf eine gefährliche weise zersplittert, durch den Lot getrennt und der gefahr eines gegen ein einzelnes lager leicht verderblichen überfalls ausgesetzt haben; auch würde diese annahme den Worten des Hirtius: *trina excelsissimo loco castra fecit* nicht entsprechen, welche durch den singularis angeben, dass die lager nebeneinander auf derselben anhöhe aufgeschlagen worden waren. Diesen letzteren einwand halte ich für begründet, und man hat daher anzunehmen, dass das eine lager auf dem Imperval selbst (von wo der legat in der eigensten bedeutung des worts die kriegsvorräthe der Gallier überblicken konnte, *cum — magna — impedimenta oppidanorum videret*), die beiden andern rechts und links davon auf demselben höhenzuge angelegt wurden. Von den beiden letzteren athob Caninius die contravallation über den Lot fort und kam damit etwa zum hügel Lemosy, gab aber die weitere einschliessung auf, als nach dem auszug des Drappes und Lucterius aus der stadt zu dem innern feind noch ein äusserer gekommen war, gegen den auch noch eine circumvallation würde nöthig geworden sein, behielt jedoch die einmal angelegten ca-

stelle besetzt. In der nähe des auf dem Lemosy angelegte castells wird der lebensmittelzug des Lucterius vorbeigekommen sein, um durch eine fuhrts des Lot und über einen der wenigen uferabhänge in die stadt zu gelangen. Fabius wird also dann sein lager im westen aufgeschlagen haben, und Cäsar die nachgekommenen legionen in die unterdessen fertig gewordene einschliessungscastelle vertheilt haben.

Somit bleibt von allen einwänden gegen Luzech die im vergleich zu Hirtius angabe um ein unbedeutendes zu grosse breite des isthmus übrig. Ob durch anschwellung des terrain eine kleinänderung erfahren, oder ob Hirtius in der runden zahl, die er wählte, sich nicht ganz genau ausgedrückt hat, kann ich nicht entscheiden. Dagegen verlohnt es sich nun der mühe, ganz kurz die ansprüche zu prüfen, welche der schon von d'Anville genannt und in neuerer zeit von Bial und jetzt von Cessac mit grossem wortaufwand vertheidigte punkt hat, für Cäsars Uxellodunum gehalten zu werden. Der Puy d'Ussolud (oder Puy d'Issolu) liegt zwischen Turenne und der Dordogne; stellenweise 650 fuss über den wasserspiegel des flusses sich erhebend, ist er überall schroff und erstreckt sich von S. nach N. An seinem obern ende hängt er durch einen schmalen, kurzen hals mit dem etwas niedrigere Pech du Mout zusammen. Im W. fliessen in einer entfernung von 700 fuss die von Turenne kommende Tourmente, im O., 150 fuss entfernt, der bach Sourdoire vorbei. Bial behauptet nun, dass diese bäche, austretend, in früherer zeit den berg dicht umflossen haben; Cessac aber, dessen glaube nicht nur berge, sondern auch flüsse versetzt, strengt sich an zu überreden, dass die Dordogne, welche jetzt beinahe eine viertelmeile von dem südlichsten punkte des plateau's vorbeifliesst, vor zwei jahrtausenden ihr bett rings um den fuss desselben gehabt habe und dass sie auch tief in die schluchten eingedrungen sei, welche den oben erwähnten berghals bilden, zu einer zeit als das von den reger wässern mitgeführte stein- und erdgeröll sie noch nicht gefüllt hatte. Dieser isthmus ist auf seiner eignen karte 275 meter (über 1000 fuss) breit; der verfasser giebt in nr. 18 als seine breite 180, in nr. 19 450 meter an, das letztere wahrscheinlich, um seine textänderung 300 *passuum* (statt 300 *pedum*) und seine angabe in übereinstimmung zu bringen. Von dem laufe, welchen Cessac der Dordogne in früherer zeit zuschreibt, war sie, nach seiner behauptung, nicht ableitbar, wenngleich er zugestehen muss, dass sie sich später selbst ein andres bett wählte. Eine contravallation rings um die stadt war, ihm zufolge, nicht anwendbar wegen der weit und breit die gegend überschwemmenden gewässer; sie beschränkte sich auf den isthmus; trotzdem dass Hirtius *circuitum* sagt, und trotzdem dass man nicht begreift, wie ohne solche linien die Römer *ex omnibus oppidi partibus* ihren fingierten angriff haben machen können. Hiernach wird man sich wohl fr

gen, wie ein mann, dem es nicht an scharfsinn fehlt, auf so ausschweifende missdeutungen hat gerathen können, und ob man bei diesen geschraubten erklärungsversuchen des verfassers seinen oft wiederholten versicherungen aufrichtiger überzeugung glauben schenken dürfe. Offenbar haben ihn, ausser der autorität d'Anville's (und vieler andrer alterthumsforscher), die namensähnlichkeit und vier alte urkunden befangen gemacht, von denen drei aus den jahren 941, 944, 945 den Puy d'Issolu „*Exclodunum*“ nennen, während in der vierten, die von Rudolph II, dem könige des arrelatischen Burgunds, herrühren soll, die von *Justel, hist. de la maison de Turenne*, zum abdruck gebracht worden ist, und welche sich unzweifelhaft auf diese gegend bezieht, die worte vorkommen: *scilicet in podio Uzelloduno, ubi olim civitas Romanorum obidione nota*, und nachher: *ipsum castrum et podium Uzelloduno vocatum*. Wenn diese urkunden, besonders die letzte, unter die augen fallen, muss natürlich im höchsten grade betroffen sein, und kann leicht, wie Bial, die meinung fassen, dass, um auf diese durch die tradition so bestimmt bezeichnete localität angewandt zu werden, die worte des Hirtius nur „eine grosse freiheit der interpretation“ verlangen. Aber wäre auch die vierte urkunde authentisch — Baluze, *hist. de la ville de Tulle* hat gegen sie zweifel erhoben, Cessac (in nr. 19) giebt sich mühe, durch den nachweis der richtigkeit aller übrigen darin erwähnten thatsachen ihre ächtheit zu zeigen — und wären selbst die oben ausgezogenen stellen, gegen welche sich vorzugsweise der verdacht gewandt hat, von anfang an in derselben enthalten gewesen, so würde doch die richtigkeit der überlieferung dadurch nicht feststehen. Denn eine ganz ähnliche behauptung ist in einem andern alten (?) document (s. nr. 17, p. 17), welches sich auf Capdenac bezieht, ausgesprochen; wo dieser ort Ucce-Lugdunum genannt und die ganze belagerung von Uxellodunum kurz erzählt wird: ein umstand, der Champollion-Figeac vorzugsweise verleitet, die beschreibungen des Hirtius dieser localität anpassen zu wollen. Im hinhlick hierauf sieht man, statt einer alten aus der Römerzeit in ununterbrochener weiterverbreitung herrührenden volkssage, auch in jener urkunde nur die vermuthung des mönchs, der sie niederschrieb, — eine vermuthung, welche sich auf nicht viel mehr als einen namensanklang stützte und die nur darum nicht auf eine völlig ungeeignete localität sich richten konnte, weil der in jenen gegenden häufige name *Ussel, Uzel* (*Ussel du Lot, Ussel de la Corrèze, Uxelles, Issoudel, Issoudun*, nr. 17, p. 23) eine anhöhe bezeichnet zu haben scheint.

Durchaus nicht zufrieden, weder mit Luzech, noch mit dem Puy d'Ussolud, um das alte Uxellodunum vorzustellen, hat *Sarrette* (nr. 2) eine andre örtlichkeit dafür, welche auch sonst schon in vorschlag gebracht worden war, wieder in aufnahme zu bringen versucht: den berg *le Peyrol*, dicht über Ussel, in der

ostecke des departements der Corrèze, nicht weit von der Di welche von N. her sich in die Dordogne ergiesst. Ein ein blick in d'Anville's karte hätte dem verfasser sagen müssen, diese gegend fünf bis sechs deutsche meilen von dem näch punkt des ehemaligen landes der Cadurker entfernt liegt. thäler, nicht eines flusses, sondern zweier bäche, von denen bedeutendere Sarsonne heisst, umschliessen den berg, der mit in N. daran anstossenden höhen durch ein 100 meter (e mehr als 340 rh. fuss) breites und etwas gesenktes berg zusammenhängt, welches durch zwei gegenüberliegende au nen thälern einspringende schluchten diese verengung erle Von einer bespülung jenes bergjoches durch einen fluss durch jene zwei bäche ist gar nicht die rede: der verfasser daher bei Hirtius die worte *quae — fluminis circuitu vacabat* verdorben und ändert *quae — vallis circuitu vacabat*; er l auch an andern stellen aus *flumen flumina* machen müssen. I nach kann der von Sarrette mit der grössten bestimmtheit das alte Uxellodunum ausgegebene berg gar nicht ernstlich betracht kommen; man muss vielmehr die mühe bedauern, die major, durch eine namensähnlichkeit getäuscht, zur unterstütz einer ganz unhaltbaren vermuthung sich gegeben hat.

Nach diesem allen dürfte, wenigstens bei unbefangenen, kein zweifel mehr erheben, dass Creuly und Jacobs eini und andererseits zu -derselben zeit Göler in dem berge bei zech die durch Cäsars belagerung denkwürdig gewordene l feste richtig erkannt haben. Die von Cessac gegen das *ex historique et topographique* gerichtete polemik hat jedoch das gehabt, einzelne schwächen in der darstellung desselben nac wiesen zu haben; und ich bin durch seine ausführungen zugl wie ich wenigstens glaube, in den stand gesetzt worden, auc die annahmen Gölers eine genauere übereinstimmung mit Hi worten hineinbringen zu können.

Man wird es sehr begreiflich finden, dass ich meine ent nung auf das buch des generals Creuly durch die hineinziel der besprechung anderer bücher und abhandlungen nicht habe terbrechen wollen. Dies verfahren führt jedoch den unabw chen übelstand herbei, dass einige der bereits ausführlich be delten theile des gallischen krieges in meiner berichterstat über die weiter vorliegenden aufsätze noch einmal zur spr gebracht werden müssen.

Der major *Sarrette* (nr. 2) trägt über die schlacht Paris eine von den bisherigen meinungen ganz abweichende stellung vor, ohne auch hier die entgegenstehenden ansic der polemik zu unterziehen. Er geht davon aus, dass dincum „unbestreitbar“ (s. ob. p. 163) Provinz sei; „weil d ort zur zusammenziehung der übrigen legionen am günstig gelegen habe, und weil man auf dem schroffen hügel,

dem Provins steht, noch jetzt die spuren eines römischen lagers für 20000 mann sehe"; er stützt sich ferner darauf, dass VI, 44, 3 in *Anibus Senonum* nur heissen könne „sur les frontières des Sénonais". Mit allen diesen behauptungen steht er im schroffsten widerspruch mit Creuly, der ausdrücklich das vorhandensein irgend welcher römischer überreste in Provins gänzlich in abrede stellt, nr. 13, p. 68, und der sich mit recht gegen den in Frankreich so oft gemachten groben fehler, in *Anibus* durch „auf den gränzen" zu übersetzen, auf das nachdrücklichste wehrt, p. 100. Aus dieser annahme des verfassers folgt nothwendig, dass nach ihm Labienus auf dem rechten ufer der Seine entlang marschirte; danach war denn der sumpf, der ihn aufhielt und den er überbrücken und überdämmen wollte, die Marne; aus dem gallischen erdwerk, welches nach Creuly bei Alfort bestanden haben soll (s. Phil. XIX, 550), macht Sarrette das erste lager des Labienus während seiner versuche, über den fluss zu gehen. Von dort haben seine truppen nicht nur zeit an einem tage, bis Melun zu marschiren (mehr als fünf deutsche meilen), sondern auch noch über die Seine zu kommen, ja — der general Creuly wird erstant gewesen sein, als er dies las (s. oben p. 169) — auch noch unterhalb der anhöhen von Villeneuve-le-Roi anzulangen, die infanterie allerdings zu schiff. Camulogenus verbrennt unterdessen Paris, geht seinerseits über die Marne, nimmt seine stellung auf den anhöhen von Villeneuve St. Georges, beinahe drei deutsche meilen oberhalb des alten Paris (also an derselben stelle, welche der general Creuly angiebt, nur auf entgegengesetzter seite der Seine) und verlegt dadurch den Römern den rückzug nach Provins. Der übergang findet sodann bei Choisy-le-Roi, die schlacht unterhalb der anhöhen von Montmesly (auf dem rechten Seine-ufer) statt. Die bei den beiden einander gegenüberliegenden Villeneuve gefundenen celtischen alterthümer haben den general Creuly bestimmt, hier die lagerstellen des Labienus und des Camulogenus anzunehmen; aber die bodenuntersuchungen, welche derselbe im november 1863 erst in aussicht stellt (nr. 13, p. 85), muss in demselben jahre der major Sarrette schon gemacht haben; denn er hat links (auf dem südwestlichen ufer der Seine) die gräben des lagers der Römer bereits entdeckt; und seinem system zufolge finden sich denn die gallischen alterthümer, bronzene äxte, steinäxte, runde schleudersteine, *tumuli* nur auf dem rechten ufer. Den ausdruck *e regione Lutetiae* erklärt der verfasser auf eine eigenthümliche weise: er meint, es werde dadurch eine linie bezeichnet, welche vom lager der Gallier (2½ meile von Paris) auf die letzte stadt zu den fluss entlang führt. Eine solche annahme bedarf keiner widerlegung für denjenigen, welcher die bedeutung des lateinischen ausdrucks kennt; man fragt sich jedoch mit einigem bedenkliehen kopfschütteln, wie der major den begriff „den fluss entlang" hineinbekommt. Das ganze ergebniss der abhand-



lung — der ersten und umfangreichsten in Sarrette's buch — kann, auf so schiefen grundlagen beruhend, nur haltlos sein. Leider scheint der verfasser, gerade in dem augenblick, wo man die resultate der terrainforschungen mit recht als das wichtigste moment für die interpretation Cäsars preist (Creuly, *carte de la Gaule*, p. 85), durch seine bemühungen dieselben, wenigstens bei den unerfahrenen, wieder um das ihnen gebührende ansehen bringen zu müssen.

Das letztere ist nirgends deutlicher als bei seinen nachforschungen nach den lagern des Sabinus, des Labienus und des Cicero — oder eigentlich müsste ich sagen, bei seinen angeblichen entdeckungen derselben. Das lager des Sabinus befand sich nach ihm in Hontem,  $1\frac{1}{2}$  deutsche meilen rechts von der Maas, südöstlich von Maestricht. Der verfasser irrt, wenn er glaubt, damit etwas neues festgestellt zu haben: dieselbe annahme ist bereits von *Caumartin*, *promenades dans les environs de Visé*, gemacht worden. Sarrette nennt Hontem ein plateau; die genauesten kenner des landes geben an, dass es in einem thalkessel liegt. Das lager des Cicero stand, nach dem major, an der Trouille, bei Villers-sire-Nicole, drei deutsche meilen im S. S. O. von Moos; das lager des Labienus bei St. Michel-sur-Oise an der quelle dieses flusses. Die beiden letzteren sind nach dem verfasser 50 m. p. (eigentlich in gerader linie noch nicht 40 m. p.) von einander entfernt; das lager des Sabinus dagegen von demjenigen Cicero's 100 m. p., 33 lieues, 20 deutsche meilen, von dem des Labienus 36 lieues, 22 deutsche meilen. Dies nöthigt natürlich den verfasser, bei Cäsar V, 27, 9 statt L, zu ändern C; aber er macht ausserdem noch stillschweigend aus den zwei märschen von Aduatuca bis zu Cicero's lager, welche aus dem spät abends im kriegsrath gebrauchten ausdruck *perendino* die hervorgehen, drei märsche, die gleichwohl immer noch nicht zur zurücklegung von 20 deutschen meilen genügen. Die lager können daher die oben angegebene stellung zu einander nicht gehabt, auch nicht das lager Cäsars, als er zur unterstützung Cicero's herbeieilte, zwischen den winterquartieren des letzteren und des Labienus, bei Avenelles, gestanden haben; bei einem marsche von Amiens dorthin, an der Somme entlang und vor der Scheldequelle vorbei, würde Cäsar weder durch das land der Atrebaten gekommen sein, noch sich mit dem aus Morinien kommenden Fabius haben vereinigen können. Trotz aller dieser unmöglichkeiten ist die gewissheit des majors unumschränkt, und eine entdeckung reiht sich bei ihm ganz von selbst an die andere, wie glieder einer kette. Ich muss ihm jedoch die gerechtigkeit widerfahren lassen zu erwähnen, dass er wenigstens den ausdruck *continebantur* richtig auffasst. Zusammen mit den annahmen des majors fallen zugleich die sämtlichen folgerungen,

welche derselbe, aus ihren „jetzt noch unter der erde verborgenen resten“, auf die beschaffenheit und den umfang der römischen lager zur zeit Cäsars gezogen hat; und da ferner schlechterdings die möglichkeit nicht vorhanden ist, Labienus und Cicero zwischen Amiens und Hontem in den von Cäsar angegebenen entfernungen unterzubringen, so kann auch Hontem das alte Aduata nicht vorstellen, und das schöne défilé, welches der verfasser für die fürchterliche niederlage des Sabinus und des Cotta ausfindig gemacht hat, muss seinen friedlicheren erinnerungen zurückgegeben werden; obgleich nach Sarrette, an der strasse, welche durch dasselbe führt, noch die tiefen und breiten einschnitte in den boden zu sehen sind, welche die truppen des Ambiorix gegraben haben, um sich vor den in den hinterhalt fallenden Römern verborgen zu halten. Der major ist so sehr auf entdeckung von lagern und gräben ausgezogen, dass die unschuldigsten schluchten, welche das regenwasser von den bergen jemals in einen abhang eingeschnitten hat, für ihn voll von verrath und feindlicher tücke stecken.

An der übergangsstelle Cäsars über die Aisne bei Berry-aube und dem lager an der Miette (Phil. XIX, 561) festhaltend, glaubt Sarrette die stadt Bibrax in St. Thomas annehmen zu müssen, wo er natürlich auch sogleich ein lager gefunden hat, das die von Cäsar dahingeschickten besatzungstruppen während des angriffs der Belgier bezogen und nachher auch während des krieges weiter besetzt gehalten haben. Aber gerade deshalb, weil die hülfsstruppen kein besonderes lager werden aufgeschlagen haben, möchte ich Bibrax nicht an diesem ort suchen; ferner liegt St. Thomas, nach der angabe des majors, auf der spitze eines hohen felsigen berges, welcher nur auf der nordseite zugänglich ist; da also die von Cäsar gerade für diesen fall geschilderte angriffsweise der Belgier und Gallier hier nicht anwendbar gewesen sein kann, so ist keine wahrscheinlichkeit vorhanden, dass St. Thomas (dasselbe übrigens, welches oben *le riez Laon* genannt wird, s. *Saulcy Camp. de César*, p. 110) das alte Bibrax gewesen ist.

In dem kriege gegen die Nervier behält Sarrette zwar das von Göler zuerst nachgewiesene schlachtfeld bei Hautmont bei, kehrt aber die stellung der beiden feindlichen heere um, wie Eberz (s. Phil. XIX, 502) und Wauters (in nr. 8), indem nach ihm die Nervier auf dem linken ufer den hinterhalt legen, Cäsar dagegen vom rechten ufer her anrückt. Auch hier will der verfasser anzeichen des angefangenen lagers Cäsars gefunden haben und ist überzeugt, dass bei nachgrabungen dasselbe sich mit aller genauigkeit herausstellen würde. Die *aestuaria*, wohin die Nervier ihre greise und kinder in sicherheit gebracht haben, sollen nach ihm von der Trouille bei Mons gebildet worden sein, — eine annahme, welche durch ableitung und bedeutung des wortes (trotz Forcellini's auslegung dieser stelle) zurückgewiesen wird.

In der von Creuly, p. 23, zur widerlegung von Waut vorgebrachten bemerkung, dass die von diesem, Eberz und Sarrette angenommene stellung Cäsars voraussetzen würde, er von Rheims her, aber nicht von Amiens gegen die Nervier h marschirt, füge ich noch folgendes hinzu. Nach Cäsars ausdrü licher angabe stiess dass land der Ambianer an dasjenige d Nervier. Die nach den diöcesen entworfenen karten Gallie (z. b. d'Anville's) lassen einen zwischenraum von  $2\frac{1}{2}$  deutsche meilen zwischen den beiderseitigen gebieten, und man hat da auch hier wieder den beweis, dass zu Cäsars zeiten die grän zwischen den verschiedenen völkerschaften noch nicht immer festgestellt waren, wie sie es in späterer zeit gewesen s müssen. Nach Sarrette marschirte Cäsar von der oberen Som auf den höhenrücken südlich von den Schelde- und Sambrequ len und über Avesnes nach dem schlachtfelde: wäre dies der gewesen, so würde er den ganzen nördlichen theil des land der Viromanduer haben durchziehen müssen, und würde fern nicht nur keine drei tagemärsche, sondern noch nicht einmal d deutsche meilen durch das land der Nervier marschirt sein. tritt also auch dieses sachverhältniss zu dem bereits Phil. XI 304 angeführten grunde hinzu, um die von Göler und gene Creuly aufgestellte ansicht zu stützen.

Der annehmbarste beitrage Sarrette's scheint mir noch se darstellung der belagerung von Gergovia zu sein, p. 114—1 Der verfasser lässt Cäsar bereits bei St. Pierre le Montiers, v deutsche meilen unterhalb Moulins über den Allier gehen; würde für die Römer zwar nicht ganz unmöglich gewesen se in fünf tagemärschen, jeden zu vier oder fünf deutschen meil von dort bis Gergovia zu gelangen, würde jedoch so forci märsche voraussetzen, dass man die möglichkeit, wie Vercin torix noch hätte vorausseilen können, nur schwer begreift. A der verfasser hat nicht berücksichtigt, dass Cäsar von Deco kommt; er lässt ihn von Noviodunum (Nevers) ausgehen, s auch von hier bis zum übergang über den Allier nur einen gemarsch zurücklegen, ohne das imperfectum im anfang des 35 in erwägung zu ziehen, für welches, trotz seiner glücklic interpretationsmethode, das verständniss ihm zu fehlen scheint. Das grössere lager von Gergovia nimmt er auf dem Puy Che let, das kleinere auf dem hügel von Orcet an: man kann s das letztere auf der dem Phil. XIX beigegebenen karte in e winkel zwischen dem Auzon und dem andern aus der Merdog schlucht sich in ihn einmündenden bach einzeichnen; den P Chevalet findet man auf der andern seite des Auzon, wenn u von der domaine Gergovie durch jenes kleinere lager eine ger linie zieht. Diese stellung des kleineren lagers zu dem gröss ren ist nach dem verfasser durch den ausdruck *e regione opp* bedingt. Das kleine lager und den doppelgraben, der es

dem grossen verband, will der major deutlich wieder aufgefunden haben; die gräben messen 3m 40 (12 röm. fuss) breite und schliessen eine strasse von 26 meter ein. Von diesem kleineren lager aus will derselbe ferner die anfänge der contravallation entdeckt haben, welche Cäsar am anfang des c. 44 mit den worten *operis perspiciendi causa* bezeichne; es soll ein graben sein, der sich von dem angegebenen lager bei Orcet nach der *roche blanche* zu erstreckt. Der letztere berg war, nach Sarrette, von Vercingetorix besetzt; er soll es gewesen sein, den Cäsar von den sonst ihn besetzenden truppen entblösst sah. Dies ist wenig wahrscheinlich, da Vercingetorix um befestigungsarbeiten ausführen zu lassen, sicher nicht die den Römern zunächst gelegenen und von ihnen bereits bedrohten punkte ohne besatzung würde gelassen haben. Die stelle, für welche der gallische feldherr fürchtete, ist, nach dem major, dieselbe etwa, die ich auf meiner karte dafür bezeichnet habe. Der angriff von Cäsars legionen richtet sich, in seiner darstellung, gegen die ostseite der stadt über das dorf oder die domäne Gergovie hinweg; Cäsar selbst mit der zehnten legion bleibt, nach ihm, links von der Merdogneschlucht, über die er, um den fliehenden legionen unterstützung zu gewähren, nach der karte des verfassers auch nicht hinwegzugehen scheint: — eine wohl nur wenig zum schutze der bedrängten geeignete stellung. So viel aber ist gewiss: nach den annahmen Sarrette's hat man eine wirkliche ebene, *planities*, vor dem kleineren lager, von welcher aus der angriff gemacht wird, und nicht, wie bei Gölers darstellung der sache, eine blosse achmale einsenkung; auch stimmt bei Sarrette's voraussetzung die länge der ansteigung des berges bis zur mauer (1200 p.) genau mit Cäsars angabe (s. Phil. XIX, 539). Der verfasser verweist übrigens, wegen der einzelheiten der aufgefundenen arbeiten Cäsars, auf das in aussicht gestellte werk des kaisers: bis zum erscheinen desselben würden alle weiteren bemerkungen von meiner seite müssig sein; doch habe ich den lesern meines früheren aufsatzes einige berichtigungen schon jetzt nicht vorenthalten zu dürfen geglaubt. Ich kann freilich für diese vorläufig keine bürgschaft übernehmen; denn, indem Sarrette an so vielen stellen die reste angeblicher lager Cäsars entdeckt zu haben glaubt, an orten, wo nach dem wortlaut der commentarien seine legionen nicht gelagert haben können, bringt er auch diejenigen entdeckungen, welche wenigstens wahrscheinlichkeit haben, in verdacht. Bisweilen scheinen die annahmen des majors so herauszukommen, als wenn er dem kaiser sich als einen infanterie-officier habe empfehlen wollen, der die truppen ausserordentlich starke märsche kann zurücklegen lassen. Seine auseinandersetzung, an welchen kennzeichen die lager Cäsars zu erkennen sein sollen, muss ich, nach so vielen täuschungen, denen er ausgesetzt gewesen ist, gänzlich übergeben.

*Bréas* (nr. 21) bemüht sich zu zeigen, dass Genabum nicht in Orléans, sondern in Gien zu suchen sei. Nach ihm hat Pet. „bewiesen“, dass Vellaunodunum das jetzige Triguères sein müsse „weil hier spuren eines römischen theaters und römischer bädensäulen und gräber gefunden worden sind“; von Sens über Triguères aber könne Cäsar nur auf Gien zu marschirt sein. Die folgerung des verfassers bewegt sich eigentlich in folgenden gedankenkreise: Genabum ist Gien; dies zu begründen, brauch ich nur anzunehmen, Vellaunodunum sei Triguères; von Sens über Triguères führt der weg auf Gien; folglich ist Gien Genabum. Nach dem verfassers heisst eine vorstadt von Gien noch jetzt Genabie: ich möchte darauf vorläufig nicht mehr geben, als auf den beinamen Guépins, den die bewohner von Orléans führen und der auch von Genabum herkommen soll oder als auf den beinamen Agentici, den, nach Sarrette, die einwohner von Provins sich beilegen. Auf die beweise in d'Anville's éclaircissements für Orléans nimmt der verfassers keine rücksicht, verschweigt auch, dass Genabum, wenn es Gien gewesen wäre, wohl im laude der Senones, nicht in demjenigen der Carnutes gelegen haben würde. Er sucht es vielleicht ähnlich zu machen, wie es, nach seiner ansicht, Cäsar zu machen pflegte der auch, was ihm nicht zu passen schien, verschwiegen, sondern aber immer die wahrheit gesagt habe; „denn“, fügt er hinzu „Cicero, welcher selbst im heere Cäsars gestanden und sich durch die schöne verttheidigung seines lagers bei den Aduatukern berühmt gemacht hat, nennt die commentarien einfach, natürlich und schmucklos!“ — Man möge aus diesen proben schliessen, ob der verfassers berufen gewesen ist, in der frage, welche er behandelt, das wort zu ergreifen. Er hat nachgrabungen bei Gien veranstaltet, welche einige gefässe zum vorschein gebracht haben; nach seiner meinung hat er auch das lager Cäsars vor Genabum aufgefunden. Am ende seines buchs fordert er zu weiteren nachgrabungen auf, welche, nach seiner festen überzeugung, dem von ihm verttheidigten satze völlige gewissheit geben würden und schliesst nicht ohne die versicherung zu geben, dass auch so schon Gien sich ganz unzweifelhaft als das alte Genabum herausgestellt habe. — Für die jetzt in Frankreich herrschende celtomanie ist es bezeichnend, dass der verfassers in allem ernste erstaunt ist, auf den öffentlichen plätzen von Clermont und Bourges noch nicht die bildsäule des Vercingetorix aufgestellt zu sehen.

Im hinblick auf die neue literatur zur erklärungs Cäsars, welche in Frankreich so üppig aufspriest und wuchert, kann ich nicht umhin, einige allgemeine bemerkungen einzuschalten. Ich bin gewiss in Deutschland der erste gewesen, die terrainforschungen als überaus wichtig zur aufhellung der militärischen operationen Cäsars und für die erläuterung der beschreibungen der commentarien zu begrüssen; ich habe sie eine neue quelle, i

rang den handschriften an die seite zu stellen, genannt. Als ich jene worte niederschrieb, ahnte ich wenig, welchen gebrauch man von diesem neuen hülfsmittel der wissenschaft in Frankreich machen würde. Der eifer, mit welchem man sich in diese neue richtung der forschung gestürzt hat, ist weit über sein ziel hinausgeschossen; und die voreiligkeit, mit welcher der dilettantismus einer gründlichen untersuchung den rang abzulaufen trachtet, wird im auslande auch dem ruf der auf sicherer grundlage beruhenden resultate gefährlich. Ganz abgesehen von den in solchen fällen möglichen täuschungen, auch unzweifelhaft alte lager, auch anerkannt altrömische strassen können für die kriegsführung Cäsars nur in betracht kommen, wenn die schildering der commentarien auf sie hinführt. Statt dessen will man irgend welche lager, die in dem jahrhunderte hindurch von römischen legionen besetzten lande in menge haben entstehen müssen, ohne weiteres als die markpfähle der heeresbewegungen Cäsars hinstellen; man will ohne weiteres die in späterer zeit und unter den kaisern erst angelegten strassen überall als die nothwendigen bedingungen der marschrichtungen der Gallier und Cäsars festhalten. In einem der cultur noch nicht erschlossenen lande benutzt man auch bei kriegszügen, wie die feldzüge der Römer in Deutschland beweisen, den ersten besten weg, den man findet, auch wohl wege, welche späterhin bei der überlegten anlage ordentlicher militärstrassen ausser gebrauch kamen und spurlos verschwanden. Nicht jedes alte mauerwerk, nicht alle celtischen münzen, gräber und waffen sind ohne prüfung gleich für alterthümer aus der zeit der cäsarischen kriege anzusehen; und nicht alle aufgefundenen gefässe oder ziegel von römischem ursprung beweisen die anwesenheit des imperators in der gegend, in welcher sie zum vorschein gekommen sind. Es möchte für Deutschland überflüssig erscheinen, eine solche erinnerung zu wiederholen; sie ist nicht überflüssig für Frankreich. Wie früher und noch immer die provinziale vorliebe, trübt jetzt ausserdem noch der wunsch, eine eigne kleine auffindung auf die durch des kaisers bestrebungen in den vordergrund gebrachte zeit Cäsars zu beziehen, blick und urtheil; und man begreift, wie die besonnenen vor der fluth der irrthümer erschrecken, welche die in neuester zeit für die kenntniss von Cäsars operationen und die erklärung der commentarien gewonnenen errungenschaften zu überschwebmen und unkenntlich zu machen drohen.

In die seit jahrhunderten abwechselnd in verschiedenem sinne beantwortete frage, aus welchem hafen Cäsar bei seinen expeditionen nach Britannien abfuhr, und an welchem punkte der insel er landete, haben in den letzten jahrzehnten die sorgfältig ermittelten verhältnisse der strömungen des kanals, zugleich mit diesem neuen element der untersuchung frische bewegung und vermehrte regsamkeit gebracht. Es würde nun am besten der lo-

gik der thatsachen und dem geschichtlichen verlauf entspreche so wie auch der aufeinanderfolge der hierüber erschienenen bcher, brochüren und journalaufsätze am gemässesten sein, in einem bericht über die geltend gemachten meinungen und abgegebenen urtheile mit der abfahrt den anfang zu machen. Wer ich mit der landung in Britannien beginne, so geschieht es, weil für diese die äusserungen des schriftstellers in grösserer ausführlichkeit vorhanden sind, und daher der kritischen behandlung einen bessern anhalt bieten. Um mich aber nicht zu wiederholen kann ich die ansichten der gelehrten, welche über die sache sich geäussert haben, nicht nach einander auführen, sondern ziel vor, an die darstellung des letzten derselben anzuknüpfen, und gelegentlich, was sonst noch über den gegenstand bemerkt worden ist, beizufügen.

In einer längeren abhandlung (in nr. 13) sucht *Crenly* zu zeigen, dass der römische feldherr nicht bei Deal (oder Walme castle) auf der ostseite der insel gelandet sein könne, sondern dass man den landungsplatz in der nähe von Hythe, westlich von Dover, wohin schon d'Anville ihn verlegt hatte, annehmen müsse. Sein hauptgrund, den er übrigens der ersten schrift *Airy's* (nr. 22) entlehnt hat, ist, dass die achtzehn schiffe, welche beim ersten feldzug nachträglich kamen, wenn sie sich Deal so weit hätten nähern wollen, um von dort gesehen zu werden, und wenn sie sodann durch den offenbar wehenden nordostwind auf die *inferiorem partem insulae* hätten verschlagen werden sollen, durch die Godwins gefahren sein würden, was sie ohne gefahr des schiffbruchs nicht hätten thun können. Bei der zweiten fahrt dagegen bemerke Cäsar „*sub sinistra Britanniam relictam*“; wenn nun die schiffe von Gallien aus auf Deal hätten zusteuern wollen, würden sie natürlich Britannien immer links zu liegen gehabt haben, so dass Cäsar es gar nicht nöthig gehabt hätte zu *sinistra* hinzuzufügen; und wären sie über Deal hinaus östlich fortgegangen, so hätten sie die genannten sandbänke passieren müssen; und mit einer so zahlreichen flotte, führt der general aus der schrift *Airy's* an, würde es unmöglich gewesen sein, beträchtliche verluste durch schiffbruch zu vermeiden. Ferner sei von Deal bis zur Stour bei Canterbury nicht eine entfernung von 12, sondern von 15—16 m. p.; dagegen finde die erstere entfernung statt von Hythe auf Ashford oder Wye an dem selben flusse. Auch hätte Cäsar, von Deal ausmarschirend, schwerlich das land des Cassivellaunus, als 80 römische meilen von der küste gelegen und durch die Themse von den seestaaten getrennt, beschreiben können, während diese beschreibung natürlich sei, unter der voraussetzung seiner landung bei Hythe. Zudem würde von Deal aus Cäsar das land der kentischen könige durchzogen haben, ohne sie jedoch zu unterwerfen, wie aus ihrem angriffe auf das römische lager hervorgehe; während sein marsch

von Hythe aus ihn an der äussersten gränze ihres landes entlang geführt hätte, und eine unterwerfung derselben eben deshalb hätte unterbleiben können. Endlich führt er den schluss an, welchen der astronom Airy aus den von admiral Beechey ihm angegebenen änderungen der meeresströmung in betreff Cäsars erster überfahrt gezogen hat: nämlich dass, weil drei tage vor dem vollmond  $1\frac{1}{2}$  englische meilen von Dover die strömung nach westen gegen ein uhr beginnt, bis gegen  $7\frac{1}{2}$  uhr fort-dauert und um drei uhr in ihrer grössten kraft ist, Cäsar kurz nach dieser zeit (es heisst in den commentarien *ad nonam horam in anchoris expectavit*) nur habe nach westen fahren können; for Caesar then, sagt Airy p. 241, *to have first attempted Dover and then to have landed at Walmer or Deal (as many writers have supposed) appears absolutely impossible.* Der englische astronom selbst, welcher Cäsar von der Sommemündung (im lande der Ambianer) absegeln lässt, behauptet nun, der römische feldherr müsse zuerst nicht bei Dover haben landen wollen, sondern bei Hastings; und habe sodann, 8 m. p. davon, in der bai von Pevensey (in der mitte zwischen Winchelsea und Brighton) das für eine landung günstige terrain gefunden; er giebt demnach der römischen invasion genau denselben weg, den später Wilhelm der eroberer zurückgelegt hat; der fluss, auf den Cäsar trifft, ist nach ihm der Rother; und dieselbe ansicht vertheidigt er, trotz des fast allgemeinen widerspruchs, sowohl im Athenäum von 1859 als auch 1863 desselben journals. Den theoretischen auführungen desselben vollständig, aber nicht der praktischen anwendung sich ausschliessend, giebt Creuly als die von Cäsar geschilderte stelle, an welcher er wegen der schroffheit der felsen nicht hatte landen können, die bucht East Wear Bay nahe bei Folkestone an, als die eigentliche landungsstelle Fort Sutherland auf Romney-marsh.

Dasselbe resultat wie Lewin (nr. 26) in bezug auf den landungsplatz „Cimpne“, auch dieselbe annahme der abfahrt von Boulogne trägt der verfasser eines eben so summarisch wie bestimmt gehaltenen aufsatzes über die expeditionen Cäsars, capitän Becker im *Nautical Magazine* juli 1862, p. 373 flg. (nr. 33) vor; er schliesst: *Thus an eastern port for the landingplace on our coast is set aside.* Derselbe bringt nach den *Tables of Admiral Beechey*, compartment VI, p. 127 und nach den *Admiralty Tide Tables for 1862, tidal streams of the English Channal*, heraus, dass am 27. august, wenn vier tage nachher der vollmond fiel, der westwärts führende strom <sup>1)</sup> im kanal anderthalb stunden vor

1; Ich muss meine leser hier ersuchen, durch die ausdrucksweise, zu welcher ich, in beziehung auf die meeresströmungen, beim übersetzen aus dem englischen genöthigt bin, sich nicht beirren zu lassen. Die Engländer sagen: *the wind blows from —*, aber *the stream runs to —*, beim winde den ausgangspunkt, bei den strömungen das ziel bezeich-



der etwa um zwei uhr nachmittags beginnenden ebbe (also gefähr um zwölf uhr mittags) eingetreten sei und während restes der ebbe, und noch etwa vier stunden lang (*some hours*) während der folgenden fluth fortgedauert haben müßte das heisst bis sechs uhr abends, nicht ganz übereinstimmend Beechey's angaben.

In aller ausführlichkeit tritt für den westlichen landungsplatz *Lewin*, in seinem durchaus gründlichen buche auf (nr. 2) Dasselbe war zuerst 1859 erschienen; es ist seitdem durch eine widerlegung *Airy's* und *Cardwell's* (von welchen der letzte an dem schon von *Camden* angegebenen landungsplatze bei *D* festhält) auf den doppelten umfang vermehrt worden. *Lewin* zufolge ist *Cäsar*, um ans land zu steigen, an die bucht von *Cimne* (jetzt nicht mehr am meere, zwischen *Hythe* und *Romney marsh*) herangefahren; der fluss, welchen *Cäsar* auf seinem marsch 12 m. p. von seiner landungsstätte antraf, ist danach die *Stour* bei *Wye*. *Lewin* stellt, aus dem wenige tage nach der landung erfolgten eintreten des vollmonds, welches im jahre 55 auf den 31. august unsrer rechnung stattgefunden haben muss, fest, dass *Cäsar* am 27. august an der britischen küste erschienen sei. „Aus *Potter's Tide Tables for 1859*, p. 110 lässt sich schliessen, dass an jenem tage hochwasser um 7 uhr 31 minuten nachmittags eintreten musste. Nun aber wendet vier stunden nach hochwasser der strom sich nach westen und dauert so sieben stunden fort: daher fing am 17. august um 11 uhr 31 minuten vormittags die fluth an, nach westen zu laufen und hielt in derselben richtung bis 6 uhr 31 minuten nachmittags an. Um drei uhr floss der strom westwärts in seiner grössten schnelligkeit; folglich, da *Cäsar* um drei uhr in derselben richtung mit der fluth segelte, muss er westlich nach *Romney-marsh* gegangen sein und konnte denkbarer weise seine fahrt gar nicht nach *Deal* genommen haben“. — Gegen diese angaben *Lewin's* in der ersten auflage seines buchs waren von *Cardwell* einwendungen erhoben worden (nr. 25); er legte dabei grosses gewicht auf den unterschied zwischen der strömung dicht an der küste und in der mitte des kanals und theilte ferner mit, dass auf seine anfrage bei einem im kanal commandirenden seeofficier, den er nicht nennt, welchen weg mit der strömung schiffe um drei nachmittags  $\frac{1}{2}$  englische meile von der küste genommen haben müssen, wenn das hochwasser um 7 uhr 31 minuten eingetreten war, ihm die antwort ertheilt worden sei, dass sie ostwärts laufen segeln müssen. In entgegnung hierauf theilt *Lewin* in der zweiten auflage p. LXXXI flg. ausführliche tabellen über das eintreten des hochwassers und der verschiedenen stromwechsel mit.

Endend. Diesem habe ich mich unterwerfen müssen; und man wird daher festzuhalten haben, dass der ostwind und die strömung nach Osten (oder die westwärtsführende strömung) derselben richtung folgen.

aus denen hervorgeht, dass bei hochwasser um 7 uhr 31 minuten der umschlag der strömung nach osten frühestens um 4 uhr 26 minuten nachmittags und spätestens um 5 uhr 21 minuten beobachtet worden ist; er lässt auch die antworten abdrucken, welche er auf verschiedene anfragen von Druce, dem orts-ingénieur von Dover erhalten hat, von denen ich vorläufig nur anführe: bei hochwasser um 7 uhr 31 minuten vormittags geht der strom ostwärts bis eilf und dann westwärts bis ungefähr fünf uhr. In folge aller dieser von praktischen seeleuten eingezogenen erkundigungen beharrt der verfasser vollständig bei dem zuerst gewonnenen resultat.

Nach diesen feststellungen, die den stempel wissenschaftlich begründeter gewissheit an sich tragen, — so ungefähr drückt sich auch Creuly aus — sollte man doch wohl gezwungen sein, die noch in neuerer zeit von Göler und de Saulcy angenommene landung bei Deal, als völlig unmöglich, aufzugeben. Sie ist gleichwohl, wie ich schon bemerkt habe, von Cardwell, und ausserdem von Guest (nr. 27. 31. 32) und Long (nr. 29. 30) vertheidigt worden; und wenn ich selbst mich der ansicht der letzteren anschliesse, glaube ich durch den wortlaut der commentarien dazu verpflichtet zu sein. Ich ziehe es jedoch vor, meine eignen gründe selbstständig zu entwickeln, weil mir von den eben genannten gelehrten manches übersehen worden zu sein scheint; und da ich nicht, wie Lewin es gethan hat, eine geschichtliche dem verlauf der begebenheiten folgende darstellung geben will, halte ich in meiner kritischen auseinandersetzung es für gestattet, die beweise aus beiden erobrungszügen durcheinander zu geben; was um so mehr gerechtfertigt ist, als sie einen gleichen ausgangspunkt und einen gleichen endpunkt hatten. Ich bevorworte noch, dass, da ich früher nur die ansichten Gölers (Phil. XIII) und de Saulcy's (Phil. XIX) einfach mitgetheilt habe, ohne ein eignes urtheil zuzufügen, meine äusserungen des beharrrens auf einer früheren meinung nicht verdächtig werden können; so wie, dass ich nicht glaube, bei meinem unterfangen, die grössten auctoritäten in den wissenschaften der astronomie und der nautik widerlegen zu wollen, aus dem bereich meiner befugnisse hervorzutreten, da ich eben ihren folgerungen nur die angaben Cäsars und die daraus sich ergebenden schlüsse entgegenstelle.

Denn jene ganze auf den ersten anblick so einleuchtend scheinende beweisführung Airy's und Lewin's fällt gleichwohl gänzlich zusammen durch den blossen hinweis auf die worte b. G. IV, 28, 2 (*naves XVIII*) — *ut — aliae ad inferiorem partem insulae quae est propius solis occasum deicerentur*. Damit kann nur eine andere seite der insel als diejenige, auf welcher Cäsar sich befand, gemeint sein: hätte er eine stelle auf derselben seite weiter unterhalb bezeichnen wollen, so würde er wohl, wie sonst überall, *paulo infra ac propius solis occasum* gesagt haben. Ver-

gleichet man den wirklich von ihm gebrauchten ausdruck in 13, 1: *unum latus est contra Galliam. Huius lateris alter unus qui est ad Cantium quo fere omnes ex Gallia naves adpelantur ad orientem solem, inferior ad meridiem spectat*, so wird sehr deutlich, dass *inferior pars insulae* die südliche seite der insel ist: folglich sagt Cäsar, indem er diesen gegensatz macht, er selbst an der (stumpfen) osterseite sich befunden habe. Der ausdruck *inferius latus*, den man vielleicht erwartet, konnte Cäsar aber hier nicht wohl gebrauchen, weil er jene osterseite bei der überfahrt nicht als besonderes *latus* der dreiseitigen insel, sondern als zu dem Gallien gegenüberliegenden *latus* gehörig und eben nur *angulus* betrachtete. Dazu weiss man ferner, dass die acht schiffe aus dem *portus superior* wegen des widrigen windes nicht fortkommen konnten. Dieser kann nicht derselbe gewesen sein, den Cäsar nach Britannien hinübergeführt hatte; denn er hätte sie gleichfalls hinüberbringen müssen; aber sie hatten aufen an der küste gehabt, und der wind, der sie zurückhielt, kann nur derjenige gewesen sein, der in veränderter richtung eintrat, während Cäsar an der küste vor anker lag (*et ventum et aestum nactus sunt*). Hätte nun Cäsar ostwind bekommen, so dass er Hythe und Romney-marsh hätte segeln können, so würde der wind für jene schiffe der allgünstigste gewesen sein. Man kann er nur westwind bekommen haben und nur mit einer osterseite gerichteten meeresströmung abgefahren sein. Folglich kann er nur nach Deal kommen können. Diese schlussfolgerung stimmt genau mit dem bekannten drehungsgesetz der winde. Wahrlich hatte Cäsar bei der überfahrt süd- (allenfalls südsüd- oder südwest-) wind; dieser aber schlägt, nach der eben angegebenen regel, in westwind um. Und dasselbe ergebniss erreichen wir auch, wenn aus den übrigen angaben Cäsars die gehörigen schlüsse gezogen werden. Denn wäre der eine theil der acht schiffe auf derselben seite mit Cäsar, nur etwas weiter westlich, an land getrieben worden, so sieht man nicht ein, warum sie, unter diesen umständen, vor dem landungsplatz der Römer vorbei nach dem festlande zurückgekehrt sein sollten, da es ihnen leicht gewesen sein müsste, an das lager heranzufahren, wozu sie nur die richtung nach osten einzuschlagen hatten, welche sie nach dem continent zurückbrachte. Und hätte vorher der sturm sie auf der südseite Britanniens erreicht, so müsste derselbe eigenthümlicher art gewesen sein, um die eine hälfte der schiffe östlich nach Gallien, die andere westlich vor Cäsars lager vorbeizutreiben. Nimmt man dagegen an, dass der sturm sie traf, während sie an der osterseite sich befanden, so konnte derselbe allerdings, nach dem drehungsgesetz, ein nordwind gewesen sein, der sie einen südwestlich nach der gegen süden gerichteten küste, die andern südöstlich nach Gallien zurückverschlagnete.

Sodann tritt zwischen den aus der beobachtung der fluthwege

gezogenen folgerungen der kenner des seewesens und den genau erzwungenen worten. der commentarien sofort ein so greller widerspruch hervor, dass er es dem aufmerksamen leser Cäsars augenfällig zur unmöglichkeit macht, an eine westliche landung der Römer zu glauben. Nach den oben erwähnten tabellen der Admiralty etc. tritt nämlich vier tage vor dem vollmond den 31. august die nach westen gerichtete strömung im kanal bald nach zwölf uhr mittags ein; Cäsar dagegen erzählt, IV, 23, dass er günstigen wind und günstige strömung zu gleicher zeit nach drei uhr nachmittags bekommen habe: *ad horam nonam in ancoris expectavit — et ventum et aestum uno temporeactus secundum* etc. Hätte er die westwärts gehende strömung gemeint, so müsste er, nach den anführungen aller oben genannten gelehrten, unbedingt gesagt haben: „mittags“; da er eine zeit nach drei uhr angibt für den eintritt der ihm günstigen strömung, so kann er nun und nimmermehr den nach westen gerichteten strom meinen: er kann folglich nur auf der ostseite geblieben sein.

Wenn es endlich bei der erzählung der zweiten überfahrt heisst: *orta luce sub sinistra Britanniam relictam esse conspexit*, so ist deutlich, dass Cäsar sich nur an einem punkt östlich von Northforeland befunden haben könne: denn da nach seiner vorstellung die eine seite Britanniens gegen norden gerichtet war, so muss angenommen werden, dass er von der jenseits der Themsemündung sich nach norden erstreckenden küste keine kenntniss hatte, sondern der meinung war, dass dieselbe sich ungefähr von osten nach westen erstrecke; nur so konnte er glauben, Britannien ganz hinter sich zurückgelassen zu haben. Jene stelle, etwa ein paar deutsche meilen östlich von Northforeland, konnte Cäsar mit einer nach osten gerichteten strömung sehr wohl erreichen. Lewis giebt p. 82 an, dass mit einer und derselben strömung schiffe bis achtzehn englische meilen fortgetrieben werden können. War Cäsar Southforeland gegenüber auf ein paar deutsche meilen der küste nahe gekommen, als die ostwärts führende strömung ihn ergriff, so führte sie ihn mit jener geschwindigkeit gerade bis zu dem angegebenen punkt. Von hier nun hätte er, um bis Hythe oder Romney-marsh zu fahren, gegen acht deutsche meilen zurückzulegen gehabt, welche seine leeren lastschiffe unter beständigem rudern nicht hätten bewältigen können. Bis Deal dagegen würde er drei bis vier deutsche meilen gehabt haben, welche bei der IV, 23 angegebenen schnelligkeit oder langsamkeit der cäsarischen flotte (von mitternacht bis zehn uhr vormittags fünf deutsche meilen) gerade das richtige mass für eine ruderschaft von sechs bis sieben stunden giebt.

Und nun, sollte ich meinen, lässt sich auch nicht schwer die unbegründete annahme nachweisen, welche die rechnung des astronomen Airy auf ein mit Cäsars worten völlig unvereinbares ergeb-

niss hat führen müssen. Während Cäsar ausdrücklich sagt, *post diem quartum* seit seiner ankunft in Britannien in der darauffolgenden nacht vollmond eingetreten sei, rechnet Airy nur drei tage zurück, sich auf die angebliche bestimmungsweise der Römer beim kalender berufend. Aber wenn man auch hier den *terminus a quo* und den *terminus ad quem* mit einrechnet, immer hat man vier tage rückwärts vom vollmond den landungstag der Römer anzunehmen. Dieser bestimmung sind dann auch Lewin und alle übrigen gelehrten gefolgt. Man wird sogleich sehen, welchen unterschied diese voraussetzung der landung vier tag vor vollmond in der feststellung der strömungswechsel ergibt.

Die fluth verspätet sich nämlich alle tage um 50 minute (man sehe *Tide Table for 1859*, p. 99, citirt von Lewin, p. 35 und die anmerkung Creuly's zu p. 58); danach musste, wenn man zu Airy's drei tagen den so eben nachgewiesenen vierten hinzulegt und wenn man berücksichtigt, dass Airy selbst sagt, die westwärts gerichtete strömung fange am dritten tage vor vollmond gegen ein uhr (d. h. also etwa eine viertelstunde vor dieser zeit) an, am betreffenden tage das westwärts gehende zurückfluthen  $1\frac{1}{2}$  meile von Dover noch vor zwölf uhr begonnen haben. Und so in der that giebt es, wie oben bemerkt, Lewin für die zeit von 11 uhr 31 minuten an. Nach Beechey's angabe bei Airy p. 239, dass der westlich führende strom  $6\frac{1}{2}$  stunde anhält, würde derselbe mithin bis sechs uhr gedauert haben. Die strömung tritt aber, nach übereinstimmender angabe aller beobachter, an den küsten selbst stets früher ein, als in einiger entfernung. Zwar sagt Beechey a. a. o. mit beziehung auf Dover: *There does not appear much difference in this part of the channel between the turn of the stream in shore and in the centre*, giebt aber damit auf jeden fall einigen unterschied zu. Cardwell freilich (bei Lewin p. LXXVII), welcher in Folkestone beobachtungen gesammelt hatte, nach welchen der westwärts führende strom an der küste schon um drei uhr nachmittags in die entgegengesetzte richtung umschlagen sollte, kann auf keinen fall richtige und genaue angaben gemacht haben, obgleich Guest (nr. 31, p. 242) sie für Folkestone, nach eigener kenntniss, aufrecht erhalten, für Dover sie in abrede stellen möchte. Dagegen bleibt sein allgemeiner satz: *Generally the inshore differs from the midchannel stream* unbestritten. Und so antwortet denn auch Druce auf Lewin's frage hiernach: *In midchannel the flood turns about  $1\frac{1}{2}$  h later than near the shore*; und die westwärts gehende strömung währt, nach ihm, eine halbe englische meile von Dover nur bis gegen fünf uhr. Da Cäsar eine landungsstelle suchte, so wird er in dieser entfernung von der küste gefahren sein.

Nun haben aber, wie Beechey a. a. o. aussagt, auch die winde einen grossen einfluss auf die änderung der strömung *winds greatly affect the time of turn of the streams*. Da n<sup>o</sup>

dem obigen p. 306 westwind eingetreten war, so kann man vollem grund annehmen, dass der stromwechsel nach osten schon früher, als es sonst ohne die wirkung des windes geschieht, seinen anfang genommen hatte; auch sagt Cäsar bezeichnend: *et ventum et aestum uno tempore nactus*, den einfluss des windes auf das eintreten des stromwechsels seine geltung dadurch einräumend, dass er den wind an erster stelle nennt. Demnach kann das strömen des meeres in östlicher richtung auch schon um 4 $\frac{1}{2}$  uhr seinen anfang genommen haben, mindestens sucht man auf das sonst  $\frac{1}{4}$  stunde dauernde *slackwater* keine rücksicht zu nehmen.

Es heisst ferner an derselben stelle der commentarien: *ad horam nonam in anchoris expectavit*. Man irrt, wenn man glaubt, dass „*ad horam nonam*“ schlechtweg „bis drei uhr“ bedeutet. Die uren der Römer waren im sommer und im winter nicht gleich lang. Ende august's wo die sonne um fünf uhr aufgeht und um sieben uhr untergeht, hatte der tag ungefähr vierzehn unserer uren, d. h. jede römische stunde war 1 stunde 10 minuten lang; danach fällt die neunte stunde etwa auf drei uhr dreissig minuten, also ungefähr auf 3 $\frac{1}{2}$  uhr. Hierauf hat Long zuerst aufmerksam gemacht, aber leider, um an seine auseinandersetzung eine ganz unmögliche erklärung von *aestus* zu knüpfen.

Der ganze satz, aus dem ich eben einen abschnitt ausgezogen habe, lautet: *dum reliquae naves eo convenirent, ad horam nonam in anchoris expectavit*. Damit sagt Cäsar keinesweges, dass er *hora nona* die anker gelichtet hat und abgefahren ist; sondern dies der fall, so würde er nicht nachher noch *sublatiis anavis* zugesetzt haben; er sagt nur, dass er so lange auf die ankzügler gewartet hat. Bis dahin (*interim*) giebt er seinen officapitänen anweisung, und da auch die später bis 3 $\frac{1}{2}$  uhr kommenden derselben anweisung bedurften, so wird dadurch ein aufenthalt entstanden sein, ein weiterer, bis sie jeder sein schiff zurückgekehrt. und bis sie dort die nöthigen befehle erhalten haben werden. Die von mir angenommenen verzögerungen liest man aus den die aufeinanderfolge angehenden participial-constructionen klar heraus: *His dimissis* — *nactus*; und dass der umschlag der fluth nicht *hora nona* stattfand, sondern später, geht aus *uno tempore*, das nur auf *et ventum et aestum* zurückzuführen ist: wäre er *hora nona* erfolgt, so hätte Cäsar, bei seiner präcision, offenbar geschrieben: *illo tempore simul*. — De la ley, campagn. de Cés. p. 193 nimmt für diesen aufenthalt erthalb stunden an; nach dem obigen möchte eine stunde genügen. Am ende des august hatte Cäsar sodann, wenn er vor sieben uhr an ort und stelle angekommen war, zur landung im nachmittag noch zeit.

Nach beseitigung dieses einzigen einwandes, den die strömungsverhältnisse der östlichen landung entgegenzusetzen schie-

nen, lassen sich die übrigen bedenken Crenly's leicht beseitigen. Die achtzehn schiffe sind sicherlich nicht geraden weges auf De — denn dazu fehlte ihnen ja noch alle anweisung — sonde wie die übrigen, nach Cäsars erstem befehl, auf Dover - wick (nach Guest) oder Southforeland gefahren; hier erst werden sie durch ein avisoboot ihre neue direction bekommen haben; nachdem sie etwas über Southforeland hinaus angelangt und vom lande ger aus bemerkt worden waren, konnten sie leicht durch einen plötzlichen ausbrechenden sturm *ad inferiorem partem insulas* verschlagen werden und liefen auf diesem ganzen wege nicht die geringste gefahr, auf eine untiefe zu gerathen und um so weniger, wenn, wie Guest nachweist, noch im mittelalter an der stelle der Godwins eine (Lord Godwin gehörige) insel gelegen hat. Das entlangfahren an der küste, abgesehen davon, dass es die gewohnheit der alten war, musste hier ganz natürlicher weise stattfinden, da Cäsar sich erst nach einer landungsstelle umgesehen. Denselben weg, den er einmal erprobt hatte, wollte Cäsar sicherlich auch bei der zweiten fahrt nehmen; einmal verschlagen, wird er sobald als möglich an die küste herangefahren sein, um an ihr entlang gehend die bekannte landungsstelle aufzusuchen. Wenn nun die Römer schon gewusst hätten, wo, und nach welcher himmelsgegend zu, Cäsars landungsplatz gewesen war, so möchte der zusatz *sub sinistra* bei *Britanniam relictam* überflüssig erscheinen; so aber lernten sie gerade durch diesen zusatz erkennen, nach welcher richtung hin sie ihn zu suchen hatten. — In der beschreibung des reichs des königs Cassivellaunus sagt Cäsar: *cuius fines a maritimis civitatibus flumen dividit quod appellatur Tamesis a mari circiter milia passuum LXXX*. Von wo aus Cäsar kommen mochte, den abstand der Themse vom meere und die breite des dazwischen liegenden landes konnte er nur angeben, wenn er die der Themse parallele küste in's auge fasst nicht aber die küste, in welche der fluss ausmündet. Es wird öfter behauptet, dass er selbst durch seinen marsch vom landungsplatz bis zur Themse die breite des landes gemessen habe: in einer solchen voraussetzung geben seine worte keine veranlassung: er berichtet hier, wie an andern orten, nur, was er selbst erfahren hat. Das land der kentischen könige streift Cäsar eben so gut nur, wenn er von Deal über Sturry auf Kimpton an der Themse (oder wie Lewin und die meisten Engländer annehmen, auf Coway-Stakes unterhalb Weybridge), als wenn er von Hythe eben dahin marschirte; und offenbar hat er ihren widerstand, nach einer einmal ihnen beigebrachten niederlage nicht hoch genug angeschlagen, um sich mit ihrer völligen unterwerfung aufzuhalten. Die entfernung von Deal (oder Warrimercastle) bis Sturry an der Stour ist, nach meinen karten, 2 1/2 deutsche meile, übereinstimmend mit Gölers angabe, welche auch Guest bestätigt, p. 401. Hier ist auch die Stour, wie

Nicht ein fluss, bei Wye und Aschford ein blosser bach, a mere brook (Guest p. 243). Man hat endlich in abrede stellen wollen (Airy 243), dass bei Deal, in dessen umgegend nackter kalkboden herrscht (*bare chalkdowns*) oder viehzucht getrieben wird, Cäsar, wie doch seine erzählung angiebt, ernten würde gefunden haben; indessen bringt auch hierfür Guest einen genügenden nachweis. Demnach muss Cäsar zwischen Dover und Southforeland an die insel herangefahren und entweder bei Walmercastle oder Deal gelandet sein; Southforeland ist alsdann das vorgelände gewesen, welches Dio Cassius in seiner erzählung erwähnt: ἀπὸν τινὰ περιπλεύσας κτλ.

Durch die bestimmung des landungsplatzes in Britannien wird der hafen, aus welchem die flotte ausgelaufen ist, keinesweges bestimmt; sie ergiebt für denselben höchstens eine grössere oder geringere wahrscheinlichkeit; so wie andererseits die feststellung des hafens diejenige des landungsplatzes nicht unbedingt nach sich ziehen würde. Es kommen nun besonders vier hafen in betracht, von denen die einen schon seit lange für den *portus Itius* Cäsars gegolten haben, die andern erst neuerdings dafür aufgestellt worden sind: Wissant, Ambleteuse, Boulogne und die Sommemündung; Calais (als *portus Itius*) hat, ausser in dem misaglückten versuche Gölers (s. Phil. XIX, 555), keinen weiteren anwalt gefunden. Was nun die einzelnen anlangt, so hält die Sommemündung (im lande der Ambianer) Airy für Cäsars grösseren hafen. Er behauptet, trotz der entgegenstehenden zeugnisse Cäsars (in *Morinos profectiscitur — dum in his locis — moratur*) und Strabo's (199 *Μοριων παρ' οἷς ἴσται καὶ τὸ Ἴτιον ὃ ἐχρήσατο ναυσταθμῷ Καίσαρ ὁ θεός*), dass der römische feldherr nicht aus dem lande der Moriner abgefahren sein könne, weil er nach seiner zweiten rückkehr, nachdem er in Samarobriua die abgeordneten der gallischen völkerschaften empfangen hatte, den legaten Fabius von dort zu den Morinern geschickt habe. Aber Cäsar zog zu einer solchen versammlung der gallischen gesandten stets sein ganzes heer zusammen (VI, 3. 44), wahrscheinlich, um durch seine truppenmassen sie einzuschüchtern und von aufstandsplänen zurückzuhalten; daher liess er auch die legion des Fabius vom *portus Itius* nach Samarobriua mitmarschiren, um sie nachher zu den Morinern zurückzuschicken. Damit ist der von Airy in allen seinen drei abhandlungen verfochtenen meinung der letzte schein einer begründung entzogen.

Ambleteuse und Wissant werden, wie früher von Göler (Phil. XIII, 588), so jetzt von Creuly für den *portus Itius* und *portus superior* angesehen. Zu dieser ansicht haben den general die entfernungen beider hafen unter einander (8 m. p.) und nach der englischen küste (31 m. p. bis Fort Sutherland), so wie der ausdruck *portus ulterior* (neben *superior*) geführt, welcher, wie er glaubt, nur mit beziehung auf einen zwischen- oder trennungs-



punkt gebraucht werde; dieser zwischenpunkt sei hier aber da cap Grisnez. Aber *ulterior* ist häufig weiter nichts als *longinquior*: Tac. Germ. 17 *proximi ripae negligentior, ultiores exquisitius*; und somit fällt dieser grund wenigstens fort. Gegen die wahl dieser beiden häfen kann ich, da mir die dazu nöthigen anschauungen und einsichten fehlen, natürlich weder etwas einwenden noch für sie etwas anführen; dagegen erhebe ich einspruch gegen die erklärung, welche Creuly den worten *paulo infra* IV, 36 4 giebt, sie durch *à un point situé sous le vent* (nach Airy *drifting before the wind*) übersetzend, und auf die von Wissant nördlich gelegene gegend von Sangatte beziehend. Die gründe welche er dafür anführt, dass südlich von Ambleteuse oder Boulogne sich die sumpfe nicht befinden, noch je befunden haben in welche die Moriner sich hätten zurückziehen können, so wie dass es in dieser gegend an einer hinreichenden bevölkerung gefehlt haben müsste, um in eile 6000 mann zum angriff auf die bemannung zweier verschlagener schiffe zusammenzubringen und endlich, dass die nächste umgebung seines kriegshafens von Cäsar genugsam hätte unterworfen sein müssen, um einen aufstand gar nicht zu wagen, rechtfertigen schwerlich diese interpretation. Auch glaube ich nicht, dass Cäsar, bei seiner angabe der entfernung Galliens von Britannien, in die 30 m. p. diejenigen 7 m. p. mit einrechnet, welche zwischen dem punkt, wo er zuerst erschien, und seinem landungsplatze lagen: der abstand des hafens Ambleteuse von der nächsten stelle der britischen küste hätte daher wohl auf 24 m. p. angegeben werden müssen.

Mit grosser lebhaftigkeit und mit gründlicher gelehrsamkeit sind für Boulogne als *portus Itius* (und Ambleteuse als *portus superior*) Lewin (nr. 26) und *Haigneré* (nr. 23) aufgetreten; beide berufen sich oft und mit der grössten anerkennung auf ein werkchen Mariette's, des berühmten ägyptologen, *lettre à M. Bouillet sur l'article de Boulogne* (in seinem dictionnaire) Paris 1847 welches ich leider nicht habe erlangen können. Haigneré's buche ist, schon seinem titel nach, in seinem grössten theile gegen die ansicht derjenigen gerichtet, welche in Wissant den *portus Itius* haben sehen wollen. Er weist nach, dass von all den vielen zeugnissen für diesen hafen, welche Ducange (Gloss. VII diss. § 115 Hersch.) beibringt, kein einziges glaubwürdiges von frühe her als aus dem zehnten jahrhundert herrührt; woraus er den schluss macht, dass Wissant im alterthum als hafen gar nicht gebraucht worden sei; er zeigt ferner, dass es überhaupt nur von 1013 bis 1347 einige bedeutung als seeplatz gehabt hat. Sodann bemüht er sich zu zeigen, dass *Gesoriacum* nur ein anderer name, nämlich der dem volkstamm (*pagus Gesoriacus*) entlehnte, für *portus Itius* sei: daraus, dass Plinius nicht einen, sondern den hafen der Moriner *Gesoriacum* und Florus ihren hafen *Itius* nennt, glaubt er (ähnlich wie Lewin) auf ihre identität

schliessen zu müssen; wenn Mela 'auf der nordküste Galliens nur einen hafen und zwar unter dem namen Gesoriacum anführe (*et portu quem Gesoriacum vocant quidquam habet notius*) und in ähnlicher weise Ptolemaeus, und andererseits Strabo hier nur einen hafen, und diesen unter dem namen τὸ Ἴλιον erwähne, so ergebe sich daraus dieselbe folgerung; und wenn endlich Claudius von Gesoriacum nach Britannien übergegangen sei (Suet. Claud. 47), der doch gewiss denselben hafen wie Cäsar gewählt haben werde, so sei eben daraus mit gewissheit abzunehmen, dass der an dieser küste allgemein gebrauchte seeplatz immer derselbe geblieben sei und nur der name sich geändert habe. In folge dieser anschauungen, und weil Ptolemäus (durch ein versehen, wie es scheint) das Ἴλιον<sup>2)</sup> ἀγορὰ vor Gesoriacum nennt, erklärt er, auf sehr wahrscheinliche weise, dieses vorgebirge, in welchem mau, als den wichtigsten der ganzen küste, allgemein das cap Grinez erkannt hat, für die landspitze Alpreck südlich von Boulogne, die, nach seiner meinung, sich früher sehr viel weiter in das meer erstreckt haben soll. Er geht weiterhin zu der geschichte des hafens von Boulogne über, von der strasse an, welche Agrippa dorthin bauen und von dem thurm an, den Caligula daselbst errichten liess; und führt die mittelalterliche tradition an, welche eben diesen thurm (den nachmaligen leuchtthurm, *tour d'ordre*) wie die stadt Bononia von Cäsar erbaut werden lässt. In zwei folgenden capiteln wird de Saulcy's nachricht von spuren des römischen lagers von Averloo und seine annahme, dass kleinere camp de Cäsar bei Wissant, ursprünglich ein galisches *oppidum*, sei von Rufus besetzt gehalten worden (Phil. XIX, 554), als grundlos dargestellt; in betreff des ersteren sei de Saulcy (der es nicht selbst gesehen hat) von einem ortseinwohner gröblich getäuscht worden. Er macht darauf aufmerksam, dass in Wissant fast gar keine, in Boulogne viele römische alterthümer gefunden worden sind; er zeigt ferner die jetzige wichtigkeit des hafens von Boulogne und die gänzliche bedeutungslosigkeit von Wissant; ja er behauptet, dass das letztere überhaupt nie ein eigentlicher hafen, sondern nur eine rhede gewesen sein könne, und leugnet (gegen die zeichnung auf der karte Galliens), dass irgend welche alte, sei es celtische, sei es römische, strasse auf Wissant geführt hätte. Er sucht dann zu beweisen, dass die von de Saulcy für den *portus Ilius* aufgestellten bedingungen (s. Phil. XIX, 554) nicht auf Wissant passen; dagegen treffe die von Cäsar angegebene entfernung *circa XXX m. p.* genau auf den abstand der englischen küste von Boulogne, der 32 m. p. betrage; von hier finde auch, wenn nicht der *brevissimus*, doch der *commodissimus traiectus* statt, weil die strömung der schiffe gerade von Boulogne auf Southforeland.

2) So haben II, 8 die besseren handschriften statt des Ἴλιον der ausgaben.

führe; Boulogne würde daher für beide landungstellen in Britanien als abfahrts-hafen möglich bleiben, während Wissant, bei der landung auf Romneymarsh, wie de Sauley gezeigt habe, nicht gut angenommen werden könne (p. 134).

In seiner widerlegung Cardwell's (s. nr. 25) giebt Lewin nebst einer aus alter zeit herrührenden abbildung des (sehr kleinen) hafens Wissant, p. XL bis XLIII aus eigener anschauung eine beschreibung desselben. Der alte jetzt versandete hafen, welcher  $\frac{1}{4}$  deutsche meile von W. nach O. und noch nicht 2000 faden von N. nach S. misst, könne für die flotte Cäsars nicht geräumig genug gewesen sein; die bai aber dicht bei Grisnez (s. unten) könne Cäsar nicht als sammelplatz für seine schiffe gedient haben, da die see hier beständig sand in massen auswirft, welcher zu grossen hügelu zusammengeweht werde; auf diese gürtel von sandhügeln hätten die schiffe, zu ihrer sicherung, nicht hinaufgezogen werden können; vor derselben aber wären sie je dem ungemach des wetters ausgesetzt gewesen. Lewin behauptet auch, dass südlich (*paulo infra*) von Wissant sich keine sumpfe befinden, wohl aber südlich von Boulogne, zwischen Damiers und Cannes; und er glaubt, dass die ganze gegend von Etaples bis Hardelet in alter zeit ein ununterbrochenes marschland gewesen ist.

Einen ganz andern eindruck als Lewin bringt Guest von seinem besuche des fleckens Wissant zurück. Er hegt keinen zweifel, dass die ebene hinter den sandhügeln zwischen Grisnez und Wissant früher vom wasser eingenommen worden ist und dass sich hier ein grosser hafen, fähig 800 schiffe zu fassen, befunden hat; seine meinung hierüber stimmt ungefähr mit demjenigen überein, was de Sauley, *campagn. de César* 172 fig., sagt und was etwa auch schon Henri in seiner geschichte von Boulogne behauptet hat. Nimmt man Cäsars lager der mitte dieser hypothetischen hafens gegenüber an, so erhält man bis Sangalt (*portus superior*) die erforderlichen 8 m. p. Dieser letztere ort hat jetzt keinen hafen mehr, könnte ihn aber gehabt haben wenn, wie es für Guest wahrscheinlich ist, Blancnez in früheren jahrtausenden sich weiter ins meer erstreckte. Guest weist auch im süden von Wissant bachthäler nach, welche zu Cäsars zeltmarschländern haben sein und den Morinern haben zum schutze dienen können. Die stelle Strabo's, welche von den vorfechteru Boulogne's zu gunsten dieses orts angeführt zu werden pflegt 199: τοῖς δ' ἀπὸ τῶν παρὶ τὸν Πήγον τόπων ἀναγομένοις δὲ ἀπ' αὐτῶν τῶν ἐκβολῶν ὁ πλοῦς ἐστίν, ἀλλὰ ἀπὸ τῶν ὁμαροῦντων τοῖς Μεναντίοις Μορινῶν, παρ' οἷς ἐστὶ καὶ τὸ Ἴτιον ὃ ἐγγράσαιο ναυσταθμῷ Καίσαρ ὁ θεός, versteht er in ganz anderem sinne, indem, nach ihm, Strabo gerade den *portus Ilius* (durch das beigelegte καὶ) von der gewöhnlichen überfahrtsstelle auf dem lande der Moriner unterscheidet.

Man wird nicht erwarten, dass ich bei so abweichenden, ja völlig widersprechenden angaben derer, welche die verschiedenen läfen selbst in augenschein genommen haben, mich für den einen oder den andern entscheide. Ich glaube nur sagen zu dürfen, dass man es wohl begreifen kann, wenn Cäsar wegen der nähe der britischen küste gerade Wissant zum abfahrtsort gewählt haben sollte, vorausgesetzt, dass hier überhaupt ein hafen gewesen ist; und dass es andererseits leicht erklärlich wird, wie dieser seeplatz ausser gebrauch kommen musste und auch von den kaisern aufgegeben wurde, seitdem Agrippa die strasse nach Gesoriacum, dem bessere sicherheit gewährenden handelshafen der küste, baute. Die entfernung Wissant's von dem nächsten punkt Englands (24 m. p.) stimmt zwar mit der angabe Cäsars nicht überein (*circiter triginta m. p.*); aber wenn man die unter einander verschiedenen und so weit vom richtigen abweichenden angaben des Strabo (320 stadien), des Eustathius (300 stadien) und andrer ansieht, geräth man unwillkürlich auf die frage, ob denn die alten wirkliche messungen auf der see anstellen konnten und mit welchen mitteln sie dieselbe ausführten; und hierauf habe ich nirgends eine antwort gefunden. Der irrthum lag daher wohl nahe; wie sehr ich auch sonst den zahlenangaben Cäsars, wo er von gegenden spricht, die er selbst gesehen hat, glauben schenke, zur see möchte ich eine ausnahme machen.

In der neuesten zeit hat die alte vermuthung, welche den *portus Itius* in Wissant ansetzt, eine unterstützung und der seeplatz die landstrasse, welche ihm noch gefehlt haben soll, gefunden. H. Lempereur, mitglied der gesellschaft der alterthumsforscher in der Picardie, giebt in einem bericht (nr. 34) über die alte römische strasse, welche bei Epehy die Somme überschreitet, zugleich an, dass sie von Arras auf Wissant führte. „Wenn man den ehemaligen hafen Wissant besucht, sagt der verfasser, diesen des britischen küsten am nächsten gelegenen punkt, versandet zwischen zwei durch die jahrhunderte weggewaschenen vorgebirgen, kann man nicht zweifeln, dass dort der *portus Itius* war, wo die römische strasse von Rheims her auslief, welche über St. Quentin, Arras, Therouanne, Tournhem, Guines führte, das lager des drap d'or in der höhe von Ardres durchschnitt und sich in die tiefen gründe von Wissant senkte, nachdem sie die strasse von Boulogne nach Calais beim dorfe Inglevort gekreuzt hatte. Will man einwerfen, dass Wissant deshalb nicht der *portus Itius* Cäsars sein könne, weil an dem ort, wo die alte stadt gestanden hat“, — am ostende des kleinen hafens, nach Lewin, XLI — „keine römische münzen und thongefässe gefunden worden, so braucht man nur einige tausend schritte der strasse, welche dorthin führt, zu untersuchen, um die unermessliche arbeit der sandaufhäufung zu begreifen, welche seit achtzehn jahrhunderten sich vollzogen hat, und wenn die zahlreichen vertheil-

digungsarbeiten, welche die benachbarten höhen bedecken, von keinem gewicht bei dem schlusse sind, (diese möchten allerdings von geringer bedeutung sein), so wird die auflösung der frag unter der unermesslichen sandbank begraben bleiben, welche die stelle des grossen hafens der Moriner bedeckt".

Ich lasse die anzeige von einigen schriften folgen, die, wenn nicht ausschliesslich, doch theilweise auf Cäsars commentarie über den gallischen krieg bezug haben. Zunächst die von *Maquelles* über die castrametation der Römer (nr. 37), welche sich grossentheils mit Cäsar beschäftigt, deren inhalt im *Philologus* XXI, 183 angegeben ist. Die fleissige monographie verdient berücksichtigung bei allen, welche den gegenstand genau kennenlernen oder über denselben schreiben wollen. Aber gegen die behauptung des verfassers, dass Hirtius nur die kapitel 48, 10-55 in l. VIII geschrieben haben sollte, muss ich, da sie ganz unbegründet und durch den hinblick auf die darstellungsweise gar nicht gerechtfertigt ist, verwahrung einlegen. Ich selbst bin überzeugt, Cäsar hat absichtlich die schilderung des achten kriegsjahres den übrigen nicht hinzufügen wollen, weil die grausamkeiten, welche er nicht hätte verschweigen können, in Rom zu erreichung seiner zwecke wenig nützlich gewesen sein würden.

Die grosse ausdehnung und bedeutsamkeit, welche man, auf grundlage des berichts Cäsars, dem Druidenthum und dem politischen und socialen einflusse desselben giebt, so wie der zusammenhang, in den man die religion desselben mit den ostasiatischen glaubenssystemen bringt, hat weniger anhänger in Frankreich als in England gefunden. Man hat sich nicht begnügt, die einwanderung der Celten aus Asien, auf welche ihre zum indisch-germanischen stamm gehörige sprache, so wie einzelne sage und religionsvorstellungen unzweifelhaft führen, als eine wissenschaftlich ausgemachte thatsache zu betrachten, sondern man hat einerseits in den bardenliedern directe traditionen, welche weit über das 1000te jahr vor Chr. geb. hinaufreichen sollen, nachzuweisen versucht (*Brut or Fywysogion, or the Chronicle of the Princes. Edited by the Rev. John William ab Ithel. Published by the authority of the Lords Commissioners of her Majesty's Treasury. London 1860*); andererseits in gewissen zeichen, welche in Schottland hier und da in felsen eingehauen sind, symbol des Druidenthums gefunden, welche dasselbe mit der indischen Buddha-religion unmittelbar verknüpfen sollen (*The Celtic Druids or an attempt to show that the Druids were the Priests of Oriental Colonies who emigrated from India, and were the Introducers of the first or Cadmeian System of the letters and the builders of Stonehenge, Carnac and other Cyclopean works in Asia and Europe. By Godfrey Higgins. London 1829*). Dies hat einen kritiker der *Edinburgh Review* (nr. 35) veranlasst, eine untersuchung darüber anzustellen, welche glaubwürdige überliefer-

rungen über die Druiden denn in der that vorhanden seien. Er hat dabei herausgebracht, dass ausser den kapiteln Cäsars und den äusserungen der schriftsteller, welche seine angaben wiederholen, wie Strabo, Mela, Ammianus Marcellinus, nur vereinzelte stellen des Plinius (den der kritiker merkwürdigerweise den jüngern nennt) Nat. hist. XVI, 95. XXIX, 12 und des Tacitus, Ann. XIV, 30, des Suetonius, Claud. 25, des Ausonius, des Flavius Vopiscus und des Eusebius der Druiden erwähnung thun; dass die mittelalterlichen schriftsteller von ihnen gar nichts mehr sagen; und in der meinung, dass eine tiefbegründete religiöse überzeugung mit der ausgedehntesten hierarchischen macht so schnell nicht habe untergehen können, schliesst er, dass Cäsar selbst, der eigentlich die einzige quelle für das wesen des Druidenthums sei, mit römischer oberflächlichkeit und sorglosigkeit sich über den bereich und die wichtigkeit desselben habe täuschen lassen: — eine ansicht, welche in dem streben, den haltlosen speculationen und den entstellungen der „Druiditen“ einen damm zu setzen, offenbar zu weit geht und ihr ziel überspringt. — Auch hat der aufsatz, ohne dass er genannt wird, im *Reader* (s. nr. 36) eine allgemein gehaltene entgegnung gefunden, welche den einfluss, den die Druidenpoesie auf die späteren sagen in inhalt und form (durch die dreizeiligen strophen) gehabt haben müsse, wenn nicht hoch anschlägt, doch unleugbar findet.

In einer kleinen abhandlung (nr. 38) zeigt der maior von Cohausen, dass in den am Taunus und anderwärts noch vorhandenen überresten von ringwällen eine verbindung des stein- und holzbau's, ähnlich wie bei den gallischen mauern, zur anwendung gekommen sein müsse. Er giebt bei dieser gelegenheit eine zeichnung der gallischen mauern, etwa nach Lattmannscher construction, ohne sich jedoch für diese bauart zu entscheiden. Auch die Dacier bedienen sich nach ihm einer ähnlichen verbindung des holzes und der steine (Bl. 86 und 87 der *colonna Trajana* von *Planti Bartolini*). In den ringwällen ist das angewandte holz- oder rauchwerk überall durch feuer zerstört; die zwischen dem gestein aufgefundenen kohlen legen noch jetzt von dem früheren vorhandensein desselben zeugniss ab. Das feuer schmolz zugleich theilweise die verwendeten steine und überzog mit der geschmolzenen masse die übrigen; die schlackenburgen in Böhmen, in der Lausitz, in Frankreich und in Schottland haben keinen andern ursprung. Danach ist dem verfasser einleuchtend geworden, dass die *vitriified forts* des zuletztgenannten landes, über welche man in England viel herumgestritten hat, keineswegs absichtlich hergestellt worden sind, sondern nur dem zufall einer feuersbrunst ihre entstehung verdanken.

Die übrigen auf Cäsars commentarien speciell bezüglichen schriften Cohausen's werden erst in späterer zeit der veröffentlichung übergeben werden. Wie man aus dem p. 16 gesagten

abnehmen kann, werden sie, ausser über Aduatua, sich über den germanischen feldzug Cäsars und seine Rheinübergänge verbreiten.

Auf die oben für einzelheiten mehrmals angeführten abhandlung von K. F. (nr. 39) muss ich in einem allgemeineren sinn hier noch einmal zurückkommen. Es ist eine eigenthümlichkeit der Deutschen, für alles eine allgemeine theorie aufzustellen und so hat denn der ebengedachte officier in seiner abhandlung der aufeinanderfolge der feldzüge Cäsars zur erobrerung und vertheidigung Galliens nicht bloss eine gewisse planmässigkeit — denn das liesse man sich noch gefallen —, sondern eine nach gewissen militärischen theorien verfährende berechnung zugeschrieben. Er unterscheidet den keilförmigen und den concentrischen (oder zangenförmigen) angriff, den letzteren ausdruck dem von Ammianus Marcellinus gebrauchten „*forcipis specie*“ entlehnend; und er glaubt, dass Cäsar, um Gallien zu erobern, durch besiegung der Helvetier, des Ariovist, so wie später der Belgier absichtlich erst einen schmalen keil in das land eingetrieben habe, um von dieser basis aus die unterwerfung der zu beiden seiten liegenden territorien zu unternehmen; die concentrische oder zangenförmige kriegführung habe er bei der vernichtung der Eburonen angewendet. Nun glaube ich zwar, dass in dem zuerst gedachten sinne die feldzüge des Drusus und des Germanicus in Deutschland wirklich unternommen worden sind; bei Cäsars krieggen kann ich mich jedoch von dieser vorbedachten anwendung eines systematischen verfahrens nicht überzeugen und denke viel mehr, dass eine aus solchen theorien hervorgehende betrachtung die reine anschauung und unbefangene beurtheilung der politik und der strategie des grossen feldherrn nur verdunkeln und verwirren kann.

Das buch *Reinking's* (nr. 40) behandelt ausführlich nach eignen angaben die feldzüge der Römer in Deutschland unter den ersten kaisern; die kriege Cäsars in demselben lande sind kürzer zusammengestellt. Wie ich oben p. 161 angedeutet habe, irrt der verfasser (p. 27), wenn er glaubt, dass Cäsars erste brücke in das land der Sugambri hinübergeführt habe; aus IV 19 ist das gegenheil mit völliger gewissheit zu schliessen.

Das werk des maior *Schmidt* (nr. 41) wird von den sachkennern sehr gerühmt. Der verfasser hält Castel an der Saar (p. 23 anmerk.) für das lager des Labienus. Diese annahme lässt sich mit den von Cäsar angegebenen entfernungen seines lager nicht vereinigen.

*Rüstow's* treffliches handbuch (nr. 42) ist in der zweiten auflage beinahe unverändert geblieben. Die versehen der ersten ausgabe sind, wie Kindscher in der Berliner ztsch. für gymnasial 1863 und Vielhaber, ztschr. f. d. östreich. gymnas. XV, 142 in einzelnen nachgewiesen haben, grösstentheils wiederholt worden.

So findet sich p. 146 immer noch die schon von Göler, Gall. Krieg 51 p. 78 widerlegte bemerkung, dass bei Cäsar von der anwendung des *aries* keine rede sei. Die darstellung der schlacht bei Ruspina ist, wie die vorrede uns belehrt, wegen der dagegen erhobenen einwendungen mit mehr deutlichkeit abgefasst worden; aber diese grössere deutlichkeit kann, bei der beibehaltung der unmöglichen annahme des schwenkens sämtlicher cohorten, nicht viel helfen.

Das programm Söck's (nr. 43) ist eine stylübung, welche mit demselben recht den titel *de fine quem C. J. Caesar in scribendis de bello Gallico commentariis sibi proposuerit* führen könnte. Ich will damit sagen, dass es dem schriftchen gänzlich an einem bestimmten zielpunkt der untersuchung fehlt. — Man kann sich beim durchlesen mancher dieser gelegenheitsschriften der vermutung nicht erwehren, dass die verfasser derselben nicht aus der fülle bereits gewonnener ansichten und vorhandener bemerkungen geschöpft, sondern dass sie, zur abfassung derselben aufgefordert, sich den stoff zu denselben erst zusammengesucht haben. — In dem programm von Rapp (nr. 44) findet man manches allbekannte über die alten Gallier und die jetzige Schweiz, z. b. lange auszüge aus Berghaus geographie über die breite des Rheins und die höhe des Jura; eine aufzählung der städte und dörfer einiger französischen departements, mit der angabe der zahl ihrer einwohner, aus derselben quelle; aber durchaus nicht das geringste, was auf den krieg Cäsars mit ihnen bezug hätte, ausser einer weitschweifigen umschreibung der ersten neun capitel der commentarien. — Auch die schrift von Zauner (nr. 54) liefert keine untersuchung; ich führe dies ausdrücklich zu dem zwecke an, dass nicht jemand in derselben aufschlüsse sucht, die sich nicht darin befinden. Sie enthält nichts als die erzählung der kämpfe Cäsars mit den Germanen, sogar ohne topographische angaben. Dem verfasser überwiegt der patriotische zweck: weil Cäsar und die Römer überhaupt die Germanen nur wegen ihrer uneinigkeit haben überwältigen können, fordert er die Deutschen zur einigkeit auf und zugleich zur treue gegen ihre angestammten fürsten, „die kalte, unlebendige, abstracte einheit“ jedoch verwerfend, weil durch sie „das vielgegliederte, bewegliche, durch kunst und wissenschaft reich durchwirkte leben der Germanischen welt“ aufgeopfert werden würde. Aus dieser Probe möge man den wissenschaftlichen gehalt des ganzen erkennen.

Um meiner übersicht die mögliche vollständigkeit zu geben, mache ich darauf aufmerksam, dass Koch im Rhein. mus. XVII, 4 - XVIII, 2 fortfährt, besserungsvorschläge zu *Bell. civile* und *Hispaniense* vorzulegen; dass Iwan Müller in der Kos, nr. 1 B. C. II, 29 auf neue und eigenthümliche weise herzustellen sucht; dass Eyssenhartd N. jahrbuch. 85 (1862), p. 755 neue ansichten



über die frage in betreff der glaubwürdigkeit von Cäsars commentarien vorträgt; dass in den N. jahrb. 87 (1863), heft 1 *Pfuhl* einige sätze des BG., besonders durch änderung der interpunction, anders als bisher geschehen ist, auffasst und einen excurs über *suffragium* hinzufügt; dass *Lattmann*, N. jhrb. 87 sei auseinandersetzung über den bau der gallischen mauern in einem vor meinem letzten bericht abgefassten abhandlung noch einmal vorführt; und dass N. jahrb. 88 (1863) eine von *Glück* auf eine Philologenversammlung 1862 vorgetragenen etymologie des *Wambacti* mitgetheilt wird. Ferner habe ich noch anzuführen, dass *Vielhaber*, in der ztschr. f. d. östreich. gymn. XV, auf *Koch* (Berl. ztschr. für gymn. 1861) und meine bemerkungen (*Ph* XIX, 468) über die unvollständigkeit und ungenauigkeit der *Frigellischen* aufzeichnung der lesarten, namentlich der von ihm verglichenen interpolirten handschriften eingehend, eine anzahl von fällen aushebt, wo dieser letzte herausgeber des BG. in seinen angaben uns ungewiss oder ganz im stiche lässt; es schließt sich dieser aufzählung eine reihe von bemerkungen über kritik und erklärungen einzelner stellen derselben commentarien an. Endlich enthält *Phil. XXI, 1* einen aufsatz von *Kellerbauer*, in welchem auch einige stellen Cäsar's behandelt werden.

Die vierte auflage der bearbeitung des BG. (nr. 45) zu beenden ist *Kraner* nicht mehr vergönnt gewesen; der letztertheil des buchs hat nach seinen aufzeichnungen bearbeitet werden müssen. Die bisher dem BG. vorgedruckte übersicht des kriegswesens bei Cäsar ist mit recht jetzt dem BG. vorausgeschickt worden. Von textveränderungen sind die wesentlichsten I, 52, 5, wo die worte *et desuper vulnerarent* eingeklammert sind (s. dagegen *Vielhaber a. a. o.*); I, 53, 4 *utraque perit. Furunt duae fliae: harum altera* etc. nach *Herz*, elegant, aber schwerlich nöthig; II, 33, 2 *sumptis ... armis* statt *cum his ... armis*, nach *Koch*, wie *Kraner* schreibt, nach *Hug*, *Rh. mus. XVII, 319*, wo ich mir aufgezeichnet habe; mir will es scheinen, dass die handschriftliche lesart durch *Tac. Ann. III, 43 ceteri cum venabunt et cultris* vollständig gesichert ist; VII, 88, 1 ist jetzt endlich wohl wegen *Phil. XIX, 497, hostes* der handschriften an die stelle von *Nipperdey's conjectur nostri* getreten; in der kritischen anmerkung dazu am ende des buchs werden beide lesarten miteinander verwechselt.

Meine übersicht hat sich diesmal vorzugsweise mit ethnographischen und geographischen fragen zu beschäftigen veranlassen gehabt; ich halte es daher für angemessen, gerade diesmal die versehen, welche sich in dem geographischen register befinden, anzugeben. Unter *Ambiani* muss sowohl *Bray* als *Quentin*, welche nach einigen an der an der stelle des alten *Marobriava* gelegen haben sollen, nach dem oben p. 157 gesagt gestrichen werden. Unter *Bellocaci* kann *Beauvais* immerhin

Hauptort dieses volkes aufgeführt worden, aber nicht als *Bratuspantium*; denn *Beauvais* ist von *Amiens* mehr als 35 m. p., nicht 25 entfernt (s. BG. V, 46). Wegen *Bibra* vergl. man ob. p. 152, und wegen des übergangs Cäsars über die Aisne Phil. XIX, 561. Die anmerkung, p. 201, in welcher die landung in Britannien erläutert wird, so wie der artikel *Ilus portus*, bedürfen der Umarbeitung. Wegen *Caeroesi* vergl. man ob. p. 126. Die *Grudii* können nicht um Groede gewohnt haben; diese ihnen gegebene lage würde ihre hülfsleistung beim angriff der Nervier auf Cicero's winterquartiere unmöglich machen; man sehe auch *carte de la Gaule* p. 14. *Matiscu* heisst jetzt *Mâcon*, nicht *Maçon*; wegen *Ocelum* (unter *Graioceli*) vergl. ob. p. 142. *Noviodunum Buirigum* und *Noviodunum Aduorum* sind, wie auch die Kiepert'sche karte angiebt, zwei ganz getrennte städte; das erste lag auf dem linken, das letztere auf dem rechten ufer der Loire; und wenn jenes auch, je nach verschiedenen ansichten, seiner genaueren lage nach verschieden bestimmt wird (s. ob. p. 165 flg.), so ist dieses doch mit gewissheit als das jetzige *Necers* ermittelt. Die Remer waren nicht, wie es unter *Remi* heisst, clienten der Carnuter, sondern umgekehrt die Carnuter clienten der Remer. Die Sugambri wohnten nördlich bis zur Lippe, Dio Cass. LIV, 33. Die angabe der lage von *Aduatuca* stimmt mit der auf der Kiepert'schen karte dafür bezeichneten stelle nicht überein. Auf der letzteren ist das lager Cicero's von demjenigen des Sabinus statt 50 m. p. wenigstens 68 m. p., das des Labienus von demjenigen Cicero's statt 60 m. p. über 100 entfernt. Ferner ist hier das gebiet der Lingonen über den *Arar* ostwärts ausgelehnt (s. Strab. 188); die *Caeroesi* und *Ambinarii* sind an unrechter stelle untergebracht; das land der Menapien muss sich, statt südwestlich über die Schelde, etwas nordöstlich über den Rhein erstrecken, das der Nervier südöstlich über den *Sabis* hinreichend; *Vellaunodunum* muss näher an *Agedincum* als an *Cenabum* liegen, *Uxellodunum* etwas westlich von *Dioona* angesetzt werden u. s. w.

Zu dem geographischen register, welches der neuen (dritten) auflage der Doberenz'schen bearbeitung (nr. 46) beigelegt ist, sind beinahe dieselben bemerkungen zu machen, wie zu dem Kraus'schen; unter *oppidum Aduatucorum* hätte wohl der berg *Falkise*, den man jetzt fast allgemein als dem celtischen ort entsprechend ansieht, angeführt werden sollen; auch das Alpenvolk, nicht bloss das belgische, muss *Centrones* heissen (s. Phil. XIX, 486; die französische stadt an der stelle von *Decetia* heisst *Decize* (nicht *Deize*); auch die Langesche karte treffen einige der ausstellungen, welche ich gegen die Kiepert'sche vorgebracht habe; es erstrecken sich ferner auf derselben die *Segusiavi* viel zu weit nach norden; ausserdem sind eine menge von druckfehlern zu berichtigen, wie *Plaumozii*, *Alloborges*, *Visturgis*, *Ambilarii* u. s. w., und

mehrere jetzt verworfene formen zu ändern, wie *Urbigeni* in *Vas bigeni* u. s. w.

Ueber die *Commentarii de Bello civili* sind in jüngster zeit ausser der neuen auflage zweier schulausgaben, nur einige gele genheitschriften veröffentlicht worden. Von den letztern ist übe das programm von Kayssler (nr. 47) zunächst zu bemerken, dass obgleich es die jahrzahl 1862 trägt, doch vor der veröffentlichun von Gölers 1861 erschienener schrift „der bürgerkrieg 50—42“ wenigstens, wie die darstellung des verfassers ergibt, oh kenntniß jenes buchs abgefasst ist. Indem Kayasler annimmt, dass die Pompejaner und ebenso Fabius anfangs ihr lager an der linken seite des Sicoris einander gegenüber gehabt hatten, muss er natürlich finden, dass Cäsar, die verlegung der lager an das rechte ufer nicht erwähnend, eine unbegreifliche lücke in seiner erzählung lasse. Hätte der verfasser jedoch die lager der beiden heere von anfang an auf der rechten flussseite angenommen, so würde er zu einer solchen beschuldigung des schriftstellers nicht gekommen sein, auch in seiner eignen darstellung nicht das, was nach Cäsars anschauung *trans* und *citra flumen* zu nennen ist, zu verwechseln und zu verwirren nöthig gehabt haben. Und bei dieser gelegenheit kann man sich denn wieder von der wichtigkeit der bemerkung de Saulcy's überzeugen, welche ich Phil. XIX, 557 angeführt habe: dass Cäsar flussübergänge nur dann erwähnt, wenn sie in gegenwart des feindes unternommen worden sind. Wie man aus dem nachzuge der vor räthe und der reiter aus Gallien sieht, c. 51, waren diese auf einem passe über die Pyrenäen gekommen, der sie zuerst auf das linke ufer des Segre führen musste; und in derselben weise wirt Fabius, und nachher Cäsar über das gebirge gegangen sein; da aber der feind jenseits des Segre bei Ilerda (I, 38, 4) stand, so ging der eine wie der andere, um ihn zu erreichen, sobald als möglich (Göler vermuthet bei Pons) auf das rechte Segreufer über; und dieser übergang wird, da er bei der entfernung der feinde keine schwierigkeit darbot, nach Cäsars gewohnheit oder um so zu sagen, sprachgebrauch, unerwähnt gelassen; muss jedoch demjenigen, der die erzählung aufmerksam verfolgt, alsbald einleuchtend sein. — Der verfasser vertheidigt sodann die handschriftlichen lesarten des c. 39 gegen Nipperdey's bemerkungen. Aber die gründe, welche er für beibehaltung der worte *citerioris provinciae*, *ulterioris provinciae*, *utriusque provinciae* beibringt sind nicht stichhaltig, und der blosse hinblick auf II, 17 hätte dem verfasser zeigen müssen, dass von „*ulterioris provinciae*“ in der aufzählung der truppen des Afranius und Petrejus nicht die rede sein könne. Auch der zweite abschnitt desselben capitels kann in der handschriftlichen fassung (selbst mit der hinzufügung des nur durch conjectur eingeschobenen *adiacerat*) nicht in schutz genommen werden; ein zusammenhang würde erst entstehen,

Wenn der satz so lautete: *et parem ex Gallia numerum quam ipse concaverat, nominatim ex omnibus civitatibus nobilissimo quoque evocato effecerat: huc optimi generis hominum ex Aquitanis montanisque qui Galliam provinciam attingunt adiecerat quattuor milia: quos omnes aut praemittendos aut secum ducendos statuit, quod audierat Pompeium — per Mauritaniam iter in Hispaniam facere.* Hierzu bemerke ich noch: *quam ipse concaverat* ist nicht etwa Gallien, mit ausschluss von Aquitanien, sondern Gallien im gegensatze zu der *provincia Romana*. Die annahme Gölers, *iter per Mauritaniam* könne von einer seefahrt an der küste von Mauritaniem entlang gemeint sein, ist bei der bedeutung der lateinischen wörter unmöglich. Wenn Pompeius nicht gleich zur see nach Spanien sich begeben wollte, so konnte von diesem zweckmässigsten verfahren nur der grund ihn zurückhalten, weil er berechnete, durch seine transportschiffe nicht die genügende truppenzahl mit einem male dahin überwerfen zu können: wenn er aber erst nach Mauritaniem übersetzte, so konnte, während er von Hippo Regius etwa bis Ruscinona den weg zu lande zurücklegte und die unterstützungen Juba's an sich zog, die flotte in einem zweiten transport die mit dem ersten noch nicht fortgeschafften legionen nach Carthagera bringen und sodann ihn selbst mit seinen truppen von Ruscinona in der kürzesten zeit eben dahin abholen. In dieser weise konnte er in Spanien mit einer stärke erscheinen, welche Cäsars sämmtliche hülfsmittel herausforderte. Und dies ist zugleich der einzige grund, weshalb Cäsar jenes gerücht hier erwähnen konnte; eben deshalb aber auch eine versetzung der worte, wie sie Nipperdey vorgeschlagen hat, unzulässig. Mit dem von mir vorausgeschickten *statuit* hört auch das folgende *simul* auf, unpassend zu sein.

Das programm von Endler (nr. 48) bietet, weder wo er den text ändert, noch wo er die handschriftliche lesart aufrecht erhält, irgend eine erwähnenswerthe ausbeute. Seine besserungsvorschläge werden von Kraner aufgeführt; auch komme ich nicht überwegen hier auf die schrift zurück. Aber die stelle II, 17, 1, welche der verfasser, trotz der angriffe und einwendungen Kraners für richtig hält, glaube auch ich, weniggleich aus andern gründen, als er angiebt, vertheidigen zu müssen. Mir ist es leutlich, dass Cäsar das schwanken Varro's theils persönlichen, theils sachlichen beweggründen zuschreibt: die persönlichen motive sind in den worten *praeoccupatum* bis *intercedere* ausgesprochen; ich habe wohl kaum nöthig hinzuzufügen, dass ich *quidem*, welches dem zweiten satzglied angeschlossen ist, in der bedeutung „freilich“ fasse; die sachlichen beweggründe, welche den kriegsgätern gleichfalls nach der einen und nach der andern seite stehen, sind: seine pflicht, die ihn zwingt, Pompejus treu zu bleiben; das bewusstsein seiner schwäche, welches ihn veranlassen muss, sich ruhig zu verhalten und sich der von andern her-

beigeführten entscheidung zu unterwerfen; endlich die hinneigung der provinz zu Cäsar, welche ihn auffordern konnte, sich in gleicher weise an diesen anzuschliessen. Wenn man die stelle ansieht, wird man auch die einfügung eines zweiten *neque* (*ut quae vires*) für überflüssig halten; man hat nur hinter *intercedens* ein semikolon zu setzen.

Die schrift Kindscher's (nr. 49) enthält eine menge von textänderungen, von denen die meisten, da sie nicht auf die notwendigkeit des sinnes, sondern auf einer weithergeholten bunstabenähnlichkeit beruhen — bis auf die schon Phil. XIX, 5 angeführte — übergangen werden dürfen. So will Kindscher 19, 3, wo man nach Elberlings und Nipperdey's verbesserung liest: *atque eundem visurum quemadmodum* —, und wo die besten handschriften haben: *atque una vis utrimque admodum* —, für einsetzen: *Itaque una insularum quam ad mediam tuto legi venire — possent certumque tempus constituitur*. Und diese conjectur kommt dem verfasser so einleuchtend vor, dass er auf dieselbe schlüsse baut, um zu andern angeblichen verbesserungen zu gelangen. Ein fluss, welcher eine insel bilden kann, so sagt er sich, muss breit sein; also wird III, 19, 1 *unum flumen latum* (statt *tantum*, das man jetzt einfach wegzustreichen pflegt) zu lesen sein. Nur stimmt mit dieser breite des flusses und mit den inseln in demselben wenig oder gar nicht, dass, wie sogleich erzählt wird, Vatinius an das ufer des flusses geschickt wird um mit den gegnern zu sprechen. Aber Kindscher macht — und dies ist der eigentliche grund meiner anführung — die sehr berechtigte einwendung, dass *quo* im folgenden sich auf kein wo zurückbeziehen lässt; in der that kann weder *ad colloquium*, noch *tempus* damit gemeint sein. Da nun aber ferner Cäsar offenbar zu verstehen giebt, dass die Pompejaner gleich von vornherein einen hinterlistigen angriff beabsichtigten, so ist die andeutung der wahl eines orts, wo er mit erfolg unternommen werden konnte nothwendig; und es möchte daher zu lesen sein: *atque eundem visurum quem ad locum legati* —. Dass aber diese bestimmung des orts nicht in den hauptsatz gebracht wurde, coordinirt mit *certum ei rei tempus constituitur*, wird man sehr natürlich finden, vorher bestimmt wurde nur die zeit, der ort ergab sich erst am folgenden tage durch das erscheinen der Pompejaner; wäre am vorigen tage schon festgesetzt gewesen, so hätten die Cäsarianer, bei gehöriger überlegung, den verrath merken können. Und es darf nicht wunder nehmen, dass in der einmal völlig verdorbenen stelle, welche im urtext unleserlich geworden sein muss, auch die worte *que admodum* für *quem ad locum* haben eintreten können.

Die Doberens'schen bearbeitungen der commentarien, welche durchweg dem schulgebrauch angemessen gehalten sind, lassen in folge dessen manche erklärungen und erläuterungsmittel we-

die in den ausgaben Kraners einen platz gefunden haben, welche durchweg für einen etwas höheren standpunkt berechnet erscheinen. Gleichwohl glaube ich im sinne mancher lehrer zu sprechen, wenn ich den wunsch ausspreche, dem BC. von Dobersen (nr. 52) einen plan des kriegsschauplatzes um Herda und um Dyrrachium beigegeben zu sehen, der den jungen lesern bei den ziemlich verwickelten kämpfen einige anschaulichkeit gewähren könne. Dazu ist gerade jetzt die zeit gekommen, seitdem die wichtigsten terrainverhältnisse, welche in betracht zu ziehen, im ganzen und grossen mit sicherheit ermittelt sind. In der anordnung des textes hat sich dieser herausgeber wohl überall entweder nach Nipperdey oder nach Kraner gerichtet: es ist daher zu erwarten, dass die neuesten verbesserungen, welche die worte des schriftstellers in des letzteren arbeit erfahren haben, auch in den folgenden auflagen der seinigen werden berücksichtigt werden.

Die dritte auflage des Kraner'schen BC. ist von Fr. Hofmann besorgt worden (nr. 53). Und wer hätte auch zu der überarbeitung dieses werks geeigneter sein können, als der in den geschichtlichen vorgängen jener zeit so genau bewanderte verfasser des buchs *de origine belli civilis Caesariani*? Es macht einen angenehmen eindruck, dass der neue herausgeber in der vorrede erklärt, mit änderungen in der arbeit eines gelehrten und fleissigen mannes vorsichtig und schonend zu werk gegangen zu sein. Uebrigens hat es für durchgreifendere verbesserungen auch an zeit gefehlt; daher ist denn die einleitung, in welcher der verfasser, nach seiner vorrede zu urtheilen, manche stellen anders zu fassen beabsichtigt, so wie die anmerkungen, welche auf jene bezug nehmen, unangerührt geblieben. Wenn ich nicht irre, so darf man aus der anmerkung zu *ante certam diem* 1, 2, 7, schliessen, dass Hofmann jetzt, von Mommsen (in nr. 51, p. 39) aufmerksam gemacht, überzeugt worden ist, Cäsar habe um sein zweites consulat sich für das jahr 48 (nicht, wie er in dem oben erwähnten buche p. 30 fig. gemeint hatte, für 49) bewerben wollen, und dass er die durchsetzung der berechtigung desselben, bis zum letzten december 49 als statthalter in Gallien zu bleiben, während doch sein proconsulat gesetzlich nur bis zum ersten märz 49 reichte, nicht, wie Mommsen p. 41—43, der verlegenheit des senats, ihm auf verfassungsmässige weise einen nachfolger schicken zu können, sondern der erlaubniss des volks, sich abwesend um das consulat bewerben zu dürfen, mit welcher von selbst der unmittelbare übergang aus der statthalterschaft in jenes amt zugestanden war, zuschreibt.

Die stark vermehrten anmerkungen beziehen sich theils auf die genauere auseinandersetzung der politischen umstände, theils dienen sie zur verdeutlichung der strategischen verhältnisse. für welche Gölens bürgerkrieg 50—49 reichliche ausbente gewährt

hat. Es ist auch zu dem letzteren zweck eine neue karte v Kiepert beigegeben worden, welche theils den kriegschauplatz Italien (mit einem plan des hafens von Brundisium), theils die gegend von Herda darstellt; auf der letzteren zeichnung sind doch die beiden parallelen bergzüge am Sicoris entlang, zwischen denen nach Gölers in den noten wiederholter beschreibung die Afranianer ihren marsch machten, durchaus nicht ersichtlich; dass note und karte einander lügen strafen. Statt der karte v Griechenland, welche jeder in seinem atlas hat; würde zweckmässiger ein plan der küsten um Dyrrachium (etwa von Nymphaeum bis Buthrotum) mitgetheilt werden. Im geographischen register wird, nach Göler, Asparagium als auf der linken seite des Eridanus liegend angegeben. Cäsar sagt III, 76 ausdrücklich, dass er nach seinem übergange über diesen fluss *contra Asparagium* Asparagium gegenüber, sein älteres lager bezogen habe; Pompej dagegen, der nicht über den fluss gegangen war, lagerte *ad Asparagium*; folglich muss die stadt auf dem rechten ufer gelegen haben: s. Phil. XIX, 528.

Im text sind die folgenden änderungen bemerkenswerth: 5, 3 schreibt der verfasser, mit beseitigung der Kochschen conjectur, s. Phil. XIX, 515, *patrum* statt des handschriftlichen *libertorum*; sollte nicht schon das wort *patres*, für den senat, der geschichtlichen darstellung Cäsars durchaus fremd sein? — I, 7, *dono* (mit *restituiss* so zu verbinden, wie *dono* mit *dare*, *accipere* etc. verbunden wird) statt des handschriftlichen ungehörigen *dona*; aber diese änderung macht die sache eben nicht besser. — I, 11, 2 wird die handschriftliche lesart *peracto consulatu* statt des Kranerschen *peracto consilio* (s. Phil. XIX. 516) wieder zurückgeführt. — I, 13, 1 tritt nach den handschriften *posterita* wieder ein, welches aber nicht die nachwelt, sondern die bevorstehende zeit bedeuten soll, wie Cic. Cat. I, 9, 22. — I, 14, 1 ist Hofmann zu der LA der Aldina *recepto Asculum Lentulorum expulso* zurückgekehrt; seine gründe sind: 1) die einnahme von Firmum werde vorher nicht erwähnt; aber gerade darum konnte Cäsar, damit man den gang seines vorrückens verfolgen konnte, die erwähnung hier vornehmen; wäre die einnahme von Firmum schon vorher berichtet gewesen, so würde sie hier noch einmal anzuführen ganz überflüssig sein; 2) weil es vorher heisse, *Adrimo Caesar progressus omnem agrum Picenum percurrit. Cunctarum regionum praefecturae — eum recipiunt*. Aber gerade hieraus ist der schluss zu ziehen, dass Firmum keine praefectura war; es war in der that eine colonia, s. Vell. I, 14 *initio prius belli Punici Firmum et Castrum colonis occupata*; und es war, wie schon der name zeigt und wie die benennung *castellum Firmanum* bei Mela und Plinius beweist, einer der festesten plätze Picenum, was seine besondere erwähnung rechtfertigt. Wenn Cäsar vorher erzählt hatte *Asculum Picenum proficiscitur*, so fol

darum keinesweges, dass er damals wirklich gleich nach Asculum gekommen ist (man vergl. BG. VII, 40, 4 *ad Bojos proficiscitur*, VII, 57, 1 *Lutetiam proficiscitur*); sein blosser streifzug durch das flache land von Picenum vertrieb Lucilius Hirrus aus der stadt Camerium und Lentulus aus Asculum; bis zur breite von Firmum angekommen, wird Cäsar sogleich in östlicher richtung auf diese stadt marschirt sein; 3) sollen, nach Hofmann, die worte *Firmo recepto Lentuloque expulso* nicht anders übersetzt werden können, als: nachdem Firmum genommen und Lentulus aus dieser stadt vertrieben war; ich sollte meinen, es ergänzt jeder, der das vorige capitel aufmerksam gelesen hat zu *Lentulo expulso* sich *ex Piceno agro* hinzu, und bezieht *expulso* nicht bloss darauf, dass Lentulus freiwillig aus Asculum geflohen, sondern auch darauf, dass er, bis dahin von den gegnern Cäsars im felde der einzige mann von politischer bedeutung, von Vibullius Rufus weggeschickt worden war. Die aus Cic. ad Att. VIII, 12, B angeführte stelle stützt die lesart *Firmo* vollständig; und wenn nun noch dazu kommt, dass Göler den marsch über Firmum nach Asculum und von da auf Corfinium für den geeignetsten hält, so wird der handschriftlichen lesart von nun an wohl nichts weiter in den weg gelegt werden. — I, 37, 1 wird *hiemandi causa* mit gutem grund vertheidigt. — I, 44, 1 erscheint jetzt *consuerant* statt der conjectur Nipperdey's *consuerant*, s. Phil. XIX, 518. — I, 40, 3 schreibt Hofmann *congressis* (zu *pabulatoribus*, dativ), weil vorher nur von reitergefechten die rede sei und daher nicht *cotidiana consuetudine congressae legiones* habe gesagt werden dürfen. Diese änderung halte ich für entschieden unrichtig. Beim fouragiren waren die *pabulatores* die hauptsache; und man kann wohl sagen, dass die ihnen zum schutze dienenden legionen zusammen mit ihnen ausmarschirt, aber nicht, dass sie mit den zu ihrem schutze bestimmten legionen mitgegangen seien. Bloss reitergefechte aber können sehr wohl stattgefunden haben, trotz der anwesenheit der legionen, welche der reiterei nur als soutien dienten: denn nur in der entfernung von denselben wird der angriff auf die zerstreuten *pabulatores* plötzlich von der reiterei der feinde gemacht, und eben so von der reiterei der Cäsarianer abgewehrt worden sein; vgl. BG. IV, 32. — I, 48, 5 setzt der herausgeber (nach Colum. II, 21) *acervis* statt des bisherigen *horreis* oder des handschriftlichen *hibernis*; es sind die haufen, in welche das getreide in ähren nach der ernte aufgeschüttet wurde; er macht darauf aufmerksam, dass von früheren vorräthen hier nicht die rede sein könne, weil nachher noch komme *ac civitates eximantur*. — I, 61, 4, nach Göler XXX (Phil. XIX, 547); Hofmann stellt jedoch, der handschriftlichen lessart sich ausschliessend, noch eine andere vermuthung auf: *id erat oppidum positum ab Hiberno milia V passuum, ab castris aberat XX*, die wegen der wortstellung und satzfügung unannehmbar erscheint. — I, 64, 1 mit



den codd. *sustinere* statt *sustineri*. — II, 5, 2 setzt der verf. in den text *aut in muro* für *publicis custodiisque aut muro* handschriften, indem er glaubt, dass die ersten worte aus e randbemerkung *ex excubiis custodiisque* verdorben seien. — II, 3 ist *non datur libera* — *facultas* nach Phil. XIX, 521, der hergestellt. — II, 28, 3 hat der herausgeber nach handschriften *contumelia* statt des von Nipperdey empfohlene *contumelia* drucken lassen; die präposition möchte, trotz anmerkung, doch wohl nöthig sein. — III, 10, 5 ist *tanto*, der eingesetzt, für welches Kraner *Antoni* (zum folgenden *ut* gehörig) geschrieben hatte. — III, 25, 4 *sive ad Apollonium sive ad Labeatum*. — III, 26, 3 *se vim* — *superare*, Oudendorp. Der verfasser bemerkt im anhang zu dieser st. dass ich Phil. XIX, 522 geirrt habe, indem ich diese lesart diejenige des C erklärte: dieser vorwurf ist gegründet, was um weiteren irrthümern vorzubeugen, hiermit ausdrücklich merke; e hat *et vim ... superari*. — III, 29, 1 *oppido fugit* in den edd. statt *ex oppido fugit*. — III, 32, 4 *imperatorum* den handschriften statt Forchhammer's conjectur *apparitorum*. III, 35, 1 *praesidiis Calydone dejectis*. — III, 38, 4 nach F denberg N. jahrh. 85, 225. — III, 40, 4 nach Phil. XIX, 522 III, 53, 4 *renuntiaverunt* statt *renumeraverunt*. — III, 54, 2 ist *terram* wieder hergestellt. — III, 53, 6 *frumento, veste, con-*  
*ariis*. — III, 54, 2 *obstructis omnibus castrorum portis et ad*  
*pediendum obiectis*, nach den handschriften. — III, 59, 1 *ex*  
*cum*) *equum numero*, nach e. — III, 61, 3 wird *et* vor *cu-*  
*dium* eingeschaltet, was mir sehr gefällt; die handschriften

ben in, welches Nipperdey ausgelassen hat. — III, 69, 4  
Oehler *demissis signis*. — III, 75, 3 *eodem spectans*; aber  
rade die endsylbe *-dem* macht die hauptschwierigkeit. Der  
fasser erklärt *eodem* nach Apollonia, gewiss nicht richtig;  
Cic. ad Att. VIII, 16, 1 kann dafür nicht angeführt werden.  
III, 95, 3 *acies refugerant*, nach den handschriften (ohne *ex*).  
III, 101, 5 *pari atque antea egerat ratione* (hdschr. *pari a*  
*antea ratione egerunt*). — *ibid. propter eundem timorem* wird  
der hergestellt. — Die zahlenangaben in III, 6, 2 *legiones*  
und in III, 89, 2 *cohortes LXXX* werden nach den handschri-  
ten und meinen bemerkungen Phil. XIX, 525 wieder in ihr  
eingesetzt. Auch billigt der herausgeber meine emendation  
89, 2 *cohortes VII* (statt II), s. Phil. XIX, 527, und stützt  
durch die angabe Appian's b. c. II, 74, nach welcher 2000 m  
im lager zurückgeblieben waren; eine angabe, welche mir n  
entgangen war und welche ich nur hinzuzuschreiben zufällig  
gessen hatte. Er bemerkt jedoch, dass die fünf fehlenden co-  
ten auch dem Calenus hätten zugeschickt sein können.

Es gereicht mir zu grosser freude, dass der herausg-  
auf so manche der von mir Phil. XIX gemachten vor schläge

gegangen ist; ich hoffe sogar, dass, bei grösserer musse, auch noch andere bis jetzt nicht berücksichtigte besserungen aufnahme bei ihm finden werden. Und wenn ich mit einer bemerkung dieser art schliesse, so geschieht es nicht in dem gefühl der selbstbefriedigung, sondern in der erlaubten genugthuung, welche die überzeugung von der nützlichkeit meiner thätigkeit mir gewährt: diese überzeugung ist ja auch das einzige, was für manche unannehmlichkeiten, mit denen die abfassung kritischer übersichten verbunden ist, zu entschädigen vermag.

Der druck des berichts war fast vollendet, als mir noch eine in Belgien erschienene ausgabe des BG. zuging:

55. C. Iulii Caesaris de bello Gallico commentariorum libri septem cum libro octavo A. Hirtii. Texte revu et annoté par L. Roersch, professeur à l'Athénée royal de Bruges. Liège et Paris 1864.

Nach einer einleitung, welche Cäsars leben und politik, so wie die militärischen einrichtungen der Römer zu seiner zeit bespricht, giebt er den text nach dem cod. Par. 5763 (B), d. h. also nach Nipperdey und Frigell, ohne sich jedoch auf die von Koch und mir (Phil. XIX, 466) gerügten ausschreitungen des schwedischen herausgebers einzulassen. In sehr wenigen fällen richtet sich der verfasser nach den cdd. interpolati; so VII, 36, wo er *perichlaretur* (lac. *perspiceret*) beibehält; oder nach Oudendorp, wie VII, 56: *ut — ut nemo non tum —*; einzelnes hat er Göllers schriften (oder meinen auszügen aus denselben) entnommen, wie VII, 41, wo er *noctis* einklammert. Manche der von Frigell verurtheilten und ausgelassenen ausdrücke giebt er wenigstens zwischen klammern. Da kritische bemerkungen nicht beigelegt sind, so wird es mir nicht möglich, auf der stelle zu sagen, ob der herausgeber in den wenigen stellen, wo er stillschweigend den text ändert, seinen eignen oder anderer conjecturen gefolgt ist. So schreibt er II, 17 *ut instar muri hae sepes munimenta iis* (handschr. *munimentis*) *praeberent*; II, 30 *in muros sese collocare* (wahrscheinlich nur ein druckfehler, da er *in muro* erklärt); IV, 3 *et paulo quam sunt eiusdem generis humaniores*; V, 25 *inimici, etiam multis palam ex civitate auctoribus*; VI, 24 *Nunc quod in eadem inopia, egestate patientiaque Germani perma-* *nent*; VII, 15 *tamen hoc sibi solatii proponebant explorata victo-* *ris celeriter amissa reciperant* (so weit nach Frigell). *Dice-* *batur* (mit Schneider nach den cod. lac.); VII, 59 *qui idem ante* *(wo für idem keine auctorität ist)*; VII, 64, 1 wie Frigell, nur mit auslassung von *huc*: *diemque ei re constituit; omnes etc.*; VII, 71, 4 *Ratione inita exigue dierum se habere XXX frumentum*; VII, 74 wird *si ita accideret eius discessu* eingeklammert. Kritischen belang haben, bis auf die erste, diese änderungen nicht; sie sind bloss texteseinrichtungen. In den gallischen eigennamen ist Roersch, mehr als die andern herausgeber, Glück's ansichten

gefolgt; er schreibt daher z. b. *Esubii, Raurici, Contornes* etc. auch giebt er im text durchweg die quantität der gallischen namen nach meinen aus Glück's buch ausgezogenen bemerkung Phil. XVII, 286. Die angehängten anmerkungen enthalten the grammatische erklärungen, theils die auseinandersetzung der graphischen verhältnisse; in dem letzteren punkte folgt Roers zwar im allgemeinen der karte der commission, weicht jedoch einigen sehr wesentlichen punkten von derselben ab. So se er die Germanenschlacht zwischen Maas und Rhein in der nä von Cleve an; er verwirft die annahme eines volks der Meld von Brügge (dies ist um so bezeichnender, da er selbst bewohn dieser stadt ist); er erklärt sich gegen die von Creuly geg bene auffassung der worte *milibus passuum centum continebant* die von mir oben nachgewiesene gleichfalls als die beste empfend; er nimmt mit Göler Noviodunum Biturigum in Nouan-Fuzelier an und behält mit ihm *a Boja* bei. Die streitschrift der belgischen gelehrten haben den verfasser nicht davon abhalten, Tongern für Cäsars Aduatuca zu halten. — Eine kleine zahl der bemerkungen des verfassers zeigt, dass er mei aufsätze im Philologus benutzt hat, wie zu V, 45, 4, wo er d druckfehler Phil. XIX, 564 Liv. II, 36 (statt Liv. III, 36) v bessert.

Berlin.

H. I. Heller.

### Zu Babrios fab. 116.

Diese fabel erklärt O. Keller in seinen „untersuchungen ü die geschichte der griechischen fabel“ (Jahrb. für class. Ph supplementhand 4. p. 412) mit recht für des Babrios total würdig, da weder inhalt noch darstellung noch ausdruck der so stigen weise dieses dichters entspricht. Wir fügen noch bei, d wir denselben stoff in ähnlicher weise behandelt bei Appuleius den Metamorphosen Lib. IX, c. 27 finden, wo die geschichte v dem bäcker und seiner frau erzählt wird. Freilich wird d was hier der bäcker mit bitterem hohne bemerkt: „*ac ne iu quidem severitate lege de adulteriis ad discrimen vocabo capitam venustum tamque pulchellum puellum, sed plane cum uxore m partiaro tractabo. Nec herciscundae familiae, sed communi di dundo formula dimicabo, ut sine ulla controversia vel dissensio tribus nobis in uno conveniat lectulo*“, in der fabel ungeschik genug wirklich ausgeführt. Uebrigens passt das epimythion: *κός ἐστὶ δαίμων ὅταν ἔγγε ἐκτὶς ἐκτὶς* durchaus nicht zu der fassung, wie sie in der fabel vorliegt, sondern würde eher der schichte bei Appuleius entsprechen.

Grätz.

Karl Schenkl.

### III. MISCELLEN.

#### A. Zu den lateinischen inschriften.

##### 7. Iste mulus me ad factum dabit.

L. Friedländer sagt in seinen vortrefflichen darstellungen aus der sittengeschichte Roms (band 2, 25), dass in einer bekannten inschrift von Isernia (Mommsen n. 5078) sämtliche bisherigen erklärungsversuche der letzten zeile *Iste mulus me ad factum dabit* ungenügend seien. Ich habe die inschrift selber im Philologus XIII, 176 besprochen und mich dort mit der allerdings verfehlten erklärungs *ad factum* = *ad opus rusticum* begnügt, wie ich sie in Th. Mommsen's commentar schwach begründet vorfand. Da nun zu meiner verwunderung seither niemand das richtige gefunden hat, so will ich es hier bescheiden mittheilen.

*Adfactum* ist die unzertrennbare ältere form von *affectum*, wie schon der stein selber bezeugt, der alle worte genau durch punkte scheidet und ausdrücklich schreibt: *ISTE. MVLVS. ME. ADFACTVM. DABIT*, ohne dass also nothwendig an die von den inschriften und besseren manuscripten bewahrte sitte gedacht werden muss, die präposition mit ihrem casus zu verschmelzen. Während sonst in geschlossener silbe und vor consonanten jeder art der vocal *a* gern zu *e* herabsinkt, setzt gerade das wort *facere* der vocalschwächung einen eigenthümlichen kräftigen widerstand entgegen (*assuefacere*, *calefacere*, *consuefacere*, *olefacere*, *saisfacere*, *lepefacere*), und Corssen hat gewiss unrecht (I, 321), alle diese ächt volksthümlichen bildungen, die besonders der späteren schriftsprache geläufig sind, als ergebnisse der reflectirenden etymologie zu betrachten. Die in den longobardischen und malischen gesetzen gebrauchte form *diffacere* wird noch heute durch die romanischen sprachen (ital. *disfare*, span. *deshacer*, franz. *désfaire*) geschützt; gleichwie das *forisfacio* der isidorischen glossen durch italienisch *forfare* und französisch *forfaire*. Der schlussatz jener komischen inschrift bedeutet also *iste mulus me affec-*

*tum reddit*: er wird mich zu grunde richten, eine erklärung, die durch die redensart *res affectae* hinlänglich gesichert ist.

Ich gehe noch einen schritt weiter. Der verunglückte versuch des padre Garrucci, die inschrift in senare zu zwingen, hält mich nicht ab, in diesem überaus komischen dialog das bruchstück einer alten komödie zu erkennen. Die wiederherstellung stösst freilich auf einige schwierigkeiten, da sich der marmorarius selbst der metrischen form seines textes unbewusst war. So fehlt gleich anfangs der preis des weins, den ich nach Columella's mässiger angabe (III, 2), wonach der sextarius  $1\frac{1}{2}$  sesterz galt (also ungefähr 5 as, den denar zu 16 as gerechnet) ergänzen musste; und ausserdem war im ersten vers statt des urkundlichen HABES VINI. OI eine leichte umstellung nöthig. Der dialog des reisenden mit seinem schenkwirthe, in klangvollen octonaren, war ungefähr folgender:

*Viator.*

Cópo, computémus.

*Copo.*

Unum víni habes sextárium :

[ássez cinque]. Pánem: assem unum. Púlmentarium: as-  
sés duos.

*Viator.*

Cónvenit.

*Copo.*

Puellam: ásses octo.

*Viator.*

[Octo ásses?] — Et hoc cónvenit.

*Copo.*

Faénium mulo: assés duos.

*Viator.*

Iste mûlus me adfactûm dabit.

Es muss auch bemerkt werden, dass auf dem die inschrift erläuternden basrelief das schenkmädchen selber mit dem gaste zählt, ein weiterer beweis, dass die verse nicht eigens für den grabstein verfertigt, sondern einer bekannten komödie entlehnt waren.

Paris.

W. Fröhner.

## 8. Camuloriga, die gallische kriegsgöttin

Im jahre 1845 wurde vor dem thor Saint-Christophe zu Soissons, an der alten römischen heerstrasse (dem römischen kirchhof, wie man sie dort nennt) ein kleines monument entdeckt, das trotz mehrfacher publicierung noch immer ungenau bekannt scheint. Es ist kein altar, wie man sich vorstellt, sondern ein nur 0,25 m. hohes, 0,10 m. breites votivbildchen, also ein *quadrilatère*, das genau die form eines backsteins hat. Auf der einen seite sieht

man, in schwachem barbarischem relief, die oberhalb beschädigte figur eines gallischen Mercurius, mit dem sagum bekleidet und rechts die börse haltend. Die entgegengesetzte seite enthält eine inschrift *Dea Camiorica votum*: so wenigstens las man bis jetzt. Relief und text sind durch einen vorspringenden rahmen geschützt.

Die herausgeber dachten also an eine göttin *Camiorica*<sup>1)</sup>; welche lesung durchaus missbilligt werden muss. Ich habe bei meinem aufenthalt in Soissons, september 1863, die inschrift selbst copirt und finde jetzt eine so grosse übereinstimmung meiner abschrift mit der 1848 vom dortigen archäologischen comité veröffentlichten lithographie, dass ich sie ohne bedenken als die richtige mittheilen darf. Der text lautet:

DEA (sic)  
CAM  
LORI  
GEVŌ  
TVM

mit dem einzigen unterschied, dass der querstrich in A überall durch einen punkt ersetzt ist und die horizontale linie von L sich nach abwärts zieht, weshalb sie den bisherigen herausgebern unbemerkt geblieben ist. Auch ist mir nicht möglich, diese offenbar dem dritten jahrhundert angehörige weihformel nach der, in einem gutachten der französischen academie ausgesprochenen, ansicht Walckenaer's, ins zweite oder gar ins erste jahrhundert zu versetzen.

Die hauptsache bleibt nun zu besprechen übrig. Ohne mich bei der, ehemals von De Wal berührten, seitdem unnütz gewordenen frage aufzuhalten, wie ein den Mercurius darstellendes bildniss einer göttin gewidmet sein könne, betrachte ich lieber gleich den namen *dea* (für *deae*) *Camlorig(a)e*. Die beiden ersten silben (syncopiert statt *Camulo-*) erinnern mit nothwendigkeit an den durch inschriften bekannten *Mars Camulus*, dessen benennung sich in mehreren celtischen orts- und eigennamen (*Andecamulum*, *Camulodunum*, *Camulogenus*) hervorleuchtet (siehe Dieffenbach, *Celtica*, II, 1, 318) und mit dem deutschen worte *kampf* urverwandtschaft scheint. Im zweiten theile der composition *-riga*<sup>2)</sup> erkennt man am natürlichsten das femininum von *-rix*, die *königin*, und darf ihm unbedenklich die epitheta *Apollo Toutiorix*, *Mars Albiorix* und *Mars Caturix* vergleichen, wenn auch eine ähnliche weibliche form bis jetzt nicht nachgewiesen ist. Die Göttin *Camuloriga* ist also die gallische *schlachtfürstin*, wie jene

1) So herr Virgile Colland, *appel aux archéologues* (fliegendes blatt); *Argus Soissonais* vom 25 januar 1847 und grössere aufsätze in den *Publications du comité archéologique de Soissons* (1848) I, p. 13—27 und in den *Mélanges pour servir à l'histoire du Soissonais* (1849) p. 139. — De Wal n. 341 aus zweiter band.

2) Gebildet wie die ortsnamen auf — *briga* (*berg*).

Bellona die auf der inschrift von Bourbonne-les-Bains (Antiq. France 25, 68) erwähnt wird und mit der altgermanischen *Þ* aufs engste zusammentrifft.

Paris.

W. Fröhner.

## B. Zur erklärungs und kritik der schriftsteller.

### 9. Aristophanes vögel 299. 300.

ETE. τίς γάρ ἐστ' οὐπισθεν αὐτῆς; ΠΕΙ. ὅστις ἐστί; κηρύλ

ETE. κηρύλος γάρ ἐστιν ὄρνις; ΠΕΙ. οὐ γάρ ἐστι Σπι  
γύλος;

Auf den lockruf des Epops kommen die vögel, welche der chor unsers stückes bilden, herbei, und zwar zuerst einzeln (vs. 268, vs. 274, vs. 279, vs. 281 u. s. w.), dann in schaar (vs. 295 flgde). Bei ihrem aufzuge nun werden sie von Peithetairos und Euelpides unter allerlei witzen, die zum theil von fremden namen, zum theil von ihrer gestalt hergenommen sind, ertrachtet. So kommt vs. 275 und 276 (nach der trefflichen emendation Meineke's: ἀβροβάτης) gravitatisch ein vogel heran, der der name *Μῆδος* beigelegt wird, und Peithetairos wundert sich, dass er ohne kameel hereingeflogen ist. Das ruppige aussehen eines zweiten exemplars eines Epops giebt zu witzen auf den hässlichen tragiker Philokles, den plagiator des sophokleischen stückes *Tereus*, ferner auf den verschwender Kallias, mit dessen vermögen es auf die neige ging, veranlassung. Der name *κατωφαγᾶς* erinnert den Peithetairos sogleich an den gierig fresser Kleonymos, der ja ein besonderer liebhaber der muse ist, Aristophanes ist, vs. 285 und 289. In den versen von 291 giebt das wortspiel zwischen den beiden bedeutungen von *λόφος* helmbusch und hügel, gelegenheit zu einem vergleiche der vögel mit dem kriegerischen volke der Karier.

Darauf kommen mehrere vögel heran. Der nächste, welcher wieder eine bemerkung hervorrufft, ist der in den obigen versen besprochene. Was nun den *Σποργύλος* betrifft, so war der maler ein barbier und muss ein ziemlich elendes subject gewesen sein, da, wie die scholien erzählen, auch der komiker Plato ihn aus der kora genommen hat: *μνημονεύει αὐτοῦ Πλάτων ἐν Σοφισταῖς*. *Σποργύλου κουρεῖον, ἐχθιστον τέχος*. Daher muss die ihm beigelegte bezeichnung *κηρύλος* sein, abgeleitet von *κείρω*, und ihn als einen armseligen *κουρεὺς* zu bezeichnen.

Was ferner das wort *κηρύλος* in beiden versen angeht, so haben cod. R und V beide male eben *κηρύλος*, der Vaticanus beide male *κηρύλος*, und A *κηρύλος*. Aus der autorität der handschriften ist also keine entscheidung herzuleiten. Nicht besser steht es mit den handschriften ausgaben: Dindorf (ed. oxon.) und Meineke schreiben in beiden versen

sen: *κικρύλος*, und Bergk dagegen in seinen ausgaben beide male: *κικρύλος*. Wir werden uns also selbst helfen müssen. Zunächst ist festzuhalten, dass das dem Sporgilos zukommende wort (scholien: *ὁ δὲ Σποργίλος ἦν κουρέυς*) der natur der sache nach *κικρύλος* lauten muss, und wollen wir nun zusehen, wie es mit dem namen des mit ihm zusammengestellten vogels sich verhält. Es scheint mir evident aus folgenden zwei scholien hervorzugehen, dass der vogel *κικρύλος* heisst: Plutus 589 (es handelt sich in den scholien um einen wortwitz zwischen den worten: *λήρος* das geschwätz und *λείριον* die lilie): *τοιούτῳ τι παίζει καὶ περὶ κικρύλου ἐν Ὀργισι* (300), *ἐνθα καὶ διὰ τοῦ η νοεῖται ἡ λέξις, ὡς ἐπὶ ὄργιστος οὕτω λεγόμενον· καὶ διὰ διφθόγγου δὲ διὰ τῆς κουρέας ὡς ἀπὸ τοῦ κικρυ*.

Dann lauten die schlussworte in den scholien zu unsern versen: *ὁ ἄρσεν ἄλκων κικρύλος λέγεται· ἐν δὲ ταῖς συνουσίαις ἀποθῆσκει* und weiter oben: *Ἀττίγονος δὲ φησι τοὺς ἄρσενας τῶν ἄλκων κικρύλους λέγεσθαι, οὓς καὶ γηγάσκοντας αἱ θῆλαι βαστάζουσι τοῖς πετεινοῖς*. Dagegen könnte der eingang des scholions zu zeugen scheinen, aber die sache verhält sich bei genauerer betrachtung, wie ich glaube, anders: *ὅστις ἐστὶ κικρύλος: Εὐφρόνιος φησι τοὺς Δωριεῖς λέγειν, βάλα δὴ, βάλα κικρύλος εἶπεν· τοὺς δὲ Ἀττικοὺς κικρύλον. φησὶ δὲ Αἰδύμος, τὸ κατὰ φύσιν ὄνομα κικρύλος λέγεσθαι* (so nach Dindorf). Aber cod. V hat beide male *κίκρυλον* und *κίκρυλος* und dieselbe abweichung findet sich bei Suidas unter dem worte: *κικρύλος*.

Codex R aber ist an solchen kleinen schreibfehlern sehr reich vgl. in den *Aves* die lesarten in den versen: 23 und 24 (falsche accente), 45 (*ἰδρυν θίετε*), 43 (*ἐχοιτε*, statt *ἐχυντε*), 84 (*ἐπεγείρω* statt *ἐπεγεῶ*), 87 (*θηρῶν*, statt *θηρῶν*) 97 (*ὀρῶντες*, statt *ὀρῶντε*), 150 (*ἐλθόντε*, statt *ἐλθόντ*), 239 (*κλάδεσσιν* statt *κλάδεσιν*), 245 (*ὕσαι*, statt *ὕσα*), 263 (*ὀρῶν*, statt *ὀρῶν*), 289 (falscher accent), 293 (*τῶν λόφων* statt *ἐπὶ λόφων*) 322 *εἰς ὅσον*,

(i)

statt *εἰς ὅτου*) u. a. Es muss nach V *κικρύλον* und *κικρύλος* heissen. Die ganze bemerkung erst wird klar durch das dem Didymos beigelegte: *τὸ κατὰ φύσιν ὄνομα* heisst, wenn ich nicht irre, das nach der natur des benannten dinges oder wesens gebildete wort. Sehen wir uns etwas in den scholien um, so haben wir dazu die erklärung in den worten: *ἐν δὲ ταῖς συνουσίαις ἀποθῆσκει*, daher leitet Didymos das wort *κικρύλος* von *κίρ* ab. Die ganze bemerkung bezieht sich nur auf den accent des wortes und Didymos will richtig accentuiren *κικρύλος* wie *Αἰσχύλος*, *Κρατύλος*, (beachte das schwanken des accents unter *κωρύλος* bei Suidas (Bernhardysche ausgabe), und scholien zu *Vespae* vs. 1259), *στωμύλος* (derjenige welcher ein gutes mundwerk hat) u. s. w. Nun erklären sich auch die schwankenden accente: *κικρύλος*, *κικρυλον*, *κικρύλος*. Zuerst muss es heissen *κίκρυλος*, so accentuiren



ten meint Euphronios die Dorier, attisch müsse man sagen: *οὔλος*. Dieses bestätigt mit einer allgemeinen begründung Diomos: 3) *κηρύλος*. Also die bezeichnung für den *Σποργίλος* m heissen *κηρύλος* und die für den vogel *κηρύλος*. Worin lie nun der witz? Peithetairos nennt den namen des vogels g richtig, aber Euelpides thut, als wenn er ihn nicht richtig v standen hätte und nennt statt *κηρύλος* das ganz ähnlich klingende wort *κηρύλος*, was dann zu einem witze auf kosten des Spgilos veranlassung giebt. Dass der witz dadurch, dass ohne lass schon Peithetairos das wort verdreht, arg platt wird, lie auf der hand. Die verse sind also zu schreiben:

EYE. τίς γάρ ἐστ' οὐπισθεν αὐτῆς; ΠΕΙ. ὅστις ἐστὶ; *οὔλος*.

EYE. καὶ *κηρύλος* γάρ ἐστιν ὄρνις; ΠΕΙ. οὐ γάρ ἐ *Σποργίλος*;

Es ist hierbei der seltene fall eingetreten, dass wir den beiden gruppen der handschriften, R und V, auf der einen und Va und A auf der andern seite, gerecht werden konnten oder v mehr mussten. Uebrigens erklärt das scholion den witz: Sporgilos ganz richtig: διαβάλλει δὲ αὐτὸν ὡς εὐτελῆ, vgl. bezeichnende stelle vs. 196 flgde.: αὐτίκα | ἐκεῖ παρ' ἡμῖν τε πετομένους ἦν ἔρη, | τίς ὄρνις οὗτος; ὁ Τελέας ἐρεῖ ταδὲ. | ὁ ἄνθρωπος (ἀνθ. muss es wie so häufig im Aristophanes heiss statt des ἄνθρωπος der codices, denn es ist ja, wie die wor ὄρνις οὗτος zeigen, von einem bestimmten menschen die red ὄρνις ἀσάθμητος πετόμενος, | ἀτέκμαρτος, οὐδὲν οὐδέποτε ταύτῃ μένων.

Saarbrück.

A. von Felsen.

#### 10. Emendationes ad fragmenta Philolai.

Libellus, quem de Philolao Pythagoreo scripsit Boeckhi documento est, parvis disputationibus multo magis interdum iuvare historiam litterariam quam maximis voluminibus. Hic emendatiunculae fortasse addi possunt, sed quod fundamento i caremus, ubi disputandum est de Pythagoreismo antiquiore, Boeckh solius sagacitati et diligentiae debetur.

1. Libros de rerum natura scripsisse Philolaum, inter al tradit Diogenes Laertius, apud quem (VIII, 85) haec verba guntur: Τοῦτ' οὖν φησι Δημήτριος ἐν ὁμωνύμοις πρῶτον ἐκδοῦ τῶν Πυθαγορικῶν περὶ φύσεως, ὧν ἡ ἀρχὴ ἦδε: Φύσις δὲ ἐν κόσμῳ ἀρμόχθη ἐξ ἀπείρων τε καὶ πειραινόντων καὶ ὅλος κόσμ καὶ τὰ ἐν αὐτῷ πάντα. — Recte animadvertit Boeckh i versum esse libri initium: Φύσις δὲ. Sed ne cetera quidem s Positis enim duobus membris καὶ ὅλος κόσμος καὶ τὰ ἐν αἰ πάντι (commemorato prius „mundo universo“ deinde „singi

omnibus, quae sunt in mundo”), nullus locus est membro tertio, quale est illud: φύσις ἐν τῷ κόσμῳ. Dicat aliquis φύσιν esse notionem latiore cui subiunguntur illa duo (mundum dico et singulas partes mundi). Sed hoc si voluisset scriptor, nullo additamento τὴν φύσιν commemorasset, neque ἐν τῷ κόσμῳ addidisset. Neque enim latiore, quam mundum universum, esse naturam quae est in mundo, τὴν ἐν τῷ κόσμῳ φύσιν, facile apparet. Spuria esse vocabula φύσις ἐν τῷ κόσμῳ etiam ex verbis Stobaei Ed. 1, 22, 7 apparet. Hic enim allata argumentatione, qua nititur sententia Philolai, sic concludit orationem: δῆλόν τ' ἄρα, ὡς ἐκ περαινόντων τε καὶ ἀπειρών ὁ τε κόσμος καὶ τὰ ἐν αὐτῷ συναρμόζη. Incepit igitur Philolaus disputationem ab hisce verbis: Ἀρμόζη ἐξ ἀπειρών τε καὶ περαινόντων καὶ ὁλος κόσμος καὶ τὰ ἐν αὐτῷ πάντα. Deinde per texta argumentatione eisdem fere verbis conclusit, ita tamen, ut ordinem verborum inverteret: ἢ ἀπειρών τε καὶ περαινόντων — ἐκ περαινόντων τε καὶ ἀπειρῶν Ἀρμόζη . . . καὶ ὁλος κόσμος καὶ τὰ ἐν αὐτῷ πάντα — ὁ τε κόσμος καὶ τὰ ἐν αὐτῷ συναρμόζη.

Incertum, quo iure dixerit Diogenes περὶ φύσεως scripsisse Philolaum; vix enim credo vocabulum φύσιν usurpatum esse ab illis Pythagoreis, quibus non tam cordi erat, ut eruerent unde res essent omnia (ὅθεν ἔφυν τὰ πάντα). Non igitur de natura, περὶ φύσεως investigabant, sed de harmonia atque ordine, de numero atque rhythmico, de mundo περὶ κόσμῳ. Sed tamen τὰ Πυθαγορικά περὶ φύσεως commemoravit Diogenes. Lector quidam codicis archetypi nota marginali significare voluit, satis convenienter librum περὶ φύσεως a commemoratione τοῦ κόσμου incipere: in „mundi” enim nomine „naturae” notionem latere. Postea haec nota marginalis (φύσις δὲ ἐν τῷ κόσμῳ) in verborum contextum irrepsit.

2. Astronomia Pythagoreorum ex Aegypto petita. Illis hominibus aequatori propinquis ecliptica verticalis videtur, aequator non multum a linea verticali declinans, rotatio autem quotidiana totius coeli eiusmodi videtur, ut, quae stella nunc summum coeli verticem occupat, ea post duodecim horas imum spectet. His igitur ea cogitatio facile sese offert, per se nihil esse neque sursum neque deorsum, sed e superficie undique centrum eam praebere speciem, tamquam si inferiorem locum obtineret. Verba Philolai huc spectantia affert Stobaeus Ecl. 1, 16, 7 (Boeckh. frg. 10): ἀπὸ τοῦ μέσου τὰ ἄνω διὰ τῶν αὐτῶν τοῖς κάτω ἐστὶ τὰ ἄνω, τοῦ μέσου ὑπεραντίως κείμενα τοῖς κάτω. τοῖς γὰρ κάτω τῷ κατωτάτῳ μέσα ἐστίν, ὥσπερ τῷ ἀνωτάτῳ καὶ τὰ ἄλλα ὡσανύτως. Haec perversa scripta omnes vident, neque eae conjecturae, quae vulgo afferuntur satis emendatam scripturam praebent. Scribendum: Ἀπὸ τοῦ μέσου διὰ τῶν αὐτῶν τοῖς κάτω. ἐστὶ τὰ ἄνω τοῦ μέσου ὑπεραντίως κείμενα τοῖς κάτω. καὶ γὰρ κάτω τῷ κατωτάτῳ τὰ μέσα ἐστίν, ὥσπερ

τὰ ἀνωτάτω, καὶ τὰ ἄλλα ὡσαύτως: superiora, 'quanquam' a medio in contrariam partem atque inferiora vergunt, tamen ex medio eandem rationem habent atque inferiora. Etenim his, qui infimo loco stant, inferiore loco positum esse videtur centrum non minus quam iis, qui summo loco stant, atque cetera eade ratione.

3. Frgm. 12. Arist. Phys. IV, 6: τὸ κενόν, ὃ διορίζει τὰ φύσεις, ὡς ὅτις τοῦ κενοῦ χωρισμοῦ τινὸς τῶν ἐφεξῆς καὶ τῇ διορίσει. καὶ τοῦτ' εἶναι πρῶτον ἐν τοῖς ἀριθμοῖς· τὸ γὰρ κενὸν διορίζει τὴν φύσιν αὐτῶν. — Vacuum non est χωρισμὸς τῆς διορίσεως, sed quoniam διορίζει, per se est χωρισμός τ. καὶ διόρισιν τῶν ἐφεξῆς. Deleto igitur articulo τῆς scribendum χωρισμοῦ τινὸς τῶν ἐφεξῆς καὶ διορίσεως.

## Hannine.

**F. Nutzhorn.**

**11. Narratiuncula Ionici cuiusdam scriptoris in Stoba.  
Florilegio XXVIII, 48 emendata.**

Χρυσὸν μὲν ἄνθρωποι βασιάνῃ προσθλίψαντες ἔγνωσαν τὸ κρήνουν· ἄνδρα δὲ οὐκ ἔστι δεξιὸν γνώμῃ σταθμισάμενον ἀθρῆσαι. τοιγάρ τις τὸ παλαιὸν ἡμέας ἐκ θεῶν σὺν ἑσθῆς μοῖρα. χρὴ δὲ πίστιν ἐν φίλῃ τίθεσθαι κραδίῃ 5 διπλὴν πεφυρμένους μηδὲ ὄρκου ἐπιόρκησιν προσφλαστέρην ἡγευμένους· ὁ γὰρ τοιοῦδε τῶν ἀνδρῶν τιμὴν ἐκ θεῶν ἀναβάλλεται τιμωρίην, ἐπὶ δὲ τοῦ παρυσταίου τοῦ σμικρῆν ψυχᾶγωγὴν ἔχων τέρεπεται μωρὸς ἐὼν· καὶ γὰρ οὐκ οἶδε ὡς μένει τὸν κακὸν δίκην· εἰ δὲ οὐ παρ 10 πόδα τιμωρίας ἔτυχε, ἀλλ' ἐν χρόνῳ, κέρδος ἡγεσθαι τοδιστεῶτα; ἡλίους, οὐ σπερ ποιῶν ἐκτὸς ἄμνητους ὁ ἄθεος παρεπιδημίαν εἴχῃ ἐν ζωιοῖσι. ὥς δὲ ἐκ τωορῆν ἔχει τὸ δαιμόνιον ἀνθρώπων ἐπισκεψιν, εἴ ἔργα ἀληθείης εὐόρητόν ἐστι. Αἰγεται γὰρ ἐν Τενέδῳ παρεπι 15 δημίην ποιησάμενον Ἀρχέτιμος ἐξ Ἐρυθραίας τῆς Ἰωνίας πόλιος, ἐπιξένωνσιν θέσθαι Κυδίῃ χρυσοῦ δὲ ἡλισμένην οὐκ ὀλίγην ἐμπολὴν ἔχοντα, αὐτὴν δὲ παραθίσθαι Κυδίῳ οὕτω ἐννοέοντα „ὥς οὐδὲν ἂν βλαίον ἐξ ἀνδρὸς πᾶθού· δοκίοντός γε δὴ λώιστα πρὸς ἑαυτὸν ἀρτίως ἐν φιλήσῃ 20 κερῆσθαι. Ἐνθα Κυδίῃ κακὴν βουλήν ἐς φρένας ἐμβάλλει φιλοκερδίῃ· ἀπαιτούμενος γὰρ τὸν δοθέντα χρυσὸν ἐν πικρᾷ θέσει σκληρὴν ἀπάρευσιν ἐποιήσατο· τῶν [κριτέων] ἐς ἀμφιβολίην πιπτόντων τέλος ἔδοξε ὄρκῳ κυρῶσθαι. Κυδίῃς μὲν ὦν ἐς τρίτην ἡμέρην βουλόμενος κυρῶσαι· πίστι 25 τοῖσι θεοῖσι ἐπιταρσάμενος, ἀπελθὼν ἐς οἶκον μεχανὸν τοιγάρδε ἴδωτο· εἰσθῆκα γὰρ κοιλίῃας πάντος χρυσοφόρον ἐς αὐτὸν ἦρσεις, πρὸς δὲ χερὸς ἀντίληψιν εἴλην μίτρης ἰδέσμεναι πάντοθεν, ὡς ἂν κρύπτοιτο τῆς κατεσκευασμένης πρόφασιν· ἐπειδὴ δὲ ἡ τεταγμένη παρὲς ἡμέρας

- 30 νόθην πορείης ἐκλυσιν ποιούμενος" διηρείδετο τῷ νάρ-  
 θησι, νοσαύματι τὴν αἰτέην ἐπιφέρων· καταστὰς δὲ  
 ἐναντίον τοῦ θιυῦ, ὅπερ ἱμάλλα συνίστορα ποιέσθαι, δι-  
 δῶσι Κυδίης Ἀρχετίμω νάρθηκα, τὸν ἐντὸς ἀδικίην πᾶσαν  
 κύνθοντα, μέχρι περ τελευτήσῃ τὸν τεταγμένον ὕρκον· ἀνα-  
 35 τίνας δὲ τῷ θεῷ χειρῶν φορὴν εἶπε, ὡς λάβοι μὲν παρ'  
 Ἀρχετίμον παραθήκην, ἀποδοίῃ δὲ ταύτην, — ὅπερ ἦν ἐκ  
 τέχνης πειλασμένον ψεῦδος. — Βαρυνοεῖς [δὲ] ἐπὶ τοῖσι  
 λιλγμένοισι Ἀρχετίμος ἀράσσει πρὸς ἰδυφος [τὸν] νάρ-  
 40 θηκα πληγῇ βαρεῖν, τοῦ δὲ ῥηχθέντος ἐκτὸς ἐροῦν πα-  
 ρακαταθήκης ὄγκος. Ἀρχετίμος μὲν ὢν ἐκ θεῶν προ-  
 νοίης τοιῆδε [τέχνης] ἔτυχε, Κυδίη δὲ λέγεται κακὴν βίον  
 καταστροφὴν γενέσθαι· ἐς αὐτὴν δαὶ βλέποντας μὴ καταφρόνη-  
 σιν ποιέσθαι πρὸς πίστιν ὕρκων ἰόντας ἀνθρώπους, οἷς  
 45 ἰπισφαλὴς ὀπηδεῖ τέχνη παντοίῃ φορῇ πνεύματος αἰωρεν-  
 μένη.

## Adnotatio.

In hac ecloga multa corrigenda superesse bene monuit Co-  
 betus Mnemos. IX, p. 117. Quare omnem narratiunculam novo  
 examini subiicere, eamque aliquot locis emendatam supra repetere  
 operas pretium existimaui.

1. βασάνω προσθλίψαντες] vulg. βαναύσω τέχνη προσθά-  
 λψαντες, quibus verbis non sana subest sententia, quam nec Nauckii  
 ἄνθρωποι βανασοὶ τέχνη πυρὸς θάλψαντες praeostat, nam θάλπειν  
 hic non facit; βαναύσω τέχνη e cod. A prodiit, olim βασάνω,  
 quod verum habeo, edebatur, pro quo postquam perverse, ut sae-  
 pins, scriptum fuit βαναύσω, dein a sciolo τέχνη adiectum est.  
 In προσθλίψαντες Meinekius quoque inciderat, qui nunc cod. A.  
 lectionem germanam esse opinatur. E vocabulo κρήνον, quod  
 vs. 2 sequitur, effecit Cobetus ibid. p. 118, enarratorem huius  
 historiologiae esse unum de recentioribus linguae Ionicae imitatori-  
 bus, non antiquum aliquem scriptorem; quo et plura ducunt  
 indicia et vero vox διπλόη ea quidem vi, quae l. 5 sq. ei subiici-  
 tur. Sed praeterea non temere M. Hauptius apud Meinek. in  
 Add. ad vol. I, p. Lxi. vol. IV. omnem hanc eclogam e iambico  
 quodam carmine in pedestrem orationem derivatam esse statuit,  
 quinque et viginti versus iambicos inde promens: et sane non hic  
 adest tantum poeticus quidam color et ligatae orationis vestigia;  
 imo negari nequit superesse versus senarios, quos integros, sine  
 ulla mutatione e media narratione eximas licet, e. gr.:

l. 18. ὡς οὐδὲν αὖ βλαιον ἐξ ἀνδρὸς πάθοι.

l. 30. νόθην πορείης ἐκλυσιν ποιούμενος.

fortassis etiam l. 3.

τοιῆδε τις τὸ παλαιὸν ἡμῶς ἐκ θεῶν.

ceteri, e quibus videas, conversorem illum hic illic parum scite res  
 suas egisse. De veteri ionismo in omnibus et singulis resti-

tuendo mihi dubium est: quare v. c. Herodoteas pronominiis re-  
tivi formas *τόνπερ, τάπερ* cett. cum Meinekio restituere nolui.

4. *φίλη*] cum Hauptio pro *φιλίη*.

5. *διπλόη* — *μηδὲ ὄρκου ἐπιτορκίην προσφιλάστερην ἤγε-  
μένους.*] vulg. *διπλῆ*, Hauptius *διπλή*. Gesnerus *ὄρκου ἐπιτορκίη*  
vulg. *ὄρκου ἐπιτορκίης*. Vulg. *προσφιλάστερον*, Hauptius *προσφ-  
ρασιτέρην*. Denique vulg. *ἡγεομένους*.

8. *παρισσεῶτος σμικρὴν*] Meinekios *παρυσῶτος*, quod V.  
ckenarius rescripsit pro vulg. *κατεσσεῶτος*. Equidem *σμικρὴν* i-  
posui pro vulg. *πικρὴν*, quod hic nullum.

9. *οἶδε*] vulg. *οἶδεν*.

9. *δὲ οὐ*] vulg. *δ' οὐ*. — *ἐτυχε*, vulg. *ἐτυχεν*; et sic i-  
nceps.

11. *οὕσπερ ποινέων ἐκτός.*] ita conieci pro *οὓς περσῶν* i-  
τός, post Meinekium, qui *οὕσπερ ἐὼν ἐκτός* [*αἷτης*] vel tale qu-  
suspicitur; idem correxit *δισσεῶτας* pro *δισσεῶτας*.

12. *ἀμνήτους ὁ ἄθεος.*] *Ἀμνήτους* pugnat cum *δισσε-  
τας*: ἥλιοι intercedentes non sunt infiniti, ἥλιοι vero ἀμνήτι-  
sunt in quibus divina ira ad atheum puniendum nondum proced-  
itaque atheus poenas nondum luit. ὁ ἄθεος ex Ioanne Damasce-  
pro ὁ θεός receptum, probante Meinekio. In sequentibus p-  
Meinekium ionismos plane revocavi. Si ex ionico poeta illa p-  
fecta sunt, transmutando hic existit trimeter:

*ἐν ζωίοισιν εἶχε παρεπιδημέειν.*

14. *ἀληθείης*] Est qui malit *ἀληθείης*.

16. *πόλιος*] correxit Meinekios, vulg. *πόλειος*.

18. *οὕτω ἐννοέοντα.*] reposui pro vulg. *οὕτως ἐχοντα*,  
quo post οὕτως Meinekios requirit νόου vel *διανοίης*, sed pro  
me praecedens *ἐχοντα* hic male repetitum est. Praeferendi  
fortasse *ἐννοεῦντα*.

19. *λαίστα.*] Meinekios pro *ὡς τά*.

21. Vulg. *παραθέσει* correxit Meinekios.

22. *ἀπαρηγοῖν.*] de coniectura Meinekii, vulg. *ἄρηγοῖν*, c  
A. p. m. *αὐτοῖσιν*.

*τῶν* [*κριτέων*] *δὲ ἐς ἀμφιβολίην πιπτόντων*] ita supplevi; vul  
*τῶν δ' ἐς ἀμφιβολίην πιπτόντων*. Coniecit Meinekios *ἀντιλογ*  
vel potius *ἀμφιλογίην*; in *ἀμφιβολίην* tamen non est vitii sed  
litigantes non spectantur, verum iudices; iudicio certatum e-  
res ipsa ostendit. Iudicum mentionem hic requiri etiam ex  
quentibus sit manifestum, in quibus imprimis *ἔδοξε* hoc osten-  
tum *ἐστρίψην* *ἡμέρην* et *ἡ τεταγμένη ἡμέρην* et *τὸν τεταγμένον ὄρκο*

25. *τοῖσι θεοῖσι ἐπιτραφθεῖσαν*] vulg. *τοῖς θεοῖς ἐπι-  
φθεῖσαν*; *ἐπιτραφθεῖσαν* maluit Meinekios.

28. *ἑδέσμευσε*.] Trincav. ed. et Damascenus, vulgo *ἑδέσμευ*

29. *παρέην.*] Meinek., vulg. *παρῆν*.

30. et 31. *νόσθην πορείης ἐκλυσιν ποιεύμενος.*] totidem ver-  
latinis est: *adulterinam incessus debilitationem sibi faciens*; vi

ἡ πορείη ἐκλυσιν ποιεύμενος, at ἡ πορείη ἐκλυσιν tribus diebus non fit. Meinekios ἡλυσιν dubitanter proposuit, sed πορείη ἡλυσιν a tautologia parum abest: ἡ πορείη e prioribus l. 14 parum opportune arreptum videtur a librario, νόθον, quid esset non intelligente.

30 et 31. \*διηρείδετο τῷ ἄρθηκι, ροσέματι τὴν αἰτίην ἐπιφύων]. Ita domum Meinekios locum turbatum emendavit; libri ferunt: διηρεῖ δὲ τὸν ἄρθηκα ροσεντὴν ἐπιφύων σώματι. Iacobius διηρείδετο ἄρθηκι agnovit, Valckenarii acies αἰτίην reperit, Meinekios denique IV, p. LXII, deletο σώματι, ροσέματι instauravit.

34. τελευτήση.] requirit Meinekios pro vulgato τελευτήσαι: non iniuria, ut videtur.

34 et 35. ἀνατείνας δὲ τῷ θεῷ χειρῶν φορήν]. Editum est ἀνατείνας δὲ τῶν ἰῶν χειρῶν φορήν. Io. Damasc. habet δ' ἐν τῷ τῷ χειρῶν; at supra l. 32 scriptum fuit τοῦ νεῶ pro τοῦ θεοῦ, απο et hic restituendum: ἀνατείνας δὲ τῷ θεῷ χειρῶν φορήν ἡ, quod non procul abit ab hoc versiculo:

Εἶπε δ' ἀνατείνας τῷ θεῷ χειρῶν φορήν.

36—37. παρ' Ἀρχιερίμου παραθήκη.] Est quod requiras: παρὰ Ἀρχιερίμον παρακαταθήκη.

37—38. ὅπερ ἦν ἐκ τέχνης πεπλασμένον ψεῦδος]. Haec verba Meinekio prius glossematis nomine suspecta fuerunt, nunc non amplius, et recte quidem.

37. βαρυνθείς [δέ]. Hoc supplevi de Meinekii coniectura; tum τοῖσι λελεγμένοις scripsi.

43 et 44. ἀράσσει — ῥηχθέντος.] vulg. ῥήσσει et ἀραχθέντος. Haec verba sedem mutare iussit Cobetus, ῥηχθέντος ex ingenio eorum, qui antiquam ἰάδα recoxerunt, restituens; de ῥαγέντος an ῥαχθέντος reponendo ambigit Meinekios.

[τὸν] ἄρθηκα.] editur ἄρθηκα.

40. παρακαταθήκης.] in solo cod. B Gaisfordi legitur, ceteri παραθήκης habent; illud tamen hic praestat, ubi poetae manifesta vestigia exstant in illis:

παρακαταθήκης ὄγκος ἐκτὸς ἐρρύν.

Ἐρρύν pro vulg. ἔρεν Meinekios ex Damasceni ἔρρις recte refecit.

42. ἐκ θεῶν προνοίης τοιῆσδε [τύχης] ἔτυχε]. Τύχης inse- rere non dubitavi, quod et constanti formula ἐκ θεῶν προνοίης manifestum fit et res ipsa ostendit.

44. δηγδαί.] pro ὅπη δὴ; praeclare Gaisfordius ὀπηδαί: Mei- nekios coniecit; ὁποῶν δὲ τύχη ἀπαρτοῶν (hoc cum Iacobio). Li- bri παρτοῖν τύχη φορή, soli A. et Damascenus τύχη παρτοῖν, tum Damasc. φορή. Hoc quoniam verum est, παρτοῖν emendare simpli- cissimum visum. Pro αἰωρουμένη Meinekios scripsit αἰωρουμένη.

Traiecti ad Rhenum.

B. ten Brink.

## 12. Zu Zenob. Proverb. IV, 35.

Θᾶπτον ὁ τόκος Ἡρακλείω Περιτίω τρέχει.

So lautet das sprichwort in den handschriften des Zenobius bei Suidas. Bei Alexander de figuris p. 465, 9 (ed. Wa steht in der Aldina *Περιτιέων*, in der wiener handschrift *Πιτέων* statt *Περιτιέων*. Man konnte also *Περιτιέω* bei Zenob statt *Περιτίω* vermuthen. Ich habe im heilbronner gymnas programm vom jahre 1843, p. 17 unter der voraussetzung, d wir einen trochäischen tetrameter vor uns haben, an die Schneidewin aufgenommene lesart der bodlejanischen sprichw tersammlung und der handschriften des Herodianus (hinter Me Attic. Lexicon. ed. Pierson. p. 479) *Περιτιέω* und *Περιτιέω* mich anschliessend die vermuthung ausgesprochen, dass vers so herzustellen sei: *Θᾶπτον ὁ τόκος Ἡρακλείω τῷ Τριέω τρέχει*. Schneidewin in den göttinger gel. anzeigen v jahre 1844, p. 79 f., Meineke zu Stephanus Byz. p. 617 Bernhardt zu Suidas II, 2, p. 1831 stimmten bei. Die bei ersten bemerkten zur bestätigung, dass Apollonides von Nic welchen die epitome des Stephanus von Byzanz u. w. *Τέρι* in seiner schrift *παρὶ παροιμιῶν* sagen lässt, Terina habe a μεγάλη Ἑλλάς geheissen, vielmehr Terina wegen unseres spr worts erwähnt habe. Es liegt nahe, sagt Schneidewin, denken, Stephanus habe, wie er sonst pflegt, etwa merkt: *ἴθις ἢ Ἡράκλειτος ὁ περιβόητος δρομύς*, über er sich auf Apollonides ausführung zu unsrem spri wort berufen habe. Eine bestätigung dieser vermuth Schneidewins und zugleich ein ausdrückliches zeugniss für ob emendation finde ich im Etymol. Magn. s. v. *Τέρινα* p. 7 33 (ed. Sylburg.): *ἴσσι δὲ καὶ πόλις, ὅθεν Ἡρακλείδης Τερειναῖος*. Denn da ein Heraclides von Terina sonst nicht kann ist, wohl aber ein Herakleitos, und zwar nach der o stehenden, durch das metrum geforderten und auf schriftli überlieferung gestützten emendation eben ein als *ὁ Τερειναῖος* zeichneter, sprichwörtlich geworden war, und beide namen (*Ἡ κλείδης* und *Ἡράκλειτος*) nach Bast zu Gregor. Cor. p. 381 der gleichen abbreviatur geschrieben wurden, so ist kein zwei dass im Etymol. Magn. a. a. o. *Ἡράκλειτος* statt *Ἡρακλεί* zu lesen ist, und dass das Etymol. Magn. diese notiz dem S phanus Byz. entnommen hat, den es auch u. w. *Ἀμαστρίς* 79, 17 ff., *Εὐρώπη* p. 379, 40 und sonst wörtlich ausgeschi ben und unter den worten *Σφήκισα* p. 738, 49 mit namen an führt hat. Meine bemerkung im programm: *Versus hic esse detur tetrameter trochaicus*, findet sich, wie ich hinterdrein se fast wörtlich bei Erasmus Adag. Chil. II, cent. 6, p. 538: *ei*

*tar carmen fuisse trochaicum tetrametrum catalecton, paucis syllabis depravatis.*

Heilbronn.

C. E. Finckh.

### 13. Zu Propertius.

II, 18, 23—24. Nunc etiam infectus demens imitare Britannos,  
Ludis et externo tincta nitore caput?

Das in die situation etwas fremdes hineintragende *ludis* ist bisher nicht angefochten worden. Und doch schrieb der dichter vielleicht *laedis*; der gedanke ist wenigstens derselbe wie I, 2, 5, wo er das *naturae decus mercato perdere cultu* an seiner freundin tadelt. Für *laedis* sprechen auch stellen wie III, 7, 48: *Et duro teneras laedere fune manus* — II, 33, 11: *ah quotiens quernis laecisti frondibus ora!* Et aber ist explicativ, vgl. II, 24, 2 und die von Hertzberg angeführten stellen aus Hand Tursell. II, p. 478. 479.

III, 2, 25. Castra decem annorum et Ciconum mons, Ismara,  
Calpe —

*Calpe* ist mehrfach von den erklärern beanstandet worden; die verschiedenen verbesserungsvorschläge findet man bei Hertzberg, der, das ungenügende jener fühlend, die überkommene lesart zu rechtfertigen sich bemüht. Seine argumentation dreht sich darum, dass Properz in der aufzählung der abenteuer des Odysseus nicht ausschliesslich der relation des Homer, sondern auch der abweichenden des Philetas gefolgt sei. Als beweis dafür führt er an, dass unser dichter die Calypso zu einer *Aeaea puella* macht, während Homer sie auf der insel Ogygia wohnen lässt. Aber diese annahme entbehrt eines festen haltes; etwas anderes ist es ein epitheton einem auch von Homer gebotenen namen geben, welches zwar nicht auf jenen, wohl aber auf eine bekannte localsage sich zurückführen lässt (vergl. Mela II, 7, 18 bei Broukhusius), und einen ort anführen, dessen jener nicht mit einer silbe gedenkt, ja nicht einmal gedenken konnte, so dass er unter lauter homerischen namen sich wunderlich herausnimmt. Hat Properz sich jenes erlaubt, so ist man noch nicht zu der folgerung berechtigt, dass er einem obsuren orte zu liebe eine durch nichts gebotene abweichung von dem allbekannten homerischen sagenkreise vorgenommen habe. Wenn ferner Lachmann behauptet, *Calpe* habe wegen der reihenfolge der einzelnen irrfahrten keinen platz an unserer stelle, so weist zwar Hertzberg allerdings nach, dass unser dichter sich nicht ängstlich an diese kehrt; doch solche sprünge wie hier, wodurch wir im nu von Thrazien an den atlantischen ocean versetzt werden, hat weder Properz noch ein anderer dichter sich erlaubt. Ich vermuthe nun, dass in *Calpe* — *Malea* steckt, dessen



schrecknisse El. III, 19, 8 uns vorgeführt werden und das auch dem Odysseus so gefährlich ward. *Ismara* aber ist offenbar ein glossem zu *Ciconum mons*, das sich in den text eingeschlichen und *saeva* oder ein ähnliches zu *Malea* gehöriges epitheton verdrängt hat. So scheint mir auch die lücke in unserem berichte, welche zwischen dem besuche bei den Ciconen und dem beim Polyphem sich findet, da des aufenthalts bei den Lotophagen erst v. 27 gedacht wird, am angemessensten ausgefüllt zu werden. — Im folgenden verse:

Exustaeque tuae mox, Polypheme, genae,  
will die prossisch nüchterne zeitbestimmung, zumal an einer so betonten stelle, sich nicht recht schicken. Es dürfe wohl *vix* statt *mox* zu lesen sein; denn mühe genug machte dem Odysseus die blendung des Cyklopen. Wenigstens will ich nicht die vulgata als instanz für das oben vorgeschlagene *saeva Malea* geltend machen.

III, 18, 81 sq. At tibi, nauta, pias hominum qui traiecis umbras,  
Huc animae portent corpus inane tuae,  
Qua Siculae victor telluris Claudius et qua  
Caesar ab humana cessit in astra via.

Die handschriften bieten für diese stelle keine hülfe, der text schleppt sich in der überlieferten weise bereits seit jahrhunderten fort, alle konjekturen haben sich als unzulänglich erwiesen, so dass schon Burmann das verzweiflungswort aussprach, *sententiam aptam nequaquam prodituram esse huic loco, nisi cultello critico per omnia membra grassatus fueris*, und Lachmann das härtere urtheil der absurdität fällte. Hertzberg, der über diese vier verse eine seite seines commentars füllt, sucht alles heil von der erklärung, die unter den obwaltenden umständen sehr gekünstelt ausfallen muss. Dass unter *nauta* der Charon zu verstehen sei, giebt jeder auch ohne weitere belege zu, auch dass *tibi* zuweilen *tua gratia*, *tui obsequio* bedeute; dass aber durch *animae tuae* die *aurae Stygiae* bezeichnet sein sollen, ist schon bedenklicher, da es schwer wird, anzunehmen, der dichter habe in einer stelle, welche von der seele des Marcellus spricht, das dafür übliche wort in einer andern bedeutung gebraucht, und die vom Burmann gegen die trennung von *animae* und *corpus inane* aus Ovid (Met. XIII, 488) angezogene stelle etwas leicht abgefertigt wird. Ähnlich verhält es sich mit der erklärung von *corpus inane* = *tenuis et inanis umbra*, von *humana via* = *via leti* und *cessit in astra*, wovon *cessit* auf den Claudius und Caesar, in *astra* nur auf den letzteren sich beziehen soll. Das mag genügen, um neue versuche zur herstellung des textes zu rechtfertigen; ich glaube eine hülfe bieten zu können ohne in jenes befürchtete *grassari per omnia membra* zu verfallen. Der verderb der stelle scheint mir am ungesuchtesten sich daraus erklären zu lassen, dass man *tibi* zu dem obenstehenden *nautae*

zog, während es in der that seltsam hätte erscheinen sollen, in einer zum lobe des Marcellus gedichteten elegie statt dieses den unterirdischen fährmann angeredet zu sehen. *Tibi* ist von dem neffen des August zu verstehen, das komma vor *nauta*, das nominativ ist, zu streichen und statt *traicitis* und *portet* — *traicit* und *portet* zu lesen. Die stelle würde also lauten:

At tibi nauta, pias hominum qui traicit umbras,

Huc animae portet corpus inane tuae —

Dass aber von unserm dichter der wirkungskreis des Charon etwas erweitert und dem urahn des Marcellus eine unhistorische apotheose bereitet wird, können wir getrost hinnehmen, wenn wir bedenken, dass wir eine art panegyricus auf einen geliebten präsumtiven thronfolger vor uns haben, und uns erinnern, dass Propertius mehr als andere dichter (belege bietet Hertzberg l. l. p. 360) von den volkstümlichen vorstellungen abzugehen, sich gestattet: „*Philosophorum commenta et fabularum illius aevi more commiscuit.*“ Jacob.

Frankfurt a. d. Oder.

H. Kraffert.

#### 14. Vermischte bemerkungen.

I. Colum. de R. Rust. V, 1: *stadium deinde habet passus CXXV, id est pedes DCXXV, quas mensura octies multiplicata efficit mille passus. sic veniunt quinque milia pedum.* Aus dieser stelle ist zunächst *multiplicata*, das jeder beglaubigung entbehrt, zu entfernen. Die letzten worte *sic veniunt quinque milia pedum* sind aus der editio princeps in die übrigen ausgaben übergegangen. Dass hier ein verderbniss vorliegen müsse, zeigte schon die variante bei Politian *sunt passus is veniunt*. Die ursprüngliche lesart ist glücklicher weise noch deutlich zu erkennen aus der petersburger handschrift (früher Sangermanensis), von der ich eine vergleichung zu dieser stelle herrn Aug. Nauck verdanke; dieselbe hat *efficit ∞ passus sunt campum*. Letzteres ist offenbar verschrieben aus *campi*; es ist also zu lesen *efficit ∞ passus. sunt ea m. p. V* (d. i. *milia pedum V*). Die gleiche abkürzung hat bei Balbus (Gromat. p. 95, 10) der Vaticanus: *miliarium habet passus mille, ∞ p. V*. [Vrgl. auch Alschevski ad Liv. T. III, praef. p. XIII. — E. v. L.]

II. Festus de signif. verb. p. 202b (Muell.): *Oribus duabus multabantur apud antiquos in minoribus delictis, ut in maioribus XXX bobus, nec hunc ultra numerum excedebat multatio, quoad — facta aestimatio pecoralis multae.* So, *quoad*, ist jedenfalls zu lesen anstatt des überlieferten unverständlichen *quod*.

III. Hygin. de condic. agr. (Gromat. p. 123, 2): *ita iugeribus numero ∞ CCL, quae eorum mensura inveniuntur, accedere debet pars XXIII, et ad effectum iterum pars XXIII: et per*

*universo effectu monetali pede iug.* ∞ CCCLIII. So die stellt bei Lachmann. Das corrupte *pr* ist im Arcerianus so: pr, im Gu

dianus PR geschrieben. Aber für *universo effectu* hat der Arcerianus *uniuero effecto*. Stellen wir *pr* und *uniuero* zusammen, so ergibt sich von selbst *prodeunt vero*. Es heisst also der letztheil der angeführten stelle: *et prodeunt vero effecto monetali pede* d. h. wenn man das ptolemäische fussmass auf den ächte römischen fuss zurückführt, so ergeben sich so und so viel jugera.

IV. Liv. XXIII, 11 init.: *Dum haec geruntur, Q. Fabius Pictor legatus a Delphis Romam redit responsumque ex scripto recitavit. divi dique in eo erant, quibus quoque modo supplicaretur.* In dem griechischen original, welches Fabius von Delphi mitbrachte, hat *δαίμονες ἰδὲ θεοί* gestanden, wovon wir hier die alterthümliche übersetzung haben, die Livius aus seiner quelle unverändert beibehalten hat. Es liegt also kein grund vor da handschriftliche *dicidique* in *divi divaeque* oder sonst irgendwie zu ändern.

V. Paulus Diac. exc. ex Fest. p. 100 (Muell.): *Hemina ex Graeco ἡμιστοχός, ἡμίνα, quod est dimidia pars sextarii.* Die beiden griechischen worte beruhen lediglich auf O. Muellers vermuthung, da dieselben aus den zügen des Monacensis exes. iosimi entnommen zu können glaubte, ohne zu bedenken, dass *ἡμιστοχός* an diese stelle ganz unmöglich ist. Die wolffenbütteler handschrift, die ich vor kurzem verglichen habe, hat *xes/iosimi*, offenbar corruptirt aus dem griechischen *ΞΕΣΤΟΘΗΜΙ*. Es bedarf mithin nur noch einer kurzen erinnerung daran, dass die formen von *ἡμίσιος* in den handschriften gewöhnlich abgekürzt erscheinen, um zu der ursprünglichen lesart zu gelangen: *Hemina ex Graeco ξίστον ἡμισία, quod est dimidia pars sextarii.*

VI. Varro de l. lat. V, 34: *in quadratum actum et latum et longum esse CXX.* Varro schrieb blos *quadratum actum*, wie auch wohl der gegensatz zu den vorhergehenden worten *eius factus finis minimus* u. s. w., als die vergleichung mit de re Rust. I, 1 ergibt. Also ist es schwerlich mit Spengel durch ein *hinc* zu ersetzen, sondern einfach, als interpolirt nach dem vorhergehenden in *longitudinem*, zu entfernen. Ferner ist für *esse* im Florentinu überliefert *ē&*, offenbar entstanden aus einem falsch gelesenen *essep*, d. i. *esse pedes*. Da übrigens der Florentinus die zahl am ende ausgeschrieben hat, so ergibt sich zusammen als richtige lesart: *quadratum actum et latum et longum esse p. centum virginti.*

Dresden.

Fr. Hultsch.

## 15. Momars.

In der glosse des Paulus Diaconus (p. 140 Müller.) *Nomar*, *Siculi stultum appellant* erkennt man allgemein ein dem sicilischen dialecte angehöriges wort. Aber die herausgeber dieser stelle haben sich arg versehen. Was auf den ersten blick ein Sicilier scheint, ist nichts als diminutivendung einer bis jetzt unbekannten, aber sichern, nebenform des namens Mars. In dem von Mai edierten kostbaren Thesaurus novus steht p. 360: *Momarsiculus*, *qui citus movetur ad iram*: also ein jähzorniger *Momars*, dessen komische verkleinerung offenbar dem theater angehört. Das in den isidorischen glossen (wo dieselbe verderbniss herrscht: *Momar Siculus*, *stultus*, *qui cito movetur ad iram*) erhaltene Plautusfragment muss darum gelesen werden:

Quid tu, o Momarsicule homo, praesumis?

Es ist unnöthig an die ähnlichen vollkommen bezeugten formen *Nomur* und *Namers* zu erinnern, oder travestierte götter und den gebrauch der diminutive in den personennamen der italischen komödie besonders nachzuweisen.

Paris.

W. Fröhner.

## C. Uebersetzungsproben.

## 16. Aus Lobecks deutschen übersetzungen.

(Mitgetheilt von dr. E. Grosse).

Unter dem literarischen nachlasse Lobecks, über welchen Lehnardt in dem programme des hiesigen Friedrichscollegiums vom jahre 1863 ausführlich bericht erstattet hat, befanden sich achtundzwanzig collegienhefte. Sie enthalten anmerkungen und deutsche übersetzungen. Lobeck selbst hatte von ihnen eine sehr geringe meinung, denn den nachtrag zu seiner letztwilligen verfügung schliesst er mit den worten: „meine collegienhefte sind zu nichts gut als für den kramladen“. Anders denken natürlich seine zuhörer und die, welche einen blick in die manuscripte gethan haben. Und wenn einige bruchstücke aus denselben sogar der öffentlichkeit übergeben werden, so wird darin niemand eine versündigung an dem genius Lobecks finden können. Sollen ja weniger muster deutscher übersetzung aufgestellt werden, als vielmehr bezweckt wird, einen beitrage denen zu liefern, welche Lobeck von allen seiten kennen zu lernen wünschen. Mancher sähe es wohl lieber, wenn die eine oder die andere der übersetzungen vollständig gedruckt würde; das ist aber bei der ungleichen bearbeitung der einzelnen theile eines jeden nicht thunlich; vieles ist nur erster, nicht einmal durchgängig metrischer entwurf, an das wenigste ist die bessernde hand öfter gelegt;

mehr als fragmente können nicht mitgetheilt werden. Den nachstehenden aus Aeschylus und Theocrit sollen andere aus Sophocles, Aristophanes und vielleicht aus Plautus und Terentius folgen.

I. *Aeschylus.*

*Aesch. Agam. 749 ff. Herm.*

Chor.

- O sage mein fürst, der du Troja bezwangst,  
 750 von des Atreus stamm,  
 wie red' ich dich an, wie ehr ich dich jetzt  
 nicht über gebühr, nicht unter dem mass,  
 das die liebe gebeut?  
 Nicht wenige giebt's, die das scheinen dem sein  
 755 vorziehen des rechtes vergessend.  
 Mit dem unglücksel'gen zu klagen bereit  
 ist jeder sogleich, doch der stachel des grams  
 durchdringt nicht die tiefen des herzens.  
 Sie freun sich mit ihm mit erkühnter lust  
 760 und zwingen zum lächeln das finstre gesicht.  
 Doch wer sich die herzen zu prüfen versteht,  
 den vermag nicht zu täuschen der blick des manns,  
 der scheinbar mit freundlichgesinntem gemüth  
 liebkost mit erheuchelter freundschaft.  
 765 Wahr ist es, als einst in den krieg du zogst  
 für Helena, schienst du — ich berge es nicht —  
 weit von der besonnenheit bahnen entfernt  
 und das steuer des raths nicht zu lenken geschickt,  
 zu erzwungenem kampf  
 770 die dem tode geweihten berufend.  
 Doch jetzt von der lippe nicht ohne gefühl  
 wird herzlich dem sieger gehuldigt.  
 Wohl wirst du erfahren dereinst, wenn du fragst,  
 wer so wie es recht, wer nicht nach gebühr  
 775 in der stadt von den bürgern geschaltet.

Agamemnon.

- Zuerst geziemt es Argos und die heimischen  
 gottheiten zu begrüßen, welche mir verleihe  
 rückkehr und rache, die ich an des Priamos stadt  
 genommen; denn es richteten die götter nicht  
 780 nach worten, sondern warfen einig Ilious  
 verderben in die todesurne; zur andern trat  
 die hoffnung, aber zog nur leer die hand zurück.  
 Am rauch ist jetzt erkennbar die zerstörte stadt.  
 Der Ate stürme wehen, und mitsterbend strömt  
 785 des alten reichthums fetten qualm die asche aus.  
 Dafür gebührt's den göttern feierlichen dank

- zu sagen, weil wir so für übermüthigen raub  
 uns rächten, und zur strafe für des weibes schuld  
 die stadt in staub trat das Argeierungethüm,  
 730 des rosses brut, die kühne schildbewehrte schaar,  
 die sich erhob bei der Pleiaden niedergang,  
 die mauer überspringend, und mit löwengier  
 am königlichen blute ganz sich sättigte.  
 Den göttern hab' ich dies als ersten gruss gesagt. —  
 795 Wie du gesinnt bist, hör' ich und gedenke des;  
 dasselbe sag' auch ich und stimme ganz dir bei.  
 Denn wenig menschen sind so von natur gestimmt,  
 dass sie den freund im glücke ehren ohne neid.  
 Das gift der missgunst, das an seinem herzen nagt,  
 800 verdoppelt dem, der diese krankheit hat, die qual.  
 Vom eignen leiden fühlt er schon sich hart gedrückt  
 und bei dem anblick fremden glückes härtet er sich.  
 Ich spreche nach erfahrung, denn ich kenne wohl  
 der freundestreue spiegelaschein, das schattenbild,  
 805 die welche schienen ganz ergeben mir zu sein.  
 Allein Odysseus, welcher ungern mit uns zog,  
 er war mir jederzeit ein williger gespann;  
 sei's dass er zu den toten oder lebenden  
 gehört. Was sonst die götter und die stadt betrifft,  
 810 will ich gemeinsam in der versammlung  
 berathen lassen, und dass alles, was bewährt  
 ist, dauernd fortbestehe, wird zu sorgen sein.  
 Wo aber der heilmittel hülfe nöthig ist,  
 da werde ich durch brennen oder schneiden sanft  
 815 den kranken stoff hinwegzuschaffen mich bemühen.  
 Nun zum palast eingehend und zum heimschen heerd  
 erheb' ich dankend zu den göttern meine hand,  
 die fern hinaus mich sandten, die mich heimgeführt.  
 Sei Nike mir, die mich geleitet immer nah!

## Klytaemnestra.

- 820 Ihr bürger Argos', der Argeier würdigate,  
 ich werde mich nicht schämen meine zärtlichkeit,  
 für den gemahl euch zu bekennen; mit der zeit  
 vergeht die blöde scheu. Von andern nicht belehrt,  
 vom eignen schmerzenseben will ich reden jetzt,  
 825 so lange dieser weilte dort vor Iliou.  
 Schon dieses, dass von ihrem mann getrennt ein weib  
 einsam daheimsitzt, ist ein trauriges geschick:  
 gerüchte hört sie viele widerwärtige,  
 bald kommt ein bote an, bald bringt ein anderer  
 830 noch schlimmeres als schlimmes, trauervoll dem haus.  
 Und hätten so viel wunden seinen leib durchbohrt,

- als uns von dort nach hause stets berichtet ward,  
so wär es mehr durchlöchert als ein fischernetz.  
Wär er so oft gefallen, als die sage ging,  
835 könnt' er, ein zweiter dreigestaltger Geryon,  
sich rühmen, dass dreifache körperhüll ihm ward  
auf erden schon, — denn von den untern red' ich nicht, —  
und dass er einmal starb in jeglicher gestalt.  
Um solcher schreckensnachricht willen hab' ich oft  
840 die schling' an hoher decke um den hals geknüpft,  
die andre lösten, die mich fanden, mit gewalt.  
Drum steht auch nicht zur seite hier jetzt unser sohn  
Orestes unarer ehe heil'ges unterpfand,  
Wie sonst sich ziemte. Sei darüber nicht erstaunt.  
845 Es zieht ein uns ergebener gastfreund fein ihn auf,  
der Pboker Strophios, der an manches missgeschick  
mich mahnte, an gefahren, die vor Iliou  
dir drohten, wenn das volk im zügellosen sturm  
die herrscher stürzte; denn so ist der menschen art,  
850 noch mehr in staub zu treten den gefallenen.  
Dies ist der grund, der keine falscheit mit sich führt.  
Die thränenquellen, die so reichlich strömten, sind  
mir längst versiegt und es fliesst kein tropfen mehr.  
Von spätem schlafe ist das auge mir erkrankt,  
855 von thränen um das feuerzeichen, das du mir  
verheissen doch nicht sandtest. Aus den träumen selbst  
ward durch die mücke ich geweckt, die mich umflog  
mit leisem schwirren; deiner leiden sah ich mehr,  
als selbst die zeit umfassen konnte, die ich schlief.  
860 Nachdem ich alles dies mit ungebeugtem muth  
ertragen, preis' ich jetzt dich als des hauses hort,  
des schiffes rettend ankertau, des hohen dachs  
grundfesten pfeiler, eines vaters einzig kind,  
ein land, das unverhofft den schiffenden erscheint,  
865 ein heitres tageslicht zu schau nach wintersturm,  
willkommen wie der quell dem durstigen wandrer ist.  
Beglückend ist es so der noth entflohn zu sein.  
Mit diesem ehrfurchtavollen gruss empfang ich ihn.  
Fern bleibe misgunst, viel der leiden haben wir  
870 ja sonst erduldet. (dem wagen näher tretend)  
Aber jetzt, o theures haupt,  
steig ab von deinem wagen. Setz, o fürst, den fuß  
nicht auf die erde, welcher Iliou zertrat.  
Was säumt ihr dienerinnen, wie geboten ward,  
den boden zu bedecken rings mit teppichen?  
875 Mit purpur überzogen werde gleich der weg,  
damit den unverhofften Dike führ' ins haus!  
Das andre wird mein geist, den nie der schlaf besiegt,

nach recht vollenden, wie die götter es verhängt.

Agamemnon.

- O tochter Leda, meines hauses hüterin,  
 880 der zeit, die ich entfernt war, sprachst du wohl gemäss  
 so lange rede, doch gelobt zu werden, wie's  
 sich ziemt, die ehre werde mir aus andrer mund.  
 Und wolle nicht nach frauen sitte überzart  
 mit mir verkehren; rufe nicht dein wort mir zu  
 885 zur erde hingesunken nach barbarenart  
 und rege gegen mich den neid nicht auf, den weg  
 mit purpur deckend; denn so ehrt man götter nur.  
 Ich aber, der ein sterblicher, ich trage schon  
 einherzuwandeln auf der bunten deckenpracht.  
 890 Ich will geehrt sein wie ein mensch, nicht göttern gleich.  
 Auch ohne teppiche und diesen farbenschmelz  
 preist mich der ruf. Und sich nicht nicht überheben ist  
 des gottes schönste gabe. Glückliche preise man,  
 wer seines lebens tag' in heitruer ruhe schliesst:  
 895 wenn alles so gelänge, wär ich frohen muths.

Clytaemnestra.

Doch widerstrebe länger meinem wunsche nicht.

Agamemnon.

Ich ändre meine meinung nicht, des sei gewiss.

Clytaemnestra.

Hast du aus furcht vielleicht den göttern dies gelobt?

Agamemnon.

Wenn einer je, so sprach ich wohlbedacht dies aus.

Clytaemnestra.

- 900 Was meinst du, thäte Priamos, wenn's ihm so geglückt?

Agamemnon.

Ich glaube wohl er schritt' in voller pracht einher.

Clytaemnestra.

So scheu' auch du der menschen tadel nicht zu sehr.

Agamemnon.

Doch ist des volkes stimme eine hohe macht.

Clytaemnestra.

Wer unbeneidet, ist auch nicht beneidenswerth.

Agamemnon.

- 905 Nach hader zu verlangen steht der frau nicht an.

Clytaemnestra.

Nachgeben aber bringet ruhm dem glücklichen.

Agamemnon.

So strebst du nach dem sieg in diesem streit?



## Clytaemnestra.

Gewähr es mir und überlass mir gern den sieg.

## Agamemnon.

- Nun wenn du's also willst, so löse einer mir  
 910 die sohle schnell, die dienstbar sich dem fusse fügt,  
 damit mich nicht, betret' ich so den purpurschmuck  
 des gottes auge aus der ferne zürnend trifft.  
 Denn ich erröthe dieser decken herrlichkeit,  
 kostbar gewebt, durch meinen fusstritt zu entweihn.  
 Davon genug jetzt.

- 915 (auf Cassandra zeigend)

- Aber diese fremde hier  
 führ' in das haus; wer seine macht mit milde übt,  
 den schaut von fern der gott mit gnäd'gen blicken an.  
 - Freiwillig fügt sich keiner je in's sclavenjoch.  
 Sie ward aus vielen schätzen das erlesenste  
 920 kleinod, vom heere mir geschenkt und folgte mir.  
 Weil ich nun diesem wunsch zu folgen mich bequemt,  
 so tret ich über purpur schreitend in das haus.

## Clytämnestra.

- Uns dienstbar ist das meer, und wer erschöpft es wohl?  
 In menge nährt's des purpurs silbergleichen saft,  
 925 der immerfort sich neu erzeugt, der kleider zier.  
 Und reich hat durch der götter gunst, o herr, das haus  
 darüber zu gebieten; mangel kennt es nicht.  
 Viel kleider hätte hinzugeben ich gelobt,  
 wenn's mir ein götterspruch gebot, um so bemüht  
 930 dein theures leben zu erretten aus gefahr.  
 Denn lebt die wurzel, überwölbt bald laub das dach  
 und breitet kühlen schatten gegen sonnenbrand.  
 Und du, zum heimathlichen heerd zurückgekehrt,  
 verkündest sonnenwärme mir nach winterfrost;  
 935 und wenn zu andrer zeit aus herber traube Zeus  
 wein reifen lässt, verbreitet kühle sich im haus,  
 wenn sich im hause waltend der gebieter zeigt.  
 Zeus, Zeus vollender! o vollende mein gebet!  
 Gedenke dessen, was du auch vollenden willst.

\*

\*

\*

## Kassandra.

- Wohlan, es soll nicht länger der weissagung sinn  
 aus schleierhüllen wie die neuvermählte schaum:  
 bald bricht sie stürmisch wie der helle morgenwind  
 1140 herein, so dass es ringsumher wie meeresfluth  
 aufwogt, das unheil, grösser als das jetzige.  
 Ich will nicht länger räthsel euch verkündigen.  
 Ihr werdet mir bezeugen, dass ich richtig hier

die spuren alter längst verübter frevel fand.

- 1145 Denn nie von diesem hause weicht der sängerchor,  
einstimmig, nicht ein wohlklang, denn er singt nur weh.  
Und weil er menschenblut getrunken, dass noch mehr  
sein grimm entflamte, bleibt er hier und will nicht mehr  
fortziehn, der schwesterreigen der Brinyen.

- 1150 Am hause lagernd singen sie das schauderlied  
von erster blutschuld und verfluchen wechselweis  
des bruders bett, das dem verführer feindliche.  
Wie fehlt' ich, oder treff' ich wie der gute schütz?

- 1155 Bezeugt es mir schwörend, dass ich klar im geist  
den alten frevel dieser königsburg erkannt.

Chor.

Wie könnte wohl ein schwur, sei er auch noch so fest  
geschworen, hülfe bringen? Doch dich staun' ich an,  
wie du, jenseits des meers erzeugt, von fremder stadt  
1160 so wahres sagst, als wenn du's selbst gesehen hätt'st.

Kassandra.

Dies amt verlieh Apollon mir, der sehergott.

Chor.

Vielleicht von lieb' entbraunt, obwohl ein gott?

Kassandra.

Erst hat die scham mir nicht erlaubt dies zu gestehn.

Chor.

Der glückliche bewahret seinen stolz so gern.

Kassandra.

- 1165 Mit heissem kampf hat er sich um mich gemüht.

Chor.

Und hast ihm du der liebe letzte gunst gewährt?

Kassandra.

Versprochen ward es; doch ich täuschte Loxias.

Chor.

Und warst du damals schon vom gottesgeist erfüllt?

Kassandra.

Ich sagte schon den bürgern alles leid voraus.

Chor.

- 1170 Wie? wardst du nicht gestraft vom zorn des Loxias?

Kassandra.

Bei keinem fand ich glauben, als ich so gefehlt.

Chor.

Mir scheintst du nur zu wahres zu verkündigen.

Kassandra.

Wehe, wehe!

Von neuem wandelt der weissagung hauch mich an

- 1175 und reisst mich fort in stürmischer begeisterung.  
 Seht ihr sie dort am hause sitzen, seht ihr wohl  
 die kinder da wie dunkle traumerscheinungen?  
 Die knaben, hingemordet von verwandtem arm;  
 in ihren händen halten sie das eigne fleisch,  
 1180 gedärm und eingeweide, jammervolle last  
 sieht man sie tragen, die den vater sättiget.  
 Dann sinnet einer auf vergeltung, sag ich euch,  
 ein feiger löwe, der auf fremdem bette schwelgt  
 und meinem herrn auflauert, wenn nach hause er  
 1185 heimkehret, meinem herrn: ich muss ja sclavin sein!  
 Der fürst der flotte, der besieger Iliens  
 er ahnet nicht was der verhassten hündin mund,  
 in langer rede schmeichelnd wie das heimliche  
 verderben, ihm bereitet mit verruchtem sinn.  
 1190 In solcher that vermisst sie sich; ein weib verübt  
 des mannes mord! Mit welchem namen nenn' ich recht  
 dies ungeheuer? nenn' ich doppelschlange, Skylla, sie,  
 die lauernd auf der klippe tod den schiffern bringt,  
 des Hades botin, welche unsühnbaren hass  
 1195 den freunden schwur? O wie sie laut aufjubelte  
 die allvermess'ne, wie der sieger in der schlacht.  
 Sie heuchelt freude über frohe wiederkehr. —  
 Ob man mir glaubt, ob nicht, mir gilt es gleich; wie sonst?  
 Was kommen soll, es kommt. Du wirst, wenn es gescheh'n,  
 1200 mit schmerz bekennen, dass ich nur zu wahr gesagt.

Chor.

Wie seiner kinder fleisch Thyestes einst verzehrt,  
 erkenn' ich wohl und schaudre, und entsetzen fasst  
 mich bei der kunde, welche keiner dichtung gleicht;  
 das andre aber hörend, fall ich aus der spur.

Kassandra.

- 1205 So wisse, heute siehst du Agamemnon todt.

Chor.

O lass verstummen, unglückselige, deinen mund.

Kassandra.

Doch steht kein gott der hülfe diesen worten nah.

Chor.

Nein, wenn's so sein soll; aber mög' es nie geschehn.

Kassandra.

Du wünschest es, doch jene rüsten sich zur that.

Chor.

- 1210 Wer aber ist der mann, der diese that verübt?

Kassandra.

So hast du gänzlich meiner worte sinn verkannt.

Chor.

Ich habe nicht verstanden wer der thäter sei.

Kassandra.

Und dennoch kenn' ich der Hellenen sprache wohl.

Chor.

Der Pythia sprüche auch, doch sind sie räthselhaft.

Kassandra.

- 1215 Ach, welche feuergluten überwältgen mich!  
 O Lykeios Apollon, wehe, wehe mir!  
 Hier diese löwenfürstin, die zum wolfe sich  
 gesellt, indess er ferne war, der edle leu,  
 wird mich unsel'ge tödten; o, wie heilungstrank  
 1220 bereitend mischt den lohn sie mir in das gefäss,  
 das schwert zum mord des mannes wetzend rühmt sie sich,  
 durch meinen tod zu rächen, dass er mich entführt.  
 Was aber trag' ich länger dies zum eignen spott,  
 das scepter und den priesterlichen kranz, am hals?  
 1225 Vor meinem ende weih' ich euch dem untergang;  
 so fahrt denn hin, ich tausche bessres loos für euch,  
 beglückt fortan statt meiner eine andere!  
 Da sehet es, Apollon selbst entkleidet mich  
 des priesterlichen schmucks, er sah mich lange schon  
 1230 verspottet und verhöhnt in diesem seinem schmuck  
 von freunden und von feinden öffentlich umsonst.  
 Dass ich die irre gauklerin gescholten ward,  
 ertrug ich arm und elend und vor hunger matt.  
 Jetzt endet er der seher mit der seherin,  
 1235 indem er mich dem tode hier entgegenführt.  
 Anstatt des hausaltars wartet mein der block,  
 den der erschlagen warmes blut bald röthen wird.  
 Doch unbesetzt bleibt mein tod den göttern nicht,  
 denn kommen wird ein andrer, der die rache nimmt,  
 1240 ein irrer flüchtling, weit vom vaterland verbannt,  
 der heimgekehrt des hauses fluch vollenden wird.  
 Geschworen von den göttern ward der hohe schwur,  
 dass ihn des vaters sturz dereinst nach hause führt.  
 Doch was beseufz' ich fremde noch, was hier geschieht?  
 1245 Nachdem so viel ich sah: zuerst, dass Ilion  
 geendet, wie's geendet, und dem volk der stadt  
 ein solches loos gefallen durch der götter rath,  
 will ich geduldig meinem tod entgegengehn.  
 Des Hades dunkle pforten hier begrüsse ich  
 1250 und flehe nur, dass schneller tod gewährt mir sei,  
 dass ohne zuckung, wenn das blut der sterbenden  
 entströmt, mein auge sich im sanften schlafe schliesst.

Chor.

O weib, so reich an unglück und so weisheitsvoll,  
du sprachst in langer rede. Doch wenn wirklich du  
1255 dein schicksal kennst, wie kannst du gleich dem opferlamm,  
dem gottgetriebnen, so bereit gehn zum altar?

Kassandra.

Das zögern bringt mir keine hilfe, fremdlinge.

Chor.

Doch vorgezogen wird der späteste augenblick.

Kassandra.

Der tag ist da; ausweichen bringt mir nicht gewinn.

Chor.

1260 Mit muth'gem herzen duldest du, dass sei gewiss.

Kassandra.

Ein ehrenvoller tod ist immer doch erwünscht.

Chor.

So denket keiner der vom glück begünstigten.

Kassandra.

Weh um des vaters, um der heldensöhne tod!  
(sie schreckt zurück).

Chor.

Was ist dir? Welch entsetzen treibet dich zurück?

Kassandra.

1265 Weh, weh!

Chor.

Was rufst du wehe, wenn nicht schauer dich ergriff?

Kassandra.

Mord haucht vom hause mir entgegen, blutger mord.

Chor.

Wie das? Es ist nur opferduft vom hausaltar.

Kassandra.

Wie moderduft aus todengrüften riecht es hier.

Chor.

1270 Du rühmst nicht Syriens wohlgeruch dem hause nach.

Kassandra.

Ich tret' ins haus, um dort noch zu beweinen mein  
und Agamemnons loos; ich habe gnug gelebt.  
Ach fremdlinge!

Ich bebe nicht wie vor dem laub der vogel bebt.  
1275 umsonst; bezeugt es mir nach meinem tode nicht,  
wenn für ein weib, für mich, ein weib gemordet wird,  
und für den unheilvoll vermählten mann ein mann.  
Dies zeugnis sprech' ich aus als eine sterbende.

Chor.

Wie jammert, arme, mich dein gottbestimmtes loos.

Kassandra.

- 1280 Noch einmal will ich spruch und klagelied um mich  
anstimmen: bei der sonne letztem strahle, der  
mir leuchtet, fleh' ich, mögen meine rächer einst  
heimsuchen an den schnöden mörder meinen tod,  
der slavinn tod, die ihnen leichte beute ward.  
O eitles menschengeschick! wenn es glücklich ist,  
zerstört es leicht ein schatten; trifft es ungemach,  
1285 vertilgt des feuchten schwamms berührung seine spur,  
und dies ist noch betrübender als jenes war.  
(Geht in den palast).

Chor.

- Im gennusse des glücks ist das menschengeschlecht  
unersättlich. Und nie mit abwehrender hand  
weist einer von seiner thür es hinweg  
1290 so sprechend: „o kehre nicht ein hier.“  
Auch diesem verleihe die himmlischen sieg  
in Priamos land,  
und er kehret zurück vom den göttern geehrt.  
Doch wenn er nun büsset der väter blut  
1295 und sterbend für andre gestorbene die schuld  
des todes vergeltend entrichten hier wird,  
welch sterblicher hoffte dann, wenn er dies weiss,  
in dauerndem glücke zu leben?

## II. Theocritus.

## Erste Idylle.

Thyrsis.

- Lieulich ertönt das gesäusel der pinie, jener, o geisshirt,  
welche sich an der quelle erhebt, und liebliche töne  
flötest auch du. Nach Pan empfängst du den zweiten der preise.  
Nimmt er den bock den gehörnten, so wirst du die ziege  
empfangen.  
5 Nimmt er die ziege dahin, so muss dir werden das zicklein.  
Zart ist des zickleins fleisch, bevor du zu melken es anfängst.

Geisshirt.

- Lieblicher tönt, o schäfer, dein lied als der quelle geplätscher,  
jener, welche dort laut herniederrauscht von dem felsen.  
Wenn die Musen das schaf heimführen als lohn des gesanges,  
10 so erhältst du für dich ein entwöhnetes lamm, doch gefällt es  
jenen zu wählen das lamm, so führst du das schaf dann nach  
hause.

## Thyrsis.

Wolltest du nicht, bei den Nymphen, o geisshirt, wolltest  
 du nicht dort  
 am abhange gelagert des hügelchens bei den myriken  
 die syring anstimmen? ich achte indess auf die ziegen.

## Geisshirt.

- 15 Nimmer geziemt, o schäfer, am mittag, nimmer geziemt uns  
 jetzt der syring spiel. Pan fürchten wir; denn von der  
 wildjagd  
 ruhet er jetzt ermüdet hier aus. Und hastig ja ist er,  
 und ihm schnaubt beständig der bittere zorn in der nase.  
 Aber, o Thyrsis, du weisst ja das lied von den leiden des  
 Daphnis
- 20 und du erreichst den gipfel des ländlichen hirtengesanges,  
 komm, lass unter der ulm' uns lagern, dort dem Priapus  
 und den Nymphen des quells im angesicht, dort wo der sitz ist,  
 den sich die schäfer erbaut, und die eichen. Wenn du mir  
 sängest,  
 wie du jüngst mit Chromis dem Libyer sangest im wettkampf,
- 25 geb' ich die ziege mit zwillingen dir, dreimahl sie zu melken,  
 die zwei löckchen ernährend doch zweimahl füllet das milchfass,  
 einen tiefen pokal auch, gebohnt mit duftendem wachse,  
 doppelt geöhrt, ganz neu erst geschnitzt, nach dem meissel  
 noch riechend.
- Oben windet sich epheu umher an dem rand des pokales,
- 30 epheu mit helichrysos gesprenkelt; seine gewinde  
 ranken umher hochprangend mit krokosfarbenen trauben.  
 Und inwendig ein weib, wie ein bild der götter gestaltet,  
 schön mit gewand und schleier. Zwei jünglinge stehn ihr  
 zur seite,  
 zierlich gelockt um das haupt, sie streiten gegeneinander
- 35 mit abwechselndem wort; doch rührt es jener das hertz nicht;  
 sondern sie schauet mit huld bald auf den einen der männer,  
 und bald neigt sie den sinn zu dem andern. Es schwellen  
 die augen  
 jenen vor liebe, doch gleich fruchtlos ist beider bemühen.  
 Neben dabei ist ein fischender greis und ein felsn gebildet,
- 40 zackig, auf dem mit mühe das mächtige garn er zum auswurf  
 hinter sich schleppt, dem heftig sich mühenden ähnlich.  
 Dächte man doch, er fische soviel nur die glieder vermögen,  
 also sind ihm am halse umher die sehnem geschwollen;  
 ist er gleich schon ergraut, doch die kraft ist würdig der  
 jugend.
- 45 Aber nur ganz ein wenig entfernt von dem fischenden alten  
 prangt ein rebengeheg mit purpurnen trauben gar lieblich,

welches ein winziger knabe bewacht, am zaune gelagert;  
um ihn schleichen zwei fuchse umher: es wandert der eine  
durch die gänge und nascht die reifsten, es lauert der andre  
50 auf die tasche und ist nicht gemeint zu verlassen den kleinen,  
eh' er das frühstück erhascht <sup>1)</sup> und ihn auf das trockne  
gesetzt hat.

Doch der flicht sich von halmen den zierlichen fang für die  
grillen

binsen zusammenfügend; ihn kümmert weder die tasche,  
noch der weinberg so sehr, als er des geflechtes sich freuet.

55 Ueber den becher umher verbreitet sich schlanker akanthos,  
ein aeolisches werk; des wonders würdest du staunen.

Dafür gab ich als preis dem kalydonischen schiffer  
eine zieg' und von schäumender milch den mächtigen käse.

Und noch kam er mir nicht an die lippen, sondern er liegt noch  
60 gar nicht gebraucht. Ich möchte von herzen mit dem dich  
beschenken,

wenn du, o freund, mir das liebliche lied zu singen gewährtest.

Nicht missgönn' ich ihn dir. Wohlan dann o trauter! du  
wirst ja

nicht den gesang aufsparen dem alles vergessenden Hades.

#### Thyrsis.

Hirtengesang, o Musen, o trauteste, hebet gesang an.

65 Thyrsis vom Aetna ist hier, dies ist die stimme des Thyrsis.

O wo wart ihr als Daphnis erblich, wo wart ihr, o Nymphen?  
fern im lieblichen thal des Peneios oder am Pindos?

sicher weiltet ihr nicht am breiten strom des Anapos,  
nicht um des Aetna böhn, noch an Akis heiligen fluten.

70 Hirtengesang, o Musen, o trauteste, hebet gesang an.

Ihn ja haben schakal', ihn haben wölfe bejammert,  
ihn auch hat im gebüsch der löwe beweint, da er hinsank.

Hirtengesang, o Musen, o trauteste, hebet gesang an.

Rinder in menge gestreckt zu seinen füssen und viele

75 stiere und auch viel fersen und kälber betrauertem Daphnis.

Hirtengesang, o Musen, o trauteste, hebet gesang an.

Hermes kam vom gebirge zuerst und frug ihn: o Daphnis,  
wer doch peinigt dich, wen trauester liebtest du also?

Hirtengesang, o Musen, o trauteste, hebet gesang an.

80 Jetzt auch kamen die schäfer, der kuhhirt kam und der geisshirt.

Alle befrageten ihn, was ihm fehlte. Selbst auch Priapos  
kam und sprach: ach Daphnis, was schwachtest du so?

und das mädchen

irrt um jeglichen quell und die waldungen alle durchirrt sie  
suchend. Wahrlich du liebst doch allzu heftig und hilflos.

1) Für  $\eta$  ἀγρίων schlägt Lobeck  $\piανάσιον$  vor.



- 85 Kuhhirt wardst du genannt, doch ein geishirt scheinest du jetzo.  
Sieht die meckernden ziegen der geishirt, wie sie so hüpfen,  
fließt ihm das auge vor gram, dass nicht er selber ein  
bock ward.  
Also auch du, wenn du siehst wie die jungfrau scherzen  
und lachen,  
schmachtet dein blick, dass du nicht mittanzest in ihrer ge-  
sellschaft.
- 90 Hirtengesang, o Musen, o trauteste, hebet gesang an.  
Ihnen entgegnete nichts der rinderhirt, sondern der liebe  
leid ertrug er, ertrug's bis hin an das ende des lebens.  
Hirtengesang, o Musen, o trauteste, hebet gesang an.  
Endlich nahte sich auch die lieblich lächelnde Kypris,
- 95 lieblich <sup>2)</sup> lächelnd zwar, doch mit bitterm gröll in der seele—  
Sprach: du vermassest dich ja den Eros selber zu beugen;  
wurdest du doch nun selber gebeugt von dem schrecklichen  
Eros?
- Hirtengesang, o Musen, o trauteste, hebet gesang an.  
Doch auch Daphnis erwiderte ihr: feindselige Kypris,
- 100 Kypris du unholdin, du, Kypris, der sterblichen abscheu,  
meinst du mir sei auf immer die sonne schon untergegangen?  
Daphnis wird noch im Hades der liebe bittere schmach sein.  
Hirtengesang, o Musen, o trauteste, hebet gesang an.  
Wo, wie man sagt einst Kypris der hirt — geh, eile zum Ida,
- 105 wandere hin zum Anchises, da grünen eichen und galgant,  
und da schwärmen so lieblich um honigkörbe die bienen.  
Hirtengesang, o Musen, o trauteste, hebet gesang an.  
Reizend ist auch Adonis, dieweil auch schäffchen er weidet,  
weil auch hasen er jagt und andere thiere verfolgt.
- 110 Hirtengesang, o Musen, o trauteste, hebet gesang an.  
Tritt noch einmahl Diomedes im kampf entgegen und sag ihm:  
„Ich besiegte den Daphnis, den hirt, kämpfe mit mir nun.“  
Hirtengesang, o Musen, o trauteste, hebet gesang an.  
O ihr wölfe, o schakal, im bergwald hausende bären,
- 115 lebet wohl, ich Daphnis der hirt bin nimmer in wäldern,  
nicht im gebüsch und hainen mit euch. Leb' wohl Arethusa,  
bäche auch ihr, die zum Thymbris die liebliche flut ihr er-  
giesset.
- Jener Daphnis bin ich, der hier die rinder geweidet,  
Daphnis, der hier die stier und die kälber zur tränke ge-  
führt hat.
- 120 O Pan, wo du auch seist an Lykaion ragenden bergen,  
oder umstreifst du des Maenalos höhn, zum Sikeler eiland  
komm und lass des Helikos fels und das ragende grabmal  
jenes, des Lykaoniden, das selbst den göttern geehrt ist.

2) *Adia* vermuthete auch Lobeck.

Lasst den hirtengesang, nun lasst ihn, o Musen, verstummen.  
 125 Komm und empfang, o herrscher, die lieblich tönende flöte,  
 künstlich mit bindendem wachse gefügt, nur die lippe gebogen.  
 Denn schon werd ich zum Hades hinab von der liebe gezogen.  
 Lasst nun den hirtengesang; nun lasst ihn, o Musen, ver-  
 stummen.

130 Jetzt traget violen, ihr brombeerranken und dornen,  
 und auf wacholdergebüsch erblühe die schöne narkissos.  
 Alles verwandele sich, und die pinie trage nun birnen,  
 jetzo da Daphnis scheidet; den jagdhund würge die kindin  
 und mit der nachtigall kämpf' im gesang die eule vom berge.  
 Lasst nun den hirtengesang, nun lasst ihn, o Musen, ver-  
 stummen.

135 Also klagte der hirt und endete. Zwar Aphrodite  
 sucht' ihn emporzurichten; doch alles gespinnt von den  
 Moeren  
 war schon dahin. Zum flusse hinab eilt Daphnis, der strudel  
 barg den geliebten der Musen, der nicht den Nymphen ver-  
 hasst war.  
 Lasst nun den hirtengesang, nun lasst ihn, o Musen, ver-  
 stummen.

140 Und du gieb mir die geiss und den becher: dass ich sie melke  
 und den Musen dann aprenge; o seid mir vielmal ihr Musen,  
 seid mir gegrüsst, ich will euch dereinst noch lieblicher singen.

#### Geisshirt.

5 Möge der reizende mund, o Thyrsis, voll dir von honig  
 strömen, voll dir von seim, und des Aigilos feige gewähre  
 liebliche kost, denn du singst melodischer als die cicade.  
 Hier nimm hin den pokal, sieh, freund, wie lieblich er duftet,  
 denken wirst du er sei im quell der Horen gebadet.  
 Komm nun her, Kissaitha; du melke sie; aber ihr ziegen  
 hüpf't nicht so munter herum, dass sich der bock nicht erhebe.

#### Fünfte Idylle.

1 Gegen die liebe ist uns kein heilend mittel gewachsen,  
 2 Nikias, weder in salbe, so scheint es mir, noch auch in pulver,  
 3 als der gesang; der ist ein linder und lieblicher balsam  
 4 unter den menschen bewährt, nur ist er so leicht nicht zu  
 finden.

5 Doch ich meine du kennest ihn wohl, da du konner der  
 heilkunst

und von den Musen, den neun, vor allen andern geliebt bist.  
 Also schaffte sich linderung auch der Kyklop, der bei uns hier  
 einstmals gewohnt, Polyphemos, da für Galateia er brannte,  
 als noch das haar um lippen und schläfe sich jugendlich bräunte.

10 Und nicht liebt er mit rosen, mit äpfelchen oder mit locken,  
nein mit heftigem wahnwitz und alles vergass er darüber.  
Oftmals kehrten die schafe von selbst ihm zurück zu der hürde  
von der grügenden weide; doch er Galateia besingend  
sass und schwachtete dort am moosbedeckten gestade

15 früh von des morgens beginn, die schmerzliche wunde im herzen,  
die von der mächtigen Kypria der pfeil in den busen ihm  
bohrte.

Aber er fand den balsam, denn dort auf dem ragenden fels  
sitzend, die augen gewandt nach dem meer hin, stimmt er  
das lied an.

O Galateia du weisse was hassest du den, der dich liebet?  
20 weisser zu schaun als geronnene milch und zarter als lämmchen,  
wilder noch als das kalb und so prall wie die heerlingsbeere.  
Oft wohl kommst du hierher, wenn der sanfte schlaf mich  
gefasselt,

und entweichst sogleich, wenn der sanfte schlaf mir ent-  
weichet;

und dann fiehst du davon wie das schaf, das den falbigen  
wolf sah.

25 Liebe fühlt' ich für dich, o mädchen, als du zum ersten  
male mit meiner mutter hierher kamst, um hyacinthen  
auf dem gebirge zu pflücken, ich führte dich damals die wege.  
Und ich kann es nicht lassen seit jenem tage bis jetzo  
immer zu blicken nach dir; doch wahrlich du achtest es gar  
nicht.

30 Ach ich weiss es warum du liebliches mädchen mir gram bist;  
weil eine borstige braun' auf der ganzen fläche der stirne  
sich von ohre zum ohre mir dehnt in ewiger länge,  
und mir ein einziges aug' und die breite nas' auf der lippe.  
Aber auch so wie ich bin, ich weide tausend der schafe,

35 und ich melke von diesen die köstlichste milch mir zum trunke;  
käse mangelt mir nie, im sommer nicht und nicht im herbeste,  
nicht im härtesten winter; gefüllt sind immer die körbe.

Auch zu flöten versteh ich wie keiner allhier der Kyklopen,  
dir, o du honigapfel, und zugleich mir selber was singend

40 oft in der tiefsten nacht. Auch elf hirschkälber erzog ich  
alle mit bändern am halse, und dann vier junge der bärin.  
Aber komm nur zu mir, du sollst es hier schlechter nicht haben,  
und lass immer das bläuliche meer an den ufern sich brechen.  
Süsser wirst du bei mir die nacht in der grotte verschlummern.

45 Lorbeerbäume sind dort, es wachsen hohe cypressen,  
dort ist dunkler eppich, dort reben mit lieblichen trauben,  
und ein erfrischender bach, den mir der bewipfelte Aetna  
hoch aus dem schimmernden schnee zum ambrosischen trunke  
ergiesset.

O wer wählte dafür sich meer und wegen zur wohnung!!

- 50 Aber wenn ich dir selbst doch allzu borstig erscheine,  
 hab' ich doch holz und feuer, das stets glimmt unter der asche,  
 und ich liess ja von dir das herz mir selber verbrennen  
 und das einzige auge, das mir von allem das liebste.  
 Ach ich wollte mich hätte die mutter mit flossen geboren,  
 55 dass ich hinunter zu dir mich taucht' und die hände dir küsste,  
 wenn du den mund mir versagtest; ich brächte dir silberne  
 lilien  
 oder auch zarten mohn mit purpurnen blättern zum klatschen;  
 doch das blüht ja im sommer allein und jenes im winter  
 und ich kann ja zugleich nicht die blumen alle dir bringen.
- 60 Aber gewiss, o mädchen, ich lern des nächsten noch schwimmen,  
 wenn einmal mit dem schiffe ein fremdling landet am ufer,  
 um doch zu sehn was euch so lockt in dem abgrund zu wohnen.  
 Kämost du doch einmal hervor und vergässest, einmal ge-  
 kommen,  
 so wie ich selbst hier sitzend zurück nach hause zu kehren.
- 65 Ach gefiel es dir doch zu weiden mit mir und zu melken  
 und die milch zu pressen, den bittern lab zugießend.  
 Meine mutter allein hat die schuld und ich zürne ihr billig,  
 sicher hat sie von mir nie ein freundliches wörtchen ge-  
 sprochen  
 und doch sieht sie wie ich hinwelke von tage zu tage.
- 70 Sagen will ich zu ihr, es zucke in haupt mir und füssen  
 fieberisch, dass sie sich gräme, so wie ich selber vergrämt bin.  
 O Kyklop, o Kyklop, wohin ist der geist dir entflohen?  
 Wenn du doch lieber gingest und körbe dir machtest und  
 sprossen  
 schnittest, den lämmern zu bringen, bei weitem thätest du  
 klüger.
- 75 Melke die nächste zuerst; was willst du den fliehenden nach-  
 gehn.  
 Kannst du doch leicht Galateen noch mehr und schönere finden.  
 Oftmals laden die mädchen mich ein zu nächtlichen spielen,  
 und dann lachen sie hell, wenn ich hinzukommen verspreche.  
 Nun man sieht es ja wohl, ich gelte noch etwas im lande.
- 80 Also linderte sich durch gesang Polyphemos die liebe,  
 leichter wurde sein herz, als hätt' er mit golde gezahlet.

### Fünfzehnte Idylle.

Gorgo.

Ist Praxinoa drinnen?

Praxinoa.

Ei Gorgo wie spät! doch da bin ich.

Wunder, dass endlich du kommst. Nun Eunoe reich ihr den sessel,  
 breit auch ein polster darauf.

Gorgo.

Lass gut sein.

Praxinoa.

Setze dich nieder.

Gorgo.

Ei ich muthige seele, mit noth, Praxinoa, kam ich  
5 glücklich noch durch vor der menge des volks und der menge  
der wagen.

Ueberall nichts als stiefeln und nichts als bemäntelte männer;  
und der weg ist unendlich, du wohnst doch gar zu entfernt mir.

Praxinoa.

Freilich der dummkopf miethet am äussersten ende der erde  
hier ein lech und kein haus, damit wir beide nicht nachbarn  
10 würden, mir zum verdress, der unhold, der immer mich ärgert.

Gorgo.

Sprich doch, liebe, nicht so von deinem manne dem Dino,  
ist der kleine dabei; frau, sieh nur, wie er dich anguckt.

Praxinoa.

Lustig, Topyrion, liebliches kind, ich meine papa nicht.

Gorgo.

Wahrlich der junge merkt's bei der heiligen. Schön ist pa-  
pachen.

Praxinoa.

15 Jener papa, da er neulich (wir sagen immer nur neulich)  
schmitz' und salpeter zu kaufen zum krämerladen geschickt war,  
brachte er salz mir nach hause, der dreizehnellige bursche.

Gorgo.

Meiner ist ebenso dumm, der geldverderb Diokleides:  
sieben drachmen ja gab er für fünf hundselle noch gestern,  
20 altes schäbiges zeug, nur unrath, arbeit auf arbeit.  
Aber ziehe nun an das kleid und das leibchen mit spangen,  
komm zum palast Ptolemaios des hochgesegneten königs,  
um den Adonis zu schau'n; ich höre ein prächtiges fest giebt  
unsere königin.

Praxinoa.

Alles ja ist bei herrlichen herrlich.  
25 Nun dann kann man auch, was man gesehen, den andern  
erzählen.

Gorgo.

Jetzt ist's zeit wohl zu gehn; bei den faulen ist immer nur  
festtag.

Praxinoa.

Eunoe nimm das gespinnt; ja leg' es, du zierige dirne,  
wieder so recht in den weg, weich liegen die katzen so gerne.

Tummele dich, bringe mir wasser geschwind; erst bringe mir wasser.

- 30 Wie sie das wasser doch trägt! Gieb her! Unerstättliche,  
giess doch  
nicht so viel. Heillose, was giessst du denn mir das kleid voll?  
Höre nun auf, wie's den göttern gefiel, so bin ich gewaschen.  
Nun wo steckt denn der schlüssel zum grosen kasten? So  
hol ihn.

Gorgo.

- Schön, Praxinoa, steht das faltige spangengewand dir;  
35 aber sage wie hoch ist es dir gekommen vom webstuhl?

Praxinoa.

Ach daran erinnre mich nicht; zwei minen und drüber  
blankes silber; ich setzte das leben sogar an die arbeit.

Gorgo.

Aber auch ganz nach wunsche gerieth's.

Praxinoa.

Das höre ich gerne.

- Bringe mir jetzt das mäntelchen her und gieb mir den hut, auf  
40 ordentlich. Kind, dich nehm ich nicht mit, der popanz das  
pferd beisst.

Weine so viel's dir beliebt; zum krüppel sollst du nicht werden.  
Gehen wir. Phrygia, nimm doch den kleinen und spiele zu-  
sammen,

locke den hund in das haus und verschliesse die thüre des  
vorhofs. (Auf der strasse)

Götter, welches getümmel! Wie werden wir durch das ge-  
dräng uns

- 45 helfen und wann? Ameisengewühl, zahllos und unendlich.

Vieles, o Ptolemaios, und treffliches hast du vollendet,  
seit bei den himmlischen lebt dein vater: es achadet dem  
wanderer

jetzt kein bösewicht mehr, ihn fein auf ägyptisch beschleichend,  
so wie vordem aus ränken zusammengesetzte betrüger

- 50 schalteten, alle sich gleich, erzgauner, ränbergesindel.

Trauteste Gorgo, was fangen wir an? die reiter des königs  
traben daher. Mein freund, nür mich nicht zu boden geritten.  
Hoch auf bäumt sich der fuchs; Wie unbändig! o du ver-  
wegne

Eunoa, willst du nicht fliehn! der bricht dem reiter den hals  
noch.

- 55 Ach, das ist noch mein glück, dass ich den knaben dabeim liess.

Gorgo.

Fasse, Praxinoa, muth, wir sind nun endlich vorüber,  
jene sachen ins feld.

Praxinoa.

Ja nun erhol' ich mich selber.  
Pferde und kalte schlangen die hab' ich am meisten von  
kind an

immer gescheut. Nun hurtig! Was dert für ein haufen uns  
zuströmt!

Gorgo (zu einer begegnenden).

60 Mutter, du kommst aus der burg doch?

Alte.

Ja kinderchen.

Gorgo.

Ist wohl der eingang

leicht?

Alte.

Durch wagen ja sind die Achaeer nach Troja gekommen,  
mein holdseliges kind, mit wagen wird alles erlanget.

Gorgo.

Fort ist die alte, nachdem sie uns sehersprüche verkündigt.

Praxinoa.

Alles wissen die fraun, selbst wie Zeus freite um Hera.

Gorgo.

65 Sieh, Praxinoa, welches gewühl sich dort um die thür drängt.

Praxinoa.

Fürchterlich. Gorgo, gieh mir die hand, du Eunoa fasse  
Eutydis an und halte dich fest, damit du nicht abkommst.  
Alle mit einmal herein! du Eunoa folg' auf dem fuss uns.  
Weh mir, ich unglückskind, mein sommermäntelchen riss mir  
70 mitten entzwei, ach Gorgo! Bei Zeus, solls irgend einmal noch  
gut dir ergehen, o lieber, so hilf mir das mäntelchen retten.

Fremder.

Kaum wirds gehen, doch will ich schon zusehn.

Praxinoa.

Welch' ein gedränge!

Und sie stossen wie schweine.

Fremder.

Getrost, nun sind wir im sichern.

Praxinoa.

Mögest du immer im sichern sein, du redlicher fremdling,  
75 weil du für uns so gesorgt, du gute mitleidige seele.  
Eunoa ist in der klemme; so dränge doch, alberne, vorwärts.  
Herrlich, wir alle sind drin, so spricht wer die braut mit sich  
eiaschloss.

Gorgo.

Komm, Praxinoa, her, betrachte zuerst doch den teppich,

wie er so zart und so schön; man glaubt ihm von göttern gewoben.

Praxinoa.

- 80 Heilige Athene, wer ist die künstlerin, die dies geschaffen,  
welchem maler gelang's die lebendigen bilder zu zaubern.  
Ganz wie natürliche stehn sie und regen sich ganz wie natürlich,  
lebende, nicht gewebte. Ein kluges geschöpf ist der mensch doch.

- Und wie Adonis selbst auf den silbernen betten so reizend  
85 daliegt, dicht von den locken der jugend umschattet die schläfe.

Dreimal geliebter Adonis, im Acheron selber geliebt noch.

Zweiter fremder.

Ei so hört doch, ihr närrinnen, auf mit dem ewigen schnattern.  
Elstern, breitausziehend zerkauderwelschen sie alles.

Gorgo.

Ba, woher ist der mensch? Was kümmerst denn dich, wenn wir schnattern?

- 90 Kommandire zu haus; du willst Syrakusern befehlen?  
Dass du nur weisst, wir sind Corinthierinnen von abkunft,  
wie Bellerophon war; wir reden peloponesisch.  
Dorisch zu sprechen wird doch, ich hoffe, Dorern erlaubt sein.

Praxinoa.

- Werde doch nimmer geboren, o holde, der über uns herrsche,  
95 ausser dem einen. Du magst meinetwegen rütteln den leeren.

Gorgo.

Still, Praxinoa, jetzt, es will den Adonis besingen  
der Argiverin tochter, die sängerin kundig der töne,  
die auch dem Sperchis sang das trauerlied so vortrefflich.  
Herrlich wird sie singen; sie räuspert sich jetzt schon.

Sängerin.

- 100 Herrscherin, welche sich Golgos erkor und Idalions fluren  
und den ragenden Eryx, du, goldumstrahlt, Aphrodite;  
wie so hold den Adonis von Acherons ewigem strome  
führten im zwölften der monde die gaukelnden Horen zurück dir!  
Aller unsterblichen langsamste sind die lieblichen Horen,  
105 aber sie kommen von jedem ersieht und immer mit gaben.  
Kypria, Dionas tochter, du hast die sterblich geboren,  
wie uns der ruf verkündet, unsterblich gemacht, Berenike,  
träufend Ambrosiaduft in die brust des irdischen weibes;  
dir zum dank, vielnam'ge und reich mit tempeln begabte,  
110 schmückt Berenikas tochter Arsinoe, Helene ähnlich,  
jetzt mit allem was schönes es giebt den holden Adonis.  
Früchte liegen bei ihm so viel baumwipfel erzeugen,



- neben ihm auch lustgärten, in silbernen körbchen gezogen,  
und mit syrischen salben gefüllt goldprangende schalen.
- 115 Backwerk auch, was die frau auf dem kuchenbrett künst-  
lich bereiten,  
blumen von allerlei art mit weissem mehle vermischesend,  
was sie mit honigseim und mit lauterem öle bereitet,  
alles geflügel der luft umgiebt ihn und wandelnde thiere.  
Grünende laubgewölbe von zartem dille beschattet
- 120 stehen erbaut, und es flattern in knabengestalt die Eroten,  
wie der nachtigall brut, auf des baumes ästen sich wiegend,  
flattert, die flügel versuchend von einem zweige zum andern.  
Wunder des ebenos, wunder des golds, wie von elfenbein  
schimmernd:  
adler tragen den knaben für Zeus den Kroniden zum schenken <sup>3)</sup>!
- 125 Purpurne betten darauf; viel weicher umhüllend als schlummer  
nennet Miletos sie wohl und des Samierlandes bewohner;  
und ein anderes bett ist dem schönen Adonis bereitet:  
hier ruft Kypris und dort mit rosigen armen Adonis,  
achtzehn jahre nur zählt der bräutigam oder auch neunzehn.
- 130 Jetzt noch sticht nicht sein kuss, noch sind ihm die wangen  
nur bräunlich.  
Jetzt nun möge sich Kypris des holden gemahles erfreuen,  
morgen wollen wir ihn, mit dem frühthau alle versammelt,  
tragen hinaus zu den wellen, die hoch das gestade um-  
schäumen,  
und die haare gelöst, die kleider gelockert zum knöchel
- 135 und mit offener brust erheben wir hellen gesang dann.  
Holder Adonis, herauf und hinunter zum Acheron gehst du,  
heisst es, wie keiner mehr der vergötterten: nicht Agamemnon  
und nicht Aias der grosse, der zorngewaltige heros,  
weder Hector der erste von Hecubas zwanzig erzeugten,  
140 noch Patroclos und Pyrrhos, der fern heimkehrte von Troja,  
und auch die älteren nicht, Lapithen und Deukalionen,  
nicht Pelopiden noch auch die pelasgischen fürsten von Argos.  
Sei uns hold, o Adonis, auch in dem kommenden neujahr.
- 145 Freundlich kamst du Adonis und kommst, wenn du kehrst,  
auch freundlich.

## Gorgo.

Das, Praxinoa, war was grosses, fürwahr doch die frau ist  
wundervoll, was sie weiss und mehr noch wie sie so schön  
singt.

Doch es ist zeit, dass wir gehn. Diokleides hat nicht ge-  
frühstückt.

3) Lobeck meinte, dass nach vs. 124 ein vers ausgefallen sei, „in  
welchem von dem bett die rede war, auf dem Veaus ruhte.“

Schlimm ist er so, doch hungert ihn gar, so bleib ihm vom leibe.

Freue dich holder Adonis und kehre zu freudigen wieder.

## D. Auszüge aus schriften und berichten der gelehrten gesellschaften sowie aus zeitschriften.

*Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St.-Petersbourg.* 1862. Tom. V: über eine abhandlung von J. Th. Struve „*Novae curae in Quinti Smyrnaei Posthomericæ.*“, von A. Nauck, p. 476–492. Nach einer kurzen aber treffenden abschätzung des literärischen werthes der *Posthomericæ* des Quintus Smyrnaeus und nach skizzirung der bisher dem texte dieses gelehrten epikers zugewandten arbeiten der philologen wird die entstehung und beurtheilung der in rede stehenden arbeit, die inzwischen in den *Mémoires* derselben akademie 1864 Tome VII, 3 erschienen ist, angegeben. Der berichterstatter fällt dabei das urtheil: „sollten — die vermuthungen von J. Th. Struve auch nicht durchgängig das richtige treffen, so sind doch seine *Novae curae* unbedenklich als ein höchst schätzenswerther beitrage zur texteskritik des Quintus zu bezeichnen“ und fügt zu einer anzahl von stellen interessante bemerkungen hinzu. So unter andern p. 487 zu VI, 422, wo gegen Köchly's schreibung  $\alpha\pi' \eta\gamma\epsilon\mu\acute{o}\sigma\epsilon\tau\omicron\varsigma$   $\text{Ὀλύμπου}$  anstatt des überlieferten  $\alpha\pi' \eta\gamma\epsilon\acute{\rho}\omicron\sigma\epsilon\tau\omicron\varsigma$   $\text{Ὀλύμπου}$  gewichtige bedenken erhoben werden und mit verbesserung von Hom. Hymn. 4, 291 in  $\acute{\omega}\varsigma \sigma\iota\pi\omicron\upsilon\sigma' \eta\iota\varsigma \pi\rho\acute{o}\varsigma \omicron\upsilon\rho\epsilon\iota\acute{o}\nu \acute{\alpha}\sigma\tau\epsilon\rho\acute{o}\sigma\epsilon\tau\omicron\varsigma$  die vermuthung Pauw's, der für die citirte stelle des Quintus  $\acute{\alpha}\sigma\tau\epsilon\rho\acute{o}\sigma\epsilon\tau\omicron\varsigma$  verlangte, geschützt wird. P. 489 wird bei besprechung von IX, 353 dem Quintus die form  $\kappa\omicron\iota\lambda\omicron\varsigma$  abgesprochen, der wie Homer und Hesiod nur die dreisilbige form des wortes  $\kappa\acute{\omicron}\iota\lambda\omicron\varsigma$  kenne, ebenso wird daselbst in der anm. 6 für Quintus, der auch in diesen patronymica dem homerischen muster treu geblieben sei, die form  $\Pi\eta\lambda\epsilon\iota\omega\tau\iota$ ,  $\text{Ἀτρεΐδης}$  u. s. w. in anspruch genommen.

Tome VI: *Kritische bemerkungen von A. Nauck* III, p. 9–69. Hom. II. A, 348 wird für  $\acute{\alpha}\iota\kappa\omicron\upsilon\sigma'$  vorgeschlagen und begründet  $\acute{\alpha}\kappa\acute{\iota}\omicron\upsilon\sigma'$  unter hinweisung auf eine ähnliche verwechselung in  $\beta$ , 311, wo Rhianus als gewährsmann für  $\acute{\alpha}\kappa\acute{\iota}\omicron\sigma\tau\alpha$  angeführt wird, während andere  $\acute{\alpha}\epsilon\kappa\omicron\sigma\tau\alpha$  lasen. — Bei II. B, 22 wird nachgewiesen, dass bei Homer  $\theta\epsilon\iota\omicron\varsigma$  fast durchgängig mit der endung in die arsis fällt,  $\delta\iota\omicron\varsigma$  nur überaus selten: daraus wird mancher angeführte wechsel erklärt und Cratinus Com. 2, p. 100  $\text{Ὀδυσσεΐ διφ}$  verbessert, in der stelle der Ilias aber  $\theta\epsilon\iota\omicron\varsigma \delta\upsilon\epsilon\iota\omicron\varsigma$  verworfen und dafür nach einer notiz der scholl. Ven.  $\omicron\upsilon\lambda\omicron\varsigma \delta\upsilon\epsilon\iota\omicron\varsigma$  empfohlen. — II. B, 26 schreibt der verfasser für  $\xi\upsilon\tau\epsilon\varsigma \acute{\omega}\kappa\alpha$  —  $\xi\upsilon\tau\epsilon\varsigma \eta\kappa\alpha$  unter hinweisung auf ähnliche verwechselungen beider adverbien an anderen orten. Die

aus zweien homerischen stellen, wo ἦκα den fünften fuss beginnt und so am ende des vierten ein hiatus entsteht, gezogene an-  
nahme Bekkers, man müsse bei Homer durchweg ϣῆκα sprechen,  
wird zurückgewiesen durch nachweis wie häufig in Ilias und  
Odyssee ein hiatus am schlusse des vierten fusses sei. Im an-  
schluss daran wird p. 14 sqq. der aorist εἶδον einer eingehenden  
betrachtung unterzogen und nachgewiesen, das von I. Bekker  
erfundene ϣεἶδον sei völlig unberechtigt, es sei vielmehr εἶριδον  
oder vielmehr εὐἶδον zu schreiben, wo aber das zweisilbige εἶδον  
durch das metrum gefordert werde, müsse man eine vernachlässi-  
gung des digamma annehmen, für die es bei Homer keineswegs  
an beispielen fehle. Ebenso wie das durch inschriftliches zeug-  
niss beglaubigte εὐἶδον sei gemacht das homerische εὐαδον =  
εἶραδον, das hesiodische κανάχαις = κατράχαις, Πηλὺς = Πη-  
λῆς etc., im homerischen texte aber sei durch willkür der alten  
verbesserer, die vom digamma keine ahnung hatten, aus εὐἶδον  
gemacht worden εἶσιδον, was an dreizehn beispielen, wo das com-  
positum sinnwidrig erscheint, nachgewiesen wird. Auch sonst  
hätten pseudokritiker öfters εἰσιδαῖς statt ἰδαῖν gesetzt, um einem  
vermeintlichen hiatus zu begegnen. Als eben so irrational wie  
ϣεἶδον wird das imperf. ϣήνασσον statt ἰάνασσον bezeichnet.  
Ueberhaupt erklärt der verfasser sich mit Bekker's verfahren in  
bezug auf das digamma durchaus nicht einverstanden, selbst das-  
selbe richtig herzustellen sei ein act der willkür, so lange man  
sich nicht entschliesse consequent zu der primitiven schreibweise des  
alterthums zurückzukehren. — II. A. 193 und sonst gelte jetzt  
freilich εῶς als antiquirt, ob man aber εἶος oder ἦος schreiben  
solle, sei zweifelhaft. I. Bekker entscheide sich in den monats-  
ber. d. k. preuss. acad. d. wiss. zu Berlin 1861, p. 241 für εἶος  
und verwerfe ausdrücklich ἦος. Schon G. Curtius Rh. mus. n.  
f. IV, p. 245 habe erkannt die formen εἶος und τείος bei Ho-  
mer beruhten auf einem irrthum der grammatiker und doch finde  
sich im neuesten bekkerschen texte εἶος an dreiundzwanzig und  
τείος an vier stellen, an welchen allen das omega der letzten  
silbe unerwiesen und unberechtigt sei. Auch sei nicht wie Bek-  
ker annimmt εῶς die ursprüngliche form und zu gunsten des  
versbedürfnisses in εἶος gedehnt, vielmehr seien die primitiven  
ionischen formen ἦος und τῆος später in εῶς und τείος umgewan-  
delt: εῶς = dorisch ἄς und nach Hesychius bei den Kretern  
ταῶς [so sei zu verbessern für τᾶος] = τείος. Daraus sei er-  
sichtlich dass εἶος, τείος, εῶς, τείως nur in den köpfen der gram-  
matiker entstanden sind. Die vierzehn stellen im Homer, wo  
dennoch εῶς und τείος gelesen wird, werden durchgenommen und  
als solche erwiesen, wo entweder ohne oder mit leichter ände-  
rung die richtige form ἦος und τῆος stehen könne. — P. 21  
erkennt der verfasser bei II. H, 3 die durch I. Bekker vorge-  
nommene herstellung der infinitive auf -εμεν im vierten fusses an =

doch werden noch drei stellen nachgetragen: δ, 323. π, 362. φ, 155, wo die restitution vergessen ist. Es gelte aber das für den vierten fuss des hexameters beobachtete gesetz in gleicher weise auch für den ersten fuss; 122 stellen werden angeführt, von denen in 111 dem infinitiv auf -ειν ein vocal, nur an elf stellen mit einschluss des digamma ein consonant folgt, in jenen sei nun -έμεν herzustellen, mit ausnahme von *σεικεῖν* Y, 2. 2, und vielleicht auch *χραίσμιν* A, 242. 589. A, 117. O, 652. Φ, 193. Auch die späteren epiker werden herangezogen um das vorwiegen der infinitivendung auf -έμεν an denselben stellen wie bei Homer bei ihnen nachzuweisen. — P. 25 *σῶς*, das den späteren epikern völlig unbekannt sei, müsse auch im Homer der zweisilbigen, ionisch-epischen form *σόος* weichen. In manchen fällen habe I. Bekker das auch erkannt, auffallender weise aber in o, 42 und π, 131 die einsilbige form geduldet. χ, 332, wo *σῶς* durch das metrum gefordert erscheint, wird gefällig *ζῶς* emendirt. — II. H, 453 und Od. θ, 483 wird für *ἦρεφ*, welches die der attischen poesie geläufige form sei, *ἦρων* verlangt und die verkürzung der vorletzten silbe unter andern aus Homer, Pindar und Tyrtäus erwiesen. Darnach sei es nicht möglich ζ, 403 mit Lobeck zweisilbig zu messen und auch in Arrian. Peripl. Pont. Eux. c. 22, p. 101, 31 ed. Herch. sei τῷ *ἦρεφ* zu verwerfen. — II. A, 439 erklärt der verfasser, *ὑπαζόμενος Διὸς ὄμβρεφ* hätten nur die  *Dormitantes critici* dulden können und schlägt nach Quint. Smyrn. I X, 45 und XIV, 643 vor *ἀεζόμενος Διὸς ὄμβρεφ*, wenn man sich nicht nach O, 383 und Theocr. Id. XVII, 78 für *ὀφειλλόμενος Διὸς ὄμβρεφ* entscheiden wolle. — P, 28 wird *κυσὶν μέληθηθα* *γρίσθαι* in Λ, 233. P, 255 und Σ, 179, das auch von späteren dichtern nachgeahmt ist, beanstandet und mit rücksicht auf Eurip. Herc. fur. 568, Maneth. IV, 200 und II. X, 336 in *κυσὶν μέληθηθα* verändert, wobei auch vorgeschlagen wird in der euripideischen stelle statt *ἐλκημα* zu lesen *ἐλκηθηρα*. — II. N, 793 *ἔλθον ἀμοιβοί*, eine bekannte schwierigkeit für die erklärung, wird unter zurückweisung der ansichten des schol. und Eustath. in *ἔλθον ἀμορβοί* mit hinzuziehung von Antimach. [fr. 24 St.] bei Steph. Byz. v. *Δύμη* p. 242, 3 emendirt. — II. II, 569 ist für *ὀλοὸς πόρος* mit rücksicht auf A, 26 *ἄλιος πόρος* empfohlen. — Od. γ, 230 *ἔλπομένη* geändert in *ἐλδομένη* unter vergleichung von Quint. Smyrn. VII, 428. XIII, 472. V, 446. — Od. ε, 143 für *μηχανόωντας* wegen der seltenheit der activen form im vergleich zum medium wird *μητιόωντας* empfohlen. — Hom. Hym. XXVIII, 8 *ἑσσυμένως ὄρουσαν* nach Pind. Ol. VII, 37, wo derselbe hergang geschildert wird, in *ἑσσυμένως ἀνόρουσαν* verbessert. — Batrachom. 53 für das monströse *τρωγλοδύοντα* im hinhlick auf II. P, 676, wo *ἐνθόθ' ἰόντα* steht, *τρωγλόθ' ἰόντα* als einziges heilmittel bezeichnet. — P. 33 wird im orakel bei Phleg. Trall. de mirab. c. 10, p. 134, 13 ed. West. das uner-

klärliche und bedenkliche ἀγασί in ἀγλασί geändert und für das meiden des lachens bei heiligen handlungen ausser auf Lo-  
beck Aglaoph. p. 690 auf Athen. VI, p. 261 D hingewiesen. —  
Maneth. V, 277 für das nur hier vorkommende ψήφων wird γυ-  
φων geschrieben. — Aesch. Prom. 477 εὐρεῖν ὅτοις εἰ φαρμά-  
κοις ἰάσιμος statt des bisherigen εὐρεῖν ὅποιοις φ. ἰάσιμος. — Ibid.  
für τὸν Διὸς ἐρόχιν, das in der tragödie für unpassend erklärt  
wird, empfohlen τὸν Διὸς λάτρην nach Eurip. Ion. 4, indem an-  
genommen wird den Alexandrinern habe ein lückenhafter text  
τὸν Διὸς . . τρεῖν vorgelegen. — Aesch. Sept. 819 κτημάτων  
παμψησίαν in δωμάτων παμψησίαν geändert. — Aesch. Pers. 228  
da κυροῦν nicht, wie Schütz wollte, so viel sei wie *identer pro-*  
*nunciare*, sondern = *ratum facere*, wird τήνδ' ἐκύρωσας φάτιν  
in τήνδ' ἐκήρυξας φάτιν emendirt, dem zu folge auch 521 in  
ἐκήρυξεν φάτις und Eurip. Ion. 802 in ἀκήρυκτος μένει zu än-  
dern sei. — Aesch. Pers. 399 für εὐτάκτως κέρας ἤγειτο κόσμῳ  
als gefälliger und runder empfohlen εὐτάκτῳ κ. ἡγ. κ. — Aesch.  
Suppl. 179 δελτονύμεας mit rücksicht auf Prom. 789 und Soph.  
frgm. 537 in δέλτοις ὀρεῶν geändert. — Aesch. Enm. 416  
entscheidet sich der verfasser für Νυκτὸς αἰανῇ τέκνα, da ein  
adjectiv αἰανός [für die lesart Νυκτὸς αἰανῆς] nicht existire.  
Ibid. wird 830 und 831, als thörichte phrase und weil vieles  
darin sprachlich unmöglich, auszustossen gerathen, zumal da nach  
dieser athetese das vorhergehende zum nachfolgenden gut passe. —  
Soph. Oed. R. 715 statt ὥσπερ γ' ἡ φάτις, ξένοι πότα empfohlen  
ὥσπερ γ' ἡ φάτις κρατεῖ, ξένοι mit hinweisung auf Ai. 978,  
Aesch. Suppl. 294, Pers. 738 und indem ποτέ für ein bequemes  
und häufiges flickwort bei correcturen erklärt wird. — Oed. R.  
719 schreibt der verfasser für ἔρριψεν ἄλλων χειρὶν κτλ. ἔρ-  
ριψε δμῶων χειρὶν κτλ. und leitet die verwechselung aus der  
buchstabenähnlichkeit ΑΜΩΩΝ und ΑΛΩΩΝ ab. Ebenso sei  
1114 das fehlerhafte ἄλλως τε τοὺς ἄγοντας ὥσπερ οἰκέτας in  
δμῶας τε τοὺς ἄγοντας ὄντας οἰκέτας zu ändern, wobei noch der  
unterschied zwischen δμῶς und δοῦλος erläutert wird. Ib. 1396  
κάλλος κακῶν ὑπουλον in das mit ὑπουλον gern verbundene ἔλ-  
κος [ἔλκος κακῶν ὑπουλον] geändert. Ib. 1400 für αἰ τοῦμόν αἷμα  
mit hinweisung auf Trach. 1055 und Eurip. Hec. 127 αἰ χλωρὸν  
αἷμα vorgeschlagen. — Soph. Oed. Col. 1632 πίστιν ἀρχαίαν  
τέκνοις statt πίστιν ἀρχαίαν τέκνοις empfohlen. — Soph. Ant.  
395 ἡ καθενρέθη τάφον κοσμοῦσα geschrieben: ἡ καθηρέθη τ.  
κοσμ. Vs. 700 wird ἐπάρχεται in ἐπιρροθεῖ geändert nach Ant.  
259 und Eurip. Andr. 1096. — Soph. Trach. 442 wird empfohlen  
χαίρειν πεφύκασ' οὐχὶ τοῖς αὐτοῖς αἰεῖ = es liegt einmal in der  
natur des menschen nicht desselben gegenstandes sich immer zu  
erfreuen. — Soph. Phil. 1231 ὥς μ' ὑπήλυθεν φόβος empfoh-  
len und dabei die form ἡλυθον für den iambischen trimeter nach-  
gewiesen. — Eurip. Phoen. 751 wird mit bezugnahme auf Es-

ripid. studien I, p. 80 emendirt: *νέμειν δ' ἕκαστον διατριβὴν πολλὴν ἔχει*, wobei *νέμειν* = aufzählen. — Soph. fr. 59 bei Stob. Flor. 12, 2 emendirt in: *ἀλλ' οὐδὲν ἔρπει ψεύδος εἰς μῆκος* [für das bisherige *γῆρας*] *χρόνου*. — Für Eurip. fr. 968 bei Plut. Mor. p. 539 B wird auf die variante aus Philodem. *παρὶ παρηγοίας* Vol. Herc. V col. 18, p. 35 *ἀμοχθεῖ* für *ἀμισθί* aufmerksam gemacht. — Tragic. adesp. 75 bei Pseudo-Callisth. 2, 16 b wird jetzt so verbessert: *καὶ τοὺς ταπεινοὺς ἤρειν εἰς ὕψος μέγα καὶ τοὺς ἀπ' ὕψους εἰς ζόφον κατήγαγεν*. — Aristoph. Acharn. 490 wird *ἴσθι οὖν* ausgeschieden und dabei anm. 18 die von Rossbach und Westphal Metrik III, p. 561 angestellte verwischung des unterschiedes zwischen dochmien und bacchien zurückgewiesen. — Ibid. 504 liest der verfasser *ἄστοι* [für *αὐτοὶ*] *γάρ ἴσμεν*, dieselbe verwechslung findet er in 507, und Demosth. Olynth. III, 4 *τοὺς μέχρι πέντε καὶ τεσσαράκοντα ἐτῶν ἄστους* [für *αὐτοὺς*] *ἐμβαλναι*. — Aristoph. Ach. 1124 *γοργοπατὸν* [für *γοργόνωτος*] *ἄσπίδος κύκλον* = mit einer Gorgo versehen. — Nab. 102 *μετεωροφροντισταὶ* [für *μεριμνοφροντισταὶ*] *καλοὶ τε κἀγαθοί*. Dabei auch Eurip. fr. 905 *μετεωροπόλων* für *μετεωρολόγων* mit hinweis auf Hesych. — Ar. Vesp. 1490 wird *πλήσσει* seit Bentley, der *πλῆσσει* dafür vorschlug, für verderbt gehalten, letzteres ist auch vom neuesten herausgeber, J. Richter, in den text gesetzt worden. Der verfasser weist nun die richtigkeit der handschriftlichen lesart nach, 1490 sei ebenso wie 1492 ein vers des tragikers Phrynichus und durch die tragische parodie sei die verbindung des unvereinbaren hinreichend entschuldigt. Der vorschlag Bentley's sei aber unmöglich, da die praesentia *πλήσσω* oder *πλήττω*, *πλήσσομαι* oder *πλήττομαι* bei keinem voralexandrinischen autor anders als in zusammensetzungen nachweisbar seien, man müsse also *πλήσσει* dem Aristophanes absprechen. Zurückgewiesen wird zugleich die vermuthung Meineke's Philol. XVIII, p. 535, der Soph. Ant. 171 *πλήξαντές τε καὶ πληγέντες* schreiben will, denn aus mehreren stellen wird nachgewiesen, dass in solchen redeweisen nicht immer dasselbe verbum gebraucht sei und dann sei der aor. *ἐπληξα* überhaupt den Attikern fremd. — Ar. Thesm. 82 *ἐπέπαρ ἐστὶ* [für *ἐπὶ τρίτῃ ἐστὶ*] *Θεομουφορίων ἡ μῆση*, indem aus *ΕΠΕΙΠΕΡΕΣΤΙ* wurde *ΕΠΕΙΓΕΣΤΙ* und *Γ* als *τρίτη* falsch interpretirt worden. — Ar. Ran. 1101 *χαλεπὸν οὖν ἔχθραν* [für *ἔργον*] *διαίρειν* mit hinweis auf Phrynichus Bekk. p. 36, 14, wobei zwölf stellen nachgewiesen werden, in denen Phrynichus für seine *σοφιστικὴ παρασκευή* aus den Ranae entlehnt hat. — Ar. Eccl. 233 *ἀπλῶ λόγῳ* [für *τρόπῳ*], 571: *μηδὲν ἀντιπνῖν ἔχειν* [für *ἴτι*], 622: *εἰ* [für *καὶ*] *σοι τοιοῦτον ὑπάρχει*. — Plat. com. 2, p. 668 *φρονεῖ* [für *νοεῖ*] *μὲν ἔτερ'*. — Joan. Damasc. in Stob. Ecl. ed. Gaisf. p. 710, 17 führt mit dem lemma *Τιμοθέου*, das verfasser an ein tragisches fragment denkend in *Τιμοσιθέου* zu ändern vorschlägt, drei trimeter an, in deren erstem *θεὸς* [für

ὁ δὲ περρωτός verbessert wird, im zweiten ὁ Κύπριδος [für Κύπριος. — Menand. monost. 478 σωτηρίας ἐνέχυρον [für σῆμασιον] ἡμερος τρόπος. — Theophr. Char. I, p. 4, 7 ed. Foss οὐς μισοῖ [für οὐ μισεῖν] c. 4, p. 8, 3 καὶ ἕτερον ἀνταλάττεισθαι [für ἅμα ἀλάττ.] und anderes mehr aus demselben, Alkiphron, Antonius Lib., Aristaeetus und Orac. Sibyllina.

*Ueber eine dem herrn A. v. Hilferding gehörende griech. handschrift, von A. Nauck, p. 296—317.* Im besitze des genannten herrn befindet sich eine aus dem kloster der alten serbischen patriarchen in Petsch oder Ipek in Alt-Serbien stammende papierhandschrift vermuthlich aus dem ende saec. XV oder anfang s. XVI, welche Pindar's olympische oden und die beiden ersten stücke [Prom. und Sept.] des Aeschylus enthält. Sie wird genau diplomatisch beschrieben und die ansicht geäußert, dass für den pindarischen text aus derselben kein gewinn zu erwarten ist, da sie zu der geringeren classe der pindarischen codd. gehört und in den hauptsachen mit dem pariser cod. 2782 A zusammenstimmt. Als probe wird fol. 1, dem übrigen einiges jetzt fehlende vorherging, da fol. 1 jetzt von Ol. I, 17 ἄνδρες ἀμφὶ θαμὰ τράπεζαν beginnt, mitgetheilt, woraus sich ergibt dass cod. H, so nennt der verfasser die hilferdingsche handschrift, keine wesentliche abweichung vom böckhschen texte der scholien giebt. Nach fol. 54 folgt eine lücke, wie Nauck vermuthet war es ein blatt, welches in einer kleineren schrift biographische notizen über Aeschylus enthielt. Fol. 55 beginnt mit dem schlusse der vita Aeschyli bei Westermann *Bioq.*: die abweichungen vom westermannschen texte werden gegeben, ebenso die in H enthaltenen scholien zum Prometheus 1—60 auf fol. 56a—58a vollständig mit rücksicht auf Dindorfs bearbeitung der aeschyl. scholien mitgetheilt und die abweichungen von derselben verzeichnet. Von dem text des Prometheus, der 38 blätter füllt, wird nach cod. H mit benutzung der ed. Dindorf. Oxf. 1851 eine vollständige collation mitgetheilt. Es ergibt sich aus derselben, dass was in H richtiger ist, auch im cod. medicus, den der referent für den massgebenden hält, sich findet. Mit cod. E aber [so wird nach der üblichen bezeichnung der Parisinus 2782 genannt, von dem Faehse Sylloge lectt. gr. p. 78—84 eine collation des Prometheus veröffentlicht hat] ist H eng verwandt, zeigt aber einen ungleich correcteren text als E. — Fol. 94b und 95a folgt das argument der Septem, das, da dessen fassung vom gangbaren texte vielfach abweicht, vollständig gegeben wird, dann nach den bei der collation des Prometheus befolgten principien eine aufzählung der varianten zum texte der Septem. Der referent findet in ihnen dasselbe verhältniss zwischen H und E wie in den zum Prometheus und dass sich keine irgend nennenswerthe emendationen aus ihnen ergeben. P. 308 sqq. ist in einer längeren anm. 3 der vorschlag Ritschl's in dem prooem. acad. Bonnens. 1862 de cantico Sophocleo Oedipi Col. p. xiii sqq. für eine

änderung von Soph. Oed. Col. 698 und 711 als mit den gesetzen der griechischen wortbildung nicht übereinstimmend zurückgewiesen, wobei noch in demselben chorgesang einige verbesserungen gemacht werden.

*Ueber das verbum ΦΡΕΩ, von A. Nauck, p. 424—445.* Was die grammatiker und lexicographen bisher über das verbum φρέω gesagt, war durchaus verworren und räthselhaft. Schon die alexandrinischen und byzantinischen grammatiker hatten keine ein-sicht in die flexion dieses verbums. Nach Alexander traten ziemlich frühzeitig einzelne formen auf, die sich mit der ursprünglichen gestalt des verbums nicht vertrugen. Dazu hatten noch neuere gelehrte ihre ansichten hinzugethan. Indem der verfasser der methodischen und lichtvollen untersuchung es nun unternimmt klarheit in die bisherige verwirrung zu bringen, constatirt er zunächst, dass sich in der ganzen griechischen literatur vom anfang bis zum ende keine form des simplex, sondern nur composita gebraucht finden; auch die formen -φρέω und -φρω, -φρημι und φρημι werden zurückgewiesen. Darauf werden alle stellen, neunzehn an der zahl, aus der alexandrinischen gräcität, die allein in bildung sprachlicher formen regelmässig und gesetzmässig zu werke gegangen sei, vorgeführt und genau geprüft. Die daraus sich ergebenden formen des verbums werden dann zu einem paradigma geordnet. Darauf wird die aoristform -έφρηκα einer eingehenden untersuchung unterzogen, wobei sich ergibt, dass nur diese form und nicht die durch die thorheit der abschreiber eingeschmuggelte form -έφρησα zulässig ist. Aus dieser aoristbildung wird denn auch auf die herkunft des verbum, auf die bildung aus πο-ίημι = φρίημι geschlossen, unter herbeiziehung alter spuren richtiger erkenntniss: Etym. M. p. 271, 43 διαφρω παρὰ τὸ ποῶ etc. — Wie nun dieses verbum nach Alexander in bedeutung [transit. und intransit.] und form [φρησαι] wesentliche veränderungen erlitt, wird weiter an einer umfassenden nach den beiden momenten geordneten stellensammlung nachgewiesen.

*Verslagen en Mededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen, bd. VI, 1862: Boot: über die episode des Palinurus Verg. Aen. VI, 337—383.* Der verfasser vertheidigt die echtheit der stelle gegen Peerlkamp's angriffe und corrigirt dabei 338 *liquido* statt *Libyco*, 345 *me* statt *te*, 354 *tandem* statt *tantis* und streicht endlich 355 — 361 *Tris notus — ignara putasset, p. 9—29.* Gegen einige dieser conjecturen erhebt Kursten (und zwar sehr gerechtfertigter weise) einspruch, p. 77. — *Bake* hält seinen früheren widerspruch gegen Vaucher's ansicht, nach welcher Plutarch der verfasser der Longinus zugeschriebenen schrift *πρὸς ἑρπυας* sein soll, aufrecht. Daraus, dass in der letztgenannten abhandlung kein wort vorkommt, das nicht auch bei Plutarch sich fände, liesse sich ein schluss auf des letzteren verfasserchaft nicht machen; die verschiedenheit des stils dagegen beweise ge-



rade das gegentheil; endlich könne die abhandlung *περὶ ὕψους* nicht ein theil des verloren gegangenen werks Plutarch's *περὶ χαρακτήρων* sein, da das letztere (nach Casaubonus prolegomena zu Theophrast's charakteren) über gegenstände der sittenlehre, keinesweges über den styl handle, p. 130 flg. — Bericht von *Boot und Kappeijne van de Coppello* über eine abhandlung *Karsten's*, welche in den quartwerken der akademie abgedruckt werden soll, und welche Cicero's rede *pro Roscio Amerino* in ästhetischer, politischer, historisch-iuristischer (und in einem anhang auch in kritischer) rücksicht betrachtet; die berichterstatter erklären sich in manchen hier einzeln dargelegten punkten mit Karsten's anschauungen nicht einverstanden, p. 154—165. *De Wall* findet auch die juristische behandlung der frage über *parri- cidium* nicht genügend, p. 173. — *Bake*: über attisches staatsrecht. Nachdem der verfasser bemerkt hat, dass das attische staatsrecht in seinen verschiedenen übergangsstufen zur „centralisirten demokratie“ nicht überall durch genaue quellen uns bekannt geworden ist, und dass man manches durch schlüsse nach analogien aus dem unzweifelhaft bekannten herausbringen muss, äussert er, dass über viele punkte desselben bei scholiasten und (alten) lexikographen sich die ungereimtesten vorstellungen finden, von denen Ruhnken in der zweiten ausgabe des *Timäus* viele noch gläubig aufgenommen habe. Zum beweise, wie unsicher selbst die attischen redner in der kenntniss des attischen staatsrechts gewesen seien, führt er aus Aeschines rede gegen Ktesiphon die stelle über die verantwortlichkeit der beamten an: *ἐν γὰρ ταύτῃ τῇ πόλει οὕτως ἀρχαῖα οὔση, καὶ τηλεκαύτη τὸ μέγεθος, οὐδείς ἐστὶν ἀνυπεύθυνος τῶν καὶ ὁπωςοῦν πρὸς τὰ κοινὰ προσεληλυθότων κ. τ. λ.*, der redner behaupte im folgenden, auch der rath der fünfhundert sei verantwortlich vor den logisten; dies verrathe, meint *Bake*, eine völlige unbekanntschaft mit dem attischen staatsrecht; denn da dem rathe keinesweges irgend ein theil der executivgewalt übertragen gewesen sei, habe er auch bei den logisten nicht verantwortlich sein können, vor denen nur die executiven beamten rechenschaft abzulegen gehabt hätten. Jene behauptung des Aeschines, obgleich ein gröblicher irrthum, sei in alle darstellungen des attischen staatsrechts übergegangen und finde sich auch bei *Meier*, *Att. Proc.* p. 283 und 216, der sich dabei auf eine stelle in Demosthenes rede gegen Androtion berufe, welche er wohl in ihrem wortsinne, aber nicht in ihrer staatsrechtlichen bedeutung, richtig aufgefasst habe. Der volksschluss auf antrag des *Tisamenus* bei *Andokides* sei voll von den ungereimtesten annahmen (eine ausführung und einen beweis giebt der verfasser weiter nicht); eben so das *phephisma* des *Epikrates* in der *Timocrates* des Demosthenes, von welchem er vorläufig als ganz verkehrt (und daher unrecht) sowohl in sprachlicher als sachlicher beziehung die letzten worte *οὐνοπαθεῖν*

δὲ καὶ τῇ βουλῇ nachweist; der verfasser spricht seine verwunderung darüber aus, dass Westermann untersuchungen über die in den attischen rednern eingeschalteten urkunden p. 29 die theilnahme des senats an der gesetzgebung durch Andokides de mysteriis, 82 habe stützen wollen. Um von der echtheit einer solchen staatschrift überzeugt zu werden, müsse man: 1) die sprache derselben mit der ausdrucksweise der jetzt in grosser zahl bekannten inschriften in übereinstimmung finden; 2) in der rede selbst, der sie eingeschaltet ist, bezüge auf dieselbe her-auserkennen; 3) die darin vorgebrachten staatsrechtlichen angaben in einklang sehen mit den grundzügen des attischen rechts, p. 220—231. — *Van de Bergh*: über den weg, den man einzuschlagen, um die noch jetzt räthselhaft gebliebene etruskische sprache zu entziffern, p. 301—304. — *Van Heusde*: mittheilung über den cod. Farnesianus, in welchem Aeschylus Agamemnon enthalten ist, den der verfasser auf seiner reise nach Neapel genau verglichen hat. „Die scholien rühren grossen theils von Triclinius her; andere aber stammen aus einer quelle, deren ursprung nicht angegeben werden kann“. Einzelne genauere mittheilungen daraus werden in aussicht gestellt, p. 332 fig. — *Bake*: vorläufige nachricht von Reinesius Eponymologicum, einem (handschriftlichen) alphabetischen register der auf inschriften und münzen vorkommenden eigennamen. Dies von Wolf, Literar. Analect. bd. 4, erwähnte werk ist wieder aufgefunden worden; weitere mittheilungen darüber werden zugesagt, p. 340. — Bd. VII, 1863: *Boot*: über die Germania des Tacitus. Der aufsatz sucht die einwendungen, welche durch Dr. Künsberg, wanderungen in das germanische alterthum, Berlin 1861, gegen die echtheit und den werth des werks vorgebracht worden sind, zu widerlegen und besonders den vorwurf vielfacher widersprüche theils mit sich selbst, theils mit Cäsar zu entkräften; p. 66—82. — *Janssen, van Heusde, van den Bergh*: bericht über Reinesius Eponymologicum (s. oben) und Rhein. Museum XIX, p. 293. Das mit den supplementen von Saxe aus funfzehn quartbänden bestehende nur im manuscript vorhandene werk der gelehrten verfasser wird nicht gedruckt werden, sondern wird in die vaterländische bibliothek zu Leiden kommen. Zu einer ähnlichen arbeit wird, so meinen die berichterstatter, erst dann die geeignete zeit eintreten, wenn das von Mommsen und Ritschl angefangene Corpus inscript. lat. wird vollendet sein, p. 141—159. — *De Geer*: über P. Mucius, Manilius und Brutus; in wiefern sie von Pomponius de origine iuris, 39 die gründer des römischen rechts haben genannt werden können, p. 196—209. — *Janssen*: über die neuen entzifferungsversuche des etruskischen durch den grafen Conestabile, p. 269—278. — *Six*: über die münzen, die den namen des Ptolemaeus Soter tragen. Der verfasser findet,

dass die münzen der Ptolemäer noch der gehörigen eintheilung bedürfen, p. 285—288.

*The Reader* (in form und inhalt die fortsetzung des eingegangenen *Parthenon*). Erster jahrgang: nr. 1, 3. jan. 1863: *Goldstücker*: über Pott's doppelung (reduplication, gemination). Der berichterstatfter findet, dass Pott die zeiteinflüsse bei den verschiedenen sprachen nicht genug berücksichtigt habe und räth für eine englische bearbeitung, dem werk eine leichtere form und sprache zu geben, p. 13. — Nr. 2 anzeige von *Bücheler's Petronius*. Der verfasser tadelt die handschriftliche orthographie, und dass, den manuscRIPTen folgend, der herausgeber auch fehlerhafte verse, welche sich leicht emendiren lassen, im text habe stehen lassen. „Indessen nach der schmählischen willkür(!) der Hermannschen ausgabe des Aeschylus ist es nöthig, dass die gebührende achtung vor den handschriften wieder eingeschräuft werde“. — *The codex Sinaiticus*. Die erzählung von Tischendorfs entdeckung desselben und Simonides auftreten (s. Phil. XX, 738). Die entscheidung dieses streits überlässt der berichterstatfter „späteren jahrhunderten“, p. 40. — Nr. 3. *Wright*: für die echtheit des cod. Sinaiticus. „Es braucht der nachwelt die entscheidung darüber nicht gelassen zu werden“, p. 69. — *Mayor* vertheidigt die orthographie des Büchelerschen Petronius, p. 70. Antwort darauf, p. 97. — Nr. 12 *F. G(alton)*: Aristoteles meteorologie übersetzt und mit noten versehen von Barthélemy Saint-Hilaire, p. 289. — Nr. 14. *Grote's History of Greece*. Neue vermehrte und verbesserte auflage. Das urtheil über das anfangs so blendende werk klärt sich allmählig auf. Die hauptfehler sind die schwache gelehrsamkeit (*weak scholarship*) und die starke parteilichkeit des verfassers. Zu loben ist der grossartige plan des werks. Die karten und pläne sind vermehrt und verbessert; auch einige anmerkungen hinzugekommen; aber viele der von Grote selbst anerkannten und zugegebenen fehler sind stehen geblieben, wie der berichterstatfter an beispielen nachweist, p. 328. — Nr. 15. *Conington's* Horazübersetzung. Der verfasser hat versucht, stil und metrum des originals in äholicher weise zu ersetzen, ohne überall eine vollständige übereinstimmung mit dem gedankeninhalt und den ansichten des dichters anzustreben. Die übersetzung wird gelobt, aber doch bemerkt, dass der aufschwung des dichterischen gefühls oft gehemmt erscheint, p. 354. — Nr. 20. *Conington's Virgil* mit noten. Der verfasser hat von den fortschritten der kritik in Deutschland, von Lachmann's, Ritschl's arbeiten nicht kennntniss genommen; die historisch-geographischen erläuterungen sind unzulänglich, aber seine einleitungen und ästhetischen beurtheilungen werthvoll und einsichtig. — Nr. 23. *Compendium of Chronology by Bosanquet*, wird als ungründlich nachgewiesen; *On the historical Antiquity of the People of Egypt, their Vulgar Kalender and the Epoch of its Introduction* by J. von Gumpach, als gründlich gelobt: der letz-

tere verfasser sucht zu zeigen, dass die ägyptische geschichte nicht älter ist als die andrer völker, p. 550. — 250 römische münzen von Gallienus bis Claudius Gothicus sind auf Tenyson's landgut auf der insel Wight gefunden worden, p. 555. — Nr. 24. Des oxforders prof. Sellar: römische dichter der republik, Edinburgh; ästhetische würdigungen derselben, p. 568. — Nr. 25. 26. — Vol. II, nr. 29, *Ancient Druids and Bards*. Der verfasser behauptet, dass die celtischen sagen in form und inhalt zum theil in die mittelalterliche literatur übergegangen sein müssten, in der form vermittelt der dreizeiligen strophe. — Nr. 36. G. Long: *Caesar's Invasions of Britain*. Der verfasser tritt für *Wissant* als *portus Itius* und *Deal* als landungsplatz auf; aber er irrt, wenn er *Wissant* (eigentlich, wie sehr bekannt ist, *Witsand*) in der form *Ouisant* für denselben namen hält; *rursus aestus commutationem secutus* erklärt er fälschlich: Cäsar hatte wasser genug, um landen zu können (s. ob. p. 305). — Nr. 38. G. Long: *Caesar's Landing*. Der verfasser sucht zu zeigen, dass Strabo 188 Cas. den portus Itius (durch das beigegefügte καί) nicht von dem gewöhnlichen überfahrtsplatz nach Britannien im lande der Moriner, wie Guest im Athenaeum 1863 behauptet hatte, unterscheide; er bestreitet Airy's ansicht, nach welcher Cäsar von der Sommemündung nach Hastings (bai von Pevensey) gesegelt sein sollte. — Nr. 40: über Miller's übersetzung der Aeneide in *blank verse*. Der übersetzung fehlt nach dem kritiker die majestät der virgilischen rede; überhaupt scheint ihm die aufgabe, Virgils eigenthümlichkeit im englischen wiederzugeben, noch nicht gelöst. — Nr. 41. G. Long: *On Caesar's Invasions of Britain*. Der verfasser vertheidigt noch einmal seine ansicht (gegen Guest), dass Strabo mit den worten *παρ' οὗς ἐστὶ καὶ τὸ Ἴσιον* keine andere als den gewöhnlichen hafen der Moriner meint. — Nr. 42. Anzeige von Rhind's *Facsimiles of Two Papyri found in a Tomb at Thebes*. Der bekannte jetzt gestorbene reisende hat das glück gehabt, in der nähe von Theben noch ein ganz unangerührtes grab zu entdecken, in welchem er zwei papyri in hieratischer und in current-schrift gefunden hat, die „das buch der wanderungen“, eine abkürzung des „buchs der toden“, enthalten. Die papyri geben auch die art an, wie die leichen einbalsamirt sind. — Nr. 43. Mommsen's Rom III, bd. Der berichterstatter, welcher die gelehrsamkeit des verfassers im höchsten grade anerkennt, meint, er habe *cum ira et studio* geschrieben; für die geschichte der Gracchen empfiehlt er ihm Ampère's schilderung in *Revue des deux mondes*. — Mommsen's und Ritschl's *corpus inscriptionum Latinarum*. Der berichterstatter giebt von diesem werke, welches zu preisen er kaum worte findet, eine übersicht des inhalts. Gegen Mommsen's auslegung der worte Cicero's Brutus 36: *Sp. Thorius satis valuit in populari genere dicendi, is qui agrum publicum vitiosa et inutitili lege vestigali levavit* (in welchen Mommsen vestigali als

substantiv ansieht, übersetzend: befreite den staatsacker von einem fehlerhaften und unnützen gesetz, indem er eine steuer darauf legte) thut der verfasser einspruch, sie für grammatisch unmöglich erklärend. — Nr. 47. Auszug aus einer brochüre *Keys*, in welcher derselbe gegen *Max Müller's Lectures* nachzuweisen sucht, dass die sanskritsprache nicht das alter habe, welches man ihr zuschreibt, und in welcher er gegen die art und weise, mit der man (d. h. Bopp und seine anhänger) concrete substantiva von verben (*corvus* von *ru*, kuh von *ga*) ableiten will, einwendungen macht. — Nr. 52. *Scrivener: A full Collation of the Codex Sinaiticus with the Received Text of the New Testament; to which is prefixed a Critical Introduction.* Der verfasser erzählt in der einleitung die entdeckung des cod. Sin.; auf die frage, ob Simonides ihn geschrieben hat, antwortet er mit einer entschiedenen verneinung, „weil er ihn gar nicht hätte schreiben können“.

*Séances et travaux de l'Académie des sciences morales et politiques*, 1863, lieferung 9. september. *Fr. Lenormant*, denkschrift über die politische und staatswirtschaftliche einrichtung des münzwesens im alterthum: fortsetzung: s. Philol. XXI, 182: in diesem neunten abschnitt seiner abhandlung legt der verfasser das münzsystem der römischen republik dar; er spricht zuerst von der verschiedenheit des werths der von den Römern in Campanien und in Rom selbst geschlagenen münzen und sodann von der einföhrung der silbermünzen in Rom, sowie von dem verhältniss des werths des silbers zu demjenigen des kupfers u. s. w. Im zehnten abschnitt behandelt der verfasser das münzsystem des kaiserreichs. In dieser zeit regelte die goldmünze (*aureus*) den münzwerth. Es trat nach und nach eine solche verschlechterung der gold- und silbermünzen ein, dass in folge dessen das münzsystem die grundlage eines bestimmten metallwerthes verlor; Diocletian und Constantin unternahmen es, verbesserungen einzuföhren, p. 353—393. — Lief. 10. octob. 11ter abschnitt. Byzantinisches münzsystem. Der verfasser giebt die einrichtungen an, welche Constantin traf, um der staatsmünze das gänzlich verschwundene vertrauen wieder zu verschaffen. Zwölfter abschnitt. Schluss, in welchem der verfasser die in worten ausgedrückte definition des Aristoteles und die darch die that bewährte ansicht des griechischen alterthums von der münze angiebt; es wird gezeigt, dass nur das monopol, welches die Kyzikener eine zeitlang in händen hatten, sie veranlasste, den griechischen markt mit münzen zu überschwemmen, deren festgesetzter namenswerth ihrem metallgehalt nicht entsprach; dass in Rom während der republik gleichfalls nur durch die *lex Flaminia* während des hannibalischen krieges eine willkürliche änderung des münzwerthes vorgenommen wurde; dass endlich von August an die theorie aufkam, dass der monarch willkürlich den werth der münze bestimmen könne, eine theorie, deren üble folgen allen-

dinge erst unter den folgenden kaisern, etwa seit Nero, sich fühlbar machten und nachher durch das mittelalter hindurch fort dauerten. — Lief. 11 und 12. nov. dec. enthalten nichts philologisches.

*Augsburger allgemeine zeitung*, 1864, beil. zu nr. 319: die lustspiele des Plautus. Deutsch in den versmassen der urschrift. Von J. J. Donner. Bd. 1. Leipz. 1864: anzeige. — Beil. zu nr. 329. 30: *Carrière*, Moses und die ägyptischen denkmäler. — Ausserordl. beil. zu nr. 336: in Pompeji ist ein römischer kalender gefunden: er steht auf einer weissen marmorplatte, welche die zwölf monate in drei verticalen columnen zeigt: über jedem monat befindet sich sein zeichen aus dem thierkreis und merkwürdige hindeutungen auf den ackerbau und die religion der Römer sind eingestreut. Unter dem zodiakalzeichen steht der monatsname und die zahl der monatsstage. Zunächst sind die *nonae* verzeichnet, welche in acht monaten mit dem fünften, in den vier übrigen mit dem siebenten tage beginnen; daher auch die namen *quinianae* und *septimaniae*. Die *idus* sind nicht angemerkt, weil die zwischenzeit zwischen ihnen und den *nonae* immer sieben tage betrug. Auch die zahl der tags- und nachtstunden je nach den jahreszeiten ist bezeichnet, die halben stunden durch ein S (*semi*). Eben so die äquinoccien und solstitien. Der landbauer wird an die vorrichtungen jeden einzelnen monats erinnert. Nicht am wenigsten interessant ist die religiöse abtheilung des kalenders; sie zählt die schutzgeister der verschiedenen monate auf, die hauptfesttage und ermahnt den landwirth zur frömmigkeit, wenn er gute erndten haben wolle. Oben zu haupten der marmortafel sieht man den Phöbus in seinem sonnenwagen, unten die Ceres, welche korn schneidet. Dieser kalender war offenbar für eine ruralbevölkerung bestimmt: er ist im museum zu Neapel niedergelegt. — Beil. zu nr. 343: lord Derby's englischer Homer: in iambischen fünffüssern (*blank verse*) und frei: nach der *Times* vortrefflich: nach der mitgetheilten probe ohne werth. — Nr. 349: das Athenaeum ist über lord Derby's übersetzung Homer's nicht entzückt: es zeigt eine neue englische übersetzung in hexametern von E. W. Simcox an, von der uns aber nichts näheres gesagt wird. — G. Finlay berichtet über Hahn's ausgrabungen in der gegend von Troja: da wo man die akropolis annimmt, sind viele mauern zu tage gelegt, die offenbar zur gattung der cyclopischen gehören. — Beil. zu nr. 349: zur literatur der römischen kaiserzeit: anzeige des buchs von E. Kuhn, die städtische und bürgerliche verfassung des römischen reichs bis auf die zeiten Iustinians. Bd. I. 8. Lpz. 1864. — Beil. zu nr. 351: Anakreon übersetzt E. Mörike. 8. Stuttg. 1864. — Nr. 351: die colossale statue — a. nr. 310, ob. p. 190 —, welche einige für eine kaiserstatue, andre für einen „bartlosen Herkules“ hielten, ist vom papst jetzt angekauft: Visconti, Grifi, Gori, Fabiani

haben über sie geschrieben und streiten auch ob sie griechischer oder römischer abkunft sei: darin sind sie einig, dass in ihnen eines der wunderbarsten werke der alten kunst vorliege. — Nr. 365: nach dem *Boletín bibliográfico Español* soll in Catania (in Sicilien?) eine handschrift von Tacitus Annalen, bei abtragung eines gebäudes gefunden sein, die die regierungszeit Caligula's enthalte.

1864, st. 4: *Ad. Stahl*, Cleopatra. 8. Berlin. 1864 anzeige. — *Fr. Lübker*, Gregor W. Nitsch in seinem leben und wirken. 8. Jena. 1864: anzeige. — Beil. zu nr. 10: in *Pagnoli* bei Pozzuoli sind ausgedehnte römische thermen aus der kaiserzeit gefunden: sämtliche localitäten sind erhalten und man entdeckte sogar die schwefelquellen, deren sich die alten bedienten: dabei auch inschriften, die auf die ersten zeiten (?) der römischen republik hindeuten und andre aus dem ersten jahrhundert p. Ch. — Beil. zu nr. 15: das leben Iulius Cäsar's von Napoleon III in Wien: verhandlungen wegen der deutschen übersetzung desselben. [Es wird aber fälschlich angegeben, dass *Fr. Ritschl* die übersetzung besorge: Ritschl hat nach sicherer mittheilung nur die revision der von andrer hand gefertigten übersetzung übernommen.] — Beil. zu nr. 22: einige mittheilungen den brochürenkampf über den Hercules betreffend; [s. ob. p. 381]. — Nr. 23: zu Pozzuoli bei Neapel ist ein römisch aquädukt entdeckt, der das wasser von den bergen von Quarto bis ans meeresufer führt. — Nr. 24: dass *Thomas Wright* Napoleon's III Cäsar ins englische übersetze. — Nr. 26: dass *Ritschl* nicht übersetzer von Napoleon III werk sei. — Nr. 27: die *Times* sucht die jetzt auf den englischen schulen herrschende aussprache des altgriechischen zu verdrängen und die der heutigen Griechen einzuführen. — Nr. 28: in Abydos ist von Mariette eine grosse steintafel gefunden, auf welcher 76 Pharaonen vor Sesostria und 130 geographische punkte aus der zeit dieses herrschers verzeichnet sind. — Beil. zu nr. 28: anzeige von *Julius Janin*, *la poésie et l'éloquence à Rome au temps des Césars*: es sind nur einige dichter und redner ausgewählt und es ist gesucht, in Quintilian's weise sie zu schildern: gut zu lesen, aber vielerlei fehler. — Nr. 29: äusserungen in England für die erasmische aussprache des Griechischen.

*Katholische literatur-zeitung*, 1863, nr. 1: *M. Minucii Felicis Octavius*. In usum scholarum edidit *Dr. J. Kayser*. 8. Paderb. 1863: lobende anzeige, die die kirchenväter in den schulen gelosen wünscht. — *Schultz*, lateinische sprachlehre. 5. aufl. 8. Paderb. 1862: wird gelobt. — Nr. 2: *C. Bursian*, geographie von Griechenland. Bd. I. 8. Lpzg. 1862: lobende anzeige, mit einigen bemerkungen über etymologien der ortsnamen. — Nr. 4: *D. Becker*, das philosophische system Platon's in seiner beziehung zum christlichen dogma. 8. Freiburg i. B. 1862: un-

fehlende anzeige. — *Lazarus und Steinthal*, zeitschrift für völkerpsychologie und sprachwissenschaft. 2 bde. 8. Berl. 1860. 1862: gegen Renau's ansichten gerichtet, zu denen der aufsatz Steinthal's in bd. I „zur charakteristik der semitischen völker“ die veranlassung gegeben. — Nr. 5: *Kym*, die gotteslehre des Aristoteles und das christenthum. 8. Zürich. 1862: der verfasser will „die übereinstimmung und den unterschied zwischen dem philosophischen heidenthum und dem christenthum“ nachweisen und zur „anerkennung zwingen“, dass letzteres mit seiner gottesanschauung über ersterem stehe und „der philosophische begriff zur erzeugung des religiösen lebens nicht ausreiche“: wird empfohlen. — *Flavii Philostrati de arte gymnast. — libellus. Escogn.* — C. H. Volckmar. 8. Aurich. 1862: anzeige [s. Philol. XXI, p. 226. 395]. — *Chrestomathia latina*. Von O. Eichert. Heft IX. 8. Leipzig. 1862: als ungenügend charakterisirt. — Nr. 7: C. A. Brandis, geschichte der entwicklung der griechischen philosophie und ihrer nachwirkungen im römischen reiche. Bd. 1. 8. Berlin. 1862: anzeige. — Nr. 18: *Aeschyl Septem c. Thebas, rec. . . H. Weil*, 8. Giess. 1862: anzeige. — Nr. 20: *Urtlichs*, verhandlungen der philologischen gesellschaft zu Würzburg. 8. Würzb. 1862: anzeige. — G. Kurz, syntax der griechischen sprache. 8. Bamberg, 1862: wird getadelt. — Nr. 21: götterlehre oder mythologische deutungen der alten. Umgearbeitet von dr. Frederichs. 8. Berl. 1862: es werden im einzelnen viele ausstellungen gemacht, das buch aber empfohlen. — Nr. 22: *Gnomologia sive veterum latinorum sententiae cell. Collegit C. E. Georges*. 8. Lips. 1863: anzeige. — *Orbis latinus* — von J. G. Th. Graesse. 8. Dresd. 1861: es wird auf unvollständigkeit und sonstige mängel aufmerksam gemacht. — Nr. 25: *Bippart*, die römische staatsverfassung zur zeit der könige. 8. Prag. 1863: anzeige. — Sophokles Elektra. Erklärt von G. Wolff. 8. Lpzg. 1863: in der kritik wird bemerkt, dass manche emendation nicht berechtigt sei: sonst die ausgabe empfohlen. — *Aeschyl Agamemnon. Primum ed. R. K. Klaussen. Ed. 2a quam curavit R. Enger*. 8. Lips. 1863: wird sehr empfohlen. — Nr. 30: *Welcker*, griechische götterlehre. Bd. 3. 8. Götting. 1862: anzeige, nebst einigen bemerkungen über die auffassung des monotheismus bei Welcker. — Nr. 31: *Homer's Odysee*. Erklärende schulausgabe von Düntzer. Bd. 1. 8. Paderborn. 1863: anzeige mit einigen gegenbemerkungen. — *Grotefend, imperium Romanum tributum descriptum*. 8. Hannov. 1863: anzeige. — Anzeige von schulbüchern. — Nr. 32: *Cornelius Tacitus* über die weltstellung von Germanien — von *Mosler*. Heft 1. 8. Lpzg. 1862: wird ganz verworfen. — *Grammatici latini ex recens. H. Keilii. Vol. IVum*. 8. Lps. 1862: anzeige. — Nr. 34: *Uranus. Die mythologischen dichtungen der alten Griechen und Rö-*



mer. 8. Berlin. 1865: zur charakteristik wird angeführt: „nach einigen wird behauptet, der schöne held Adonis sei nach einundzwanzig jahren wieder ins leben zurückgerufen worden, was doch wohl nur so zu verstehen wäre, dass er durch die behandlung eines geschickten arztes wenn auch erst nach einjähriger cur glücklich dem leben erhalten wurde“. — Nr. 41: *Becker*, das philosophische system Platon's in seiner beziehung zum christlichen dogma. 8. Freiburg. 1862 (zweiter artikel): die tendenz des werkes der überschätzung Platon's entgegenzuarbeiten, wird anerkannt. — *Davis*, Karthago und seine überreste. 8. Leipzig. 1863: wird als trefflich empfohlen. — Nr. 42: *Nauck*, des Q. Horatius Flaccus oden. 8. Leipzig. 1863: der referent hat an den argumenten anstoss genommen und verzeichnet einige einzelheiten, in denen er sie anders wünsche. — Nr. 43: *Philippi Gualtheri & C. Insulis dicti de Castellione Alexandreis. Ad fid. ll. mss. et impress. recensuit F. A. Müldener*. 8 min. Lips. 1863: anzeige. — *L. Schmidt*, Pindar's leben und dichtung. 8. Bonn. 1862: inhaltsangabe mit dem hemerken, dass die neuere literatur nicht genügend berücksichtigt sei. — Nr. 44: *Homeri Ilias Emendavit et illustravit L. Doederlein*. 8. T. I. Lond. Lips. 1863: wird vorgeworfen, dass die urheber der vorgetragenen erklärungen nicht gehörig genannt seien. — *Seiler*, vollständiges griechisch-deutsches wörterbuch über die gedichte Homers und der Homeriden cett. 8. Leipzig, 1863: wird sehr gelobt und im einzelnen eine reihe zusätze und berichtigungen gegeben.

#### Druckfehler.

Im jahresberichte: p. 118 z. 19 v. u. muss ein „um“ fortfallen; p. 120 z. 13 v. o. lies „römischen schritten (passus)“; p. 123 z. 8 v. u. l. „allein möglich macht“; p. 124 z. 16 v. u. l. „tiefen“; p. 129 z. 17 v. o. l. „gebracht werden müssen“; p. 131 z. 20 v. o. und 24 v. o. l. „deutschen“; p. 132 z. 17 v. u. l. „Schon früher andere gelehrte und etc.“; p. 134 z. 8 v. o. muss „ja“ fortfallen; p. 140 z. 3 v. o. l. „in Embourg“; p. 150 z. 5 v. o. l. „unzulässig“; p. 156 z. 11 v. u. l. „band“ (statt land); daselbst z. 8 v. u. l. „diesem“; p. 157 z. 2 v. o. l. „omnes artes“; p. 169 z. 1 v. o. l. „auf Metlosedum“; p. 171 z. 20 v. o. l. „St. Pierre-en-Chastres“; p. 287 z. 4 v. u. setze man hinter Puy d'Issolu ein semicolon; p. 269 z. 12 v. u. l. „allmähliche“; p. 298 z. 1 v. o. l. „Zu der“ (st. in der); daselbst z. 23 v. u. l. „Pierre-le-Moutiers“; p. 303 z. 10 v. u. l. „Limpne“; das. z. 3 v. u. l. „Chanel“; p. 304 z. 14 v. o. l. „Limne“; daselbst z. 18 v. o. l. „am 31. august“; p. 308 z. 8 v. o. l. „denn“ (st. dann); p. 309 z. 5 v. o. l. „dem einfluss“; p. 312 z. 11 v. o. l. 314 z. 16 v. u. l. „Sangatte“; p. 312 z. 10 v. u. l. „Henschel“; p. 313 z. 14 v. o. l. „unwahrscheinliche“; z. 15 v. o. l. „dem wichtigsten“; z. 26 v. o. l. „das“ (st. dass); z. 1 v. u. l. „die schiffe“; p. 317 z. 14 v. u. l. „strauchwerk“; z. 1 v. u. l. 117“ (st. 16); p. 318 z. 3 v. u. muss „an der“ fortfallen; p. 321 z. 8 v. o. l. „auf der nothwendigkeit“.

P. 233 z. 21 v. o. l. *verherende* st. *verehrende*; p. 263 z. 31 v. o. l. *an/angspunkt* st. *ausgangspunkt*; p. 267 z. 30 v. o. l. *ausdruck* st. *ausdruck*; p. 272 z. 8 v. o. l. *siegel* st. *spiegel*; p. 280 z. 27 v. o. l. *jedes* st. *jenes*; p. 284 z. 20 v. o. l. *gesetzt* st. *zusetzt*.

## I. ABHANDLUNGEN.

---

### XII.

#### **Ergänzungen zu den letzten untersuchungen auf der akropolis zu Athen.**

(S. oben p. 69. 221).

#### **IV. Der antike festkalender an der Panagia Gorgopiko zu Athen.**

Die kleine alte Metropolitankirche *Παναγία Γοργωπίκο* zu Athen, schon längere zeit ausser gottesdienstlichem gebrauche, hat unter allen ältern kirchen der stadt seit zweihundert jahren die unfmerksamkeit eines jeden reisenden architekten wie archäologen besonders auf sich gezogen. Denn nicht bloss erscheinen ihre wände ganz und gar aus marmorplinthen construiert die ehemals antiken bauwerken angehört haben, es macht sie mehr noch der umstand anziehend dass diese wände nach aussen mit zahlreichen resten antiker bildnerei bedeckt sind, die man bei gründung des bauwerkes von allen orten her zusammengebracht und der zierde wegen in ganzen reihen neben sculpturen christlicher kunst aus der zeit der kirchenstiftung hier eingefügt hat. Diese fülle antiker spolien giebt zugleich einen ungefähren begriff von der anzahl und dem inhalte merkwürdiger reste welche in jener zeit des kirchenbaues noch vorhanden gewesen sind.

Das antiquarisch gebildete künstlerrauge wird bei aufmerk-  
samer betrachtung überrascht in allen diesen bruchstücken eine

so werthvolle auslese antiker sculpturen wahrzunehmen, dass man sie unbedingt den interessantesten überresten zur stellen kann welche Athen aus seiner vergangenheit noch wahrt. Es befindet sich kein einziges unter ihnen welches nem inhalte nach nicht von belang für die alterthumsk wäre; alle epochen der athenischen bildkunst, von dem stre archaischen gepräge an bis tief in die zeit der gesunkenen k nach Hadrian, kann man in ihnen verfolgen. Das gilt so die rein bildlichen darstellungen wie für die architektonis fragmente. Leider ist dabei sehr zu bedauern dass sich k noch ein stück unter ihnen findet, welches nicht mehr oder wei durch klimatische einwirkung oder beschädigung andrer art litten hätte; gerade die bedeutungsvollsten bildnereien sind ablich verletzt, indem man die zeichen von kreuzen auf ihre stellungen einweisste als man ihnen bei verwendung zum chenbaue die weihe gab; es finden sich ganze gestalten m aus einer darstellung bis auf den grund des reliefs glatt hin rasirt, nur um an deren stelle christliche symbole einhaue können.

Schon die aufmerksamkeit der frühesten reisenden v auf diese reste gelenkt. Spon und Wheler notirten jene g inschrifttafel mit ihren emblemen an der nordost-ecke, als e mal eines siegers in den heiligen spielen; Stuart publicirte nige reliefs der südseite in getreuen umrissen, darunter das triglyphon mit fackeln und ähren von dem vermeintl tempel der Demeter-Eleusinia zu Athen; Inwood hat z mehrere bruchstücke in schlechten kaum erkennbaren nachbildu mitgetheilt. Von den drei antiken marmorthronen welche Pittakis (*l'ancienne Athènes* p. 107) im jahre 1835 in der k angiebt, ist jetzt keiner mehr vorhanden, ich habe auch niefahren können wo dieselben hingekommen sind; auf eine kannten photographischen ansicht dieser kirche aus dem le jahrzehnt, sieht man noch einen dieser halbkreisförmigen i ausserhalb unter trümmer liegend.

Näheres über solche verhältnisse wird am schlusse dies handlung bemerkt sein, auf den ich verweisen muss; ich v mich zur betrachtung des inhaltreichsten und merkwürdi unter den eben berührten bildwerken an dieser kirche, von chem der abguss seit zwei jahren in der sammlung des be

musonm aufgestellt ist. Da bereits meine vorübergehende abhandlung über Skiron und Hierasyke auf dieses werk bezug genommen hat, wird die publication desselben jetzt nicht unwillkommen sein.

Dieser kalendarische Zophorus findet sich, analog derselben stelle im bauwerke welche er in seiner vergangenheit einnahm, wiederum als architektonischer zophorus an der eben genannten kirche verwendet. Er liegt unter dem dachkranze der westlichen fronte des gebäudes und nimmt hier die ganze länge derselben ein. Bei neun zoll höhe seiner bildfläche, hat er eine reine länge von fünfzehn fuss im bildwerke, und besteht in der ganzen steinlänge aus zwei monolithen stücken pentelischen marmors, zu neun fuss vier zoll und sieben fuss sieben zoll. Von den drei weithin sichtbaren griechischen kreuzen auf dem einen dieser monolithen theile, stehen die zwei ersten kreuze auf bildwerken, das dritte bedeckt eine leere fläche. Ueber das ursprüngliche architektonische verhältniss wird am schlusse unten das weitere gesagt sein.

In seinem bildwerke giebt der zophorus einen auszug aus dem athenischen festkalender; man erkennt einen cyclus von neun monaten mit zehn festen; alle streng in der folgereihe geordnet. Drei monate, Gamelion, Munychion, Metageitnion, fallen zwischen diesen aus; weder ist ihr monatagestirn vorhanden, noch sind festbandlungen aus ihnen bildlich notirt.

Da wie bemerkt der ganze cyclus bilder nicht aus einzelnen sectionen marmors zusammengesetzt, sondern auf zweien monolithen theilen gebildet ist, kann aus diesem grunde bei der verwendung zum kirchenbaue, an eine versetzung oder vermischung der einzelnen bilder ihrem ursprünglichen verhältnisse zuwider, gar nicht gedacht werden. Höchstens wäre nur eine versetzung dieser art für die beiden monolithen theile möglich gewesen; es hätte der eine, welcher ursprünglich der erste war und den anfang der feste enthält, als zweites stück eingefügt werden können, so dass er mit seinem anfang an den schluss des andern, mithin des ganzen cyclus gerathen wäre. Und diese verwechslung hat in der that statt gefunden; so liegt das original in der kirchenwand versetzt, so giebt es die schon erwähnte photographische ansicht des gebäudes treulich wieder. Technische werkzeichen

indess, welche dem architekten manche aufklärungen gewähren dem blossen archäologen verschlossen bleiben, bekräftigen die thatsache. Ich rechne es mir zum verdienste an diese versetzung von deren correctur doch die wiedergewinnung des ganzen halbes abhängt, bei untersuchung des originalen alsobald bestirmt erkannt, und dem gemäss auch den abguss nach seinem ursprünglichen verhältnisse in der sammlung aufgestellt zu haben. archäologisch ist hierdurch die ursprüngliche kalendarische folgenreihe wieder gewonnen; denn wie der verlauf ihrer erklärungen zeigen wird haben monate und feste im cyclus die altere anordnung wieder erhalten. Jeden zweifel aber an meiner anordnung könnte schon die thatsache beseitigen dass vom bildner sternenzeichen, oder auch die gotttheit, unter dem regiment monat und fest stehen, einer jeden festdarstellung erklärend beigegeben ist. Giebt das schon einen ganz untrüglichen führer der jeden irrthum in der reihenfolge ausschliesst, auch noch ein anderer umstand hinzu welcher diese folge einzelnen bilder in zeitlicher hinsicht bestärken kann, nämlich die anordnungsweise der handlungen selbst. Alle feste, handlungen, gestalten und zeichen, sind nach altem hieratischem brauche rechts hin, ἐν δεξιᾷ oder ἐκ τῶν δεξιῶν ἐπὶ τὰ ἀριστερά gehend geordnet. Sie gehen also in sich, vom rechten zum linken flügel, für den beschauer, von der linken nach rechts, so dass linker hand die erste gestalt wie das erste bild anhebt, rechter hand das letzte bild mit der letzten gehandlung schliesst.

In solcher weise finden sich bildlich hier die monate und feste unfehlbar bestimmt und zuverlässig notirt, es kommt darauf an die handlung der personen zu erkennen und die bedeutung jeder einzelnen darstellung zu lesen, um den inhalt jeder bilderschrift zu gewinnen die zuverlässiger ist als eine bildstabeninschrift mit zweifelhaften lesarten.

Bei fassung der composition hat man in der angabe des einzelnen festes die demonstrirende handlung auf ein minimum von gestalten und erklärendem apparate beschränkt, ist überall stets nur *pars pro toto* gesetzt. Jedoch ist sich diese ökonomie so ausgeübt dass dem klaren verständnisse der darstellung kein abbruch geschעה, ihr sinn deutlich in den augen springend gemacht ist. Beispielweise wird weilen

Kelterung in die handlung einer einzigen person zusammengefasst, der ganze demos von Athen bloss durch einen mann und ein weib, eine grosse opferpompa durch vier personen mit einigen opferthieren versinnlicht. Die darstellung ist charakteristisch, voller leben und mit grossem geschick für den bloss andeutenden zweck gefasst, die sculptur in behandlung der gestalten zart und eine meisterhafte hand verrathend. Obwohl die feinen nünancen der form mit angriff der epidermis des gesteines verwischt sind, zeigen doch unversehrt gebliebene theile die ganze vollendung der ursprünglichen arbeit. Stuart muss das werk noch in einem viel bessern zustande der erhaltung vor sich gehabt haben; die silicatbildung welche jetzt ganze flächen bedeckt, die verwitterung der freien stellen, wird damals noch bedeutend geringer gewesen sein. Es ist zu bedauern dass dieser trefflichste unter allen zeichnern antiker bildwerke, von dem man rühmen kann dass er fehlendes niemals ergänzt habe, dem an treue, wahrheit und charakter der elegante Stackelberg bei weitem nachsteht, von diesem bildwerke keine notiz nahm ohnerachtet er doch anderes von demselben gebäude copirt hat.

Seinem ganzen gehalte nach, glaube ich, wiege das bildwerk den werth der inhaltreichsten inschrift auf, es stehe an der spitze sämmtlicher aus Athen uns bekannten antiquitäten. Thatsächlich erscheinen brüuche und festhandlungen auf demselben, die nirgend wo zum zweiten male bis jetzt dargestellt vorkommen; es finden sich feste darauf, die bloss dem namen nicht aber der zeitstellung nach bekannt sind. So bietet dasselbe einerseits eine urkundliche affirmation für das schon gesicherte datum gewisser feste, andrerseits corrigirt es sehr treffend wesentliche bestimmungen der neueren und neuesten heortologen im ansatze zeitlich zweifelhafter oder falsch gedeuteter feste. Es ist schade dass der verfasser der jüngsten „untersuchungen über die städtischen feste der Athener“ vom jahre 1864, diesen seit zwei jahren der öffentlichkeit übergebenen schatz unserer berliner sammlung keiner aufmerksamkeit werth gehalten hat; er würde sonst einschneidende fehlgriffe in seiner trefflichen arbeit vermieden, wenigstens nicht als leitenden gedanken derselben das „Erechtheus-dogma“ zu grunde gelegt haben. Dennoch ist meinerseits schon vor zwei jahren in dem *officiellen berichte über die neuesten untersuchungen auf der*

akropolis 1862, p. 231, laut und bedeutsam genug auf den inhalt des gewonnenen abgusses von diesem bildwerke hingewiesen. Indessen liegt die entschuldigung dafür nahe genug. Haben sich sämtliche deutsche antiquare ohne ausnahme darunter die gefeiertesten namen, welche zu Athen autopsy des bildwerkes gewesen sind, über dessen inhalt absolut ausgeschwiegen, so mochte man wohl glauben es könne die erkenntnis dieser plötzlich auftauchenden apokryphe in meinem berichte gleich dem baumcultus der Hellenen auch nur einer meiner grossen mythologischen irrthümer sein, und liess auch diesen wint unbeachtet vorüber gehen.

Indem ich dieses merkwürdige bildwerk in treuen umrissen der öffentlichkeit übergebe, schienen mir diese als grundlage die hauptsache. Ob ich richtig erklärt oder geirrt ist nebensache, eine sichere prüfung des inhaltes wird das richtige dann schon zu tage fördern. Zum verständniss der bezeichnungen sei dabei folgendes bemerkt. Auf den anliegenden bildtafeln sind die einzelnen gestalten und zeichen mit der laufenden nummer in [ ] eingeschlossen markirt; die erste dieser nummern [1] beginnt linker hand, die letzte [43] schliesst rechter hand den cyclus. Jede einzelne festdarstellung ist abgegrenzt und durch lateinische ziffern von I bis X bezeichnet; jeder festmonat wird mit griechischen zahlzeichen von Α bis ΑΒ vermerkt sein; es sind der reihenfolge wegen auch die nicht gebildeten monate im texte notirt. Hinsichtlich der thatsachen auf welchen meine erklärung ruht, wird man sehen wie dieselben zum grössten theile ganz bekannte und jedem archäologen gegenwärtige sind; ich habe deshalb geglaubt mich der anführung solcher enthalten und nur da, wo es zur berechtigung oder zur belege meiner annahmen etwa nothwendig schien, die quelle an geben zu dürfen. Bei vergleichung der attischen monatstage mit denen des julianischen kalenders, ist überall die tabelle zu grund gelegt welche August Mommsen (Heortologie zu p. 96) gegeben hat; eine zuverlässigere parallele als diese bietet ist mir wenigstens nicht gegenwärtig. Ueber die verhältnisse des auf und unterganges der gestirne sind die alten quellen in der Uraunologie des Petavius benutzt, in zweifelhaften fällen ist die lehrreiche schrift von Ideler über die sternnamen zu rathe gezogen.

# ΔΕΥΤΕΡΟΝ ΠΥΑΝΕΨΙΩΝ.

Σκορπίος.

[1] bis [5].

## I. Pyanepsia. II. Lenaia.

Wie der titel zeigt, stösst man gleich bei dem ersten feste dieses bildereycelus auf eine merkwürdige anomalie hinsichtlich unserer bisherigen kunde des athenischen kalenders. Wohl kennen wir älterer zeit, wenigstens vor Ol. 87, den gamelion, nach Meton den hekatombaion, später sogar den boedromion als ersten monat des athenischen fest- und neujahres, — aber den Pyanepsion als solchen, den boedromion als letzten zu finden; ist in wahrheit überraschend genug. Dennoch ist es nicht anders, das bildwerk bestimmt es so — und das enthält weder zeichenfehler noch schreibefehler. Wir hätten also hier den jahresbeginn nicht mit dem sommersolstitium, sondern wie im äthiopischen kalender mit dem herbstaequinoctium vor uns.

Die Eiresione [1] [2]. — Aus diesem vierten monate pyanepsion sind zwei feste I und II dargestellt. Das erste zeigt in den gestalten [1] und [2] einen brauch der meines wissens zum ersten male auf einem denkmale gebildet erscheint; es ist das umtragen der Eiresione am feste Pyanepsia, also am tage des VII pyanepsion an welchem gerade Theseus mit den glücklich gestetteten herablichen geiseln in die stadt zurückkehrte. Denn zu dieser zeit beginnt man in Attika die herbstfrüchte zu ernten (Plutarch. These. 22. 23).

Wie bekannt bildete man diese *εἰρεσιώνη* aus einem frischen zweige des ölbaumes oder lorbeers, der mit den erstlingen der baumfrüchte behangen und durch umbindung von bunten wollenen tünica consecrirt war. Sie hat die bedeutung eines ernes weiges, den man als segensdank in die heiligthümer derjenigen gottheiten weiht die den segen verliehen haben; deswegen heisst das gartenbündel der ähren oder der erntekranz für Demeter ebenfalls eiresione.

Eiresionen weihte man zu Athen im pyanepsion dem Helios mit den Mores wie dem Apollon. Solcher zweig für Apollon, ward an seiner ganzen ausstattung als diesem gott heilig, bekannt gemacht. Wenn man zur eiresione für die Athena-Polia nur



den ölzweig wählen konnte, nimmt man für Apollon den lorbeerzweig; den fruchten aber mit welchen er behangen ward, mischte man das sogenannte *διακόμιον* bei. Dies sind entweder kleine runde fladen oder brödtchen auf welchen die symbole des gottes, leier, bogen, pfeil aufgedrückt standen, oder aber backwerke welche ganz und gar im schema dieser attribute geformt waren. Ein knabe, der *ἀμφιβαλῆς* sein musste, trägt den zweig gewisse liederstrophen zum preise der eiresione wiederholt dabsingend, bringt er die weihgabe zum heiligthume des gottes, wo dieselbe an der thüre aufgestellt oder niedergelegt wird.

Unser bild zeigt diesen glücklichen sohn, den lorberzweig voll runder fladen und fruchte unter männlichem geleit zum tempel des gottes führend.

Die attische sitte wollte es dass ein jeder grundbesitzer, nach darbringung an die götter, auch vor seinem hause eine solche eiresione aufstellte, indem man glaubte ein symbolisches abwerdemittel von hungersnoth darin zu sehen. Hier blieb dieselbe stehen bis man die eiresione des folgenden jahres an ihre stelle setzen konnte; dann wurde die alte verbrannt (Baumcultus XXV).

Das letzte bild dieses cyclus, das also dem sonat vorhergehenden monate boedromion angehört, wird zeigen in welchem trefenden bezug die weihe dieses fruchtzweiges mit der attischen hore Karpo, der geberin des baumsegens, gesetzt ist.

II. Lenaia. Weinlese und kelterfest. [3]. [4]. — Der eiresione schiessen sich in demselben monate die Lenaia, also weinlese und kelterung an. Beide thätigkeiten sind nur durch einen einzigen nackten winzer [3] verbildlicht; dieser hält die lesetrauben in der hand, er ist im begriff einen bereits zusammengeworfenen haufen derselben zu keltern.

Mit einer kanephore [4] welche den opferkorb (*κάρειον*) auf dem haupt trägt, endet diese festdarstellung.

Man könnte schwanken ob hier eine kanephore des Dionysos, dem die Lenaia gelten, oder aber der Demeter-Thesmophoros angedeutet sei; denn auch das mystische fest der Thesmophoria fällt in diesen monat. Ich kann mich nur für eine dionysische kanephore entscheiden, die ebenfalls historisch wie durch inschriften gesichert ist. Als maassgebend für solche annahme dünkt mich der umstand dass in den darstellungen dieses zophorus, wie es scheint mit grundsatz, die angabe aller mytti

schen feste ausgeschlossen worden ist. Man hat mithin eine kanephore des Dionysos vor sich, als andeutung der dankopferweihe nach beendung der weinbereitung.

Wird von diesem bilde die weinlese und kelterung in Attika ganz unbestreitbar dem pyanepsion zugewiesen, dann ist A. Mommsen im irrthume wenn er sie (tabelle zu p. 90) in den anfang des vorigen monates boedromion verlegt hat. Ein solcher unterschied von vier wochen ist wohl bedeutend genug. Noch auffallender ist es dass Bergk (beiträge z. monatsk. p. 35) die weinlese gar dem poseideon zufallen lässt und daran conjecturen über die veränderung der monatsnamen knüpft. Für den beginn der weinlese erst im pyanepsion, hätte schon zeugen können dass Theseus die Oschophoria am VII pyanepsion mit den ersten reifen trauben am zweige einsetzt.

Soll endlich das kelterfest mit seinem dankopfer für vollendung der weinerte Lenaia heissen, dann stossen wir hier im pyanepsion auf Lenaia von welchen keine neuere heortographie Kunde giebt. Wenn Bergk (a. a. o.) eingesteht hier einen „der verwickeltesten punkte der griechischen antiquitäten“ zu sehen, wird man unser bildwerk um desto mehr schätzen dürfen dass es zur lösung dieses knotens beiträgt.

Dass beide oben genannte feste aber dem pyanepsion zugehören, bezeugt ohne weiteres das zodiacalzeichen von welchem der monat regiert und beendet wird, mit dem das bild abschliesst. Noch Ptolemaeus (Petav. Uranolog. p. 92 sqq.) tritt der Scorpion [5] am XIX october = VI pyanepsion in die sonne und beherrscht den ganzen monat. Am vierten tage seines eintrittes geht nach Calippus bei Geminus (a. vor. o. p. 66) die stirn desselben heliacisch auf; es beginnen in dieser zeit auch die bäume ihr laub fallen zu lassen. Columella wie der römische kalender unter Constantin setzen ebenfalls den durchgang des gestirns auf XIX october.

Bemerkenswerth ist es dass der scorpion auf unserm bilde noch keine scheeren (χηλαί) hat wie in späterer zeit. Im relief sind sie nicht vorhanden gewesen und etwa später verwischt, denn es zeigt sich die stelle im originale da wo sie sein müssten, von zerstörung oder überarbeitung völlig unberührt.

Die Lenaia dieses bildes als schluss des pyanepsion, erinnern an den herbatmonat lenaion bei Hesiodos (Opp. 534); die auffor-

derung; das dichten zur anlegung der winterkleider in dieser zeit, wie die angebe solcher kleider, ist erklärend für das folgende kalenderbild des maimakterion. Man solle chlaina und chiton aus wolle, einen regenmantel aus ziegenfellen anziehen, den kopf bis über das ohr in die kappe hüllen und zur fussbekleidung pedila aus stindeledern mit fells gefüttert wählen. Das witterungsverhältnis selbst, giebt sehr gut Lysimachos bei Harpocration (s. v.  $\mu\alpha\iota\mu\alpha\kappa\tau\epsilon\rho\iota\sigma$ ) an.

### E. ΜΑΙΜΑΚΤΗΡΙΟΝ.

Τοῦτο εἶναι

[6] — [10]

### III. Fest des Zeus-Georgos; arotos der Buzygen.

Das Maimakterion, der windmonat, trägt wohl seinen namen vom Zeus-Maimaktes, dem vorzeitig stürmenden. Seinem anfange mitte november gemäss, hat schon die kalte luft begonnen scharf über Attika zu wehen; man legt winterstiefel an, hüllt gesicht und leib schützend in das wollene gewand und kämpft umgeben beständig gegen den schneidenden wind an, der die kleider durchreißt und die leute umwerfen möchte! „Das ist auf unserm kalenderbilde vortrefflich in der ersten jener zwei dicht verhüllten gestalten [6] und [7] ausgedrückt, die sich vor dem anpralle des windes kaum auf den füssen zu halten vermag.“

Gegen den XX des monates, wo mit stillerer luft das fest des schützers der ackerbestellung, des Zeus-Georgos eintritt, hebt die pflügezeit in ganz Attika an; alles landvolk beginnt seine äcker zu bestellen.

Dieses arvale fest des Zeus verbündet hier das sacrum der ackerpriester des gottes, es wird durch den arotos der Buzygen auf der heiligen orga an Skiron dargestellt. Ueber diesen arotos ist das wesentliche bereits in der vorigen abhandlung (s. oben p. 262 flgg.) bemerkt; ich erwähne hier nur dass die Buzygen priesterthümer des Zeus verwalteten. Man sieht auf dem bilde den Buzyges [8] mit geschwungener geißel in der linken das stiergespann vor seinem pfluge antreibend, während seine rechte hand, auf die ställe drückend, den gerath regiert;

als von selbst sich verstehend ist joch und lenkseil der stiere nicht angegeben. Sein haupt deckt eine hohe spitze pelzkappe (αὐτῆ), wohl aus ziegenfell, wie sie Homer schon (Odys. 24, 231) die ackerleute bei der feldarbeit tragen lässt. Unter der zerstörung des bildwerkes kennt man doch noch die form des pfluges heraus; er zeigt sich als das im alterthume übliche gestell aus einem holzbalken, bloss mit messer und sterze ohne räder; eine form, wie sie in Hellas von des Hesiodos zeit an bis heute im brache geblieben ist. Auch die überreste der lothrecht in die höhe gehenden sterze kann man im relief deutlich verfolgen.

Am besten sieht man die ganze construction und handhabung des antiken pfluges, an einem kleinen statuarischen bildwerke später römischer kunst aus weissem marmor in der berliner sammlung. Es stellt einen pflügenden mann dar, dessen pflug sammt der weise seiner bespannung auf das genaueste wiedergegeben sind; in dem was auf unserm kalenderbilde vom geräthe noch erhalten ist, erkennt man die vollkommene übereinstimmung hiemit. Der balken woraus der pflug im wesentlichen besteht, ist da wo das messer oder die pflugschar sitzt, ein wenig gebogen, die sterze geht hiervon lothrecht in die höhe. Am vordern erhobenen ende des balken sind die stiere angejocht; das joch liegt ihnen auf dem nacken und ist noch durch einen kehlriemen befestigt, jedes thier hat ein besonderes lenkseil.

Dieser buzygische arotos ist ebenfalls noch in keiner darstellung vorgekommen, wogegen gewöhnliche ackerpflügungen sich vielfach auf bildwerken finden.

Nach dem pflüger erscheint der sämann [9], über die beackerten furchen schreitend. Anstatt des sätuches hängt eine gehenkelte korbachwinge an seinem linken arme, aus dieser wirft er mit der rechten hand die saat aus.

Wer nicht den priesterlichen arotos der Buzygen sondern bloss eine gewöhnliche ackerbestellung in diesem bilde sehen wollte, würde in strikten widerspruch mit dem ganzen zophorus treten, weil nur festdarstellungen zu notiren dessen tendenz ist. Auch möchte es schwerlich gelingen einen beleg dafür beizubringen dass die alten zu einer solchen bildlichen bezeichnung von monatsfesten, gerade nichtfestliche sondern dem gemeinen profanleben angehende beschäftigungen gewählt hätten, wie das so in den ältern deutschen kalenderbildern der fall ist (C. F. Hermann, monatsk. p. 16. Bergk, beiträge p. 4). Unter allen umständen bliebe immer die thatsache bestehen dass das

ackerbestellfest des Zeus Georgos verbildlicht sei, welches durch inschriften für XX oder XXI dieses monates ziemlich sicher datirt ist.

Das monatsbild schliesst mit dem sternzeichen des schützen [10] welches für ihn bestimmend ist. Der schütze geht nach Ptolemaeus schon XVIII november = III maimakterion, über Rom nach Columella XIX november, heliacisch auf; sein kosmischer untergang findet erst am zweiten tage des folgenden monates statt. Aratus (287 flgg.) warnt jeden wandrer in diesem monate der nacht zu vertrauen, und empfiehlt baldige einkehr zu abend.

Auch dieses monatsbild des maimakterion berichtigt heortologische irrthümer. Wenn von A. Mommsen (Heortol. p. 296) schon der vorige monat pyanepsion, und zwar bereits dessen anfang, als saammonat für Attika bestimmt wird, zeigt sich dies als ein fehlergriff um fünf volle wochen; folglich müssen auch andre voraussetzungen wie schlüsse welche der verfasser auf diesen ansatz gebaut hat, als nicht berechtigt fallen. Thatsächlich würde sich das bild auch in widerspruch mit angaben des Aratus (248 flg.) und Hesiodus (opp. 381) stellen, welche den untergang der Pleiaden in der morgenfrühe, als zeichen des beginnes der ackerungszeit bestimmen. Indessen kann das nicht schon für die ersten tage ihrer erscheinung gegen VI november gelten (wie Mommsen tab. II annimmt), da sie nach Ptolemaeus (Petav. Uran. p. 100) bereits XXIX september in der frühe gesehen werden; ihr kosmischer untergang wird vielmehr das signal geben müssen. Letzteren setzt Ptolemaeus auf XIII november = I maimakterion, Ideler (Sternn. p. 144) lässt ihn unbestimmt in der ersten hälfte des november eintreten. Entweder müsste, nach dem bilde, mit dem feste des Zeus Georgos am XX maimakterion die ackerbestellung anheben, oder sie müsste mit demselben schliessen. Ich habe mich, der darstellung folgend, nur für ersteres entscheiden können.

Zweitens beseitigt das bild überhaupt mit einem schlage alles schwanken über die zeit des *ἀγορᾶς* welches bis jetzt besteht. Wenn A. Mommsen (p. 218) sagt dass „die kalenderzeit des Proerosienfestes nicht bekannt ist“, wird es ihm willkommen sein nicht bloss aufschluss darüber zu gewinnen, sondern daneben wenigstens seine vermuthung als zutreffend zu finden „dass sie eine herbstliche sein müsse“. Nur der sichere ansatz „vor pyanepsion VII... werden jedenfalls die Proerosien ihre stelle gehabt haben“ zeigt sich jedenfalls eben so als verfehlt wie die vereinigung der „herbstlichen eresione“ des pyanepsion mit diesen Proerosia.

In meiner vorigen abhandlung (ob. p. 269) sind bereits die *Proerosia* als feier des voropfers genannt welches die Buzygen beim beginne ihres arotos brächten, es ist dort auch schon auf

diesen kalendarischen zopherus hingewiesen. Da nun letzterer zeigt dass wirklich der arotos in den maimakterion (XIX, besser XX) fällt, kann das als beweis der richtigkeit meiner annahme gelten.

## ς'. ΠΟΣΕΙΔΕΩΝ.

*Αιγόνεργος.*

[11] — [14].

### IV. Agonales fest der hahnenkämpfe im theater des Dionysos.

Zur kalendervignette welche den poseideon bezeichnen soll, ist wieder kein ausschliessliches cultusfest eines hieron, es ist die andeutung eines allgemeinen festes von specifisch athenischem volksinteresse gewählt. Noch herrscht im poseideon das winterliche regiment über Attikos fluren, noch hat man die warme bekleidung nicht abgelegt, ohnerachtet dem lässt sich mann und weib [11] und [12], also das volk von Athen, zum schauspiel der hahnenkämpfe nach dem theater locken. Dies zeigt unser monatabild in seiner ganz unzweideutigen darstellung.

Die hahnenkämpfe sind gleich den wachtelkämpfen eine ergötzung, welche seit ihrem aufkommen leidenschaftlich von den Athenern gesucht und gepflegt wurde. Man veranstaltete sie *privatim* bei jeder gelegenheit, sie waren öffentlich von staates wegen auf einen tag im jahre, gleich einer agonalen panegyris eingesetzt. Wie heut zu tage beim sport, setzte man preise und grosse wetten dabei aus; die thiere wurden zum kämpfen förmlich erzogen und abgerichtet; auch vor dem kampf mit kno. blausch gespeist um sie hitzig zu machen; man band ihnen über den sporn noch einen eisernen stachel um sie zu bewehren. Pausanias nennt als gerühmte *ἀθληταὶ* vornehmlich die gattung der tanagräischen und rhodischen hähne.

Aelian überliefert (v. h. 2, 28) dass die Athener, wohl auf antrag des Themistokles, zum gedächtniss des auszuges vom ganzen athenischen volke nach Salamis, dieses schauspiel als volkfest im theater gestiftet hätten: ἀλεκτρονόας ἀγωνίζεσθαι δημοσίᾳ ἐν τῇ θαλάτρῳ μιᾷ ἡμέρᾳ τοῦ ἔτους. Es wurde also

im theater des Dionysos abgehalten; wie die spätern fonde in diesem theater auch bestätigen.

Man sieht in dem bildwerke zuerst die kämpfenden hähne auf dem palmenzweige stehend um welchen sie als siegespreis für ihre herren streiten; ihr wettkampf geht vor der kathedra oder dem bema vor welches drei athlotheten [13] [14] [15] als kampfrichter eingenommen haben. Vor dem richtersitze steht der kranztisch auf welchem die siegeskränze zur schau ausgestellt sind; wie das so bei jedem agon der fall war. Der tisch ist mit einem teppich festlich gedeckt dessen saum thysanoi zieren; auf ihm liegen fünf paar kränze, je zwei stets paarweise über einander geschichtet.

Das bildwerk der beiden seitenlehnen an dem marmorthrone auf welchem der priester des eleutherischen Dionysos im theater sass, zeigt je einen geflügelten daimon vor einem paare kämpfender hähne knieend und den einen derselben zum wettstreite um den sieg anregend. Vielleicht Eros auf der einen, Anteros auf der andern seitenlehne. Wenn durch dieses bildwerk an seinem sitze jener priester des Dionysos als proedros bei den hähnenkämpfen deutlich bezeichnet ist, kann man hieraus auf das gewicht schließen welches zu Athen diesem schauspiele beigelegt wurde. Hieraus lässt sich indess noch nicht folgern dass diese agonen mit den Dionysien verbunden waren, die man im poseideon so in der stadt Athen wie im theater des Peiraieus feierte, sie konnten ihnen auch folgen. Von A. Mommsen ist dieses fest unter den städtischen festen der Athener nicht als solches aufgenommen und ganz übersehen worden. Da überhaupt die zeitbestimmung des kampfspieles bisher unbekannt geblieben ist, gewinnt man jetzt aus dem bildwerke das einzige und dabei untrügliche zeugniss dafür. Jede anzweiflung derselben würde ohne weiteres das zodiacalzeichen zurückweisen welches den monat als poseideon beglaubigt, dessen bild abschliesst und vom darauf folgenden scheidet.

Nach Ptolemaeus tritt der steinbock VI poseideon (XVII december) in die sonnenbahn, am IX geht er heliacisch auf, am XV (XXVI december) ist nach Hipparch. wintersolstitium; sein kosmischer untergang findet am vorletzten tage des monates statt. Nach Columella und dem calender Constantins ist der capricornus am XVIII december in der sonne.

Aratus (287 flgg.) warnt in dieser zeit davor sich auf das meer zu wagen, es seien die tage kurz, die nächte lang; unglückbringende winde stürmten herrschend über das wasser. Merkwürdig bleibt dass Eratosthenes (Catast. 27) dieses sternbild nicht *Αἰγόντερος* sondern *Παῖ* nennt, indem er dabei sagt es habe ähnlichkeit mit dem Aigipan, sei unterhalb ein thier und habe hörner: οὗτός ἐστι τῷ εἶδει ὁμοίος τῷ Αἰγίπαι . . . ἔχει δὲ θηρίον τὰ κάτω μέρη, καὶ κέρατα ἐπὶ τῇ κεφαλῇ. Vom namen steinbock weiss Eratosthenes also nichts; doch muss er eines der ältesten sternzeichen sein, da es schon vom Epimenides mit dem gedächtnisse der ernährung des Zeusknaben auf Kreta zusammengebracht wird; auch scheint in der erfindung der muschel als schrecktrompete gegen die Titanen, οὗτος δὲ δοκεῖ εὐρεῖν τὸν κόχλον, bereits die tritonische endform des bildzeichens, der fischschwanz angedeutet zu sein, welcher sich bei spätern schriftstellern, (Hygin. 2, 28. schol. German. 266 und Isidorus) bestimmt erwähnt findet.

Warum von den Athenern dieses fest gerade in den wintermonat poseideon gelegt ist, mag vor der hand unter den mancherlei schwebenden fragen bleiben welche überhaupt dieser kalenderzophorus hervorruft, deren betrachtung vorbehalten bleibt.

## Z. ΓΑΜΗΛΙΩΝ.

Der sechste monat gamelion, ursprünglich wohl der ehgöttin Hera geweiht (Hesych *Γαμηλιών*. Procl. in Hesiod. Opp. 780), fällt in diesem cyclus aus; weder eine festhandlung aus ihm, noch sein sterubild ist vorhanden. Da er nach julianischem kalender die letzte hälfte des januar und die erste hälfte des februar in sich begreift, sind dies also die hälften der beiden regenmonate in welchen wassermann und fische die sonne passiren. Das erstere gestirn geht nach Ptolemaeus und Columella am XVI januar, das letzte am XV februar durch die sonne (vgl. Schol. German. p. 117. Isidor. Or. 3, 70). Auf dem römischen zodiacus bei Millin (Gal. mythol. Pl. XXIX, fig. 86) bemerkt man den vogel der Hera, den pfau hinter dem steinbocke, was ganz und gar eine andeutung des athenischen Gamelion sein würde.



## H'. ANΘΕΣΤΗΡΙΩΝ.

\*  
Κριός.

[18]—[19].

## V. Anthesteria.

Anthesterion findet sich durch sein zodiacalzeichen [18] kennbar gemacht und beschlossen, sein blumenfest Anthester durch eine bekränzt einherwandernde gestalt versinnlicht. Die gestalt [20] gehört schon dem folgenden monatsbilde an, obwohl neben ihr der theilschnitt liegt mit welchem man den ursprünglich monolithen marmor in zwei theile getrennt und bei dieser procedur im bildwerke ein wenig beschädigt hat. Hiervon wird am ende der abhandlung das nöthige gesagt sein.

Mit anthesterion erscheint die frühling verkündende schwalbe in Attika, jetzt ist die zeit wo die frühlingsblumen in fülle hervorbrechen und zur bekränzung sich darbieten. Doch nicht bloss deshalb war er den Athenern der monat öffentlicher lust und freuden, es kam noch hinzu dass man jetzt in ganz Attika auch die *Πιθουγία* feierte, an welchen beim kannenfeste *Χός* der neue klar gegohrne wein genossen wurde. Kein wunder dass die verjüngt erwachte natur der menschen herz zu lust und frohsinn stimmte, da ja der winter entwichen war welcher die leute in das enge gemach und die wärmenden leschen einbannte. In der wonnigen luft des lenzes, unter freiem himmel konnte sich alt und jung wieder ergehen und mit der natur zusammenleben; ein jeder begrüßte die kinder des frühlings, die prächtigen blumen, es verlangte ihn sie zu geniessen, man schmückte haur und heerd und bekränzte sich und die seinigen mit den gaben der landeshore Thallo. Den göttern schloss man für diese festtage die tempel und gab sich harmlos dem genusse des segens hin den sie verliehen hatten; doch zeigte man durch die opfer der *Χύρποι* am schlusse, wie sehr der mensch auch des ernstes waltens der chthonischen mächte mitten in der lust seines lebens eingedenk bleiben solle. Ging auch alles volk am ersten der drei festtage in kränzen, waren es doch vornehmlich die kinder welche blumengeschmückt und in festkleidern zur öffentlichen promenade, am liebsten nach dem Kerameikos' zum schauwandeln geführt

wurden (Philostr. p. 314, 18). So feierten die Athener das blumenfest am XI und XII anthesterion.

Diesen monat bezeichnet das sternbild des Phrixos auf dem widder [19]. Der *αἰός* tritt jedoch erst spät im monate, am XXV (XVI märz) in die sonne; es haben bis dahin noch die fische regiert. So bestimmt es Ptolemaeus, während der römische kalender unter Constantin den XVII, Ovid mit Plinius den XVII und XVIII märz für den durchgang des gestirnes durch die sonnenbahn angeben.

## Θ'. ΕΛΑΦΗΒΟΛΙΩΝ.

*Ταῦρος.\**

[20] — [25].

### VI. Elaphebolia.

Der neunte attische monat elaphebolion, bezeugt mit seinen namen dass er der Artemis-elaphebolos geheiligt und nach dem feste Elaphebolia benannt sei. Mit recht haben deshalb Bergk und Hermann den artemision andrer ionischer staaten darin erkannt.

Wenn in die jüngste bearbeitung der athenischen feste die elaphebolia nicht aufgenommen sind, mag das seinen grund vielleicht darin haben dass Artemis als elaphebolos für Athen bisher immer noch wenig sicher gewesen ist; sie wird nebst ihren feste in der that nur von der einzeln stehenden notiz eines lexicographen gemeldet. Unser bildwerk tritt vortrefflich ergänzend hier ein, es erhebt beides zur gewissheit und begründet sicher jene notiz (Bekk. Anecd. 249, 7) welche überliefert dass in diesem monate Athener derselben Artemis, der hirschjagenden, das opfer gebracht hätten. Man sähe also hier verehrung derselben göttin wie zu Hyampolis in Phokis. Ob die Athener der Artemis ein hirschopfer brachten mag dahin gestellt bleiben, wenn gleich die Bötier zu Aulis, die Patrier zu Patrai dies so hielten, auch ein hirsch aus sesamkuchen honig und fett gemacht (Athen. 14, 55), stellvertretend für ein lebendiges thier als elaphebolien-opfer erwähnt wird.

Auf dem monatsbilde, welches leider bei aufprägung der  
*Philologus. XXII. Bd. 3.*

kreuzesmarke zur hälfte vernichtet wurde, sieht man die gestalt der festgöttin [24] noch bis auf den linken arm erhalten. Artemis, den köcher auf dem rücken tragend, hat mit der rechten hand das geweih eines hirsches gefasst welcher ihr rechts zur seite steht; dieser könnte das ihr geweihte opfer sein welches sie entgegennimmt. Der überrest von der hand ihres ausgestreckten linken armes ist noch in leisen spuren auf dem einen kreuzesarme vorhanden, man erkennt wie die hand den aufricht gerichteten bogen hielt. Unter diesem arme zeigt sich ein thier [25], von welchem nur die vier beine übrig sind; leib und kopf verschwanden so weit unter dem kreuze dass nur auf den ringe desselben noch andeutungen davon stehen blieben. Allein die stärke der beine, die gedrunghenheit der bewegung welche man aus dem geringen zwischenraume der beine unter sich erkennt, dabei der gespaltene huf, weisen einen hirsch ab und verathen nur den stier; auch würde ein zweiter hirsch, neben dem andern, als pleonasmus schwer zu erklären sein. Ich sehe darin den himmelsstier, Ταῦρος. In dieser bewegung, niemals springend oder stehend, vielmehr stets furchtsam sich niederduckend, kopf und hals gegen den boden gebeugt und deswegen vornehmlich das eine vorderbein im knie bedeutend gekrümmt, so erscheint der stier gewöhnlich unter den antiken zodiakalzeichen gebildet. Verfolgt man auch die form der schenkel und beine ergänzend, so ist nicht wohl hieran zu zweifeln. Gerade diese eigenthümliche darstellung desselben muss lange schon vor Aratus typisch gewesen sein und dieser sie vor augen gehabt haben, sonst hätte er den himmelsstier (v. 167) nicht mit πεντηότα bezeichnen können.

Der stier hat auch schon deshalb volle wahrscheinlichkeit, weil er hier am platze und zur signatur des monates unerlässlich ist; denn dass er vom bildner vergessen worden sein sollte ist nicht anzunehmen. Für seinen ort hier unten am boden unter dem bogen der Artemis, spricht der umstand dass sich oberhalb des kreuzes über dem bogen, nicht die geringste spur mehr von einer dort ehemals gewesenen sculptur zeigt, so dass man etwa glauben könnte das thier habe seinen platz hier gehabt.

Endlich trifft hiermit der sonnenstand am schlusse des elaphabolion zu, welcher auch die unbedeutende grösse des thieres im verhältnisse zu den übrigen vorwiegend gehaltenen asteri-

dern erklärbar macht. Der stier tritt sehr spät im monate, am XXVIII desselben (XVII april nach Ptolem. und Columella) in die sonne; am letzten tage findet sogar erst sein heliacischer aufgang statt, mit welchem der monat schliesst. Darin mag der grund liegen weshalb man durch das bild der Artemis so vorwiegend das fest und den monat der göttin bezeichnet, den stier dagegen so wenig bedeutend gehalten hat. Dass übrigens der stier mit seinen V Hyaden über der stirn den befruchtenden frühlingsregen herbeiführe, darüber ist in dem programm Dirke (Winckelmannsfest d. berl. archäol. gesellsch. 1864) gesprochen, wo nur statt XV april für den eintritt des stieres in die sonne, der XVII zu setzen ist.

Noch ein anderes bedeutendes fest im elaphebolion ist hier bildlich notirt; es sind die grossen Dionysien mit ihrem *agon* (Bekk. Anecd. 235, 6) *Διονύσια . . . ἤγιστο (ἑορτή) . . . τὰ δὲ ἐν αὐτοῖς Ἐλαφηβολιῶνος*. Wenn keine überlieferung mehr sagt ob dieses fest den Elaphebolien vorausging oder ob es ihnen folgte, giebt auch hierüber das bildwerk ein unumwundenes und sicheres zeugniss; man sieht die dionysische pompa mit den opferthieren als dem Artemisfeste vorausgehend.

Diese pompa ist hier in vier gestalten zusammengefasst. Die erste [20] derselben, scheinbar ein weib, ist wegen zerstörung des gebildes in der handlung nicht mehr zu erkennen. Die zweite [21], ebenso ein weib, trägt das wahrzeichen des dionysischen festes und seines agones, den kranz von blättern und korymben des epheu in der hand. Dieser voran werden die opferthiere geführt. Ein scurriler bursch [22] in bärtiger seilensmaske und bekranzt, führt ein böckchen; ein anderer mann [23] der ihm vorausgeht, geleitet einen widder. Das ist die ganze andeutung der pompa.

Ich meine diese Artemis elaphebolos sei dieselbe welche zu Agrai als agrotera überhaupt, cultus und heiligthum hatte, deren bild bogenträgend dargestellt war. Denn wenn Pausanias (1, 19, 7) von dieser sagte dass sie aus Delos herübergekommen sei und zuerst hier gejagt habe, also die locale attische stiftungslegende wiedergiebt, liegt darin nur angedeutet dass der cultus von Delos nach Agrai verpflanzt, mithin ein *ophidryma* des delischen sei. Das wäre also die delische *Kynthias*; und wie in dieser, hätte man in der filialgottheit zu Agrai

die wildgöttin vor sich. Verhielte sich das so, dann wären die elaphebolienopfer im artemision zu Agrai verrichtet.

## I. ΜΟΤΥΧΙΩΝ.

Auch dieser monat, in welchem der stier noch seine bahn nach den zwillingen hin vollendet, ist durch keine festdarstellung hier vertreten.

Auffallend bleibt dass Plutarch (Thes. 18) den Theseus schon am VI munychion, wo das meer noch sehr zweifelhaft ist, die fahrt nach Kreta antreten lässt; weil doch erst frühestens mit dem XXVIII, der aufgang der Pleias das zeichen zum abgange der seeschiffe giebt. Was A. Mommsen (p. 48) für die bestimmung des munychion als ausfahrtsmonat der kolonisten überhaupt gesagt hat, ist ohne beweis gegeben; auch kann mich das nicht überzeugen, da es einen bestimmten widerspruch enthält wenn zugleich die (nicht früh ende munychion sondern) anfangs thargelion aufgehenden Pleiaden, das zeichen für den abgang der Argonauten genannt werden. Auch den abgang der delischen theoris auf den VI munychion zu fixiren scheint misslich. Wenn die theorie nach Mommsens meinung (p. 403) erst später als thargelion VII zurückkehrt, ist das eine abwesenheit von vier vollen wochen. Ist aber wohl anzunehmen dass dieselbe mit allen chören ihrer pompa so lange zeit auf Delos verweilen konnte?

## IA'. ΘΑΡΓΗΛΙΩΝ.

\*

*Δίδυμοι.*

[26] — [29].

## VII. Anakeia.

Unter allen darstellungen im ganzen cyclus ist das bild welches dem apollinischen festmonate thargelion gilt die dunkelste, ihre erklärung die schwierigste; auch bleibt die bildnerei am schwersten zu erkennen, weil die zeit bei ihr das relief am meisten abgeflacht und unerkennbar gemacht hat. Dazu kommt dass hier keines der bekannteren feste dieses monates notirt, sondern auf eines derselben angespielt ist, welches bloss dem namen nicht aber den gebräuchen nach überliefert wird. Nur das herrschende gestirn steht unverkennbar ausgeprägt, das

giebt der erklärung festen anhalt. Ich will diese geben, ohne die mögliche bessere deutung eines anderen beeinträchtigen zu mögen.

Die letzten tage des vorigen monates beenden den frühling, schon mit den ersten tagen im thargelion beginnt der sommer. Dieser führt schnell die schwülen tage herbei, man erschliesst die gymnasien, es heben allerwärts die leibesübungen im freien an. Und wie zu lande palästriten, athleten, künftige agonisten, sich nackend und gesalbt auf ihren turnplätzen tummeln, zieht man in häfen und buchten die schiffe aus ihren stapelstätten auf das wasser; denn die heliacisch aufgehenden Pleiaden, das schiffahrtsgestirn (*ἀπὸ τοῦ πλῆθους*), eröffnen jetzt den verkehr zur see den sie mit ihrem kosmischen untergange im herbste wieder einzustellen gebieten.

Leider ist die erste gestalt [26] mit welcher das monatsbild anhebt, bei signatur des kreuzes zerschnitten, ein theil des rückens sammt dem ganzen linken beine hinweggenommen; so weit sie jedoch noch vorhanden, erkennt man ohne weiteres die action. Der nackte mann, im vorüberreichen das gesicht beinahe ganz dem beschauer zugewendet, strebt mit vorwärts gelegtem oberkörper hurtigen laufes dahin. Während das rechte bein weit ausschreitet, mit der fussspitze nur eben den grund berührend, zeigt die sculptur noch deutlich wie der linke fuss hinter ihm hoch über dem boden schwebte. Denn zwar ist das ganze linke unterbein, wie gesagt, im kreuze verschwunden, jedoch der ansatz des Oberschenkels bis zum knie blieb sichtbar; auch ist die ursprüngliche glatte grundfläche des reliefs unter diesem beine, im marmororiginale unberührt erhalten. Das verräth denn die bewegung ganz offen. So vorübereilend hält er in der hand des rechten vorgestreckten armes einen gegenstand hoch erhoben, der vom obern rande des bildwerkes abgeschnitten wird, sich aber deutlich als ein kurzer dicker stiel zeigt. Die chlamys, welche seine bewegung hinderte, hat er deshalb in unförmlicher masse um den linken ebenfalls vorwärts gehaltenen arm geschlungen.

Die ganze geberde dieses laufenden, besonders die haltung seines rechten armes mit dem gegenstande welchen dessen hand vom körper ab und vorwärts gehalten trägt, erinnert zu sehr an einen fackelläufer als dass man nicht einen gymnasten erkennen sollte, der im begriffe ist den lauf in derjenigen haltung einzu-

üben welche zu den lampadedromien nöthig war. Natürlich musste dieselbe besonders erlernt und eingeübt werden, wenn man die lampas brennend erhalten, sie geschickt und glücklich im laufe zum ziele bringen wollte. Gerade für Athen kann ein solches gymnisches exercitium am wenigsten befremden, wenn man erwägt welcher hohe werth auf die leistung eines gymnasten als lampadedromos hier gelegt wurde. So angesehen erschien ein lampadephorensieger, dass man ihm, oder auch dem gymnasiarchen der eben sein lampadarchos war, das grosse ehrenvorrecht zugestand, die lampas welche er geführt hatte als anathema zu weihen und zum öffentlichen denkmale mit siegesinschrift aufzustellen. In keinem der übrigen hellenischen staaten ist der fackellauf (*λαμπάς, λαμπαδρομία, λαμπαδηφορία, λαμπαδοῦχος ἀγών*) so cultivirt worden als in Athen; man mochte diesen pannychischen agon zur verherrlichung der solennesten feste so wenig entbehren, dass selbst die reisigen in der nacht zu ehren der gottheit mit fackeln wettreiten mussten; wie letzteres beispielweise an den Bendideen geschah. Daher allein sieben gottheiten bekannt sind deren festen die Athener den lampaduchen-agon zugefügt hatten: Athena, Hephaistos, Prometheus, Demeter, Pan, Artemis (Bendis), später auch Dionysos. Ob nicht dem agon der hell in die nacht leuchtenden Dioskuren eine lampadedromie beigelegt war, steht noch in frage.

Wie sehr angesehen, aber auch wie aufwandvoll die gymnasiarchie überhaupt, die „vorzüglichste und kostspieligste art derselben, die lampadarchie“ insbesondere gewesen sei, so dass beispielsweise eine siegreiche gymnasiarchie der fackelläufe an den Prometheen 12000 drachmen kostete, hat Boeckh (Staatsbh. I, p. 609 flgg.) genügend dargethan, ich kann nur darauf verweisen. Es erklärt sich aber weshalb gerade diese hervorragende disciplin gymnischer übungen, vom plasten so treffend in diesem monatsbild gezogen ist.

Wie die darstellung mit einem gymnischen exercitium beginnt, schliesst sie auch mit einem palästriten [29] ab. Dieser steht aufrecht, das gekrümmte schabeisen (*ξυστρίς, σκληγίς*) in der linken, während er die rechte nach dem scheitel geführt hat um das haar wieder zu ordnen; eine bekannte geberde die bei der darstellung gymnischer disciplinen häufig vorkommt.

Die würdige gestalt [27] in der langen chlamys mit halb entblösster brust, ist jedoch kein gymnasiarch; das bezeichnende

attribut eines solchen, der stab, fehlt ihm; ich kann nur den leitenden staatsbeamten aller öffentlichen feste im thargelion, den archon-eponymos in ihr sehen.

Man darf auch diese gestalt mit dem folgenden jünglingspaare [28] in keine leibliche verbindung setzen, obwohl die anscheinende berührung im bildwerke dazu verleiten könnte. Diese beiden unbekleideten jünger, in ihrer so ganz eigenthümlichen stellung und geberde, sind keine palästriten; man hat in ihnen vielmehr das sternbild der Dioskurenzwillinge, der Anakes oder *Αἰδύμοι* vor sich. Die völlig parallele und symmetrisch in einander gefügte stellung beider, die gegenseitig über schultern und nacken verschränkt hinweggelegten arme, durch welche sich beide zu einem paare verbinden, bezeichnen ganz unverkennbar jene im leben wie nach dem tode unzertrennlichen zwillinge deren bruderliebe im alterthume sprüchwörtlich geworden ist (Plutarch. de frat. amor. an vielen stellen). Es sind die Tyndariden, welche als vorbild aller gymnastik auf erden galten; die als leuchtendes gestirn am himmel von den schiffen angerufen, diesen überall helfend und rettend erschienen.

Obwohl die Dioskuren ganz unverkennbar sind, ist ihre darstellung gerade so wie hier, doch eine seltene in solchem maassstabe des bildwerkes; mir wenigstens ist sie die älteste aller bekannten. Es mag solche bildung in diesem habitus ihren vortrag in dem ältesten idole zu Sparta gehabt haben, von welchem Plutarch (*de fraterno amore* 1) sagt: dass diese ältesten weiebild der Dioskuren von den Spartiaten *Δόκαρα* genannt würden; es seien das aber zwei parallele hölzer, beide querüber mit einander vereinigt; auch scheine diese untheilbare und gemeinschaftliche verbindung des weiebildes, sehr gut die bruderliebe der götter darzustellen. Hierzu passt der ausdruck bei Eratosthenes (Cataster. 10) *φιλαδελφία δὲ ὑπερῆνεγκαν πάντα*. In einer andern notiz (Etym. M. 282, 3) werden *Δόκαρα* als *τάφοι*(?) der Tyndariden zu Lakeldaimon genannt.

Damit stimmt die constellation im thargelion genau. Die *Αἰδύμοι* treten XVIII mai = XXIX munychion in die sonne; ihr heliacischer aufgang über Attika erfolgt nach Ptolemaeus XXIII mai = V thargelion, über Rom nach Ovid und Columella XIX(?) mai. So erschienen dieselben ganz eigentlich als leitendes gestirn des thargelion.



Ihre bildliche einrückung als sternbild so mitten in diese handlung, kann nicht mehr anstoss erregen. Vergleicht man alle bisher betrachteten monatsbilder dieses zophorus, dann wird man das durchgängig eben so gethan, die himmelszeichen in ganz unmittelbare berührung mit den handelnden personen gesetzt finden, ohne dass man anstoss genommen hätte. Auch in den noch folgenden vignetten wird das gleiche nicht befremdend erscheinen.

Die verehrung der Anakes zu Athen, kann erst seit ihrer apotheosis und vielleicht mit oder unmittelbar nach gründung der theseischen staatsgemeinde gestiftet sein. Ihre aufnahme in den staatscultus rechtfertigte man durch eine gleiche sage von adoption zu staatsbürgern, wie sie vom Herakles bestand; denn gleich wie dieser vom Athener Pylios erst als sohn adoptirt sein musste, sollten auch die Dioskuren vom Aphidnos adoptirt worden sein, bevor sie mit dem bürgerrechte die einweihung gewinnen konnten (Plutarch. a. a. o., Schol. Aristoph. Plut. 845). Ihr tempel, das anakeion am fusse der akropolis, mag eines von den wenigen heiligthümern sein welche die persische zerstörung verschont hatte; denn Pausanias nennt ihn ein altes heiligthum, τὸ δὲ ἱερὸν τῶν Διοσκουρέων ἐστὶν ἀρχαῖον; er fügt über deren spätere agalmata hinzu dass sie stehend gebildet seien während ihre kinder zu pferde sassen. Der name anakes selbst, ist nach Moeris ganz eigentlich die attische bezeichnung der beiden Dioskuren Kastor und Polydeukes; auch Plutarch, bei erwähnung ihrer göttlichen verehrung zu Athen, deutet diese bezeichnung auf beide als leuchtendes zwillingsgestirn (Plutarch. Thes. 33. Etym. M. 96, 32).

Es liegt auf der hand wie die Dioskuren als zodiacalzeichen im athenischen kalender nicht hochalt, sondern erst zu des Theseus zeit mit ihrer verehrung und apotheosis, in denselben aufgenommen sein können; was ursprünglich an deren stelle galt, oder ob vordem Athen überhaupt schon einen kalender besass, bleibt der nachforschung anheim gestellt. Nur so viel ist gewiss dass nicht alle Hellenen in diesem sternbilde, gleich den Athenern, ausschliesslich nur den Kastor und Polydeukes sahen. Wohl erkannten alle dariu zwei männer, mit den köpfen gegen nord-ost, mit den füssen gegen süd-west gekehrt, jeder mit einem hellen sterne am kopfe; aus Ptolemaeus und Hygin weiss man aber dass viele der alten astronomen unter diesem doppelgestirn auch den

Apollon und Herakles sahen; sie nannten den stern auf dem kopfe des vorangehenden mannes Apollon, den stern auf dem haupte des ihm folgenden Herakles (Ideler, sternnamen, p. 150). Ob dies der ältere name des sternzeichens gewesen sei, welcher vielleicht in den staaten galt die nicht seeschiffahrt trieben, bleibt zu ermitteln. Im besondern ist diese andre benennung aber für die deutung unsres monatsbildes aus dem grunde von gewicht, weil gerade Apollon und Herakles dabei in das spiel kommen.

Ich meine nämlich, es sei dem vorausgehenden zufolge das fest klar welches gerade mit der epiphanie des sternbildes der Anakes bezeichnet werde: das *'Ανάκειον* oder die *'Ανάκεια*. Dieses fest ist für Athen durch grammatiker wie inschriften (C. I. nr. 82), sein agon ausdrücklich auch durch eine stele im alten heiligthume Anakeion gesichert (Athen. 6, §. 27. 235). Mir scheint es das jährliche fest der Anakes als stiftungsfest des gymnasion der akademie gewesen zu sein, mit welchem durch den archon eponymos von staatswegen in solenner feier, auch die andern beiden gymnasien Kynosarges und Lykeion mit den palästreis eröffnet, die bereits erwählten gymnasiarchen in ihr liturgisches amt eingewiesen wurden. Möglich dass dies mit dem stiftungsfeste des heiligthumes anakeion zusammenfiel. Die berechtigung, in jener gestalt [27] den archon eponymos zu sehen, giebt Pollux (8, 89), wo er aus der amtsverpflichtung des eponymos hervorhebt *διατίθῃσι ... Θαργήλια μετὰ τῶν ἐπιμελητῶν*. Als solchen möchte ihn auch der hauptschmuck an der gestalt [27] verrathen; denn der volle kranz welchen sie trägt, ist durch lange *infulae* (*κράσπεδα*, *Ambridae*) ausgezeichnet, welche im nacken bis auf die schultern herabfallen. Ist nun thargelion der eigentliche apollinische festmonat, ordnet der eponymos aber alle thargelischen feste an, muss er auch die gymnischen einrichten, weil dem Apollon so gut als dem Herakles die gymnasien geweiht, beide schützer und vorsteher derselben sind und ihre heiligtümer in ihnen haben. Ueber letztere thatsache kann kein zweifel mehr obwalten, sie ist in einer trefflichen abhandlung von Petersen über die gymnasien der Griechen (p. 46 fgg.) erwiesen. Indem aber die Anakes nebst Herakles schon zu Sparta vorsteher der gymnischen übungen sind, auch vom Pindar und seinen scholiasten mitrichter über den olympischen agon genannt werden, wird man zu Athen bei übernahme ihres culten von Sparta her,

mit ihren eigenschaften auch *sacra* und *festritual* übernommen haben. So glaube ich es zu rechtfertigen, wenn vorhin mit der gestalt [27] der *archon eponymos*, mit dem ganzen festbilde die eröffnung der gymnasion, speciell des gymnasion der akademie bezeichnet ist, und so eines der *Θαργήλια*, nämlich das *Ἀράξιος* darin gesehen wurde. Denn ein allgemeines fest der männlichen bevölkerung, dessen inhalt man im staatskalender nur durch gymnastische disciplinen bildlich wiederzugeben vermochte, kann folgerecht wohl nichts anderes sein als ein solennes gymnastisches hochfest. Da liegt also das stiftungsfest der gymnastik nahe genug; ein fest welches vor allem auf die weihe der akademie, als dem ältesten, ursprünglich wohl ersten gymnasion des staates, namentlich bezug hat. Ueber das hieron der Athena am gymnasion der akademie, ist hierbei zu vergleichen was ich früher (s. ob. p. 220 folg.) darüber gegeben habe.

Auch diese annahme lässt sich auf das verhältniss der akademie zu den Anakes gründen, aus ihm wird dieses gymnasion als das älteste athenische erkennbar. In seinem vergleiche zum preise einer mannhaften gymnastischen pflege des leibes, nennt Aristophanes (Nubb. 1005), mit übergehung der andern beiden gymnasion Lykeion und Kynosarges, nur die akademie; er stellt als ziel und gipfel solcher pflege, den sieg in diesem gymnasion in aussicht, welcher hier mit dem weissen (lichtgrünen) schilfkranze gelohnt werde. Sehr treffend erklären die scholien, dass dieser schlichte einfache kranz es sei, mit welchen die Dioskuren selbst bekränzt würden; man verleihe ihn hier als symbol der nacheiferung ihres thuns. Dieser *sacrale brauche* aber bezeugt, sicherer als alle schwankenden sagen, das bestehen eines hieron der Anakes im gymnasion der akademie; denn wenn dieser schilfkranz ihr heiliges eigenthum ist, mussten beide zwillingbrüder auch verehrung hier haben. Mit dem cultus beider stimmt sehr wohl eine notiz die zwar aus trüber quelle kommt, aber diesmal unter die zuverlässigen bemerkungen derselben gehören könnte. Nach Ulpian, zu des Demosthenes rede gegen Leocrates (V, p. 236), war dem heros Akademos ein hieron in der akademie gestiftet. Dieser Akademos oder Hekademos, steht nach der örtlichen sage (Plutarch. Thes. 31 flgg.) im innigsten connexe mit den Anakes: er wird als ihr freund geschildert, der aber ihre waffen von Athen dadurch abgewendet habe, dass er beiden offenbarte wi-

ihre schwester Helena nicht in der stadt, sondern vom Theseus zu Aphidnai beim Aphidnos verborgen sei. Dafür sollen sie ihm grosse ehren erwiesen, auch die Lakedämonier später bei allen einfallen in Attika die wohnstätte dieses heros, die nach ihm benannte akademie, stets verschont haben. Wird von andern sagen Akademos sogar als symmachos der Dioskuren angegeben welcher mit ihnen gekommen sei, deutet das auf einen gentilcultus beider Tyndariden hin, den Akademos trug und auf der stätte seiner niederlassung stiftete. Dieser gentilcultus wird dann mit dem heimfalle der akademie an den staat, mit aufnahme der Dioskuren in Athen als staatsbürger und ihrer einweihung in die mysterien (Plutarch. Thes. 33) unter Menestheus, zum staatscultus erhoben, das hieron am fusse der akropolis dafür gestiftet sein. Diese sagenhafte einbürgerung in Athen, kann aber nichts anderes als metaphorisch die einföhrung ihres cultus bezeichnen.

Wenn Aristophanes in der angezogenen stelle nun gerade die akademie als das gymnasium κατ' ἐξοχήν, wenn er dabei weder den ölkranz der Athena hier, noch den pappelkranz des Herakles im Kynosarges, noch den lorberkranz des Apollon im Lykeion hervorhebt, sondern nur den heiligen kranz der Anakes als zu erstrebenden siegespreis in dieser akademie nennt, beweist das wohl sicher genug wie die akademie für das hervorragendste und älteste gymnasium Athens, der siegeskranz der Anakes hier, für den ehrendsten preislohn der gymnischen agonen angesehen wurde. Man erfährt daraus zugleich dass diese agonen hier vorgingen, dass die Anakes, als verleiherr ihres heiligen gymnischen kranzes, folgerecht als agonothen des agons gedacht sein mussten.

Auf welchen tag im thargelion die Anakeia fielen, kann aus dem bilde nicht gefolgert werden. Mommsen hat das fest unter den städtischen festen der Athener ganz übersehen und deshalb in seiner heortologie ausgelassen. Wohl hängt das wesen der Anakes sehr bedeutsam mit der seeschiffahrt zusammen, ob dies jedoch auch zu Athen in ihrer verehrung ausgesprochen, und ob an ihr fest ein akt der seeschiffahrt geknüpft war, darüber fehlen bis jetzt noch die andeutungen.

Auf dem interessanten denkmale römischer kaiserzeit bei Millin (Gal. Mythol. T. XXIX), mit den köpfen der zwölf göttheiten in der waagrechten kreisfläche und dem zodiacus auf

dem lothrechten rande, ist wenigstens die attische tradition i so fern festgehalten, als hier der dreifuss des thargeliengotte Apollon mit den *gemi*ni, als sternzeichen von mai bis juni vere nigt steht; allein die gottheit mit deren kopfe es correspondir ist Ceres, was keine anwendung auf hellenische kalendei bestimmung zulässt.

In bezug der Dioskuren als schützer und retter der seefahre: bleibt gewiss für Athen merkwürth dass die aufnahme ihre verehrung hier, in die zeit fällt mit welcher nach den überliefe rungen bei Plutarch der bau von seeschiffen bei den Athenern be ginnt. Wenn die triere des Theseus zur weiten Kretafahrt al das erste seeschiff angegeben wird, zeigt sich dabei zugleich noc die völlige unkunde der Athener in der seeschiffahrt und de steuerung, also auch die unkenntniss derjenigen gestirne welch die einzigen hülfen der schiffer auf der fahrt sind, deren beob achtung ihnen an stelle der magnetnadel ganz unentbehrlich war Denn Skiros ist genöthigt aus Salamis die beiden steuermänner zu senden, ohne welche dieses schiff nicht nach Kreta und wiede zurückgeführt werden konnte (s. ob. p. 227—238). So möcht man vermuthen dass mit beginn von seeschiffahrt, die Athener auc des leitenden gestirnes der schiffer bedurften, und die verehrung der Dioskuren auch aus solchem grunde mit aufgenommen hätten Von welcher bedeutung das Dioskurengestirn den schiffern de griechischen meere war, bedarf hier keiner berührung. Ei bemerkenswerthes zeichen davon gaben die schiffsmasten mi goldenen sternern auf der spitze, welche Lysandros als sinnvolle anathema nach dem siege bei Aigospotamoi dem Apollon in Del phoi weihte. In den beiden eiförmigen hüten der Dioskuren mi dem sternē darüber, deren form zu den seltsamsten symbolische vermuthungen unter den neueren gelehrten anlass gegeben ha kann man gewiss nichts anderes sehen als die bekannt s chiffer mütze, welche daher auch dem seefahrenden Ody: seus als bezeichnendes emblem von den alten gegeben ist.

## IB'. ΣΚΙΡΟΦΟΡΙΩΝ.

Καρ<sup>α</sup>κίρος.

[30]·[31].

### VIII. Diipolia.

Leichter erkennbar als beim vorigen, ist dagegen der inhal des jetzt folgenden kalenderbildes aus dem skirophorion, obwol dasselbe gleichfalls eine ceremonie wiedergiebt die hier zum a sten male gebildet erscheint. Es sind die Diipolia unter de

opfer buphonia versinnlicht. Diese eigenthümliche opferceremonie, weil sie anschliesslich nur dem genannten feste angehört, ist zwar ein synonymon desselben geworden, ursprünglich haben jedoch die Diipolia ohne buphonia bestanden, es sind letztere erst seit Erechtheus von Butes dem früher blutlosen opferritus des Zeus-Polieus hinzugestiftet worden (s. ob. p. 263—267).

Jenes fest des Zeus-Polieus im skirophorion, fiel auf den XIV dieses zwölften und letzten monates im athenischen jahre nach dem metonischen kyklos. Bekannt ist dass dieser kyklos gerade vom skirophorion des vierten jahres Olymp. 86 an datirt var. Am I skirophorion = XVIII juni nach Ptolemaeus, oder am XIX juni nach Ovid und Columella, tritt der krebs in die sonne und geht gleich am ersten tage heliacisch auf (Kalippos bei Gemin. c. 16); am XI ist sommersonnenwende, die sonne beginnt die trope; am XII werden die Skirophoria der Athena-Polias gefeiert; der XIV (1 juli) ist der buphonientag in der akropolis. Daher jenes monatsgestirn hinter dem repräsentanten der opferhandlung, dem butypos, den monat schliesst und sein bild von dem bilde folgenden monates scheidet.

Man erblickt hier diesen butypos, den priester ochsenschlager, das haupt der opferhandlung gemäss bekränzt, die doppelaxt (*βουνλήξ*), den schlag andeutend, über dem kopfe des opferstieres haltend. Diese einfache handlung, verbunden mit dem monatsgestirne, ist völlig genügend das fest und ritual anzudeuten; den erzenen opfertisch des Zeus-Polieus mit der auf ihm geweihten körnerfrucht, hat man daher weggelassen. Gleichermassen ist auch nur ein stier, nämlich bloss derjenige dargestellt, welcher unter den mehreren stieren die von dem pfluggespann hinweg genommen und durch Kentriaden eigens zu dem opfertische getrieben wurden, zuerst von den geweihten psaiста frass, also demgemäss zum opfer fallen musste.

Wie bekannt will es der brauch dass dieser priester nach dem tödtlichen schlage den er auf das thier geführt hat, von der stätte fliehen muss; das mordwerkzeug wird alsdann statt seiner förmlich vor das prytanische gericht gebracht und verdammt. Ein anderer priester, als zerleger (*Δαιμόν*), zieht dem thiere die haut ab und schlachtet es als speiseopfer aus; jedoch empfängt er die haut nicht zum dermatikon, vielmehr wird dieselbe mittelst ausstopfen zur gestalt des getödteten stieres ge-

formt und zum schein wieder an einen pflug gejocht. Dieser letzte brauch war unstreitig nur eine symbolische restitution jenes buzygischen gesetzes welches den todtschlag des pflugstieres verbot, und auf diese weise gesühnt werden sollte. Da die spätern überlieferungen von „vielen stieren“ reden welche geschlachtet werden, sieht man wie aus dem ursprünglich nur auf das heiligthum in der burg beschränkten opferfeste, nach anlage der unterstadt ein allgemeines städtisches volksfest geworden ist.

Ich bemerke hier beiläufig wie diese zeit des skirophorion, in Rom auch der Minerva auf dem Aventin, also nicht der capitolinischen oder etruskischen Minerva, sondern der nach Rom übertragenen hellenischen Athena geweiht ist. Denn gerade am 1 skirophorion, also den XIX juni, beginnt nach Ovid und Columella das fest *Minervae in Aventino*.

Ueber das fest Skirophoria, von welchem der monat den namen hat, ist meine vorige abhandlung (s. ob. p. 238—262) zu vergleichen. Merkenwerth bleibt in dem schon früher erwähnten zodiacalkreise bei Millin (Gal. myth. Pl. XXIX, fig. 88) die verbindung des krebsses mit dem adler des Zeus, also eine scheinbare erinnerung der attischen Diipolia unter diesem monatsgestirne.

Man kann aus allen umständen wohl die berechtigung zu meiner behauptung (s. ob. p. 263. 282), erkennen dass die buzygischen sacra schon bei stiftung des Athenacultus in der kekropsischen polis bestanden hätten. Denn wäre dem nicht so, wie hätte es dann noch unter Erechtheus ein sacrilegium sein können welches der rechtssühne bedurfte, wenn man einen ackerstier opfern wollte? Dieses gesetz keinen pflugstier zu opfern, musste also schon bei der ursprünglichen stiftung der blutlosen Diipolia unter Kekrops massgebend sein; man opferte dem Zeus Polieus anfangs nur die erstlinge der ackerfrucht auf dem erzenen tisch, durch den genuss derselben von einem der dazu verleiteten ackerstiere, simulirte man die versündigung welche das recht nach sich ziehen musste ihn zu opfern. Natürlich war es nöthig eine ganze zahl thiere zum tische zu treiben, weil möglicher weise, wenn man bloss einen einzigen herbeitrieb, dieser versagen konnte, und die ganze sache so unausgerichtet hätte bleiben müssen. — In der oben berührten abhandlung ist auch wahrscheinlich gemacht, dass die stiftung der Diipolia mit einsetzung des cultus der Athena gleichzeitig seien.

## A'. EKATOMBAION.

\*                      \*

Ἀτῶν.              Σελῖνος.

[32] — [35].

## IX. Grosse Panathenaia.

Mit annahme vom kyklos des Meton wurde hekatombaion der erste monat des athenischen kalenderjahres. Wenn sich derselbe bisher jedoch nicht ohne mühe, durch sorgfältige vergleichung inschriftlicher urkunden als festmonat der grossen Panathenäen hat ermitteln lassen, erkennt man ihn aus dem bilde unares zophorus augenblicklich und leicht als solchen. Es giebt die darstellung nicht bloss die zeit dieses festes sicherer als irgend jede andere bekannte urkunde an, sie bewahrt dazu auch noch den vornehmsten gegenstand des festapparates von welchem kein zweites bild auf uns gekommen ist.

Nach meiner alten ansicht die ich bereits in der tektonik, wenn auch mit wenigem beifall, geltend zu machen versuchte, die unbeirrt von allem doctrinären gegensprache auch noch jüngst im Philologus wiederholt hingestellt wurde, erscheinen zu Athen zwei peplosen welche der Athena geweiht werden; ein kleiner heiliger und jährlicher, ein grosser demotischer und fünfjähriger. Der kleine hieratische gehört zum intimen cultusapparate, zur bekleidung des alten agalma der Athena-Polias; er ist ein händewerk der priesterinnen, er wird im temenos der Athena auf der akropolis, dem Pandrosion, und zwar im hause der Pandrosospriesterin hier gewebt. Sein ursprung datirt also von der hidrysis des agalma der Polias an, bevor es eine stadt ausser der burg gab. Dieser ist kein gegenstand der schaustellung, er wird nicht in pompa umgeführt. Ich wiederhole letzteres, wenn auch alle antiquare vor mir und neben mir seine schauführung behaupten mögen.

Im schärfsten gegensatze hierzu steht der andere grosse und fünfjährige peplos. Dieser hat gar keine heilige bedeutung, er ist nur ein öffentliches ehrengeschenk, ein ἀριστήριον des athenischen volkes an die Athena als schützerin der theseischen politie. Nicht priesterliche hände, sondern die athenischen Eupatri-



denfrauen weben ihn; nicht auf der burg, in der stadt wird er gearbeitet. Folglich fällt auch sein ursprung erst in die zeit wo eine theseische stadt gegründet ward. Daher führt man dies prachtgewebe an den grossen Panathenaia derselben politie, als schauspiel in der pompa dieses festes um. Nur solche cultuslose bedeutung erklärt von seinem ursprunge an, die möglichkeit jenes brauches die profanbildnisse der *ἄγιοι*, welche sich einer solchen ehre würdig gemacht hatten, in dasselbe einzuzeichnen. Ich habe die vermuthung geäussert wie dasselbe anfänglich an einer fahnenstange mit querholz, ganz im schema eines *labarum* oder *vesillum* getragen, oder auf eine quadrige gepflanzt, herumgeführt sei. Späterhin erscheint es, gleich einem segel an die rae eines mastes geheftet, auf einer triere mit rädern den ganzen pompenweg entlang gefahren.

Weil nun diese triere mit rädern charakteristisch ist für das fest, mithin auch für dessen monat, hat man sie folgerechter als kalenderbild gewählt um, neben dem herrschenden sternbilde, diesen monat schlechthin damit zu bezeichnen.

Die ganze pompa des athenischen volkes welche der triere folgte, wird hier nur durch zwei personen repräsentirt; durch einen bekränzten mann [32] der das wahrzeichen des panathenäischen agones, den ölkranz trägt, wie durch ein festlich bekröntes weib [33]. Voraus dieser pompa fährt dann als räderschiff die triere [34] — die erste und einzige darstellung derselben welche bekannt ist.

Leider hat der christliche steinmetz gerade über dieses merkwürdige bild des schiffes seinen glaubenseifer ausgegossen, er hat rücksichtslos sein kreuz, in der ältesten form wie sie dem labarum des Constantia eigen ist, darauf gemeisselt und das schiff vernichtet. Indessen ist das nicht ganz gelungen, der heidnische schalk sieht dennoch hervor; denn was ausserhalb der kreuzesmarke noch übrig gelassen ist, war genug um die sache an ort und stelle im originale alsobald zu erkennen.

Rechts sieht man nemlich die prora des schiffes, unbeschädigt; gleich unter ihr die zwei vordern vollen räder. Ziemlich unter der prymne zeigen sich die beiden hintern räder; sie liegen noch auf dem kreuzesringe, bei dessen sculptur sie kleiner geschnitten worden sind. Das ganze ist zwar nur eine bildliche andeutung, konnte auch für diesen zweck nur eine

solche sein, allein sie ist deshalb von interesse, weil wir daraus erfahren dass dieses festschiff vier vordere und vier hintere räder gehabt habe.

Von der prymne herabgehend, hinter den hintern rädern, ist das rechte der beiden steuerruder sichtbar. Natürlich konnten die steuer, als schiffswahrzeichen, bei ausstattung dieser triere nicht wohl fehlen. Ueber ihm, auf dem kreuzesarme, ist noch eine leise andeutung der prymne übrig geblieben.

Ganz oben ragt über den zenith des kreuzringes noch die spitze des mastes hinaus, an dessen rae der peplos gleich einem segel zur vollen schau ausgespannt hing.

Was vorn auf der prora noch vorhanden, ist schwer zu erkennen. Auf dem festschiffe welches ähnlicher art an den Dionysien durch die strassen Smyrna's ging, sass der priester des Dionysos als prorens. Vielleicht hat auf der panathenäischen triere auch hier eine person ihren platz gehabt. Man sieht das schiff hat nicht im entferntesten ähnlichkeit mit der von mir 1862 in der Poseidoncella - des Erechtheion ausgegrabenen erzernen lampe in der form eines schiffes, von dem die berliner sammlung einen abguss besitzt. Dies berichtigt also die vermuthung bei A. Mommsen (Heort. p. 187).

Warum man gerade das schiff hier mit dem kreuze verdecken wollte? Die grossen Panathenaia waren in den augen der älteren Christen dasjenige kirchenfest, welches ihnen das heidnische Athen *κατ' ἑξοχὴν* bezeichnete; dieses schiff war dabei als sein wahrzeichen bekannt. Das schiff aber bedeutet unter den christlichen symbolen die kirche Christi; sein mast zeigt an der spitze vielfach das labarum, also den ring mit dem kreuze und dem monogramm des namens Christi; mit dem segel der rae zusammen bildet beides das schema jenes *vezillum*, an dessen erscheinung am himmel man das bekannte *ἐν τούτῳ νίκα* knüpfte. Ich glaube man wollte gerade an stelle des heidnischen kirchenschiffes, das kreuz als signatur der wahren kirche setzen.

Von den beiden thiergestalten [35] über einander welche nun folgen, ist besonders die obere in der höhe schwebende deshalb undeutlich in der zeichnung geworden, weil ihr relief einen entstellenden fehl bekommen hat; dass beide jedoch sternbilder, ist ihrer ganzen anordnung nach auf den ersten blick unzweifelhaft. Ich sehe hierin das monatsgestirn; den löwen [35] oben,

die *canicula*, den Sirius mit hellstrahlendem kopfe unter ihm. So verlangt es auch die constellation beider. Nicht vier hörner hinter einander, wie die flüchtige andeutung des bildwerkes scheinbar zeigt, nur strahlen oder flammen können um den kopf des scharf funkelnden Sirius (ὀξέα σκιώει, Arat. 331) gebildet sein. Denn ganz eigentlich ist es nur der stern an der kinnlade des hundes, welcher dem ganzen sternbilde den namen *Σείριος* gegeben hat, und den Hellenen als der strahlendste aller fixsterne erscheinen musste (Ideler, sternnamen p. 239): *propter flammæ candorem* wie die scholien des Germanicus sagen, oder διὰ τὴν τῆς φλογὸς κίνησιν wie Eratosthenes erklärt.

Alles das stimmt also genau mit der constellation im hekatombaion; er ist monat der *dies caniculares*, die hundstage herrschen in ihm vor.

„ Nach Euctemon bei Geminus (c. XVI), dessen beobachtungen dem parallel von Athen zufallen, geht am 27. tage nach seinem eintritt in die sonne, der krebs kosmisch unter; am tage nachher geht der löwe, und ihm zu füssen der Sirius zugleich auf. Mit dem schlusse des monates gehen beide gestirne ihrem kósmischen untergange zu. Bei erscheinung des hundes in der morgendämmerung, wird von den alten einstimmig der beginn der heissesten zeit im jahre gesetzt (Galen. Commentt. I, in libr. I Epid. Hippocr. p. 7). Vom sternbilde des löwen sagt Aratus (147 flgg.) dass in demselben die sonne die heisseste zeit im jahre bringe, ihre pfade wären jetzt am glühendsten; die felder seien bereits leer von ähren, auch wehten die etesien welche die schiffahrt für schmale schiffe und ruder unsicher machten. An einer andern stelle (v. 319 flgg.) bemerkt Aratus über den Sirius, dass die heisseste jahreszeit eintrete wenn er zugleich mit der sonne aufgehe. Weil Helios am heissesten schien sobald er in den löwen trat, hiess dieses sternbild οἶκος Ἥλιου, *Solis domicilium*, σύμβολον Ἥλιου (Plutarch. Is. et. Osir. 38. Aelian. h. a. 12, 7. J. Lydus Mens. 1, 20. Serv. ad Verg. G. 1, 33). In der berliner sammlung befindet sich das standbild eines Apollon, welcher in der linken hand den bogen und einen pfeil hält. Der obere ansatz des zerstörten bogens ist ursprünglich und zeigt dass seine beiden enden einen löwenkopf hatten; man hat im katalog den bogen irrthümlich für eine leier angegeben.

Beide gestirne zeitigen in Hellas die sommerfrüchte, deren reife nach Ptolemaeus am 30. juli beginnt.

Jenen eintritt des löwen in die sonne, bestimmen Ptolemaeus und Columella auf XX juli = IV hekatombaion; wogegen Eudoxos den aufgang des Sirius erst XXIII juli setzt (Boeckh, sonnenkreise p. 393). Andere hievon abweichende angaben dieser tage, haben keinen einfluss auf die sache im wesentlichen; es ist genug dass beide gestirne als den monat beherrschende angegeben werden. Auch die lateinischen astrognosten nennen beide stets zusammen wenn sie die heisseste jahreszeit bezeichnen wollen (Manilius 206. Seneca Oedip. 138. Plin. N. H. 2, 47).

Noch bedeutsamer als den Hellenen waren freilich löwe und Sirius den Aegyptern; denn ausser dem beginn der heissesten jahreszeit, kündigten sie ihnen zugleich das anwachsen des Niles, oder das „neue wasser“ an welches sich über die felder ergoss. Nach Aelian drückten sie daher diese doppelte eigenschaft des gestirnes so aus, dass die vorderfüsse des löwen auf das feuer, die hinterfüsse auf das wasser bezogen wurden (Plutarch. Sympos. 4, 5. Horapoll. 1, 21. Aelian. h. a. 12, 7). Es erklärt sich übrigens warum dieselben den hellen stern am kopfe des κύων Isis genannt haben (Eratosth. 33. Hygin. P. A. 2, 35. Schol. Germ. p. 129), wenn man bedenkt dass ja aus den thränen der Isis, gerade in dieser zeit des jahres wo sie den tod des Osiris beweint, die anschwellung des Niles, also jenes „neue wasser“ kommen sollte.

Den aufgang des Sirius zu beobachten war eine hochaltersitte auf Keos, welche die örtliche sage mit stiftung vom cultus des Zeus Ikmaios durch den lehrer und ausbreiter des landbaues, den Aristaios, zusammenbringt. Bergk hat auf das Schol. ad Apollon. Arg. 2, 498 aufmerksam gemacht, nach welchem Aristaios, von Arkadien ausgehend, das hieron διὸς Ἰκμαίου gestiftet haben sollte; zugleich sei von diesem auf die zeit der regen wie der etesien hingewiesen, auch die sühnung des Sirius (τὸν κύνα ἐξιλύσαιτο) bestimmt und gesetzlich verordnet worden dass die Keier jährlich im waffenschmucke τῇ ἐπιτολῇ τοῦ κυνὸς beobachten und dann opfern sollten. Damit stimmt des Heraklides bericht bei Cicero (Divin. 1, 57) dass diese insulaner den aufgang der *canicula* sorgfältig beobachteten und daraus, je nachdem der stern hell glänzend oder aber dunkel umschattet aufgehe, auf ein gesundes jahr mit heller dünner luft, oder auf ein ungesundes krankheiten bringendes jahr schlossen.

Aus einer zu Athen im jahre 1862 aufgetauchten urkunde (Ephem. nr. 100, p. 118. 5. juni 1862), einem ehreupsephisma für Philippides, erfährt man dass könig Lysimachos von Makedonien Ol. 120, 2, auf bitte des Philippides den Athenern einen mast sammt rae, ἱστός und κεράτα, zur führung des peplos schenkt. *ὅπως ἂν δοθῇ τῇ Θεῷ εἰς τὰ Παναθήναια τῷ πέπλῳ.* Lange vorher ist schon von mir (Philologus XVIII, pag. 22) derselbe apparat zur führung des peplos angegeben worden, die urkunde hat dies nur bestätigt. Dieser Philippides ist derselbe komödienschreiber welcher nicht bloss den eklen schmeichler des Demetrios, den Stratokles, auch den Demetrios selbst in einem seiner stücke bitter geisselte (Plutarch. Demetr. 11 agg. Vgl. Philol. XVII, p. 592). Es erklärt dies auch seine verbindung mit dem unversöhnlichsten feinde des Demetrios (Paus. 1, 10), jenem Lysimachos von Thrake; er war diesem könige innig befreundet und verkehrte als gesandter Athens an dessen hofe. Seine bitte an denselben um das geschenk jenes gestelles zur führung des peplos, war nur eine demonstration gegen das ekle treiben des Demetrios; sie würde in der that sonderbar erscheinen wenn nicht eben dieses persönlich feindselige verhältniss den aufschluss gäbe, da ein mast mit rae in der that doch kein gegenstand war um den die Athener jemals hätten in verlegenheit sein können. Die sache hängt mit der geschichte zusammen die sich mit dem peplos damals zugetragen hatte. In den peplos welchen man bei den letzten grossen Panathenäen führte, waren nach einem psephisma Antigonos und Demetrios neben den gottheiten Zeus und Athena eingewebt worden (Plutarch. Dem. 10. 12); als die pompa jedoch den Kerameikos passirt, riss ein plötzlicher windwirbel denselben mitten entzwei (*μέσος ῥορίστη*). Man hielt dies für ein zeichen der verwerfung des geschenkens von seite der gottheit, was nur gefügt sei um ihren abscheu gegen jene beiden männer kundzugeben deren bildnisse sich im gewebe befanden. Aus des Philippides bitte um mast und rae, ergibt sich klar dass auch diese hölzer bei dem unglücksfalle zerbrochen sein mussten, weil sonst kein ersatz derselben nöthig gewesen wäre; denn wenn der sturmwirbel so gewaltig war dass er das dichte gewebe zerreißen konnte, mochte er noch leichter die hölzer des gestelles knicken. Hass gegen Demetrios allein war somit ursache der bitte um das geschenk und die sendung desselben von feindlicher hand. Die schnöde benutzung des Parthenon von seite des Demetrios ist früher (Philolog. XVII, p. 592) bemerkt.

## B'. METAGEITNIQN.

Aus dem metageitnion findet sich keine festdarstellung

angegeben. Diesen monat würde das sternbild der jungfrau bezeichnen, welche am VI tage = XXI august nach Ptolemaeus, nach Columella XX august, in die sonne geht.

## Γ. ΒΟΗΔΡΟΜΙΩΝ.

\*

Στέφανος.

### X. Herakleia im Kynosarges.

Boedromion, der dritte monat des metonischen jahres, wird in unserm zophorus als letzter bestimmt.

An die ernte des herbstlichen obstes anknüpfend, zeigt die darstellung eine geflügelte jungfrau [36], welche auf einer schüssel voller früchte, den baumsegen herzubringt der am ende des boedromion gezeitigt erscheint.

Diese flügelgestalt kann nicht mehr das sternbild der jungfrau sein; denn dieses ging mit dem ende des vorigen monates kosmisch unter, es kann also nach dem löwen und Sirius keines monates regiment mehr bezeichnen. Sie ist auch keine Nike, wofür man sie als anspielung auf die Niketeria der Athena, welche in diesen monat fallen, wohl halten könnte; ich vermag nur die eine der beiden athenischen Horen, die Karpo, als Hore des herbates, als zeitigerin und geberin seiner früchte darin zu sehen. Bekannt ist ja dass die Athener vom ursprunge an nur von den zwei Horen Thallo und Karpo wussten. Die angabe dieser obstapenderin Karpo, bereitet sehr gut die weihe der Eiresione anfangs des folgenden monates pyanepsion vor, mit welchem unser cyclus anhub. Man sieht also daraus wie das nun folgende hier verzeichnete fest, nur an das ende des boedromion fallen konnte.

Der Hore folgt eine gruppe von drei männern [37] [38] [40], ein weib [39] in mitten die ein geräth in der rechten hand hält. Das ist eine dunkle darstellung, bei der indess die gestalt [38] zur rechten des weibes bestimmend genug sein wird um das fest zu erkennen. Da diese gestalt als *Herakles*, mit der keule und exuvie des löwen, un-

zweifelhaft ist, zeigt sich eines der Heraklesfeste welche in zahlreichen demen Athens gefeiert wurden. Ich glaube hier vorzugsweise die Herakleia im Kynosarges, in den begleitern [37] und [40] aber die bekannten parasiten zu erkennen welche diesem opfercultus hier rituell beigeordnet waren. Diese parasiten des νόθος Herakles im Kynosarges, mussten nach dem gesetzte ebenfalls nichtebenhürftige sein. Cultusbrauch war es hier, dass der priester des Herakles mit denselben an jedem neumonde das opfer ausrichtete (Athen. 6, §. 25 fgg.).

Auch die bedeutung des weibes neben Herakles scheint deutlich, es ist Hebe. Hebe, aber nicht in der dichterischen situation als den Olympiern kredenzend, sondern in ihrem wesen als gattin des Herakles. Nur in solchem musste dieselbe hier zur darstellung kommen, weil sie mit diesem ihrem gatten im Herakleion des Kynosarges den cultus gemeinschaftlich hatte. An die Alkmene darf nicht gedacht werden, obwohl dieser wie dem Iolaos altäre und sacra in demselben heiligthume geweiht waren (Paus. 1, 19, 3). An der gestalt deutet bezeichnend genug nicht bloss der schleier welcher den kopf verhüllt und vom hinterhaupte lang herabfällt, das verehlte weib an, auch die wollespindel (ήλακάτη) welche sie in der rechten hand hält bezeugt die thätigkeit als hausfrau. Ob die linke hand das knäuel trug, ist wegen verflachung des reliefs nicht mehr erkennbar. Man könnte hieraus schliessen in welcher art das agalma der Hebe und ihre cultusriten im Kynosarges aufgefasst waren.

So wird denn von unserm bildwerke die thatsache gesichert welche noch von keiner andern überlieferung gegeben, auch in keiner neuern heortographie verzeichnet ist: dass diese Herakleia in den monat boedromion fielen, und zwar in das ende desselben. Denn ihre darstellung zeigt den beginn der herbstlichen obsternte; sie steht vor dem folgenden monate pyanepsion mit dessen erster woche die obstlese wohl im allgemeinen beendet ist, weil der opferdank in der Eiresione geweiht wird. Es könnte hierbei die erscheinung der Karpo mit der obstschüssel, gewiss sehr treffend mit einem opferbrauche für Herakles, euphemistisch *Μήλων* genannt (Poll. 1, 27), in bezug gesetzt werden, der schwerlich bloss ein singular böotischer volksbrauch sein möchte, da derselbe auch in dem attischen demos Melite erscheint. Nämlich mit dem opfer bei welchem äpfel, nach vorgange einer kind-

chen spielerei welche die sage erzählte, durch eingesteckte hölzernen zu vierbeinigen und gehörnten opferthieren ausgestattet und angebracht werden (J. Meurs. Graec. fer. p. 138). Mommsen hat sich auch über dieses fest nicht weiter ausgesprochen, er hat es nicht unter die städtischen feste aufgenommen.

Der wettrenner zu pferde, welcher nach dieser gruppe folgt und den monat schliesst, weist auf hippodromische agonen hin welche den Herakleia sich anreihen mochten. Mit diesem ende des monates boedromion stimmt endlich genau das letzte bildzeichen welches hoch oben rechts über dem reiter in der luft schwebt. Es zeigt sich ein kreisrundes diadem, in seiner vorderen oder stirnseite breit gezeichnet, an jedem ende mit einer chmalern tania versehen; beide tänien vollenden die kreisform und sind zuletzt, oder in der hintern seite, auch mit ihren zipfeln nach weise einer stirnbinde zu einem knoten verschlungen. So fallen bei allen stirnbinden und kränzen welche man um das haupt legte, die zipfel der bänder vom hinterhaupte hinab. Dies ist das schimmernde diadem, die corona der Ariadne (Pherekydes ap. Schol. Hom. Od. 2, 321), also das sternbild *Σιτφάρος βόρεος*, dessen breite stirnseite jener glänzende stern dritter grösse bildet, welcher als *ὁ λαμπρὸς ὁ ἐν τῷ σιτφάρῳ*, *clara stella Coronae* bekannt und mit  $\alpha$  bezeichnet ist. Denn am XIX september = V boedromion tritt die waage in die sonne, XXI boedromion = V october beginnt nach Ptolemaeus und Columella (11, 2, 74) die corona sichtbar zu werden; VIII october geht ihr hellster stern auf; am XV erscheint nach Plinius das ganze ringförmige bild des gestirnes und bleibt bis ende des monates wahrnehmbar. Statt des *ζυγός* hat man im monatsbilde deshalb den *σιτφάρος* notirt.

Wir sind hier am ende des bilderecyclus, mit boedromion schliesst er ab; als folgender monat kehrt pyanepsion wieder mit welchem er begann. Das kreuz [43] welches nach seinem schlusse kommt, bedeckt schon keine bilderei mehr.

Bevor ich fragen herühre welche sich unter der betrachtung dieses bildwerkes aufdrängen, ist es weniger ein seitenblick auf etwa vorausgehende publicationen der mich noch einmal auf dasselbe zurückkommen heisst, als vielmehr eine genaue erörterung seines tektonischen verhältnisses, welche an dieser stelle nicht *ausgelassen werden kann*. Technisch-bauliche erwägungen bleiben



freilich selbst für architekten immer trocken, es ist noch schwieriger sie dem archäologen mundrecht zu machen; doch sind dieselben gerade bei einem falle wie der vorliegende, am wenigsten bei seite zu lassen. Denn alle noch vorhandenen technischen spuren am werke, sind eben so viel indicien seines ursprünglichen zustandes, und wahrzeichen des ehemaligen constructiven verhältnisses; alle dienen zugleich die gegebene deutung seines bildlichen inhaltes vollauf zu bekräftigen. Eben so sicher als mit der folgereihe der monate und feste, lässt sich am zophorus aus der eigenschaft als bauliches glied, die berechtigung der veränderten anordnung darthun welche dem abgüsse beider monolithen theile aus welchen er besteht, in der berliner sammlung gegeben ist. Nur auf diese gründet sich die vorliegende zeichnung wie deren erklärang, denn die stellung derselben an der Panagia Gorgopiko steht im strickten widerspruche damit.

Diese kleine kirche, einst die Metropolitankirche des christlichen Athen, ist in der sammlung des Jul. Gailhabaud (denkmäler der baukunst, deutsche ausgabe IV. abtheilung) auf zwei tafeln als kathedrale von Athen mitgetheilt. Die kleinen zeichnungen sind in demselben grade elegant, wie für die erkenntniss der architektonischen einzelheiten versagend. Dabei ist ein arges versehen in betreff der beiden maasstäbe untergelaufen welche den zeichnungen gelten sollen; es sind anstatt 1 mtr. beständig 10 mtr. gesetzt; die null muss also gestrichen werden. Diese berichtigung folgt aus der oberen zugangstufe unter der westfronte, denn nicht 70 mtr., nur 7 mtr. misst dieselbe in der länge. Der text hierzu aus Alb. Lenoir (Architect. byzant. Revue d'Architect. T. I. Paris 1840) ausgezogen, ist von F. Kugler und in der gewöhnlichen art dieses literaten geschrieben. Weder zeichnung noch text lassen irgend wie die bedeutung der hellenischen alterthümer an diesem gebäude ahnen; nur als seltsamkeit ist unser zophorus auf der einen tafel unter fig. 6, in dem verhältnisse gegeben (s. u. p. 426) wie er am bauwerke gesehen wird; jedoch finden sich die gestalten nur in einem viertelzoll höhe so wenig wahrnehmbar verzeichnet, dass niemand in ihnen ein antikes werk, geschweige denn ein werk von bedeutung ahnen kann wer das original nicht gesehen hat. Ich selbst muss gestehen erst nach der rückkehr aus Athen

wahrgenommen zu haben, was die vorher von mir öfter betrachtete zeichnung recht eigentlich — nicht sagt. Diese kleine abbildung ist auch noch in so fern täuschend, als sie auf der leeren fläche  $\gamma$  vor pyanepsion, scheinbar reste von gestalten da andeutet wo doch niemals bildnerei vorhanden gewesen ist. Wie ferner die angabe der scheidung des zophorus durch die stossfuge in zwei marmorthteile auf der zeichnung fehlt, ist dieser entscheidungsvolle umstand auch nicht im texte vermerkt. Im letzteren findet sich nur die nachricht dass ein antiker zodiacus hier dargestellt sei, dessen astronomischen zeichen mancherlei gegenstände in bezug auf die verschiedenen jahreszeiten zugesellt seien; auch habe man christlicher seits ein paar kreuze darauf eingegraben, wodurch mehrere interessante darstellungen unterbrochen seien. Belehrender ist selbst die schon eingangs erwähnte photographische ansicht des gebäudes, welche von K. A. Oppenheim angefertigt ist; denn obgleich die gestalten auf dieser kaum einen achter zoll grösse haben, kann man doch bestimmt die fuge mit der scheidung in zwei monolithe, wie die bilderlosen flächen desselben bei  $\gamma$  —  $\gamma\gamma$  links und rechts unmittelbar neben der fuge wahrnehmen, von welchen gleich weiter unten die rede sein wird.

Eben so wenig als dies eine publication genannt werden kann, ist mir ausserdem eine andere bekannt. Denn was bei Gailhabaud im texte, mit einem „genauen abdrucke desselben“ gemeint sein soll „den herr Didron, secretaire des comité der künste und denkmäler bei dem ministerium des öffentlichen unterrichtes in Frankreich, angefertigt und ein exemplar davon nach Frankreich gebracht habe“, kann ich nicht verstehen. Weder einen papierabdruck habe ich zu Paris auf der bibliothek, noch einen gypsaabguss in irgend einer sammlung dort gesehen. Auch von der „nachricht welche 1838 zu Paris in einem vortrage über christliche architektur, zuerst über diesen zodiacus gegeben“ sein soll, ist mir ungeachtet alles nachforschens keine nähere kunde geworden; weder das werk von Couchaud (*Eglises byzant. de la Grèce.* 1842), noch das was Buchon im Journ. de l'Institut. 1842 nach derselben literarischen notiz bei Gailhabaud, darüber könnte gesagt haben, ist mir zugänglich gewesen, die berliner bibliothek besitzt beide druckwerke nicht. Nach einer jüngsten *brieflichen nachricht aus Rom*, sollte der former Andreoli schon

seit dreizehn jahren einen abguss davon in Athen gewonnen und Lebas in seinen Monum. Figur. Pl. 21. 22 das bildwerk publicirt haben; bei lichte betrachtet fand sich aber dass diese nachricht den zophorus aus dem Apollotempel bei Phigalia damit verwechselt hatte. Es findet sich in dem werke des Lebas keine abbildung dieses zophorus. So kann mit recht gesagt werden dass der abguss in der berliner sammlung bis jetzt der einzige, diese publication die erste sei. Möglicher weise könnte nach meiner anwesenheit zu Athen ein abguss irgend wo aufgetaucht sein; dann rührte dieser jedoch aus derselben form her wie der berliner, und wäre ein unterschleif welchen der former hinter meinem rücken und wider contract begangen hätte.

Die jetzige lage beider monolithen in der kirchenwand, zeigt das hier nebengezeichnete schema. Auf beiden monolithen theilen sind  $\vee$  und  $\vee\vee$  die beiden bilderlosen glatten flächen, welche die bilderfläche jedes theiles hier begrenzen; zwischen beiden liegt die schlecht gearbeitete fuge, in welcher sie eben so schlecht zusammentreffen. Der eine theil hat bis zur fläche  $\vee\vee$  eine länge der reinen bilderfläche von 7 fuss 8 zoll; der andere von  $\vee$  ab bis zu ende eine solche von 8 fuss  $4\frac{1}{2}$  zoll; die steinlänge beider im ganzen beträgt  $18\frac{1}{2}$  fuss. Drei kreuze sind auf dem theile von  $\vee\vee$  eingehauen; auf dem von  $\vee$  steht keines. Das letzte kreuz bei  $\vee\vee$ , hinter boedromion, steht ziemlich in mitte des ganzen, über dem scheidel des geblendeten halbkreisbogens der westlichen eingangsthüre; von hier ab nach links hin sind die beiden andern kreuze [31] und [25] vertheilt. Den grund warum nur auf diesem, nicht aber auf dem andern monolithen  $\vee$  diese signatur gemacht ist, weiss ich nicht.

Dieses kreuz bei  $\vee\vee$  verdeckt, wie gesagt, keine alte bilderei mehr; es steht auf der ebenen fläche des steines welche

Elaphebolion	IX.	ⲓ
Thargelion	XI.	ⲓ
Skirophorion	XII.	ⲓ
Hekatombaion	I.	ⲓ
Boedromion	III.	ⲓ
	AA	ⲓ
	A	ⲓ
Pyanepsion	IV.	ⲓ
Maimakterion	V.	ⲓ
Poseideon	VI.	ⲓ
Anthesterion	VIII.	ⲓ

Nicht von der grundfläche des reliefs genau so hoch erhebt, als die höchsten theile der sculptur vortreten. Daran erkennt man ohne weiteres wie diese der überrest jener ursprünglichen ebene des steines ist, die man zur aufnahme der sculptur vorbereitet hatte; in derselben wurde dann die bildnerei bis auf die eigne grundfläche eingesenkt. Hiermit trifft das verhältniss auch der ebene beider glatten säume zu, welche das bildwerk und dessen grundfläche oberhalb wie unterhalb waagrecht begrenzen; diese beiden ebenen gehen in die ebene von  $\forall\forall$  und  $\forall$  über, das heisst sie liegen in gleicher flucht mit dieser. So bewahrt diese sculpturlose ebene  $\forall\forall$  eine tektonisch wichtige marke. Sie bezeugt nämlich sicher, wie sie in der lage des zophorus am antiken gebäude gar nicht sichtbar gewesen ist, vielmehr schon von einem andern marmorthteile, welcher dagegen stiess, constructiv verdeckt wurde. Ganz dasselbe gilt von der ebene  $\forall$  des andern monolithen, die jetzt neben  $\forall\forall$  folgt und vor pyanepsion liegt; auch diese, soweit sie vor der gestalt [1] liegt, ist sculpturlos. Die unsichere andeutung von verlöschten sculpturen auf ihr bei Gailhabaud, darf nicht irre führen, es ist das eine alberne zuthat des zeichners; denn vor pyanepsion kommt boedromion, und der liegt vor der leeren fläche  $\forall\forall$  des andern monolithen. Ein jeder welcher sich nun mit der weise recht vertraut gemacht hat nach welcher der marmor in den antiken monumenten Athens für die zwecke der construction behandelt und bearbeitet ist, erkennt sehr bald wie beide ebenen  $\forall$  und  $\forall\forall$  als stossflächen, mithin zum vorlegen eines anschliessen den marmorthteiles zugerichtet waren.

Letzteres bekundet zwei thatsachen. Einmal haben beide ebenen  $\forall\forall$  und  $\forall$ , die jetzt zusammenliegen und die mitte bilden, an dem antiken gebäude die beiden enden des zophorus gebildet; es hat dabei  $\forall$  links gelegen und mit pyanepsion begonnen, es hat  $\forall\forall$  rechts gelegen und mit dem sternzeichen des boedromion den zophorus geschlossen. Zweitens zeigt es dass beide jetzt getrennten marmorthteile, ursprünglich zusammengehangen, dass sie einen einzigen monolith von achtzehn und einen halben fuss in der länge gebildet haben, bei welchem  $\forall$  den anfang,  $\forall\forall$  das ende aus-

machte. Dieser monolith ist zu seiner jetzigen verwendung in mitten durchgesägt, der theilschnitt zwischen den gestalten [20] und [21] gemacht. Beim durchsägen ist daher gerade so viel von beiden gestalten im schnitte aufgegangen, als an ihrer form jetzt fehlt. Indem man nun beim aufsetzen beider theile auf die wand, beide absichtlich verwechselte, so dass man die erste hälfte  $\Psi$  zur zweiten machte, musste natürlich auch die mitte an zwei enden kommen, so dass die ursprünglichen enden  $\Psi$  und  $\Psi\Psi$  zur mitte wurden. So ist die schnittkante vom ersten theile  $\Psi$ , zum ende rechts, die schnittkante von  $\Psi\Psi$ , zum anfang links gemacht.

Diese umwechslung beider monolithen, durch welche anfang und ende des hierdurch getrennten bildercyclus in die mitte geriethen und zusammenkamen, ergab als folge: dass jetzt auf dem theile  $\Psi\Psi$ , die monatsreihe mit elapheboliön beginnt und mit boedromiön endet; auf dem theile  $\Psi$ , das bildwerk mit pyanepsion beginnt und mit anthesteriön schliesst. Die stellung der monate ist jetzt mithin so, wie sie das obige schema zeigt: elapheboliön (munychiön) thargeliön skirophoriön hekatombaion (metageitniön) boedromiön — lücke und fuge — pyanepsion maimakteriön (gameliön) anthesteriön. Dies zeigt wohl die entstellende verwechslung der beiden theile so klar, dass eigentlich jede weitere rechtfertigung meiner umstellung beider in ihr ursprünglich richtiges verhältniss, sehr überflüssig wäre. Indessen darf ich keines der weiteren technischen wahrzeichen hierbei übergehen, um auch materieller seits dem archäologischen erweise das siegel der bestätigung beizufügen.

Ausser jenen stossflächen bei  $\Psi$  und  $\Psi\Psi$ , bewahrt noch die natürliche schichtung des marmors selbst, ein ausgeprägtes kennzeichen für den ursprünglichen zusammenhang beider theile als eines monolithen, wie die spätere trennung durch den schnitt und den ort des zusammenhanges auf der stelle dieses schnittes. Es zeigen sich nämlich im gesteine zwei glimmeradern oder spathlagen über einander durch die bildfläche streichend; sie sind ausdrücklich in die zeichnung aufgenommen. Die untere spathlage beginnt im schützen [10], sie streicht durch alle bilder bis zur gestalt [26]; die obere hebt bei der gestalt [8] an, und zieht sich stetig durch die bilderei bis zum kreuze [24] über welchem sie endet. Beide sind im abguss

deshalb getrenn wiedergekommen, weil sie durch verwitterung auf dem originale ganz bestimmt markirt sind. In der hoffnung dies auch so zu erreichen wurde die form in gelatine gefertigt. Daher zeigte sich beim zusammenlegen beider enden der bildfläche im abgusse nach meiner anordnung, augenblicklich das genau aufeinandertreffen beider spathlagen in der ursprünglichen verbindung ihres ganges zwischen den gestalten [20] und [21] wieder; so hatten sie vor dem durchschneiden gelegen, hier waren sie vom christlichen steinmetzen normal durchgesägt, hier passten sie in ihrer alten verbindung absolut genau wieder auf einander. Ich glaube damit sei auch der leiseste zweifel an dem ursprünglichen bestande beider marmorthteile als ein monolith, wie an der richtigkeit meiner wiederherstellung dieses verhältnisses, endlich an der sichern folge der monatsbilder beseitigt.

Warum man den monolith in zwei theile sägte, ist schwer zu sagen. Möglich dass es geschehen ist um den gewaltigen  $18\frac{1}{2}$  fuss langen block leichter von weit her zur baustelle transportiren zu können; wahrscheinlicher dagegen ist die bessere verwendung des bildwerkes für den ort wohin man es versetzen wollte, die ursache davon. Wenigstens spricht für letzteres die umwechslung beider marmorthteile, deren grund ebenfalls nicht weit liegt, die mit absicht geschah wie bereits gesagt ist. Zur bildung jeder ecke der westfronte des gebäudes, hat man nämlich je ein capitell römisch-korinthischer art verwendet, die beide den wandpfeilern (orthostaden) eines und desselben antiken gebäudes entnommen sind. Nach aufsetzung derselben bestimmte dann der lichte abstand beider, das längenmaass im voraus welches der zophorus auszufüllen hatte der zwischen beiden eingefügt werden sollte. Indem dieses maass aber die länge seiner reinen bildfläche bedeutend überstieg, war man genöthigt auch die bildfreien stossflächen  $\vee$  und  $\vee\vee$  noch zu benutzen, und so viel von diesen hinzuzuziehen als die ausfüllung des lichten abstandes zwischen den capitellen vorbedingte. So kam beinahe die ganze länge des  $18\frac{1}{2}$  fuss messenden monolithen zur verwendung; es ist nur wenig neben der jetzigen fuge zwischen den beiden enden  $\vee$  und  $\vee\vee$  verhauen, aber schlecht verhauen, daher eben so schlecht in der fuge zusammengepaast.

*Aus dieser nothgedrungenen benutzung jener beiden acal-*

turfreien stossflächen, scheint mir wie vorhin bemerkt, auch ~~man~~ die ursache der trennung des langen monolithen hervorgegangen zu sein. Denn wollte man nicht mit einer bildlosen fläche an die reich sculptirten capitelle links und rechts anschliessen, musste man zum durchsägen greifen um auf beiden seiten ein bildwerk ansetzen zu können. So kam es dass die bildlose stossflächen in die mitte fielen, und eine davon mit dem kreuz maskirt wurde.

Nun füllte zwar der zophorus den ganzen lichten abstand der capitelle mit seiner steinlänge, nicht aber mit seiner höhe ~~die~~ ganze höhe zwischen jenen capitellen aus, die überhaupt für ~~sein~~ verhältniss kolossal zu nennen sind. Um dann bis zu deren abacus die horizontale ausgleichung des wandkranzes zu erwirken, legte man noch einen weitem theil, ein antikes geison, auf den zophorus. Irre ich mich nicht, so ist dies aber dasselbe geison welches ursprünglich auch dem zophorus angehörte und diesen ehemals krönte, also demselben alten gebäude entnommen ist von welchem er stammt. In schema gleicht es durchaus dem geison der Korenhalle am tempel der Athena-Polias, es gehört meines dafürhaltens auch der kunstpoche dieses bauwerkes an. Das geison hat denticuli, zu oberst und unterst kymatia mit astragali; alle formen sind in jenem edlen scharf gezeichnetem schema gehalten wie es an diesem tempel sich zeigt. Ich bedaure sehr dass in der eile des verpackens der abgüsse bei meiner plötzlichen abreise von Athen, der abguss dieses theiles übersehen und dort zurückgeblieben ist; denn sein formengepräge muss bei der zeitbestimmung des zophorus jedenfalls mit in die waagschale fallen.

Noch andere aufschlüsse gewähren die tektonischen marken am zophorus. Dieselben lassen das ursprüngliche bauliche verhältniss erkennen, in welchem sich der zophorus an seinem antiken gebäude befand. Man gewinnt aus ihnen ferner das längenmaass der einen seite dieses gebäudes welche er einnahm genau, ja man erkennt sogar dass er auf keinem untersäulten epistylon sondern über einer wand ruhte; endlich auch keine nach aussen gekehrte seite des gebäudes einnahm, sondern eine aule bilden half.

Sieht man auf jene beiden stossflächen  $\gamma$  und  $\gamma\gamma$  zurück mit welchen ursprünglich der ganze monolith endete, so lag

jede auf der stelle wo sich ein innerer winkel des gebäudes bildete. Links und rechts setzten sich, als seitentheile, vor beiden die fortsetzungen des zophorus an, welche von hier rechtwinklich oder normal absprangen, und den zophorus so auf beiden seiten weiterführten. Hiernach bildete sich eine aule, ein atrium. Dadurch wird nun offenbar wie in der reinen länge des bildwerkes, zwischen jenen zwei dasselbe beendenden stossflächen, das lichte maass derjenigen seite dieser aule enthalten sein müsse welche der zophorus einnahm. Dieses maass beträgt nicht mehr als 16 fuss, es zeigt also wie mässig der ganze raum gewesen sein müsse. Hiermit im einklange, spricht auch die geringe höhe des zophorus, wie die im ganzen flach gehaltene sculptur seines bildwerkes, für ein sehr unbedeutendes höhenverhältniss des baues selbst. Denn auf jeden fall war es doch bedingung die darstellungen von unten auf noch bestimmt und klar erkennen zu sollen; das aber konnte unmöglich bei grossem höhenabstande vom boden erfüllt werden. Viel höher als das bildwerk heut zu tage liegt, gegen 15 fuss, kann dasselbe ehemals auch nicht gestanden haben ohne dass nicht die wahrnehmbarkeit der gestalten aufgehoben wurde. Ob die von hier rechtwinklich abgehenden beiden seiten des zophorus, die übrigen der ausgefallenen nicht mystischen feste enthielten, mag einer weitem erwägung anheim gestellt bleiben.

Mit dem eben gesagten stimmt in so fern das geison über dem zophorus, als seine architektonischen proportionen in allen formen nur eine sehr niedrige höhe der wand bezeugen welche es krönte. Daher meine vermuthung seiner zusammengehörigkeit mit dem zophorus. Dass endlich der zophorus, bei seiner geringen höhe von 10 zoll und einer länge von 16 fuss, kein epistylon auf säulen unter sich gehabt haben könne, bedarf keines erweises.

So weit die tektonischen erörterungen, deren unerlässlichkeit trotz ihrer abstracten natur wohl einleuchtend geworden sein wird.

Blickt man nun zurück auf das ganze, dann treten thatsachen vor das auge die wohl geeignet sind zu weiteren erwägungen hinzuleiten.

*Ueber die auf dem zophorus nicht vorkommenden aters-*



bilder, habe ich hier keine ursache zu reden; übersieht man aber die hier dargestellten, dann hat man eine anzahl derselben vor sich, welchen in bezug auf benennung und bildlichen ausdruck, wenigstens nach des Eratosthenes katasterismen zu urtheilen, kein höheres alter beigelegt werden kann als nur die zeitphase des Theseus, oder die gründung seiner stadt wie seiner politik, also die stiftungszeit der grossen Panathenäen nach erwirktem synoikismos. Unter solche gehören zunächst die Anakes als zwillinge. Denn wenn man nach einigen alten statt dieser beiden Tyndariden auch den Apollon und Herakles setzen wollte, würde schon des Herakles wegen sich dennoch kein höheres alter für den stellvertretenden bildlichen ausdruck des gestirnes ergeben. Nur erst mit der legendarischen erscheinung des Herakles beim Theseus zu Athen, mit stiftung eines Herakleion im Kynosarges und nach der Kretafahrt des Theseus, kann dieses sternzeichen den namen und bildvergleich der Anakes empfangen haben. Vom schützen unter dem bilde eines Kentauren, wie manche wollen des Cheiron, lässt sich nichts anderes sagen; der mythos von den Kentauren und Cheiron tritt erst mit Herakles und Theseus auf. Auch der löwe als der nemeische, auch der krebs, als der mit der lernäischen hydra vereinte, gehören beide dieser zeit an. Selbst der skorpion ist hiervon nicht ausgeschlossen, da er von der legende mit dem enkel des Minos, dem Orion zusammengebracht wird welchem auf Chios durch den bekannten scorpion sein ende bereitet wurde. Eines der ältesten gestirne wie Ideler (Sternnamen p. 218) will, kann man also den Orion nicht nennen; denn wenn auch Homer und Hesiodos desselben schon erwähnen, liegen doch beider gesänge hinter Theseus. Da der kosmische untergang des Orion im spätherbst mit beginn der gefährlichen seestürme eintrat, der krebs aber im herbstmonate pyanepsion erscheint in welchem diese stürme anheben, mag wohl in jener sage vom ende des Orion durch den skorpion, das astrologische element, im bezuge auf die einstellung der schiffahrt mit seinem kosmischen untergange, die unterlage gebildet, der krebs also den Orion getödtet haben.

Älter denn alle diese wird der name und das bildzeichen des widders, unter der gestalt des Phrixos auf diesem thiere sein; dies liegt noch vor der Argofahrt, die sage vom Athamas und Kadmos spielt parallel der zeitstellung des Erichthonia und

Pandion I. Dasselbe gilt vom stier; denn wenn dieses sternzeichen das bild des Europastiers sein soll, kann dasselbe erst mit dieser schwester des Kadmos aus Phönike nach Böotien gekommen sein; während in letzterem lande schon die Hyaden bekannt sind welchen der stier später beigelegt wird. In dieselbe zeit gehört der Sirius unter dem namen jenes hundes (Maira) vom Ikarios, denn Ikarios ist sohn des Erichthonios. Und wenn andere, wie beispielweise Eratosthenes, ihn auch für den hund Sirius ausgeben, welcher nebst einem drachen vom Zeus der Europa zur hut gesetzt, später aber vom Minos der Erechtheustochter Prokris geschenkt sein sollte, reicht diese vorstellung doch wenigstens zu Erechtheus hinauf. Dass den Chaldäern und Aegyptern viele dieser sternzeichen lange vorher bekannt waren ehe denn Hellenen in der geschichte auftreten, darüber kann sich wohl kein streit erheben. Auf den hundsstern unter dem namen Iai, ist schon oben aufmerksam gemacht.

Unter welchen namen und bildformen jene sternbilder vor dieser zeit in Hellas bekannt waren, darüber schweigen die überlieferungen. Nur das sternbild des krebsses scheint das älteste und benannte bei den Athenern gewesen zu sein, weil das hochalte fest der Diipolia an dasselbe geknüpft war. Denn wenn in diesem monatszeichen schon unter Kekrops dem Zeus-Poliens das blutlose opfer gebracht, unter Erechtheus demselben sacrum die blutige stierschlachtung buphonia hinzugefügt wird, muss das gestirn den Athenern für den fest- und opfermonat massgebend und von ihnen benannt gewesen sein. Das hindert mich der meinung von Bergk (Beitr. zur Monatsk. p. 44) beizutreten, dass die Buphonia „sicher ursprünglich auch in den sogenannten hekatombaion fielen“, allmählig aber um einen monat zurückgedrängt seien. Denn wenn dies richtig wäre, könnten sie nicht mit der bereits vollendeten getraideernte zusammenhängen, von deren zeit man sie doch schwerlich trennen darf.

Aus alle dem leuchtet wohl hervor wie die zeit der thesaischen stadtgründung diejenige phase sei, wo man zu Athen strebte einen festen monats- und staatskalender zu bilden, und hierin die leitenden sternzeichen unter solchen bildern und namen zu fixiren welche in der attischen volkssage der zeit frisch und bewusst lebten, auch zugleich für das klima Attika's massgebend sein konnten.

Als andere merkwürdige wahrnehmung zeigt sich im *xôphorus* nur eine auslese athenischer feste notirt, die einziges fest mystischer natur, sondern bloss demotische öffentliche begehungen enthält, an welchen das volk ohne theil nahm. Der grund hiervon scheint erklärbar. Statische feste, in denjenigen handlungen verbildlicht welche eben sie bezeichnend sind, würden mit dem augenblicke aufhören stika zu sein wo man solche ceremonien vor aller welt zur schaubarkeit im bildwerke ausbreitete. Es ist bekannt strenge man zu Athen darüber wachte, um solche gegenst der öffentlichkeit nicht preiszugeben und sie vor profanation wahren.

Man hat nur elf öffentliche feste in neun monaten sich. Als feste sind gegeben: *Eiresione* des *Apollon*; *Lenaia* des *Dionysos*; *Arotos* der *Buzygen*, als fest des *Zeus-Georgos* hahnenkampfspiele, als gedenkfest vom auszuge des volkes nach *Salamis*; *Anthesteria*; grosse *Dionysia*; *Elaphebolia* der *Artemis*; *Anakeia* der *Dioskuren*; *Buphonia* des *Zeus-Polieus*; grosse *Panathenäen* als stiftungsfest theseischen politie; *Herakleia* im *Kynosarges*, als repräsentanten dieses festes in allen demen. Das sind zusammen elf feste. Die folge der neun monate war: *pyanepsion* *maimaktion* *poseideon* *anthesterion* *elaphebolion* *thargelion* *skirophorion* *hekatombaion* *boedromion*.

Unter jenen elf festen stechen die hahnenkämpfe als junges, erst unter *Themistokles* gestiftetes fest hervor; während der ursprung der *Anakeia*, grossen *Panathenäen*, *Herakleia* in die zeit des *Theseus* fällt. Von den übrigen möchte das fest des *Zeus-Georgos* das älteste sein, welchem die *Buphonia* *Eiresione* *Lenaia* *Elaphebolia* folgen.

Angesichts dessen tauchen noch andre fragen auf, deren lösung wohl beitragen würde unsre kunde von den hebräen wie den staatlichen einrichtungen des athenischen, zu erweitern. Einige derselben mögen beispielweise sein.

Warum sind aus den zahlreichen bekannten festen der Athen, auf diesem kalendarischen *xôphorus* nur die angezeigten herausgehoben, und wie verhält es sich mit allen den andern welche zwischen und neben diesen liegen? Sind letztere in

cher art bildlich dargestellt worden, und an welcher stelle war dies gethan? Zu welcher gattung von staatsgebäuden zählte das bauwerk welchem dieser zophorus angehörte, welchem besondern zwecke hat es gedient, und auf welchem orte hat es gestanden? Wie ist es zu erklären dass in dieser untrüglichen bilddarstellung, das fest- und neujahr des athenischen kalenders nicht mit der sommer-sonnenwende und dem hekatombaion beginnt, sondern mit der herbst-tag- und nachtgleiche, so dass der Lenäen-monat pyanepsion sein erster monat ist, wie im asiatischen kalender und bei Hesiodos (Etym. M. 564, 7)? In welche zeit würde diese umänderung des kalenderjahres, mithin die aufstellung dieses bildwerkes und die stiftung seines gebäudes dann zu setzen sein?

Ueber diese hier offen gelassenen fragen ein andres mal.

Es ist eigentlich nur mein wunsch gewesen die vorliegende zeichnung des zophorus zu publiciren, um diesen einzigen bildlichen kalender welcher aus Hellas auf uns gekommen ist, zur kenntniss aller alterthumsfreunde zu bringen für welche sein inhalt von interesse sein könnte. Gleichwohl bin ich zur beigabe einer deutung, antiquarischer wie technischer seits, durch eine vorwiegende rücksicht bestimmt worden. Ich war es schuldig meine wiederherstellung des auseinandergerissenen bildwerkes in seine ursprüngliche lage zu rechtfertigen, seine jetzige corrupte versetzung an der Panagia Gorgopiko vor augen zu legen. Das war aber nur zu erwirken, wenn durch eingehende erklärung aller einzelnen bilder der wissenschaftliche nachweis von ordnung und folgereihe der einzelnen feste und monate des attischen kalenders angetreten wurde. Aus diesem nachweise floss die überzeugung von der jetzigen thatsächlichen verwechslung der beiden monolithen sectionen des bildwerkes an der Panagia Gorgopiko, aus den technischen erläuterungen aber folgte der be-  
weis für das ursprüngliche monolithhe beider sectionen.

Mit der zeichnung meine ich jedem archäologen wenigstens den gegenstand zur erklärung geboten zu haben um welchen es sich handelt, wenn auch seine deutung desselben von der meinigen abweichend ausfallen sollte; wer dieser sache mächtiger ist als ich, wird schon die berichtigende und verbessernde hand da anlegen wo ich geirrt oder nicht recht erkannt habe. Nur kann

man billiger weise mir den wunsch erlauben, dass solche berichtigung auch dann eine kritisch begründete sein möge; eine blosse andere meinung wäre für mich weder belehrend noch für die forschung nutzenbringend. Gewiss wird einem autor wohl nichts willkommener sein, als zur behandlung eines solchen, archäologisch nicht eben sehr gangbaren gegenstandes, neue sicher entscheidende daten hinzugefügt zu empfangen, die ihm selbst bei der reichen verzweigung des stoffes entgangen sind; auf der andern seite heisst es aber ein unrecht begehen, sobald ein anderer, welcher nun denselben gegenstand nachträglich bearbeitet und darüber urtheilt, wohl dasselbe material nutzt welches der autor sich erst für die sache gewann und zu einer neuen anschauung erschloss, dabei aber gefliessenlich es umgeht auch den urheber anzugeben von welchem das empfangen worden ist. Freilich erregt solches verfahren wohl den anschein als sei, um an ein wort Göthe's zu erinnern, „das alles auf eignem mistbeete gewachsen“, es ist und bleibt aber ein plagiat. Auf eine solche ehre, die man in jüngsten zeiten meinen arbeiten leider oft genug angethan hat, leiste ich sehr gern verzicht. Was ich selbst von andern in der vorliegenden abhandlung benutzte, ist angegeben, was dagegen mein eigenthum in derselben ist, wird man, auch in den schwächen, wohl erkennen; deswegen lasse man auch in den stärken das *sum cuique* zu recht bestehen.

Berlin.

C. Boetticher.

### Tacitus Ann. XIII, 1.

*Prima novo principatu mors Iunii Silani proconsulis Asiae ignaro Nerone per dolum Agrippinae paratur.* Es könnte *paratur* mit beziehung auf das folgende: *ministri fuero* sein, aber dieses ist von den unmittelbar vorangehenden worten *haec causa necis* abhängig und schliesst sich an sie enger an; auch erwartet man im dativ, auf dessen ermordung es abgesehen ist. Darum empfiehlt sich *Aurelius patrat*, ein dem Tacitus geläufiger ausdruck; man sagt *mortem alicui parare*, aber *mortem alicuius patrare*. Indessen der übergang zur nächsten ermordung des Narcissus: *nec minus properato Narcissus . . ad mortem agitur* scheint anzudeuten, dass oben weder *paratur*, noch *patrat*, sondern *properatur* gestanden habe.

München.

L. Spengel.

### XIII.

#### Der mimograph Publilius Syrus.

Wie mannigfaltige schicksale doch den mimographen Publilius Syrus im laufe der jahrhunderte betroffen haben! Slave zu geburt ward er wegen seines witzes und geistes freigelassen, von Cäsar dem ritter Laberius vorgezogen, von seinen zeitgenossen allgemein bewundert, von den beiden Seneca hochgeachtet, später in der schule gelesen, von männern wie Erasmus, Stephanus, Scaliger, Gruter, Bentley ediert, commentiert, übersetzt, verstanden und missverstanden, gesäubert und mit fremden vermischt, bis endlich der neueste herausgeber auf dem punkte gelangt ist, über die spitzigen sentenzen, aus denen doch wenig zu lernen, die achseln zu zucken, und darin eine entschuldigung zu suchen, um das *munus fastidiosissimum* einer *iusta reusio* von sich abzulehnen. Lassen wir der zeit ihr recht, und lassen einmal das unglück gehabt in die mode zu kommen, auch wieder aus der mode kommen. Allein wir werden doch billiger sein dürfen, ob wir nicht einen grossen theil der schuld auf uns selbst laden, wenn wir einem autor das versagen, was die kritische wissenschaft jedem zusichert, gewissenhafte prüfung der darstellung und urkundliche scheidung des ächten und unächtigen. Man pflegt sonst überall nach ausgaben und codices zu forschen und auf diese gestützt conjecturalkritik zu üben: Ribbeck dagegen hat neues handschriftliches material, an welchem fast überflüssig ist, weder gefunden noch gesucht, den vor 2 $\frac{1}{2}$  jahrhunderten nach damaliger art benutzten, leicht zugänglichen hauptcodex (Monac. lat. 6292 aus dem kloster Freisingen) weder benutzen noch vergleichen lassen, sondern die frühern mit hunderten irrthümern vermischten angaben in seinen apparat hinüberzunehmen, die mittelalterlichen citationen eines Joannes Sarcabe-

riensis, Vincentius Bellovacensis, Walter Burley etwa nur zur hälfte beigebracht und zwar ohne genaue bezeichnung des fundortes, die für die kritik wichtigsten ausgaben von Pantaleon 1544, die Ingolstadter von 1603, die Gruters von 1604 gar nicht gekannt, die zahlreichen änderungen und zusätze des P. Pitheous in *Epigr. et poemata vetera*, Paris 1590 als solche Scalligers angegeben, die scheidung in ächte *sententiae* und *minus probatae*, welchen ausdruck Bothe aufgebracht hat, bloss nach subjectiven gesichtspunkten und daher sehr oft unrichtig vorgenommen, einzelne verse wie 252 und 623, 537 und 795, vgl. not. 329 und 431 u. s. w. unter beide kategorien gesetzt, die quellen der fremden zusätze nicht sorgfältig genug aufgesucht, und was dergleichen mehr ist. Es soll mit diesen ausstellungen durchaus nicht das hohe verdienst der *Comicorum latinorum reliquiae* geschmälert, sondern bloss objectiv constatirt und im verlaufe des aufsatzes nachgewiesen werden, dass gerade die unsern dichter betreffende partie, trotz der lobenswerthen zusammenstellung des bisher geleisteten, trotz des klaren strebens die fehler der vorgänger zu vermeiden, noch auf einem sehr ungenügenden fundamente aufgebaut ist. Wenn langjähriges sammeln dem unterzeichneten reichlicheres und besseres material in die hände geführt hat, so glaubt er sich verpflichtet, im anschluss an die bemerkungen in Philol. XI, 190 f., XNI, 58. 67. 164 den fachgenossen als vorläufer seiner ausgabe einige proben vorzulegen.

Da uns freilich auch die litteraturgeschichte über stellung und thätigkeit des dichters theils unrichtige, theils ungenügende anskunft giebt, da für die verwickelte frage über seinen namen mehrere wichtige momente noch nicht berücksichtigt sind, da endlich die kritik wesentlich von einer richtigen erkenntniss der entstehungsweise der spruchsammlung bedingt ist, so sei es uns hier gestattet, dem kritischen theile einen litterarhistorischen vorauszuschicken.

Plinius erzählt in seiner naturgeschichte 35, 17, 58, dass zur zeit seiner urgrossväter ein schiff drei sclaven nach Rom gebracht, die nachher alle, freigelassen, sich in der litteratur und wissenschaft einen namen gemacht haben, den grammatiker *Staberius Eros*, den gründer der astrologie *Manilius Antiochus*, und dessen consobrinus, den begründer des lateinischen nimm-

sern Publius. So nämlich, und nur so, (abgesehen von dem heimath bezeichnenden namen Syrus) hat man den dichter Jahrhunderte lang seit der *editio princeps* genannt, und zwar beizogen diesen namen die handschriften von Cic. ad fam. 12, 18 (nach der neuesten collation des Mediceus), Seneca de tranq. anim. 1, 8 (drei handschriften *Publicus*), Plin. nat. hist. 8, 51, 77, Plin. tron. Sat. 55 (auch die von Charl. Beck, Cambr. 1863. 4to. veröffentlichten collationen geben keine variante; bloss ein vervollkommener codex *Publicum*), alle bis jetzt bekannten handschriften sind sonst correct überlieferten Hieronymus, chronic. ad Olymp. 4, 2, Macrob. Sat. 2, 2, 8, wenn unter Publius der mimograph verstanden ist, Priscian. 10, 42, p. 532, 25 Hertz., Isidor. Orig. 1, 23, 2. Dabei muss allerdings sehr befremden, dass dieses genommen das allgemein gebräuchliche nomen geworden: denn wir haben dafür nur die wenn auch nicht ganz, so doch einzeln massen analogen beispiele des evangelisten Marcus (der aber kein Römer war) und des juristen Gaius (die alte form *Gaius* aber auch Cic. Acad. 5, 61 als gentilname), eine nachahmung, welche ich der gütigkeit von Th. Mommsen verdanke.

Den gentilnamen Publilius vindicirte dem dichter zuerst Hertz aus der besten handschrift des Plinius n. h. 35, 17, 58, nämlich ohne zustimmung Bernhardy's, der Litt. Gesch. anm. 357 aufl. in der plinianischen stelle *Publium illum* statt des handschriftlichen *Publilium* lesen will. Dass damit nicht geholfen sei, weist der rhetor Seneca 3, 17, 18, wo Bursian nach der ältesten brüssler handschrift nr. 9594 an vier stellen *Publius* u.

hergestellt hat, pag. 202, 24. 206, 6. 8. 20. coll. 206, 2. 11, 24. Es unterstützt ihn der sohn Seneca, Epist. 8, 8, wo wiederum der älteste Parisinus, saec. X. 8658 (denn die sonst älteren hamberg. und argentor. enthalten diesen brief nicht), *mimus Publilii* hat, welche lesart Fickert und Haase mit unrecht verworfen haben. Eine vierte belegstelle wies mir Th. Mommsen nach in Cic. ad Attie. 14, 2 inf.: *ex priore epistola theatrum Publiliumque* (Medic. *Publiliumque*) *cognovi; bona signa consentientis similitudinis*, was unzweifelhaft auf den mimographen geht, wenn auch die deutung wohl noch nicht versucht ist. Ueber Gellius schreibt mir Hertz, dass 17, 14, 1 der Vossianus maior, der zuweilen bessere zwilling des regius, *Publius* habe, im lemma des Capitels aber nicht nur Vossianus sondern auch regius und pet-



vianus u. a. *Publii* oder *Publi*; bei seinem abschreiber Macrobius Saturn. 2, 7 bietet nach Jan codex V zweimal, cod. P viermal *Publius*. Ein unsicheres zeugniss endlich giebt Nonius 133, 7 *Publii putatoribus*, nach Sillig *Publius putatoribus*; ebenso unsicher ist Seneca ad Marc. 9, 4 codd. *populo*, Lipsius, Fickert *Publio*.

Angesichts dieser thatsachen stehen drei wege offen: 1) *Publius* als schreibfehler zu fassen, wie z. b. Bücheler im Petron. l. c., Reifferscheid in Sueton. fragm. p. 40 thun, 2) *Publius* als verschreibung anzusehen, 3) beide namen zu billigen und zu verbinden zu einem *Publius Publilius Syrus*, wie Sillig und Ribbeck gethan. Da aber jedenfalls die verschlechterung des selteneren *Publius* in das gewöhnlichere *Publius* leichter ist, wie sich z. b. sehr oft *Lucius* für *Lucilius* findet, da ferner nicht entgehen kann, dass *Publius* gerade bei den ältesten und gewichtigsten autoren beglaubigt ist, während auf der andern seite citate eines Isidor oder Priscian (s. unten), denen ein zusatz wie *Syrus* oder *mimographus* fehlt, selbst in der beziehung auf unsern dichter zweifelhaft sind, so halte ich es für gerechtfertigt, die beispilllose verschiebung von praenomen und nomen aufzugeben und geradezu die erste annahme aufrecht zu halten, wornach denn *Publius* der auf den freigelassenen übergegangene name des freilassers ist. Wäre sein name *Publius Publilius* gewesen, so liesse sich doch wohl erwarten, dass an einer stelle beide namen neben einander vorkämen, was nicht der fall ist; jedenfalls aber hätten sich die beiden namen nie so an geltung gleichstehen können, dass die einen den dichter *Publius*, die andern schlechtweg *Publius* hätten nennen dürfen.

Mit *Publius* fällt nun von selbst der vierte name *Clodius*, den zuerst Bothe, dann Zell praef. IV m. und noch Gryssar, röm. Mimus 1854, p. 72 für den freilasser in anspruch nehmen wollten, während doch der gewährsmann für die benennung *Publius Clodius*, Joa. Saresber. Policr. 8, 11. 13. 14 sich ähnliche verwechslungen auch sonst hat zu schulden kommen lassen.

Die letzte schwierigkeit bietet der fünfte name: denn Plinius N. H. 35, 17, 58 nennt den begründer des mimus *Publium Lochium*. In letzterem möchte Bernhardt l. c. wegen der analogie von *Memilius Antiochus* und Staberius Eros am liebsten einen griechischen namen suchen, den der knabe als sclave in Syrien geführt. Wien

kann man aber von einer corrupten lesart zum voraus symmetrie verlangen, nachdem man die in den handschriften ohne verderbnis vorliegende von *Publius*, *Manilius*, *Staberius* selbst verworfen hat? Da nun mit einem geburtsheifer *Ἀόχιος* oder *Λοχῆος* schwerlich etwas anzufangen ist, so halten wir uns, bis besseres vorgebracht wird, an die conjectur Otto Jahns *Antiochium*, und wollen bloss beifügen, dass das von mehreren lexicis unterstützte vorurtheil, als laute das zum städtenamen gehörige adjectiv nur *Antiochensis* oder *Antiochenus*, und als bezeichne *Antiochius* nur, was zu *Antiochus* gehöre, durchaus ungegründet ist. Vgl. Steph. Byz. τὸ ἐθνικὸν Ἀντιοχέος καὶ Ἀντιόχειος. Ja gerade unser Plinius schreibt 5, 21, 79 *Syria Antiochia*, und Pomp. Mela 1, 12 *Syria, cui Antiochiae cognomen additur*.

In ähnlicher weise, wie bei dem namen des dichters geschehen, haben wir drei weitere fragen zu besprechen, die noch besonders einer vollständigeren und richtigeren beantwortung zu bedürfen scheinen, den wettstreit mit *Laberius*, die stellung des *Publius Syrus* zur litteratur, und die tradition seiner verse.

Der *mimus*, die burleske posse der Römer, der etwa mit *Sulla* an die stelle der *stellanen* trat, hat sich ebensosehr der gunst des volkes zu erfreuen gehabt, als höher gebildete und feinere kunstkenner sich mit ihm nie recht zu befreunden vermochten. Seine stoffe, seine figuren waren eben durchgehend dem gemeinen leben entnommen; die karrikirende nachäffung hervorstechender personen, die verbunden mit dem nachahmen (*μυμῖσθαι*) von thierlauten dem *mimus* den namen gegeben, ging ins grobe und ins übermaass; in der darstellung dominierte der hauptschauspieler mit grosser willkür und freiheit des improvisirens; der schluss ging oft über den *deus ex machina* (Cic. pro *Coelio* 27); die weiblichen rollen wurden durch verführerische frauenzimmer gegeben. Cicero entschuldigt sich ordentlich, dass er so abgestumpft geworden, um der darstellung von *mimen* beizuwohnen, *Epist. ad Fam.* 12, 8. Ein *Cäsar* also, der immer der liebbling des volkes sein wollte, konnte bei seinen grossen spielen 709 u. c. nichts besseres thun, als wenn er mehrere tage lang eine ganze reihe von *mimen* zur aufführung brachte. Bei dieser gelegenheit fand denn der berühmte wettkampf zwischen *Laberius* und *Publius Syrus* statt, über welchen uns *Gellius* 17, 14 und *Macrobius Sat.* 2, 7 berichtet haben. Lächelnd reichte

Cäsar dem siegar die palme, dem besieigten in seiner ritterlichen ehre schwer gekränkten 500 aesterzien und einen goldenen ring zum behuf der wiederaufnahme in den ritterstand. — Erwägt man die umstände näher so wird man begreifen, dass das resultat kein anderes hätte sein können.

Auf ein erstes motiv führt uns Gellius: *Caesarem ita Laberii maledicentia et arrogantia offendeat, ut acceptiores et probatiores sibi esse Publilii quam Laberii mimos, prædicaret.* Als Cäsar den erdkreis unterworfen, hatte er doch die litteratur nicht unterworfen. Auf diesem feld kämpfte noch die opposition; durch diese vorzugsweise aristokratischen kreise war ein Catull, war ein Laberius gehoben und getragen. Gewiss gönnte Cäsar dem Laberius den hieb von herzen, wenn er dieses gefühl auch in rede und benahmen verbarg. Und so war es ja auch, als Augustus das werk Cäsars fortsetzte, das barechnete streben Mäcens, die litteratur, welche eine freie, republikanische grundlage hatte, durch eine zahme kaiserliche todtszuschlagen, den Ennius durch Vergil, die satire des Lucilius durch die des Horaz, der denn auch die Anticäsarianer, den Catull so gut als den Laberius verwirft, Sat. I, 1, 10, 6. 19, wohl nicht bloss wegen der mangelnden vollendung der form, sondern gewiss auch zum theil wegen der politischen tendenz, ein Gesichtspunkt, der gleich wieder in der nämlichen satire v. 22 in dem hiebe auf Pitholaus und sonst öfters hervortritt. Wie viel sich aber Laberius erlaubte, zeigen gleich seine von Macrobius überlieferten anspielungen auf Cäsar:

Porro, Quirites! libertatem perdimus.

Necesse est multos timeat, quem multi timeant.

So viel von dem politischen Gesichtspunkte.

Und doch hätte Cäsar bei aller parteilichkeit für Publilius Syrus kaum so urtheilen dürfen, hätte er nicht an der öffentlichen meinung einen halt gehabt: wir haben also zu erklären, wie es gekommen, dass Laberius, der sonst, wie sich unten ergeben wird, den vorrang behauptete, entschieden unterlag. Nun, Laberius hatte bisher die bretter nie betreten, was ihn ja die ritterwürde gekostet hätte, s. prolog, während Publilius Syrus, der seine stücke auf allen provinzialtheatern gespielt hatte (*Macrobius l. c. cum mimos componeret ingentibus assensu in Italica oppidis agere coepisset*), in übung und gewandtheit weit voraus war. Laberius

war nahezu 60 jahre alt, Publilius Syrus jünger; letzterer fühlte in sich den muth des herausfordernden, Laberius hatte die stimmung eines von Cäsar zum kampf gezwungenen; jener war seiner stellung nach mehr den im zuschauerpublicum spärlicher vertretenen höheren classen befreundet, dieser, wenn man so sagen darf, der mann der gallerie und des parterre: Sen. tranq. an. 11, 8 *verba ad summam caveam spectantia*. Was aber namentlich ins gewicht fällt, von Macrobius ausdrücklich berichtet, von Grysar und Bernhardt aber gar nicht betont wird: der wettkampf bestand nicht bloss darin, dass jeder in einem stücke eigener composition die hauptrolle spielte, sondern noch, was dem preisrichter eine bestimmtere messung der beiderseitigen leistungen möglich machte, darin, dass Publilius die damals berühmten bühnendichter herausforderte, über einander gegenseitig gegebene themata zu improvisieren, *ut singuli secum posita invicem materia pro tempore contenderent*. Daher die zwei *commissiones*, die Grysar unbegreiflich findet; darum auch improvisierte Cäsar als preisrichter gleichfalls in iamben:

*Favente tibi me victus es Laberi a Syro.*

Und hierin, im improvisieren, unterlag Laberius nach einstimmigem urtheil (*nec ullo recusante* Macr.), mochte er auch in der einstudierten rolle eigener composition sein publicum befriedigt haben. Der grund der überlegenheit des Publilius Syrus in einer solchen art des kampfes ist im obigen theilweise schon angedeutet. Man erinnere sich daran, dass witz und geistesgegenwart ein nationalgut der Syrer, speciell der Antiochener war, worauf schon Ottfr. Müller aufmerksam gemacht hat, Antiq. Antioch. p. 32, n. 4, wozu noch zu vergleichen Herodian. 3, 11, 8. Julian. Misopog., Procop. Pers. 1, 17, p. 87, 16 edit. Bonn.: auch hat Grysar p. 48 und 72 gut gezeigt, dass Syrien während der kaiserzeit für Rom eine pflanzschule guter mimen war und blieb, Athen. 1, 19, d. 5, 195 f. 210 f. Dio Chrysost. Orat. 32. Capitolin. Verus 8, veteris orbis descr. cap. 19 bei Bode, Mythogr. Vatic. vol. II, p. XII. Celle 1834. Aber das allernächste ist doch übersehen worden, dass nämlich speciell die kunst des improvisierens in Syrien heimisch war. Da finden wir den dichter und improvisator Archias aus Antiochia, seinen speciellen landsmann, Cic. pro Arch. §. 4 und 18, und ein jahrhundert vor ihm ist es der Sidonier Antipater, dessen gewandt-

heit *versus hexametros . . . fundere ex tempore* Cic. de orat. 3, 50, 194, dessen *facilitas extemporalis* neben der des Archias Quint. I. Or. 10, 7, 19 rühmt <sup>1)</sup>).

Wenn nun weiter Grysar p. 73 und nach ihm Bernhardy Litt. Gesch. 434, 3. Aufl. verwundert fragen, warum uns wohl die grammatiker von Laberius etwa 44 mimentitel mit ungefähr 70 fragmenten, dazu 26 fragmente aus unbekannten stücken erhalten haben, während wir von Publilius Syrus höchstens zwei apocryphe titel kennen, so haben sie den charakteristischen unterschied zwischen beiden nicht gefühlt. In der that ist man in der stelle des Nonius 133, 7 *Publilii putatoribus: Progradere, et ne quis latibuletur, prospice*, weder mit dem corruptirten dichternamen im klaren, um so mehr als ein zusatz wie *Syrus* oder *mimographus* fehlt, so dass auch Ritschl, Parerga Plant. I, 196 note, sowohl an C. Publilius Pollio, einen schauspieler des Plautus, als auch an Turpilus, zuletzt auch an unsern Syrus erinnert, noch ist *putatores*, beschneider von bäumen, ein einleuchtender mimentitel. Nicht viel besser steht es mit dem zweiten titel bei Prisc. 10, 42, p. 532, 25 Herz.: *Publius in Murmanthone: Cellas serorum converri*; Ribb. *Murmurcone* (= mürmler, lexikalisch schwach beglaubigt), Hertz *Murmidone*, ein halbes dutzend anderer vorschläge bei Ribbeck. Im register hat derselbe beide titel als unsicher mit \* bezeichnet.

Der schlüssel ist indessen leicht zu finden. Laberius war ein römischer ritter, Publilius Syrus ein freigelassener slave; dort relativ mehr bildung und kunst, hier mehr naturwüchsigkeit und angeborenes talent; jener ist mehr für die litteratur geboren, dichter, der litterarische begründer des mimus, der denselben als eigenes genre in der litteratur eingebürgert, dieser für die bühne, schauspieler, verfasser vorzugsweise hühnengerechter stücke, die er selbst als *archimimus* zur geltung zu bringen wusste, gleichsam der scenische begründer des mimus, *mimicae scenae conditor* nach Plinius, welcher ausdruck indessen nicht mit Grysar als „erbauer eines mimentheaters“ zu verstehen ist. Publilius Syrus nennt seinen gegner beim wettstreite nach

1) Wenn Oribasius p. 47 Mai. den Syrern mangel an redfertigkeith (im griechischen) vorhält, so behauptete er diess ausdrücklich nur von seiner zeit, also dem ende des vierten oder dem anfang des fünften jahrhunderts p. Chr.: ἰσχυρὰ ψαλλόντων, ὡς καὶ τότε τῶν Σύρων καὶ τῶν Αἰγυπτίων.

robustus scriptor; er selbst war nicht nur in erster linie schauer, sondern blieb es auch nach seinem siege laut Cic. ad A. 14, 2 a. 710 u. c. So gut er als darsteller auf der bühne siegte, so gut behauptete Laberius in der litteratur den ersten rang: von diesem letzteren gesichtspunkt aus urtheilt Cicero A. 17, 14, 1 richtig: *Publilius mimos scriptitavit dignusque rebus est, qui suppar Laberio iudicaretur*; nach Hieron. Chron. Olymp. 184, 2 behauptet er das entschiedene principat auf der bühne erst nach Laberius tod, 711 u. c. 43 a. Chr. *Publilius mimegraphus natione Syrus Romae scenam tenet*. Laberius allein, seine stücke bei lebzeiten herausgegeben, lebte in der litteratur fort, schon vom grammatikalisch-lexikalischen standpunkte wegen seiner kühnen wortbildungen. Ob es aber Publilius Syrus je darum zu thun gewesen, seine stücke durch den buchhandel zu verbreiten, muss man billig bezweifeln: gelesen werden sie nur verlieren oder die wirkung seines gastspieles nachträglich nützlich machen. Es existirten natürlich theaterexemplare, obgleich nicht zu vergessen, dass er die hauptrollen selbst spielte, auf sein genie verliess und gute witze improvisierte: auf schriftliche überlieferung suchte man ihn wohl vergebens. Es verging ein jahrhundert, so war die theatertradition erloschen und Publilius stücke vergessen.

Wir haben nicht ein vollgültiges zeugniss, dass die vollständigen stücke des Publilius Syrus je allgemein auf dem buchmarkt bekannt gewesen seien. Der rhetor Seneca citirt einzelne verse, und zwar, wie er ausdrücklich sagt, aus blosser nachahmung, wofür er übrigens berühmt ist. Er reproducirt 3, ein gespräch, das er einst mit einem hohen verehrer des Publilius Syrus, dem redner Cassius Severus u. a. gehabt, *memini, loqueremur de hoc genere sententiarum, quo iam infecta erant saeculorum omnium ingenia, quæ de Publilio, quasi iam ille cum insaniam introduxisset etc.* Auch der sohn, der philosoph Seneca, citirt mehrmals spruchverse; aber auch er hat sie nicht gelesen, sondern im theater oder im publikum gehört. St. 108, 8. 9: *Nonne vides, quemadmodum theatra consonant*; St. 11: *Cum hæc atque eiusmodi audimus*; Epist. 94, 43: *cum ictu quodam audimus*. Cfr. epist. 8, 8. 94, 28, de tranquill. an. 11, 8. consol. ad Marc. 9, 5. Nirgends legimus, *ipsum esset*, oder sonst ein nothwendig auf schriftliche auf-

zeichnung deutender ausdrück. Dass nun bei solcher mündlicher fortpflanzung leicht gedächtnissfehler unterlaufen, ist begreiflich; es fehlt auch nicht an beispielen. Der rhetor Seneca citirt:

Desunt luxuriae multa, avaritiae omnia:

dagegen Sen. epist. 108:

Desunt inopiae multa, avaritiae omnia:

unsere codd. des Publilius Syrus:

Inopiae parva desunt, avaritiae omnia,

übereinstimmend mit Vinc. Bellov. spec. doctr. 4, 144, übrigens *parva* verdorben aus *pauca*. Dazu kommt, dass Publilius selbst bei lebzeiten einen vers an einem abend so, ein andermal anders vorgetragen haben mochte, dass also die verschiedenen bericht-erstatte leicht von einander abweichen konnten.

Durch solche kurze sprüche, ethische pointen, machten Publilius Syrus mimen wahrhaft furore: sie mussten nothwendig auch dem philosophen Seneca gefallen; denn er hat ja selbst diese geistreiche manier auf die spitze getrieben, den ausdrück, namentlich in clauseln (Quint. I. Or. 8, 5, 14) oft nach dem muster publianischer sentenzen zugespitzt, wofür unten belege folgen werden. Aber jede leidenschaftliche nachahmung wird am ende zur unnatur, und so ging es auch bei Publilius; vieles, was man von ihm hätte gutes lernen können, übersah man und heftete sich einseitig an die kurzen moralischen sentenzen, an die blitzenden schlaglichter, über welcher zerstückelung und zerbröckelung der periodenbau vernachlässigt wurde, so dass ein hoher kunst-richter den asyndetischen stil des philosophen Seneca gar nicht übel als *arenam sine calce* bezeichnet hat.

Noch einen zeugen, dass zu Nero's zeit Publilius mimen an der bühne fortlebten, haben wir an Petronius sat. 55, wo ungar ein wahrscheinlich aus zwei stücken bestehendes, achtzehn zeilen langes fragment über den luxus und die sittenverderbnis erhalten ist. Dieses scheint nun allerdings für eine schriftliche herausgabe der mimen zu sprechen, die wir übrigens nicht unbedingt und prinzipiell, sondern nur im grossen und ganzen für ein weiteres publicum gelegnet haben. Freilich käme uns da unerwartet Bernhardys urtheil zu hülfe, das stück sei schwerlich ächt, sondern frei nachgebildet, doch wohl von Petronius selbst. Andere scheinen einen andern dichter <sup>2)</sup> als verfasser angenommen.

2) Das wörterbuch von Klotz citirt a. v. crotalaria und tribula. —

men zu haben. Uns wird sich aus form und inhalt wenigstens so viel ergeben, dass das stück aus der zeit Cäsars sein muss: in formeller hinsicht, weil alliterationen wie v. 1 *Martis marcent moenia*, v. 2 *tuo palato pavo pascitur* etc. später nicht mehr vorkommen, weil später niemand mehr, etwa Phädrus ausgenommen, solche verse hätte machen können; andererseits kommt die mästung des pfaues (Plin. nat. hist. 10, 20 nach Varro, de re rust.) und die zubereitung des storches für feinschmecker (*ciconia . . . nidum fecit in cacabo modo*, nach Bücheler, coll. Hor. Satir. 2, 2, 50 mit den scholien), kommen die *Cone vestes (ventus textilis)* vor Cäsar nicht vor. Also passt das fragment ganz für einen zeitgenossen Cäsars, wie den Publilius Syrus.

Aber freilich, Trimalchio bringt jene verse vor, mit der einleitung: *Rogo quid putes inter Ciceronem et Publilium interesse? Ego alterum puto disertiores fuisse, alterum honestiores.* Der ignorante parvenu kennt nämlich von der lateinischen litteratur einmal den Cicero, und dann noch, was er aus dem theater gelernt hat. Sein urtheil, den Publilius *honestior*.<sup>3)</sup> zu nennen, ist abgeschmackt, wie alle seine urtheile; ja gerade, weil Trimalchio ihn anständig findet, muss er für feinere ohren eher unanständig gewesen sein. Wenn das fragment gewiss einem mimus entlehrt ist, wie denn Trimalchio auch cap. 35 ende ein lied aus dem *Lasepiciarius mimus* singt, so müssen wir nur annehmen, entweder Petronius kenne es als theaterreminiscenz, oder er habe ausnahmsweise ein exemplar eines publilianischen stückes oder wenigstens eines prologes vor sich gehabt. Eine dritte möglichkeit wäre, dass der halbwisser Trimalchio, der z. b. c. 48 und c. 59 aus Homer anführt, was gar nicht im Homer steht, der Mopsus einen thrakischen sänger nennt (statt Eumolpus), auch hier von Petronius als kolossaler ignorant gezeichnet wäre, der dem Publilius Syrus beilegt, was etwa dem Laberius gehört. Mag dem aber sein, wie ihm wolle, so genügt nach unserm urtheil diese stelle

das fragment als *P. Syri*, s. v. *ventus textilis* als *poeta apud Petronium*, s. v. *nebula* als *Laberius ap. Petron.*, endlich s. v. *textilis* und *titulus* geradezu als *Petronius*!

3) Bothe wollte *honestior* auf Cicero, *disertior* auf Publilius Syrus beziehen. Vielleicht hat auch Bernhardt *honestior* missverstanden, wenn er p. 407 dem Publilius Syrus züchtige behandlung nachrühmt, ein lob, das sich ein mimendichter trotz eingestreuter moralischer sentenzen für das stück selbst schwerlich verdienen konnte.



nicht, um eine allgemeine litterärische verbreitung der publiani-  
schen mimen als sicher hinzustellen.

Ueber Seneca und Petronius hinaus reicht ihr rühm nicht. Quintilian im zehnten buche, der doch von der satire stolz sagt, *tota nostra est*, und der auch den mimus als ungriechisches product darzustellen das recht hatte, meldet nichts weder von Laberius noch von Publilius Syrus. Wohl überliefert uns noch Macrobius verse und litterargeschichtliche notizen über ihn, Saturn. 2, 7; aber seine vierzehn verse sind genau die gleichen, die auch Gellius 17, 14 citiert, also direct aus ihm abgeschrieben, wie so manches andere auch, und das bei Macrobius neue über den wettkampf mit Laberius stammt aus dem verlorenen VIII. buche des Gellius, dessen fünfzehntes capitel nach dem erhaltenen summarium betitelt war: *Quibus modis ignominialius tractatusque sit a C. Caesare Laberius poeta, atque inibi apppositi versus super eadem re eiusdem Laberii*.

Als die theateraufführungen aufhörten, oder auch schon vorher, fühlten seine verehrer das bedürfnis, wenigstens den kernigen spruchschatz, der in seinen mimen lag, für die litteratur und die zukunft zu retten. Ein dilettant sammelte die sentenzen, wohl mehr mit hülfe des gedächtnisses als mit benutzung genauer bühnenmanuscripte und gab sie heraus. Von jetzt an gehört Publilius Syrus der litteraturgeschichte im engern sinne an, aber auch nur die sentenzensammlung, nicht die ganzen mimen. Wann das geschehen, lässt sich nicht genau bestimmen, doch jedenfalls im ersten jahrhundert p. Chr.: Gellius citirt die sammlung mit den worten: *Auius Publii sententiae feruntur pleraeque lapidae et ad communem sermonum usum commendatissimae, ex quibus sunt istae singulis versibus circumscriptae, quas libitum hercle est adscribere*, in welcher überschrift der inoffizielle character des büchleins ausgesprochen ist: ebenso der plagiarist Macrobius *ex quibus has fere memini(?) singulis versibus circumscriptas*. Folgen zwölf iambische senare und zwei trochäische tetrameter. Diese sammlung hat sich durch abschriften bis auf unsere zeiten erhalten, am vollständigsten in dem codex Frisingensis; für die buchstaben A—N auch in andern alten handschriften. Die gründe, warum wir die zwar ohne überschrift überlieferten spruchverse des cod. Frisingensis dem Publilius Syrus zuschreiben, sind: 1) weil sie, wie die vom Gellius citierten, größtentheils aus iambischen senaren, zum weichen

aus kleinsten theile dagegen aus trochäischen tetrametern bestehen, in je einem verse abgeschlossen; sententiösch inhaltlich sind, und nach form und inhalt als ein ganzes erscheinen; 2) weil von den gellianischen vierzehn im Fris. zwölf vorkommen, wobei

*Improbe Neptunum accusat, qui iterum naufragium facit,*  
als für den christlichen schreiber unbrauchbar, und

*Cui plus licet quam par est, plus vult quam licet,*  
aus zufall ausgefallen sein mag; 3) weil die drei vom rhetor Seneca, und die paar vom philosophen Seneca als publilianisch citierten verse gleichfalls darin vorkommen.

Wir erhalten durch den Frisingensis und durch die bestätigung anderer unten zu nennender handschriften des s. IX und X über 650 ächte verse, wogegen Ribbeck 547 ächte und 313 *minus probatos*, Bethe 1030, Bentley 278 verse giebt. Um gleich einen massstab für die scheidung Ribbecks zu haben, so bieten uns die handschriften für den buchstaben A 43 sentenzen; Ribbeck giebt 45 ächte, von denen aber sieben, 7. 8. 19. 20. 27. 37. 40 unächt sind, während umgekehrt von seinen 16 unächtten drei, 554. 559. 581 ächt sind u. s. w. Weit ungünstiger gestaltet sich das verhältniss in der zweiten hälfte des alphabets, was sich im verlaufe der abhandlung erklären wird. Für V und U haben wir z. b. handschriftlich 24 verse, Ribbeck 14 ächte und 17 unächte; von den 14 ächten sind zwei 489. 492 unächt, von den 17 unächtten 12 ächt, d. h. alle ausser 768. 773. 774. 775. 814.

Nun Host man gewöhnlich in den litteraturgeschichten, diese spruchsammlung sei als schulbuch gebraucht worden und zu des kirchenvaters Hieronymus zeiten in gebrauch gewesen. Das ist gar nicht unmöglich, weil ja bekanntlich schon Seneca, epist. 38, 7 schreibt: *pueris sententias ediscendas damus*. Auch lässt sich kaum geltend machen, es habe diese sittenlehre eines heiden für christliche schulen nicht gepasst, besteht sie doch zu <sup>99</sup>/<sub>100</sub> aus allgemeinen klugheitsregeln und sätzen alltäglicher, von religion unabhängiger lebensanschauung. Und wenn auch ausser einigen schlechten complimenten gegen die frauen, wie

*aperte mala cum est mulier, tum est bona,*  
einzelne wenige sprüche unterlaufen, wie:

*amantis iniurandum poenam non habet.*

*cum vitis praeunt, peccat qui recte facit.*

qui pote celare vitium, vitium non facit,  
 so waren doch die alten kirchenväter billig und aufgeklärt  
 nug, um das vorhandene gute nicht von der hand zu wei-  
 Salvian. de gubern. dei 1, 10 citiert: *ut ait ille, aliena nobis,*  
*stra plus aliis placeat*, welcher vers sich auch im Frisingensis  
 den varianten *alienum, nostrum, placet* findet, also dem Publi-  
 Syrus gehört. Kintz aber muss ich hinsichtlich jener behau-  
 tung, als seien Publilius Syrus sentenzen in den schulen  
 braucht worden, bestimmt hervorheben, dass nämlich der stre-  
 beweis mangelt. Denn Hieronymus schreibt zwar in seinen  
 fen ad Euetam 107, (vol. I, p. 879. Vallars.): *Lepi quondam*  
*scholis puer*

Aegre reprimas, quod sinas consuescere:  
 dass das aber ein vers des Publilius Syrus sei, sagt er ni-  
 und so steht er auch in keiner alten handschrift. Dem  
 nach übereinstimmend haben wir allerdings in den handschrift

Consuevit vitia ferimus, non reprimimus.

Zur empfehlung der annahme, oder wenigstens zur unterstütz-  
 des satzes, dass Hieronymus die sentenzen des Publilius Sy-  
 gekannt habe, kann ich noch einen bisher unberührten vers  
 führen. Hieronymus schreibt in Iovin. lib. I gegen ende:

Difficile custoditur, quod plures amant:

im Frisingensis dagegen finden sich die zwei formen:

Maximo periculo custoditur, quod multis placet.

Non facile solus servas, quod multis placet.

Vgl. Scaliger, epist. 342 (Francof. 1627). Die frage über  
 verhältnis solcher doppelverse zu einander, deren einen  
 durchweg als schülerklärung zu bezeichnen geneigt sein w-  
 ist die, welche sich am wenigsten mit sicherheit entschei-  
 lässt. Doch ist jedenfalls die art der entstehung und public-  
 unserer spruchsammlung zu berücksichtigen und zu erwäg-  
 ob nicht schon der erste sammler, über den wir doch ni-  
 hinauskommen, dergleichen halbe und dreiviertel doppelgän-  
 aufgenommen habe. Auffallend ist, dass die parallelsprüche  
 den alten handschriften, kleine wortumstellungen und and-  
 leichte fehler abgerechnet, wie sie in der überlieferung je-  
 dichters vorkommen, immer selbst wieder metrisch sind, so d-  
 man, um an der hypothese einer schulparaphrase festzuhalten  
 zu der annahme gezwungen wird, es sei mit dergleichen auch

eine metrische übung verbunden gewesen. Solche doppelverse finden sich z. b. im Frisiugensis:

Stultum est, alium velle ulcisci (F ulc. velle) poena sua:

und acht verse weiter unten:

Stultum est, vicinum velle ulcisci incendio.

Bene audire alterum est patrimonium est.

Honestus rumor alterum est patrimonium.

Rübeck hält für identisch:

Inopi beneficium bis dat, qui dat celeriter.

Duplex sit bonitas simul ut accessit celeritas:

welch letzterer vers auf verschiedene weise in iambisches oder trochäisches mass gebracht worden ist:

Bis peccas, cum peccanti obsequium accommodas.

Bonus animus nunquam erranti obsequium accommodat.

Die entscheidende rücksicht aber wird für mich sein, vor der hand nichts auszuwerfen, sondern einmal die alte tradition in möglichst unveränderter gestalt, in der ursprünglichen reihenfolge der verse, frei von den massenhaften späteren zusätzen zu geben, damit wir endlich einmal ein sicheres fundament haben. Ergeben sich dann glosseme innerhalb derselben, so wird man sie später ausscheiden dürfen, wie es bei jedem andern schriftsteller auch geschieht. So gar zahlreich dürfte aber die zahl der doppelgänger schwerlich werden.

Diese sentenzensammlung mag schon im alterthum alphabetisch geordnet gewesen sein, jedenfalls war sie es im angehenden mittelalter, doch nicht in unserm sinne so, dass die mit A beginnenden sprüche in der reihenfolge Ab... Ac... Ad... etc. geordnet gewesen wären. Schon vor dem s. IX ging die ganze zweite hälfte verloren, nämlich alles nach dem zehnten verse N:

Negandi causa avarum numquam deficit,

vielleicht auch der titel. Denn es giebt keine einzige handschrift, welche die überschrift *Publii Syri* trägt. Um das alphabet wieder zu vervollständigen, wurden sentenzen aus dem damals noch vollständigeren Pseudoseneca *de moribus* zu approximativen zeilen- und verslängen, aber auch nicht von ferne metrisch zugestutzt <sup>4)</sup>,

4) Dass man wenigstens die sylben gezählt, wie Schenkl glaubt, beitr. zur kritik und lit. des Annäus Seneca, sitzungsber. d. kaisertl. akad. d. wissensch. philos. hist. classe, Wien, band 44, heft 1. (Jahrg. 1863, October) ist nicht richtig.

endlich, dem Z zu liebe zwei christliche sentenzen *Zeius de deo* etc. fabriciert, und dieses halbpoetische, halbprosaische conglomerat bekam nach dem zweiten bestandtheil und nach dem bekannten verfasser den titel *Sententias Senecae* (cod. Paris. 2676 saec. IX, 7641 saec. X), oder *Senecae proverbialia* (cod. des klost.ers Rheinau, n. 95 saec. IX.), wie z. b. die jetzt *de moribus* überschriebene schrift in cod. Paris. 7581, saec. IX oder X gleichfalls *proverbialia Senecae* betitelt ist. Hier das *πρώτον ψεύδος*, in folge dessen der name Seneca in so unverdienter und fast unzertrennlicher weise in die tradition und kritik des Publ. Syrus verflochten worden ist. Möglich auch, dass der titel Seneca darum aufgekommen ist, weil gerade die zwei ersten sentenzen der sammlung von Sen. epist. 8, 9 und 94, 43 citirt werden. Der kürze wegen werde ich diese mischung von poesie und prosa, von Publilius Syrus und *de moribus* fortan *Proverbialia* nennen, der schrift *de moribus* aber ihren wenn auch nicht alturkundlichen titel belassen. Alle diese alten handschriften enthalten, einzelne versehen und zufälligkeiten abgerechnet, die nämlichen sentenzen in gleicher reihenfolge A—N etwa 260 verse, dann N folgg. etwa 150 zeilen lauter prosa. Mit dem zulassen von prosa aber, und mit der überschrift des für moralphilosophie typischen namens *Seneca* war der interpolation im grossen, d. h. der beimischung fremdartiger, inhaltverwandter bestandtheile thür und thor geöffnet. Die ersten anfänge fand ich schon im cod. Basil. saec. X, (alte signatur K. III, 34, jetzt A. N. IV, 11 hinter Sallust) der am ende einer seite, freilich von zweiter hand zwei sentenzen aus der schrift *de morib.* 138. 51 Haas. enthält; dann in einem cod. Paris. 6085 saec. XI, in welchem am ende eines auszuges aus den *proverbialia* von erster hand die zwei sentenzen stehen:

Idem velle et idem nolle, ea demum firma amicitia est.

Non exercitus neque thesauri praesidia regni sunt:

offenbar aus Sall. Catil. 20. Jug. 10. Vincentius Bellovacensis, der etwa 200 sentenzen der *proverbialia*, sowohl metrische als prosaische unter dem titel *Proverbialia Sapientum* citirt, fand in seinem exemplare bereits zusätze aus Seneca's briefen. So citirt er spec. doctr. 4, 165 *Ex prov. Sap. Tenue mendacium perlucet, si diligenter inspexeris* = Sen. epist. 79, 18. Ebenso sp. doctr. 4, 56 *Ex prov. Sap. Intus omnia dissimilia sint, frons populo nostro conveniat* = Sen. epist. 5, 2 und vor ihm schon Johannes Sa-

z. b. Epistol. vol. II, p. 257 Giles., Oxonii 1848: *Iusta Sapientis edictum, Prius p. n. e. iustus o. d. sint*, wahrscheinlich aus einer ähnlichen sammlung.

Im XIV. und XV. jahrhundert nimmt die interpolation an den handschriften die grössten dimensionen an; es handelt sich nicht mehr um einzelne sentenzen; der ganze Pseudo-Seneca *de moribus* wird nochmals ausgeplündert, aus den büchern *de providentia*, *de const. sapientis*, *de ira*, *de clementia*, aus den briefen, aus dem rhetor Seneca, aus den tragödien, aus Cäcilius Balbus werden dutzende von sentenzen ausgezogen, und nicht mehr bloss an den zweiten prosaischen theil, sondern auch an die ächten poetischen bestandtheile angehängt, wohl auch gar in die mitte der ächten buchstaben eingeschmuggelt. Diese allgemeinen bedeutungen können hier vollkommen genügen.

Sehen wir uns nun noch nach den schicksalen des zweiten theils des Publilius Syrus N—V um. Er muss etwa in s. X, als die versetzung mit prosa in der form der proverbien bereits traditionell war, in einer handschrift wieder aufgefunden worden sein, welche dem schreiber des 1602 oder 1603 aus dem dunkel hervorgelegenen cod. Frisingensis, jetzt Monac. lat. 6292, vorlag. Dieser schreiber, den man an das ende des X. oder wohl eher in das XI. jahrhundert setzen darf, war gewissenhaft genug, unter den buchstaben N. O. P u. s. w. zuerst die uns schon bekannten metrischen proverbien, dahinter jedesmal die uns neuen, ächten Syrusverse abzuschreiben, so dass der erste blick zeigt, wo die prosa aufhört und die poesie anfängt. Es ist, abgesehen von wenigen mit V. beginnenden Syrusversen, die ich in cod. Paris. 8027 nec. XIV gefunden, die einzige handschrift, welche aus dem zweiten theil des Syrus erhalten hat, (s. unt. p. 465) und nicht nur das, sondern auch die buchstaben A bis M mit zusätzen am ende jedes buchstaben, welche durchaus metrisch und ächt sind. Man gewinnt also aus diesem codex den vollständigen Syrus, sobald man nur die prosaischen proverbientheile N—V, den ehemaligen lückenbüsser, herauslöst. Weiter ist dann, kleinigkeiten abgerechnet, nichts auszusetzen; der ganze kritische scheidungsprocess ist mit dieser operation erledigt.

Es ist merkwürdig, wie sich die herausgeber in den zwei perioden, 1) vor entdeckung des Frisingensis, 2) nach entdeckung desselben zu dem handschriftlichen material verhalten

haben. Am ende des XV. und zu anfang des XVI. jahrhunderts druckte man am schluss der gesamtausgaben des Seneca gewöhnlich dessen *Proverbis* ab. Noch 1515 *mones Iulio* kam bei Ion. Froben in Basel der Seneca von Erasmus heraus, und p. 637—643 L. ANNAEI SENECAE PROVERBIA; jedoch mit der randbemerkung: *hoc opus non est Seneca, sed collectum ex minimi. Nam quidam deprehenduntur citati apud A. Gellium*, und im register heisst es gar: *Mimi<sup>5)</sup> Publiani falso hactenus Senecae inscripti cum aliis aliquot sententiis* (nämlich dem prosatheil N—Z). Noch in demselben jahre 1515, und schon 1516 wiederholt erschien dann die *editio princeps* des P. Syrus von Erasmus. Er half dem metrum der sentenzen A—N wieder auf, wo dasselbe gütten hatte, war aber so gescheidt (und zwar allein von allen herausgebern bis und mit Ribbeck) den zweiten theil der proverbien als prosa gänzlich fallen zu lassen, so dass die buchstaben O, P, Q etc. in seiner ausgabe nur durch wenige verse vertreten sind, welche Gellius und der rhetor Seneca als publilianisch citiren. Die sünden der folgenden Syrusherausgeber, Henr. Pantaleon, Basel 1544, G. Fabricius 1550. 1554. 1567, — P. Pithecius, *Epigrammata et poemata vetera*, Paris 1590, die sich diese selbst als verdienste anrechneten, im einzelnen aufzuzählen, ist hier nicht der ort. Ihr hauptfehler war, dass sie die proverbien N—V versifizierten, und die werke der verschiedenen Seneca nicht ordentlich lasen, um die interpolationen ihrer codices erkennen zu können. Mit unrecht wird den oben genannten Dion. Godefredus beigezählt und noch bei Ribbeck unter den editores des Publilian Syrus aufgeführt und im kritischen commentare oft citirt, weil er gar nie den anspruch machte, den Publilian Syrus herzustellen, sondern nur in seiner ausgabe des Seneca, band 5, p. 273—287, Basel 1590 *Proverbis Senecae* mit vollständiger, nicht versifizierter zweiter prosahälfte, freilich noch nach der cambridger handschrift mit interpolationen aus Seneca *de clementia*, herausgegeben hat. Diese falschen zusätze sind besonders abgedruckt bei J. Coar. Orelli P. Syr. Lips. 1822, p. 58 ff.

Das verdienst, den cod. Frisingensis 1602 oder 1603 an das licht gezogen zu haben, gehört dem augsburger bürgermeister

5) Dieser gebrauch, wonach *mimi* aus mimen gezogene einzelverse bezeichnen soll, ist unlateinisch, aber auch nach Erasmus von vielen gelehrten adoptirt worden.

arent Velsar. Er übersandte ihn einem Ingolstädter Jesuiten, dessen Ausgabe hinter den reden des Muret, Ingolstadt 1603 (rede datirt XHI. Kal. Dec. anno saeculari XVI), 8., Druck 1603, p. 525 ff. erschien; später oft wiederholt, Venet. 1618. 1640. 1740. 1769. Er gab eine sehr mangelhafte und mit einer Menge Fehler behaftete collation des Frisingensis, welche bis auf diebeck der hauptstock des kritischen apparatus geblieben ist: in metrischer hinsicht stand er kaum auf der höhe eines primaners; greiflich also, dass er im zweiten theile seiner handschrift die prosa von der poesie nicht unterscheiden konnte. Hätte er den text noch unverändert abgedruckt, wo N—V prosa und poesie immer zwei getrennte massen bilden, so hätte doch ein anderer den fehler gut machen können; so aber verfiel er in den Fehler seiner vorgänger, nach moderner weise Na, Ne, Ni u. s. w. alphabetisiren, und Publilius Syrus und proverbien so unter einander zu mengen, dass die nachfolger die sache nicht mehr ins rechte bringen konnten.

Für metrik und latinität beeilte sich Janus Gruter zu eile zu kommen: *L. Annaei Senecae et P. Syri mimi, forsitan aliorum singulares sententiae, centum aliquot versibus nunciatum auctae et correctae opo codd. Palatinorum et Frisingensium*. (Heidelb.) Commelin. 1604, als ob Seneca je mimen geschrieben hätte. Er zählte die leistung des ingolstädters für nichts, suchte noch aus seinen palatini etwa zwanzig neue (aber leider nicht) sentenzen bei, und glaubte sich dadurch den ruhm eines *tor princeps* des vollständigen Syrus zu erwerben. Um diese zeit theilte mit Scaliger ein missverständniss, das endlich einmal aufgeklärt zu werden verdient <sup>6)</sup>. Scaliger nämlich, der 1592, auch 1605 in den opuscula, die verse ins griechische übersetzt hat, nicht zwar im ganzen nach dem stark interpolierten und corrigierten, der übersetzung gegenüber abgedruckten texte des P. Pinellus, wurde von dem ingolstädter in der vorrede für die zweite scharf zur rede gestellt, weil derselbe wohl nicht wusste, dass sie meist dem Pithoeus gehörten, der sich auf dem titelblatt der *Epigrammata et poemata vetera*, Paris 1590, 12, gar nicht genannt hatte. Dass Scaliger darin verleumdung sah, beweist b. sein ausfall in einem briefe an Car. Labbaeus (360 der

6) Genaueres hierüber muss ich für die ausgabe versparen.



brieffsammlung, Francof. 1627) vom jahre 1608: *Mimos etiam publicari* (neue, vermehrte auflage der übersetzung) *propter Ingolstadiensem paedagogulum permagni facio, qui omnia me pervertisse scribit, quum tamen me syllaba quidem* (zu viel gesagt) *ab editione Pithoeana discesserim. Omnium Lololitarum contumeliosissimi Ingolstadienses sunt.* Brief 351 vom j. 1606: *ut Lololitis Ingolstadiensibus, monastis maledicentissimis os obtuleretur.* So notiert noch Ribbeck immer nur varianten von Scaliger, ohne von Pithoeus etwas zu wissen. Nachdem Rich. Bentley ohne genügende handschriften einen vergeblichen versuch gemacht, aus dem wuste den Publilius Syrus wieder herauszufinden, langte Bothe 1824 am entgegengesetzten pole an und erwarb seiner ausgabe den ruhm einer *editio locupletissima*. Auf dem titel liess er das *foras* weg, und schrieb gemüthlich *P. Syri et aliorum sententiae*. Natürlich: schreibt er doch naiv: — *additis nonnullis versibus, quos alii praebuerunt. Praeter paroemiographos* (namentlich Erasmus Adagia) *adhibendae imprimis videbantur loca, Camerarii et Iasii Anysii sententiae* — *quae Syro non indignae essent propter elegantiam sententiarum probosque senariorum numeros!* Mit der langen kritik war man am ende auf den grundsatz heruntergesimpelt, nicht den Publilius Syrus zu edieren, sondern ein vademecum für spruchliebhaber. Spätere, wie z. b. Grysar, p. 75 note, fanden nicht zeit, diese verbemerkung Bothe's zu lesen, sondern schlossen aus dessen ausgabe auf die handschriften.

Wenn Wernh. Reinhold (Anclam 1838, *P. Syri Sent.*) und Jul. Quicherat (bibl. de l'école des chartes, 1840, bd. 2. p. 115 ff.) durch vermeintliche funde, die sich sämmtlich aus Seneca und Cäcilius Balbus belegen lassen, wenn die gewagten und verunglückten versuche mit Walter Burley *de vita et moribus philos. s. v. Socrates* und mit dem cod. Turin. C. 78. 451. fol. 157 sq. (Philolog. I, p. 665, Ribbeck Com. lat. p. 306 ff.) die verwirrung nur vermehrt haben, so war wenigstens O. Ribbeck bestrebt, ihr abzuhelfen: um ihr ein ende zu setzen, reichten seine mittel lange nicht aus. Auch Grysar musste in seiner untersuchung über den mimus (Sitzungsber. s. k. k. akad. d. wiss. phil. hist. cl. 1854. bd. 12. specialabdruck p. 74) das bekannntniss ablegen: „den ächten Syrus herauszufinden, ist jetzt völlig unmöglich“. Wir versprechen alles bis auf den letzten vers wieder in ordnung zu bringen.

Um nun proben der conjecturalkritik zu geben, so wähle ich zuerst den cod. Frisingensis (F) zum führer, den ich 1853 abgeschrieben, und im juli 1864 nochmals mit der abschrift collationirt habe. Wir machen also mit den mit N. O. P. beginnenden versen den anfang, welche bloss in F (i. s. *Frisingensis*) erhalten sind.

F: *Necesse est minima esse maximorum vitia.*

Ribb. 780: *Esse necesse est vitia minima, maximorum maxima,* unter den unächten trochaici. Den gedanken verbessere man vorerst durch herstellung von *initia* statt *vitia*, so dass der sinn dem verse gleichkommt Ribb. 417 *quicquid futurum est. summum, ab imo nascitur.* Das metrum verlangt dann bloss noch die umstellung:

*Necesse est minima maximorum esse initia.*

Dactylen hintereinander im vierten und fünften fusse z. b. Ribb. 22. 94.

Ribb. 844 *Numquam ubi diu fuit ignis, deficit vapor:* *deficit* ist conjectur Gruters; *cecidit* die gegen das metrum verstossende lesart von F: man schreibe *occidit*.

In F und daraus bloss noch in der ingolstadter ausgabe findet sich:

*Nimia concedendo interdum fit stultitia,* gegen das metrum, während einfach umzustellen ist *stultitia fit*. Die andern editoren haben den vers aufgegeben, und er könnte auch als prosaische paraphrase erscheinen, wenn dergleichen in F öfter nachzuweisen wären. Nochmals erscheint nämlich in F und

Ribb. 153: *Facilitas animi ad partem stultitiae rapit.*

Da aber *facilitas* gewöhnlich eine tugend ist, nur das übermass derselben in einen fehler ausartet, da ferner der satz als ein allgemein gültiger, nicht nur unter umständen zutreffender hingestellt ist, da schliesslich zu *facilitas animi* sich nicht wohl eine *facilitas corporis* oder *facti* als gegensatz denken lässt, so glaube ich mit unterstützung des obigen verses bessern zu müssen:

*Facilitas nimia ad partem stultitiae rapit.*

Endlich findet sich in F ein dritter spruch: *Interdum habet stultitiae partem felicitas*, unverändert in der ingolstadter ausgabe, metrisch zugeatutzt bei Gruter und Ribb. 750 *Stultitiae partem interdum habet felicitas.* Es ist aber einfach zu bessern *facilitas*<sup>4</sup>.

Die umgekehrte corruptel findet sich Ribb. 339 *Non semper aurem facilem habet felicitas.* (F *facillius*).

Unter den zehn ersten mit N beginnenden sprüchen, die noch in allen handschriften erhalten sind, befindet sich ein unvollständiger trochaicus:

Ribb. 793: *Nullus est tantus quaestus, quam quod habeas*  
*parcere.*

Hier bietet F und Parisini *arcere*, der Rheinauer *carcere*; *parcere* ist glückliche conjectur des Ingolstadters; *carere*, wie Pantaleon schreibt, ist falsch. Für die fehlende sylbe darf man kein beliebiges flickwort suchen, wie geschehen, da auch der gedanke noch darniederliegt. Der gewinn des kaufmanns kann doch gewiss sowohl grösser als auch schneller sein; nur wird dabei auch ein verlust riskirt: der vorzug des gewinnes durch ersparniss liegt mithin bloss in der sicherheit. Man bessere also mit einfacher wiederholung der sylbe *tu*:

*Nullus est tam tutus quaestus quam quod habeas parcere.*

Ribb. 324: *Nil peccent oculi, si oculis animus imperet.*

Warum durch inversion der nachdruck auf *oculis* gelegt werden solle, während er doch auf *animus* liegt, ist unbegreiflich. Richtig die Paris., Rhein. und schon Erasmus: *si animus oculis imperet.* Vgl. 562 Ribb.

In F und I (d. h. der ingolstadter ausgabe) erscheint der später aufgebene vers:

*Omnes cum peccant occulte, paecantur citius.*

Vermuthlich haben sich ursprünglich die formen *peccant* und *paecantur* entsprochen: und dass *peccant* ächt, *paecantur* verdorben sei, zeigt die variante in cod. Turic. 853 Ribb. *Ubi omnes peccant, spes querelae tollitur.* (*medelae* nachgelassene papiere von Fröhlich). Man lese:

*Omnes cum occulte peccant, peccant tutius.*

Vgl. Ribb. 341 *numquam facilius culpa quam in turba.*

Hist. 2; 52 *inter multos societate culpae tutior.*

Ribb. 759 *Tormentum o dulce, aequo ubi reprimitur go?*

F O dulce tormentum, aequo ubi reprimitur gaudium.

Letztere wortstellung darf wegen des sprachgebrauches des di- ters nicht angefochten werden: vgl. Ribb. 351 *o pessimum perichum*, Ribb. 352 *o tacitum tormentum*, Ribb. 353; *o vitam miseram*. Der zu viel enthaltende vers wird ein richtiger vers.

wenn man das auch dem gedanken nach dunkle *aequo* streicht. Das wort mag sich eingeschlichen haben aus einem glosseme i. e. *quo*, das über *ubi* geschrieben war, oder auch aus dem im F unmittelbar folgenden verse: *Omnes aequo animo parant etc.*

Ribb. 393: *Pudor quem non reflectit, non frangit timor:*

*F. flectit.* Es ist sehr bedenklich, die allitteration von *flectit* und *frangit* zu schwächen, da beide verba, was die lexica nicht an-  
geben, oft verbunden oder sich gegenübergestellt worden, ähnlich unserem „biegen und brechen“: vgl. Cic. Sull. 6, 18 *ita flectebat animo atque frangebat*, Liv. 2, 23, 15 *concitatos animos flecti quam frangi putabat tutius esse*, Sen. Thyest. 200 *flecti non potest, frangi potest*, Laber. prol. *frangere und flectibilis*. Der gleiche sinn wird besser gegeben mit:

*Pudor quemquem non flectit, non frangit timor.*

Oder mit *si quem*. Ob man auch den gedanken bessern solle, etwa mit *cum frangat*, darüber kann man zweifeln. Vgl. 288. 600 Ribb. und Ter. Adelph. 1, 1, 32 *pudore et liberalitate liberos Retinere satius esse credo quam metu*.

Ribb. 360: *Paucorum est intellegere quid celat deus.*

*F* quid det *ds*, die gewöhnliche abkürzung für *deus*; eine we-  
nigstens dem metrum genügende conjectur ist: *quid cui dat deus*. Die moral bei Ribbeck ist nun jedenfalls sonderbar; denn *Necessitas quod celat, frustra quaeritur*, 652 Ribb. Nach vergleichung von v. 123 Ribb. *Dies quod donat timeas: cito raptum venit*, wird man übrigens kaum anstehen zu bessern:

*Paucorum est intellegere, quid donet deus,*

oder *dies*. Dieselbe corruptel zeigt *F* zu 367 Ribb. *Perdit, non donat, quoi donat, nisi est memor*, wo er *dat* statt des zweiten *donat* hat. *Deus* statt *dies* hat *F* auch in dem verse Ribb. 776.

Ribb. 696: *Potestas in adversis numquam est felicitas.*

*F* *Potest ultus in adversis numquam felicitas.*

Die bisher unerklärte corruptel von *F* erklärt sich, sobald man (was man bisher nicht gethan hat) die verse in der reihenfolge von *F* ste-  
hen läßt. Dort folgt nämlich unmittelbar: *Prudenti stultus (scr. prudentis cultus) etiam sermonis iocus (Leco) est*. Demnach bleiben nur noch die buchstaben *Pote* als grundlage der emendation übrig. Nun liegt allerdings *potestas* sehr nahe, zwingt uns aber auf ei-  
nen vers zu verzichten, während *potentis* wenigstens in den iam-

bus geht, und auch dem sinne nach = einfluss, macht; besser passt als *potestas* antitgewalt. Auch *potentia* geht ins metrum.

Ein vor l ausgelassener, und auch allen nachfolgern unbekannt gebliebener vers lautet in F:

Quodcumque celes, ipse tibi fias timor.

Es wird genügen mit umstellung der verbalendungen zu schreiben *celes* und *fias*.

Ribb. 429: Qui pote consilium fugere, sapere idem potest. Des gegensatzes wegen verbessere ich *rapere*; weniger richtig vermuthete Gruter *capere*. Vgl. Caec. Balb. p. 38 *occasionem non accipi, sed rapti debere*. Jul. Capitol. Max. et Balb. 2: *con-silis rapienda non quaerenda*. Die verwechslung von r und l kommt im F oft vor, im cod. Rhein. auf jeder seite mehrmals, zum deutlichen beweis, dass, was auch andere anzeichen bestätigen, die quelle unserer handschriften nicht in uncialschrift, sondern schon in minskel geschrieben war, in welcher die beiden buchstaben nach dem typus des IX. jahrhunderts oft kaum voneinander zu unterscheiden sind.

Man sieht schon aus diesen wenigen beispielen, dass zum herstellung der verse, und selbst der schwierigeren, von früheren herausgebern aufgegebenen, keine schärferen mittel nöthig sind als etwa im Plautus oder Terenz; dass wir also ursache haben, mit der überlieferung im ganzen zufrieden zu sein. Und doch ist gerade F, im vergleich zu den handschriften des IX. und X. jahrhunderts in metrischer hinsicht weit verdorbener; es kommt einem durchschnittlich vor, als sei die wortstellung für eine bequem deutsche übersetzung berechnet, als seien flickwörter eingeschoben, um die construction deutlicher zu machen: So z. b. heisst es in F:

Quam est felix vita, quae sine negotiis transit.

Bothe: Quam felix vita, quae abiit sine negotiis.

Ribb. 703: Quam felix vita, quae sine negotiis transit. mit aufopferung des verses, während einfach zu schreiben:

Quam felix vita transit sine negotiis.

Damit diess deutlicher werde, gehen wir über zu den mit A, B, u. s. w. beginnenden sentenzen, welche in sämtlichen handschriften erhalten sind: es wird sich zeigen, dass in den pariser und dem rheinauer nicht nur die wortstellung dem metrum weitaus günstiger ist, was wir als minder belangreich hier doch nicht ver-

Folgen können, sondern dass dieselben bei allen schreibfehlern im Einzelnen ihrem original im ganzen noch viel treuer geblieben sind, während sich in F bereits willkürlichkeiten und interpolationen geltend machen. Ich bediene mich dabei folgender abkürzungen: P = Parisinus 2676, saec. IX: Pa = Parisinus 7641, saec. X: Par. = Parisinus uterque: p = Paris. 6085, saec. XI, bloss eine auswahl enthaltend: R = rheinauer hdschr. saec. IX, auf die mich Bursian aufmerksam gemacht hat. Der Turicensis und Basilienais, die ich nach Orelli nicht ganz umsonst nochmals verglichen, und andere können hier füglich aus dem spiele bleiben.

Ribb. 641: Miseri est nescire sine periculo vivere, haben Par. *miseri seire s. p. est vivere*, R und p richtig *misereri seire* mit verdopplung der sylbe *er*, F schon interpoliert *miss-rium nescire*. Vgl. Ribb. 66 *Bona comparat praesidia misericordiae*.

Ribb. 605: Homo semper se in aliud fert, in alterum aliud cogitat,

genau nach F, übrigens ohne metrum. Par. R: *homo semper aliud furetim*, (*furetinat* R) *aliud cogitat*, woraus zu verbessern:

Homo semper furit in aliud, aliud cogitat.

F Ribb. 559: Astute crines dum celantur, aetas indicatur.

Par. R: Aestate cinnae dum celat, aetas indicat,

Woraus schon Pithöus richtig: *Aetas cinquodum celat, aetas indicat*, d. h. die blüthe der jugend verbirgt noch das laster, das alter lässt es um so schrecklicher hervortreten.

Ribb. 161: Fidem qui perdit, quo se servet reliquo?

haben Par. R: *reliquum*, F schon ganz interpoliert *non est reliquum*, ebenso p: *quid sibi servat reliquum*.

Das gleiche resultat ergibt sich aus dem gemeinschaftlichen prussatheile N bis V oder Z: denn varianten in F, wie: *Recta ingenia debilitat sapientia* (Par. R richtig *oerecundia*, Vinc. Bell. spec. doctr. 4, 133 *iracundia*), *parva* (Par. R richtig *prava*) *conferat audacia*; oder *Non est pudica* (Par. R richtig *nulla pudica*) *domus quae multos recipit amicos* sind willkürlichkeiten, wie sie sich in ähnlicher weise in Par. R nirgends finden. Vgl. rheinauer Pseudosen. de mor. 136 noch Phaedr. fab. 3, 9, 7, wo der ausspruch dem Socrates in den mund gelegt wird.

Die allen handschriften gemeinsamen corruptelen für die venae A bis M sind längst bekannt und haben daher die aufmerksamkeit schon der früheren herausgeber auf sich gezogen.

Ob aber die conjecturalkritik erschöpft sei, müge, um mit einem Beispiele abzumachen, gleich der dritte vers bei Ribbeck zeigen:

Ribb. 3: Absentem laedit, cum ebrio qui litigat.

*Laedere* heisst doch gewöhnlich einem zu nahe treten und pa nicht auf den *Ktigon*, der hier offenbar im rechte ist, es ac verlicht. Ich schreibe *caedis*, und fand hintendrein, dass S liger mit *roβetiv* oder *oxuapoyetiv* übersetzt.

Wir kommen auf den letzten theil der thätigkeit des i tikers, die nachweisung der prosaquellen für die unächt verse. Das verdient, eine solche durch sorgfältiges studi geliefert zu haben; nehmen schon Orelli und Zell in anspru doch citiren sie z. b. zu *Nullus sapientum proditori credidit* ( Verrin. p. 69, weil Gruter so citirt (Ribb. richtig 1, 15, 3 auch schreiben sie einander druckfehler in den zahlen getreul ab. Ribbeck schreibt, nachdem er gesagt, was er alles ni guthen, Verr. p. XVI: *id tantum operae dedi, ut ad suos quos auctores relata componerem*, wobei er übrigens dem fleisse G ters zu danken habe, dass er die alten autoren selbst nicht b durchmustern müssen. Freilich ist auch das von Ribbeck leistete noch lange nicht ausreichend, was wir vornehmlich dar beweisen zu müssen glauben, weil der name des gelehrten recht einen so guten klang hat, dass man von einem nachl ger zum voraus nur eine Ilias post Homerum erwartet. I der schrift *de moribus* fehlen neun parallelstellen zu den s tentiae probatae, zu den minus probatae etwas weniger:

Ribb. 74: Bono iustitiae proxima est severitas.

Mor. 97: Proximus iustitiae modus severitas.

Rib. 155: Felicitas infelici innocentia est.

Mor. 63: Vera felicitas innocentia est.

Rib. 206: Id agas, tuo te merito ne quis oderit.

Mor. 26: Id agas, [ut] ne quis merito tuo te oderit.

Ribb. 208 = Mor. 111, 228 = 35, 318 = 64, 329 not. : 114, 343 = 65, 406 = 99. Dass diese neun sentenzen nic echt sind und in keiner alten handschrift stehen, brauche i wohl kaum zu sagen. Aus den philosophischen schriften Senec fehlen z. b.:

Rib. 27: Amor misceri cum timore non potest.

Sen. epist. 47, 18: non potest amor cum timore misceri.

Ribb. 118: *Demens est, quiquis praestat errori fidem.*  
d. benef. 4, 36, 3: *Demens est, qui fidem praestat errori.*

Ribb. 136: *Est turba semper argumentum pessimi.*  
de vit. beata 2, 1: *argumentum pessimi turba est.*

Ribb. 170: *fortuna vincit, nisi si tota vincitur.*  
de const. sap. 15, 2: *vincit nos fortuna, nisi tota vincitur.*

Ribb. 489: *ubi maxime gaudebis, metues maxime.*  
de ira 2, 31, 3: *ubi maxime gaudebis, maxime metues.*

Ribb. 541: *Saepe dissimulare satius quam vel ulcisci fuit.*  
de ira 2, 33, 1: *saepe autem satius fuit diss. quam ulcisci.*

Rib. 579 = de ira 2, 18, 2; 585 = de ira 1, 16, 7; 598 = de ira 2, 34, 4; 620 = de elem. 1, 1, 8; 661 = epist. 13, 17; 729 = epist. 22, 17; 811 = de elem. 1, 2, 2. Auch diese dreizehn sentenzen sind selbstverständlich unächt und in keiner alten handschrift überliefert. Es fehlen aber weiter belege aus dem rhetor Seneca, aus den tragödien, z. b. Ribb. 297 = Exc. Controv. 3, 5, Ribb. 84 = Herc. fur. 328, namentlich aber aus Cäcilius Balbus, der freilich mit der ausgabe der Comici fast gleichzeitig gedruckt wurde. Der autor bekommt hier einen neuen werth als controle der unächten zusätze im Publilius Syrus. Man scheint allmählig zu der vorstellung gelangt zu sein, als habe der philosoph Seneca nicht nur mehrmals verse den Publilius Syrus unter dessen namen citirt, sondern andere den metrum entkleidete stillschweigend in seine schriften aufgenommen, eine annahme, welche die handschriften auch nicht in einem einzigen falle unterstützen. So viel ist natürlich richtig, dass sich hie und da in der diction anklänge und nachbildungen von Syrusversen finden, z. b. um noch nicht nachgewiesene zu citiren, de ira 1, 19, 8 *Male irato ferrum committitur* am schluss des capitels, nach Publilius Syrus 133 Ribbeck.: *Eripere totum, non dare irato decet*, welcher vers in allen alten handschriften steht. Epist. 59, 13 wieder am ende des briefes: *Quod non dedit fortuna, non eripit. Vale.* Vgl. Ribb. 289 *Minimum eripit fortuna, cui minimum dedit.* De const. sap. 5, 4 *Nil eripit fortuna nisi quod dedit*, bei Ribb. 657 *nisi quod et dedit*, während der vers vielmehr zu streichen war.

Von fehlenden parallelstellen griechischer philosophen für unächte verse nur zwei beispiele, die zugleich kritische hülfe bringen. Ribb. 784 troch.:



Inter amicos indicatur quam inimicos molestius,  
 ist ein spruch des Bias, Diog. Laert. 1, 5, 87 ἡδίων ἔλεγε δι-  
 κάζειν μετὰ τῶν φίλων ἢ πλεον, Caec. Balb. Paris. 23, p. 39 =  
 Bias Prieneus dixit, molestius esse, inter duos amicos quam duos  
 inimicos iudicare, welche beiden stellen zugleich die conjectura  
 Ribbecks modestius abweisen.

Dem Socrates, dem wir schon oben aus Phädrus v. 79 =  
 Ribb. zugewiesen haben, gehört:

Ribb. 808: Sermo animi est imago: qualis vir, talis =  
 oratio est.

Die sentenz ist aus der schrift *de moribus* eingeschmuggelt, de-  
 ren ältester cod. Paris. 4841 saec. VIII. oder IX. statt §. 7 2  
 Haas. vollständiger hat: *imago animi sermo est, unde illa Socrati-  
 ca vox, qualis oratio, talis et vita.* Vgl. Schol. Hermog. T. V,  
 p. 534 Watz.: καὶ γὰρ ὁ Σωκράτης εἰώθει λέγειν, οὗτος ὁ βίος,  
 τοσοῦτος ὁ λόγος: Sen. epist. 114, 1 *quod apud Graecos in pro-  
 verbium cessit, talis hominibus fuit oratio, qualis vita*<sup>7)</sup> und mehr

7) Wenn ich den namen Socrates zu dem spruch setze, statt ihn  
 anonym zu lassen oder gar dem Publilius Syrus zuzuschreiben, so  
 meine ich damit, dass er schon im alterthum dem Socrates beigelegt  
 worden ist. (Nicht ganz gleich ist derjenige des Solon bei Diog.  
 Laert. 1, 58). Weiter zu gehen liegt nicht in meinem zwecke. Aehn-  
 lich habe ich Philol. IX, p. 680 ff. nachgewiesen, dass die herren-  
 losen sprüche *de morib.* 106—111 in der eben genannten pariser  
 handschrift und einer jüngern 5069 dem Cato beigelegt seien, ebenso  
 mehrere davon in den unter Plutarchs namen gehenden Apophtheg-  
 mata. Ich habe nichts dawider, wenn die höhere kritik sie wieder  
 anzweifelt, namentlich, weil man weiss, dass dergleichen sentenzen oft  
 als chriren gedient haben, und dass in den spruchsammlungen die bei-  
 gesetzten philosophennamen sich leicht verschieben konnten. Nur ist  
 das positive meines wissens nicht der zweifel, so dass ich auch hier  
 mich nicht voranlasst finde, den spruch von Socrates namen zu tren-  
 nen: s. Jahns Jahrb. 1856. p. 384 ff., Rhein. Mus. XIV, p. 279 ff. Wenn  
 mich aber Jordan l. c. dafür apostrophirt, dass ich eben dort *senten-  
 tiae Catonis alterius* aus dem cod. saec. IX. publicirt, die durchaus un-  
 ächt seien (wovon ich nie das gegentheil behauptet und jetzt jeden-  
 falls nicht glaube), so scheint er entweder übersehen zu haben, dass  
 ich mit jener mittheilung den wünschen anderer entgegenkam und bei  
 der absendung mit fast umgehender post nur einige 'flüchtige' (wie ich  
 sie selbst nannte) bemerkungen beifügen konnte; oder aber er be-  
 greift den sinn solcher temporärer notizen nicht; brannte doch ge-  
 rade damals die frage über Cato's *carmen de moribus*. Jedenfalls ist  
 der Cato *alter* nicht der Cato *novus*, da dieser eine metrische umar-  
 beitung (in leoninischen hexametern) der disticha Cato's ist, und hand-  
 schriftlich nicht über das a. XII. hinaus verfolgt wird: vgl. Zornke,  
 Abhandl. der sächs. akad. der wissensch. 1863, p. 23.

bei Lentsch zu Apostol. XII, 42c. Die letzte sylbe von *vita* ist also vor *talis* verloren gegangen, und *vi* dann in *vir* geändert worden. Vgl. noch Cic. Tusc. 5, 17, 47.

Zum schlusse sei es uns gestattet, unser urtheil über den *codex Turicensis*, dessen neue sentenzen auch Ribbeck an das ende gestellt hat, hier auszusprechen und zu begründen, um an diesem neuesten beispiele versuchter interpolation klar zu machen, dass wir nicht dem grundsatz der meisten früheren kritiker huldigen, möglichst viel für Publilius Syrus aufzuhäufen, sondern dass wir bei nachweislich unsicherer überlieferung lieber alles aufgeben. Dieser in das IX. jahrhundert gesetzte codex enthält hinter *Columbani epistola* II und vorausgehenden andern schriften theologischen inhalts (was hier nicht ganz gleichgültig ist), fol. 157b bis 159b, ohne besondere überschrift, 109 sentenzen, welche Caspar Orelli hinter *Phaedri fabulae novae XXXII. Turic. 1832, p. 48—54* edirt hat.

Mitten darunter finden sich sprüche, welche ein entschieden christliches gepräge tragen, was bei den proverbiencodices u. a. abgesehen von den zwei sentenzen *Zelus de deo* nie der fall ist, wie Or. 57, Ribb. 837 *Mutus est, si psallat superbus; humilis dominum* (im christlichen sinne) *laudat, etiam cum videtur habere silentium*. Or. 83, Ribb. 840 ist von der *carnalis cupiditas* die rede. Andere dagegen sind entschieden paraphrasen ächter Syrusverse, und zwar auch aus der zweiten, nur in F vollständig erhaltenen hälfte, doch sehr oft so stark entstellt, dass es einem fast unmöglich wird, daraus den rückweg zu der metrischen originalform zu finden, z. b.

Ribb. 95: *Cotidie damnatur, qui semper timet.*

Turic.: *Cotidie morte mulctatur, qui cum timore conscientiae suae versatur.*

Ribb. 126: *Diu apparandum est bellum, ut vincas celerius.*

Turic.: *Diu praeparandum est de bello, ut ocius vincas, dum congregederis, proelium.*

Ribb. 82: *Caret periclo, qui etiam, cum est tutus, cavet.*

Turic.: *Caret crebro periculis, qui tutus in prosperis cautus est in futuro: (in futuro lässt Orelli's collation weg).*

Wir gratuliren demjenigen zu seinem scharfsinne, der daraus mit etwelcher sicherheit den iambischen senar oder den trochäischen tetrameter wieder herausfindet. Das war nun ganz

in der ordnung, dass man diese varianten in den *apparatus criticus* zu Publilius Syrus aufnahm, weil oft eine lesart dadurch bestätigt, kaum aber eine neue bessere (eine einzige wortstellung ausgenommen) zu tage gefördert wird, so sehr man auch manchmal auf der andern seite die entsetzliche freiheit der auslegungen bewundern muss. Es bleiben nun nach Orelli's urtheil zwei und dreissig sprüche übrig, die er nicht als paraphrasen bekannter fasste, mit denen er also glaubte den Publilius Syrus bereichern zu dürfen; bei Haupt und Ribbeck sind es gar zwei und vierzig, an denen denn mit aller kunst herumgeglättet worden ist. Indessen finden wir es zu gewagt, chriatliches oder von einem christen interpolirtes erst ins heidnische zurück zu übersetzen, dann aus prosa verse zu machen, und schliesslich sich dem glauben hinzugeben, diese seien von Publilius Syrus. Die vollständige Syrustradition ist es ja einmal nicht; fremdes ist sicher dabei, oder die paraphrase ist ins aschgraue gegangen; wo nehmen wir da das recht her, alles mit Syrus namen zu taufen? Wir glauben auch im stande zu sein, eine reihe dieser zwei und vierzig sogenannten neuen verse als entschieden nicht neu oder unächt nachzuweisen.

Ribb. 828: *Famulatur dominus, ubi timet quibus imperat* =  
Ribb. 291: *Minus est quam servus dominus, qui servos timet.*

Ribb. 824: *Dominatur partim cui superior supplicat.*

825: *Durumst negare, superior cum supplicat*

ist der schon bei Gruter 1608, dann bei Bothe erscheinende spruch:

*Cogit rogando, cum rogat potentior.*

Vgl. Macrob. Sat. 2, 7: *Potestas non solum, si invitat, sed etiam si supplicet, cogit.*

Ribb. 832: *Investivae vocis . . numquam libertas tacet* =

Ribb. 214: *Ingenuus animus non fert vocis verbera.*

Ribb. 820 cod.: *Cum periculo inferior quaerit, quidquid superius occultare contendit,*

ist ungeschickte paraphrase von

Ribb. 213: *Inferior causat, quidquid peccat superior.*

Hier ist nämlich *causat* (= *causatur*, ohne beispiel) conjectur von Ribbeck; Par. *rescit*, Rp *nescit*, F und Vinc. Bell. sp. doct. 5, 6 *horrescit*, schlechte handschriften *crescit* oder *casat*. Ausserdem haben Par. R *superius*, corrupt wie der *Turiconia*. Demnach

nescit zu billigen, welche lesart, als ungewöhnlich für *rescit* (cf. Gellius 2, 19, 2: *qui factum aliquod occultius cognoscit, igitur proprio rescire*), oder auch wegen der ähnlichkeit *r* und *n* in *nescit*, durch anhängen der schluss-sylbe von *in-* *r* aber in *horrescit* übergang. Vgl. für die form, *ascire* und *cere*, für den gedanken Sall. Cat. 51, 12.

Ribb. 853 war schon oben als variante zu einem aufgegebenen verse des F: *Omnes cum occultis peccant, peccant tutius*, bemerkt worden. Andere sentenzen des Turicensis scheinen allmählich noch weiter vom original abzugehen.

Eine zweite classe der sogenannten neuen verse muss darum verworfen werden, weil sie nicht in einer zeile abgeschlossen, wie alle ächten Syrusverse, oder durch *enim* eine beziehung zu verlorenem voraussetzen. Dahin gehören 818. 830. Freilich würden wir, trügen die sentenzen sonst den charakter des Publilius Syrus und den stempel der ächtheit, kein anken tragen, eine solche partikel geradezu zu tilgen, da auch solche *de moribus* und bei Vincentius Bellovacensis oft anknüpfungen und verbindungen zwischen beziehungslosen sentenzen kommen.

Eine dritte classe endlich geht auf Pseudoseneca *de moribus* oder ähnliche spruchlitteratur zurück, wie Ribb. 829: *Pro impone linguae, saepius conscientia*. (*concupiscentias?* kirch. = *cupiditati*, nämlich der geschlechtlichen: Orelli *peni saepe*) ist jedenfalls = *de moribus* 15. 117: *Animi imperio regem, libidinem, ventrem, cupiditatemque*. Auf der bildsäule Anacharsis stand nach Diog. Laert. 1, 104 *γλώσσης, γαστρὸς, τῶν κρατῶν*. Es ist nicht unmöglich, dass gerade der um geborene irländer Columban, dessen zweiter brief im codex angeht, der bearbeiter dieser sentenzen ist, da gerade in demselben reminiscenzen aus Pseudoseneca *de moribus* vorkommen, z. b. *ventribus* (nämlich *vitam*) *mors incerta subrepsit* = mor. 10: *vos vitam differentes mors incerta praevent*, ein trochäischer iambus. Ein anderer, von Ribbeck aufgegebenen spruch, bei 56: *mala est inopia, quae nascitur ex copia*, ist = Caec. Balb. is. 44, p. 41: *Turpis est inopia, quae de gloria* (scrib. *gula* cod. Paris. 8027) *nascitur*.

Ueber mein *Ceterum censeo* kann wohl kein zweifel mehr sein: *steckte* wirklich im Turicensis noch ein tropfen ächter,

unbekannter Syrus, so ist er jedenfalls nicht mehr herauszustellen. Immerhin wäre an dem, was Ribbeck gegeben, noch manches zu bessern gewesen. Ribb. 363: *Peccatum extenuat, qui celeriter corrigit.* Tur. — *qui de brevi commissum commendat, scr. emendat.* Ribb. 469: *Socius fit culpae qui nocentem subleuat*; dagegen Tur. — *qui sentem iubet perdere*, doch mindestens *insentem* oder *pergere*. Ribb. 817: *Contra hostem aut fortem esse oportet aut simplicem.* Man lese entweder *felixem*, unter vergleichung von 234 Ribb. *aut fortis aut felix*, oder *supplicem* mit Fröhlich.

Noch viel weniger wäre der sogenannte Seneca de moribus eine fundgrube für bereicherung des Publilius Syrus; denn es steckt darin weder ein von den alten citirter vers des dichters, noch überhaupt auch nur einer der alten handschriften Par. R. F. Der nächste wäre §. 6: *Libenter feras quod necesse est*, verglichen mit Syrus: *Feras, non culpes, quod mutari non potest*; doch hörte mit dieser sporadischen parallelisirung jeder sichere boden einer untersuchung auf. Dass andere metrische quellen für das büchlein benutzt sein können, will ich nicht läugnen; nur muss man sich von der vorstellung frei machen, als habe Publilius Syrus das privilegium gehabt, allein moralische sprüche in senaren und trochäischen tetrametern abzufassen. Wenn daher Jordan Rhein. Mus. XIV, p. 279 von einem vollkommen aufgelöster verse des Syrus im Pseudoseneca de moribus spricht, so soll er das erst beweisen.

Wir schliessen in der hoffnung nachgewiesen zu haben, dass nach den ungefähr dreissig ausgaben und neuen auflagen, die Publilius Syrus in vierteljahrhunderten erlebt hat, eine einunddreissigste, oder wenn man lieber wieder von vorne zu zählen anfangen will, eine erste kritische und vollständige dringend nöthig sei. Um fernerer verwirrung vorzubeugen gedenken wir auch die unächten sentenzen abdrucken zu lassen und durchweg auf ihre quellen zurückzuführen. Das kriterium wird dann ein doppeltes sein: für die ächten sprüche existenz in den alten handschriften und nichtcoincidenz mit Stellen Seneca's und anderer classiker; für die unächten nichtexistenz in den alten handschriften und nachweis des prosaischen ursprungs.

Winterthur.

Eduard Wölfflin.

## XIV.

### Die reihenfolge der eigennamen bei den Römern.

Die römischen eigennamen sind, nachdem Zell in Pauly's Real-Encycl. s. v. *nomen* (p. 673—78) den betreffenden abschnitt in kürze behandelt hatte<sup>1)</sup>, in neuerer zeit ausführlich von Th. Mommsen im Rhein. Mus. XV, p. 169—210 besprochen; eine abhandlung, welche in desselben Römischen Forschungen bd. I, p. 3—68 (aufl. 2) in etwas erweiterter und berichtigter gestalt wieder abgedruckt ist. So viel in ihr aber auch endgültig entschieden ist, einige punkte sind doch vorhanden, um derentwillen man mit dem verfasser rechten mag. Unter letzteren tritt besonders einer hervor, den ich deshalb im folgenden zum gegenstande einer berichtigenden ergänzung machen will: ich meine das, was Mommsen über die stellung der römischen namen unter einander bemerkt hat.

#### A. *Prænomen und nomen.*

Mit recht hebt Mommsen (p. 13) hervor, dass der eigentliche individualname der Römer selbstverständlich durchaus die erste stelle behauptet, wie er denn davon

1) Am schlusse dieses artikels hat Zell auch die ältere diesen gegenstand betreffende litteratur angeführt. — Dazu kommt, was die sprachliche form der namen und die verschiedenen veranlassungen zu namengebungen nach ansicht der alten selbst anlangt, jetzt noch die abhandlung von M. W. Heffter, über die röm. personen- und geschlechts-eigennamen, in der Zeitschr. f. d. gymn. XVII, p. 511—23, p. 636—52; zu beachten als fleissige zusammenstellung des materials, wenn man auch eine eingehendere classificirung der namen, sowie grössere sicherheit der etymologischen methode wünschen möchte. Mommsens abhandlung scheint dem verfasser unbekannt geblieben zu sein. — Dagegen beruht der erste abschnitt in Marquardt's Röm. privatalterth. I, p. 10—28 im wesentlichen auf Mommsens forschungen.

auch späterhin seinen namen (*praenomen*) führe. Diese ordnung findet sich bei guten prosaikern überall streng inne gehalten, und bei Cicero und Cäsar zeigt sich auch nicht die leiseste spur einer abweichung von der regel. Sigonius<sup>2)</sup> spricht freilich die ansicht aus: *praenomina modo praeponi, modo postponi consuevisse*, und beruft sich zum beweiße der richtigkeit, auch für die klassische zeit, auf die worte des Cicero, de orat. 2, 64, 260: *quod aiunt Maluginensem illum M. Scipionem*. Aber er irrt gründlich: denn steht an dieser stelle die lesart fest<sup>3)</sup>, so ist ja nicht das praenomen seinem zugehörigen nomen oder cognomen nachgestellt, sondern dem mit seinem praenomen ganz regelrecht verbundenen cognomen ein weiteres cognomen hinzugefügt und dieses des nachdrucks wegen vorausgeschickt, wie man auch allenfalls sagen könnte: *Africanum illum Publium Scipionem*, aber nimmermehr in guter prosa<sup>4)</sup> *Scipionem Publium*, oder *Cornelium Publium*. — Denn auch Gronov irrt, indem er (ad Liv. 3, 1, 1) für die nachstellung des praenomen die stelle Cic. ad Quint. fratr. 2, 13, 2 *Pola Servius* als beleg anführt. Hier würde schon der umstand höchst merkwürdig sein, dass dann auch Caelius (Cic. Epist. 8, 12, 2) bei denselben namen sich derselben auffälligen umstellung bedient haben müsste. Aber *Servius* ist in diesem falle gar nicht vorname, sondern geschlechtsname, der daher auch an einer anderen stelle (ad Quint. fratr. 2, 6, 6) schon allein zur bezeichnung des mannes ausreicht. Denselben geschlechtsnamen finden wir auch bei Mommsen, Corp. I. L. I, nr. 1181: *P. Servius P. l. Trhaso*<sup>5)</sup>. (Dagegen wird Epist. 8, 4, 2 mit K. Fr. Hermann *Servilium* zu schreiben sein; cod. *M. serva eum*).

2) *De nominibus Romanis* in: *Auctores Lat. Linguae*, 1602, p. 1415.

3) Ellendt, Kayser-Tauchn., Klotz-Teubn. beseitigen den vornamen *M.* durch einklammerung.

4) Die dichter dagegen erlauben sich je nach bedarf eine modification der namensordnung. So Ennius: *Cetegus Marcius* Ann. 305 Vahl.; *Aelius Sestus* ib. 335; — Lucilius: *Laetium Decimum* Cic. de or. 2, 6, 25; *Tubulus Lucius* Cic. de deor. nat. 1, 23, 64; — Horatius: *Cassellius Aulus* Epist. ad Pis. 371. — So beginnt auch das in saturnischen versen verfasste elogium des L. Cornelius Scipio Barbatus (Mommsen Corp. Inscr. Lat. I, p. 16, nr. 30) mit: *Cornelius Lucius*. — Wenn dagegen in einer kürzlich von Minervini publicirten prosaischen inschrift (Philol. XXI, p. 567, nr. 12), welche den namen *Atius Cneius* bietet, *Cneius* als vorname gefasst werden müsste, so wäre das eben ein beweis später entstehung und schlechter latinität.

5) Daher hätte Mommsen (Röm. forsch. p. 6) es nicht so bestimmt und allgemein in abrede nehmen sollen, dass die vornamen mit *-ius*

Den eigentlichen klassischen schriftstellern ist also eine solche nachsetzung des praenomen völlig unbekannt, und nicht ohne grund schliesst Mommsen <sup>6)</sup> bei einer prosaischen inschrift aus der ausdrucksweise *Alfenos Luci[us]* auf einen *scriptorem Romani moris ignarum*. — Um so mehr aber wird man demnach auf seiner hut sein müssen, wenn nun bei anderen schriftstellern aus guter zeit eine so auffällige abweichung vom gewöhnlichen gebrauche trotzdem an einigen wenigen stellen vorzukommen scheint; und ich hege daher zunächst bei *Varro*, in dessen schrift *de l. latina* an einer stelle (5, 83) nach K. O. Müller <sup>7)</sup> *Scaevola Quintus* gelesen werden soll, während derselbe mann ib. 3, 30 nach gewöhnlicher weise *Quintus Mucius* genannt wird, starken zweifel an der richtigkeit jener lesart. Möglich, dass der vorname erst später nachgefügt ist, wie bei Sall. lug. 55, 1 das *Auli* zu dem ursprünglichen *Albini*, — und dann an verkehrter stelle in den text selbst hineingedrungen ist, wie in obiger Sallust-stelle ja auch eine handschrift (p<sup>1</sup>) *albini auli* bietet.

Ebenso bin ich in betreff des *Livius*, welchem man <sup>8)</sup> in nachsetzung des vornamens gleiche unregelmässigkeit hat schuld gehen wollen, entschieden der ansicht Madvigs <sup>9)</sup> und kann es nicht für gerechtfertigt halten, diesem schriftsteller auf wenige, grösstentheils gänzlich unsichere beispiele hin eine so auffällige willkür zuzuschreiben. Beläuft sich doch die zahl der stellen, auf welche man sich berufen zu können glaubt, in den sämtlichen büchern des *Livius* meines wissens nur auf zehn <sup>10)</sup>: an sich eine ver-

nach allenfalls in gleicher gestalt als gentilnamen auftreten können. Vgl. auch Corp. I. L. I, nr. 1189 und 1190: *M. Caius*.

6) Corp. I. L. nr. 831; vgl. auch nr. 1063.

7) So auch Mommsen, Röm. forsch. p. 41, 67.

8) Vgl. Gronov und Drakenborch ad Liv. 3, 1, 1; Weissenborn-Weidm. zu Liv. 1, 56, 11; Mommsen, Röm. forsch. p. 41, 68.

9) *Emendationes Livianae*, p. 14, 1: *praenomen nomini postpositum — quod fecerintne umquam Livius, admodum dubium est*; — ferner in der ausg. des Liv. von Madvig und Ussing, Vol. I, Pars I, p. XVIII: *Exempla praenominis nomini gentili subiecti apud Livium admodum incerta sunt, nisi in obsoletis Agrippae et, ut videtur, Tulli [4, 17, 2] praenominibus, quae aetate ad Livianae aetatis hominum aures accidebant, et Latinis, non Romanis*.

10) Denn bei Liv. 2, 35, 7; 37, 1; 39, 1; 40, 12, wo Sigon. und Drakenb. *Attius Tullus* hineincorrigirt wissen wollten, wird von allen neueren herausg. bereits nach den handschriften richtig *Attius Tullius* geschrieben (vgl. auch 2, 37, 2: *Tullius*); — und bei Liv. 35,



schwindend kleine zahl den regelrechten fällen gegenüber, und schon insofern, wenn nicht anderweitige rücksichten zur stütze dienen sollten, den zweifel an ihrer richtigkeit herausfordernd! — Nun aber ist auch von ihnen wiederum die mehrzahl überhaupt mit unrecht zum beweise herangezogen. Zunächst sind zwei stellen besonderer art, so dass man sie von den übrigen trennen muss und keine allgemeineren schlüsse aus ihnen ziehen darf. Denn wenn zuvörderst 2, 32, 8 *Menenium Agrippam*<sup>11)</sup> gelesen wird, so muss die nachsetzung des namens *Agrippa* offenbar weniger auffallend erscheinen, weil derselbe später nicht nur als vorname veraltet, sondern auch anderseits als cognomen gebräuchlich geworden war<sup>12)</sup>. — Und wenn Weissenborn ferner *Claudia Quintae*<sup>13)</sup> aus 29, 14, 12 zum beweise anführt, so ist dagegen zu bemerken, dass *Quinta* schwerlich als förmlicher vorname wird gefasst werden dürfen, vielmehr als einfache zahlbestimmung erscheint<sup>14)</sup>, wie dieselbe so oft zur unterscheidung von schwestern angewandt wird<sup>15)</sup>.

8, 6, wo Gronov ohne noth *Sempronio Tiberio* in den text bringen wollte, gab sogar schon Drakenborch vielmehr: *Ti. Sempronio*.

11) Ebenso steht in den Fast. Hispan. a. 251 (Mommsen, C. I. L. I, p. 486): *Menenio Agrippa*. Dagegen sonst, in den Fastis sowohl, wie bei Livius (vgl. Drakenborch ad Liv. 2, 33, 10) regelrecht: *Agrippa Menenius*.

12) Vgl. Mommsen, Röm. forsch. p. 21; p. 36 ff.

13) Ebenso Tac. ab excessu div. Aug. 4, 64; Ovid. Fast. 4, 305. — Dagegen *Quinta Claudia* bei Cic. pro Cael. 14, 34; de har. resp. 13, 27; Val. Max. 1, 8, 11.

14) Mommsen (R. F. p. 32) scheint freilich *Quinta* als einen wirklichen vornamen anzusehen. — Dagegen bemerkt schon Nipperdey zu Tac. l. l.: „*Claudia Quintae*. Der beiname, weil sie die fünfte tochter war“. — Daher ist denn auch bei Cic. de har. resp. l. l., wo alle neueren herausgg. abgekürzt *Q. Claudia* geben, nach den codd. PG die bezeichnung *Quinta*, wie an den übrigen oben angeführten stellen, auszuschreiben.

15) Vgl. Mommsen C. I. L. I, nr. 1010 *Primae Pompeiae*; nr. 1433 *Secundae Valeriae*; nr. 1099 *Tertia Basilii*; nr. 1298; nr. 1306 *Quarta Senenii*; (Liv. 40, 37 *Quarta Hostilia*); — p. 14, 1 *Cornelia Prima*; nr. 1220; nr. 1063; nr. 820 *Nacviae Secundae*; nr. 1025 *Aquillae Tertiae*; Cic. de divin. 1, 46, 103 *L. Paulus filiolam suam Tertiam, quae tum erat admodum parva, osculans*; Plut. Aemil. Paul. 10 *τὴν Τερτίαν*; Liv. 1, 46, 9 *Tullia minor*. — S. auch Zell in Pauly's R.-E. s. v. *nomen*, p. 676; Drumann, Gesch. Roms, II, p. 375, 97; Heffter in Zeitschr. f. d. gymn. 1863, p. 647. — Varro (de l. l. 9, 60) unterscheidet von jenen zahlbestimmungen bei frauennamen nicht klar genug die zwar auch ursprünglich aus ähnlicher zählung hervorgegangenen, dann aber rein formal gewordenen mannervornamen *Quintus, Sextus, Decimus*.

Vier andere livianische stellen sodann sind erst durch änderung der handschriftlichen lesart zu belegen für die unregelmässige namensordnung zurecht gemacht; und wenn die lesart der handschriften auch freilich der correctur bedarf, so muss es doch mehr als bedenklich erscheinen, diese so vorzunehmen, dass dadurch ein verstoss gegen den sprachgebrauch in den text hineingebracht wird. Daher können wir es zuvörderst nicht billigen, dass 7, 22, 10, wo die handschriften geben: *quia cum Manlionemio censor Marcius crearetur*, auch Weissenborn geschrieben hat: *cum Manlio Gnaeo*. Es wird vielmehr in minder störender weise zu helfen sein; vielleicht <sup>16)</sup> so, dass man schreibt: *quia cum Manlio de plebe censor Marcius crearetur*, wie es §. 7 von demselben Marcius heisst: *primus dictator de plebe fuerat*. — Die andern drei stellen, welche hier in betracht kommen, betreffen sämmtlich den Q. Fabius; und zwar geben zunächst in 3, 1, 1 und 3, 29, 7 die handschriften: *Fabius Quintius* oder *Quinctius*. Wenn nun allerdings auch zugestanden werden muss, dass die namen *Quintus* und *Quintius* leicht mit einander verwechselt werden konnten <sup>17)</sup>, so ist es doch an der ersten stelle, wo auf *Fabius Quintius* unmittelbar die worte *qui unus* folgen, klar, dass nicht mit Drakenborch *Quintus* hereinzucorrigiren, sondern mit Aldus das wort *Quintius*, als aus dopplung entstanden, ohne weiteres zu streichen ist <sup>18)</sup>. — Um so weniger aber wird man geneigt sein dürfen, an der zweiten stelle nun doch, wie noch Weissenborn thut, trotz der regelwidrigen stellung *Quintus* aus *Quintius* zu machen. Vielmehr wird es, bis sich eine näher liegende verbesserung findet, vorzuziehen sein, das *Quintius* vorläufig einzuklammern, wenn man es nicht nach dem vorgange von Froben auch hier völlig tilgen will <sup>19)</sup>. — Die letzte hierher gehörende stelle ist 10, 22, 1. Auch hier findet sich aber nicht das weissenbornsche *Fabius Quintus* in den handschriften, sondern: *Nemini dubium erat, quin Fabius quintum omnium consensu destinaretur*. Da nun dem Fabius damals wirklich das fünfte consulat bevorstand, so liegt es auf der hand, dass wir

16) Madvig bemerkt in der ausgabe des Liv. p. VIII: *Fortasse praenomen primum omissum, postea additum est*.

17) S. Drakenborch ad Liv. 3, 1, 1, p. 13.

18) Vgl. Weissenborn-Teubn. 1859, p. CX: *e eo, qui unus repetitis ortum videtur*.

19) Vgl. auch Madvig ad h. l., in der ausg. des Liv. p. XVIII.

hier einen in den zusammenhang allerdings nicht gut passenden zusatz haben, durch welchen eben auf jenen umstand hat hingedeutet werden sollen; derselbe wird also einfach zu streichen sein <sup>20)</sup>.

Weiter haben wir zwei stellen des Livius zu besprechen, an denen freilich nach den handschriften der vorname in der that nachgesetzt ist, wo aber, ganz abgesehen vom dem auffallenden, was hierin an sich schon liegt, auch aus anderen gründen eine änderung nothwendig erscheint. Wegen 1, 56, 11 zunächst, wo Madvig aus dem überlieferten *Tarquinius Sextus . . . ut ignarus . . . esset, . . . iubent* mit grosser wahrscheinlichkeit hergestellt hat: *Tarquinius, ut Sextus . . . ignarus . . . esset, . . . iubent*, mag es genügen auf Madvigs eigene auseinandersetzung <sup>21)</sup> zu verweisen, da ich seiner eingehenden begründung nichts wesentliches hinzuzufügen wüsste. — In 4, 17, 2 dagegen, wo die handschriftliche lesart als römische gewandte herzählt: *C. Fulcinium, Cloelium Tullum, Sp. Antium, L. Roscium*, stimme ich nicht mit Madvig überein, welcher <sup>22)</sup> die nachstellung des vornamens *Tullus* dadurch rechtfertigen will, dass dieser, wie *Agrippa* (2, 32, 8), ein *obsoletum praenomen* gewesen sei. Vielmehr halte ich es für unmöglich, dass mitten zwischen den andern regelrecht durch praenomen und folgendes nomen bezeichneten Römern von Livius plötzlich in abweichender ordnung das vereinzelte *Cloelium Tullum* eingeschoben sei. Auch liegt das mittel der besserung gar nicht fern, wenn man annimmt, dass man in den buchstaben *Sp. Antium* vielleicht mit unrecht zwei wörter gesucht hat, während in wahrheit in ihnen nur ein *nomen gentiliacium* stecken mag, zu welchem dann *Tullum* als praenomen zu beziehen sein würde, während man zu *Cloelium* mit leichtigkeit aus dem letzten buchstaben des vorhergehenden wortes den vornamen *M.* ergänzen könnte. Interessant wäre es, wenn sich eine solche *gens* auch sonst nachweisen liesse; wie die *gens Manicia*, um die es sich bei Liv. 23, 19,

20) Madvig fügt ausserdem den vornamen an richtiger stelle hinzu und schreibt: *quin Q. Fabius [quintus]* u. s. w. — Wir sehen dafür keinen hinreichenden grund.

21) *Emendationes Livianae*, p. 13 f. — Ueber die gewöhnliche lesart sagt Madvig daselbst, p. 14, 1: *Paeae incredibile est, hanc scripturam probari potuisse.*

22) *Ed. Liv.*, Vol. 1, P. 1, p. XVIII. S. oben note 9.

7 f. handelt, neuerdings auf einer grabschrift von Praeneste wirklich gefunden ist; s. Philol. XXI, p. 550.

Somit würden als anderweitig nicht zu beanstandende beispiele für die livianische nachstellung des praenomen aus seinen sämtlichen büchern nur folgende beiden beispiele übrig bleiben: 29, 2, 11 *Cornelium Servium* und 30, 1, 9 *sub Lucretio purio*. Die völlige vereinzelung derselben muss es aber vielleicht wahrscheinlich machen, dass sie selbst auf corruptel beruhen. Und zwar halte ich es an der ersten stelle für leicht möglich, dass Livius, da ja erst in §. 8 *Ser. Cornelius* mit beiden namen genannt war, hier den an sich nicht sehr verbreiteten vornamen *Servius* allein gebraucht habe<sup>23)</sup>, worauf denn er gentilname erst später, und ausserdem an fehlerhafter stelle, hinzugefügt sein würde. — An der anderen stelle dagegen, so Madvig (p. XXI) mit Froben einfach *sub Sp. Lucretio* ändern möchte, stelle ich anheim, ob nicht vielmehr *Sp. Lucretius imperio* zu schreiben ist, wofür auch die corrupte lesart einiger handschriften: *sub Lucretio Sempronio* zu sprechen scheint.

Nach unserer ansicht wird demnach die schon der namenszeichnung (*praenomen*) selbst zu grunde liegende voranstellung des römischen vornamens für die ganze prosa der besseren zeit entschieden als regelrecht festzuhalten sein. Und in dieser beziehung scheint uns Mommsen also nicht weit genug gegangen zu sein, indem er nach dem vorgang älterer erklärer bereits bei Livius abweichungen von jener ordnung zugibt. Dagegen hat er sich, was das verhältniss des *cognomen* zum *nomen* betrifft, zu einem urtheile hinreissen lassen, bei welchem auf der anderen seite die übergrosse schärfe bei genauerer berücksichtigung des vorliegenden sprachgebrauchs in mehr als einer hinsicht als ungerechtfertigt erscheint,

### B. *Nomen und cognomen.*

Mommsen<sup>24)</sup> erklärt es ein für alle mal für eine nicht zu

23) So 2, 55, 5 ff. *Volero*; 4, 24, 7 und 9 *Numerius*; und sehr oft z. b. 2, 56 ff.; 3, 33 ff.) *Appius*. — Vgl. Mommsen, Röm. Forsch. p. 24, 36.

24) Röm. Forsch. p. 41, und daselbst anm. 67 und 68. — Vgl. auch schon Kritz in seiner älteren ausgabe des Sallust (Lips. 1828), praef. p. XXII; und in der kleineren ausgabe (Lips. 1856), ad ag. 27, 4.

billigende willkür der rede, wenn das cognomen vor den schlechtsnamen gestellt werde. In sorgfältiger republikanischer prosa komme dergleichen transposition nicht vor. Cicero habe sie einige male in briefen; wenn dagegen Varro in seinen zur publication bestimmten schriften *Niger Turranius* sich erlaube, so zeige das nur, dass sein stil von vulgarismen nicht frei sei. In der augusteischen zeit begegne jene transposition schon öfter; bei Tacitus sei sie sehr häufig, auch in der gehaltenen rede. Sie sei lediglich daraus hervorgegangen, dass mit dem sinne für die alte republikanische ordnung auch das gefühl für die adäquate sprache geschwunden sei. — Dieses schlussurtheil mag nun freilich auf die zeit der gesunkenen latinität seine anwendung finden; keineswegs ist aber damit jene auslassung Mommsens auch im allgemeinen erwiesen. Scheint er doch gleich einen sehr wichtigen gesichtspunkt gänzlich ausser acht gelassen zu haben; nämlich den, dass es bei der beurtheilung einer solchen transposition von massgebender bedeutung ist, ob dem nomen und cognomen auch das praenomen hinzugefügt ist, oder nicht.

a) *Nomen und cognomen mit vorhergehendem praenomen.*

Steht das praenomen dabei, so darf sicherlich vor dem beginnenden verfall der sprache eine abweichung von der regelrechten ordnung der drei namen geradezu als unerhört bezeichnet werden. Früher glaubte man zwar sich wenigstens auf ein paar stellen in dieser beziehung berufen zu können. Aber bei Sall. lug. 27, 4 zunächst, wo noch die neuesten ausgaben von Kritz, Dietsch, Jacobs nach einigen handschriften *L. Bestia Calpurnius* gehen, ist ohne zweifel nach überwiegender handschriftlicher autorität mit Mommsen <sup>25)</sup> das nomen *Calpurnius* zu

25) Röm. Forsch. p. 41, 68. — Daraus, dass Sallust unmittelbar darauf mit *Calpurnio*, statt wieder mit *Bestiae*, fortfährt, kann bei der bekanntheit des mannes unmöglich irgend welche undeutlichkeit entstehen; und in dem falle lieben die Römer eine solche abwechslung in der benennung; s. Nipperdey zu Nep. Ham. 1, 3 und 5; Fr. A. Wolf ad Cic. de dom. 44, 115. Vgl. auch Sall. lug. 28, §. 2 *Bestia*, mit §. 4 *Calpurnius*; und ebenso 29, §§. 4, 5 und 6. — Aus gleichem grunde, wie hier bei Sallust, ist auch bei Nep. Hann. 4, 4 versucht, zu *L. Aemilius* noch ein *Tullus* hinzuzufügen oder an die stelle zu schieben, da gleich darauf *Paulum consulem* folgt; und so entstand dort die noch von v. Staveren in der note halb und halb empfohlene, von Bromi 1827 beibehaltene lesart *L. Paulus Aemilius*; welche Bartili

streichen. — In Cic. Verr. II, 1, 39, 100 sodann wird nicht nach Ursin's conjectur mit Jordan, Kayser-Tauchn., Klotz-Teubn. gegen die constante namensordnung *ratio cum Q. et Cn. Postumis Curtius* zu schreiben sein, sondern nach anleitung handschriftlicher autorität<sup>26)</sup> vielmehr ohne vornamen *ratio cum Postumis Curtius*; wie auch bei Cic. ad Att. 9, 2, 3 *Postumus Curtius* vorkommt. — Bei Liv. 26, 22, 13 endlich hat Drakenborch in der note merkwürdiger weise die überlieferte lesart *M. Marcellum Claudium* durch verweisung auf andere stellen des Livius zu stützen gesucht, an denen doch die überlieferung vielmehr für die regelrechte stellung spricht, ja Drakenborch selbst sich auch für diese entschieden hat<sup>27)</sup>. Obige stelle würde in wahrheit die einzige im Livius und in der ganzen guten latinität sein, in welcher jene überaus anstössige stellung der namen hervorträte. Das aber ist schwerlich anzunehmen; und so hat denn Madvig<sup>28)</sup> vorgeschlagen, das cognomen *Marcellum* in jenen worten ganz zu tilgen; ein vorschlag, der um so mehr für sich hat, weil dadurch auch in anderer beziehung erst die rechte harmonie hergestellt wird, indem dann „*Livius utrumque consulem creatum praenomine et nomine appellat*“. Da §. 12 *M. Marcello* vorhergeht, so wird eben in §. 13 das *Marcellum* aus dem nämlichen grunde später hinzugefügt sein, wie an den beiden eben besprochenen stellen aus Sallust und Nepos *Calpurnius* und *Paulus*, alle drei dazu an fehlerhaftem orte, der das unechte einschiebsel leicht als solches kenntlich macht.

b) *Cognomen und nomen allein.*

In zahlreichen anderen fällen dagegen ist das praenomen den andern beiden namen nicht hinzugefügt. Bevor wir aber auf diese näher eingehen, mögen zuvörderst einige bemerkungen vorausgeschickt werden, die freilich an sich nichts neues ent-

und Nipperdey dagegen auf grund der codd. mit recht verworfen haben.

26) G 2 hat *ratio Q. Postumus Curtius*. Die abschreiber hatten aus *cum* das praenomen *Q.* gemacht und in folge davon weiter statt des *abl.* plur. den *nom. sing.* gesetzt.

27) So wird mit recht gelesen: 8, 18, 4 *Q. Fabius Maximus*; 22, 8, 6 *M. Minucius Rufus*; 40, 25, 1 *L. Aemilius Paulus*; 41, 21, 8 *C. Mamilius Titulus*.

28) Im Livius von Madvig und Ussing, Vol. II, P. 2, p. V u.

haben, oder auch dieser mehr, für das folgende eine bestimmten terminus an die hand zu geben. —

Bekannt sind die *tria nomina Romanorum*<sup>29)</sup>, nämlich: 1) *praenomen*: der eigentliche und ursprüngliche individual-name; — 2) *nomen gentile* oder einfach *nomen* (αὐτὸ ἔθνη): das in jenen cognomina hinzutretende stamm- oder geschlechts-determinativ: — 3) in den angeseheneren und weiter verzweigten geschlechtern ausserdem *cognomen* die zu näherer kennzeichnung weiter hinzutretende, conventionell fixirte bezeichnung des individuals, welche sich dann auch auf die descendenz vererbte und so innerhalb des geschlechts die bezeichnung für das haus (stirps, im besondern abgah. Zu diesen unter sich eine feste gruppe bildenden *tria nomina*, oder bei den des cognomen entbehrenden weniger angesehenen geschlechtern zu den erstem beiden namen allein<sup>30)</sup>; konnten dann aber, da die zahl der cognomina überhaupt nicht beschränkt war, nach den umständen auch noch andere speciellere beinamen treten, welche von den späteren grammatikern<sup>31)</sup> *agnomina*, in der klassischen zeit dagegen gleichfalls *cognomina* genannt werden<sup>32)</sup>; ja, es konnten mehrere von ihnen zugleich hinzutreten: so *Ap. Claudius Crassus Inrigillensis Sabinus*, in den Fast. a. 303; *P. Cornelius Scipio Aemilianus Africanus Minor*; *P. Cornelius Scipio Nasica Corculum*. Sie dienten<sup>33)</sup> entweder bloss zu genauerer unterscheidung; *cognomina distinguentia*; — oder sie sollten das anddenken gros-

29) Auson. Idyll. 11, 80: *tria nomina nobiliorum*. Vgl. Mommsen, Röm. Forsch. p. 43, 69 und p. 55; Marquardt, Röm. Priv. alt. p. 11, 33; p. 17, 62; — über die einzelnen namen Mommsen, p. 4 f.; p. 7 ff.; p. 42 und 49; auch Lange, Röm. Alterth. I, 1863, p. 194 f.

30) Vgl. Plut. Mar. 1? Γατοῦ Μαρίου τρίτον οὐκ ἔχομεν ἐπὶ τὸ ὄνομα, καθότι οὐδὲ Λευκίου Μομμίου τοῦ Κόρινθον ἐλόντος. Ὁ γὰρ Ἀχαιὸς ταῦτα γὰρ τῆς πρῆξις ἐπώνυμον γέγονεν, ὡς ὁ Ἀφρικανὸς Σκηνίωνι καὶ ὁ Μαυδονικὸς Μισίλλῳ. — Plutarch unterscheidet also zwischen dem eigentlichen stehenden τρίτον ὄνομα und anderen ἐπώνυμα im weiteren sinne.

31) Denn bei Cic. de inv. 2, 9, 28 sind in den neueren ausgaben mit recht die worte *et agnomen*, als späterer zusatz, weggelassen. Vgl. Marquardt, Röm. Priv. alt. p. 17, 64.

32) So Diosc. Cic. ad Att. 2, 13, 2; de off. 2, 16, 57; — *Sapiens* Cat. m. 2, 5; Lael. 2, 6; — *Frugi*: Verr. 4, 25, 57; — *Africanus*: de re p. 6, 11; pro Mur. 14, 31; Liv. 30, 45, 6.

33) Ausführlicher handelt über sie Sigonius, De nom. Rom. (in Not. Lat. Ling. 1602, p. 1429 ff.). Vgl. auch Heffter, Zeitschr. f. d. Rom. 1863, p. 647—52; Marquardt, Röm. Priv. alt. p. 17 f.

er thaten <sup>34)</sup> auf die nachwelt bringen, *cognomina praedicantia*; — oder sie erinnerten, besonders bei adoptirten, an die väterliche abkunft und das geschlecht der blutverwandten, *cognomina originis*. — Ihr gebrauch war nun natürlich ein freierer <sup>35)</sup>, als bei den ständigen *cognomina stirpis*; und deshalb müssen auch in unserer weiteren ausführung beide arten aus einander gehalten werden. Zu dem ende wollen wir ersteren im grossen und ganzen die gesamtbezeichnung *cognomina adiuncta* beilegen, den eigentlichen dritten namen dagegen *cognomen flexum* nennen. Veruilich ist dabei nicht zu übersehen, dass dieser unterschied in mancher beziehung ein flüssiger ist und namentlich die *cognomina distinguuntia* sich mehr und mehr der kategorie der *cognomina flexa* nähern können. —

Kehren wir nun nach dieser festsetzung zurück zu der betrachtung derjenigen fälle, in denen ein Römer ohne hinzufügung des praenomen mit zwei andern namen genannt wird; so bedarf vorörderst der punkt nur kurzer erwähnung, dass dieses in gewöhnlicher redeweise durchaus nichts auffälliges hat, wenn beide namen, oder doch einer, zu der klasse der *cognomina adiuncta* gehören. Zwei solcher *cognomina* treten uns entgegen in Cic. de or. 2, 67, 269 *Africanum hunc Aemilianum*; — ein *cognomen flexum* verbunden mit einem *cognomen adiunctum*, in Cic. epist. fam.] 8, 4, 1 *Lentuli Cruris*; 13, 22, 1 *Varro Murena*; 9, 22, 2 ad Tusc. 3, 20, 48 *Piso Frugi*; ad Brut. 1, 12, 1 *Messallae Orvino*; ad Att. 1, 16, 4 *Metelli Numidici*; 2, 12, 2 *Metelli Ne-*

34) Vgl. Sall. Jug. 5, 4 *cognomen ex virtute*; Liv. 30, 45, 6 und 7; Mommsen, Röm. Forsch. p. 52 f.

35) Vgl. oben pag. 470 über Cic. de or. 2, 64, 260. — Wenn Marquardt (Röm. Priv. alt. p. 18, unten) behauptet, dass das *cognomen adiunctum*, wie wir es genannt haben, sich von dem gewöhnlichen *cognomen* in keiner weise unterscheidet, so hat er dabei nicht die nöthige umsicht bewiesen. Seiner ansicht steht nicht nur im allgemeinen das geordnete und geschlossene system der *tria nomina* (s. oben anm. 29) entgegen, sondern auch mancherlei einzelne rückichten; z. b. stellen wie die in anm. 30 aus Plutarch angeführte; ferner die abweichung in der reihenfolge der namen, wovon wir hier zu reden haben; weiter der von Mommsen (Röm. Forsch. I, p. 52–54; vgl. Dio fragm. 44) als wahrscheinlich nachgewiesene umstand, dass seit a. 240 in Rom, wenigstens die von den namen überwundener länder oder landschaften hergenommenen beinamen, sofern sie überhaupt als erbliche angenommen wurden, stets nur dem ältesten sohne überkommen sind. — Es wird demnach gerechtfertigt erscheinen, dass wir unter der gesamtklasse der *cognomina* die beiden arten der *flexa* und der *adiuncta* von einander gesondert haben.



*potis*; 6, 1, 4 *Glabrione Scaevola*; 14, 11, 2 *Lentulus Spinther*; pro Planc. 29, 70 *Metellum Pium*. — Ebenso findet sich auch das *nomen gentilicium* allein, in verbindung mit einem *cognomen* welches zu der klasse der *adiuncta* gehört, oder doch wenigstens ursprünglich gehört hat: denn, wie oben bemerkt, können dieselben mitunter im laufe der zeit halb und halb *cognomina fixa* geworden sein. So lesen wir bei Cic. Lael. 8, 28 *Tarquinius Superbum*; epist. [fam.] 13, 1, 5 *Pomponium Atticum*; 13, 27, 2 *Aemilius Avianianus*; 16, 12, 3 *Considio Noniano*; pro Sext. 34, 74 *Atilius Gavianus*; Cat. m. 17, 61, de deor. nat. 2, 23, 61, pro Planc. 25, 60 *Atilius Calatinus*<sup>36)</sup>; ad Att. 13, 34 *Egnatium Maximum*<sup>37)</sup>.

Anders aber gestaltet sich die sache, wenn nun weiter die fälle in betracht gezogen werden, wo unter weglassung des vornamens die bezeichnung durch *nomen* und *cognomen fixum* beschafft werden soll. Mommsen irrt freilich sehr, wenn er meint<sup>38)</sup>, dieselbe sei zwar schon Livius und Valerius Maximus, aber noch nicht den schriftstellern der republikanischen epoche geläufig. Im gegentheile; verhältnissmässig ebenso geläufig, wie dem Livius, ist sie bereits dem Caesar. Finden sich doch allein in seinen commentarien über den bürgerkrieg (denn die über den gallischen krieg enthalten überhaupt kein beispiel einer benennung durch zwei namen ohne vornamen), wenn nicht mehr, jedenfalls achtundzwanzig beispiele, in denen uns ein *nomen al-*

36) *Atilius* wird freilich in Cic. Tusc. 1, 7, 13 bloss *Calatinus* genannt; aber eigentlich war dies doch kein *cognomen fixum*, sondern wies nur auf die beziehung zur stadt Calatia in Campanien hin (vgl. die *Calatini* bei Liv. 22, 61, 11), wie es denn auch bei Cic. in Pis. 6, 14 (*Calatinus credo aliquis aut Africanus aut Maximus*) mit anderen *adiunctis* zusammengestellt wird. Daher liegt kein genügender grund vor, so leicht die änderung auch an sich ist, mit Baier-Tauchnitz im Cat. maior das praenomen *A.* vor *Atilio Calatino* hinzuzufügen, wie ja auch derselbe herausgeber de deor. nat. l. 1. das einfache *Atilio Calatino* hat stehen lassen: vgl. auch Cic. ad Att. 4, 8, 3 *Gavio Firmiano*. — Dagegen würde Cicero, wie wir weiter unten zeigen werden, nicht gesagt haben: *Atilius Regulus*.

37) Allerdings streift das *cognomen Maximus* näher, als das *Magnus* des Pompejus (Cic. ad Att. 2, 13, 2), an den charakter eines *fixum*. Dass es aber doch nicht völlig als solches angesehen ist, wird wahrscheinlich aus der in der vorhergehenden note angeführten stelle der or. Pison. (vgl. auch de orat. 1, 48, 210 *Africanorum et Maximorum* u. ä. st.), sowie aus Nep. Att. 18, 4, wovon unten (bei note 48) die rede sein wird.

38) Röm. Forsch. p. 24.

an mit nachfolgendem *cognomen* *flavum* begegnet; nämlich folgende: 1, 13 = 31 = 2, 27; 1, 15 = 34; 1, 24 = 3, 55 *utilius Lupus*; 1, 26 *Caninium Robilum* und *Scriboni Libonis* = 5; — 2, 23 = 43; 44; — 3, 1 *Iulius Caesar*; 7 *Lucretius Cespillo* und *Minucius Rufus*; 8 = 26; 19; 28; 36 = 55 *Casim Longinum*; 52; 53; 55; 62; 82; 83.

Aber Caesar scheint sich in dieser beziehung auch zuerst in ausgedehnter weise eine neuerung erlaubt zu haben, welche nach seinem einflussreichen vorgange dann mehr und mehr im allgemeinen sprachgebrauche aufnahme fand<sup>39)</sup>, von Plinius dem jüngeren z. b. mit voller consequenz angewandt ward, und schliesslich auch diejenige ausdrucksweise geworden ist, deren wir uns jetzt bei nennung von Römern zu bedienen pflegen, indem wir vor nomen und cognomen den vornamen weglassen und z. b. *Aemilius Paulus*, *Terentius Varro*, *Iulius Caesar*, *Cornelius Nepos* sagen.

In älterer römischer zeit dagegen ist dem nicht so gewesen. Zwar konnte auch damals schon in gewöhnlicher rede (denn dem officiellen und amtlichen brauche ist jene nachlässigere weise allerdings immer fremd geblieben) die kürzere benennung durch nomen und *cognomen flavum*, ohne *praenomen*, zur anwendung kommen; aber die bei Cicero in zahlreichen beispielen fast constant und auch bei den anderen schriftstellern derselben und der nächstfolgenden zeit noch häufig genug hervortretende ausdrucksweise zeigt deutlich, dass man in älterer zeit, wenn man bei einem römischen bürger jene kürzere benennung anwenden wollte, alsdann regelmässig das *cognomen* gleichsam in die stelle des weggelassenen *praenomen* eintreten und, abweichend von der sonstigen ordnung, dem nomen *gentilicium* vorzutreten liess.

Da diese sprachliche erscheinung bisher nicht hinreichende beachtung gefunden hat, so werde ich zunächst den thatbestand selbst constatiren und auf grund meiner aufzeichnungen eine ansehnliche reihe von beispielen, vor allem aus Ciceros schriften, fol-

39) Daher ist heutzutage bei vielen Römern späterer zeit der vornamen überhaupt zweifelhaft oder unbekannt; selbst bei bedeutenden ännern. So schwanken in betreff des Tacitus die ansichten zwischen A. und C. (s. Nipperdey, Einleit. zu bd. I, 1862, p. III f.), während der vorname des Nepos gänzlich unbekannt ist. Vgl. unten p. 490. Philologus. XXII. Bd. 3.

gen lassen. Natürlich hat dabei leicht etwas übersehen<sup>40)</sup> oder versehen werden können; indessen habe ich mich nach kräften bestrebt, es an vollständigkeit und genauigkeit nicht fehlen zu lassen.

1. Cicero. — Aus Ciceros briefen, und zwar zunächst der *epist. [fam.]*, gehören folgende stellen hierher: 2, 8, 3 und 7, 1, 4 *Gallus Caninius*; 6, 12, 2 *Cimber autem Tillius*; 7, 24, 1 *Cato Licinii*; 11, 12, 1 *Flacco Volumio*; 13, 35, 1 *Flacco Aviano*; 13, 64, 1 *Strabonem Servilium*; — ferner D. Bruti *epist.* 11, 1, 4 *Bassum Caecilium*; 11, 9, 1 *Polione Asinio*; 11, 20, 1 *Labeo Segulius*; — Caelii *epist.* 8, 9, 5 und 8, 11, 2 *Balbus Cornelius* (= Cic. ad Att. 8, 15, 3); 8, 12, 2 *Polam Servium* (= Cic. ad Q. fr. 2, 13, 2), vgl. oben p. 470; — Planci *epist.* 10, 21, 3 *Laeco Cispio*; — Polionis *epist.* 10, 32 extr. *Gallum Cornelium*. — Sodann an Ciceros *epist. ad Q. fr.*: 2, 1, 3 *Vetus Antistius* (= *epist.* Brut. 1, 11, 1; 2, 3); 2, 4, 1 *Macer Licinius*; 2, 13, 2 *Pola Servia* (= Caelii *epist.* 8, 12, 2); 3, 8, 5 *Serrani Nestitii* (wie cod. 1 gibt). — Weiter aus den *epist. ad Atticum*: 2, 24, 3 *Ahala Servilium* (= pro Mil. 3, 8)<sup>40a)</sup>; 8, 12, 1 u. 13, 49, 1 u. 16, 11, *Gallus Fadius*; 8, 15, 3 *Balbi Cornetii* (= Caelii *epist.* 8, 9, 5 u. 8, 11, 2); 9, 2, 3 *Postumus Curtius* (= Verr. II, 1, 39, 100 u. 12, 5, 2 *Bassum Lucilium*; 13, 14, 1 *Sabinum Albium*; 13, 52, *Barba Cassius* (= Phil. 13, 2, 3); 14, 16, 4 *Flammam Flammium*. — Endlich Brutus in den *epist. Brut.*: 1, 11, 1 und 2, *Vetus Antistius* (= Cic. ad Q. fr. 2, 1, 3).

Keineswegs zeigt sich aber dieser gebrauch bei Cicero an

40) Die *Paula Valeria* des Caelius (Cic. *epist.* 8, 7, 2) habe ich absichtlich hier bei seite gelassen, weil *Paula* als vorname angesehen werden kann. Vgl. Mommsen, Röm. Forsch. p. 32; — und über die gleichen frauenvornamen überhaupt (wie *Mania Curia*, *Pola Livia* welche auf inschriften *inter indicia remotissimae vetustatis* gezählt werden, denselben im Corp. I. L. p. 32. — Doch thut hierbei jedenfalls vorsicht noth, wie denn auch Hübner im index zum Corp. I. L. p. 6 in der überschrift den allgemein gehaltenen ausdruck: *praenomina et cognomina praeposita feminarum* vorzieht. Vgl. auch Mommsen Röm. Forsch. p. 42: „Bei den weibern ist das praenomen, ohne eigentlich materiell sich zu ändern, bloss wegen des mangels officieller anerkennung späterhin zum cognomen herabgesunken“; p. 60, 96 Marquardt, Röm. priv. alt. p. 19 f.

40a) Diese transposition der namen haben Klotz (Leipz. 1839, I p. 822) und Halm-Turic. nicht beachtet, wenn sie meinen, in Cic. C. I, 1, 3, wo die meisten codd. irrig *Q. Servilius Ahala* haben, sei vielleicht der vorname zu tilgen. Vielmehr wird hier, wie de dom. 32, 1 (*M. Servilius Ahala*), das richtige praenomen *C.* (Cat. mai. 16, 56) hezustellen sein.

41) Wie Mommsen meint, Röm. Forsch. p. 41, 67, wo er zu

schliesslich in seinen briefen <sup>41)</sup>, sondern ebensowohl anderseits in seinen zur publication bestimmten schriften, während doch Mommsen, wie oben (p. 476) bemerkt ist, den Varro um gleicher ursache willen der vulgarismen bezichtigen will. Und zwar kann aus den rhetorischen und philosophischen <sup>42)</sup> schriften Ciceros wenigstens je ein beispiel den obigen angereicht werden: de orat. 2, 62, 253 *Vespa Terentius* und Cat. m. 14, 48 *Turpione Ambivio* (vgl. Tac. dial. c. 20); letzteres beispiel ist freilich insofern nicht ganz schlagend, als der schauspieler Ambivius vielleicht unter die kategorie der freigelassenen zu rechnen ist, deren namen unten besonders behandelt werden müssen.

Eine grössere anzahl von beispielen bieten aber sodann wieder die reden von Cicero, nämlich folgende: Verr. II, 1, 39, 100 *Postumis Curtius* <sup>43)</sup>; Catil. 3, 3, 6 *Cimbrum Gabinium*; pro Flacc. 34, 84 und 37, 94 *Andro Seutilius*; cum sen. grat. eg. 6, 13, de prov. cons. 4, 7 und in Pis. 6, 14 *Caesonius Calpurnius* <sup>44)</sup>; pro Mil. 3, 8 *Ahala ille Servilius* (= ep. ad Att. 2, 24, 3); Phil. 13, 2, 3 *Barbas Cassius* (= ep. ad Att. 13, 52, 1);

nur sechs solcher beispiele aus Spanheim anführt. — So bemerkt auch Orelli-Baiter (1850) ad Hor. Carm. 2, 2, 3: *Haec invero rarissime apud Ciceronem, et solum in epistolis, reperitur.*

42) In *Proculus Iulius* (Cic. de leg. 1, 1, 3; de re p. 2, 10, 20; Liv. 1, 16, 5) und *Postumus Cominius* (Cic. de re p. 2, 33, 57; pro Balb. 23, 53; Liv. 2, 18, 1 und 33, 3) sind *Proculus* und *Postumus* alte vornamen; s. Mommsen, Röm. Forsch. p. 21. — In Cic. Lael. 11, 39, wo such in meiner (Teubn.) ausgabe nach Halm-Turic. *Papum Aemilium* beibehalten ist, wird *Papum* zu streichen sein, was Mommsen neuerdings im Rhein. Mus. (XVIII, 1863, p. 594 ff.) nach der lesart des neu verglichenen cod. Didotianus verlangt und Baiter-Tauchn. inzwischen ausgeführt hat, wie denn auch der entsprechende name *Luscino* nach sämtlichen codd. ohne weitere namen für sich allein steht. Das im cod. G vor *Aemilium* stehende *A* findet sich ebenso in §. 36 vor *Maelium*, wo ich es bereits in meiner ausgabe gestrichen habe, wie jetzt auch Mommsen und Baiter-Tauchn. thun. — Dagegen steckt vielleicht bei Cic. de fin. 2, 22, 70, wo die lesart *Chius Postumius* lautet, in dem corrupten ersten worte ein vorgeschobenes cognomen.

43) S. unsere obige ausführung p. 477.

44) *L. Calpurnius Piso Caesonius* wird von Cicero wegen seiner gallischen mutter (cf. Cic. in Pis. fragm. IV, p. 1066 Turic.; Drumann, Gesch. Roms, II, p. 62 f.) spottweise zu einer gens *Calventia* gerechnet, statt zur gens *Calpurnia* (cf. in Pis. 23, 53 *o familiae non dicam Calpurniae sed Calventiae, neque huius urbis sed Placentini municipii, neque paterni generis sed braccatae cognationis dedecus*; epist. ad Q. fr. 3, 1, 11). War er also in den augen des Cicero ein *L. Calventius Caesonius*, so musste er nach weglassung des vornamens *Caesonius Calventius* genannt werden, wie an den oben angeführten stellen gesehen ist.

13, 12, 26 *Cotyla Varius*; 13, 13, 27 *Nuribus Decius*<sup>45)</sup> und *Saxum vero Decidium*.

Die zahl der eben angeführten beispiele aus *Cicero* selbst beläuft sich in summa auf fünfunddreissig, wovon einundzwanzig auf die briefe kommen; ausserdem aber sind aus den briefen anderer Römer in jener sammlung noch zehn weitere stellen nachgewiesen, an denen D. Brutus, Caelius, Plancus, Polio<sup>46)</sup>, M. Brutus die gleiche transposition angewandt haben.

Wenden wir uns nun zu den werken anderer schriftsteller oder sonstigen aufzeichnungen älterer zeit, so begegnet uns zunächst gleich bei:

II. *Nepos* — dieselbe umstellung. Denn in der einzigen stelle seiner erhaltenen schriften, an welcher sich eine nur durch *nomen* und *cognomen fixum* ausgedrückte benennung findet<sup>47)</sup> heisst es (Att. 18, 4): *M. Bruti rogatu Iuniam familiam a stirpe ad hanc aetatem ordine enumeravit; pari modo Marcelli Claudii de Marcellorum, Scipionis Cornelii et Fabii Maximi Fabiorum et Aemiliorum*<sup>48)</sup>. Wenn hier im gegensatze zu *Marcelli Claudii* und *Scipionis Cornelii* bei dem letzten namenpaare die gewöhnliche stellung beibehalten ist, so erinnere ich daran, dass die regel der umstellung nur für die *cognomina fixa* gilt, das cognomen *Maximus* aber, wie schon oben in not 37 bemerkt ist, nicht eigentlich zu dieser klasse gerechnet werden darf.

45) Hier spricht eben diese echt ciceronische wortstellung dafür, dass *Decius* nicht, wie *Halm* - Turic. meint, als zusatz späterer zeit anzusehen und zu streichen ist.

46) *Polio* schreibt freilich anderseits auch (epist. 10, 33, 4): *Pontium Aquilam*; sowie *Cassius* (epist. 12, 13, 4): *Sextilius Rufus*.

47) Der ausdruck *Sulpicius Blitho* (Hannib. 13, 1) würde, selbst wenn die lesart feststände und wenn das cognomen dieses sonst unbekannten schriftstellers wahrhaft römischen ursprungs wäre, doch nur auf rechnung des epitomators zu setzen sein.

48) C. W. Nauck (Ausgabe des *Nepos* mit erklär., Königsb. 1856) bemerkt hierzu: „für das gangbare (?) *Claudii Marcelli* und *Cornelii Scipionis* ist hier (wie öfters das cognomen dem nomen vorangeht) in umgekehrter ordnung und mit umgekehrter betonung *Marcelli Claudii* gesetzt und *Scipionis Cornelii*, weil es auf die hervorhebung des familiennamens ankam“. — Dagegen aber ist zu sagen: einmal, dass die ordnung der *tria nomina* im allgemeinen keineswegs eine so lockere ist, dass sie leicht hin hätte modificirt werden können; sodann aber, dass, wenn *Scipionis* eigens im ausdrücke hervorgehoben erscheinen sollte, doch unmöglich nachher die geschichte der *Aemilii* entsprechen könnte, vielmehr die der *Scipionen* erwartet werden müsste.

III. Inschriften. — Weiter ist nicht zu übersehen, dass auch in den inschriften die ältere transposition der namen vertauscht ist. Freilich liegt es nahe, dass eine nur auf nomen und cognomen sich beschränkende benennung auf inschriften älterer zeit überhaupt selten vorkommen wird; indessen findet sich doch im *rp. I. L.*, nr. 619, aus dem jahre 706 p. U. c. auf einem epitaphium: *Rex Mar(cius)*<sup>49)</sup>, und ebendasselbst ist von Henzen und Mommsen mit grosser wahrscheinlichkeit auch (*Pulcher Clau*)*dius* hergestellt, während die inschrift beginnt mit (*Ap. Claudi*)*us Ap.*

*Pulche(r)*, wo also bei vollständiger namenangabe auch die gewöhnliche ordnung beibehalten ist. — Hingegen ist nr. 1063, in welcher *Fulvi Surillionis* ohne vornamen geschrieben steht, auch aus mehreren anderen triftigen gründen mit recht von Mommsen späterer zeit zugewiesen, in welcher, wie wir sehen werden, die ältere transpositionsregel mehr und mehr der neueren weise platz machen musste. Vgl. auch unter den neuerdings von Minervini veröffentlichten inschriften von der misenatischen flotte (*Philol. [XI]*, p. 565 ff.) nr. 2, 3, 4, 5, 14, 18.

IV. Caesar. — Selbst Caesar, dem wir doch den eigentlichen entschiedenen bruch des früheren *usus* haben zuschreiben müssen, hat an der einen stelle, wo durch hinzufügung der partikeln *ne* - *quidem* eine besondere hervorhebung des individuum bewirkt wird, auch seinerseits dem cognomen die tonstelle angewiesen und (*de b. civ.* 2, 33) *ne Varus quidem Attius* geschrieben. — Es konnte aber anderseits natürlich nicht ausbleiben, dass die von Caesar sonst im allgemeinen befolgte neuere weise auch auf andere schriftsteller ihre nachwirkung äusserte. Das sieht man bereits bei Granius.

V. Granius. — Freilich lässt sich bei dem beschränkten umfang dessens, was von diesem schriftsteller noch erhalten ist, nicht mit bestimmtheit über seinen besonderen sprachgebrauch urtheilen; doch steht so viel fest, dass die drei stellen, welche für unsere frage allein in betracht kommen, sämmtlich die weise Cäsars zeigen: p. 26, 21 f. (ed. philol. Bonn.) *Flavium Fimbriam*; 38, 16 *Valerius Flaccus*; p. 38 B, 16 f. *Papius Nutius*.

VI. Sallustius. — Dagegen muss es von vorn herein sehr

49) Es liegt also kein grund vor, mit Mommsen p. 182, A, an jener stelle *Rex* als ein in jener zeit neu aufkommendes praenomen zu fassen.

zweifelhaft erscheinen, dass auch Sallust bei seiner bekannten vorliebe für alterthümliche redeweise sich dennoch jener neuerung angeschlossen haben sollte. Und an zwei stellen, die sonst hierher gehören würden, fällt der anstoss auch von selbst hinweg, weil schon durch andere gründe die hinzufügung des vornamens erfordert wird. Denn im lug. 73, 7, wo Kritz und Jacobs den vornamen weglassen, hat Dietsch mit recht <sup>50)</sup> nach den besten codd. *T. Manlio Mancino* geschrieben; und ich gebe ihm auch darin recht, dass er geglaubt hat, in lug. 15, 3 vor *Aemilius Scaurus* das „*praenomen M.*, *quod omnes libri ignorant*“, binzufügen zu müssen; schon aus dem grunde, weil dieser Römer (cf. 25, 4 *M. Scaurus*) hier zum ersten male erwähnt wird und Sallust dann den vornamen nicht auszulassen pflegt <sup>51)</sup>. — Somit bliebe denn bei Sallust nur eine vereinzelte stelle übrig, welche von der transpositionsregel abweiche <sup>52)</sup>, nämlich Cat. 33, 1 (32, 3 Kr.): *Marcium Regem* (in der neuesten erklärenden ausgabe von Dietsch, Teubn. 1864, steht aus versehen *regem* mit kleinem *r*); und deren richtigkeit mag nach dem obigen billig in zweifel gezogen werden. Freilich wird hier der vorname nicht gut hinzugefügt werden können, da *Marcus* erst gerade vorher (30, 3) mit allen drei namen angeführt ist; aber wenn man nicht überhaupt einen der beiden namen streichen will, so könnte man sich zu der annahme hinneigen, dass ursprünglich auch hier die usuelle transposition angewandt gewesen sei <sup>53)</sup> und erst nachträglich die abschreiber die stellung *Marcium Regem* in den text gebracht haben,

50) In der anmerkung zu d. stelle spricht sich auch Jacobs für jene hinzufügung aus. Er hätte sie auch im texte selbst vornehmen sollen.

51) Vgl. Dietsch, Sallust. 1859, Comment. p. 30 a. — So lesen wir lug. 27, 2 und 30, 3 *C. Memmius*, dagegen 30, 4 und 32, 1 bloss *Memmi*; — 32, 1 *L. Cassius*, dag. 32, 5 und 33, 1 bloss *Cassio*; — 35, 2 *Sp. Albinus*, dag. 35, 6 bloss *Albino*; — 95, 1 *L. Sulla quaestor*, dag. §. 2 u. s. w. *Sullae*. — Daher hätten Kritz und Jacobs auch lug. 50, 1 vor *Rutikium legatum*, der hier zuerst erwähnt wird, den (aus 86, 5 zu ersiehenden) vornamen *P.* binzufügen sollen, während nachher (52, 5 und 6) das einfache nomen *Rutikius* genügt; vgl. 46, 7 *C. Marius legatus*, nachher aber (50, 2) bloss *Marium*; ferner 86, 1 *A. Manlium legatum*, aber 100, 2 bloss *Manlius* (denn so ist mit Priscian zu lesen; vgl. auch 102, 4 und 15).

52) Den frauennamen *Aureliae Orestillae* (Cat. 15, 2) lasse ich unerörtert. Vgl. oben note 40.

53) Vgl. Mommsens Corp. l. L. nr. 619 *Res Marcii*; Flor. Sat. 1, 7, 1 *Regis Rupili*.

wie denn merkwürdiger weise ein cod. (l.) wirklich *regem mercum* bietet.

VII. Varro hat sich freilich mehr der neueren ordnung der namen zugewandt (vgl. *de re rust.* 2, 4, 1; 3, 2, 2; 3, 3, 10); aber es finden sich doch auch bei ihm noch reste der früheren umstellung: denselben mann, welchen er 3, 1, 9 *Terranium Nigrum* nennt, redet er anderseits zweimal *Niger Turrani* an; nämlich 2, praef. §. 6 und 2, 11, 12.

VIII. Horatius. — Und was sodann die dichter dieser zeit anlangt, so steht ihnen ja allerdings eine grössere freiheit zu gebote, als den prosaischen schriftstellern; nichts desto weniger finden wir, dass, wenn wir auch von Vergil ganz absehen wollen<sup>54</sup>), jedenfalls Horaz in der überwiegenden anzahl hierher gehöriger stellen derjenigen namenordnung, welche mit ausnahme des Cäsar die besten prosaiker inne gehalten haben, auch seinerseits treu geblieben ist. Denn wir lesen bei ihm eines-theils<sup>55</sup>) zwar Sat. 1, 5, 34 *Aufidio Lusco*; Epist. 1, 3, 1 *Iuli Flore*; 1, 12, 22 *Pompeio Grospho*; v. 26 *Claudi Neronis*: — anderntheils aber Carm. 2, 2, 3 *Crispe Sallusti*<sup>56</sup>); 2, 11, 2 *Hirpine Quincti*; Sat. 1, 4, 94 *Capitolini Petilli*; 1, 5, 32 *Capito Fonteis*; 1, 7, 1 *Regis Rupili*; 1, 9, 61 *Fuscus Aristius*; Epist. 1, 15, 3 *Musa Antonius*, den Sueton dagegen (Octav. 59 und 81) *Antonius Musa* nennt.

Schliesslich wollen wir noch einige worte über die prosaiker des ersten jahrhunderts nach Christus hinzufügen. Bei ihnen tritt die ausdrucksweise des Cäsar allmählich mehr und mehr in den vordergrund, bis sie in Plinius des jüngern schriften eine ebenso consequente durchführung findet, wie bei Cäsar selbst. Wir können uns hier aber um so eher darauf

54) Denn wenn man nicht den umstand geltend machen will, dass Aen. 1, 286 erst der name *Caesar* genannt und dann 288 *Iulius* nachgefügt ist: so wird man von der hier behandelten namenordnung kein beispiel aus Vergil anführen können.

55) Auf die stellen: *Messi Cicirri* (Sat. 1, 5, 52), *Servilio Balatrene* (2, 8, 21), *Vulceium Menam* (Epist. 1, 7, 55) — darf kein gewicht gelegt werden, da die hier vorkommenden cognomina keine echt römischen sind und die regel der umstellung nur bei den namen eigentlicher Römer gilt, worauf wir unten zurückkommen werden.

56) Auf dieser stelle des Horaz beruhte, wie Kritiz (Sallust., Lips. 1828, I, p. XXII) meint, der erst von Gerlach berichtigte frühere *vulgatus nominum ordo* bei jenem geschichtschreiber. Vgl. aber auch Quintil. 3, 8, 9: *Crispus Sallustius*; Bell. Africae 97: *Crispe Sallustio*. Hingegen Tac. ab exc. divi Aug. 1, 6 und 3, 30: *Sallustius Crispus*.



beschränken, einzelne stellen als belege hervorzuheben, weil es jedem leicht fallen wird, aus den betreffenden schriftstellern selbst weitere beweisstellen in menge zu entnehmen.

IX. *Livius*. — Bei Livius zuvörderst stehen die beiden arten der benennung so ziemlich im gleichgewicht gegen einander, wie wir dies beispielsweise an den drei ersten büchern der dritten dekade darlegen wollen. Wir lesen nämlich 22, 12, 1 *Fulvio Flacco*; c. 31, 5 *Sempronio Blaeso*; c. 60, 11 *Calpurnius Flamma*; 23, 33, 5 *Valerius Laevinus*; c. 34, 4 *Valerius Flaccus*; c. 46, 12 und 13 *Claudius Asellus*: — dafür aber auch dreimal (22, 32, 1; 40, 6; 45, 8) *Geminum Servilium*; ferner 23, 14, 10 *Marcellum Claudium*; 21, 11, 1 *Placcum Valerium*, im gegensatze zu 23, 34, 4; — und ebenso wird im vierten buche derselbe mann c. 21, 3 *Servilius Ahala*, c. 14, 6 aber und 46, 11 (wie bei Cic. pro Mil. und ad Att. I. I.) *Ahala Servilius* genannt<sup>57)</sup>.

X. *Periochae Livii*. — In den *Periochis* dagegen, — welche ich gleich hier anreihe, weil E. v. Leutsch kürzlich<sup>58)</sup> sich dahin ausgesprochen hat, dass für ihren verfasser nicht nach gewöhnlicher annahme irgend ein unbekannter schriftsteller späterer zeit, sondern Livius selbst zu halten sein möge, — scheint bei der ihnen doch so geläufigen weglassung der vornamen eine transposition der andern beiden namen gar nicht vorzukommen. In buch 63 gibt Drakenborch zwar mit neuern handschriften *Cato Porcius*, aber schon Jahn hat nach besserer autorität *C. Porcius* geschrieben; und so wird denn auch wohl an der einzig übrigen bleibenden stelle in buch 4, wo die codd. *Cossus Cornelius*, die ed. Romana *Cornelius Cossus* bieten, mit fug anzunehmen sein, dass der verfasser, wie er weiter unten einfach *Postumius tribunus militum* schreibt, auch hier nur einen namen gesetzt und *Cornelius tribunus militum* geschrieben habe, während *Cossus* erst später hinzugefügt zu sein scheint und daher auch an verschiedenen stellen erscheint. — Diese nicht zu leugnende abweichung von dem Livianischen sprachgebrauche wird aber bei der erörterung der frage nach dem verfasser der *Periochae* wohl in be-

57) Weitere belege für die letztere ordnung der namen bei Livius geben auch Weissenborn-Weidm. zu Liv. 21, 11, 1; und besonders Drakenborch ad Liv. 30, 1, 9.

58) Vor dem Göttinger lectionskataloge von 1859-60, p. 3. — Ueber die gewöhnliche annahme dagegen vgl. O. Jahn, T. *Livi Periochae*, Praef. p. VIII et VIII.

tracht zu ziehen sein; so wie nicht minder die anstössige nachstellung des praenomen in buch 115: *Pompeius Sextus*, — die auffällige reihenfolge der namen in buch 48: *P. Cornelius Africanus Scipio Aemilianus*<sup>59)</sup>, — endlich auch in buch 22 (*Aemilio deinde Paulo et Terentio Varrone consulibus et ducibus*) die bloss durch nomina und cognomina gebildete consulatsangabe, wie sie freilich bei Tacitus z. b. gäng und gäbe ist<sup>60)</sup>, von Livius aber noch nicht angewandt wird.

XI—XIV. — Kehren wir nun aber zu der frage zurück, die uns zunächst beschäftigte, so finden wir ein ähnliches schwanken in der namenordnung, wie oben bei Livius, auch bei *Velleius Paternulus*<sup>61)</sup>, z. b. 2, 12 und 69 einerseits *Seurum Auratium*, *Saturnini Appulei*, *Crispo Marcio*, anderseits *Servilii Glauciae*, *Statio Mureo*; und weiter, wenn auch mit allmählich zunehmendem übergewichte der weise des Caesar, bei *Quintilian*, z. b. 6, 3, 27 *Iunii Bassi*, *Cassii Severi*; §. 32 *Longus Sulpicius*; *Sueton*, z. b. Octavian. 86 *Cimberus Annianus an Veranium Flaccus*; *Plinius* dem ältern, z. b. N. H. 10, 30 *Cornelius Nepos*; 9, 63 *Nepos Cornelius*.

XV, XVI. — *Tacitus* und *Plinius* der jüngere endlich, mit denen wir unsere übersicht beschliessen wollen, stimmen darin mit einander überein, dass sie nur bei ganz besonderer veranlassung die *tris nomina* eines Römers vollständig auführen<sup>62)</sup>, während sie sich in der regel mit angabe von höchstens zwei namen begnügen, und zwar gewöhnlich von nomen und cognomen unter ausfall des praenomen. In der reihenordnung dieser beiden namen selbst weichen sie aber von einander ab. Denn *Tacitus* steht noch innerhalb des

59) Hier setzt Jahn freilich, nach vorgang von Grenov, *Africanus* in klammern. — In buch 72 finden sich jene namen sämtlich wieder, dort aber in regelrechter folge: *P. Cornelius Scipio Africanus Aemilianus*.

60) Vgl. darüber meine bemerkung oben p. 68.

61) Als ein speciell dem Vellejus eignender brauch wird die transposition der namen angesehen von Walz in *Pauly's R.—E.* V, p. 674 \*); vgl. auch Vell. Patern., ed. Bipont. 1780, p. 238, not. 2 (ad 2, 68).

62) Ueber *Tacitus* s. Ritter, die ökonomie des Tacitus im gebrauch römischer namen, *Ztschr. f. d. alt. w.* 1849, nr. 38 f.; Nipperdey zu ab exc. d. Aug. 2, 1. — *Plinius* seinerseits hat die vollen drei namen nirgends bei eigentlichen Römern (denn Plin. et Trai. epist. 57, 1: *P. Servilio Calvo* steht in einem schreiben des *Trajan*; 58, 6 *L. Appium Maximum* in einem schreiben des *Domitian*), sondern nur ein paar mal bei solchen leuten, die das volle *ius Quiritium* nicht besaßen: *Plin. et Trai. ep.* 11, 2 *bis*; 104 *ter*; 106; 107.

gebietes, auf welchem ein schwanken zwischen den beiden verschiedenen weisen herrscht; man vgl. nur *Gallus Asinius*, Ab. exc. d. Aug. 1, 8 und 13; 2, 32 und 33; 4, 30; *Polio Asinius* 1, 12; 3, 75; *Varus Quintilius* 2, 45 — mit *Asinius Gallus* 1, 76 und 77; 3, 11; *Asinius Polio* 4, 34; *Quintilius Varus* 1, 3; 65; 71. — *Plinius* dagegen, der in manchen punkten, ohne es zu wissen, von der sprachweise seines höchsten musters Cicero abweicht, folgt auch in dieser beziehung, und zwar, wenn ich mich recht entsinne, abgesehen von einer einzigen stelle<sup>63)</sup>, ganz consequent, vielmehr der weise Cäsars, welche mittlerweile mehr und mehr um sich gegriffen hatte, und sagt z. b. regelmässig<sup>64)</sup> *Cornelius Tacitus* Epist. 1, 6; 1, 20; 2, 1, 6; 2, 11, 2 und 17; 4, 15, 1; 9, 23, 2; — *Cornelius Nepos* 4, 28, 1; 5, 3, 6.

Wenn aus der hiemit abgeschlossenen statistischen darlegung nun hervorgeht: 1) dass der bei weglassung des praenomen eintretende gebrauch der umstellung von nomen und cognomen in den schriften des Cicero und des Nepos so gut wie fest steht; — 2) dass die entgegengesetzte weise, welche doch schon von Cäsar — allerdings mit ausnahme einer charakteristischen stelle — so consequent vertreten war, bei den folgenden schriftstellern erst allmählich mehr und mehr zur geltung kommt; — 3) dass sie aber endlich in den werken des jüngeren Plinius, in den Livianischen Periöchis und den inschriften späterer zeit ihrerseits zur herrschaft gelangt: — so würde schon dieser weg rein äusserlicher beobachtung zu der wahrscheinlichkeit der annahme hinleiten, dass Cicero und Nepos als vertreter und gewährsmänner eines älteren sprachgebrauchs anzusehen sind, welcher alsdann mit nachhaltigem erfolge von Cäsar angegriffen ward und schliesslich auch wirklich beseitigt ist. Es lässt sich aber nicht leugnen, dass diese annahme entschieden an gewissheit gewinnen würde, wenn jene umstellung nicht als ein auf blosser willkür beruhender usus angesehen zu werden brauchte, sondern sich auch ein innerer grund für dieselbe, aus dem eigenthümlichen wesen der römischen namen selbst heraus<sup>65)</sup>, nachweisen liesse.

63) Epist. 6, 10, 1: *Rufi Vergini*. Wahrscheinlich wird aber, da diese stelle gänzlich vereinzelt dazustehen scheint, auch hier die umstellung zu beseitigen sein, nach analogie von 2, 1, 1 *Vergini Rufi*; 5, 3, 5 und 9, 19, 1 *Verginium Rufum*.

64) Vgl. oben note 39.

65) Denn wenn von Orelli-Baiter zu Hor. Carm. 2, 2, 3 bemerkt

Ein solcher grund ist aber auch, wie uns dünkt, unschwer zu entdecken, wenn man eben nur festhält, an welche bedingung die umstellung von *nomen* und *cognomen* geknüpft war.

Schon Mommsen <sup>66)</sup> hat sehr richtig geltend gemacht, dass das *cognomen* ursprünglich in entstehung und fassung dem *praenomen* auf das engste verwandt, ja gewissermassen mit demselben identisch gewesen ist. Wollte man also später für den gewöhnlichen gebrauch die etwas schwerfällige bezeichnung eines römischen bürgers durch alle drei namen vermeiden, wohl aber *gentem* und *stirpem* beide genannt sehen; wie nahe lag es dann, nach wegfall des eigentlichen *ἰδιον ὄνομα* <sup>67)</sup> desselben nunmehr denjenigen namen als den hauptnamen voranstreten zu lassen, welcher zwar aus einem individualnamen allmählich ein hausname geworden, aber auch so noch jedenfalls geeigneter war das individuum zu kennzeichnen, als das noch allgemeinere *nomen gentilicium*, welches zudem seiner adjectivischen natur nach sich ein für alle mal gern einem vorangehenden namen attributiv anschliesst! Mag Posidonius daher auch recht haben, wenn er <sup>68)</sup> sich gegen τοῦ τοῦ πρώτου ὀνόματος Ῥωμαίων κύριον εἶναι νομιζόντας erklärt; nichtsdestoweniger wird, wenn von dem πρώτου ὄνομα einmal abzusehen ist, alsdann dem τρίτον, d. h. dem eigentlichen *cognomen* *Ænum* <sup>69)</sup>, das nächste anrecht eingeräumt werden müssen, die stelle des haupt- und eigen-namens zu vertreten.

Hieraus erklärt sich auch weiter die von Mommsen <sup>70)</sup> hervorgehobene eigenthümliche erscheinung, dass in der letzten republikanischen epoche seit Sulla und unter den julischen kaisern in den höchsten kreisen der gesellschaft neue vornamen aufzutau- chen scheinen, wie sie z. b. hervortreten in den benennungen: *Magnus Pompeius, Faustus Cornelius Sulla, Paulus Aemilius Lepidus,*

wird: *Primaria causa huius verborum ordinis ea fuit, quod familiam iis, quos appellabant, propiorem carioremque quam gentem indicabant praecipue epistolarum scriptores* — eine darlegung, auf die sogar in der epist. ad Pis. 371 bei nachstellung des vornamens verwiesen wird —); so erscheint solche begründung selbst als willkür und wird um so hinfalliger, weil sie auf der oben in note 41 erwähnten irrigen ansicht beruht.

66) Röm. Forsch. p. 42; vgl. auch p. 61 f.

67) Vgl. Plut. Coriol. 11: τῶν ὀνομάτων ἰδιον ἢ ὁ γένος.

68) Bei Plut. Mar. 1.

69) S. oben note 30.

70) Röm. Forsch. p. 34—39. Vgl. auch Marquardt, Röm. Priv. alt. p. 14, 49) und 50).

*Cassius Cornelius Lentulus, Nero Claudius Drusus.* Man muss dabei nur nicht den umstand aus den augen verlieren, welcher auch Mommsens scharfem blicke nicht entgangen ist, dass, wenn sich in jenen beispielen auch die betreffenden ersten namen dem gebrauche der eigentlichen praenomina allerdings nähern, um so mehr da, wo noch besondere cognomina an dritter stelle hinzutreten, dennoch zwischen ihnen und den alten regulären vornamen ein nicht zu verkennender fünffacher unterschied stattfindet: sie werden nie abgekürzt; jeder von ihnen kommt nur bei bestimmten einzelnen geschlechtern vor; wird aber auch bei diesen nicht selten ohne hinzufügung eines andern namens allein gesetzt; hört anderseits nicht auf in dem nämlichen hause zugleich auch als cognomen verwandt zu werden; wird endlich nicht auf die freigelassenen übertragen, während diese doch sonst in jener zeit das praenomen ihres früheren herrn ebenso bestimmt annahmen, wie ihnen das eigentlich römische cognomen anderseits vor-enthalten blieb. Alle diese umstände, welche bei wirklichen praenominibus als auffällig bezeichnet werden müssten, finden alsbald ihre erklärung, wenn wir erkennen, dass jene scheinbaren vornamen eigentlich und ursprünglich nichts anderes sind, als cognomina, welche nach weise der alten transposition, an stelle der weggelassenen praenomina, vor die nomina gentilia getreten sind; freilich so constant, dass unter besonderen umständen *per abusum* in die verwaiste stelle *tertii nominis* ein zweites cognomen als nunmehr dritter name eindringen konnte.

Auch das kann nach dem vorhergehenden nicht weiter auffallen, dass bei nicht-Römern, seien es nun freigelassene oder provinciale <sup>71)</sup>, welche zu ihrem eigentlichen nicht-römischen namen einen gentilnamen hinzugenommen haben, Cicero die sonst beobachtete transpositionsordnung gewöhnlich nicht anwendet — Diesen leuten, welche ursprünglich überhaupt dem festen namenszwange der Römer nicht unterworfen gewesen waren <sup>72)</sup> — verblieb auch später, als ihnen die bürgerlichen praenomina nicht mehr versagt waren, eine gewisse ungebundenheit in der anwendung und ordnung der namen; es erschien eben über—

71) Vgl. Cic. Verr. 5, 43, 112: *Fuit in illis navarchis Heracliensis quidam Furius — nam habent illi nonnulla huiusce modi Latina nomina.*

72) Vgl. Mommsen, Röm. Forsch. p. 30 und p. 409; auch p. 372 33); Marquardt, Röm. Priv. alt. p. 26 f.

issig, bei solchen individuen, die für den staat von keiner oder  
 ch nur von geringer bedeutung waren, einer formlosigkeit aus-  
 ücklich zu steuern, welche bei römischen bürgern allerdings  
 te bedenklich werden können, bei jenen dagegen ziemlich gleich-  
 iltig war. Kein wunder, dass man eine ähnliche formlosigkeit  
 r benennung dann auch auf wirkliche Römer niedrigen standes  
 ertrug, wenn man andeuten wollte, dass ihre hürgerliche stel-  
 ng und bedeutung in Rom ebenso unansehnlich erscheine, wie  
 : eines beliebigen freigelassenen oder peregrinen. — So le-  
 n wir denn also zwar einerseits Cic. epist. 12, 26, 2 *Brofe-  
 rium*, *Q. Turii libertum*; *ad Att.* 3, 8, 3 *Tryphonem Caecilium*;  
 16, 12 *Antiochum Gabinium*; *pro Balb.* 25, 56 *Soterico Mar-*  
 ; *Verr.* 3, 49, 117 und 28, 69 *Artemidorum Cornelium* und  
*epulemum Cornelium*: anderseits aber, unter vortritt des gen-  
 namens, *pro Rosc. Am.* 7, 19 und 34, 96 *Mallius Glaucia qui-*  
*m, homo tenuis, libertinus*; *Verr.* 2, 8, 22 und 5, 41, 108 (vgl.  
 40, 91) *Naevius Turpio*; *epist.* 14, 4, 6 *Clodium Philaetorum*;  
 , 18, 1 *iste nescio qui Caecilius Bassus*; und so ferner 15, 17,  
*ad Q. fr.* 1, 2, 4; *ad Att.* 4, 3, 3; 4, 8, 3; 5, 1, 2; 6, 1,  
 ; *Verr.* 3, 60, 137; *pro Cluent.* 25, 68; *pro Sest.* 37, 80;  
*hil.* 2, 23, 56; *de orat.* 2, 66, 266 (= *Quintil.* 6, 3, 38);  
*ad. pr.* II, 4, 11; *de divin.* 1, 2, 4.

Schliesslich bleiben nun nur noch die wenigen stellen zu be-  
 rechnen, an denen bei echt römischen männern Cicero dennoch  
 ch handschriftlicher lesart die benennung durch nomen allein  
 d nachfolgendes cognomen angewandt haben soll. In den  
 retorischen und philosophischen <sup>73)</sup> schriften findet sich  
 ein einziges beispiel dieser art; in den reden zwei <sup>74)</sup>, näm-  
 ch *pro Rosc. Am.* 34, 96 *Roscio Capitori* und *de dom.* 38, 102  
*dei Facci*; in den briefen endlich folgende fünf: *epist.* 9,  
 3 in der aufschrift *Cicero Papirio Paeto S.*; *ad Att.* 5, 20, 4  
*inim Dentonem*; 6, 2, 10 *Sempronii Ruß*; 12, 38, 2 und 39,  
*Asinius Polio*.

Ich zweifle nun, angesichts des sonst von Cicero treu ge-  
 hrten älteren gebrauchs, nicht daran, dass diese neben stel-

73) Denn *de divin.* 1, 21, 43, wo die handschriften geben: *in-  
 nerum Fabi Pictoris graecis annalibus*, mag aus dem corrupten worte  
 nerum auch der vorname zu entnehn sein.

74) *Philipp.* 2, 11, 27 *duos Servilios* — *Casca dicam an Ahalas* —  
 n begreiflicher weise nicht hierher gerechnet werden.

len als verdorben angesehen werden müssen; und zwar wird, da der ursprung der corruptel doch am wahrscheinlichsten in dem so oft und so leicht eintretenden ausfalle des vornamens zu suchen sein dürfte, durch keine einfachere correctur geholfen werden können, als eben durch wiederhinzufügung des betreffenden praenomen. — So hat de dom. bereits Mommsen geschrieben *M. Fulvii Flacci*, und Baiter-Turic. und Kayser-Tauchn. hätten ihm folgen sollen, da ja sowohl das dicht daneben stehende gegensätzliche *M. Tullii Ciceronis*, wie das gleich darauf folgende *M. Flaccus* deutlich genug zeigen, dass durch jene änderung nur Ciceros eigne hand wieder hergestellt wird; und pro Roscio Amerino hätte Halm um so unbedenklicher den vorname hinzufügen können; weil unmittelbar darauf, in demselben paragraphen, wirklich *T. Roscio Capito* steht und auch hier ein cod. (Monac.) das *T.* ausgelassen hat. — In der aufschrift des briefes 9, 16 sodann wird entweder mit brief 17—19 vollständig *L. Papirio Pao* zu schreiben sein, oder mit brief 15 und 20—26 bloss *Pao*. — Was endlich die vier stellen aus den epist. ad Atticum anlangt, so ist es zwar bekannt, dass Cicero sich in diesen briefen mehr, als in irgend welchen andern schriftstücken, stilistisch gehen lässt und sich nicht scheut, eine gewisse *negligentiam familiarem* hervortreten zu lassen: nichts desto weniger möchte ich es für gerathener halten, auch an diesen stellen durch hinzufügung der vornamen<sup>75)</sup> den ausdruck dem herrschenden älteren brauche und der ständigen gewohnheit des Cicero selbst conform zu machen.

Soll ich nun am schlusse meiner darlegung mein ergebniss in kürze zusammenfassen, so lässt sich dasselbe an einem concreten beispiele in folgende sätze zusammendrängen: in der prosa der guten zeit wurde gesagt: A: *M. Claudius*, nicht *Claudius Marcus*; auch Livius nicht: B, a: *M. Claudius Marcellus*, nicht *M. Marcellus Claudius*; b, ohne praenomen: 1, nach älterer weise (so Cicero): *Marcellus Claudius*; 2, nach jüngerer weise (seit Cäsars vorgehens): *Claudius Marcellus*.

Lüneburg.

Gustav Lakmeyer.

75) Vgl. epist. 8, 8, 1 *C. Sempronium Rufum*; 10, 31 und 32 am der aufschrift *C. Asinius Polio*.

## XV.

### Ueber Sallust's Catilin. c. 27, 3 — c. 28, 3.

In cc. 27—31 des Catilina berichtet Sallust die ereignisse einer ordnung, welche mit ihrer zeitlichen folge in entschiedenem widerspruch steht (Linker, Emendationen zu Sallust p. 5). Die gewöhnliche ansicht erkennt hierin einen beweis des irrthums der unkunde des schriftstellers. Inwiefern sich einzelne abweichungen auf diese weise werden erklären lassen, mag hier berührt bleiben. Sicherlich aber erweist sich diese voraussetzung in den betreffenden capiteln nach einer seite hin als unzureichend und unbegründet. Sallust nämlich setzt einmal das letzte senatusconsult (c. 29, 2) später, als die versammlung der erwählten bei Laeca, in welcher zwei derselben die ermordung Cicero's übernahmen (c. 27, 3 — 28, 3), und trennt dann dieselbe durch eine umständliche darlegung anderer begebenheiten von der senatssitzung, in welcher Cicero die erste catilinische rede hielt (c. 31, 6). Beides ist — sofern es auf eine zeitbestimmung ankommt — gegen das ausdrückliche Zeugnis eben dieser rede. Denn der consul spricht, wie er selbst erzählt, an demselben tage zu den senatoren, an dessen morgen die nachstellung jener misslang (l. or. in Cat. 4, 8—10; zu vergleichen mit II, 3, 6 und 6, 12)<sup>1)</sup>; am zwanzigsten tage

1) Es ist für unsere untersuchung von untergeordneter bedeutung, ob Cicero die erste catilinische rede an demselben tage gehalten hat, an dessen morgen man ihn zu ermorden versucht hatte, oder am folgenden. Die letztere annahme vertheidigte neuerdings Halm (in der einleitung zu den catilinischen reden anm. 55); und ihm folgen darin Linker, Dietsch, Mommsen. Allein grössere wahrrscheinlichkeit, denn nicht volle gewissheit spricht für die erstere. Die ausdrücklichen zeugnisse für sie finden sich in der zweiten rede, nämlich 3, 6: *omnia superioris noctis consilia ad me perlata esse sentiunt; potest enim vatum hesterno die und 6, 12: quid ut hesterno die, cum domi meae paene*



nach der abfassung des *Senatusconsultum ultimum* (l. or. in Cat.

*interfectus essem, senatum in aedem Jovis Statoris convocavi* (die zeitbestimmung *hesterno* die muss auch nach dieser neuerdings angenommenen lesart zugleich auf den zwischensatz bezogen werden). Nicht mit ihr in widerspruch stehen die worte der ersten catilinarischen rede (1): *nihilne te nocturnum praesidium Palatii, nihil urbis vigiliae . . . moverunt?* Denn die besetzung des Palatiums trat nicht zum ersten mal in der der senatssitzung vorhergehenden nacht ein, sondern vielmehr, wie die *urbis vigiliae*, zugleich oder bald nach der abfassung des *Senatusconsultum ultimum* (Sal. Cat. 30 fin.). Eine andere stelle in der ersten catilinarischen rede (4, 8—10) widerspricht der hier vertheidigten annahme zwar geradezu. Nicht ungegründet jedoch scheint die vermuthung, dass die nach längerer unterbrechung stattfindende zurückbeziehung (4, 9: *illa nocte*) und der doppelte ausdruck 4, 8: *noctem illam superiorem* und *priore nocte* zu einer ungenauigkeit in der darstellung die veranlassung gegeben hat.

In der darstellung des attentats finden sich zwischen Sallust und Cicero einige differenzen. Der erstere nämlich nennt als diejenigen, welche Cicero zu ermorden versuchten, den ritter Gaius Cornelius und den senator Lucius Varjunteius (c. 28, 1), während der andere (l. or. in Cat. 4, 9) es von zwei römischen rittern behauptet, deren einen er (pro Sulla 6, 18 und 18, 52) Cornelius nennt (Drummann V, p. 457, anm. 42. Brückner, Leben Cicero's p. 227. anm. 2). Da man aus den worten Sallusts: *G. Cornelius eques Romanus operam suam pollicitus . . .* schliessen darf, dass dieser allein sich vor der versammlung der verschworenen zu dem unternehmen bereit erklärte (Hagen Catilina p. 210): so sieht man, warum der zweite theilnehmer weniger bekannt war. Da Sallust später als Cicero schrieb und dessen angaben kannte, zudem über die persönlichen verhältnisse der verschworenen hinreichend unterrichtet sein konnte: so hat seine relation als die besser beglaubigte zu gelten (Hagen weist die auslegung Orellis — man vergleiche Corradie Quaestura p. 132 ed. Ernesti — in betreff der person des Varjunteius mit recht zurück; seine eigene vermuthung jedoch scheint mir durchaus unzulässig).

Eine andere differenz besteht darin, dass Sallust von einer mitwirkung bewaffneter bei dem attentat spricht, von der Cicero nichts berichtet. Die worte des geschichtschreibers *cum armatis hominibus sicuti salutatum introire ad Ciceronem* hat man neuerdings in der überlieferten fassung für sinnlos erklärt und angenommen, entweder dass er unverstandenes aus seiner quelle übertragen habe (Hagen p. 6 u. und p. 212), oder dass der text durch eine lücke entstellt sei (Dietsch Conn. p. 18). Die erstere ansicht wird kaum zustimmung finden. (Dietsch: *itane vecordem Sallustium credis fuisse, ut tam inepta narrare potuerit!*); doch auch die letztere hat ihre bedenken. Denn zunächst fehlt für das vorhandensein einer lücke jedes äussere anzeichen; zudem müssten bei einer bestimmten angabe über die verwendung der bewaffneten, welche man voraussetzt, auch nach *confodere* einige worte ausgefallen sein; durch deren einfügung aber würde die symmetrie des satzbaus gänzlich zerstört; endlich ist es höchst unwahrscheinlich, dass die doppelte setzung von *cum* (*cum eo* — *cum armatis hominibus*) in dieser eigenthümlichen und nachdrucksvollen form durch einen zufall zu stande gekommen sei. Nicht sowohl der emendation, als der erklärungs scheint die stelle zu bedürfen. Sallust berichtet — hierin Cicero's referat über das attentat ergänzend — eine mitwirkung von bewaffneten. Diese betont er allein, sich nach gewohnter weise mit

2, 4 zu vergleichen mit Asconius in Pis. 2, 4 ed. Orelli p. 6. Drumann p. 450. Hagen Catilina p. 181). Nun aber erwähnt Sallust nicht nur dieses meisterwerk rhetorischer kunst; er hat ihm einige stellen im Catilina sogar nachgebildet (Linker p. 18). Sicherlich würde er das unterlassen haben, wenn er nicht der ciceronianischen rede eine wiederholte und aufmerksame lecture gewidmet hätte. Wie schwierig und ungegründet aber erscheint in diesem falle die voraussetzung, dass er gegen die ausdrücklichen und hervortretenden angaben derselben gefehlt habe!

Nach einer anderen ansicht ist der doppelte anstoss, welchen der text Sallusts bietet, durch umstellung aus demselben zu entfernen. Die änderung beruht im wesentlichen darauf, dass man die erzählung von der versammlung der verschworenen bei Laeca (c. 27, 3 — 28, 3) aus dem überlieferten zusammenhang ausscheidet und an den satz 31, 4: *At Catilinae crudelis animus eadem illa movebat . . .*, anschliesst. So hätte zwar Sallust die consuluwahl (26, 5) irrthümlich früher, als die abfassung des *senatusconsultum ultimum* (29, 2), dagegen das attentat in chronologisch richtiger folge erwähnt. Zur bestätigung dieser annahme beruft man sich auf zwei spätere griechische autoren, auf Plutarch und Dio Cassius, von denen man behauptet, sie hätten Sallust in dieser angeblich ursprünglichen form gekannt und ihre ähnliche folge der ereignisse aus demselben entlehnt<sup>2)</sup>. Allein bei dem einen, Plutarch, ist es schlechterdings nicht nachzuweisen, dass er in der biographie Cicero's, welche hier allein in betracht kommt, die schrift Sallust's benutzt<sup>3)</sup> hat (Heeren de fontt. Plutarchi p. 185). Sicher ist, dass er über die wahl der consulu, die abfassung des *senatusconsultum ultimum*, das attentat gegen Cicero d. i. über diejenigen ereignisse, auf deren

einer kurzen und unbestimmten andeutung begnügung; eine herausdeutung von nebenumständen verfehlt das richtige verständniss.

2) Man vergleiche gegen Linker (Emendationen p. 8 ff.) besonders Dietsch (Conm. p. 31 ff.)

3) Die von Linker p. 10 angeführten stellen beweisen durchaus nicht, dass Plutarch im leben Cicero's Sallust's Catilina benutzt hat (Dietsch p. 37). Eine grössere verwandtschaft findet statt zwischen Sallust Cat. 16, 5: *In Italia nullus exercitus, Gn. Pompeius in extremis terris bellum gerebat* und Plut. Cic. 10: *Πομπήτου μὲν ἐν τοῖς βασιλεῦσιν ἐν Πόντῳ καὶ Ἀρμενίᾳ πολεμοῦντος, ἐν δὲ τῇ Πρώμῃ μηδεμίᾳ ὑφιστάμενος πρὸς τοὺς νικητρίζοντας ἀξιωμαχὸν δυνάμει.* Allein auch diese übereinstimmung beweist nicht, dass Sallust an dieser entlegenen und nur einleitenden stelle die quelle Plutarchs gewesen sei.

darstellung hier besonderes gewicht zu legen ist (Linker p. 10), nach anderen gewährsmännern berichtet. Der andere, Die Cassius, hat in seiner erzählung der catilinarischen verschwörung, besonders in deren letztem theil, vieles aus Sallust entnommen. Auch folgt er ihm fast wörtlich in dem referat über das gegen Cicero beabsichtigte attentat, nur dass er die phrasen aus verschiedenen abschnitten desselben zusammenstellt. Neben Sallust aber (Wilms de fontt. Dion. Cass. p. 36 ff.) schöpfte er vorzugsweise aus Plutarch, besonders bis c. 34 hin<sup>4)</sup>. Ebendaher entlehnte er auch zweifelsohne folge und anordnung der begebenheiten. Niemand kann auch bei nur oberflächlicher vergleihung die übereinstimmung beider autoren in dieser hinsicht entgehen; man scheide nur vorerst zwei einschaltungen bei Dio aus, einmal nämlich die episode über die hilfsmittel der verschwörung (c. 29) und dann eine längere notiz, welche er aus der ersten

4) Für unsere untersuchung von besonderer wichtigkeit ist die wörtliche übereinstimmung Dio's mit Plutarch in betreff der definitiven wahl der consulin:

Plut. Cic. 14: μάλλον δ Κικέρων ἰδεῖσι καὶ πεθωρακισμένον αὐτὸν οἷ τε δύναιτο πάντες . . . κατήγαγον εἰς τὸ πεδίον. Τοῦ δὲ θώρακος ἐπίτηδες ἐπέφαινε τὴν παραλύσας . . . . τοῦ χιτῶνος ἐνδεδυμένον νοσ . . . . οἱ δ' ἡγανάκτου.	Dio 30: ὁ γὰρ Κικέρων ἐφο- βήθη . . . . ἀλλὰ τοῦς τε ἐπιτη- δαίους συνεπήγαγε . . . καὶ θώ- ρακα ὑπὸ μὲν τὴν ἐσθῆτα πα- ραφαίνων . . . . ἐξ ἐπίτηδες ἐνεδύσατο . . . ὅτι δῆμος δεινῶς ἡγα- νάκτευσεν.
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

und der ereignisse nach Catilina's entfernung aus Rom:

Plut. Cic. 16 fin.: ὁ μὲν οὖν Κατιλίνας εὐθὺς ἐξελθὼν . . . καὶ περιτορᾶμενος αὐτῷ βαβδουχίας ὡς ἀρχοντι καὶ πελίκει καὶ σημαίας ὑπαρᾶμενος πρὸς τὸν Μάλλον ἐχώ- ρει . . . ὥστε τοῦ πολέμου φανεροῦ γεγονότος τὸν Ἀντώνιον ἀποσταλῆναι.	Dio 33: τὸν Κατιλίαν . . . ὅς . . . ἐξελθὼν καὶ πρὸς τοῦς Φαισοῦλας ἐλθὼν τὸν πόλεμον ἀντιπρὸς ἀνείλετο καὶ τὸ ὄνομα καὶ τὰ σκεῆ τῶν πατρῶν λαβὼν . . καὶ τὸν Ἀντώνιον εἰς τὸν πόλε- μον . . . ἐστείλαν.
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Von interesse ist auch der bisher direkt noch nicht geführte nachweis, dass das geschichtswerk Appians von Dio benutzt ist. Es ergiebt sich daraus, dass eine schlussfolgerung Linkers, welche auf Dio zurückgeht, unbegründet ist. Nach Linker nämlich deuten die worte Dio's c. 30 unmittelbar darauf hin, dass er die beiden parallelen tricola mit *interesa* neben einander bei Sallust las (p. 14). Allein die stelle, welche einzig gemeint sein kann, übertrug Dio vielmehr im wesentlichen aus App. b. civ. II, 2 fin.:

App. συνώνυμό τιαν . . . καὶ πάντων ἡγεμόνες ἦσαν αὐτῷ Κορνή- λιος Λέντιλος καὶ Κίθηνος . . . εἰς μὲν Φαισοῦλας τῆς Τυρρή- νίας Γάϊον Μάλλον . . . οἱ σιγά- τον . . . συνέλεγον.	Dio 801: συνεπράττον δὲ αὐτῷ μάλιστα τὰ μὲν ἐν τῇ Ρώμῃ ὁ π- ύπατος καὶ ὁ Λέντουλος . . . καὶ δὲ ἐν ταῖς Φαισοῦλας, καὶ ἐ- στρατιᾶται αὐτοῦ συνέλι- γοντο, Γάϊος τε Μάλλιος.
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

catilinarischen rede Cicero's (8, 19: Drumann V, p. 455, n. 24. Brückner Leben Cicero's p. 226, anm. 5. Halm z. st.) eingefügt hat. Beide beginnen mit der wahl der consula (Plut. Cic. 14. Dio XXXVII, 29); dann folgt die auslieferung anonymer briefe an Cicero und die benachrichtigung aus Etrurien; sodann die abfassung des *senatusconsultum ultimum* (Plut. 15. Dio 31); die beabsichtigte ermordung Cicero's, die senatssitzung am 7ten november und Catilina's entfernung aus Rom (Plut. 16. Dio 31 und 32) bilden den schluss. Es leuchtet ein, dass diese disposition nicht auf Sallust zurückgeführt werden kann, schon desshalb nicht, weil sie ereignisse berührt, die er gar nicht erwähnt. Und somit ergibt sich als resultat dieser erörterung, dass weder aus Plutarch, noch aus Dio Cassius für eine umstellung im überlieferten texte Sallusts eine bestätigende folgerung gewonnen werden kann. Prüfen wir nunmehr die form der darstellung, welche wir durch die umstellung erhalten, im einzelnen. Auf Cat. 27, 1: *Ignitur G. Manlius Faesulas atque in eam partem Etrurias . . . dimisit* — folgt, wie in unserem gewöhnlichen text die schilderung der thätigkeit Catilina's in Rom; c. 27, 2: *Interea Romae multa simul moliri . . .* <sup>5)</sup>.

An diesen satz aber schliesst sich nach der transposition die schilderung der thätigkeit des Manlius in Etrurien an (sonst c. 28, 4): *Interea Manlius in Etruria plebem sollicitare . . .* <sup>6)</sup>.

Gleich darauf berichtet Dio von Manlius mit denselben worten, welche Appian, dem Sallust folgend, auf die Sullaner im allgemeinen anwendet: App. II, 2 fin.: τοὺς τὰ κέρδη τῆς τότε βίας ἀναλωκότας καὶ ἀρρογμένους ἔργων ὁμοίων und Dio c. 30: συμπάντα γοῦν, ὅσα τότε ἐτήσατο, . . . κακῶς καταναλώσας ἐτίμων ἔργων ὁμοίων ἐπέδωκεν.

- 5) insidiās tendere p̄rārē incēndiā (20 moren)  
 opōrtunā locā armatis hōmīnībūs obsidere (25)  
 ipsē cūm telō esse itēm alīos jubere (22)  
 hōrtārī utī sēpēr intēti p̄rātī essēt (25)  
 dīes noctēsque festinare vīgīlārē (20)  
 neque insōmniis neque labōre fatīgārī (22)

diese beobachtung (20—25; 22—25; 20—22) bestätigt die von Dietsch

aufgenommenen lesarten *insidias tendere* für *consulibus (consuli) insidias tendere* und *intenti parati* für *intenti paratique*.

6) In c. 28, 4 bilden *amiserat* — *copia erat* — *fecerat* — *homoioteleuta*. Man vergleiche Cat. 6, 5: *auxilia portabant . . . amicitias parabant*. Cat. 28, 4: *fidem prodiderat* — *credendum abjuraverat*, *caedis conscia fuerat* — *praeceps abierat*. Cat. 36, 5: *patescerat* — *discesserat* — *invaserat*. (Iug. 42, 1: *plebs dimoverat*, *obviam ierat*, *ferro necaverat*).

Diese drei perioden können nicht unmittelbar an einander angeschlossen werden; der rasche und unmotivirte übergang in der erzählung, die zerstückelte, abspringende, ungegliederte form der darstellung hindern daran. Auch kann die schilderung der thätigkeit des Manlius der anderen nicht unmittelbar nachfolgen, weil sie bei der geringeren lebhaftigkeit des ausdrucks und der minderen fülle des inhalts in solcher ordnung matt und ohne wirkung bliebe. Es wird auch, wenn diese perioden neben einander gestellt werden, durch solche verbindung ihre einheitliche beziehung, der ihnen gemeinsame grundgedanke — Catilina und Manlius dienen in ihren bestrebungen<sup>1</sup> derselben partei — gunstig hervorgehoben; — die einföhrung mit derselben partikel (*interos*)<sup>7</sup>) und der parallelismus im ganzen bau würden zeugniss eines affectirten stils sein; denn der gegensatz bliebe unberücksichtigt, der nachdruck, welcher auf die zwiefältigkeit der hülfsmittel, die doppelte thätigkeit der verschworenen zuzulegen ist. Betrachtet man endlich den zusammenhang, in welchem beide schilderungen mit der übrigen darstellung stehen, so ergibt sich die nothwendigkeit, sie aus einander zu halten, auch aus dem umstande, dass an die letztere ausschliesslich die fortsetzung der erzählung sich knüpft.

Weniger auffällig ist die zweite änderung, nämlich der anchluss des berichts über die versammlung der verschworenen bei Laeca an den satz c. 31, 4: *At Catilinae crudelis animus eadem illa movebat . . . . .*; dennoch wird man nicht verkennen,

7) Unmittelbar auf einander folgende perioden, die von Sallust mit derselben partikel eingeleitet sind, führt Fabri zu lug. 31, 29 an. (Uebersetzen ist die wiederholung von *nam* lug. 78, 2 und 3). Jedoch sind zwei der hier citirten stellen von den übrigen zu sondern. Denn in lug. c. 31 entsprechen sich nicht die §. 22 und 23 und die zu anfang beider gesetzte partikel *nam*; sondern es sind vielmehr vier perioden (§. 20—23) zusammenzufassen, von denen die äusseren glieder und ebenso die mittleren nach form und inhalt in näherer beziehung zu einander stehen:

- 20. *Nam servitutum quidem quis vestrum recusare audebat?*
- 23. *Nam fidei quidem aut concordiae quae spes est?*
- 21. *Atque ego tametsi viro flagitiosissimum existimo, inipune injuriam accepisse . . . . .*
- 22. *Nam et illis quantum inopportunitatis habent, parum est, inipsum male fecisse . . . . .*

In gleicher weise entspricht *sed* Cat. c. 56 in §. 4 nicht derselben partikel zu anfang des vorhergehenden paragraphen, sondern vielmehr der nochmaligen wiederholung c. 57, 1:

- c. 56, 4: *sed postquam Antonius cum exercitu adventabat . . .*
- c. 57, 1: *sed postquam in castra nuntius pervenit . . .*

dass grade die einleitenden worte jener erzählung: *postremo ubi multa agitantibus nihil procedit . . .* den inhalt des vorangehenden, — die erwählung der strengen senatsdecrete, die erregte schilderung der stimmung Roms gegen die verschworenen — in seiner prägnanz schwächen.

Am eindringlichsten jedoch zeigt sich die unzulässigkeit der gesammten umstellung bei der dritten und letzten änderung. Zunächst nämlich ist die willkürliche setzung von *postero* die statt *postremo* (c. 31, 5) mit rücksicht auf das vorangehende *postremo* verwerflich. Wesentlicher aber ist es, dass die erzählung von der beabsichtigten ermordung Cicero's durch die transposition in die engste beziehung mit dem bericht über die senatssitzung des 7ten november gesetzt wird; und dass dies doch der offenbaren absicht des schriftstellers zuwider ist. Denn die erzählung trägt überhaupt den „charakter einer abgeschlossenen episode“ (Linker p. 13) an sich; und insbesondere zeigen die worte, mit denen sie schliesst: *Ita illi ianua prohibuit tantum facinus frustra susceperant*, dass eine enge verknüpfung mit dem nachfolgenden unzulässig ist. Und doch ist der zusammenhang nach der transposition der engste; nicht nur der nächste ausdruck, sondern die ganze darstellung in c. 32, 5—9 bezieht sich auf das eben berichtete ereigniss. Der ganze conflict und die nothwendigkeit der entscheidung werden auf jene versammlung bei Laeca und den beschluss der ermordung Cicero's zurückgeführt. Endlich geht die wirkung des pathetischen charakters, welcher beiden erzählungen gemein ist, in der zusammenstellung gänzlich verloren. Innere gründe also erweisen die unzulässigkeit der in vorschlag gebrachten transposition.

Man könnte indess versuchen, durch eine andere änderung des textes den angeblichen irrthum zu beseitigen oder zu berichtigen. Allein ich glaube, dass man durch eine einfache und unbefangene betrachtung der composition zu einem resultat von grösserer sicherheit auf leichterem wege gelangen wird.

Mit Cat. 26, 5 beginnt Sallust die darstellung einer neuen phase der verschwörung. Denn Catilina ist nunmehr zu dem entschluss gekommen, im kampf gegen die bestehende staatsordnung die äussersten mittel aufzubieten, den förmlichen krieg gegen sie zu beginnen. Eine neue wendung tritt dann wieder ein mit seiner entfernung aus Rom. Den geschichtlich gege-

benen stoff hat Sallust in diesem theil seines werkes nach drei abschnitten gesondert. Der erste erörtert die unternehmungen der verschworenen — theils in Rom (c. 27, 2: *Interes Romae* — c. 28, 3), theils in Etrurien (c. 28, 4: *Interes Mantium in Etruria*); der andere die gegenanstalten der staatsgewalt (c. 29 — 31, 4); der letzte endlich stellt den kampf selbst dar, die der entfernung Catilina's unmittelbar vorangehende senatssitzung. Nicht die zeitliche folge der begebenheiten ist demnach für den geschichtsschreiber massgebend gewesen; sondern er hat vielmehr nach gewissen allgemeinen momenten, welche die geschichtliche entwicklung im grossen und ganzen zur erscheinung kommen lässt, die einzelnen facten gruppirt. Ein besonderer schmuck der composition zeigt sich in der erwählten folge der drei abschnitte; ein ununterbrochener übergang zum bedeutungsvolleren, eine stete steigerung des pathetischen effects wird auf diese weise erreicht. Allein noch deutlicher tritt die künstlerische absicht, welche in der anordnung gewaltet hat, hervor in dem regelmässigen wechsel zwischen schilderung (c. 27, 2; c. 28, 4; c. 31, 1—3) und erzählung (c. 27, 3—28, 3; c. 29 und 30; c. 31, 4—8), welcher innerhalb so enger grenzen sich dreimal wiederholt. Beachten wir jetzt die stellung, welche der bericht über die versammlung der verschworenen bei Laeca und das attentat gegen Cicero in dem überlieferten text einnimmt. Dem inhalt nach war er dem ersten abschnitt unterzuordnen, weil er eine der unternehmungen Catilina's, bevor er Rom verliess, hervorhebt. Allein ein besonderer nachdruck liegt auf der von uns besprochenen stelle in beziehung auf den wechsel zwischen schilderung und erzählung. Sie hält durch längere unterbrechung zwei schilderungen auseinander, deren eigenthümliche weise — die einföhrung mit derselben partikel (*interes*) und die verwandte structur in ihrem ganzen bau nicht leicht unbemerkt bleibt. Die gemeinsamkeit des grundgedankens und zugleich die verschiedenartigkeit der ausführung werden durch diese gleichförmigkeit und die trennung, welche unsere erzählung zwischen beiden herbeiführt, auf das treffendste ausgedrückt. Auch findet zwischen unserer erzählung und derjenigen, welche den schluss bildet, ein gewisser parallelismus statt.

Die frage aber, warum der schriftsteller beide getrennt hat, ist nicht schwierig zu beantworten. Sallust leistet überhaupt

auf eine nüchterne erörterung der bestimmenden nebensumstände, auf eine darlegung der mehr äusserlichen verwickelung der begebenheiten verzicht. Dagegen ergreift er einzelne prägnante momente der geschichtlichen entwicklung, um die eigene auffassung und reflexion darin niederzulegen, die fülle der treibenden motive in ihnen zu veranschaulichen. Würde er den bericht über jene senatssitzung unserer erzählung unmittelbar haben vorgehen lassen, so würde eine deutung auf das rein chronologische verhältniss beider unzureichend sein; es würde damit das vereinzelte verruchte unternehmen als moment der entscheidung selbst, als innerer anlass, ja als prägnanter grund der katastrophe hingestellt sein. Eine solche auffassung lag aber Sallust sehr fern. Auch in der rede Cicero's, welche allerdings der grossartigkeit der situation durchaus entspricht, jedoch für das hervortreten persönlicher beziehung mehr raum lässt, erscheint jene versammlung bei Laeca und die beabsichtigte ermordung des consuls als das letzte unternehmen Catilina's, bevor er Rom verliess; als das zufällige ereigniss, nach welchem, wie nach erfülltem mass, die bekriegung der verschwörung nicht länger von der staatsgewalt verabsäumt werden darf. So wird auch bei Sallust das ereigniss ausser allem causalzusammenhang mit der katastrophe der begebenheiten gesetzt. Er verlieh unserer erzählung, indem er sie dem ersten abschnitt unterordnete, der die einseitigen unternehmungen der verschworenen darlegt, in form und inhalt etwas charakteristisches. In der ausführlichen fassung, in der eigen gearteten composition tritt sie hier bedeutsam hervor; sie zeichnet zugleich die politische lage des staates und den moralischen unwerth der verschworenen. Diese betrachtung, wie mich dünkt, beglaubigt die stellung unserer erzählung in dem überlieferten text und schliesst jeden versuch einer änderung hierin aus. Sie zeigt aber zugleich nach meinem dafürhalten die grundlosigkeit der anklage, welche dem schriftsteller mit berufung auf unsere stelle nachlässigkeit oder unkunde vorwirft. In der anordnung der ereignisse war für ihn ihre zeitliche folge eben nicht massgebend. Dies wird nicht so auffallend erscheinen, wenn man nur beachtet, dass Sallust für zeitgenossen schrieb. Noch hielt eigene erinnerung die hauptmomente jener ausserordentlichen begebenheit fest, welche die bestehende staatsordnung mit der gefahr völliger auflösung be-



dreht hatte; zahlreiche publicationen dienten überdiess zur orientirung im einzelnen. Niemand konnte es in den sinn kommen, aus der gedrängten darstellung unseres historikers belehrung im speciellen abzuleiten. Für ihn selbst aber war die freiheit, welche ihm die behandlung der zeitgeschichte bot, bedürfniss. Sie gab ihm die möglichkeit, für die grossartigen universellen anschauungen, mit denen er als der erste und im Catilina zuerst die geschichtliche entwicklung erfasste, formen zu gewinnen, dem wesen des Römerthums in auffassung und kunst der historie seinen eigenthümlichen ausdruck zu verleihen; die moralisch-psychologische betrachtung politischer begebenheiten zu begründen. Zudem scheint mir in der erzählung selbst ein beweis dafür zu liegen, dass Sallust über die zeit der versammlung der verschworenen und des beschlusses, den consul zu ermorden, gut unterrichtet war. Denn die worte in der inhaltsangabe der rede Catilina's (27, 4: *sequi ad exercitum proficisci cupere, si prius Ciceronem oppressisset*) — haben nur unter der voraussetzung sinn, dass das haupt der verschwörung, nachdem jener versuch, den consul zu tödten, missglückt war, in nächster zeit Rom verlassen habe. Und doch erwähnt der geschichtsschreiber dies weit später und ohne beziehung auf jene äusserung Catilina's.

Königsberg.

Th. Wiedemann.

### Zu Cicero de domo sua.

6, 14 schreibt Baiter-Turic. mit den handschriften: *videte nunc, fuerintne partes meae paene praecipuae*. — Klotz-Tenbn. und Kayser-Tauchn. streichen das störende *paene* ohne weiteres. Ich möchte dafür vorschlagen: *in ea re*: vgl. ibid. 5, 10: *ex meae partes in ea causa non praecipuae fuerunt?*

6, 15 bieten die handschriften: *nonnulli autem illum rem ad illam rationem coniecturamque revocabant, qui . . . iam paene belli depulso metu commutatam annonam esse dicebant*. So auch die neueren herausgeber. — Ernesti wollte das erste *illum* gestrichen wissen; Jeep (Wolfenbütteler progr. 1863, p. 3) hat vorgeschlagen: *nonnulli autem vilitatem ad illum rationem . . . revocabant*. Allein gerade in dem zweiten *illum* liegt die Härte; dieses wird nach Gesner (ad Cic. post red. in sen. §. 34) in *aliam* zu ändern sein.

Lüneburg.

Gustav Lehmann.

## II. JAHRESBERICHTE.

---

### 19°. Der text der homerischen gedichte.

#### Vierter artikel.

(S. Philol. XVII, p. 683. XVIII, p. 647. XXI, p. 308).

1. Homerische blätter von Immanuel Bekker. Beilage zu dessen *Carmina Homerica*. Bonn. 1858. Bonn bei Ludolph Marcus 1863. VI und 330.

2. Nauck, A., kritische bemerkungen in den *Mélanges Gréco-Romains tirés du Bulletin de l'Académie impériale des sciences de St.-Petersbourg*. T. II, p. 321—30, 399—433.

3. Hymni Homerici. Recensuit, apparatus criticum collegit, annotationem cum suam, tum selectam variorum subiunxit Augustus Baumeister. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLX. VII und 376.

4. C. G. Cobet, Ad Homericum hymnum in Apollinem: *Maemos*. X, p. 333. XI, p. 200—203. Id. ad Hom. h. in Cere-rem, *ibid.* X, p. 309—333. Id. ad hymnos Homericos *ibid.* XI, p. 291—313.

5. Bergk, Th., De hymni in Apollinem Pythium versu 345, in *Merc.* v. 181 in einer akademischen festschrift. Halle 1859 p. VI—VIII.

Fünf jahre nach dem drucke seiner zweiten ausgabe hat Immanuel Bekker alles, was er früher in der jenaeer litteraturzeitung und den monatsberichten der berliner akademie der wissenschaften über Homer in form von recensionen, längeren abhandlungen und kürzeren bemerkungen veröffentlichte, gesammelt herausgegeben, um zunächst einen theil seines versprechens zu lösen, welches dem gelehrten publicum die aussicht auf erörterungen eröffnet hatte, in denen die abweichungen seines textes von allen übrigen ihre rechtfertigung finden würden. Da er in der vorrede ausdrücklich erklärt, dass er diese aufsätze auf abschlag gebe, so berechtigt er uns zur erwartung entsprechender fortsetzungen, von denen auch schon mehrere abschnitte in den mo-

natsberichten der berliner akademie (1864, p. 10—13. 84—93 — 135—141, 182—192) ans licht getreten sind.

Gewiss war es nicht eine „wohlwollende nachsicht“, welche die freunde des verfassers zu dem wunsche bestimmte, er möge diese aufsätze vereinigt dem drucke übergeben, sondern die wohlbegründete überzeugung von dem dauernden werthe der in ihnen niedergelegten beobachtungen für die emendation der ewigen gesänge, für die kenntniss ihres verses, ihrer sprache, ihrer geschichte, eine überzeugung, welche in jedem sachkenner eben so feststand, wie sie bei verschiedenen veranlassungen im interesse der wissenschaft öffentlich ausgesprochen wurde. Und wie sollte auch das urtheil über den gehalt von arbeiten anders ausfallen können, welche der erste unserer homerischen kritiker im laufe von beinahe zwei menschenaltern mit einer ausdauer und consequenz, wie sie selten ein philologe seinem liebblingsschriftsteller zu erhalten weis, und mit einer gleichmässigen friasche des geistes ausführte?

Die aufsätze zerfallen ihrem inhalte nach in vier klassen, da sie 1) beiträge zur kenntniss der handschriften und der geschichte des *textes* (VI, XXVIII, XXII), 2) recensionen von ausgaben (I, II), 3) kritische erörterungen über einzelne theile der Odyssee und viele stellen beider epopöen (III, VII, X, XVI, XVII, XVIII u. a. w.), 4) betrachtungen über den hexameter und die sprache des dichters enthalten. Ist kein theil der sammlung ohne nutzen und interesse; so wird doch die aufmerksamkeit ganz besonders durch die menge, den reichthum und die schärfe der beobachtungen über die sprache gefesselt, welche sich durch die grössere zahl der aufsätze ziehen. In ihnen sind wenige abschnitte der formenlehre einer unabhängigen prüfung entgangen, viele capitel der syntax in eigenthümlicher weise erörtert worden. Um einzelne punkte besonders hervorzuheben, erwähnen wir nur die bemerkungen über das schwanken der quantit (p. 277—82), über die einschiebung der vokale (p. 145), über ihre verschmelzung zwischen zwei wörtern (p. 173—6), über die epexe-gese und die erklärang des allgemeinen durch das besondere (p. 229—232), über den genitiv auf die fragen *wo?* und *woher?* (p. 209—11), über den dativ der zeit und des ortes (p. 172. 208), über den wechsel des genitivs und dativs bei den verben *ἀνάσσειν*, *βασιλεύειν* u. s. w. (p. 209), über den accusativ auf die frage *wohin?* (p. 211, 14—24), über die verbindung von *μῦλλον* mit dem infinitiv fut. (p. 196) und über die construction der wunschformeln (p. 225). Um den werth der varianten II. XX, 252 *ὄσσε γυναικας* und *ὄσσε γυναικας* beurtheilen zu können, werden wir p. 265—7 darüber belehrt, dass sich der nominativ in abgekürzten vergleichungssätzen der fraglichen art, der im späteren gebrauche des dramas bei Aeschylus, Euripides und Aristophanes und in der prosa bei Thukydides, Platon, Aristoteles, Lykurgos, Lysias und Dio Chrysostomus geläufig sei, für Homer allen-

wird durch zwei stellen der Ilias nachweisen lasse, dass aber die attraction bei ihm am gewöhnlichsten sei, wie sie sich bei Platon und Aristoteles finde. Nachdem p. 165 der Sprachgebrauch erwähnt ist, nach welchem einem ganzen im accusativ der theil demselben kasus beigefügt wird, zeigt uns der Verfasser an zwei beispielen Homers, wie sich diese verbindungsart auch auf den genitiv und dativ ausgedehnt habe, während sie die „deutschen sprachen“ nur im accusativ und zwar in gestalt einer apposition könnten, p. 292 und 293.

Indem wir die bedeutung der Bekkerschen forschungen von dieser seite mit aufrichtiger freude und bewunderung anerkennen, sind wir doch nicht im stande, uns ihre schwäche zu verhehlen, die wir sie bereits früher hervorgehoben: wir finden in ihren resultaten weder hinreichende gründe für diejenigen veränderungen, zu denen sich der kritiker durch sie berechtigt hielt, noch den gewinn urkundlicher ermittelungen über die älteste form des textes, die sich nach der lage unserer quellen durch eine recension ermitteln lässt.

Bekker wollte die homerische kritik unbefugter auctorität entziehen und der freien forschung wiedergeben, p. III. Er lebt von der überzeugung, dass das ergebniss einer recension, durch welche der text im einzelnen zunächst festgestellt wird, den kritiker nicht abhalten dürfe die gesänge nach dem zeugniss, welches in ihrer übereinstimmung liege, durch eine methodische gestaltung zur einheit und lauterkeit zurückzuführen: praef. p. III: *Alque tantam esse analogias vim et praesentiam iam tum sentiebam, cum adolescens primam poetae operam dedi; ideoque, cum multis grammaticorum codicumque auctoritate plane movebar, minus tamen iudicii ex perpetuitate quadam et non testimoniis, sed ipsa sibi carmina dicerent, suspendebam.* Hom. bl. p. 213. Für eine grössere freiheit der emendation aber macht er zwei momente geltend 1) die grosse unzuverlässigkeit des ersten athenischen exemplares, 2) die unzureichende leistungsfähigkeit der alexandrinischen kritiker, insbesondere die des Aristarch, dem wir unsern text verdanken. Nach seiner ansicht ist der homerische text „ohne autographen jahrhunderte lang mündlich fortgepflanzt und fortgebildet, bis er endlich aus dem gedächtniss, geschultem und ungeschultem, stückweise und zuletzt, so gut es gehen wollte, als ganzes niedergeschrieben wurde. Dieser text „mit dem ganzen gewirre lückenhafter angaben und streitiger meinungen, welches die grammatiker hinterlassen haben“, reicht nicht aus, um dem kritiker eine genügende lösung seiner aufgabe möglich zu machen. Vorw. p. III. Allein die hilflosigkeit, in die wir durch diesen versuch gerathen, den ursprünglichen text der homerischen gedichte ausfindig zu machen, kann uns wohl zu einer beschränkung unserer aufgabe auf jene grenzen bestimmen, für die un-

sere mittel ausreichen, ist aber gewiss nicht dazu angethan, eine auctorität, die wir nach unseren grundanschauungen für eine unberechtigte halten müssen, als eine berechtigte zu empfehlen. Und so vermögen wir die befugniß der auctorität, die in dem zusammenhange und in der verbindung der zeugnisse liegen soll, welche die gedichte selbst für sich ablegen, mit Bekkers ansichten von der sprache und dem ursprunge der homerischen gesänge nicht zu vereinigen. War jene wirklich noch in einem bildungsprocesse begriffen, der sie zwar zu wohl laut und fülle, aber zu keinen festen, unabänderlichen, und ausschliesslichen formen kommen liess (Hom. bl. p. 136), so dürfen wir keine einheit oder gleichmässigkeit von ihr erwarten, bei welcher eine überwiegende mehrzahl von beispielen, die für den gebrauch einer form sprechen, nicht bloss für deren ächtheit, sondern auch gegen die zulässigkeit von ausnahmen geltend gemacht werden könnte. Wo sie vorliegen, sehen wir die auctorität der überlieferung als die befugte, diejenige aber als die unbefugte an, welche man dem zeugnisse der gedichte vindicirt. Wie wir früher (Phil. XVIII, p. 669) in der thatsache, dass die gedichte beinahe dreissigmal *μεσσηγύς* (*ῃ*) oder *μεσσηγύς* (*ῃ*) haben, keinen grund für die annahme erkannten, dass *μεσαξέ* ihren verfassern völlig fremd gewesen wäre; ebenso würden wir es nur für eine verwerfliche neuerung ansehen, wenn jemand nach den ansichten Bekkers *ἀλῆξασθαι* aus vier stellen (Il. XIII, 475. XV, 565. XVI, 562. Od. XVIII, 62) darum beseitigen wollte, weil es neben *ἀλαλέμεναι* und *ἀπύνασθαι* überflüssig und die homerische sprache dem überflüssigen abhold wäre: Hom. blätt. p. 319, 33. 212, 21. Schwerlich aber dürfte es jemand nicht mit Wolf (Hom. bl. p. iv) für ein verfehltes unternehmen halten, die spuren einer allmähigen entstehung der gesänge selbst in kleinigkeiten zu verwischen. Wer sie tilgt, verfälscht unleugbar in übereilter weise den text, indem er auf die herstellung einer gleichmässigkeit bedacht, welche nie vorhanden war, das ursprüngliche beseitigt, wo es sich erhalten hat, und die angebliche auctorität eines zeugnisses der gedichte als eine befugte geltend macht, wo sie augenscheinlich keinerlei befugniß beanspruchen darf. Die musterkarte von ungleichheiten, unverträglichkeiten und widersprüchen, welche für die ursprüngliche verschiedenheit der lieder zeugen, die Pisistratus und seine freunde in die beiden gedichte zusammengelegt haben (Hom. blätt. p. 134, 32), mag dem gefühle eines kritikers manchmal um so unleidlicher werden (das. 213, 9), je mehr er gerade ihre beobachtung und erklärang zu seiner aufgabe macht; bei einer ruhigeren betrachtung der dinge aber wird er sich gewiss lieber an den anblick der flecken gewöhnen, welche den gesängen von ursprung an eigen waren, als zu ihrer beseitigung übergehn, zu welcher ihn kein grundsatz seiner kunst ermächtigt. Obgleich Bekker nur versuchen und irrthümer ent-

fernen zu wollen scheint, welche nicht als spuren einer allmählichen entstehung zu behandeln sind (Hom. blätt. a. a. o. und p. 184, 31); so zweifeln wir doch, ob er selbst sich lediglich auf die fälle beschränkt, in denen dieser charakter augenscheinlich ist, und nicht anderen, die weniger umsicht und eine grössere unternehmungslust besitzen, der versuchung nahe gebracht hat, ein recht auf abänderungen in grösserem umfange zu beanspruchen, weil sie mehr versehen und irrthümer entdeckt zu haben glauben.

In betreff der leistungsfähigkeit der alexandrinischen grammatiker können wir Bekker das zugeständniss machen, dass sie die nöthige gleichmässigkeit nicht einmal so weit herbeizuführen suchten, wie sie es ohne beeinträchtigung ihrer diplomatischen treue nach ihren urkunden konnten. Nur sind wir mit dieser allgemeinen annahme leider nicht auch in den besitz der mittel gesetzt, um das, was sie beim gebrauche trefflicher handschriften versäumten, mit einiger sicherheit nachholen zu können. Wir wissen nicht, wo sie das falsche dem ächten vorzogen, wissen nicht, worin dieses bestand, und können uns der besorgniss nicht erwehren, dass unsere änderung, wie unmittelbar der überlieferung, so mittelbar der auctorität sämmtlicher urkunden widerspreche, welchen Aristarch bei der feststellung unseres textes folgte. Allein bei diesen bedenken begegnen wir den schweren beschuldigungen, welche Bekker nicht allein gegen die Urheber unserer grammatik im allgemeinen, sondern auch ganz besonders gegen Aristarch erhoben hat; sie sollen sich, ohne die nöthige umsicht und übersicht zu besitzen, manche willkürliche änderungen erlaubt haben. Indem wir die prüfung der übrigen beweise, welche für diese ansicht vorgelegt sind, einer weiteren betrachtung vorbehalten, beschränken wir uns auf die beleuchtung eines fallens, in dem die bekkersche ansicht über die sache gerade am auffallendsten ist. Aristarch soll die art, wie Homer das subject wiederholt, wo es auch ohne bezeichnung klar wäre, trotz der vielen beispiele, an denen er sie beobachten konnte, nicht gekannt und in folge dessen Il. III, 18  $\sigma$  gestrichen haben, weil er es nicht verstanden. Bekker sagt p. 165 anm. 11, indem er das seltsame befremden hervorhebt, von welchem ein scholiast zur Il. XXIV, 58 bei der deutung einer konstruktion ergriffen ist, die ihm in den vorhergehenden dreizehn rhapsodien an vielen stellen und in mancherlei gestalten begegnet sein musste: „das erinnert daran, wie  $\Gamma$ , 18 vier grammatiker ersten grades betroffen sind von der gangundgäben zweiten nennung des subjectes, und nicht übel lust haben zu streichen was sie nicht begreifen“. An einer andern stelle p. 80 werden uns die vier auctoritäten in Aristophanes, Aristarchus, Callistratus und Ixion genannt, indem die versicherung hinzugefügt wird, dass sie das pronomen gestrichen hätten, weil sie sich in die wiederholung des subjectes nicht hätten finden können. Diese meinung hielt also Bekker im

jahre 1860, als er die erste stelle niederschrieb, noch ebenso für richtig, wie im j. 1809, als er die sache zum ersten male besprach; Lehre konnte ihn durch seine beobachtungen nicht zur richtigen auffassung der sache bestimmen. Ein so unzuverlässiger mann soll Aristarch gewesen sein, dass er einfach strich, was er nicht verstand, und er soll nicht einmal diese eigenthümlichkeit der stelle verstanden haben, obgleich sie bei dem dichter gängundgäbe war. Hätte aber Bekker der geschichte des textes eben so viel aufmerksamkeit geschenkt, wie dem gegenwärtigen bestande desselben in seiner ersten ausgabe oder in der wolffschen; so würde er die erklärungen des Aristonikus gelesen und aus ihnen die überzeugung gewonnen haben, dass der wackere kritiker durch jenes idiom so wenig befremdet werden konnte, dass er in ihm nur eine seinem dichter geläufige epanalepsis (Krüger Gr. gr. II, §. 51, 5 anm. 1) fand und ihre beispiele mit gewohnter sorgfalt hervorhob. Ariston. z. II. V, 736 (ἡ δὲ πλῆ), οὐκ ἀσύνετον δὲ τὸ ἡ δὲ ἐπανέλαβε γὰρ, ὡς ἴθως αὐτῷ, τὸν περὶ τῆς Ἀθηνᾶς λόγον. Vgl. Friedländers anmerkung. Und wer sagt uns denn, dass er ὁ gestrichen? Didymus, dessen bericht Bekkers quelle war, augenscheinlich nicht: nach ihm lasen die vier grammatiker αὐτὰρ δοῦρε ohne das pronomen ὁ. Nicht einmal von Zenodot, der diese lesart mit ihnen gemein hatte (Sch. B. L.), wird berichtet, dass er das pronomen verworfen habe. Demnach würde man bei einer unbefangenen würdigung der sache nur zu der annahme berechtigt sein, dass Aristarch ὁ eben so wenig las, wie seine vorgänger, weil er es in seinen handschriften nicht gefunden hatte.

Wir können aber nicht leugnen, dass Bekker durch die unterschätzung derjenigen leistungen, auf denen unsere überlieferung beruht, zu einer so grossen gleichgültigkeit gegen diese gebracht ist, dass seine berichte über die momente der sogenannten unbefugten auctorität d. h. seine angaben über handschriften, citate und scholien auch der gewöhnlichsten vollständigkeit und zuverlässigkeit ermangeln und überall, wo sie geboten werden, nur mit der grössten vorsicht und nie ohne umsichtige prüfung zu gebrauchen sind. Dieser mangel ist uns, selbst von Bekkers standpunkte aus die sache betrachtet, um so unerklärlicher, je weniger der scharfsinnige mann sich verhehlen konnte, dass wir 1) die *perpetuitas* und den *nexu testimoniorum, quae ipsa sibi carmina dicunt*, nur dann und so weit beurtheilen können, wenn und wie weit uns die *testimonia* selbst mit klarheit und bestimmtheit vorgelegt sind, 2) die bedeutung der „unbefugten“ auctorität zu kennen wünschen, ehe wir ihr die „befugte“ vorziehen, 3) die entscheidung in vielen fällen ganz auf dem gebiete der „unbefugten“ auctorität zu treffen gezwungen sind, wo die beglaubigung der vorliegenden varianten unlegbar zunächst in be-

acht kommt. Gehen wir noch weiter auf einzelne beispiele unvollständiger berichte ein, obgleich wir schon früher eine menge beleuchtet und selbst dieses kurz hervorgehoben haben; so finden wir p. 196 die angabe, dass Wolf II. XXIII, 773 *ἡπαίξασθαι* in *ἡπαίξουσαι* aufgenommen habe. Bekker hält die auctorität in ehrenwerth, findet sie aber durch kein scholion bekräftigt, und durch die ähnlichkeit unter den ligaturen für *σοθαι* und *σοθαι* geschwächt. Nun folgte aber Wolf nicht bloss dem Ven., sondern auch den drei handschriften Vrat. A, b und d, welche von Heyne angeführt waren. Da es sich aber hier nicht sowohl um die auctorität, welche für Wolf massgebend war, als um die beglaubigung der lesart im allgemeinen handelte; so war eine erklärungs nöthig, dass Wolfs lesart auf das zeugniss der ältesten und meisten handschriften (Syr. Ambr. Ven. Vrat. a, b, d) in als vulgate zu betrachten sei, während *ἡπαίξασθαι* nur durch die wiener und durch Eustathius IV, 323, 18 und 41 empfohlen werde. Die entstehung des aoristes aus dem futurum kann uns allerdings durch die ähnlichkeit der ligaturen erklärt werden; eben so nahe liegt es aber auch, in dem futurum eine correctur von Byzantinern zu finden, welche wussten, dass der dichter vorerrachend dieses tempus mit *μᾶλλον* verbinde, und die ausnahme entweder zur herstellung einer ihnen zusagenden gleichmässigkeit nach kräften zu beseitigen oder als fehler zu entfernen suchten, wenn sie mit der aristarchischen schule in der homerischen sprache die ältere attis erkannten und auch auf diese das gesetz ausdehnten (Phrynich. Epit. p. 336. Thom. M. p. 228), welchem, wie sie meinten, die Attiker durchgängig gefolgt waren. Die zulässigkeit des aoristes steht für die homerischen gesänge nach II. XVI, 46. XVIII, 98. 362. XXIV, 46. Od. XI, 597. XIV, 33 ausser zweifel.

Noch befremdlicher ist eine mittheilung Bekkers in den monatberichten 1864, p. 189 über Od. X, 495. Indem er, von seinen ausgaben abweichend, *ταὶ δὲ οἰαὶ* statt *τοὶ δὲ οἰαὶ* lesen will, führt er zur unterstützung dieser variante ein citat Platons de Rep. III, p. 386 und eine wiener handschrift an. Lässt er noch ein citat des Porphyrius bei Stob. Ecl. Ph. I, 41, 54 hinzugefügt; so hätte die sache vollends den schein für sich, als ob die lesart eben so als vulgata zu betrachten sei, wie sie für alt angesehen werden dürfe. Und doch könnte dieser nur täuschen. Dass *τοὶ δὲ οἰαὶ* vulgata ist, wird durch die übereinstimmung der handschriften AB(C) Cret. (E) I (KL) und citate (Polyb. ap. Suid. T. I, p. 132, 12. Strabo XVI, 2, 39. Plutarch. V. Caton. 27. Apophth. T. II, p. 15, 3 ed. Tauchn. Praecept. Reip. G. c. 10. Schol. ad Platon. Men. p. 46, 18) verbürgt. Da sie der erklärungs des scholiasten 3GT p. 475, 27 bei Dindorf zu grunde liegt und diese von Cicero de Divin. I, 40, 88 *Quorum de altero (sc. Tiresia) etiam apud inferos Homerus ait solum sapere, ceteros umbrarum vagari*



modo, getheilt wird; so kann es nicht zweifelhaft sein (W. Vorlesungen zur Ilias I, p. 18. Griech. literaturgesch. p. 16) dass sie auch für aristarchisch gelten darf. Ist sie von dem grossen kritiker etwa falsch gedeutet worden? Es scheint nicht. Der dichter lässt Od. XI, 207 den Odysseus von der seele Antikleia sagen:

τρίς δέ μοι ἐν χερσὶν σκίη εἴκαλον ἦ καὶ ὄνελρον  
ἔκτατ',

eine verkürzung der vergleichungssätze, bei welcher selbst ausfiel, steht in seiner sprache nicht vereinzelt da: s. Nitzsch Anz. Od. III, 408. Bekker findet in σκίαι das prädikat und glaubt dass das demonstrative pronomen, welches das subject bildet, schlecht und zahl von jenem entnehmen müsse. Allein das prädikat im gewöhnlichen sinne kann es nicht sein, da dieses unzulässig in αἴσσουσι gegeben ist. Eben so wenig kann es heissen: „die andern, die schatten sind, schweiften umher“. Denn in den homerischen gesängen werden die ψυχαὶ oder εἰδωλα wenig schlechthin als σκίαι gefasst, dass es der dichter in der angeführten stelle (XI, 207) nicht für unausgemessen hielt, ihre bewegung mit der eines schattens zu vergleichen. War ihm aber diese vorstellung nicht geläufig, wie den späteren, und wollte er es uns versichern, dass die übrigen seelen die natur von schatten hätten; so genügt für seinen ausdruck kein abgekürzter relativsatz, in welchem σκίαι prädicat war. Und selbst wenn wir diesen mangel an stimmtheit hinnehmen könnten, würden wir die unmittelbare beziehung des pronomens vermissen, welche die attraction bedingt und in allen fällen nicht zu verkennen ist, die Bekker zur erklärung angeführt hat. Platon hat sich, wie aus seinem Menon p. 99 erhellt, durch den gebrauch späterer dichter verleiten lassen, die ψυχαὶ, welche nicht eine gleiche natur mit der seele Tiresias haben, als σκίαι, τὰ aber als artikel zu fassen so dass τὰ σκίαι für ihn subject wurde: er sagt a. a. o. οἷον εἶπεν Ὀδυσσεὺς ἐν τοῖς τεθνηῶσι τὸν Τυρρεσίαν εἶναι, λέγων περὶ αὐτοῦ, οἷος πέπνυνται τῶν ἐν Αἴδου, αἱ δὲ σκίαι αἰσσοῦσι. Diese auffassung hat seine lesart de Re Publ. l. c. und die des Porphyrius hervorgerufen. Selbst der grammatiker, dem wir die abweichung der wiener handschrift nr. 5 verdanken, kann von den vorgängern unabhängig einer erklärung gefolgt sein, wie sie ein scholion der augsburger handschrift mit den Worten giebt: σκίαι, εἰδωλα νεκρῶν.

Wie diese mittheilungen über die quellen mangelhaft sind, so beweisen auch Bekkers allgemeine angaben über die handschriften, dass es ihm bei seinen untersuchungen an der nöthigen übersicht der varianten fehlte. Bereits Wolf trat in den Anal. l. p. 438 mit vollem rechte seiner behauptung entgegen, dass die handschriften gegen die lehre des Eustathius V, p. 45,

vor einem vocale gewöhnlich *ἴσσι* statt *ἴσσι* hätten: Hom. blätt. p. 29, 11: *ἴσσι* ist den älteren und besseren handschriften nicht minder fremd, wie es den grammatikern Tryphon, Apollonius, Herodian u.s.w. unbekannt war: s. Cram. An. Ox. III, 270. Choerob. Can. 852, 20. Irrthümlich behauptet Bekker, die formen *κάββα-λεν*, *παρακάββαλεν* u.s.w. hätten den mundrechteren *κάμβαλεν*, *παρακάμβαλεν* u. s. w. nachstehen müssen p. 278, 3 (vgl. 118, 20. 38, 4): das *ββ* wird in ihnen für beide gedichte 1) durch die in den besten handschriften vorherrschende schreibart, 2) durch das zeugniss der besten und meisten handschriften in den einzelnen stellen, 3) durch citate des lexicographen Apollonius und des Herodian, ungleich mehr empfohlen. Bekker nimmt an (p. 219, 4), die conjunctive auf *ωμι* wären nur an zwei stellen Il. V, 279 und Od. XIX, 490 durch handschriften und zwar an der ersten durch den Venetus, an der zweiten durch den Harlejanus gesichert, in den übrigen aber auf vermuthung gesetzt. Er übersah, dass Od. XIX, 490 die variante *κτείνωμι* auch von Eustathius erwähnt wird. Wollte er uns aber einen vollständigen überblick der überlieferung geben, wie mangelhaft fiel sein referat aus, in welchem er nicht nur für zwei stellen die lesart Aristarchs (Il. VII, 28 und IX, 397 *ἔθελωμι*) verschwieg, sondern auch Il. XXIV, 717 das citat der Epim. Hom. 76, 8 (Etym. M. 54, 43) *ἀγάωμι* ausser acht liess! Bekker kennt p. 40, 16 aus den handschriften keine spur von *πόλις* für *πόλιας* (*πόλεις*), und doch steht es Il. II, 648 unzweifelhaft im Venetus. Nach Bekker (p. 88, 21) wird nur einmal *θαιοι* einsilbig Il. I, 18 und *θειοῖσιν* zweisilbig Od. XIV, 251 gebraucht, während das. X, 75:

*ἔρρε, ἵπαι ἄρα θεοῖσιν ἀπεχθόμενος τόδ' ἱκάνεις,*

durch die überlieferung so verbürgt ist, dass ihm in einem urkundlichen texte der platz eingeräumt werden muss.

Aber trotz dieser mängel, welche uns das bedürfniss eines kritischen kommentars nur von neuem recht fühlbar machen, finden wir in dieser sammlung ein unter den homerischen schriften hervorragendes werk. Wer mit zähigkeit an dem überlieferten bestande der ewigen gesänge hängt und nur mit überwindung den muth gewinnt, der zu sachgemässen verbesserungen nöthig ist, wird durch ein eingehendes und prüfendes studium der „blätter“ die nöthige wissenschaftliche unabhängigkeit gewinnen und vielseitige anregung finden.

Nicht unerheblich ist die emendation der homerischen gesänge durch Naucks beiträge (nr 2: vrgl. ob. p. 369 fgg.) gefördert, in denen uns die fruchte einer aufmerksamen und umsichtigen lektüre geboten werden, die theils sich mit den schwierigkeiten einzelner stellen abzufinden, theils neue beobachtungen zu verfolgen und ihre resultate anzuwenden, theils die veränderungen zu prüfen suchte, durch welche Bekkers zweite

ausgabe sich auszeichnet. Wir empfangen hier gründliche aufschlüsse über die bedenken, welche die überlieferung gegen sich hat, und über die verbesserung, durch die sie zur ursprünglichen form zurückgeführt werden soll, mit vielen beweisen von sachtunde, gelehrsamkeit und scharfsinn, wie von jener leichten und glücklichen divination, die wir bereits in den früheren schriften des verfassers bewunderten. Es scheint uns angemessen, zuerst die verbesserung einzelner stellen, dann seine beobachtungen über die sprache resp. den vers, endlich seine annahmen über aristarchische conjecturalkritik zu besprechen, indem wir bei denjenigen punkten, über die schon früher in dieser zeitschrift berichtet wurde, XX, p. 184, auf die bereits vorliegenden mittheilungen so weit zurückgehen, wie es die sache erlaubt.

Auch uns scheint das resultat der scharfsinnigen betrachtungen über Od. VII, 63—6, nach welchen v. 64 ἄωρον statt ἄκωρον herzustellen ist, einen hohen grad von wahrscheinlichkeit für sich zu haben, s. Philol. s. a. o. Mit allem rechte nimmt Nauck Il. XI, 493 an der lesart (ποταμός) . . . ὀπαζόμενος Διὸς ὄμβρεν anstoss, da man nicht sagen könne, dass der regen den giesbach verfolge, sondern statt des überlieferten particips ein wort stehen müsse, welches „angeschwelt“ bezeichne. Ein solches kann man nach seiner meinung entweder in ἀεζόμενος (Quint. Smyrn. IX, 45. XIV, 643) oder in ὀψαλλόμενος (Il. XV, 383) wählen, p. 425, 6. — Das. XVI, 568 wird für ὀλοός πόρος die conjectur ἄλιος πόρος empfohlen. Der ausdruck jener lesart liesse sich, sagt Nauck, bei Quintus Smyrnäus für passend ansehn, da er πόρος schlechthin für kampf gebrauche, nicht bei Homer, der das wort nur in seiner eigentlichen bedeutung arbeit kenne. Da im vorhergehenden verse νύκτ' ὀλοήν stehe; so erschienen die worte ὀλοός πόρος noch bedenklicher. Wenn Zeus die kämpfer in dunkel lülle; so wolle er verhindern, dass die leiche seines sohnes in die hände der feinde gerathe, somit den kampf um die leiche zu einem vergeblichen machen, p. 431. So ansprechend auch diese veränderungen zu sein scheinen; so wenig können wir mit anderen seiner vorschläge einverstanden sein. So will Nauck Od. III, 228 ἐλδομέω statt ἐλπομέω schreiben, um den widerspruch zu beseitigen, in welchem dieses wort mit der erklärung selbst οὐκ ἂν ἔμοιγε — τὰ γένοιτο stehe, p. 431, 2. Es scheint uns die auflösung des particips in einen bedingungssatz „wenn ich es hoffte“ zur beseitigung des anstosses hinzureichen. Noch weniger würden wir Od. XVII, 143 μηχανώντας nach seinem vorschlage p. 432 darum in μητιώντας verwandeln, weil das activum jenes verbums ungleich selten gebraucht wird: da uns XVI, 93 in:

οἶά φατε μηχανήρας ἀτάσθαλα μηχανάσθαι,  
ein seitenstück jenes verses erhalten ist, so ist es um so angemessener, das auffallende genus beizubehalten und durch den ein-

fluss des metrum zu erklären: vrgl. Ellendt drei homerische abhandlungen, p. 25.

Die betrachtungen über die sprache und den vers des dichters haben Nauck theils zu überzeugungen geführt, welche von Bekkers ansichten abweichen, theils zu resultaten, durch welche dessen emendationen ergänzt und erweitert werden. Er sieht in der hervorstechendsten neuerung der bonner ausgabe, in der anwendung des digamma, einen akt der willkür, der weder mit consequenz noch mit der nöthigen umsicht durchgeführt ist. So lange man sich nicht entschliesse, zur primitiven schreibweise des alterthums zurückzukehren, um das  $\eta$ ,  $\omega$ , die accentue und ähnliche erfindungen der späteren jahrhunderte fallen zu lassen, dürfe man auch kein digamma in den text bringen. Wenn man aber diesen buchstaben einmal wieder hätte einführen wollen, so hätte man auch  $\epsilon\varsigma\epsilon\upsilon\mu\alpha\iota$ ,  $\Pi\eta\lambda\grave{\eta}\varsigma\omicron\varsigma$ ,  $\delta\epsilon\eta$  u. s. w. schreiben müssen, p. 409. Augenscheinlich fehlerhaft sei es, wenn Bekker die anomalen formen  $\epsilon\alpha\iota\delta\omicron\nu$  und  $\epsilon\eta\alpha\sigma\sigma\omicron\nu$  eingeführt habe. Da der aorist  $\epsilon\iota\delta\omicron\nu$  bekanntlich aus  $\epsilon\iota\delta\omicron\nu$  entstanden sei; so müssten wir an stellen, die eine zweisilbige form verlangten,  $\epsilon\iota\delta\omicron\nu$  in der voraussetzung lesen, dass das digamma in ihnen vernachlässigt sei, an denjenigen aber, die eine dreisilbige zuließen — ihrer gäbe es aber die mehrzahl — diese wieder herstellen. Das imperfect von  $\alpha\iota\alpha\sigma\sigma\omicron\nu$  sei nicht  $\epsilon\eta\alpha\sigma\sigma\omicron\nu$ , sondern  $\epsilon\alpha\iota\alpha\sigma\sigma\omicron\nu$ , da sich das digamma im anlaut von  $\alpha\iota\alpha\varsigma$  und  $\alpha\iota\alpha\sigma\sigma\omicron\nu$  bei Homer fast durchgängig erhalten habe, und müsse diese form, wie sie sich bei Alcäus Fragm. 64 finde, so bei Homer Il. X, 33. XVI, 172 u. s. w. ihre stelle einnehmen, p. 406, 7, 11. Ferner habe Bekker für  $\eta\kappa\alpha$  ein digamma angenommen, ohne beispiele mit einer hinreichenden beweiskraft dafür geltend machen zu können; denn der hiatus erscheine Il. XXIV, 508 und Od. XVII, 254 zur genüge durch die cäsur nach dem vierten fusse erklärt und gerechtfertigt, p. 403—6. Indem Nauck es billigt, dass Bekker im vierten fusse die infinitive auf  $\epsilon\mu\epsilon\iota\upsilon$  wieder herstellte, bemerkt er, dass diese emendation Od. IV, 323 XVI, 362 XXI, 155 vergessen sei, p. 416. Er ist der ansicht, dass im Homer nicht  $\sigma\omega\varsigma$ , sondern  $\sigma\acute{\omicron}\omicron\varsigma$ , als ionisch-epische form, zu schreiben sei. Sie sei bei Herodot fast durchgängig überliefert, bei den späteren epikern ausschliesslich gebräuchlich, in den homerischen liedern aber überall zulässig, an einzelnen des metrum wegen sogar nothwendig. In einem einzigen verse, der einer veränderung widerstrebe, Il. XXII, 333, müsse  $\zeta\omega\varsigma$  für  $\sigma\omega\varsigma$  emendirt werden, wie es schon der sinn verlange, p. 423, 4: andere beobachtungen Naucks würden uns zwingen, das bedürfniss einer viel grösseren zahl von veränderungen anzuerkennen, wenn wir in der beurtheilung der wahrgenommenen erscheinungen völlig mit ihm übereinstimmen müssten. So macht er uns darauf aufmerksam, wie häufig ein vers, der mit einem zweisilbigen infinitive auf  $\alpha\iota\iota$  beginnt, statt des spondens, den

natsberichten der berliner akademie (1864, p. 10—13. 84—93. 135—141, 182—192) ans licht getreten sind.

Gewiss war es nicht eine „wohlwollende nachsicht“, welche die freunde des verfassers zu dem wunsche bestimmte, er möge diese aufsätze vereinigt dem drucke übergeben, sondern die wohlbegründete überzeugung von dem dauernden werthe der in ihnen niedergelegten beobachtungen für die emendation der ewigen gesänge, für die kenntniss ihres verses, ihrer sprache, ihrer geschichte, eine überzeugung, welche in jedem sachkenner eben so feststand, wie sie bei verschiedenen veranlassungen im interesse der wissenschaft öffentlich ausgesprochen wurde. Und wie sollte auch das urtheil über den gehalt von arbeiten anders ausfallen können, welche der erste unserer homerischen kritiker im laufe von beinahe zwei menschenaltern mit einer ausdauer und consequenz, wie sie selten ein philologe seinem Lieblingsaschriftsteller zu erhalten weiss, und mit einer gleichmässigen frische des geistes ausführte!

Die aufsätze zerfallen ihrem inhalte nach in vier klassen, da sie 1) beiträge zur kenntniss der handschriften und der geschichte des textes (VI, XXVIII, XXII), 2) recensionen von ausgaben (I, II), 3) kritische erörterungen über einzelne theile der Odyssee und viele stellen beider epopöen (III, VII, X, XVI, XVII, XVIII u. a. w.), 4) betrachtungen über den hexameter und die sprache des dichters enthalten. Ist kein theil der sammlung ohne nutzen und interesse; so wird doch die aufmerksamkeit ganz besonders durch die menge, den reichthum und die schärfe der beobachtungen über die sprache gefesselt, welche sich durch die grössere zahl der aufsätze ziehen. In ihnen sind wenige abschnitte der formenlehre einer unabhängigen prüfung entgangen, viele capitel der syntax in eigenthümlicher weise erörtert worden. Um einzelne punkte besonders hervorzuheben, erwähnen wir nur die bemerkungen über das schwanken der quantität (p. 277—82), über die einschiebung der vokale (p. 145), über ihre verschmelzung zwischen zwei wörtern (p. 173—6), über die epexegeese und die erklärungen des allgemeinen durch das besondere (p. 229—232), über den genitiv auf die fragen wo? und woher? (p. 209—11), über den dativ der zeit und des ortes (p. 172. 208), über den wechsel des genitivs und dativs bei den verben *ἀνάσσειν*, *βασιλεύειν* κτλ. (p. 209), über den accusativ auf die frage wohin? (p. 211, 14—24), über die verbindung von *μήλλισι* mit dem infinitiv fut. (p. 196) und über die construction der wunschformeln (p. 225). Um den werth der varianten II. XX, 252 *ὥστε γυναικας* und *ὥστε γυναικας* beurtheilen zu können, werden wir p. 265—7 darüber belehrt, dass sich der nominativ in abgekürzten vergleichungssätzen der fraglichen art, der im späteren gebrauche des dramas bei Aeschylus, Euripides und Aristophanes und in der prosa bei Thukydides, Platon, Aristoteles, Lykurgos, *Lyngias*, und Dio Chrysostomus geläufig sei, für Homer alles

aus durch zwei stellen der Ilias nachweisen lasse, dass aber die attraction bei ihm am gewöhnlichsten sei, wie sie sich bei Platon und Aristoteles finde. Nachdem p. 165 der sprachgebrauch erwähnt ist, nach welchem einem ganzen im accusativ der theil demselben kasus beigefügt wird, zeigt uns der verfasser an in beispielen Homers, wie sich diese verbindungsart auch auf den genitiv und dativ ausgedehnt habe, während sie die „deutschen sprachen“ nur im accusativ und zwar in gestalt einer apposition künnten, p. 292 und 293.

Indem wir die bedeutung der bekkerschen forschungen von jeder seite mit aufrichtiger freude und bewunderung anerkennen, sind wir doch nicht im stande, uns ihre schwäche zu verhehlen, die wir sie bereits früher hervorgehoben: wir finden ihren resultaten weder hinreichende gründe für diejenigen verwerfungen, zu denen sich der kritiker durch sie berechtigt hielt, noch den gewinn urkundlicher ermittelungen über die älteste form des textes, die sich nach der lage unserer quellen durch eine recension ermitteln lässt.

Bekker wollte die homerische kritik unbefugter auctorität entziehen und der freien forschung wiedergeben, p. III. Er lebte in der überzeugung, dass das ergebniss einer recension, durch welche der text im einzelnen zunächst festgestellt wird, den kritiker nicht abhalten dürfe die gesänge nach dem zeugnisse, welches in ihrer übereinstimmung liege, durch eine methodische gestaltung zur einheit und lauterkeit zurückzuführen: praef. p. III: *Atque tantam esse analogias vim et praestantiam iam tum sentiebam, cum adolescens primam poetae operam dedi; ideoque, summois grammaticorum codicumque auctoritate plane movebar, summum tamen iudicii ex perpetuitate quadam et nexu testimoniorum, ut ipsa sibi carmina dicerent, suspendebam.* Hom. bl. p. 213.

Er eine grössere freiheit der emendation aber macht er zwei momente geltend 1) die grosse unzuverlässigkeit des ersten athenischen exemplares, 2) die unzureichende leistungsfähigkeit der alexandrinischen kritiker, insbesondere die des Aristarch, dem wir unsern text verdanken. Nach seiner ansicht ist der homerische text „ohne autoraphon jahrhunderte lang mündlich fortgepflanzt und fortgebildet, bis er endlich aus dem gedächtniss, geschultem und ungeschultem, stückweise und zuletzt, so gut es gehen wollte, als einzelnes niedergeschrieben wurde. Dieser text „mit dem ganzen verwirre lückenhafter angaben und streitiger meinungen, welches die grammatiker hinterlassen haben“, reicht nicht aus, um dem kritiker eine genügende lösung seiner aufgabe möglich zu machen. Vorw. p. III. Allein die hilflosigkeit, in die wir durch diesen versuch gerathen, den ursprünglichen text der homerischen dichte ausfindig zu machen, kann uns wohl zu einer beschränkung unserer aufgabe auf jene grenzen bestimmen, für die un-

sere mittel ausreichen, ist aber gewiss nicht dazu angethan, eine auctorität, die wir nach unseren grundanschauungen für eine unberechtigte halten müssen, als eine berechnigte zu empfehlen. Und so vermögen wir die befugnis der auctorität, die in dem zusammenhange und in der verbindung der zeugnisse liegen soll, welche die gedichte selbst für sich ablegen, mit Bekkers ansichten von der sprache und dem ursprunge der homerischen gesänge nicht zu vereinigen. War jene wirklich noch in einem bildungsprocesse begriffen, der sie zwar zu wohl laut und fülle, aber zu keinen festen, unabänderlichen, und ausschliesslichen formen kommen liess (Hom. bl. p. 136), so dürfen wir keine einheit oder gleichmässigkeit von ihr erwarten, bei welcher eine überwiegende mehrzahl von beispielen, die für den gebrauch einer form sprechen, nicht bloss für deren ächtheit, sondern auch gegen die zulässigkeit von ausnahmen geltend gemacht werden könnte. Wo sie vorliegen, sehen wir die auctorität der überlieferung als die befugte, diejenige aber als die unbefugte an, welche man dem zeugnisse der gedichte vindicirt. Wie wir früher (Phil. XVIII, p. 669) in der thatsache, dass die gedichte beinahe dreissigmal *μεσηγὺς* (ὅ) oder *μεσσηγὺς* (ὅ) haben, keinen grund für die annahme erkannten, dass *μεσαζὺ* ihren verfassern völlig fremd gewesen wäre; ebenso würden wir es nur für eine verwerfliche neuerung ansehen, wenn jemand nach den ansichten Bekkers *ἀλέξασθαι* aus vier stellen (H. XIII, 475. XV, 565. XVI, 562. Od. XVIII, 62) darum beseitigen wollte, weil es neben *ἀλαλέμεναι* und *ἀμύνασθαι* überflüssig und die homerische sprache dem überflüssigen abhold wäre: Hom. blätt. p. 319, 33. 212, 21. Schwerlich aber dürfte es jemand nicht mit Wolf (Hom. bl. p. iv) für ein verfehltes unternehmen halten, die spuren einer allmählichen entstehung der gesänge selbst in kleinigkeiten zu verwischen. Wer sie tilgt, verfälscht unleugbar in übereilter weise den text, indem er auf die herstellung einer gleichmässigkeit bedacht, welche nie vorhanden war, das ursprüngliche beseitigt, wo es sich erhalten hat, und die angebliche auctorität eines zeugnisses der gedichte als eine befugte geltend macht, wo sie augenscheinlich keinerlei befugnis beanspruchen darf. Die musterkarte von ungleichheiten, unverträglichkeiten und widersprüchen, welche für die ursprüngliche verschiedenheit der lieder zeugen, die Pisistretus und seine freunde in die beiden gedichte zusammengestellt haben (Hom. blätt. p. 134, 32), mag dem gefühle eines kritiklers manchmal um so unleidlicher werden (das. 213, 9), je mehr er gerade ihre beobachtung und erklärang zu seiner aufgabe macht; bei einer ruhigeren betrachtung der dinge aber wird er sich gewiss lieber an den anblick der flecken gewöhnen, welche den gesängen von ursprung an eigen waren, als zu ihrer beseitigung übergehn, zu welcher ihn kein grundsatz seiner kunst ermächtigt. Obgleich Bekker nur versuchen und irrthümer ent-

fernen zu wollen scheint, welche nicht als spuren einer allmählichen entstehung zu behandeln sind (Hom. blätt. a. a. o. und p. 184, 31); so zweifeln wir doch, ob er selbst sich lediglich auf die fälle beschränkt, in denen dieser charakter augenscheinlich ist, und nicht anderen, die weniger umsicht und eine grössere unternehmungslust besitzen, der versuchung nahe gebracht hat, ein recht auf abänderungen in grösserem umfange zu beanspruchen, weil sie mehr versehen und irrthümer entdeckt zu haben glauben.

In betreff der leistungsfähigkeit der alexandrinischen grammatiker können wir Bekker das zugeständniss machen, dass sie die nöthige gleichmässigkeit nicht einmal so weit herbeizuführen suchten, wie sie es ohne beeinträchtigung ihrer diplomatischen treue nach ihren urkunden konnten. Nur sind wir mit dieser allgemeinen annahme leider nicht auch in den besitz der mittel gesetzt, um das, was sie beim gebrauche trefflicher handschriften versäumten, mit einiger sicherheit nachholen zu können. Wir wissen nicht, wo sie das falsche dem ächten vorzogen, wissen nicht, worin dieses bestand, und können uns der besorgniss nicht erwehren, dass unsere änderung, wie unmittelbar der überlieferung, so mittelbar der auctorität sämmtlicher urkunden widerspreche, welchen Aristarch bei der feststellung unseres textes folgte. Allein bei diesen bedenken begegnen wir den schweren beschuldigungen, welche Bekker nicht allein gegen die urheber unserer grammatik im allgemeinen, sondern auch ganz besonders gegen Aristarch erhoben hat; sie sollen sich, ohne die nöthige umsicht und übersicht zu besitzen, manche willkürliche änderungen erlaubt haben. Indem wir die prüfung der übrigen beweise, welche für diese ansicht vorgelegt sind, einer weiteren betrachtung vorbehalten, beschränken wir uns auf die beleuchtung eines falles, in dem die bekkersche ansicht über die sache gerade am auffallendsten ist. Aristarch soll die art, wie Homer das subject wiederholt, wo es auch ohne bezeichnung klar wäre, trotz der vielen beispiele, an denen er sie beobachten konnte, nicht gekannt und in folge dessen Il. III, 18  $\sigma$  gestrichen haben, weil er es nicht verstanden. Bekker sagt p. 165 anm. 11, indem er das seltsame befremden hervorhebt, von welchem ein scholiast zur Il. XXIV, 58 bei der deutung einer konstruktion ergriffen ist, die ihm in den vorhergehenden dreiundzwanzig rhapsodien an vielen stellen und in mancherlei gestalten begegnet sein musste: „das erinnert daran, wie  $\Gamma$ , 18 vier grammatiker ersten rangs betroffen sind von der gangundgäben zweiten nennung des subjectes, und nicht übel lust haben zu streichen was sie nicht begreifen“. An einer andern stelle p. 80 werden uns die vier auctoritäten in Aristophanes, Aristarchus, Callistratus und Ixion genannt, indem die versicherung hinzugefügt wird, dass sie das pronomen gestrichen hätten, weil sie sich in die wiederholung des subjectes nicht hätten finden können. Diese meinung hielt also Bekker im



jahre 1860, als er die erste stelle niederschrieb, noch ebenso für richtig, wie im j. 1809, als er die sache zum ersten male besprach; Lehr konnte ihn durch seine beobachtungen nicht zur richtigen auffassung der sache bestimmen. Ein so unzuverlässiger mann soll Aristarch gewesen sein, dass er einfach strich, was er nicht verstand, und er soll nicht einmal diese eigenthümlichkeit der stelle verstanden haben, obgleich sie bei dem dichter gängundgäbe war. Hätte aber Bekker der geschichte des textes eben so viel aufmerksamkeit geschenkt, wie dem gegenwärtigen bestande desselben in seiner ersten ausgabe oder in der wolffschen; so würde er die erklärungen des Aristonikus gelesen und aus ihnen die überzeugung gewonnen haben, dass der wackere kritiker durch jenes idiom so wenig befremdet werden konnte, dass er in ihm nur eine seinem dichter geläufige epanalepsis (Krüger Gr. gr. II, §. 51, 5 anm. 1) fand und ihre beispiele mit gewohnter sorgfalt hervorhob. Ariston. z. II. V, 736 (ἡ δὲ ἀνὰ λῆ), οὐκ ἀσύνετον δὲ τὸ ἡ δὲ ἐπανέλαβε γὰρ, ὡς ἔθως αὐτῶ, τὸν περὶ τῆς Ἀθηνᾶς λόγον. Vgl. Friedländers anmerkung. Und wer sagt uns denn, dass er ὁ gestrichen? Didymus, dessen bericht Bekkers quelle war, augenscheinlich nicht: nach ihm lasen die vier grammatiker ἀνὰρ δοῦρα ohne das pronomen ὁ. Nicht einmal von Zenodot, der diese lesart mit ihnen gemein hatte (Sch. B. L.), wird berichtet, dass er das pronomen verworfen habe. Demnach würde man bei einer unbefaugenen würdigung der sache nur zu der annahme berechtigt sein, dass Aristarch ὁ eben so wenig las, wie seine vorgänger, weil er es in seinen handschriften nicht gefunden hatte.

Wir können aber nicht leugnen, dass Bekker durch die unterschätzung derjenigen leistungen, auf denen unsere überlieferung beruht, zu einer so grossen gleichgültigkeit gegen diese gebracht ist, dass seine berichte über die momente der sogenannten unbefugten auctorität d. h. seine angaben über handschriften, citate und scholien auch der gewöhnlichsten vollständigkeit und zuverlässigkeit ermangeln und überall, wo sie geboten werden, nur mit der grössten vorsicht und nie ohne umsichtige prüfung zu gebrauchen sind. Dieser mangel ist uns, selbst von Bekkers standpunkte aus die sache betrachtet, um so unerklärlicher, je weniger der scharfsinnige mann sich verhehlen konnte, dass wir 1) die *perpetuitas* und den *nezus testimoniorum, quae ipsa sibi carmina dicunt*, nur dann und so weit beurtheilen können, wenn und wie weit uns die *testimonia* selbst mit klarheit und bestimmtheit vorgelegt sind, 2) die bedeutung der „unbefugten“ auctorität zu kennen wünschen, ehe wir ihr die „befugte“ vorziehen, 3) die entscheidung in vielen fällen ganz auf dem gebiete der „unbefugten“ auctorität zu treffen gezwungen sind, wo die beglaubigung der vorliegenden varianten unleugbar zunächst in be-

tracht kommt. Gehen wir noch weiter auf einzelne beispiele unvollständiger berichte ein, obgleich wir schon früher eine menge beleuchtet und selbst dieses kurz hervorgehoben haben; so finden wir p. 196 die angabe, dass Wolf II. XXIII, 773 *ἰναῖξασθαι* für *ἰναῖξεσθαι* aufgenommen habe. Bekker hält die auctorität für ehrenwerth, findet sie aber durch kein scholion bekräftigt, eher durch die ähnlichkeit unter den ligaturen für *εσθαι* und *ασθαι* geschwächt. Nun folgte aber Wolf nicht bloss dem Ven. A, sondern auch den drei handschriften Vrat. A, b und d, welche von Heyne angeführt waren. Da es sich aber hier nicht sowohl um die auctorität, welche für Wolf massgebend war, als um die beglaubigung der lesart im allgemeinen handelte; so war die erklärung nöthig, dass Wolfs lesart auf das zeugniss der ältesten und meisten handschriften (Syr. Ambr. Ven. Vrat. a, b, d) hin als vulgate zu betrachten sei, während *ἰναῖξασθαι* nur durch die wiener und durch Eustathius IV, 323, 18 und 41 empfohlen werde. Die entstehung des aoristes aus dem futurum kann uns allerdings durch die ähnlichkeit der ligaturen erklärt werden; eben so nahe liegt es aber auch, in dem futurum eine correctur von Byzantinern zu finden, welche wussten, dass der dichter vorherrschend dieses tempus mit *μέλλειν* verbinde, und die ausnahme entweder zur herstellung einer ihnen zusagenden gleichmässigkeit nach kräften zu beseitigen oder als fehler zu entfernen suchten, wenn sie mit der aristarchischen schule in der homerischen sprache die ältere atthis erkannten und auch auf diese das gesetz ausdehnten (Phrynich. Epit. p. 386. Thom. M. p. 228), welchem, wie sie meinten, die Attiker durchgängig gefolgt waren. Die zulässigkeit des aoristes steht für die homerischen gesänge nach II. XVI, 46. XVIII, 98. 362. XXIV, 46. Od. XI, 597. XIV, 133 ausser zweifel.

Noch befremdlicher ist eine mittheilung Bekkers in den monatsberichten 1864, p. 189 über Od. X, 495. Indem er, von seinen ausgaben abweichend, *ταὶ δὲ σκιαί* statt *τοὶ δὲ σκιαί* lesen will, führt er zur unterstützung dieser variante ein citat Platons de Rep. III, p. 386 und eine wiener handschrift an. Hätte er noch ein citat des Porphyrius bei Stob. Ecl. Ph. I, 41, 54 hinzugefügt; so hätte die sache vollends den schein für sich, als ob die lesart eben so als vulgata zu betrachten sei, wie sie für alt angesehen werden dürfe. Und doch könnte dieser nur täuschen. Dass *τοὶ δὲ σκιαί* vulgata ist, wird durch die übereinstimmung der handschriften (AB(C) Cret. (E) 1 (KL)) und citate (Polyb. ap. Suid. T. I, p. 132, 12. Strabo XVI, 2, 39. Plutarch. V. Caton. 27. Apophth. T. II, p. 75, 3 ed. Tauchn. Praecept. Reip. G. c. 10. Schol. ad Platon. Men. p. 46, 18) verbürgt. Da sie der erklärung des scholiasten BGT p. 475, 27 bei Dindorf zu grunde liegt und diese von Cicero de Divin. I, 40, 88 *Quorum de altero (sc. Tiresia) ekam apud inferos Homerus ait solum sapere, ceteros umbrarum vagari*

modo, getheilt wird; so kann es nicht zweifelhaft sein (Wolf vorlesungen zur Ilias I, p. 18. Griech. literaturgesch. p. 163), dass sie auch für aristarchisch gelten darf. Ist sie von den grossen kritikern etwa falsch gedeutet worden? Es scheint nicht. Der dichter lässt Od. XI, 207 den Odysseus von der seele der Antikleia sagen:

τῆς δέ μοι ἐν χερσὶν σκίη εἴκλον ἦ καὶ ὄνελρον  
ἔπτατ'.

eine verkürzung der vergleichungssätze, bei welcher selbst die ausfiel, steht in seiner sprache nicht vereinzelt da: s. Nitzsch Ann. z. Od. III, 408. Bekker findet in σκίαι das prädikat und glaubt dass das demonstrative pronomen, welches das subject bilde, geschlecht und zahl von jenem entnehmen müsse. Allein das prädikat im gewöhnlichen sinne kann es nicht sein, da dieses unleugbar in αἰσσοῦσι gegeben ist. Eben so wenig kann es heissen: „die andern, die schatten sind, schweiften umher“. Denn in den homerischen gesängen werden die ψυχαὶ oder εἰδῶλα so wenig schlechthin als σκίαι gefasst, dass es der dichter in der angeführten stelle (XI, 207) nicht für unangemessen hielt, ihre bewegung mit der eines schattens zu vergleichen. War ihm aber diese vorstellung nicht geläufig, wie den späteren, und wollte er es uns versichern, dass die übrigen seele die natur von schatten hätten; so genügte für seinen ausdruck kein abgekürzter relativsatz, in welchem σκίαι prädicat war. Und selbst wenn wir diesen mangel an bestimmtheit hinnehmen könnten, würden wir die unmittelbare beziehung des pronomens vermissen, welche die attraction bedingt und in allen fällen nicht zu verkennen ist, die Bekker zur erläuterung angeführt hat. Platon hat sich, wie aus seinem Menon p. 99 erhellt, durch den gebrauch späterer dichter verleiten lassen, die ψυχαὶ, welche nicht eine gleiche natur mit der seele des Tiresias haben, als σκίαι, τὰ aber als artikel zu fassen so dass τὰ σκίαι für ihn subject wurde: er sagt a. a. o. οἷος ἴσῃ Ὀμηρος ἐν τοῖς τρεῖσι τὸν Τυρεσίαν εἶναι, λέγων περὶ αὐτοῦ, οὐ οἷος πέπνυνται τῶν ἐν Αἰδοῦ, αἱ δὲ σκίαι αἰσσοῦσι. Diese auffassung hat seine lesart de Re Publ. I. c. und die des Porphyrius hervorgerufen. Selbst der grammatiker, dem wir die abweichung der wiener handschrift nr. 5 verdanken, kann von beiden vorgängern unabhängig einer erklärungs gefolgt sein, wie sie ein scholion der augsburger handschrift mit den worten giebt: σκίαι, εἰδῶλα νεκρῶν.

Wie diese mittheilungen über die quellen mangelhaft sind; so beweisen auch Bekkers allgemeine angaben über die handschriften, dass es ihm bei seinen untersuchungen an der nöthigen übersicht der varianten fehlte. Bereits Wolf trat in den Analekten I, p. 438 mit vollem rechte seiner behauptung entgegen, dass die handschriften gegen die lehre des Eustathius V, p. 45, 82

vor einem vocale gewöhnlich *ἰσοῖν* statt *ἰσοῖ* hätten: Hom. blätt. p. 29, 11: *ἰσοῖν* ist den älteren und besseren handschriften nicht minder fremd, wie es den grammatikern Tryphon, Apollonius, Herodian u.s.w. unbekannt war: s. Cram. An. Ox. III, 270. Choerob. Can. 852, 20. Irrthümlich behauptet Bekker, die formen *κάββα-εν*, *παράκάββαλεν* u.s.w. hätten den mundrechteren *κάμβαλεν*, *παράκάμβαλεν* u.s.w. nachstehn müssen p. 278, 3 (vgl. 118, 20. 8, 4): das *ββ* wird in ihnen für beide gedichte 1) durch die besten handschriften vorherrschende schreibart, 2) durch das zeugniss der besten und meisten handschriften in den einzelnen stellen, 3) durch citate des lexicographen Apollonius und des Herodian, ungleich mehr empfohlen. Bekker nimmt an (p. 219, 1), die conjunctive auf *ωμι* wären nur an zwei stellen Il. V, 79 und Od. XIX, 490 durch handschriften und zwar an der ersten durch den Venetus, an der zweiten durch den Harlejanus gezeichnet, in den übrigen aber auf vermuthung gesetzt. Er überseh, dass Od. XIX, 490 die variante *κτείνωμι* auch von Eustatius erwähnt wird. Wollte er uns aber einen vollständigen überblick der überlieferung geben, wie mangelhaft fiel sein referat aus, in welchem er nicht nur für zwei stellen die lesart Aristarch's (L. VIII, 23 und IX, 397 *ἰθιέλωμι*) verschwieg, sondern auch . XXIV, 717 das citat der Epim. Hom. 76, 8 (Etym. M. 54, 3) *ἀγάγωμι* ausser acht liess! Bekker kennt p. 40, 16 aus den handschriften keine spur von *πόλι*; für *πόλιας* (*πόλις*), und doch steht es Il. II, 648 unzweifelhaft im Venetus. Nach Bekker p. 88, 21) wird nur einmal *θεοῖ* einsilbig Il. I, 18 und *θεοῖσιν* weisilbig Od. XIV, 251 gebraucht, während das. X, 75:

*ἔρῃ, ἐπεὶ ἄρα θεοῖσιν ἀπεχθόμενος τόδ' ἰκάνεις,*

durch die überlieferung so verbürgt ist, dass ihm in einem unendlichen texte der platz eingeräumt werden muss.

Aber trotz dieser mängel, welche uns das bedürfniss eines kritischen kommentars nur von neuem recht fühlbar machen, finden wir in dieser sammlung ein unter den homerischen schriften hervorragendes werk. Wer mit zähigkeit an dem überlieferten bestande der ewigen gesänge hängt und nur mit überwindung ein muth gewinnt, der zu sachgemässen verbesserungen nöthig ist, wird durch ein eingehendes und prüfendes studium der „blätter“ die nöthige wissenschaftliche unabhängigkeit gewinnen und vielseitige anregung finden.

Nicht unerheblich ist die emendation der homerischen gesänge durch Nauck's beiträge (nr 2: vrgl. ob. p. 369 fgg.) geordnet, in denen uns die fruchte einer aufmerksamen und umsichtigen lektüre geboten werden, die theils sich mit den schwierigkeiten einzelner stellen abzufinden, theils neue beobachtungen zu verfolgen und ihre resultate anzuwenden, theils die veränderungen zu prüfen suchte, durch welche Bekkers zweite

ausgabe sich auszeichnet. Wir empfangen hier gründliche aufschlüsse über die bedenken, welche die überlieferung gegen sich hat, und über die verbesserung, durch die sie zur ursprünglichen form zurückgeführt werden soll, mit vielen beweisen von sache, kunde, gelehrsamkeit und scharfsinn, wie von jener leichten und glücklichen divination, die wir bereits in den früheren schriften des verfassers bewunderten. Es scheint uns angemessen, zuerst die verbesserung einzelner stellen, dann seine beobachtungen über die sprache resp. den vers, endlich seine annahmen über aristarchische conjecturalkritik zu besprechen, indem wir bei denjenigen punkten, über die schon früher in dieser zeitschrift berichtet wurde, XX, p. 184, auf die bereits vorliegenden mittheilungen so weit zurückgehen, wie es die sache erlaubt.

Auch uns scheint das resultat der scharfsinnigen betrachtungen über Od. VII, 63—6, nach welchen v. 64 ἄωρον statt ἄκωρον herzustellen ist, einen hohen grad von wahrscheinlichkeit für sich zu haben, s. Philol. s. a. o. Mit allem rechte nimmt Nauck II. XI, 493 an der lesart (ποταμός) . . . ὀπαζόμενος Διὸς ὄμβρῳ anstoss, da man nicht sagen könne, dass der regen dem giesbach verfolge, sondern statt des überlieferten particips ein wort stehen müsse, welches „angeschwelt“ bezeichne. Ein solches kann man nach seiner meinung entweder in ἀεζόμενος (Quint. Smyr. IX, 45. XIV, 643) oder in ὀφελλόμενος (II. XV, 383) wählen, p. 425, 6. — Das. XVI, 568 wird für ὀλοὸς πόρος die conjectur ἄλιος πόρος empfohlen. Der ausdruck jener lesart liesse sich, sagt Nauck, bei Quintus Smyrnäus für passend ansehn, da er πόρος schlechthin für kampf gebrauche, nicht bei Homer, der das wort nur in seiner eigentlichen bedeutung arbeit kenne. Da im vorhergehenden verse οὐκ ὀλοήν stehe; so erschienen die worte ὀλοὸς πόρος noch bedenklicher. Wenn Zeus die kämpfer in dunkel lülle; so wolle er verhindern, dass die leiche seines sohnes in die hände der feinde gerathe, somit den kampf um die leiche zu einem vergeblichen machen, p. 431. So ansprechend auch diese veränderungen zu sein scheinen; so wenig können wir mit anderen seiner vorschläge einverstanden sein. So will Nauck Od. III, 228 ἐλδομείῳ statt ἐλπομένῳ schreiben, um den widerspruch zu beseitigen, in welchem dieses wort mit der erklärung selbst οὐκ ἂν ἔμοιγε — τὰ γένοιτο stehe, p. 431, 2. Es scheint uns die auflösung des particips in einen bedingungssatz „wenn ich es hoffte“ zur beseitigung des anstosses hinzureichen. Noch weniger würden wir Od. XVII, 143 μηχανώοντας nach seinem vorschlage p. 432 darum in μηχανώοντας verwandeln, weil das activum jenes verbums ungleich selten gebraucht wird: da uns XVI, 93 in:

οἳά φατε μνηστῆρας ἀτάσθαλα μηχανάσθαι,  
ein seitenstück jenes verses erhalten ist, so ist es um so angemessener, das auffallende genus beizubehalten und durch den ein-

Russ des metrum zu erklären: vrgl. Ellendt drei homerische abhandlungen, p. 25.

Die betrachtungen über die sprache und den vers des dichters haben Nauck theils zu überzeugungen geführt, welche von Bekkers ansichten abweichen, theils zu resultaten, durch welche dessen emendationen ergänzt und erweitert werden. Er sieht in der hervorstechendsten neuerung der bonner ausgabe, in der anwendung des digamma, einen akt der willkür, der weder mit consequenz noch mit der nöthigen umsicht durchgeführt ist. So lange man sich nicht entschliesse, zur primitiven schreibweise des alterthums zurückzukehren, um das η, ω, die accentu und ähnliche erfindungen der späteren jahrhunderte fallen zu lassen, dürfe man auch kein digamma in den text bringen. Wenn man aber diesen buchstaben einmal wieder hätte einführen wollen, so hätte man auch ἔςϕυμαι, Πηλῆϕος, δϕῆν u.s.w. schreiben müssen, p. 409. Augenscheinlich fehlerhaft sei es, wenn Bekker die anomalen formen ϕῖδος und ϕῆρασσορ eingeführt habe. Da der aorist εἶδος bekanntlich aus ἔϕιδος entstanden sei; so müssten wir an stellen, die eine zweisilbige form verlangten, εἶδος in der voraussetzung lesen, dass das digamma in ihnen vernachlässigt sei, an denjenigen aber, die eine dreisilbige zuliessen — ihrer gäbe es aber die mehrzahl — diese wieder herstellen. Das imperfect von ἀράσσω sei nicht ϕήρασσορ, sondern ἰάρασσορ, da sich das digamma im anlaut von ἄραξ und ἀράσσω bei Homer fast durchgängig erhalten habe, und müsse diese form, wie sie sich bei Alcäus Fragm. 64 finde, so bei Homer Il. X, 33. XVI, 172 u. s. w. ihre stelle einnehmen, p. 406, 7, 11. Ferner habe Bekker für ἦνα ein digamma angenommen, ohne beispiele mit einer hinreichenden beweiskraft dafür geltend machen zu können; denn der hiatus erscheine Il. XXIV, 508 und Od. XVII, 254 zur genüge durch die cäsur nach dem vierten fusse erklärt und gerechtfertigt, p. 403—6. Indem Nauck es billigt, dass Bekker im vierten fusse die infinitive auf εῖεν wieder herstellte, bemerkt er, dass diese emendation Od. IV, 323 XVI, 362 XXI, 155 vergessen sei, p. 416. Er ist der ansicht, dass im Homer nicht σῶς, sondern σόος, als ionisch-epische form, zu schreiben sei. Sie sei bei Herodot fast durchgängig überliefert, bei den späteren epikern ausschliesslich gebräuchlich, in den homerischen liedern aber überall zulässig, an einzelnen des metrum wegen sogar nothwendig. In einem einzigen verse, der einer veränderung widerstrebe, Il. XXII, 333, müsse ζῶς für σῶς emendirt werden, wie es schon der sinn verlange, p. 423, 4: andere beobachtungen Naucks würden uns zwingen, das bedürfniss einer viel grösseren zahl von veränderungen anzuerkennen, wenn wir in der beurtheilung der wahrgenommen erscheinungen völlig mit ihm übereinstimmen müssten. So macht er uns darauf aufmerksam, wie häufig ein vers, der mit einem zweisilbigen infinitive auf εῖε beginnt, statt des spondeus, den

dieser bildet, einen daktylus zulässt, um es uns wahrscheinlich zu machen, dass in solchen stellen ursprünglich die form auf *έμεν* gestanden habe. In hundertundzweiundzwanzig stellen folge nur elfmal auf den infinitiv ein consonant, hundertundelfmal dagegen ein wort mit vocalischem anlaut. Eine so auffallende Erscheinung könne weder dem zufalle beigemessen, noch aus einem anderen grunde, als aus der vorliebe für die infinitivendung *έμεν*, abgeleitet werden. Demnach sei in mehr als hundert stellen, *έμεν* ohne alle rücksicht auf die handschriften zu schreiben, p. 418—422. Wenn wir nun auch zugeben, dass die erwiesene thatsache eine auffallende ist, wie sollen wir den umstand erklären, dass unsere quellen nur an einundzwanzig stellen mit einiger zuverlässigkeit das bieten, was der vers gestattet, während neunzig nur formen auf *ειν* haben, und dass sich dieses verhältniss der überlieferung selbst in den ältesten texten und citaten so ziemlich gleich bleibt? Wie kommt es, dass dieser gebrauch der infinitive auf *ειν* gerade zu der beobachtung über die vorliebe für den spondeus im ersten fusse des homerischen verses passt, Rossbach und Westphal Griechische metrik, p. 21, eine vorliebe, welche so entschieden ist, dass, wenn ein wort zwei formen, eine daktylische und eine spondeische, hat, die letztere für die erste stelle vorgezogen wird? Bekker Hom. blätter p. 138. Könnte der gebrauch eines vocalischen anlantes nach einem infinitive auf *ειν* nicht die folge einer früher ausgehnteren anwendung der infinitive auf *έμεν* sein, die sich auch dann behauptet hätte, als diese formen entweder durch die entwicklung der vorliebe für den spondeus aus der ersten stelle verdrängt oder weniger gebräuchlich geworden wären? Ist die unwahrscheinlichkeit oder gar die unmöglichkeit eines solchen causalnexus so einleuchtend oder ausgemacht, dass wir in neunzig fällen gegen alle überlieferung herstellen dürfen, was sich herstellen lässt? Wie, wenn die dichter selbst bei einer vorliebe für formen auf *έμεν* zur vermeidung eines misslautes wenigstens nicht *έμεν έν* Il. XI, 818. XVI, 832. XVIII, 263. Od. VIII, 337. X, 523. XI, 31, 347. XXII, 218, 222. XXIII, 268 hätte sagen mögen? Wenn ihnen ihr hang zur parechese in einzelnen versen die form auf *ειν* empfohlen hätte? Wenn sie sich hier und da durch den sinn zur wahl eines spondeus hätten bestimmen lassen? Wenn sie in versen, wie Il. XVI, 467:

*φθίσειν έν Τροίη έριβώλακι τηλόθι πάτρης,*

zur anwendung der zweisilbigen form durch die rücksicht auf den wohl laut und den sinn zugleich gedrängt wären! Weit entfernt von einer unterschätzung des einflusses, welches der vers auf die gestaltung und den gebrauch der homerischen sprache ausgeübt hat, halten wir doch keine art ihrer erklärang für einseitiger und zweifelhafter, als diejenige, welche vom sprachgebrauche, vom sinne, von den figuren, vom wohl laute u. s. w.

absieht und den grund aller befremdenden erscheinungen lediglich im verse einer naturdichtung sucht, die gerade in ihm einen so grossen reichthum wechselnder formen entfaltet hat.

Nauck wünscht, dass man endlich anfangе, sich den aristarchischen lesarten gegenüber etwas weniger superstitiös zu verhalten, p. 323. Er glaubt, Zenodot sei weniger zweifelsüchtig und skrupulös gewesen und es seien deshalb seine lesarten mehrentheils wo nicht richtig, so doch vom richtigen nicht allzuweit entfernt. Dagegen liege Aristarchs virtuosität in der sorgfalt, mit welcher er die ungleichheiten des homerischen textes beobachtet und bis in die kleinsten details verfolgt habe. Er habe mit dem einen Homer, an dem er festgehalten, ein peinliches verhör angestellt und bei der forderung, dass dessen wortschatz und sprachgebrauch überall derselbe sei, eine möglichst grosse gleichmässigkeit herzustellen gesucht. Die art, wie er dabei verfahren, zeige zur genüge, dass er gleich allen seinen vorgängern und zeitgenossen regellos und willkürlich zu werke gegangen sei. Es liesse sich mit völliger gewissheit für jeden unbefangenen darthun, einerseits dass Aristarch dem Homer manches abgesprochen, was trotz seiner seltenheit oder vereinzelung für vollkommen zulässig erachtet werden müsse, andererseits dass er in der wahl seiner mittel vielfach fehlgegriffen habe. Mindestens müsse man einstweilen die möglichkeit zugeben, dass auch eine aristarchische lesart auf conjectur beruhen könne. Diese möglichkeit werde in dem falle zur gewissheit oder erlange doch einen hohen grad von wahrscheinlichkeit, wenn die entgegenstehende lesart einer aristarchischen beobachtung entspräche (widersprüche?). Nun habe Zenodot Od. I, 3 *ρόμον ἔρω* gelesen, wie es auch Scymnus 102 vor augen gehabt. Aristarch dagegen sei von der überzeugung ausgegangen, dass die homerische poesie das wort *ρόμος* nicht kenne (Joseph. c. Ap. 2, 16. Pseudo-Plut. de Vit. et poes. Hom. c. 175. Hesych. s. v. *ρόμος*), und habe deshalb die lesart Zenodots durch die conjectur *ρόον* verdrängt, anstatt durch seine beobachtung dahin geführt zu werden, das überlieferte nomen im sinne von wohnsitz richtig zu deuten und als oxytonon zu schreiben.

Abgesehen nun von allem, was Lehrs erwiesen, abgesehen von der vollen bestätigung, welche seine charakteristik Aristarchs theils durch eine nähere prüfung des textes, den dieser geschaffen, und der erklärungen, die er aufgestellt hat, theils durch eine unbefangene würdigung zahlreicher annahmen erhält, die der aristarchischen schule geläufig waren, so lässt sich kaum begreifen, wie der fürst der alten kritiker, wenn er *ρόμον* im anfangе der Odyssee einstimmig beglaubigt gefunden hätte, zu der behauptung hätte kommen können (*οἷτι*) *ὁ ποιητὴς τὸν καθ' ἡμᾶς ρόμον οὐκ οἶδεν*: Hesych. s. v. Pseudo-Plutarch. l. l. Da



er wusste, wie viele vereinzelte ausdrücke der dichter habe (Ariston. z. II. III, 54 πολλὰ δὲ ἴσιν ἅπαξ λεγόμενα παρὰ τῷ ποιητῇ), da er die verse, in denen er sie fand, mit einer diple zu bezeichnen pflegte, Osann. Anecd. Rom. p. 112; so würde er doch sicherlich nicht eine seltsame aversion gerade gegen νόμος gehabt, sondern zu vs. 3 jenes zeichen gesetzt und die bemerkung ὅτι ἅπαξ εἶρηται beigelegt haben. Nun wissen wir aber auch mit hinreichender sicherheit, dass er die lesart Zenodots nicht deshalb verworfen, weil er das wort νόμος für unhomerisch hielt, sondern darum nicht gewählt hat, weil ἐνόος für passender ansah. Das scholion des Aristonikus z. st.: Ζηνόδοτος νόμον ἔγραφε φησὶ. ἄμεινον δὲ τὸ νόον, δι' ὃν Ὀδυσσεὺς αὐτὸς εἰσάγεται λέγων ἢ φιλόξενοι καὶ σφιν νόος ἴσιν Θεουδῆς, erweist sich bei einem näheren vergleihe mit anderen bemerkungen desselben grammatikers (II. I, 83. II, 397, 485. III, 27. IV, 339. IX, 36 u. s. w.) als so gut erhalten, dass wir die in ihm enthaltene begründung nicht verdächtigen können. Demnach gab Aristarch der variante νόον den vorzug, weil sie den gewinn an menschenkenntniss hervorhebe, welche Odysseus auf seinen irrfahrten nach dem zeugnisse des gedichtes (Od. VI, 121. IX, 176. XIII, 202) im auge gehabt habe. Wer sich aber bei der wahl unter zwei dingen darauf beschränkt, das eine dem anderen bloss vorzuziehen, der ist, wenn er entschiedenheit und klarheit in dem grade in sich vereinigt, in welchem diese vorzüge den alexandrinischen kritiker auszeichnen, gewiss nicht in der lage, das weniger zusage schlechthin zu verwerfen. Hätte Aristarch νόον gelesen, weil er νόμος für unhomerisch gehalten; so würde er dieses mit der bemerkung οὐδαμῶν δὲ κέχρηται τοῦτ' Ὅμηρος oder mit anderen eben so bestimmten worten abgewiesen haben, Aristonic. z. II. III, 280. VII, 127. VIII, 470. Nun können wir aber in der vorliegenden stelle auch νομός nicht rechtfertigen, was Nauck als die ursprüngliche lesart in der variante Zenodots zu erkennen glaubt. Wie Alkinoos von seinem gaste in den mittheilungen über die länder, in die er gekommen, nicht bloss angaben über die städte, sondern auch ganz besonders berichte über den charakter der menschen verlangt, die sie bewohnten, VIII, 574—6<sup>1</sup>); so wird sich auch der verständige dichter der einleitung den zug der menschenkenntniss nicht haben entgehen lassen, der seinen

1) Man übersehe nicht die ähnlichkeit zwischen seinen worten und der in frage stehenden stelle. Er sagt:

ἀλλ' ἄγε μοι τόδε εἰπὲ καὶ ἀτρεκέως κατάλεξον,  
 ἐπὴρ ἀπεπλάγχθης τε, καὶ αἷς πῦας ἴκω χώρας  
 ἀνθρώπων, αὐτοὺς τε πόλεις τ' εὖ ναιετάουσας,  
 ἡμῖν ὅσοι χαλεποὶ τε καὶ ἄγριοι οὐδὲ δίκαιοι  
 οἳ τε φιλόξενοι καὶ σφιν νόος ἴσιν Θεουδῆς.

Seine länderkunde begreift zwei arten von kenntnissen in sich, von welchem die eine die menschen, welche die länder bewohnen, die andere ihre städte zum gegenstande hat.

den in hohem grade ausgezeichnet und besonders geeignet ist, interesse für die darstellung seiner schicksale zu beleben; Lehrs im Rhein. Mus. XIX, p. 404. Der gebrauch von *πο-* im sinne von landstrich, wohnsitz ist zwar bei Herodot ganz vöhnlich, Aemil. Port. Diction. Iosio. Graeco-Latin. s. v., dagegen den homerischen gedichten völlig fremd. Wer also an ihre achte gewöhnt im dritten verse der Odyssee *πομῆς* gelesen hätte, würde sich unter den menschen, welche Odysseus kennen, nur hirtten haben denken dürfen, eine auffassung, die der dichter sich gewiss nicht beugehen liess, da sie der sache nicht entspricht. Ferner würde dieser, wenn er einmal die landstriche, wohnenden hätte bezeichnen wollen, gewiss den plural an einer stelle gewählt haben, wo ihm auf die bezeichnung der menge gewöhnlich so viel ankam. Er konnte:

*πολλῶν δ' ἀνθρώπων χώρας καὶ ἄστεα εἶδεν*

sehen. Wir gestehen, dass wir in der variante Zenodoti, seit wir sie kannten, eine unglückliche conjectur eines kritiklers erblickten, der es für angemessener hielt, den klugen könig von Ithaka seinen irrfahrten ebenso eine ausbildung in der gesetzeskunde zu lassen, wie sich mehrere gesetzgeber des alterthums durch reisen auf ihren beruf vorbereitet haben sollten.

Während wir in folge des günstigen zufalles, dass sich mehrere der grössten kritiker Deutschlands um die herstellung der homerischen gesänge bemühten, in die lage gebracht sind, eine darstellung des urkundlichen textes und seiner geschichte zu besitzen, hat uns eine vereinigung glücklicher umstände mit der ausgabe der Hymnen bereichert, welche dem gegenwärtigen standpunkte der wissenschaft entspricht. Der verstorbene professor Schneidewin beabsichtigte, eine kritische ausgabe der hymnen zu liefern, und hatte für seinen zweck ein achtbares material zusammengebracht. Als der rastlos schaffende mann vor der ausführung seines werkes durch einen frühzeitigen tod hinweggeführt war, entschloss sich Baumeister, ein schüler Schneidewins, die bitten der Teubnerschen verlagshandlung, die lösung der aufgäbe mit den mitteln zu übernehmen, welche sich in dem nachlasse seines verstorbenen lehrers fanden, theils um die schätzbaren materialien im interesse der wissenschaft zu verwerthen, theils um ein werk der pietät gegen den verklärten meister auszuführen. Er hat es in der vor uns liegenden ausgabe, nr. 3, gewiss nach den grundsätzen einer tüchtigen kritischen schule mit gründlichkeit, scharfsinn, umsicht und gelehrsamkeit vollendet.

Durch eine betrachtung der lücken und fehler, welche alle handschriften gemein haben, gelangte Baumeister zu der überzeugung, dass sie aus einem und demselben codex stammen (p. 95), in minuskeln geschrieben, einen lückenhaften und verdorbenen text darbietet p. 98. Ein theil seiner fehler war nach einem anderen *manuscripte* verbessert, das. p. 97.

Von dieser urhandschrift wurden zwei abschriften genommen, von denen unsere manuscripte stammen, die eine, nachdem das original durch verstümmung des anfangs einen theil des hymnus auf den Bacchus XXXIX, 11—21 und den ganzen hymnus auf die Demeter eingebüsst, die andere, bevor es diesen verlust erlitten hatte. Unsere exemplare aber, aus denen wir die texte dieser abschriften kennen lernen, stehen rücksichtlich ihrer zuverlässigkeit in der darstellung des archetypus in einem umgekehrten verhältnisse zu dem alter seiner kopieen: diejenige handschrift, der die ältere kopie zu grunde liegt, giebt uns einen von einem gelehrten und scharfsinnigen grammatiker an vielen stellen interpolirten text, während die übrigen, welche auf die jüngere zurückzuführen sind, die lesarten des archetypus sicherer und reiner erkennen lassen. Jenes ist der codex Moscoviensis, der im vierzehnten jahrhundert geschrieben, von Matthäi 1780 aus der bibliothek der heiligen synode in Moskau hervorgezogen und später nach Leyden gesandt wurde, wo er eigenthum der universitätsbibliothek geworden ist. Eine neue vergleichung desselben, welche Baumeister bei seiner recensien benutzte, ist von Schneidewin mit grosser sorgfalt ausgeführt. Ausser ihm ist bis jetzt keine handschrift bekannt geworden, die von der älteren kopie des archetypus stammte. Dagegen sind manche abschriften bis auf unsere tage gekommen, welche von der jüngeren abgeleitet werden müssen. Unter ihnen zeichnet sich besonders eine florentiner in der Laurentiana (pl. XXXII, 45) durch die treue aus, mit welcher sie die lesarten des archetypus wiedergiebt und an stellen, wo diese unkenntlich geworden waren, eher durch lücken auf die beschaffenheit der quelle hindeutet, als spuren eines versuches erkennen lässt, durch conjecturen die mängel der überlieferung zu beseitigen. Von ganz besonderem werthe aber sind siebzehn varianten, die von dem schreiber am rande bemerkt wurden und grösstentheils den vorzug vor den lesarten des textes verdienen. Sie erscheinen aus einem besseren exemplare bereits im archetypus angemerkt gewesen und an diesem vollständiger in den randbemerkungen des Laurentianus erhalten, theilweise aber auch in den text des Mosc. (in Merc. 212, 280 in Ven. 214) übergegangen zu sein. Ausser diesen trefflichen manuscripte ist eine handschrift der Ambrosiana benutzt, welche aus dem fünfzehnten jahrhunderte stammt und die hymnen auf Apollo, Merkur und Aphrodite, den zweiten hymnus auf diese göttinn (VI) und auf Dionysos (VII) umfasst. Als stellvertreterin einer handschrift hat die erste ausgabe des Demetrius Chalkondylas durchgängig eine berücksichtigung gefunden. Ebenso sind die varianten der drei pariser handschriften beachtet worden, welche Matthäi nach der collation des Griechen Koraeus veröffentlichte.

Der verfasser ist der ansicht, dass die grösseren hymnen nach manchen veränderungen, die sie bei ihrer verbreitung durch

den mund der rhapsoden erlitten, nicht von mehreren, die sich etwa auch ihrer verbesserung und herstellung könnten angenommen haben, sondern von einem einzigen aus dem gedächtnisse flüchtig niedergeschrieben seien, p. 104. Aus dem zeugnisse des Antigonus Karystius, welches z. Hymn. in Merc. 51 angeführt wird, dürfte sich wohl der schluss ziehen lassen, dass dieser schriftsteller den hymnus auf den Hermes ebenso für ein werk des Homer hielt, wie Thucydides III, 104 ein solches in dem hymnus auf den Apollo vor sich zu haben glaubte; die annahme aber, dass diese sammlung in grösserer vollständigkeit im dritten jahrhundert vor Chr. unter Homers namen vorhanden gewesen, ist, von ihrer anderweitigen wahrscheinlichkeit abgesehen, nicht dadurch gerechtfertigt, wie p. 99 angenommen wird. Mit grösserem rechte kann es, wie für die zeit des Pausanias und Diodor (ibid.), so auch für die des epikureers Philodemus behauptet werden, der in seiner schrift *περὶ εὐσεβείας* Hercul. Volum. II, T. 91 mit den worten *Ὅμηρος δ' ἐν τοῖς ὕμνοις πρόπολον καὶ ὁπάρων* (Nauck, Mélang. Gréco-Romains etc. p. 621) auf Hymn. in Cer. 442 bezug nimmt. Obgleich einzelne stellen von den scholiasten zum Pindar und Nikander angeführt werden, dürfen wir doch mit Wolf voraussetzen, dass diejenigen Alexandriner, welche sich vorzugsweise um die homerische kritik verdient gemacht haben, unter ihnen insbesondere Aristarch, die sammlung entweder nicht kannten oder wenigstens dem Homer nicht beilegten, p. 99.

Aus dieser betrachtung ergibt sich die aufgabe des kritikers, die fassung der hymnen wieder herzustellen, in welcher sie aufgeschrieben wurden (p. 105), unter ausdrücklichem verzihte auf die ermittelung der ursprünglichen form ihres textes und auf eine gleichmässigkeit, welche bei gedichten verschiedener verfasser und aus verschiedenen zeiten für ursprünglich nicht angesehen werden kann, p. 128.

Betrachten wir nun die vorthelle, welche die kritik des textes durch diese recension gewonnen hat, so sind aus den handschriften theils neue verbesserungen, theils lesarten beigebracht, auf die man früher nur durch conjectur verfallen war, theils achäden der überlieferung aufgedeckt, welche sich nur durch vermuthungen beseitigen lassen. Der bessere character der lesart ist namentlich bei den varianten unverkennbar, welche dem Laurentianus entnommen sind, in Merc. 250, 288, 326 u. s. w. Zwar hat Bergk (nr. 5) p. VII eine variante dieser art im H. in Apoll. Pyth. 345 *ἄδονος ζᾶδος* für eine conjectur eines grammatikers erklärt, welche keinen urkundlichen werth beanspruchen könne, und selbst für die verbreitete lesart *ἀντοῦ δᾶνδος* die veränderung *ἄδονος δᾶνδος* oder *ἄδονος ζᾶνδος* empfohlen. Allein sein einwurf, dass die wortstellung der variante unpassend sei, ist darum nicht stichhaltig, weil es sich hier nicht um die

hervorhebung eines neuen, dem zuhörer unbekannten lobes, sondern um die bezeichnung einer herrlichkeit handelt, welche man nach den früheren angaben bei dem baue des gottes schon voraussetzen muss. Man sieht daher nicht wohl ein, warum der dichter auf eine chiastische wortstellung hätte verzichten sollen, um ζάθειον ἄδντον sagen zu können. Allerdings hat Bergks conjectur ἄδντον ζάπειδον insofern etwas aussprechendes; als sie die entstehung der verbreiteten lesart und der variante erklären könnte. Allein sollte ein sänger, der in seiner sprache den homerischen gedichten folgte, wirklich das seltene ζάπειδον angewendet haben; wofür der alte sänger durchgängig nur δάπειδον bietet? Sollen wir wirklich uns die annahme erlauben, dass der dichter des hymnus zuerst in v. 283 (εἰ μετέειπ' ἡδὲ γλαφυρῆς δαπέδοισι πέλῳρον) seinem vorbilde treu geblieben und dann v. 345 ohne einen ersichtlichen metrischen grund zu ζάπειδον übergegangen sei? Wir billigen die ansicht Baumeisters, der sich durch Bergks erörterung nicht bestimmen liess (p. 178), ἄδντον δάπειδον oder ἄδντον ζάπειδον der überlieferten variante ἄδντον ζάθειον vorzuziehen. Wie Rubnken H. in Ven. 99 eine nachahmung von Il. XX, 8, 9 und Od. VI, 123, 5 erkannte und die verwandlung von βήσσα in πίσσα vorschlug; so hat Keil im Laurentianus, den er mit bekannter meisterschaft für Schneidewin

βῆ

verglichen, πίσσα vorgefunden. Hermann hatte das. 203 ἤρπασεν ὄν empfohlen, und der Laurentianus giebt uns die bestandtheile dieser lesart in ἤρπασ' ὄν, während der Mosc. in folge einer verwechslung von s und αι ἤρπασ' αἰόν darbietet. Jetzt wissen wir mit zuverlässigkeit, dass alle handschriften H. in Apoll. Del. 104 in der lesart χρυσέοισι λίθοισιν ἐεργμῆον übereinstimmen, dass in allen H. in Apoll. Pyth. 31 ὀππός' ἀνωόμενος, 39 Λίχτον τ' ἡμαθόεντα παρέστιχες ἢ μαγνηίδας (ἡδ' ἀργιήνας (Mosc.), in Merc. 242 ἄγρης· εἰνέτεόν τε, 488 θρυαλλῶι, in Ven. 135 εἰ τι (τοι Ambr. Mosc.) αἰκελίῃ γυνή ἔσσομαι, ἥ καὶ οὐκί gefunden wird.

Obgleich die zahl der citate nicht gross ist, deren sich der kritiker bei der herstellung des textes der hymnen bedienen kann; so versagen sie doch nicht alle hülfe bei der beseitigung von fehlern, deren sichere verbesserung einer reinen conjecturalkritik schwer gefallen sein dürfte. Wir können der vorsicht, mit welcher Baumeister diese quelle benutzt hat, nur unseren ungetheilten beifall schenken, während uns die angemessenheit des verfahrens, welches Cqbet (nr. 4) für richtig hielt, sehr bedenklich erscheint. Jener nahm die lesart des citates auf, wenn sich 1) ihre spuren in den handschriften erhalten hatten, wie H. in Cor. 474, 476, Paus. II, 14; 2) eine sichere verbesserung einer verdorbenen überlieferung darin erkennen liess (H. in Apoll. D. 165, 171, Thucyd. III, 104). Dagegen räumte er ihr keine stätte in

texte ein, wo die lesart der handschriften untadelhaft erschien und das verhältniss der varianten keine sichere entscheidung gestattete. So liess er sich H. in Apoll. D. 149 durch Thucydidem a. a. o. nicht bestimmen, ὀρχηστῆν für ὀρχηθμῶν in aufnahme zu bringen. Mit recht. Die bemerkung Cobets Muem. XI, p. 202: *Facilis et certa optio est inter ὀρχηθμῶν et ὀρχηστῆν, nam prisca et rarior forma ὀρχηστῆν a correctore sciolo sic in notioram refecta est*, ist eben so unhaltbar, wie entschieden. Von dem kriterium abgesehen, welches in der formbildung liegt, scheint uns nach den erhaltenen sprachdenkmälern ὀρχηθμός weder jünger, noch bekannter gewesen zu sein, als ὀρχηστῆς; beide homerische epöen haben beide wörter. Hätte Euripides ὀρχηθμός für geläufiger angesehen, als ὀρχηστῆς, was hätte ihn abhalten sollen, Cycl. 173:

ψαῦσαι χροῖν λιμῶνος ὀρχηθμός δ' ἄμα,

zu schreiben? Die homerischen gesänge haben allerdings nur den genitiv und zwar an stellen, wo der vers eine wortform verlangt, die durch den vierten epitriten gemessen wird; sie geben in verbindungen, wie die vorliegende ist, nur ὀρχηστῆν καὶ αἰοιδῆν (Od. VIII, 253. XVII, 605). Allein wir sind um so weniger zu der voraussetzung berechtigt, dass der verfasser dieses hymnus seine sprachmittel ganz unter denselben bedingungen anwendete, unter welchen sie früher gebraucht waren, als wir auch bei dem dichter des Scut. Herc. 282 ὃν' ὀρχηθμῶν καὶ αἰοιδῆν lesen. Wie, wenn nicht ein sciolus sondern ein guter kenner der homerischen sprache durch einföhrung des ὀρχηστῆν den vers des hymnus homerischer hätte machen wollen, als es der dichter sich hätte angelegen sein lassen?

Ungleich ergiebiger sind die beziehungen, in welchen der text der hymnen zu dem der homerischen dichtungen steht, um jenen theils zu verbessern theils gegen unnöthige veränderungen zu schützen. Es war eine glückliche entscheidung Baumeisters, in folge deren er H. in Apoll. D. 104 endlich statt des sinnlosen χρύσεισι λίνοισιν ἐσμένον nach Od. XVIII, 296 χρύσειον, ἡλέκτροισιν ἐσμένον herstellte, wie es Barnes zuerst vorschlug. Ebenso sind wir mit ihm auch H. in Ven. 59 darüber einverstanden, dass der lockende vorschlag Hermanns, ἐνθα δὲ in ἐνθα τε zu verwandeln, keine billigung verdiente, da das δὲ in der nachgebildeten stelle Od. VIII, 363 einstimmig überliefert und alt, eine satzverbindung dieser art aber, statt welcher wir ein satzgefüge erwarten, der homerischen sprache nicht fremd ist.

Wie weit augenscheinliche nachahmungen jüngerer dichter bei der herstellung der hymnen benutzt werden können, ist durch eine weitere untersuchung noch zu ermitteln. Wir zweifeln nicht daran, dass Kallimachus in seinem hymnus auf Delos 133—5 eine stelle des homerischen hymnus auf den pythischen Apollo 383—5 nachbildete. Wären die beweise einleuchtender, durch welche Ruhnken Ep. Crit. I, p. 28 darzuthun versuchte, dass

der Alexandriner mit vorliebe ausdrücke und wendungen aus dem hymnus auf Hermes entlehnt habe; so würden wir auch in seinem *λύρης εὐ αἰδότας οἶμονς* (H. in Jov. 98) eine nachahmung der lesart *οἶμος αἰοιδῆς* (H. in Merc. 451) erblicken und diese ebenso wegen ihres alters vorziehen, wie sie sich durch ihren gehalt zu empfehlen scheint. Baumeister liess sich durch die rücksicht auf Od. VIII, 429 zur aufnahme der variante des Laurentianus *ὑμνος αἰοιδῆς* bestimmen.

Indem Baumeister für die verbesserung mit gewissenhafter sorgfalt die vor schläge anderer benutzte, welche sich ihm bei einer unabhängigen prüfung hinreichend empfahlen, zog er es doch vor, die fehlerhafte lesart im texte zu dulden, falls er den fehler der überlieferung nur durch die aufnahme einer bedenklichen conjectur beseitigen konnte. So gab er H. in Merc. 188 die lesart der handschriften *καάδαλον εὔρε νέμοντα κ. τ. λ.*, in der er selbst ein *monstrum* fand, ohne einer der vielen conjecturen *κάδαλον*, *καμπύλον*, *κωτίλον*, *ἱμάδα*, *νόχαλον*, *κλῶνας* ὅγ' *εὔρε λέγοντα* die stelle einzuräumen. Selbst Hermanns erste verbesserung, welche Bergk a. a. o. p. VIII neuerdings zu vertheidigen suchte, wurde von ihm mit der bemerkung zurückgewiesen, dass sich die bezeugte bedeutung des wortes *τρόχματος* nicht wohl mit der folgenden anrede Apollon *βατοδρόας* (190) vereinige, die eine einfriedigung mit dornen und nicht eine solche voraussetzen lasse, welche aus kleinen steinen ausgeführt sei. Die annahme Bergks, nach welcher die bedeutung von *τρόχματος* ebenso schwankte, wie *αἶμασι* jede art von einhegung bezeichnen soll, mag sie aus zusammengelesenen steinen oder dornen bestehen, ist bei der unsicheren deutung des wortes *αἶμασι* (Buttm. Lexilog. II, 90) zu wenig durch den vergleich gestützt, als dass sie sich gegen die einstimmige erklärungs des alterthums (Hesych. IV, 181 nr. 1530, Phot. s. v., Et. M. 770, 3, Phav. 1779, 13 ed. Bas.) halten liesse.

Ueber den maasstab, nach welchem die sprache der hymnen zu beurtheilen ist, können wir Baumeisters ansicht nicht theilen. Er sagt p. 128: *Ego hanc potius legem mihi scripsi, ut ubique codicum lectiones non a communi usu Graecae linguae recederent, religioni ducerem correctionem adhibere, quum praesertim multis locis ipsae discrepantiae documenta diversi auctoris et temporis sint.* So lobenswerth auch die umsicht und consequenz ist, mit welcher der herausgeber nach diesem grundsatz einerseits der ansicht über seine aufgabe (p. 105 *quod possumus praestare, quod vires valent, hoc erit, ut quid initio scriptum fuerit, diligenter asquiramus*) treu geblieben ist, andererseits der besonderen eigenthümlichkeit dieser dichtungen ihr recht gesichert hat; so scheint uns sein kriterium der ächtheit doch zu weit gefasst zu sein, da die sprache der hymnen unverkennbar den epischen charakter trägt und zahlreiche beweise in ihnen die nachahmung älterer

epischer dichtungen verrathen. Wir würden es angemessen finden, der sprache dieser poesieen dem epischen typus zu wahren und wiederzugeben, diesen aber nicht ausschliesslich nach den homerischen gedichten zu bestimmen, noch weniger nach den ansichten der aristarchischen schule, sondern unter berücksichtigung derjenigen modifikationen zu beurtheilen, welche die sprachentwicklung und die gewöhnung an andere dialektische eigenthümlichkeiten zur folge hatten oder auch haben konnten. Demgemäss würden wir H. in Ven. 201 unbedenklich mit Hermann  $\alpha\iota\sigma$   $\alpha\phi$  gegen die codices ( $\alpha\iota\iota$   $\alpha\phi$ ) schreiben, weil der griechische epiker durchgängig  $\alpha\iota\sigma$  für  $\alpha\iota\iota$  gebraucht, wo das wort vor einem vocale einen trochäus bilden soll. Wir haben bereits früher Phil. XVII, p. 685, bemerkt, wie dieses gesetz bei Homer mit einer solchen consequenz zur geltung gebracht ist, dass die abweichungen nicht für ursprünglich angesehen werden können. Bei Hesiod und in den fragmenten des Empedokles ist es ohne ausnahme beobachtet. In der sprache der hymnen herrscht es (in Merc. 548; in Cer. 263, 267, 325; in Mart. 8; in Apoll. (XXI), 4.). Somit gab auch wohl der verfasser des hymnus auf die Aphrodite 62  $\alpha\iota\sigma$   $\iota\omicron\omicron\tau\alpha\varsigma$  mehr in folge eigener bewusster oder unbewusster gewöhnung, als weil ihm das gedächtniss den ausdruck gerade in dieser form zuführte. — Nicht um die hymnen dem aristarchischen kanon anzupassen, sondern um dem epischen brauche gerecht zu werden, würden wir die dreisilbige form  $\iota\theta\acute{\epsilon}\lambda\omega$  immer der zweisilbigen  $\theta\acute{\epsilon}\lambda\omega$  vorziehen, wo sich ihre herstellung nach spuren der überlieferung oder auch mit einer leichten veränderung der handschriftlichen lesart erreichen liesse. Was Bekker über den homerischen gebrauch gesagt hat (hom. blätter p. 152, 6), kann die richtigkeit der aristarchischen beobachtung nicht verdächtigen. Wenn H. in Merc. 181 die dreisilbige form gegen das zeugniss des Laurentianus eine aufnahme fand; so dürfte auch H. in Ven. 38  $\iota\theta\acute{\epsilon}\lambda\omicron\iota$  den vorzug vor  $\theta\acute{\epsilon}\lambda\omicron\iota$  verdienen, zumal da der Mosc.  $\iota\theta\acute{\epsilon}\lambda\eta$  darbietet. Und selbst in Cer. 160 ist  $\iota\theta\acute{\epsilon}\lambda\omega$  gegen diese handschrift herzustellen, weil sie uns keine abtheilung der wörter empfehlen kann, die dem gesetzte der epischen sprache entspricht.

Die beiträge zur emendation dieser dichtungen, mit welchen Cobet sonst eine recension der ausgabe von Baumeister gegeben hat (nr. 4), rechtfertigen nicht die erwartungen, mit welchen man zur prüfung einer arbeit geht, deren verfasser durch seine kenntniss der attischen sprache, seinen scharfsinn, seine gewandtheit in der ausübung seiner kunst und eine ebenso anregende, als frische darstellung bekannt ist und lebhaft den grossen beruf in sich fühlt, durch hervorragende leistungen den alten glanz seines lehrstuhls an der universität in Leyden zu erhalten,



auf welchem kritiker des ersten ranges vordem die aufmerksamkeit des gelehrten Europa's zu fesseln wussten.

Die veränderungen, welche er vorschlägt, sind theils zurückzuweisen, weil sie auf irrigen voraussetzungen beruhen oder nicht hinreichend begründet werden, theils von anderen längst empfohlen, während er sie als produkte seiner eigenen divination vorlegt, so dass die zahl neuer und brauchbarer vermuthungen bei einer aufmerksamen prüfung auf ein unverhältnissmässig kleines residuum zusammenschrumpft. Mit überraschung bemerkt man in seinen ausführungen eine mangelhafte kenntniss der homerischen sprache und des verses, in seiner argumentation einen dogmatismus, der im kreise von knaben dem lehrer die resultate des unterrichts sichert, im akademischen hōrsale dagegen bedenkliche seiten hat und in wissenschaftlichen zeitschriften bei aller unaufrichtigkeit einer glücklichen zuversicht, die sich selbst ein kritiker einreden mag, weder den glauben an die vertretene sache begründet, noch das vertrauen zu dem kräftigt, der in einem solchen tone einen ausdruck seiner bedeutung sucht.

Ohne zweifel ist Cobet darüber mit uns einverstanden, dass eigenthümlichkeiten der sprache und des verses, welche sich in den homerischen gesängen als gesichert nachweisen lassen, auch in den hymnen für ursprünglich anzusehen sind und nicht angetastet werden dürfen. Ist aber dieser grundsatz richtig, wie kommt Cobet H. in Apoll. Del. 133 zu der conjectur *προβιβασκεν* für *ἐπιβασκεν*? Er sagt: *Vitiosa est forma ἐπιβασκεν . . . nam formas huiusmodi augmentum non admittunt*: Mnem. XI, p. 495. Sollte man statt einer solchen begründung nicht den beweis erwartet haben, dass alle verbalbildungen dieser art (Thiersch Gr. §. 210, 23. Krueger Gr. Spr. II, p. 83, anm. 6), die bei Homer vorkommen, ihre entstehung einer korrumpel verdanken oder dass die spätere epische poesie, deren gesetze diesem hymnus beherrschten, in der durchführung jenes grundsatzes strenger gewesen wäre, als die homerische? Und wenn er H. in Cer. 253 aus *ἀπὸ τοῦ θῆκος πέθοσδε* nach II. XII, 205 sein *ἀπὸ ἰδωῆκος πέθοσδε* bildete, indem er sich dachte, man habe durchgängig *τιθέναι χαμαὶ* gesagt und nicht *τιθέναι χαμαῖς* (*constanter dicebant omnes τιθέναι χαμαὶ, non χαμαῖς humi ponere, non humum* Mnem. X, p. 323), übersah er nicht die ausnahmen Homers II. III, 310. XXIII, 704 und XXIV, 797 und so manche andere in der attischen poesie und prosa, welche ihm die unrichtigkeit seiner meinung augenfällig machen mussten? Noch mehr befremdet seine unkenntniss des homerischen sprachgebrauches bei der behandlung des verses H. in Cer. 37:

*τόφρα οἱ ἐλπὶς ἐθέλγε μέγαν νόον ἀχρυσμένης περ.*

Indem er den vorschlag macht, den dativ *ἀχρυσμένη* an die stelle des genitivs zu setzen, versichert er uns: *etiam si haec in marmore insculpta legerentur, ambigeremus recte in tali verborum*

*impositione genitivus ἀγρυμνέης collocatus esset; nunc nacti scri-  
m tam socordem dubitabimus ἀγρυμνέη περιεσεύεσθαι? Mnem.*  
., p. 314. Durch seine konjektur wird allerdings das partici-  
um in dasjenige verhältniss zu dem pronomen gebracht, wel-  
ches wir alle durch die elementar-grammatik als das gewöhn-  
liche kennen lernten. Allein ist das die einzige konstruktion,  
welche die griechische sprache ausgebildet hat? Keineswegs.  
Die überlieferte konstruktion ist nicht homerisch, und lässt sich  
ihre einföhrung so wenig der sorglosigkeit eines abschreibers  
antrauen, dass wir gerade den dativ, wenn er neben dem geni-  
tiv als variante überliefert wäre, für das produkt eines „Graeco-  
s“ halten müssten, der mit der gemeinen schematologie besser  
vertraut gewesen wäre, als mit der homerischen sprache. Wer  
die in frage gestellte verbindung mit Il. XVI, 530, 1:

Γλαῦκος δ' ἔγνω ἥσιν ἐνὶ φρεσὶ γήθησιν τε,  
ὅτι οἱ ἄν' ἤκουσε μέγας θεὸς ὑξαιμένοιο,

ler Od. XIV, 527:

χαῖρε δ' Ὀδυσσεύς

ὅτι ῥά οἱ βίοντος περικλήδετο νόσφιν ἔοντος,  
vergleicht und den ganzen umfang kennen lernt, in welchem die  
homerische sprache dieses idiom angewendet hat (Ameis z. Od. VI, 157,  
hiersch §. 258, 3, Krüger II, p. 21, 4, anm. 1), der wird  
durch Cobets kräftige versicherung gewiss eher von seiner nai-  
ven überraschung, welche den starken zweifel hervorrief, als von  
der nothwendigkeit seiner änderung überzeugt.

Was den vers anbelangt, so ist Cobet ein entschiedener  
gegner eines hiatus, mag dieser in der bukolischen cäsur oder  
in der nach dem dritten trochäus erscheinen. Er belastet Bau-  
meister für den versuch, H. in Apoll. Pyth. 278:

τίφθ' οὕτως ἥσθον τετιγότες, οὐδ' ἐπὶ γαίᾳ,

die übereinstimmung der numeri durch aufnahme von τετιγότες  
herzustellen, mit dem vorwurfe, dass diese konjektur, von ande-  
ren unzuträglichkeiten abgesehen, einen ungeheuren hiatus in  
den vers bringe (*simulque immanem hiatus iniecit*), Mnem. XI,  
p. 303. Und doch hatte sein vorgänger dem dichter keine an-  
dere freiheit zugetraut, als eine solche, deren berechtigung ein  
philolog zur genüge aus den homerischen gesängen kennt (Spitz-  
er de vers. Graecor. heroic. p. 145, La Roche, über den hiatus  
und die elision bei Homer p. 2. Nauck Mélanges Gréco-Romains  
t. II, p. 404), und er hatte wohl um so weniger bedenken  
zutragen, es zu thun, als selbst der verfasser unseres hymnus  
in seinem v. 12:

ὑμνεῦσιν ῥά θεῶν δῶρ' ἄμβροτα ἥδ' ἀνθρώπων,

einen anstoss genommen hat. Nicht geringer ist seine abnei-  
gung gegen den hiatus in der cäsur nach dem dritten trochäus.  
Er schlägt H. in Merc. 398:

ὅς Πύλον ἡμαθόεντα ἐπ' Ἀλφειοῦ πόρον ἴξον,

vor, κατ' Ἀλφειοῦ zu schreiben, und versichert non ea fuit veterum cantorum infantia (!), ut istius modi versus pangerent (Mnem. XI, p. 312), ohne zu ahnen, dass er es mit einer eigenthümlichkeit zu thun hat, für welche die homerischen gesänge eine erhebliche masse von beispielen aufweisen, die den versuchen seines kritischen messers ebenso widerstehen, wie sie der empfindlichkeit seines ohres spotten: Il. I, 565, 569. II, 214, 216, 315, 571. III, 376. IV, 91, 96, 295, 412. V, 12, 270, 343, 388, 424, 637, 857, 898. VI, 311, 501 u. s. w. Od. I, 212. II, 120, 426. III, 64, 175, 388. IV, 407, 746. V, 379 u. s. w. Wir würden uns auf dieses eine beispiel beschränken, wenn Cobet nicht durch einen zweiten vorschlag, H. in Cer. 190:

τῇ δ' αἰδώς τε σέβας τε ἰδὲ χλωρόν δέος εἶλεν,  
τ' ἰδὲ statt τε ἰδὲ zu schreiben, eine eigenthümlichkeit des verses in frage gestellt hätte, welche dieser mit einer ganzen klasse homerischer gemein hat. In ihnen bildet die erste silbe der partikel ἰδὲ nach einer cäsar hinter dem dritten trochäus die zweite kürze des dritten fusses, während die zweite entweder elidirt wird oder in der arsis des vierten fusses steht und vor zwei konsonanten oder einer liquida verlängert wird. In vielen fällen macht das wörtchen mit einem vokalischen auslaute des vorhergehenden wortes einen hiatus, der, wenn auch nicht durch die annahme eines digamma völlig beseitigt, so doch durch die cäsar hinreichend entschuldigt wird, Naake Opuscul. Philol. I, p. 220, 1. Bereits Spitzner hatte bei der mehrzahl solcher verse, in denen Wolf den hiatus gegen die handschriften zu beseitigen suchte, der beglaubigteren form des textes ihr recht zu sichern begonnen, als der verewigte Näke (Ind. Lect. Univ. Bonn. 1834, p. IV—VI) auf die unzulässigkeit des schwankens im wolffischen texte hinwies, die berechtigung des verschmähten τε ἰδὲ hervorhob, die nichtigkeit des einwurfes rügte, den man wegen des hiatus machen zu können glaubte, und versicherte, dass das idiom mit annahme einer einzigen stelle durch die handschriften geschützt, in einzelnen versen sogar durch die übereinstimmung der besten empfohlen sei. Und in der that lehrt eine genauere vergleichung der quellen, dass die lesart τε ἰδὲ der vulgata in sechs stellen Il. IV, 382. VI, 469. VIII, 162. XII, 311. XXI, 351. Od. IV, 604 sicher, in zweien Il. II, 697. IV, 147 wahrscheinlich angehört, während einmal Il. XXII, 469 ihr aristarchischer charakter ausdrücklich bezeugt wird. Bei dieser sache nun versichert Cobet seinem wohlwollenden leser: *Sitne ἰδὲ scribendum an ἰδὲ, nostra est ubique res arbitrii in perpetua harum vocalium confusions. Scriba huius codicis et alia multa sic vitiauit et ἴσιν v. 314 in Ἡφν convertit*, Mnem. X, p. 321. Warum nun geändert werden soll, das sagt er uns nicht, weil er an dem grundsatz festhält, dass für den weisen wenige worte hinreichen und bei einem anhänger solcher studien die überzeugung von der richtigkeit

seiner ansicht voraussetzt, nach welcher die alten sänger kein so grosses unvermögen in der sprache besaßen, solche verse zu machen. Denn offenbar fand er den anstoss in dem bösen hiatus!

Dass nun solche conjecturen keine zukunft haben, darf man ohne einen anspruch auf ein divinationstalent so lange mit zürrn nicht annehmen, als man den glauben an eine fernere fortläuter und geltung solider kritischer forschungen noch nicht aufgegeben hat. Sie stehen tief unter den beweisen genialer ahnung, durch welche sich Valckenaer und Ruhnken als meister erwährten, sind nicht bei einer unbefangenen und strengen prüfung des erhaltenen textes, nicht bei einer vollständigen und klaren übersicht der sprachlichen und metrischen gesetze, nach denen er beurtheilt werden muss, nicht in lichten augenblicken durch glückliche treffer des scharfsinns gefunden.

So entschieden wir diese veränderungen abweisen, so wenig können wir uns mit Cobet über die beurtheilung mancher variationen und über die gründe einverstanden erklären, die er wiederholt zur empfehlung von conjecturen geltend gemacht hat. Wir können ihm H. in Cer. 57 nicht die nothwendigkeit der vermuthung Vossens *φωτῆς μὲν γὰρ ἀκροῦ* zugestehn, welche nach seiner meinung durch den sinn und das metrum geboten ist; wir vermögen das. v. 122 die unzulässigkeit der partikel *καὶ* nicht zu vertreten, welche Baumeister nach Brunck aufnahm. Es klingt wunderlich, wenn Cobet daselbst v. 4 die rechtfertigung der lesart *χρυσάορον* welche Ignarra und Mitscherlich gegeben haben (vgl. Ilgen und Baumeister z. st., Gerhard Gr. Mythol. §. 420 anm. 3), mit den rhetorischen fragen abfertigt: *nam quod in codices pro χρυσοθρόνου est χρυσάορον quis non videt esse inaptum? Quid Cereri cum gladio?*, als ob die männer, welche die überlieferte lesart mit umsicht und verstand vertheidigten, nicht mehr, als nichts gesagt hätten. Indem aber Cobet das. v. 99:

*Παρθενίᾳ φρέατι, ὅθεν ὑδραύοντο πόλιναι,*  
eine umstellung *φρέατι Παρθενίᾳ* verlangt und mit den worten: *nota est Epicorum forma φραιατα, φραιατος, φραιατι et contracta φρητι. Callimachi versus ex hymno in Cererem desumptus φρητός, servatus est in antiquis scholiis ad Clement. Alexandr. p. 16, 32:*

*Καλλιχόρῳ ἐνὶ φρητὶ καθέζω παιδὸς ἀπυστος,*  
*ubi verum videtur πάμπαν ἀπαστος*, begründet, bringt er uns nur in die lage, unser unvermögen frei zu bekennen, diese argumentation so zu deuten, dass sie einen schein von probabilität gewönne. Hat Cobet behaupten wollen, es gäbe blos zwei bekannte formbildungen *φραιατος, φραιατι* und *φρητός, φρητι*, von denen jene episch und somit für die sprache der hymnen passend, diese auf Callimachus beschränkt und von dem in frage stehenden verse fern zu halten sei, wie konnte er uns verschweigen, dass *φρέαρ* mit seinen casus *φραιατος, φρέατι* gleichfalls bekannt und ungleich bekannter ist, als *φρητός, φρητι*? War aber *φρέαρ, φραιατος, φραιατι*

im Ionischen eben so wenig ungebräuchlich (Herod. VI., 119, 2), wie im Attischen, warum soll sich im Epischen Dialekte nicht  $\phi\epsilon\sigma\alpha\tau\iota$  neben  $\phi\sigma\iota\alpha\tau\iota$  eingefunden oder behauptet haben, wie  $\pi\epsilon\sigma\alpha$  (Od. XXII, 249) neben  $\kappa\epsilon\upsilon\eta\sigma\alpha\iota$  (Il. IV, 181),  $\lambda\epsilon\upsilon\sigma\alpha\iota$  (das. XXII, 262) neben  $\lambda\iota\upsilon\sigma\alpha\iota$  (das. V, 782)?

Dass unter den zahlreichen hinfälligen conjecturen auch manche brauchbare von Cobet vorgeschlagen ist, heben wir nur darum beiläufig hervor, weil es sich bei einem manne von selbst versteht, der sich durch anlagen und leistungen einen ruf erworben hat, wie ihn der kritiker der universität zu Leyden besitzt. Nur darf man bei einer zusammenstellung des haltbaren, was er empfiehlt, nicht jeden vorschlag, der für sein divinitorisches talent zu sprechen scheint, darum für sein eigenthum halten, weil er das recht anderer nicht ausdrücklich anerkennt, denen er die emendationen verdankt. Er empfiehlt viele fremde conjecturen, als ob er sie zuerst gemacht hätte und rechtfertigen müsst. So soll H. in Apoll. Del. 54 zur beseitigung eines unerträglichen hiatus statt  $\sigma\epsilon \dot{\epsilon}\sigma\sigma\theta\alpha\iota$  gelesen werden  $\alpha\epsilon \gamma' \dot{\epsilon}\sigma\sigma\theta\alpha\iota$ , Mnem. XI, p. 292. Baumeister führte dieses p. 129 als eine conjectur Hermanns an. — H. in Apoll. Pyth. 195 will Cobet  $\Pi\acute{o}\theta\iota\alpha\iota$   $\alpha\lambda\epsilon\upsilon\sigma\alpha\iota$  statt  $\Pi\acute{o}\theta\iota\alpha\iota$   $\alpha\lambda\epsilon\upsilon\sigma\alpha\iota$  lesen (Mnem. I, l. 299). Baumeister wies p. 166 dieses, als eine veränderung Hermanns, zurück. — H. in Merc. 365 zieht Cobet die conjectur  $\eta\tau\alpha\iota \delta\gamma' \alpha\varsigma \alpha\lambda\omega\varsigma \kappa\alpha\tau' \alpha\gamma'$   $\dot{\epsilon}\zeta\epsilon\tau\alpha$  der lesart  $\eta\tau\alpha\iota \sigma\phi' \omega\varsigma \epsilon\iota\pi\omega\varsigma \kappa\alpha\tau' \alpha\gamma' \dot{\epsilon}\zeta\epsilon\tau\alpha$  vor, weil ihm die wiederholung des  $\alpha\gamma'$  unerträglich scheint, Mnem. I, l. 311. Baumeister hatte p. 228 nicht verschwiegen, wie jener vorschlag von Barnes gemacht, von Hermann aber im hinblicke auf Od. XVI, 213 verworfen sei. — H. in Cer. 57 empfiehlt Cobet Mnem. X, p. 314  $\gamma\omega\iota\eta\varsigma \mu\epsilon\tau' \gamma\alpha\rho$  statt  $\gamma\omega\iota\eta\varsigma \gamma\alpha\rho \eta\kappa\omicron\nu\sigma'$ , eine veränderung, welche nach Baumeister p. 288 von Voss verlangt wurde. — Das. 107 liest Cobet a. a. o.  $\phi\iota\lambda\omicron\nu \pi\rho\acute{o}\varsigma \delta\acute{o}\mu\alpha\tau\alpha \pi\alpha\tau\rho\acute{o}\varsigma$  statt  $\gamma\lambda\alpha \pi\rho\acute{o}\varsigma \delta\acute{o}\mu\alpha\tau\alpha \pi\alpha\tau\rho\acute{o}\varsigma$ . Dass Matthiä diese conjectur aufstellte, sagte Baumeister p. 293. — Das. 351 fordert Cobet a. a. o. p. 324  $\alpha\theta\alpha\rho\alpha\tau\omicron\iota\varsigma \lambda\acute{\eta}\zeta\alpha\iota$  statt  $\alpha\theta\alpha\rho\alpha\tau\omicron\iota\varsigma \pi\acute{\alpha}\nu\sigma\epsilon\iota\varsigma$ , wie Hermann vorschlug, obgleich er es nicht aufnahm, da nach seiner ansicht das verbum der vulgata sprachrichtig angewendet ist. Baumeister p. 319. Alle diese änderungen schlägt nun Cobet vor, ohne seinen vorgänger Barnes, Hermann, Matthiä die ehre der erfindung zuzusprechen. In manchen fällen benutzte er die verbesserungen anderer mit einer leichten veränderung, indem er die namen derer verschwang, welche ihm nicht allein die veranlassung zu seinen conjecturen gegeben, sondern auch ihre grundzüge dargeboten hatten. So will er H. in Cer. 76  $\delta\eta \gamma\alpha\rho \mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha \sigma' \acute{\alpha}\zeta\omicron\mu\alpha\iota$  lesen, Mnem. X, p. 314, wie Voss  $\delta\eta \gamma\alpha\rho \sigma\epsilon \mu\acute{\epsilon}\gamma' \acute{\alpha}\zeta\omicron\mu\alpha\iota$  für das richtige hielt. Baumeister p. 290. — Das. 283 empfiehlt er p. 223  $\alpha\pi\acute{o} \dot{\epsilon}\theta\epsilon\tau\eta\varsigma$   $\eta\kappa\epsilon \pi\acute{\epsilon}\delta\omicron\rho\delta\epsilon$ , nachdem Matthiä unter anerkennung

des bedürfnisses,  $\delta\eta\chi\epsilon$  in  $\eta\chi\epsilon$  zu verwandeln, im näheren an-  
schlusse an die überlieferung  $\alpha\pi\omicron\ \epsilon\iota\ \gamma' \eta\chi\epsilon\ \pi\epsilon\delta\omicron\rho\delta\epsilon$  vorgeschla-  
gen. Einmal gewann er durch eine verschmelzung zweier con-  
jecturen seiner vorgänger ein produkt, dessen auffindung er sich  
u einem besonderen verdienste anzurechnen scheint. Baumeister  
ess H. in Apoll. D. 59 nach seinem mailänder manuscrite und  
nach der ersten ausgabe:

$\delta\eta\rho\omicron\ \alpha\upsilon\tau\epsilon\ \kappa\iota\ \beta\omicron\sigma\chi\omicron\iota\varsigma\ \theta\epsilon\sigma\iota\ \kappa\epsilon\ \sigma' \epsilon\chi\omega\alpha\iota\varsigma$ ,  
rucken, erklärte den vers für verstümmelt und führte ausser  
anderen heilungsversuchen den vorschlag Stolls (Jahns jahrb.  
XXIX, p. 319) an:

$\eta\chi\omicron\sigma\omicron\ \alpha\upsilon\tau\alpha\iota\chi\epsilon\iota$ ,  $\beta\omicron\sigma\chi\eta\sigma\iota\varsigma\ \theta' \omicron\iota\ \kappa\epsilon\ \sigma' \epsilon\chi\omega\sigma\iota\varsigma$ ,  
indem er selbst:

$\delta\eta\mu\omicron\ \alpha\upsilon\tau\alpha\iota\chi\epsilon\iota\ \beta\omega\mu\omicron\iota\varsigma$ ,  $\theta\epsilon\sigma\iota\alpha\iota\ \tau\epsilon\ \sigma' \epsilon\chi\omega\sigma\iota\varsigma$ ,  
erzog. Und Cobet? Er versichert Mnem. X, p. 333 *quid la-*  
*us in portentosa scriptura reperisse mihi videor*, schreibt,  
hac Stoll und Baumeister mit einem worte zu erwähnen:

$\delta\eta\mu\omicron\ \alpha\upsilon\tau\alpha\iota\chi\epsilon\iota$ ,  $\beta\omicron\sigma\chi\eta\sigma\iota\varsigma\ \theta' \omicron\iota\ \kappa\iota\ \sigma' \epsilon\chi\omega\sigma\iota\varsigma$ ,  
und findet seine freude an der erklärung: *iamque exil totus heza-*  
*meter sanus et integer*. Was soll man nun zu einer solchen art  
sagen, die, wenn sie auch bei Cobet nicht unerhört ist (vgl. A.  
Lamck Philol. XI, p. 460 ff.), doch der bisherigen sitte der phi-  
ologen in einer so auffallenden und kecken weise widerspricht?  
Er sagt uns Mnem. X, p. 311: *nil impedit nonnulla, quas mihi*  
*saepe lecto relectoque veteris carmine in mentem venerunt quaeque*  
*audum occupata esse ex Augusti Baumeister editione comperi, cum*  
*eorum rerum studiosis communicare*. Während man darnach überhaupt  
keine vorschläge anderer von ihm erwarten darf, giebt er uns so  
viele als die seinigen, von denen er *ex Augusti Baumeister edi-*  
*tione* wissen musste, dass er sie ganz oder theilweise den vor-  
gängern verdankt, ohne diese an jedem orte zu nennen, wo er  
hnen folgte!! Er selbst entwirft, um sich sowohl gegen andere  
erwürfe, als auch insbesondere gegen den der plagiate zu ver-  
theidigen, Nov. Lect. p. XXIII, von seinem charakter ein so rei-  
endes bild antiker gediegenheit, dass es ganz geeignet ist, alle  
anhänger klassischer studien für die art ihres genialen führers  
a begeistern. Um den glanz der anspruchslosigkeit nicht zu  
rüben, mit welchem dasselbe, wie mit einer blendenden aureole,  
umzogen ist, sind wir schon zu folgender erklärung seines sel-  
tsamen verfahrens gezwungen. Als Cobet zuerst den text Bau-  
meisters las, merkte er sich am rande diejenigen verbesserungs-  
vorschläge anderer, welche ihm zusagten, aus dessen commentare,  
unverändert und verändert an, ohne hinzuzufügen, dass sie bereits  
gemacht und von wem sie ausgegangen seien. Er dachte damals  
noch nicht daran, dass er sie mit eigenen beiträgen vermehren  
und demnächst öffentlich empfehlen werde. Bei einer wiederha-  
bung der lektüre aber schrieb er diejenigen änderungen hinzu.

welche er sich selbst ausgedacht, ohne durch zeichen die fremden und eigenen conjecturen gehörig von einander zu sondern. Als er zur begründung und erläuterung der conjecturen überging, wußte er selbst nicht mehr, was in seinen randbemerkungen von ihm, was von einem andern herrühre, und gab sich auch nicht die mühe, eine scheidung seiner beiträge in eigene und fremde durch ein nachträgliches studium des baumeisterschen commentars zu vermitteln. Die art aber, wie er eilenden laufes mit stillschweigen über die bedenken seines vorgängers hinweggeht, seinen wohl begründeten einwendungen keine rücksicht schenkt, zeugt dafür, dass er seine bemerkungen auch bei der ersten lektüre nur flüchtig und für den zweck ansah, für den er sie augenscheinlich benutzt hat.

Indem wir den bemühhungen, welche die emendation der hynen auf einem anderen, als dem von Cobet eingeschlagenen wege zu fördern suchen, einen recht gedeiblichen fortgang wünschen, lenken wir unseren blick schliesslich noch einmal auf den homerischen text, um auf das dringende bedürfniss einer recensio aufmerksam zu machen, von welchem sich hoffentlich jeder überzeugt hat, der unserer betrachtung der bekkerschen leistung mit einiger anmerksamkeit gefolgt ist.

Haben wir in der that nachgewiesen, was wir darzuthun beabsichtigten, dass selbst derjenige kritiker, der die längste zeit und die meiste sorgfalt auf die reinigung des textes verwendet hat, sein werk ohne einen überblick der zeugnisse auszuführen versuchte, wodurch seine beweiskraft die entscheidung abhängig war, und dass er selbst da, wo er bestimmten überlieferungen folgte, ihre zuverlässigkeit nicht nach grundsätzen beurtheilte, welche wir nach der lage unserer urkunden rechtfertigen können; so dürfen wir von einer durchgängig gründlichen und methodischen ermittlung des ältesten textes, der aristarchisch ist oder zu sein scheint, einen nicht geringen gewinn für die verbesserung des textes erwarten, wie sie allein uns den nöthigen grad von gewissheit für seinen gehalt im ganzen und einzelnen zu geben im stande ist.

Die grundlage, welche sich nur durch eine sorgfältige vergleichung der handschriften gewinnen lässt, ist augenblicklich noch so mangelhaft gegeben, dass sich der forscher, der durch prüfung der quellen über einzelne punkte belehrung sucht, nur mit mühe eine übersicht der varianten und ihrer beglaubigung bildet, um, wenn er sie hergestellt hat, vollends zum bewusstsein seiner rathlosigkeit zu gelangen, weil er die glaubwürdigkeit der urkunden nicht kennt, welche augenscheinlich seine entscheidung motiviren muss. Denn um den text der Odyssee zu übergehen, über den wir schon früher gesprochen haben, wir besitzen für die Ilias abdrücke der ambrosianischen fragmente und des syrischen palimpsestes, haben eine anscheinend genau

vergleichung des papyrus von Elephantius, kennen mit hinreichender vollständigkeit und sicherheit den codex Ven. A, seit im Cobet und La Roche von neuem verglichen, sind im stande, die bruchstücke des Byzantius zur anschauung zu bringen, welchen Eustathius in seine excerpte aufnahm, sehen in der ausgabe Alters eine handschrift des fünfzehnten jahrhunderts niedergegeben, den leipziger abdruck der klarkeschen ausgabe, die commentare von Barnes und Heyne mit vielen varianten ausgestattet, haben aber keine vollständige und sorgfältige collationen der ältesten und besten handschriften, welche den gehalt der vulgata bezeugen und diejenigen abweichungen erkennen lassen, in denen überreste verschwundener scholien erhalten sind, noch weniger eine aus solchen vergleichungen hergestellte Übersicht, welche die varianten und das verhältniss ihrer beglaubigung mit leichtigkeit und bestimmtheit erkennen liesse. Wie wenig aber für die prüfung der handschriften geschehen ist, um eine richtige einsicht in die angemessene art ihrer verwendung zu eröffnen, sehen wir theils aus so vielen wunderlichen entscheidungen, durch welche selbst correcturen und fehler der spätesten zeit, wenn sie bestimmten voraussetzungen zusagen, gegen lesarten geltend gemacht werden, die alle momente der beglaubigung für sich haben, theils aus der seltsamen art, wie der werth der handschriftlichen zeugnisse überhaupt gelehnet oder die zulässigkeit einer unterscheidung der manuscrite nach alter und güte gerade für die homerischen gedichte in abrede gestellt wird.

Die benutzung der citate ist nur wenig über den umfang der mittel hinausgekommen, welche Heyne zur verfügung stellte, obgleich wir mit so vielen grammatischen und lexikalischen werken, in denen sich eine reichliche fülle darbietet, erst neuerdings bekannt und auf ihre bedeutung, abhängigkeit u. s. w. durch Lehrs, H. Schmidt und andere aufmerksam gemacht sind. Insbesondere fremdet es, dass man bisher nicht einmal die anführungen in den scholien des Didymus, Aristonikus und Herodian methodisch für die herstellung des textes verwendet hat. Zwar meint man, auch von den citaten sei wenig zu erwarten, da sie meistens aus dem gedächtnisse gegeben und somit unzuverlässig seien. Allein wenn man diesen umstand im ernste geltend macht und nicht bloss hervorhebt, um unsere bisherige dürftigkeit an disponiblen kritischen mitteln in einem weniger grellen lichte erscheinen zu lassen; so sollte man doch wenigstens die verschiedenheit zweier fälle in anschlag bringen, welche eintreten, je nachdem ein citat mit unserer lesart übereinstimmt oder von ihr abweicht. Dass die beglaubigung in jenem fälle nicht zweifelhaft ist, wenn nicht etwa die variante der handschriften oder ausgaben nachweislich in das citat gebracht wurde, wird man ohne bedenken zugeben; aber auch eine abweichung des citates erfordert eine nähere prüfung und ist nicht durchgängig mit der



einfachen annahme eines gedächtnisfehlers vor dem forum einer besonnenen kritik zu erklären und zu beseitigen:

Die fragmente der scholien, welche von Didymus, Aristonikus und Herodian stammen, sind für die recensio des textes nicht einmal nach den bearbeitungen von Lehrs, Friedländer und Schmitt hinreichend berücksichtigt, geschweige denn dass ihre sammlung auch auf die Odyssee gleichmässig ausgedehnt und aus allen noch erhaltenen quellen so weit wie möglich ergänzt, berichtet und erläutert wäre. Wir erwarten noch manchen beitrug zur vervollständigung der berichte des Didymus über die Ilias aus dem codex Towalejanus und Leidensis und halten keine bearbeitung seiner scholien für abgeschlossen, welche nicht die gesammten abgaben des Eustathius, so weit sie aus ihnen geflossen sein können, berücksichtigt und zur ergänzung, berichtigung und erläuterung erschöpfend benutzt hat. Selbst abweichungen der handschriften und citate stammen nicht selten aus den bemerkungen des Didymus und sind, wenn auch für die ergänzung mit grosser vorsicht zu berücksichtigen, so doch bei der verbesserung in hohem grade zu vernachlässigen. Die wichtigkeit der erklärungen, die dem Aristarch namentlich beigelegt werden, und der scholien, welche von Aristonikus herrühren oder herzurühren scheinen, ist so einleuchtend, dass eine vollständige zusammenstellung dringend wünschenswerth scheint, welche selbst diejenigen elemente umfasst, welche auf glossen und glossen zusammengeschrunft sind. Um den berechtigten forderungen der kritik zu entsprechen, kann man ja die verschiedenen theile eines solchen aggregates nach den quellen, aus denen sie genommen sind, nach dem grade ihrer vollständigkeit und nach der zuversicht, mit welcher man ihren aristarchischen ursprung annehmen darf, durch schrift, zeichen u. s. w. unterscheiden. Bei der bestimmung des gebietes aber, auf welchem man sie aufzusuchen hätte, würde man sich nicht auf scholien und handschriften beschränken dürfen, sondern auch grammatiker und lexicographen zu rathe ziehen müssen, die theils selbst manche bisher unbekannte bemerkung des Aristonikus enthalten, theils bei ihrer abhängigkeit von ihm durch manche erklärungen, welche in den scholien wiederkehrt, den ursprung der letzteren erkennen lassen, der für uns ohne diese beziehung unkenntlich wäre.

Für die beurtheilung des überlieferten aber ist es zunächst unerlässlich, jeder neigung zum eklekticismus zu entsagen und ohne rücksicht auf den scheinbaren werth der einen oder der anderen lesart durch eine gewissenhafte berücksichtigung aller uns zu gebots gestellten quellen diejenige variante ausfindig zu machen, welche dem texte Aristarchs resp. dem alten vulgärtexte angehört hat. Zeigt sich diese in folge einer ersten, näher eingehenden prüfung wirklich unhaltbar, so mag sie einer andern lesart oder auch einer unzweifelhaft richtigen conjectur

ren platz räumen. Nur müssen wir so bestimmt wissen, wie wir es nach der beschaffenheit unserer quellen zu wissen vermögen, welche beglaubigung die lesart hat, die wir aufgeben, und welche auctorität für die variante spricht, die wir vorziehen zu müssen glauben.

Nur einer unbefangenen gründlichen und methodisch durchgeführten forschung, zu welcher lebendige wahrheitsliebe den erforderlichen muth und die ausreichende kraft giebt, kann es gelingen, einen homerischen text herzustellen, der sich dem aristarchischen so nahe wie möglich anschliesst, und den reichen stoff der überlieferung in kurzen und bestimmten zügen zu einer geschichte des textes zusammenzufassen, die nicht bloss seine gestaltung rechtfertigt, sondern auch dem leser eine übersicht der versuche darbietet, durch welche die gelehrten im laufe von zweitausend jahren die reinheit der gesänge herzustellen suchten, in denen der schöpferische genius der jugendlichen Hellas den culturvölkern der erde zwei epopöen von wunderbarer wirkung hinterlassen hat. In einem solchen texte hat denn auch der kritiker eine sichere grundlage für seine emendationen zu suchen.

Sagan.

W. C. Kayser.

### Zu Apulcius Metamorphoses.

(S. Philol. XXI, p. 674).

V, 13, 345 p. 340 sermonem intersecans *ἐγχοπτῶν*.  
 31, 360 p. 361 fati tamen scaevitate scaevitiam subministrante. VI, 8, 395, p. 417 iamque oras eius. 9, 396, p. 418 lentissimum cachinnum. 10, 400, p. 429 totum dirunt. 15, 408, p. 442 praevolans] provolans. 410, p. 445 volantes aquas. 18, 414, p. 553 simul ac demiseris, ac ist auch c. 1, 384, p. 399 ausgefallen; kann hier fehlen wie p. 556. 22, 424, p. 474 attamen molestiae (meae) immemor. 26, 431, p. 488 relictas (oder reliqua) allaturi. VII, 9, 461, p. 547—8 proferunt (ut) sumeret abiecto centunculo. In divitem sic reformatus. 10, 465, p. 556 me merito subiret, doch vgl. Hildebrand p. 210. 17, 480, p. 590 ich kam einmal auf den einfall, ob in plagarum etwa λυπῆρα = ilia stecken möchte; doch gebe ich selbst ihn auf. 21, 487, p. 604 compulsat] compulsat. VIII, 2, 508, p. 640 indignationem] indignatione. 5, 519, p. 656 multo dente] inulto dente; doch besser ist die vulgata. 20, 561, p. 707 carinantem Scaliger ad Festum. 23, 568, p. 716 quo et longe a. q. f. l. u. et. a. c. lauta celebritas invitabat. VIII, 5, 599, p. 755 parvis illis m.] parvis illic m. 14, 783 sqq. ob nicht verse da versteckt liegen? 22, 635, p. 807 liberalitate fruitur.

Paris.

H. Nolla.

### III. MISCELLEN.

#### A. Zur erklärungs und kritik der schriftsteller.

##### 17. Euripid. Alcmaeon. fragm. 73 ed. Nauck.

Photius Lex. p. 410, 7 aus Suidas: *πειθερά τῷ νομίῳ ἢ τῆς κόρης μήτηρ καὶ πειθερός ὁ πατήρ*. Εὐριπίδης δὲ γαμβρὸν αὐτὸν παρὰ τὰξιν λέγει. ὁ γοῦν Ἀλκμαίων τῷ Φηγεί φησί·

*καὶ σ', ὦ γεραίε, τῇν τε παῖδ' ἣν δῶς ἐμοί,*

*γαμβρὸς νομίζει καὶ πατήρ σωτήρ τ' ἐμός.*

Der fehler in *καὶ σ' ὦ γεραίε* ist durch verwechslung der ählichen buchstaben σ und δ entstanden und zu verbessern *καὶ δῶ*, *γεραῖε* „und wenn du mir erbarmen und deine tochter giebst“. Im zweiten verse bezieht sich chiasmisch *γαμβρὸς καὶ πατήρ* auf *τῇν παῖδ' ἣν δῶς ἐμοί* und *σωτήρ* auf *αἰδῶ*, worunter die reinigung und aufnahme im lande zu verstehen ist. Das wort *αἰδῶς* ist ebenso von Sophokles im Oed. Col. 247 gebraucht. Wie der flüchtige muttermörder Alcmaeon den Phegeus um erbarmen und aufnahme bittet, so fleht Antigone den chor an, den flüchtigen vatermörder Oedipus nicht aus dem lande zu weisen, *ἄστρομαι τὸν ἄθλιον αἰδοῦς κῆρσαι*.

Ostrowo.

R. Enger.

##### 18. Zu Thucydidēs.

Die handschriften des Thucydidēs sind schon frühzeitig durch fehler der abschreiber entstellt worden: eigennamen, insbesondere ortsnamen, waren der verderbniss vorzugsweise ausgesetzt: ich habe dies bereits früher an einigen beispielen in einer academischen schrift (4. mai 1859) nachgewiesen <sup>1)</sup>, wo ich namentlich

1) Wenn ich ebendasselbst bei Thucydidēs IV, 76 und ebenso auch bei Plutarch *Πρωτόδωρος* statt *Πρωτόδωρος* herstelle, so könnte man vielleicht geneigt sein die überlieferte lesart dadurch zu rechtfertigen, dass man annimmt, in solchen eigennamen, die ja auch sonst mit ge-

monströse *Θάσος τῆς ἐν τῇ Ἀθῶν ἀναστάσεως* (V, 35, dann weiter zu der ähnlichen interpolation V, 82 führte) ich emendirt habe, indem ich die überlieferten handschriftlichen züge in *τῆς ἐν τῇ Ἀθῶν ἀναστάσεως* aufsetzte. Ich will versuchen eine andere stelle des historikers zu verbessern. Thucydides berichtet I, 61, dass die athenischen truppen dem abfalle Potidaea's sich gegen Macedonien und Perdikkas wendeten: Therma ward erobert, und zur belagerung von Pydna britten: jetzt kam eine neue truppensendung von Athen an, glaubte sich stark genug um die operationen gegen Potidaea neuen zu können: die attischen feldherren gaben daher die gerung von Pydna auf, nachdem sie zuvor mit Perdikkas einen gemacht hatten: Thucydides fährt fort: *ἀναστὰς αὖτε ἐκ Μανδυνίας καὶ ἀφικόμενοι ἐς Βέροιας καὶ αὐτῶν ἐπιστρέψαντες καὶ περὶ αὐτὰς πρῶτον τοῦ χωρίου καὶ οὐχ ἰδόντες ἐπὶ τοῦ κατὰ γῆν πρὸς τὴν Πονδδαίαν*. Hier hat bereits Pluygers des ganz ungehörigen *ἐπιστρέψαντες* sehr glücklich, *ἐπὶ αὐτὰς* hergestellt: das *χωρίον*, was die Athener ohne zu angreifen ist eben *Στρώμα*, nicht *Βέροια*, für welche stets an der ausdrück *χωρίον* ganz ungeeignet wäre. Aber mit der verbesserung, welche Classen mit recht aufgenommen hat, die schwierigkeiten keinesweges beseitigt. Denn es wäre gar zu abenteuerlich, wenn die Athener um nach Potidaea gelangen in das innere Macedonien marschirt wären, was Classen richtig erkannt hat; es wäre dann aber auch eine schwere verletzung des eben mit Perdikkas geschlossenen vertrages gewesen: freilich hat dies abkommen keinen bestand, aber darstellung des Thucydides zeigt deutlich, dass der unzuerge Perdikkas zuerst die übereinkunft verletzte. Wenn auch Thucydides schreibt *ἀναστὰς αὖτε ἐκ τῆς Μανδυνίας καὶ ἀφικόμενοι ἐς Βέροιας*, so erhellt daraus deutlich, dass dieser ausserhalb des macedonischen gebietes lag: deshalb muss ich den vorschlag Classen's *ἐς Θέρμους* zu schreiben, ablehnen: Therma gehörte damals bereits den Macedoniern; auch hat die änderung schon palaeographisch sehr geringe wahrcheinlichkeit: Classen nimmt an, Stropsa sei nördlich von Therma zu sein: ich weiss nicht, worauf sich diese ansicht gründet; die änderung des namens der *Στρώματις* in den tributlisten gewährt eine solche annahme durchaus keine stütze; es wäre aber allem höchst seltsam, wenn die Athener statt direct sich ge-

gen beharrlichkeit das alte wahren, habe sich auch später die ähnliche schreibweise behauptet. Allein da die Boeoter selbst, ich gezeigt habe, später regelmässig *Ἰνδρος*, *Ἰνδρα* schrieben, so muss vielmehr annehmen, dass nur die unkunde der abschreiber die schreibweise festhielt, daher habe ich auch kein bedenken getraut in der neuen ausgabe der *Lyriker* bei Pindar Ol. XIII, 41, eben die form *Ἰνδρόδωρος* zurückzuführen.

gen Potidaea zu wenden, erst nach Therna marschierten und sogar noch mehr in nördlicher richtung diesen marsch fortsetzten, um dann erst südwärts die strasse nach Pallene einzuschlagen. Auch scheint mir damit nicht recht vereinbar, dass Thucydides angiebt, in drei kleinen tagemärschen seien die Athener von Strepas nach Gignos, d. h. nach der grenze von Pallene gelangt: denn wenn wir Strepas mit Classen nördlich von Therna ansetzen, dürften drei kleine tagemärsche (κατ' ὅλιγον ποτόις) für diesen weg, der doch gewiss der meeresküste folgte, nicht ausreichen.

Ich glaube alle schwierigkeiten lassen sich einfach beseitigen, wenn man schreibt: ἀναστartas ἐν τῇ Μακεδονίᾳ, καὶ ἀφισpovos ἐν Βρεῖα κινείον ἐπὶ Στρέπῳ. Diese stadt früher nur aus anführungen der grammatiker, jetzt auch durch drei inschriften, welche Boeckh, Sauppe und zuletzt Boeckh (Dionysios, Lykurg u. Hyperides p. 334) behandelt haben, bekannt, war eine attische colonie, welche die Athener zur sicherung ihrer herrschaft in jener gegend vor dem peloponnesischen kriege gründeten: auf die gründung der colonie beziehen sich eben jene inschriften, welche Boeckh etwa in Ol. 86, Sauppe Ol. 84, Boeckh p. 308 auch etwas früher vor die gründung von Thurii verlegt: jedenfalls war zur zeit der hier geschilderten ereignisse die attische niederlassung schon fest begründet. Genauer über die lage der stadt ist nicht überliefert: aber Boeckh hat gewiss recht, wenn er eine stelle des Plutarch im leben des Perikles c. 11 über die attischen coloniegründungen aus dieser zeit eben auf Brea bezieht: αὐτὰ δὲ Θράκην γὰρ οὐκ ἐβίβλιναι συνεκίχοντες (καὶ ἡγεμονίας ἔσονται). Brea ist keine vollständige neugründung, es bestand schon früher als ortschaft, wie dies auch die inschriften andeuten: der name selbst ist thrakisch, und bezeichnet eigentl. so viel als κωμη oder πόλις, wie Boeckh nachweist: die Bisalten, ein thrakischer stamm, haben sich offenbar neben den griechischen ansiedelungen namentlich im nördlichen theile der thrakischen halbinsel behauptet, Conon Narrat. sagt ausdrücklich: Βισάλται Θυρακίων ἔθνος, ἀπὸ τῶν Παλλήνης οἰκοῦσας<sup>2</sup>). Wenn also Plutarch jene attischen klerachen βισάλται συνεκίχοντες nannte, so passt dies sehr wohl auf Brea. Hier im nordwestlichen theile der thrakischen halbinsel liegen offenbar auch die beiden von Thucydides erwähnten orte, denn von Strepas aus marschieren sie in südlicher richtung nach der halbinsel Pallene.

Ich denke die Athener haben, nachdem sie die belagerung von Pydna aufgegeben und mit Perdikkas fieden geschlossen hatten, sich auf dem directesten wege nach der thrakischen küste begeben, d. h. zur see: da sie siebenzig schiffe hatten, waren aus-

2) Thucydides IV, 109 bemerkt ausdrücklich von den städten der Athoshalbinsel αὐτὰρ οὐκ ἐβίβλιναι ἔθνη βισάλταιν ἀπὸ τῶν Παλλήνης, denn rechnet er ausdrücklich τὸ Βισάλταιν.

reichende mittel zum transport der truppen vorhanden. Bei Pe-  
tidaea im angesichte der feinde zu landen, war natürlich nicht  
rathsam: die ganze halbinsel war von den Athenern abgefallen:  
da bot nun Brea, die attische colonie, die natürlich treu ge-  
blieben war, den geeignetsten punkt für den beginn des feldzu-  
ges dar. Boeckhocke nimmt an, Brea habe im innern des landes  
gelegen, vielleicht weil er glaubte, dass die thrakischen urbewoh-  
ner von der küste vollständig verdrängt waren; aber mir scheint  
es ganz undenkbar, dass Perikles eine colonie im binnenlande  
gegründet haben sollte: wenn die niederlassung ihren zweck er-  
füllen sollte, musste sie nothwendig eine hafenstadt sein; nur so  
war die verbindung mit Athen jederzeit gesichert. Ganz in der  
nähe von Brea wird Strepsa zu suchen sein, ein befestigter platz,  
wohl mehr landeinwärts gelegen: ich schliesse dies daraus, dass  
die abtrünnigen bundesgenossen, wie Thucydides berichtet, ihre  
städte verlassen und zerstört hatten, offenbar die an der see gelege-  
nen, welche einem angriffe am wenigsten widerstand zu leisten ver-  
mochten: ein im gebirg gelegenes castell, wie etwa Strepsa,  
konnte sich schon eher selbst gegen eine übermacht vertheidigen,  
wie denn auch der angriff der Athener erfolglos war.

Brea lag also nach meiner vermuthung südlich von Aenea,  
dem macedonischen Pydna ungefähr gegenüber: Boeckhocke, der in  
seiner neuesten schrift sehr sorgfältig über die städte dieser ge-  
gend gehandelt hat, führt die städte südlich von Therna in fol-  
gender ordnung auf, *Αἰνεία, Κισσός, Στρίψα, Φάρβηλος, Σμίλα,*  
*Κάρψα, Γλυμρός, Αἰγαι, Αἶσα, Κώμβρηια, Αἰναῖος, Σκίθαι,*  
*Περρδαία.* Dass Brea in den tributlisten nicht vorkommt, hat  
nichts auffallendes; auch andere städte werden dort vermisst; und  
es ist wohl denkbar, dass die Breaten als colonisten Athens vom  
tribut befreit waren: in der gründungsurkunde werden nur opfer-  
gaben für die Panathenaeen und Dionysien vorgeschrieben.

Halle.

Th. Bergk.

### 19. Zu Livius Andronicus und Festus.

Fest. s. v. *topper* p. 852 M. citirt aus des Livius Androni-  
cas *Odyssee*:

*Toppér citi ad aedis - vénimús Círcas*

*Simúl duónu eórum - pórtant ad návis*

*Milia alia in isdem inseriuntur!*

übersetzt aus Od. XII, 16:

*οὐδ' ἄρα Κίρκην*

*ἔξ' Αἰδέω ἐλθόντες ἐλήθομεν, ἀλλὰ μάλ' ὥκα*

*ἤλθ' ἰεσσαμένην ἄρα δ' ἀμφίπολοι φέρον αὐτῇ*

*οἶτον καὶ κρέα πολλὰ καὶ αἶθροπα οἶτον ἐρυθρῶς.*

Bei Homer ist also von *milia alia* nichts zu finden, weshalb der

gedankt, *milia alia in eodem inseruntur* von dem citat aus Livius abzutrennen und als die worte des Festus anzusehen, zumal bei dem praesentischen inhalt derselben sehr nahe lag. Hermann Elem. d. m. p. 625. weicht nur insofern davon ab, als er *milia* noch zu den versen des Livius hinzunimmt und nach Scaliger's vergang *duonorum* für *duona eorum* schreibt, aber ohne dass damit das befremdende des ausdrucks, das gerade in *milia* liegt, irgendwie gemildert wäre. Daher sah sich Bächeler Jahrb. f. Ph. 1863, p. 332. veranlasst, die ganze stelle für sehr entstellt zu halten, simul *duona eorum* durch *famulae dona eorum* und *milia* durch *edum carnis* zu ersetzen, eine sich selbst widerlegende kühnheit der änderungen, die um so mehr befremdet, als Bächeler in dem genannten vortrefflichen aufsatze sonst eine sehr besonnene kritik handhabt. Uebrigens sieht auch er, was der angelpunkt des missverständnisses ist, nach Müllers vergang alle worte als dem Livius gehörig an. Theilt man nun aber *milia alia in eodem inseruntur* dem Festus zu, so entsteht daraus der andere übelstand, dass *milia* eine bei Festus ganz undenkbare übertreibung wäre. Alle schwierigkeiten aber lösen sich, wenn man mit *ad naves* das citat schliesst und das folgende mit annahme einer leichten corruptel schreibt: *similia alia in eodem inseruntur*. In *naves* *milia* ist nämlich nur das schluss- von *naves* zu wiederholen, so wird mit hinzufügung eines einzigen striches *naves similia*. Unter *in eodem* versteht Festus die dichter Naevius Ennius, Pacuvius, Accius, aus denen er im zusammenhange mit jenen versen vorher mehrere stellen angeführt hatte, in denen ebenfalls *topper* vorkam. Was das wort *inseruntur* betrifft, so scheint dafür entweder die vulgata *invenuntur* oder das ebenfalls vorgeschlagene *inseruntur* anzunehmen.

München.

A. Spengel.

## 20. Zu den Halieutica des Ovidius.

Vs. 11 bietet der Vindobonensis 277, unsere beste quelle: *Decidit adsumptaque dolo tandem pavet escam*, was man schon in der editio princeps und dann allgemein in *adsumptamque . . . escam* umgeändert hat. Der fehler aber liegt nicht in *adsumptaque*, sondern vielmehr in *escam*, wofür *esca* hergestellt werden muss. — V. 28 *Ad laxata magis connexat fetamina retis* ist das verderbte *connexat* ohne bedenken in *connexa* umzuändern, was in handschriften nicht selten mit *connexa* verwechselt wird. Auf *connexa* war schon M. Haupt in seiner ausgabe (praef. p. xvii) verfallen, hatte es dann aber wieder verworfen und dafür das ganz unbegründete *connexa* aufgenommen. Aber *connexa* ist gerade hier der passende ausdrück. Die muräne drängt sich immerfort an die stellen der netze, wo *tenna*

naschen etwas weiter auseinanderstehen, bis sie endlich bei ihrer glatte mit hülfe aller möglichen biegungen durchschlüpfen kann. — V. 52 *Ipsa sequi natura monet vel cominus ire* ist *sequi* ohne zweifel verderbt; denn mit der erklärung von Gesner: *sequi fugientis et cominus ire resistentibus* ist nichts geholfen; vielmehr wird hier ein verbum erfordert, welches einen offensbaren gegensatz zu *cominus ire* bildet. Merkel in seiner ausgabe des Ovidius vermuthet *quati* mit rücksicht auf v. 50 *aut vani quatiunt semper lymphata timores*, was aber so ohne nähere bestimmung kaum wahrscheinlich ist. Ich möchte daher eher an *peteri* denken, zu dem *cominus ire* = *peteri* einen passenden gegensatz bilden würde. — V. 73 *Conspiscatque solum generoso concita pulsu* bleibt *conspiscitque* (denn so müßte wohl geschrieben werden) doch immerhin ein auffallender ausdruck, und ich wüßte nur eine stelle anzuführen, die einigermaßen ähnlich ist, nämlich das fragment des Titinius bei Nonius 217, 20 (Fullonia X) wo Ribbeck *crelam dum compescis* mit recht gegen die änderungen von Lachmann und Ritschl in schutz nimmt. Haupt bemerkt: *forlasse „conquassatque“*; man könnte vielleicht eher noch *conpingitque* vermuthen.

Grätz.

Karl Schenkl.

## 21. Stellen aus den komödien des Plautus und Terenz.

- I. Plaut. Cist. I, 1, 42: Ex pátribus conventítiis: neque hanc superbíae cáusa

Ego repulí ad meretrícium quaestúm nisi ut ne esurírem. So Weise zum theil nach Bothe. Das dreisilbige *superbíae* ist hier unhaltbar und die handschriften haben *ego* nicht am anfang des zweiten verses sondern im ersten nach *neque*. Darum ist herzustellen:

neque ego hanc superbíái

Causá *pepuli* ad meretrícium quaestúm nisi ut ne esurírem: *pepuli* für *repuli* nicht nur weil die präposition *re* hier ohne bedeutung wäre, sondern auch weil *repuli* nur mit langer anfangsilbe nachweisbar ist.

II. Cas. IV, 4, 28. Die vierte scene des vierten actes, in welcher man Studemund manche schöne theilweise jetzt durch A bestätigte emendation verdankt (s. dessen abhandlung de Cant. Plautinis und Zeitschr. f. Gymn. Berlin 1864, p. 526 ff.), schliesst mit sechs iambischen senaren ab. Denn dass auch vs. 25 durch *non* für *nonne* als senar herzustellen ist, erkannte Briz Jahrb. f. Phil. 1865, p. 66; *vak* gehört sonach zum nächsten verse:

At míhi qui belle hanc trácto non licet tángere?

O. Vak. St. Quid id negotiast? O. Obsecro ut valéntulast? *Yonne* wäre bei vorhergehendem *at* sogar auffallend und Plautus



setzt in der regel bei der negativen frage nur *non*. Dann *im-*  
*licet* einsilbig, was der senar wie jedes andere vermuthen erlaubt.  
 Die meiste schwierigkeit aber bot der schlussvers. Dieser lau-  
 tet im Ambrosianus:

### QUINIMUSERGOSTBELLEBELLEMULIER

worin ST nach *ergo* die personenbezeichnung *Stalino* bedeutet.  
 Die Palatini hingegen geben für die letzten drei worte: *bella*  
*bellatula*. Dass weder zweimal *bella* noch, wie A hat, zweimal  
*belle* stehen kann und der plautinische gebrauch einmal das ad-  
 verbium verlangt, bemerkt schon Douza mit hinweisung auf Curt.  
 IV, 2, 35: *sequere istum bella bella* und Asin. III, 3, 8: *i sane*  
*bella belle*. Letztere stelle konnte auch nicht zweifelhaft lassen,  
 welches verbum einzusetzen ist zumal da *quin imus* vorhergeht.  
 Doch scheinen die bisher gemachten vorschläge noch nicht zu  
 genügen. Studemund nimmt als ausgang [i] *bélle bellulá mulier*,  
 wollei er jedoch selbst in die möglichkeit der betonung *bellulá*  
*mulier* bedeutende zweifel setzt; Brix: [i] *bélle mea tu béllula*.  
 Letzteres entfernt sich weiter von der überlieferung als not-  
 wendig ist und lässt namentlich auch das in A erhaltene *mulier*  
 unberücksichtigt, aus dem doch die lesart der Palatini: *bella*  
*tula* gewiss nur verdorben ist. Ich glaube dass mit engem an-  
 schluss an A zu schreiben ist:

Quin imus ergo? St. Bélle bella mûlier [i].

III. Plaut. Epid. I, 1, 21: Aut si in melina adtulist. Th.

Di te perdant. Ep. Te volo

Percontari: operam [mih] da, opera reddibitur tibi.

Mit unrecht machte man aus dem letzteren verse einen trochä-  
 schen tetrameter; *mih* ist nicht überliefert. Vielmehr ist es ein  
 iambischer senar:

Percóntari: operam da, ópera reddetúr tibi:

*reddetur* scheint in *reditus* oder *reditur* zu liegen, nicht *reddi-*  
*tur*. Iambische senare sind in dieser scene öfter unter den tro-  
 chäischen und iambischen tetrametern, wie gleich der vierte vers,  
 der ganz wie hier den übergang von den trochäischen zu den  
 iambischen tetrametern bildet. Ebenso nach trochäischem metrum  
 v. 44 und 45 die beiden senare:

Nam céro priusquam hinc ad legionem abiit demo,

Ipsús mandavit mi ab legione ut fidicina

Quam amábat emeretúr sibi: id ei ímpetratum réddidi,

wo *ipse* *mandavit* überliefert ist, wofür entweder *ipsus* zu schrei-  
 ben (wie v. 72: *eo venturus ipsus*) oder umzustellen: *mandavit*  
*ipse*. Senare zwischen trochäischen tetrametern, also ohne über-  
 gang zu iambischem metrum zu bilden, sind in derselben scene  
 v. 8 und 73.

IV. Ter. Eun. III, 2, 47 ff: .... Th. Diligenter Pythias

Fac cúres, si Chramés hoc forte advénerit

„Ut sires, priusquam ut maneat: si id non commodum est  
 „Ut pateret: si id non poterit, ad me adducito.“  
 Py. Ita faciam.  
 e überlieferung. Seit Bentley aber werden die beiden ent-  
 z. ut mapeat und ut redeat mit einander vertauscht; weil in  
 folgenden scene, in der das hier verbrodene ausgeführt wird,  
 t das redire, dann erst das monere und zuletzt das ducere  
 adduci zur sprache kommt. Allerdings kann dem dichter  
 te vinebat nicht zugemuthet werden, dass er in der fol-  
 m scene nicht mehr gewusst habe, was er in der vorherge-  
 p gesagt hatte und die dionisia Pythias erklärt; ausdrück-  
 lich ita faciam, dass sie den auftrag, wie sie ihn erhält,  
 hren werde. Sie sagt dem Chremes zuerst *MI, 3, 26: Quis  
 mo te orabat opere ut eras redires.* Chremes entschuldigt  
 mit *rus eo.* Auf die wiederholung der bitte *fac amabo* wie-  
 lt auch Chremes seine weigerung: *non possum inquam.  
 erat schlägt sie ihm vor: ut te apud nos hic manea. Dum  
 ipsa.* Auch dies verweigert Chremes: *nid minus* bis er  
 t in ihre forderung: *si istuc ita certum est tibi, Amabo ut it-  
 a sseas ubi illas,* einstimmt. Dieselbe ordnung muss auch  
 n obigen versen eingehalten sein, und dennoch ist nichts  
 stellen, sondern nur anders zu interpretiren. In den worten  
 non commodum est ut maneat ist si gleich si quidem; wenn  
 a; id bezieht sich nicht auf das vorhergehende ut redeat  
 ra auf das nachfolgende ut maneat, also zu erklären: „ver-  
 metzt nämlich, dass es ihm nicht genehm ist zu bleiben?“,  
 aber diese beziehung des id auf das nachfolgende dem te-  
 mischen sprachgebrauch entspricht, können folgende stellen  
 : And. 1, 1, 130: *Nunc id de operam ut accipias;* *MI, 3,  
 id susceperat nunc quia;* *Eun. V, 7, 4: nunc id probo  
 opinionem Parmenonem;* *1, 2, 60: ac non id melius est q. s.  
 poterit ist somit nicht redire poterit zu verstehen, sondern  
 re.*

München.

A. Spengel.

## 22. Zu den lateinischen rhetoren.

I. Zu Emporius de demonstrat. met. in Rhett. lat., p. 569,  
 d. Halm.: *Demonstrationes vero urbium topographias iam non  
 strationes, sed topographias a plurimis existimantur. itaque  
 tiones philosophiae et matrimonii et amicitiae ethicae esse cre-  
 r: „an studendum sapientiae, an ducenda uxor, an adpeten-  
 micitiae.“* Statt ethicae hat die pariser handschrift: *etne*  
 die ed. pr. Basil. a. 1521: *etc hic.* Halm sagt: *ethicae scripsi.*  
 wird wohl *et hoc* zu lesen sein. Dafür spricht schon das  
 eda, wo *lauter et hoc* genannt werden: *an studendum sapien-*

tiae, an ducenda uxor etc. Vgl. Aurel. Augustin. de rhetorica c. 5, p. 140, 4: *Thesis est quaestio huiusmodi: an navigandum sit, an philosophandum*: Sulpic. Vict. institutt. orat. c. 8, p. 314, 32: *Thesis est: an uxor ducenda*. Es wird dieses aber auch noch bestätigt durch Sulpic. Vict. a. a. o. p. 314, 38: *item laudes et vituperationes videntur ad thesin pertinere*. Hiezu kommt, das auch im vorbergehenden (*topographias a plurimis existimantur*) ein substantivum als praedicat steht und kein adjectivum, und das die lesart der pariser handschrift und der ed. pr. leicht entstehen konnte, wenn *ΘΕΘΕΙC* mit uncialschrift im texte stand.

II. C. Chir. Fortunatiani artis rhetor. III, 9, p. 126, 11 ed. Halm.: *Sunt et alia ποιότητος genera? sunt, quae vocari possunt publica sive communia. Quae ista sunt? ὁρθόν, ἀποφαντικόν, ἐγκατάσχετον sive λοξόν, ἀσύνδετον, ἐκ παραλείψεως, συγκριτικόν*. Es ist zu lesen: *ὁρθόν ἀποφαντικόν, ἀποφαντικόν ἐγκεκλιμένον, sive cett.* Es sind dieselben genera, welche bei dem διήγημα vorkommen (vgl. Hermog. Progymn. c. 2, p. 6, 1. ed. Spengel.: *σχήματα δὲ διηγημάτων πάντα, ὁρθόν ἀποφαντικόν, ἀποφαντικόν ἐγκεκλιμένον, ἐλεγκτικόν, ἀσύνδετον, συγκριτικόν*, d. h. nach Priscian. de praexerc. c. 2. p. 552, 16 ed. Halm.: *quam variis proferre modis solemus: per rectum indicativum, per indicativum inclinatum, per convictivum, per dissolutum, per comparativum*), und welche auch Terentianus art. rhet. 2, 18, p. 111, 30 auführt: *Narrationum quot sunt genera? quinque: directum, conversum, convincens, solum, comparativum*. Damit stimmt nicht nur die pariser handschrift überein, welche *apophanticon audicon* und *ENKEAIMMENON et cetera* bietet, sondern auch die lesart der darmstädter handschrift *ENKEKATAUHNON* kommt dem vorgeschlagenen *ἐγκεκλιμένον* näher, als dem in den ausgaben stehenden *ἐγκατάσχετον*, welches zu *sive λοξός* ohnehin nicht paßt.

Heilbronn. C. E. Finckh.

## B. Zur archäologie.

### 23. Damnameneus ein dämon, kein gemmenschneider.

Graf Clarac nahm in seinen katalog der alten künstler (p. 86) zuerst den namen *ΔΑΜΝΑΜΕΝΕΥC* auf, den er einer von Visconti beschriebenen gnostischen gemme entlehnt hatte; vielleicht mit widerstreben, denn er fügte unwillig hinzu: *Visconti ne dit pas s'il croit ce nom celui du graveur ou celui du propriétaire*. Der grosse archäolog hatte sicher weder an das eine, noch an das andere gedacht; aber die fortsetzer des *Corpus Inscriptionum Graecarum* schalteten, auf die blosse auctorität Clarac's, den namen in ihre serie der griechischen steinschneider ein (n. 7175). Dies sehr verzeihliche versehen ward in Bruns's


instlergeschichte (II, p. 608) nur aus dem grunde gerügt, dass f geschnittenen steinen der ägyptisch-römischen zeit kein instlername gesucht werden dürfe. Aber wozu ein so unfestes theil? Der name *Δαμναμενὺς* muss mit völliger bestimmtheit in der geschichte der kunst ausgeschieden werden, denn er bezeichnet nicht einen gemmenschneider, sondern einen gnostischen mon.

Ihn zu erklären, muss ich auf bekanntere uralte quellen rückgehen, zunächst auf das aus der epischen Phoronia vom soliansten zum Apollonios (Argonaut. I, 1129) erhaltene fragment, worin uns die namen von drei bösen zauberern (*γόητες καὶ ρμακτεῖς*), den idäischen Dactylen aufbewahrt wurden: *Κέλμης :μναμενὺς τε μέγας καὶ ἐπέρβιος* *Ἀκμων*, eine offenbare personification von esse, hammer und ambos, wie Welcker (trilogie 8, griech. götterlehre 3, 177) richtig erkannt hat. Auf der rischen marmorchronik epoch. XI) C. I. T. II, nr. 2374, v.) ist nur der name des Kelmis erhalten.

Von diesen klassischen bezügen hinüber zum gnostischen zuma leitet eine interessante notiz des Clemens (Strom. I, p. 0 Potter.), der den Dactylen die erfindung der sogenannten *iesischen worte* zuschreibt. Diese auf krone, gürtel und füssen des Artemisbildes eingegrabenen räthselhaften formeln hat uns *nychius* aufbewahrt (s. v. *Ἐξέσια γράμματα*); es waren ihrer drei: *ἄσκιον* (*σκότος*), *κατάσκιον* (*φῶς*), *αἰξ* (*γῆ*), *τετραῖξ* (*ἐνιαυτός*), *δαμναμενὺς* (*ἥλιος*) und *αἴσιον* (*ἀληθές*<sup>1</sup>), zu denen älterer aberglaube noch andere unächte hinzufügte. In römischer zeit bediente man sich dieser worte, um böse dämonen auszutreiben, was Plutarch an zwei stellen (*sympotiac. t. 823; de profect. virt. t. 6, 316 Reisk.*) ausdrücklich verchert; an der letzten mit hervorhebung der namen der äischen Dactylen, die man auswendig lerne um sie, wenn fahr nahe, im stillen herzusagen. Wir haben diese nachricht ohne zweifel auf den namen des einen Dactylen zu beschränken, des Damnameneus der Artemisstatue, eine vorsicht deren cht mehrere denkmäler bestätigen.

1) Die exegese dieser worte ist im einzelnen verfehlt, denn das *ιον* als ein *μὴ ἔχον σκιάν* (Hesych. s. v.) muss leicht, das *κατά-ιον* (*πάντοθεν σκιάν ἔχον*) dunkel bedeuten. Statt des handschriftlichen *αἰξ*, wofür die herausgeber *λιξ* setzen, schreibe ich *δξ*, was dem folgenden *τετραῖξ* in offenbarem mathematischem bezug steht. gleichen werth aber die umschreibungen *γῆ* und *ἐνιαυτός* haben, bemerke ich nicht klar einzusehen. Standen diese worte, nach Eustasius, auf krone, gürtel und füssen der Artemis, so war die thurmschmück höchst wahrscheinlich, wie auf den münzen, mit sonne und mond geschmückt, denen die beigeschriebenen formeln *ἄσκιον* und *κατάσκιον* als erklärungsdiener, die gürtelinschriften verstehe ich nicht; der linke fuss hiess *δαμναμενὺς*, der bändige, der rechte *αἴσιος*, das nach Hesychius (s. v.) *δεξιός, ἀγαθός, αἰμανής* bedeutet, in gewissem sinne der gegensatz zum andern.

*Iolegas. XXII. Bd. 3.*

Ein noch unedirtes silberplättchen des Musée Napoléon  beginnt mit den worten: ἐνὶ τοῦ μεγάλου καὶ ἁγίου ὀνόματος τοῦ ζώοντος κυρίου θεοῦ Δαμνανανόλου (sic) καὶ Ἀδωναιου καὶ Ἰωὸ καὶ Σαβαώθ . . . . darauf die üblichen beschwörungsformeln gegen böse geister, krankheiten und bösen blick. Ein blutjaspis der kaiserlichen bibliothek, auf dem ein scarabäus, umgeben von der ophitischen Schlange die sich in den schwanz beisst, dargestellt ist, liest man . . . . Ἀβρααμὲς δαμνανανός Ἰωὸ (Chabouillet n. 2250). Ein gnostischer amethyst derselben sammlung (n. 2181), den Spon und Montfaucon (II, partie 2, 373) besprochen, stellt eine Schlange mit Schakalkopf dar, auf deren Schwanz gleichfalls die Inschrift Δαμνανανός<sup>2)</sup> steht. Diese drei monumente erklären aufs deutlichste den sinn der de la Turhie'schen gemme (Visconti opere varie III, 433, n. 214), der vierten und wichtigsten urkunde dieser klasse. Ihr jetziger besitzer, Duc de Blacas, hat mir mit seiner wohlbekannten liebenswürdigkeit einen abdruck zur verfügung gestellt, der mir erlaubt, Visconti's Beschreibung in mehreren wesentlichen punkten zu verbessern. Die vorderseite des steins — es ist ein lapis lydius — gleicht im ganzen jener zuerst von Caylus publicirten überladenen gnostischen krocodilgemme. Zwei lotusgeschmückte sperber stehen auf dem hals einer Schlange, die den rachen weit geöffnet hat. In der krümmung des thiers bemerkt man das archaische sternbild der ephesischen Diana, in mumienhaftem kostüm und mit dreifacher thurmkrone. Den noch übrigen raum füllt ein schreitender scarabäus, umgeben von sonne (ἥλιος) und aufgehendem mond (κατάσχιος). Auf der rückseite steht:

ΔΑΜΝΑ  
ΜΕΝΕΤ

also im vocativ, als anrufungsformel an den gnostischen schlagentämon.

Paris.

W. Fröhner.

## D. Auszüge aus schriften und berichten der gelehrten gesellschaften sowie aus zeitschriften.

*La Correspondance littéraire*, v. VIII, nr. 12, 1864, p. 355: A. Roux, *Souvenir d'un voyage dans l'Asie mineure*, par G. Perrot: eine anzeige des ersten bandes, der 8. Paris. 1864 erschienen ist, ohne eigenes (s. ob. p. 191).

*L'Institut*, nr. 342, juni, 1864: Reinoud, die beziehungen des römischen (kaiser-) reiches zum östlichen Asien (s. Phil. XXI, p. 181). Der verfasser antwortet auf einige einwendungen, wel-

2) H. Chabouillet liest beidemals ΔΑΜΝΑΜΕΝΕΤ.

che auf seinen aufsatz, der jetzt vollständig als buch erschienen ist, gemacht worden sind und berichtigt einzelheiten desselben. — Nachricht von gallo-römischen gefässen, welche im ehemaligen lande der Motiner bei Mazingarbe und Hardinghem gefunden worden sind. — Nr. 343—344, juli—august: Miller: lateinische inschrift aus Trapezunt (in drei zeilen):

IMP. CAES. AVR. VAL. DIOCLETIANO. PIO. FELICI. IN-  
VICT. AVG. PONT. M. TR. POT. P. P. PROCONS. ET  
IMP. CAES. M. AVR. VAL. MAXIMIANO. PIO. FELICI. IN-  
VICTO. AVG. PONT. M. TR. POT. P. P. PROCONS. ET  
FL. VAL. CONSTANTIO. ET. CAL. VAL. MAXIMIANO. NOBB.  
CAES. DEDICAVIT. LEGI. P. VESTRA. AGENTE. TR. MVD.  
PREFAECE (sic, d. h. *praefecto*). —

L. Renier: mittheilung an die akademie über die worte, welche anstatt *instinctu divinitatis* anfangs auf dem triumphbogen Constantins gestanden haben sollen (*diis faventibus* oder *nutu lovis* d. w.). Rossi's arbeit über diesen triumphbogen (s. Phil. XXI, p. 189) hat gezeigt, dass die worte *instinctu divinitatis* von anfang an auf demselben gestanden haben, und dass sie, da sie weder heidnisch noch christlich sind, einer transaction zwischen dem christlichen kaiser und dem heidnischen senat zugeschrieben werden müssen. — L. Renier: nachricht von den französischen ausgrabungen auf dem Palatin. — L. Renier: inschrift aus Vertaut (*Côte d'Or*):

In Honorem Domus Divinae  
Lucius PATRICIUS  
MARTIALIS ET Titus PATRICIUS  
MARCVS LINGONES FRATRES OMNIBUS  
OFFICIIS CIVILIBUS IN CIVITATE SVA  
FVNCTI CELLAM .... E REGIONE  
COLUMNAE CVM SVIS OMNIBUS  
COMMODIS De Sua Pecunia VIKANIS  
VERTILIENSIBUS LARGITI SVNT

Der ort *Vertilium* scheint demnach ein vicus der Lingonen gewesen zu sein. — L. Renier: stele aus Thébessa (dem alten Theveste) mit einer inschrift bezüglich auf die im j. 123—124 n. Chr. von Carthago nach Theveste gebaute strasse, deren länge auf 191740 passus angegeben wird (das Itiner. Anton. hat 195 m. p.). — Daussigny: mittheilungen an die akademie: 1) die aus dem gewölbe der kirche der St. Irénée mitgetheilte inschrift auf Q. Ignius ist nicht neu, sondern schon bei Spon rech. les antiq. de Lyon vorhanden; 2) über die lage des tempels des Augustus in Lyon; 3) entdeckung des Rhoneufers zur Römerzeit und vieler blöcke, welche den ehemaligen quai gebildet haben. Inschriften hier gefunden:

HERE HYGENE  
D  
ET MEMORIAE

AETERNAE  
 IVLIAE ARTEMISIAE  
 N ASIANA QVE  
 VIXIT ANNOS XXIII  
 TITVS. FLA. HERMES  
 CONIVGI PIENTIS  
 SIME ET CASTISSIME  
 INCOMPARABILI  
 LI. P. C. OB MERITIS  
 SVIS ET SVB ASCIA  
 DEDICAVIT

Auffallend ist hier der sprachfehler *ob meritis suis*.

Ferner

I. O. M.

M. CATVRICIVS SVCC ...

AN

TONILLAE  
 QVAE VIXIT ANN  
 XXXV. M. V. DXV  
 IVLIVS. AMATOR  
 ET ANTONIA SA  
 BINVLA  
 MARTI PIISSI  
 P. C. ET SV ...

Endlich im stadtviertel St. Irénée gefunden:

TI. IVL. DELO  
 VITALIS. SOCOR  
 PVBL. XXXX. SER. ET  
 AMETHYSTVS. L.

Longpérier: über eine münze des königs *Moredates* (Chr.), königs der *Omani*, die von Plinius (VI, 28, 32) e werden. — De Saulcy: über den purpur der alten (un lich in Rev. arch. mitgetheilt). — Mittheilungen über die *Guérin's* nach Palästina. — Gaillardot: ein ägyptisc nicisches basrelief. — Brunet de Presle: über die i auf Taharaka (25te dynastie); der verfasser glaubt da namen *Ἰωσήφωσφις*, den Suidas aufbewahrt hat, z decken. — Longpérier: stelen in Marseille entdeckt. — 345 september. De Saulcy: bericht über die preisver gen und die atheniensische schule. Neue aufgaben für glieder der letzteren. — Nachricht von der entdeckung römischen töpferei bei Calotterie (im arrondissement vo treuil-sur-Mer) und römischer fundamente bei St. Paul d tonne (im departement Calvados). — — Nr. 346, octobe scher: brief über die von ihm in Aegypten gesammelte chischen inschriften. — Wescher: bericht über die i ausgeführten nachgrabungen (besonders in Palaeocastro). scher: mittheilung einer ptolemäischen inschrift aus Al

(übriges über alle diese punkte findet man in den folgenden auszügen aus der *Rev. archéologique*). — Nr. 347, november, *Revue*: mittheilung über zwei sarkophage im museum zu Palermo, welche den in Phönicien, namentlich in Saïda gefundenen ähnlich sind. Auch die statue in Corsika, welche unter dem namen der appricianischen bekannt ist, rührt wahrscheinlich von einem phöniciſchen sarkophage her. — *Longpérier*: bemerkung über zwei kleine figuren der phöniciſchen Venus im museum von Palermo. — *Brunet de Presle*: über einen kopf, wahrscheinlich babylonischen ursprungs, in seinem besitz. — *Salzmann*: ein gefäss, in Camiros gefunden. — *Martin, Vincent und de Rougé*: über die ägyptischen kalender (*s. rev. arch. dec. 1864*). — Nr. 348, december: *De Saulcy*: hebräische inschrift aus Jerusalem, hebräische münzen. — *Longpérier*: über bleierne münzen einer stadt *Mediolanum*, welche wahrscheinlich auf dem mont Berny im walde von Compiègne (vgl. ob. pag. 171: unt. pag. 559) gelegen hat. — *M. Ardant*: über den typus der münzen der *Levovices*. — *Buisson de Mavergnier*: über die lage von *Praetorium* (*Pretorio* der theodosischen tafel); nach dem verfaſſer ist es, wie schon d'Anville angenommen hatte, der berg Jouër.

*Publications de la société pour la recherche etc. des monuments historiques dans le grand-duché de Luxembourg*, XIX Année 1863, p. 126 ff.: der sogenannte burgkap bei Consdorf von prof. *Joh. Engling*: ein erdwall, der den Römern vindicirt wird. — P. 133 ff. Die sturmepeche der sogenannten dreissig tyrannen. Ein abermaliger nachtrag zur auffassung derselben aus blossen münzfunden, von prof. *Joh. Engling* (vergl. *Philol.* XVIII, p. 381 und 562). — P. 136 ff. Die wichtigsten exemplare in meiner sammlung römischer münzen. Von dr. *Elberling*. Mit zwei kupfertafeln. Es werden zahlreiche münzen des römischen kaiserreiches von Augustus bis zu Nerva beschrieben und besprochen. Die unedirten münzen nur (46 an der zahl) sind abgebildet. — P. 178 ff. *De la justice criminelle à Rome depuis le commencement de la république jusqu'à l'établissement de la première commission permanente par Em. Servais*. Die abtheilungen dieses uſatzes sind überschrieben: *des juridictions* (und zwar *au peuple, au sénat et aux magistrats*), *de la procédure* und *des peines*.

*Revue archéologique*, 1864, nr. 3, märz: *Heuzey*: *Les comets des Météores* (im Peneusthal); übersetzung eines griechischen documents, diese klöster betreffend, etwa aus 1540. — *Martin*: über einige von alten schriftstellern erwähnte vorhersagungen von naternissen. Der verfaſſer weist zuerst nach, dass vor Hipparch die vorhersagung einer sonnenfinsterniss unmöglich gewesen: die griechen hätten wohl mit hülfe der periode von 223 mondwechseln eine mondfinsterniss, aber nicht eine sonnenfinsterniss vorhersagen können. Nun sollen Thales (entweder für 610 oder 585) für Ionien und *Helicon* von *Cyzicus* zwei jahrhunderte später für Sicilien eine sonnen-



finsterniss vorhergesagt haben. Aber von Thales erzählt Herodot nur, dass er als gränze das jahr angab, in welchem das eigniss stattfand. Thales hatte nach Heuzey vielleicht in Aegypten erfahren, dass in jedem lande selten eine gewisse zahl von jahren vergehe, ohne dass diese naturerscheinung eintritt; und er hat den Milesiern sagen können, ihr werdet ein solches begebniss vor der und der zahl von jahren sich wiederholen sehen. Daraus haben spätere schriftsteller (Clem. Alex. Strom. 1, p. 302 A) eine genaue vorhersagung gemacht. Aehnlich hatte Anaxagoras erklärt, dass die himmelskörper feste massen seien und unter umständen auf die erde fallen, wie Plut. Lys. 12 nach ältern sagt: daraus haben spätere, wie Plinius, Diogenes Laërtius die fabel gemacht, Anaxagoras habe den fall des aerolithen von Aegios Petamos vorhergesagt. Auch Sulpicius Galba, der doch von den Alexandrinern schon die berechnung der mondfinsternisse könnte bekommen haben, und obgleich er nach Cic. Cat. maj. 14, Nat. D. II, 61 mond- und sonnenfinsternisse vorher zu bestimmen wusste, hat nach Cic. Reip. I, 15, Polyb. ap. Suid. s. *Ἡολιά xerá*, Justin. XXXIII, 1 keinesweges die mondfinsterniss vor der schlacht von Pydna vorhergesagt, sondern nur die erscheinung nachträglich erklärt; und nur weniger gut unterrichtete schriftsteller, Cic. II. cc., Liv. XLIV, 37, Plin. N. Hist. II, 12, 53, Front. Strateg. I, 12, 8, Joh. Lyd. de prodig. 10, p. 284 Bekk. lassen ihn die vorhersagung derselben machen. — De Vogüé: hebräische inschriften aus Palästina. — Foucart: lateinische inschriften mit bemerkungen von L. Renier:

1. (aus Praeneste) FORTVNAE  
PRIMIGENIAE  
L. RVFINVS  
AEDIL. CVRVL  
V S
2. (ebendaher) FAMILIAE. ET. LIBERTIS  
Q. MARCI. Q. L. AESCHINI  
PRIMVS. DISPENSATOR  
DE. SVO. FECIT
3. (ebendaher) ... PROCC. AVG. PATR. COLON  
... M. OMNI. ORNAT. MACELL. FEC
4. (aus Signia) Q. MVRCIVS. Q. L. PHILTVSVS  
SIBL ET  
Q. MVRCIO. Q. L. HILARO  
CONLIBERTO  
SAMIARIA. L. L. APHRODISIA (sic)
5. (ebendaher) D . M  
VOLCACI. PROCLIA  
NI. FECIT. FAVSTIN  
..... BENEMERENTI

6. (ebendaher)

D . M  
CAELIAE. Q. F. NO  
BILIANETI. FILIAE  
DVCISSIME. CVAE (sic)  
VIXIT. ANN. VIII. M. III

7. (aus Casinum)

IMP. CAES . . .  
L. SEPTIM . . .  
SEVERO . . . .  
PERTINAC . . .  
ARAB . . . . .  
. . . . .

8. (aus der nähe von Misenum)

D . M  
M . MARII  
PVD INTIS. O  
NAT. MISENENSIS  
VIX. AN. XXII. MIL. A. III  
SCENIIA. MARCIA  
MATER. FILIO. PIENTISS  
B M F.

Diese inschrift hält L. Renier für sehr zweifelhaft, besonders da sie nur auf einen ziegel eingegraben ist.

9. (aus Cappella, einem kleinen dorf in der nähe des mare tirdio: in den leeren räumen zwischen den worten je ein blatt)

D . M  
Q. IVNI. Q. FIL  
IVLLINI  
MILITIS      COH. XV. VRB  
VIXIT      ANNIS      XXXIII  
MILITAVIT      ANNIS      XVI  
L      IVSTIVS  
VALERIANVS  
HERES      P      C

Hierzu eine bemerkung von Renier über coh. XV urbana.

10. (aus Puteoli)

D . M  
L. ANTONIO  
SABINO. VE  
(sic) TR. EVVODIA  
P . B . M

11. (ebendaher)

D . M  
C. IVLIO. VETE  
RANO. IVLI  
A. MAXIMILLA  
COIVX. B. M. F

12. (ebendaher)

SECVNDA

## ANTEROTIS

L

13. (eben daher) TVRRANIA ANNA  
ANNOS. MEOS. MECVM  
TVLI. SINE DOLORE. ROGO  
VOSSVPIRI NIME CONTV  
MELIETIS

De Saulcy: brief an Al. Bertrand; der tyrische purpur ist aus *murex trunculus* verfertigt worden, während auf der küste von Laconien und auf Cerigo *murex brandaris* zur purpurfabrication verwendet worden ist. — Nachricht von Chabas' letzten veröfentlichungen über hieratische schriftten und denkmäler. — Anzeige von Waddington's buch: das edict des Diocletian, welches das maximum im römischen reiche festsetzte.

Nr. 4, april: Cartet und Christy: *sur des figures d'animaux gravées ou sculptées et autres produits d'art et d'industrie rapportables aux temps primordiaux de la période humaine*. Die verfasser haben eine grosse anzahl von höhlen im Périgord untersucht und stein-waffen und -geräthschaften, wie sie „vor dem historischen zeitalter“ bei den einwohnern in gebrauch gewesen sind, gefunden und veröfentlichen hier die beschreibungen und abbildungen derselben. — Vincent: *note sur la messe grecque de St. Denis* (angeblich aus dem zweiten jahrhundert); widerlegung dessen, was Fétis in der *biographie universelle des musiciens* darüber geschrieben hat. — Fr. Lenormant: griechische inschrift aus der kirche Hagios Théodoros auf dem wege von Korinth nach Megara:

ΦΙΛΟCΤΡΑΤΑΒΕΒΗΚΑΠΗΓΑCεICεMAC  
ΑΙΕΙΠΟΥCΑΑεCMONωΦYCICCYNεIXεMε  
εΠITOICAεKΑΓΑPTεCCΑΡΑεKΠAHCACεTH  
ΠεMΠTωTOCωMAKATAAEAOIΠAΠAPεNOC  
AΠAICANYMΦOCHIOεOCOTωAεPωC  
ZωHCεNεCTINAΦΘONωCTHPACKεTw

De Vogüé: aramäische und nabatäische inschriften aus dem Haran. — Troyon: *sur l'attitude repliée dans les sépultures antiques*. Der verfasser giebt eine übersicht der länder, wo dolmen, menhirs und cromlechs gefunden worden sind, hält alle trotz ihrer nebenverwendung zu religiösen zwecken, für begräbnisstellen und sucht nachzuweisen, dass die in sich zurückgekrümmte lage der leichen, durch welche ihnen die lage des kindes im mutterleibe gegeben wurde, in allen welttheilen in älterer zeit üblich gewesen und bei barbarischen völkern noch jetzt gebräuchlich ist, und schreibt diese bestattungswaise der religiösen vorstellung der auferstehung zu. — Anzeige von E. de Saulcy: *étude sur la série des rois inscrits à la salle des ancêtres de Thoutmès III* (Metz 1863) und Lieblein, ägyptische chronologie (Christiania 1863).

Nr. 5, mai: F. de Sauley: *Le Musée du Caire*. Dasselbe ist bekanntlich von Mariette gegründet worden. „Sehr verständige (sobres) und geschmackvolle-malereien machen aus diesen vier sälen ein wahrhaftes ägyptisches museum. Besilen wir uns zu sagen, dass diese malereien denjenigen des museums in Berlin durchaus nicht ähnlich sind“. — Al. Bertrand: *les anciennes populations de la Gaule, résumé du travail de la commission de la topographie des Gaules*. Osismi, Cariscolites, Redones, Namnetes, Veneti; gränzenbestimmungen dieser völker. — P. Buhère: *les Khéta-u des textes hiéroglyphiques, les Khatti des inscriptions cunéiformes et les Héthéens des livres bibliques*. Der erfasser zeigt, dass die Khéta-u nicht die Hethiter der Bibel gewesen sind, sondern im nördlichen Syrien bis Aleppo hin gehohnt haben (im norden des landes von Kades) und mit den Khatti der assyrischen documente für dieselben gehalten werden müssen. — Perrot und Guillaume: der tempel des Hadrian in Cyzicus; s. Aristid. Oratt. p. 389 Dind., Dio Cass. O. c. 4 lekh., wo πάχος, nach dem verfasser, den umfang, nicht den diameter bezeichnen soll. — Salinas: nachricht aus Athen von zwei bildsäulen, welche neuerdings dort, bei Hagia Trias gefunden worden sind (mit abbild.) Sie stellen einen Seythen (mit wesen und einem rock mit engen ärmeln) und eine Sirene dar, beide in pentelischem marmor. — Fr. Lenormant: lateinische inschriften aus Corinth:

1. C. VIBVL  
P. F. ADA  
H. S.

2. *Vibullius, P. filius, Adamas, hic situs est*. Der verfasser verbessert danach Syll. Inscr. sect. II, nr. 41, giebt beiläufig den stammbaum des Herodes Atticus und verbessert Boeckh corp. Inscr. Gr. I. n. 993: Οὐιβούλλιον Π[ολυδ]υνκίωνα Ποσει[δων]ίου — [Ἰσιδούλλιον] Ἀλκία τὸν φιλιππον τῷ [τα] — Ἡρώδη καὶ ἰαντῇ. Der name Ποσειδαλκία ist aus den wörterbüchern zu streichen.

2. D M  
Q. FLAVI  
PHILIPPI  
DECVRIONIS  
COLONIAE

Wescher: ptolemäische inschrift aus Alexandrien; in der ersten zeile derselben (die hier nicht weiter mitgetheilt wird) soll AP-ΣΙΝΟΗΝ ΦΙΑΔΕΑΦΟΝ gelesen werden. — Wescher: nachricht von den in Aegypten durch ihn neu entdeckten griechischen anschriften (ungefähr 1000). — Abbildung und beschreibung der von Troyon in Concise (s. o.) gefundenen stein-waffen und-werkzeuge. — Morlot: neueste entdeckungen in den pfahlbauten der Schweiz. — De la Rhoëllerie: untersuchung eines dolmen.

Nr. 6, juni: G. de Closmadeuc: begräbnis-dolmen von

Crubels im *arrondissement* von Lorient. — Al. Bertrand: *les anciennes populations de la Gaule*. Normandie. Die Uneller, welche übrigens auch von Dion. Cass. XXXIX, 45 erwähnt werden, sollen auf die halbinsel *Cotentin* beschränkt werden, d. h. einen theil des bisthums Coutance, der von dem andern südlicher gelegenen durch sumpfe getrennt sei; auf dem letzteren möchten die von Ptolemäus genannten *Abrincati* gewohnt haben, zu Cäsarzeit noch clienten der Uneller und erst später zum rang einer *civitas* erhoben. Dass aber die Uneller nach *Cotentin* gehören, geht daraus hervor, dass ihnen von Ptolemäus die stadt *Χρονί-  
ρον* beigelegt wird, welche auf grund einer angabe der tab. Peut. für St. Côme gehalten werden muss. Die *Ambibarii* werden, mit einem fragezeichen, in das bisthum Avranches gebracht, weil kein anderer platz für sie übrig bleibt (ob die stadt Ambrières von ihnen den namen bekommen haben könnte, darüber schweigt der aufsatz); die *Lexovii* haben ohne zweifel das bisthum Lisieux be-  
sessen, und die von Cäsar nicht genannten *Bajocasses* (*Bodiocasses*) des Plinius und die *Vinducasses* desselben und des Ptolemäus werden für clienten der Lexovier erklärt, weil die von Ptolemäus *Νοῖμαγος* genannte stadt der *Viducasses* die hauptstadt der Lexovii war; die *Essui* oder *Esuvii* (oder wie Bertrand schreibt *Ses-  
vii*), auf jeden fall dasselbe volk, besaßen das bisthum Sées; die *Arvi* des Ptolemäus werden von der karten-commission für identisch mit den Essuern gehalten, ohne allen grund. — Gaultier du Mottay: über fundamente aus gallorömischer zeit in Caulmes (*côtes du Nord*) mit hypokausten (heizvorrichtungen unter den steinernen fussböden); der verfasser hält das gebäude dennoch für kein bad, sondern für ein wohnhaus. — Carl Wescher: griechische inschrift aus der zeit der Cleopatra:

ΑΝΤΩΝΙΟΝ ΜΕΓΑΝ  
ΑΜΙΜΗΤΟΝ (ἀνεθῆκε?)  
ΑΦΡΟΔΙΣΙΟΣ  
ΠΑΡΑΣΙΤΟΣ  
ΤΟΝ ΕΛΥΤΟΥ ΘΕΟΝ  
ΚΑΙ ΕΥΕΡΓΕΤΗΝ

Von dem datum giebt der verfasser nur die übersetzung: im jahre 19, welches auch das jahr 4 ist, am 29ten des monats Choïak. Das jahr 4 soll sich auf die investitur Cleopatra's mit Phönicien, Cölesyrien, Libyen, Cypern, das jahr 19 auf ihre regierungszeit überhaupt beziehen; und schreibt danach der verfasser die inschrift dem jahre 33 v. Chr. zu. — Al. Bertrand: der tempel zu Jerusalem nach der meinung de Vogüé. — Fr. Lenormant: das theater des Bacchus in Athen. Erklärung des beigegebenen grundrisses und einer photographie, welche die ausgrabungen darstellt. — Morlot: auszug aus dem fünften bericht Kellers über die pfahlbauten in der Schweiz, enthaltend, was seit zwei jahren in dieser beziehung entdeckt

worden ist. — Gräber und gallorömische kirchhöfe bei Angerville (im arrondissement Etampes) und Orival (bei Fécamp). — Ueber die in Afrika entdeckten delmen, aus der *Rovus saooisienne*.

Nr. 7, juli: Anatole de Barthélemy: die gallische kunst. Der verfasser sucht nachzuweisen, dass ein basrelief, einen tritonen und ein seepferd darstellend und im Dinant (côtes du nord) aufbewahrt, einem gallischen künstler vor der römischen erobung zugeschrieben werden müsse; mit abbildung. — Le Blant: über einige seltsame von den ersten christen angenommene namen. — Révolutat: über die ruinen des siegeszeichens des Fabius Maximus; mit abbildungen. Der verfasser glaubt in dem thurmartigen gebäude bei Andance, im departement der Ardèche, welches auf der Cassinischen karte *Sarrasiniers* benannt wird, das siegesmonument entdeckt zu haben, so wie auch die ruinen der beiden tempel des Mars und des Hercules, welche Fabius Allobrogicus nach seinem siege über die Cerner und Allobrogen an der mündung der Isère in den Rhone. Strabo IV, 2, p. 191; Flor. III, 2; Liv. ep. LXI) errichten liess. Den könig *Bituitus* nennt der verfasser stets *Betulus*. — Le Rossi: über die christlichen kirchhöfe während der zeit der verfolgung, aus dem Bulletin d'archéologie chrétienne vom General Creuly übersetzt. — Fr. Lenormant: griechische inschrift aus Antandrus (an der küste von Mysien, zwischen Assus und Adramyttium), die erste, welche überhaupt aus dieser stadt herrührt:

ΕΛΘΞΕΤΗΒΟΥΛΗΚΑΙΤΩΙΑΗΜΩΙ  
ΑΝΤΑΝΑΡΙΩΝΣΤΕΦΑΝΩΣΑΙ  
ΠΟΛΥΚΡΑΤΗΝΠΟΛΥΚΡΑΤΟΥΣ  
ΑΘΗΝΑΙΟΝΤΗΠΡΩΤΗΤΗΣ  
ΕΟΡΘΗΣΑΙΟΣΑΣΤΡΑΠΛΑΙΟΥ  
ΑΡΕΤΗΣΕΝΕΚΑΚΑΙΤΗΣΕΣΤΗΝ  
ΠΟΛΙΝΕΥΝΟΙΑΣ

e Vogüé: ruinen von *Arag-el-Emir*, einer citadelle, welche yrcanus eine tagereise von Jericho ungefähr 180 v. Chr. gebaut angefangen hat zu errichten; Joseph. Ant. Jud. XII, 4, 11. lit abbildungen. — Bericht des *vicomte de Rougé* über seine reise nach Aegypten. — Ueber die im letzten jahre in Rom gemachten entdeckungen, aus der augsburger zeitung (s. Phil. XXI, p. 716 ff.) — Wäscher: brief an den herausgeber über die forschungen in ptera (dorisch Aptara). Durch ein langes decret in kretischem dialekt (welches jedoch noch nicht mitgetheilt wird) hat sich herausgestellt, dass die mit dem namen *Palaeokastro* bezeichneten sinnen jener stadt angehören. — Anzeige von *Marquard: de ristoteli Tarentini Elementis harmonicis* [s. Philol. XXI, p. 373].

Nr. 8, august: De Rougé: bemerkungen über den ägyptischen kalender und über tagesbestimmungen nach demselben. Der verfasser hält alle rückwärtsrechnenden datumsbestimmungen aus den monumentalen inschriften so lange für ungewiss, als nicht

ein bestimmter ausgangspunkt gefunden sein wird, durch welchen ein tag des ägyptischen kalenders ohne allen zweifel mit einem tage des julianischen kalenders als gleichbedeutend sich herausstellt; er findet ferner, dass das schwankende jahr in seinem verhältniss zum feststehenden jahre noch nicht hinreichend ausgemacht ist; und verlangt, ehe er die (durch Vincent) angestellten versuche von tagesbestimmungen annehmen kann, dass durch die probe (*a posteriori*) ein monumentales datum sich als übereinstimmend mit einem julianischen tage habe nachweisen lassen. Es folgt eine auseinandersetzung über die drei jahreszeiten der Aegypter. — Fr. Lenormant: nachgrabungen auf der heiligen strasse nach Eleusis. Ein bisher für ein antikes grabdenkmal des Strato gehaltenes bauwerk, welches aber in wirklichkeit eine alte christliche kapelle ist, von den einwohnern der gegend ἄσπρο πύργο genannt, ist, wie die nachgrabung ergeben hat, auf den trümmern des von Pausanias beschriebenen grabdenkmals des Hippothoon errichtet worden. Es ergeben dies besonders die inschriften:

ΚΑ . . . . . Α .

ΛΥΣΑΝΙΟ .

. ΠΙΛΑΣΙΟ .

. . ΕΘΗΚΕ .

Κλ[εαγόρ]α[ς] Λυσανίο[υ Θ]ριάσιο[ς ἀν]έθηκε[ν]

ΕΥΘΑΛΕΣΙΝΣΤΕ

εὐθαλέων στεφάνους

offenbar aus einer hexameter-inschrift; und endlich

ΠΠΟΘ

welches nur Ἴπποθόων oder allenfalls Ἴπποθοονίδης heissen kann. Desgleichen glaubt er die reste des heroums des Eumolpus aufgefunden zu haben, wie er aus der bei Pausanias ange deuteten entfernung desselben von dem ersten monument schliesst. Ferner hat ein trümmerhaufe, der κόκκινον πύργον der einheimischen, sich nicht, wie man wohl hätte erwarten dürfen, als grabdenkmal, sondern, bei der aufgrabung (welche der verfasser, wie die vorigen, auf eigne kosten veranstaltet hat) als eine noch wohlerhaltene brücke von 26 meter länge mit zwei bogen erwiesen, nach einer stelle in Eusebius chronik, die von Hadrian auf der strasse von Eleusis über den Cephissus gebaute brücke. Endlich will der verfasser den graben und die reste des wallis wiedergefunden haben, die zu dem von Sulla vor Athen angelegten lager gehören. — Al. Bertrand: das itinerarium von Bordeaux nach Jerusalem, nach einem manuscript der bibliothek des kapitels von Verona. Es ist der abdruck einer von Dotlefsen hergegebenen abschrift, nach einer von Anatole de Barthélemy veranstalteten verglichung; es folgt die beschreibung der heiligen örter, aus einem bisher noch nicht abgedruckten manuscript, welches mit der pariser handschrift des Itinerariums irrthümlich

zusammengebunden ist. — Hittorf: brief an den herausgeber, in betreff des artikels Rossi's über die christlichen kirchhöfe (rev. arch. 1864 nr. 7). — Ueber den artikel Rossi's mit besonderer beziehung auf das in Basel von Kieselring gefundene testament. Dieser aufsatz bespricht denjenigen paragraphen des testaments, welcher sich auf die jagdgeräthschaften des verstorbenen bezieht; der verfasser liest *sellas ex cornibus alcinis* (anstatt *stellas*); ferner verbindet und liest er *formidinibus ballaribus* (d. h. *vallaribus*, „zum einhegen bestimmte scheuchen“); er erklärt sodann *medicamentum* von dem gift, mit dem man die pfeile bestrich. — Carlo Wescher: noch nicht veröffentlichte dori-sche inschrift in versen aus Halicarnassus:

*Mύρτον Εὐβούλου*

*Μυρία χρηστή,*

*χαῖρε*

*Πατρίς μὲν Μύρδος· γενέτωρ δὲ μεῦ ἔπλετ' Ἰάσων·  
στοργῇ δ' Εὐβούλου κόρυα ἀνεγραφόμαν.*

*Τέκτον δ' ἀρτιγάλακτον Ἰάσωνα ματρὶ λιπούσα,  
ζῶας ἰστερόμην ἐννεακαίδεχτις.*

*Αἰακτὴν δὲ θυγάτρα κατεστενάχης Σιράτεια,  
οἷά τις εἰναλλὰ δάκρυσιν ἀλκυσόνε.*

*Τούνεκα τὰν κατὰ γᾶς Μύρτον, ξένοι, αὐδήσαντες  
χαῖρειν, τὰν αὐτὰν ἀντινέμεσθε χάριν.*

Neu sind die formen *ἀρτιγάλακτον, ἐννεακαίδεχτις, κατεστενάχης*. Wegen des namens *Μύρτον* verweist Wescher auf Corp. inscr. nr. 2817 z. 2. Er giebt sodann in einem anhang ein verzeichniss derjenigen weiblichen namen gen. neutr. auf *ος*, welche in den delphischen inschriften vorkommen und sich in Pape's wörterbuch nicht finden. — Al. Bertrand; über die geographische vertheilung der dolmen in Frankreich. — Untersuchung mehrerer dolmen in der Bretagne. — Contejean: brief an Quicherat: das camp des Sarrazins bei Alaise ist ein wohlerhaltener vicus der Gallier.

Nr. 9, september: Mariette: die tafel von *Saggarah* (mit abbildung). — Van der Haeghen: griechische inschrift des nubischen königs Silko (s. Gau, *Antiquités de la Nubie*, Stuttgart et Paris 1822). Der verfasser hält, gegen Niebuhr, die inschrift für christlich. — Ceccaldi: lateinische inschrift aus dem sogenannten lager Cäsars auf der stelle des alten Nicopolis, etwas mehr als eine halbe deutsche meile nordöstlich von Alexandria (mit facsimile) so restituirt:

[IMPERATORI CAESARI]

[DIVI. M(ARCI). AVR(ELII). ANTONINI. GERMANICI. SARMA-  
TICI.]

FILIO. DIVI. COMMODI. FRATRI. DIVI. ANTONINI.  
PII NEPOTI. DIVI. HADRIANI. PRONEPOTI. DIVI.  
TRAIANI. PARTHICI. ABNEP[OTI]. DIVI. NERVAE.



ADNEPOTI (LVCIO). SEPTIMIO. SEVERO. P[10].  
 PERTINAC(I). AVG(VSTO). ARABIC(O). ADIAB[E]NIC[O]. PON-  
 T(IFICI).  
 MAX(IMO). TRIBVNIC(IAE). POTESTATIS. VII. IM[PERA-  
 TORI. XI]  
 CO(N)S(VLI). ITERVM. P(ATRI). P(ATRIAE). PROCONSVL(I).  
 DECVRIONES. ALARES. [ALAR(VM)].  
 VETERANAE. GALLIC(AE). ET. I. THRACVM. MAV[RETANAE].

Rey: über eine phöniciſche broncefigur (löwenleib mit menſchen-  
 kopf), den in Khorsabad aufgefundenen aſſyriſchen ſtiergestalten  
 in manchen beziehungen ähnlich, dem gott *Alān* (Baal-Itan) ge-  
 weiht (s. Lenormant rev. numism. 1842; mit abbildung). — Carle  
 Wescher: bericht über ſeine miſſion nach Aegypten (mit be-  
 ſonderem bezug auf griechiſche inſchriften). — Anzeige von:  
*Cherbuliez*, die ſtadt Smyrna und ihr redner Aristides.

Nr. 10, october: Cerquand: die Sirenen. Der verfaſſer  
 unterſucht, wie die drei verſchiedenen richtungen der tradition,  
 die Sirenen als gefährtinnen der Perſephone, als todeſgöttinnen,  
 als nebenbuhlerinnen der Muſen ſich unter einen geſichtspunkt  
 bringen laſſen. Er findet, daſſ die Sirenen in der urſprünglichen  
 ſage göttinnen ſind, welche durch die erſchlaffung tödten und  
 deren macht, trägheit hervorzuſbringen, biſ auf die beruhigung  
 der meereswellen (Eust. zu Od. M aus Heſiod) ſich erſtreckt.  
 Dann erſt werden ſie in der fortbildung der ſage ſängerinnen:  
 in ihrem wettkampf mit den Muſen ſieht der verfaſſer einen „re-  
 ligionsſtreit“, oder vielmehr einen ſtreit zwiſchen zwei verſchie-  
 denen anſichten vom höchſten gut, die etwa dem epicuräiſmus  
 und dem ſtoiciſmus entſprechen; ein compromiſſ zwiſchen beiden  
 anſichten verſöhnt die Sirenen in der mythe mit den Muſen und  
 macht ſie ſogar zu den töchtern der einen. Er entwickelt ſo-  
 dann die verbindung der Perſephone mit den Sirenen und zeigt,  
 wie die aus Athen nach Enna verpflanzte verehrung der Perſe-  
 phone durch die dort hinzugetretene verknüpfung derſelben mit  
 den Sirenen auf die myſterien zurückgewirkt habe, indem dieſe  
 nach der in die myſtik übergegangenen vorſtellung der ſpäteren  
 dichter und philoſophen in der unterwelt die vergeſſenheit des  
 vergänglichhen und die liebe zum göttlichen lehren. Er geht wei-  
 ter zu der populären anſchauung, nach der die Sirenen die re-  
 präſentantinnen der wohlлуſt ſind, über, und betrachtet endlich  
 ihr auftreten als ruinenvögel, ſo wie ſchließlich die ſage, nach  
 welcher die Sirenen ſich in's meer ſtürzen, p. 282—303. —  
 A. Pictet: ſtudien über die galliſchen männernamen. Der ver-  
 faſſer erkennt, was in dieſer beziehung von Zeuſs, Glück, Die-  
 fenbach, de Stokes, Belloguât und Becker geleistet worden iſt  
 (s. Phil. XVII, 270) ſehr hoch an. Die entzifferung der galli-  
 ſchen namen in den alten ſchriftſtellern hält er für einen der

möglichsten mittel, unsre kenntniss des altceltischen zu ver-  
ehren. Ausser den schon von Glück verwendeten mitteln hat  
er verfasser besonders die irischen und cymrischen eigennamen  
verglichen, um daraus die altceltischen zu erklären. So findet  
er die bedeutung von *Cosconius* (Martial. III, 69) aus dem iri-  
schen namen *Coscan* als *Pacificus*; *Vocomius* (bei Gruter) aus dem  
cymrischen *Wocon*, *Guoron* als *Gloriosus*. Er behandelt sodann  
die namen, die von dem altceltischen *epos*, *eppos* (pferd) abgeleitet  
sind, die composita einem späteren artikel vorbehaltend. — Léon  
Léonier: die auf den kaiserlichen procurator *Q. Aelius Aelianus*  
bezüglichen inschriften. Dieser mann war procurator der Dacia  
pulsensis, vorher *procurator privatarum rationum* in Mauretania  
caesariensis, wie aus folgender in Méris (Algier) entdeckten in-  
schrift (mit facsimile) hervorgeht, welche der verfasser mit aus-  
lassung der deutlichen titel so erklärt; *Domino nostro Marco Aurelio*  
*Alessandro Pio Felice Augusto, terminaciones agrorum defeniciones*  
*latidiae adsignantur colonis Kasturrensibus iussu viri egregii Aelii*  
*Aeliani procuratoris Augusti rationum privatarum, per Gaium Aelium*  
*fortialem agrimesorem.* — A. de Longpérier: über zwei bleierne  
münzen mit aufschriften *ALISIENS(ium)*, und *PFRT(asiu)*, von  
welchen die erstere bei Alise St. Reine, die letztere bei Perthes in der  
nähe von Vitry-le-Français gefunden worden ist. Aus zwei andern,  
mit den inschriften *MEDIOL(anensium)* und *MED-L*, schliesst der  
erfasser, dass die altceltische stadt auf dem mont-Berny (s. Phil.  
XL, p. 708: ob. p. 549), wo sie gefunden worden sind, *Mediolanum*  
heissen habe. — Longpérier: über eine münze von Eri-  
na (Lusitanien), p. 326. — Nachricht von der auffindung ei-  
ner künstlichen aus holz gebauten fuhr in der Mayenne (wahr-  
scheinlich römisch: s. unt. p. 560) und von der untersuchung eines  
keltischen begräbnissplatzes bei Malvisy (Côte d'Or) durch de  
Maulcy und A. Bertrand.

Nr. 11, november: Verchère de Reffye (ordonanzoffi-  
cer des kaisers): brief an dr. Keller (im auftrage des kaisers  
geschrieben) über die bei Alesia (Alise - St. - Reine) gefundenen  
offen. Dieser aufsatz vervollständigt das, was man bisher über  
die terrain-untersuchungen bei der zuletzt genannten stadt erfah-  
en hat (s. Heller's bericht im Philol. oben p. 117 flgg.). Auf viele  
zeichnungen im text und anserdem auf zwei tafeln mit photo-  
graphischen abbildungen gestützt, verbreitet er sich über die be-  
chaffenheit, die verschiedene grösse und schwere, die anfertigung  
und den gebrauch des römischen *pilum*. Da eine menge sol-  
cher waffen in dem mit wasser angefüllt gewesen graben gefun-  
den worden sind, so hat man in ihnen ohne allen zweifel *pila*  
aus der zeit Cäsars vor sich. Interessant ist auch die abhand-  
lung durch die mittheilung über die mit solchen wurfspeeren an-  
gestellten praktischen versuche. Es folgen bemerkungen über  
ihren werth und schild. Der verfasser bringt zur kenntniss, dass

diesen bei Alesia gefundenen waffen und alterthümern nach  
 dete modelle für den kostenpreis aus einer werkstätte, welche  
 kaiser besonders dafür hat errichten lassen, bezogen werden.  
 — Carlo Wescher: berichtigung eines von Mon  
 Palaeogr. p. 283 begangenen irrthums. Dieser hatte eine  
 bemerkung neben einer in iamben verfassten vorrede zu den  
 mentarien des Oecumenius zur apostelgeschichte, einigen  
 schon briefen u. s. w. ὅλο; Ἰνδαρος; gelesen und darin den  
 eines späteren lesers auf die schwülstige wortfassung zu  
 nen geglaubt. Aber das wort heisst ὀλοσπόνδειος; (σίχη,  
 dem die beiden verse, neben welchen es steht, in der that  
 lanter spenden bestehen; und so hat man denn für dieses wort  
 alte quelle. Der verfasser übersetzt und erklärt sodann  
 wählte vorrede. — René Gallés: studien über den dolmen  
 Lud bei Locmariaquer (Bretagne): dazu der plan des tumu  
 Creuly: eine antike (künstliche) fuhr im beth der Maye  
 ob. p. 559). Diese aus holz gebaute fuhr gehörte zu der römi  
 strasse von Jublains. Es ist ein förmliches gerüst von  
 ter verschiedenen winkeln kreuzenden balken. Viele griechische  
 und römische kupfermünzen (2700 erkennbare), wahr  
 schen solo zusammen hineingeworfen, sind aus dem flussbett der  
 dieser künstlichen fuhr hervorgezogen worden; ferner ein  
 lenstein mit der inschrift:

NIOV  
 INVIC  
 AVGP  
 I III

entweder aus der zeit des Valerianus oder des Victorinus.  
 Lenormant: eine lateinische inschrift aus Patras:

I. H. D. D  
 CERERI  
 MATRI  
 T. LOLLIVS  
 SPINTHARVS  
 D. S. P.

*Ceres Mater* scheint dem verfasser die übersetzung von *Δ  
 κουροτόρος* zu sein. Aus den worten *in honorem domi  
 nas*, welche sonst nur den gegenden des Rheins und der  
 Donau eigen sind, schliesst er, dass Lollius Spintharus ein  
 ran aus diesen provinzen gewesen sei. Daher setzt er  
 schrift in die zeit Marc Aurel's, wo die XI legion von  
 zum Quadenkriege nach Griechenland entboten war. — I  
 nier: inschriften aus der (1862 in ihren ruinen wieder  
 gefundenen) stadt Trosmis oder Troismis (Ptol. III, 10;  
 Pont. IV, 9):

1.  
 TIB. VETVRIO

TIB. FIL. AEMILIA  
MAVRETANO. FN (d. i. Fun-)  
DIS. PREFECTO  
C A S T R O R V M  
LEG. V MAC  
TROESMENSIVM

hlt die achte zeile (PATRONO) und vielleicht D. D. P. P.  
(decurionum pecunia publica).

2.

M. PONTIO  
(1)AELIANO  
(c.)V. PATRI. PON  
LAELIANI  
(1)EG. AVG. PR. PR  
ORDOTROESM

Laelianus war der generalstabschef des Lucius Verus im  
gegen die Parther.

3.

P. VIGELLIORA  
IOPLARIO. SA  
TVRNINOATILIO  
BRADVANOAV  
CIDIO TERTVL  
LO. AEG. AVG  
ORDO TROESMEN  
EX DECRETO SVO

4.

inschrift lautet: *Imperatori Caesari Marco Aurelio A(ntonino) Pio Augusto, Divi Severi (nepoti) Divi Antonini (filio, de)dicante Lucio Rufo legato Augusti pro praetore Marcus Ulpius Antipater, los provincias et bis duumviralis ob honorem pontificatus.* Die clammerten stellen der inschrift sind nicht durch zufall zerstört, sondern nach einem senatsdecret absichtlich zerstört; des-  
halb der verfasser sie auf Heliogabals titel beziehen und in  
angegebenen weise ergänzen zu müssen geglaubt. — Fou-  
decret von thiasoten (vor einigen monaten im Piraeus  
den):

. . . ελης εἶπεν· ἐπειδὴ Μῆνης  
θεοῦ Ἡρακλειώτης εὐ]ρους ὦν τοῖς θιασώταις καὶ φιλο-  
μενος π]ερὶ τὸ ἱερόν, καὶ νῦν αἰρεθεὶς ταμίης ἐπι-  
νος ἀρχοντας, καλῶς καὶ φιλοτίμως τὰς-  
[ς] ἐπιμελείας ὑπέστη καὶ τὸ πρότερον καὶ  
ἔστωμα τοῦ ἱεροῦ τοῦ Διὸς τοῦ Λαβραῦνδου ἐπε-  
ν ἁξίως τοῦ θεοῦ καὶ τὰ κοινὰ καλῶς καὶ δικαί-  
τηρίρῃ, ἀνένκλητον παρέχων ἑαυτὸν πᾶς-  
θιασώταις ἐκ τε τῶν πρότερον χρόνων καὶ ἀφ' οὗ ἐ-  
ἐπιμελείαν τῆς ταμείας εἰσῆλθεν καὶ ἐκ τῶν ἱ-  
ogs. XXII. Bd. 3.

δίων ἑαυτοῦ προσετήλωσαν ἀργύριον ἀποφασί-  
 στως εἰς τὸ ἱερὸν, φανερὰν ποιούμενος τὴν εὔνοιαν ἣ-  
 ν' ἔχει εἰς τοὺς θιασώτας καὶ τὴν ἱερωσύνην ἀξίως ἱερε-  
 ώσατο τοῦ θεοῦ. ὑπὲρ οὖν τούτων ἀνάστων δεδόχθαι το-  
 ις θιασώταις ἐπαινεῖσαι Μῆνιν Μνησιθίου Ἡρακλειώτην  
 καὶ στεφανῶσαι αὐτὸν. θαλλοῦ στεφάνῳ, ἀναθεῖναι  
 δ' αὐτοῦ καὶ εἰκόνα ἱεροῦ οὗ ἂν εἴ (ἦ) κάλλιστος, γράψαν-  
 τας ἐν πίνακι κατὰ τὸν νόμον ὅπως εἰ πᾶσιν φαν-  
 ερόν τοις βουλευμένοις φιλοτιμειῖσθαι περὶ τὸ ἱερὸν  
 ὃ τιμηθήσονται κατ' ἀξίαν ἕκαστος ὃν ἂν εὐεργετή-  
 σαι τοὺς θιασώτας, ἀναγράφαι δὲ τότε τὸ ψήφισμα ἐν  
 στήλει (ἦ) λιθίνῃ καὶ στήσαι ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ θεοῦ.

Darunter ein kranz. Die inschrift scheint aus dem anfang des 4-  
 ten jahrhunderts v. Chr. Der verfasser giebt eine erklärung  
 ἔρανοι (associationen) und erläutert den cultus des *Iupiter Labra-*  
*dos*. — Carle Wescher: bericht über seine sammlung  
 phischer inschriften, in welchem er kurz den inhalt sei-  
 niger inschrift: *Essai sur l'inscription bilingue de Delphes, avec le le*  
*d'une inscription inédite relative à la composition du conseil*  
*Amphictions* angiebt. — L. Renier: inschrift aus Nyon, 1  
 Fatio gefunden und eingesendet:

L. SERGIO. L. F. CORN  
 LVSTROSTAIOMI  
 TINO. OMNIBVS. HONO  
 RIBVS. IN. COLONIA. E  
 QVEST. ET. IN. COL. VI  
 ENNENSIVM. FVNCTO  
 T. IVL. POMPEIVS. TER  
 TVLLVS. SOCERO. OP  
 TIMO

Entdeckung eines römischen hauses in Lillebonne (der e-  
 maligen hauptstadt der Caletes). — Thurot: recension v  
 Weil's ausgabe des aeschyleischen Prometheus, wenig in die-  
 che eingehend. Der verfasser billigt Weil's änderung 331 πόν-  
 μετασχεῖν καὶ τετολμηκώς ἑμοί.

Nr. 12, december: Le Blant: über die loskaufung der  
 fangenen, im anschluss an eine von Millin herausgegebene  
 trische inschrift des museums von Marseille. Der verfasser  
 dert den unglücklichen zustand des römischen reichs und sei-  
 bewohner bei der invasion der barbaren, besonders mit bezug  
 Gallien, so wie die mildthätigkeit einzelner und der kirche  
 befreiung der gefangenen aus den händen der sieger. — Creul  
 über einen gefäss-atempel (mit facsimile). aus dessen insch-  
 L. Renier (rev. arch. 1853) *Caii COTII NANI SABINIA*  
 herausgelesen hat, während *Caii COMINI SARINIANI* gele-  
 werden muss. Genau dieselbe inschrift, nur mit umkehrung  
 zeilen, befindet sich schon Muratori CDXCVI, nr. 4; und da

fäss, von welchem die letztere herrührt, in Italien gefunden worden ist, so gehört auch jenes in Algier gefundene *dolium* der fabriksmutterlandes an. — Alfred Maury: eine celtische inschrift im gebiet von Novara entdeckt. Analyse der von Flechia in Turin über erschienenen abhandlung. — Wescher: inschriften aus bodus bezüglich auf die religiösen genossenschaften (*ἔρανοι*). Es würdenträger eines solchen *ἔρανος* erscheinen: der *προστάτης* (in Rhodus *ἐπιστάτης*), der *ἀρχεραμιστής*, der *γραμματεὺς*, die *ταμίαι*, die *σύνδικοι*, die *ἐπιμεληταί*, die *ἱεροποιοί*, der *ἱεροῦν*, und die *προεραμιστρία*. Die *ἔρανοί* nehmen den namen der gottheit an, welche sie verehren.

I, gefunden auf dem boden von Malona bei Lindos (mit facsimile):

. . . . . 6  
 τειμαθ]έντα ὑπὸ  
 τοῦ κοινοῦ τοῦ Διονυσιαστῶν, Ἀθαναϊστῶν, Διὸς  
 Ἀταβυριαστῶν Εὐφρανορείων τῶν σὺν Ἀθηναίῳ Κνιδίῳ  
 χρυσέῳ στεφάνῳ καὶ ἀναγορεύσεις ἰς τὴν αἰ χρόνον  
 Ἐπηρεασθέντος δὲ τοῦ κοινοῦ περὶ τῶν τόπων καὶ  
 ἀπαλωθεῖσάν ἰς τὰ πράγματα LΦN καὶ ταύτας ἤπαν-  
 γίλετο τῷ κοινῷ καὶ φιλοτιμηθέντος εἰς εὐαρέστη-  
 σιν τῶν ἔραμιστῶν πλειονάκις καὶ ἐπαγγελαμένον εἰς ἐ-  
 πισκευὴν τοῦ τόπου LΦΕ καὶ ἄλλες ἐπαγγελαμένον ἰς τὰ  
 οἰκήτρια LP καὶ ἄλλας ἐπαγγελαμένον εἰς ἐνθήματα [οἰκή-  
 σιος τοῦ τόπου LP καὶ τὰς γυναῖκας αὐτοῦ Ἀρετῆς μὲν τειμαθεῖ-  
 σας ὑπὸ τοῦ κοινοῦ τ[οῦ Διο]νυσιαστῶν, Ἀθαρ[αῖ]στῶν, Διὸς  
 Ἀταβυριαστῶν  
 Εὐφρανορείων τῶν [σὺν Ἀθηναίῳ Κνιδίῳ τειμ]αθεῖσας τῷ κοινῷ  
 Ἀθανα[ῖ]στῶν? . . . . . ἀ]παλωμίτωρ.

Der verfasser bessert darnach in Ross Inscr. Graec. ined. II, 282, ile 4:

καὶ] Ἀθαναϊστῶν Λυσδιαστῶν τῶν [σ]ὺν Γαίῳ κοινῷ.  
 Ich fügt er grammatische bemerkungen hinzu: das zeichen L  
 bedeutet drachmen; ἄλλες etc. steht für ἄλλαις = ἄλλας u. s. w.

II. Inschrift auf einem halbcylinder im dorfe Sambulli bei bodus (facsimile):

Ζηρόδοτος Κύδρον  
 ὁ Περγαῖος ἐνεργέτα  
 ἀνέθης Σωτηριαστῶν  
 Ἡρ[οῖ]στῶν τῷ κοινῷ.

III. Eine von Hamilton am golf von Syme gefundene und von ihm im facsimile herausgegebene inschrift erklärt der ver-  
 fasser:

Ἀλεξάνδρον Κεφαλλᾶνος τειμαθέν-  
 τος] ὑπὸ [Α]δωκιστῶν, Ἀφροδισιαστῶν,  
 καὶ] Ἀσκληπιαστῶν τῶν ἐν Αἰδαῖς  
 χρυσέῳ στεφάνῳ  
 καὶ τὰς γυναῖκας αὐτοῦ Νύσας Κ[ῶ]νας.

κα]ι Ἐπαφροδείτου Κῶν τιμα-  
θείτος ὑπὸ Ἑρμιόστῃν [καὶ  
Οἰακιστῶν χρυσίῳ στεφα-  
νῳ καὶ τῷ γυναικὶ αὐτοῦ.

Er liest ferner die inschrift von Ross II, 282:

καὶ ὑπὸ Διὸς Ξενιστῶν, Διονυσιστῶν [Χαιρημ]ο[σί]ων κο[ι]νοῖ  
χρυσίῳ στεφάνῳ καὶ ὑπὸ Παναθ[α]ναϊστῶν καὶ ὑπὸ . . .  
χρυσίῳ στεφάνῳ καὶ ὑπὸ Σωτηριστῶν Διὸς Ξενιστῶν [καὶ  
Ἀθαναϊστῶν Λινδιαστῶν τῶν [σ]ὺν Γαίῳ κοινῷ χρυσίῳ στεφάνῳ  
καὶ ὑπὸ [Διὸς] Ἀταβυριστῶν, Ἀγαθοδαιμονιστῶν Φιλοκρί-  
κοινοῖ

Θαλλῷ στεφάνῳ καὶ ὑπὸ Διονυσιστῶν Χαιρημονείων κοινῷ  
Θαλλῷ στεφάνῳ καὶ ὑπὸ Ἀπόλλωνος Στραταγίου [ἐραριστῶν...

IV. Als schluss giebt der verfasser das verzeichniss der bisher in den inschriften aufgefundenen genossenschaften, 19 im ganzen; er verspricht die ganze frage der ἐραροι später gründlich zu behandeln. — Contejean: ein befestigter gallischer vicus bei Servièr in der nähe von Clermont (mit grundriss). — Vincent: bemerkungen über den aufsatz des vicomte de Rougé über den ägyptischen kalender (s. nr. 8 des jahrs 1864: s. ob. p. 555). Der verfasser sucht, im gegensatz zu dem letztgenannten gelehrten, darzuthun, dass ein fester vergleichungspunkt der ägyptischen daten mit dem römischen kalender in der berührten stelle des Censorin de die nat. p. 115 Hav. gegeben sei. Eine (vorläufige?) erwiderung de Rougé's befindet sich in dem monatsbericht über die sitzungen der akademie der inschriften vom november (rev. arch. p. 496). — Die von dem kaiser zur vervielfältigung wichtiger antiquitäten eröffnete werkstatt ist in thätigkeit und können nachbildungen von gruppen der Trajanssäule, so wie der bei Alise St. Reine gefundenen waffen bereits bezogen werden. — Nachricht von einem celtischen begräbnissplatz bei Luzarches. — Verzeichniss der bei der künstlichen Mayennefurth gefundenen münzen und alterthümer.

1865, nr. 1, januar: H. Weil: die regel der drei schauspieler in den trauerspielen Seneca's. Der verfasser zeigt, dass Seneca sich nach dem vorgang der Griechen und der vorschritt des Horaz auf drei schauspieler beschränkt habe, obgleich die älteren Römer mehr personen zusammen auf die bühne geführt hatten. Er weist dies an den einzelnen tragödien nach, besonders die auftritte genau betrachtend, welche seiner beobachtung zu widersprechen scheinen. Zum schluss untersucht der verfasser, wo die eintheilung der dramatischen stücke in fünf acte, welche Horaz empfiehlt und Seneca beobachtet, ihren ursprung genommen habe und glaubt, dass diese einrichtung der πέριε μέρη der Alexandrinern zuzuschreiben sei. — P. Raymond: die tumuli der umgegend von Pau. Der verfasser zeigt durch diesen auf-

satz, dass auch in diesem theile Aquitaniens, obgleich es bisher gezeugnet worden ist, celtische denkmäler vorkommen (mit abbildung). — Devéria: die neue tafel von Abydos nach „zeitschrift für ägyptische sprache und alterthumskunde october — nov. 1864“. Der verfasser stellt die darin enthaltene liste der könige mit andern königslisten zusammen. — Léon Renier: über das gefäss im museum zu Algier (s. dec. 1864: ob. p. 562). Der verfasser findet zwar die berichtigung des generals Creuly nothwendig, zeigt aber, dass der name des fabrikanten dennoch *Sabinianus* gelesen werden müsse. — A. de Barthélemy: der alte name der stadt Sancerre war *castrum Gordonicum*. Der verfasser glaubt, dass diese notiz die vermuthung des generals Creuly, welcher in Sancerre das *Gorgobina* Cäsars gefunden zu haben meint, stützen könne. [Ohne alle wahrrscheinlichkeit. H. I. H.] — Baudot: eine (gallo-römische) axt von eisen, mit der inschrift *Vibius Potitus*. — Aubertin: antiquitäten in Nuits und Premaux (Côte d'Or) aufgefunden. — Anzeige von: Martha, *les moralistes sous l'empire romain, philosophes et poètes*: — Fustel de Coulanges, *la Cité antique, études sur le culte, le droit, les institutions de la Grèce et de Rome*; Halléguen, *l'Armorique bretonne, celtique, romaine et chrétienne*.

Nr. 2, februar: F. Quicherat: prüfung der bei Alise-St.-Reine gefundenen waffen. Der verfasser sucht, in beantwortung des artikels von Verchère de Roffye (s. ob. p. 559), zu zeigen, dass von den beiden ersten von Lindenschmitt („die vaterländischen alterthümer der fürstlich-Hohenzollernschen sammlung zu Sigmaringen“, und „die alterthümer unsrer heidnischen vorzeit“) beschriebenen sogenannten *pila* das erstere der fränkischen zeit angehöre, das andere mit der bezeichnung der XV legion versehene wohl ein *pilum* der alten zeit sein könne; dass man, wegen der unähnlichkeit mit dem letzteren, die aus dem Rhein gezogenen waffen (alterth. unsr. heidn. vorzeit, heft XI, taf. V) nicht für *pila* halten könne. Er schreibt, in folge dieser ansicht, die von Roffye beschriebenen und abgebildeten elf verschiedenen arten von wurfspiessen der merovingischen zeit zu, behauptet auch, dass die schwerer, wegen ihrer länge, germanische sein müssten. Die unzweifelhaft aufgefundene contravallation und circumvallation soll nach ihm von einer belagerung herrühren, welche Germanen gegen eine nicht bloss auf dem mont Auxois, sondern auch im thal gelegene grosse römische stadt unternommen hätten: eine abenteuerliche vorstellung, da die Germanen nie solche belagerungsarbeiten unternommen haben. Zum schluss giebt er eine zusammenstellung (der nach seiner meinung unwiderlegbaren) gründe, aus denen hervorgehen soll, dass nur Alaise das alte Alisia gewesen sein könne, dabei grossen werth auf Sarrette's beitrith zu dieser ansicht legend (s. oben p. 114 fg.). Gleich der erste grund, dass Alise und das Mandubiergebiet in einem zur



clientel der Aeduer gehörigen lande gelegen habe, und dass Cäsar deshalb nicht hätte sagen können, er sei nach der erobring von Alesia in das land der Aeduer marschirt, weil er sich schon in demselben befunden habe, wiederholt den alten von d'Anville herrührenden irrthum, der zweimal im Philologus und ausserdem von Creuly in *carte de la Gaule* zurückgewiesen worden ist: es wird nirgends gesagt, dass die Mandubier clienten der Aeduer gewesen sind. Die übrigen einwendungen Quicherat's gegen Alise-St.-Reine finden in dem jahresbericht über Cäsars commentarien in diesem bande (ob. p. 102) ihre vollständige erledigung; dasselbe werden auch weitere bemerkungen aufgeführt, welche die etwa noch vorhandenen zweifel lösen. Eine bemerkung Quicherat's ist allerdings neu, aber vollkommen falsch: sich auf Dio Cassius, dessen unzuverlässigkeit gleichfalls oben (s. p. 108) sehr zeitgemäß gründlichst nachgewiesen worden ist, berufend, sagt Quicherat: Cäsar hätte mit Vercingetorix nicht bei Alise-St.-Reine zusammenreffen können, weil, indem er selbst durch das gebiet der Lingonen seinen weg nahm, der gallische feldherr gegen die Allobrogen marschirt sei, l. LX, c. 39, wo es heisst: ἐπὶ Ἀλλοβρυγῶν ἰσχυράτερον. Aber Dio Cassius giebt hier, wie öfter, die angabe Cäsars VII, 64 ungenau wieder, auslassend, dass Vercingetorix den einfall in das land der Allobroger durch die benachbarten Aeduer und Segusiaver ausführen liess, während er selbst nach Bibracte ging; und Quicherat, dieser handgreiflichen oberflächlichkeit des griechischen geschichtschreibers gegen die genaue darstellung der commentarien recht gebend, hört in seinem fanatismus auf, in dieser frage urtheilsfähig zu sein. Er führt endlich die fälle auf, in denen in den mittelalterlichen documenten die stadt Alise-St.-Reine vorkomme und in denen sie durchweg Alisia (oder Alisiia) heisse. Die redaction führt in einer anmerkung eine ausnahme an: in einem diplom von 841 steht zweimal Alesia. Dieser neueste versuch Quicherat's, seiner ansicht geltung zu verschaffen, ist daher verfehlt. Die frage über die waffen bleibt freilich weiterer discussion offen. — A. Pictet, studien über die gallischen männernamen, welche von thieren entlehnt sind (s. ob. p. 558). Der verfasser fügt noch einige namen hinzu, welche von *epos*, *eppos* pferd herkommen und geht dann zu den compositis aus demselben wort über, *Atepo*, *Eporidox*, *Epomedos* (oder *Epomeduos*), *Epomandus*, *Epasnactus*, *Epomaigus*, *Epovartomius*, *Epolonus*, *Epogathianus*, *Eposognatus*, *Epostrovodus*, welche theils bei Cäsar, theils in inschriften vorkommen, erklärend. Endlich behandelt er die wörter, welche von den beiden andern gallischen ausdrücken für pferd *marca* (oder *marcos*) und *caball* gebildet sind. — Fr. Lenormant: griechische inschriften aus Pholegandios (bei Melos):

1.

ΚΑΤΑΤΟΓΕΓΟΝΟΣ  
ΨΑΦΙΣΜΑΥΠΟ  
ΤΟΥ ΔΑΜΟΥ  
ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ  
ΤΙΜΑΓΟΡΟΥ  
ΤΑΝΙΛΙΑΝ  
ΘΥΓΑΤΕΡΑ  
ΑΛΟΔΙΚΑΝ  
ΘΕΟΙΣ

2.

ΤΟΝΥΙΟΝ  
ΣΩΣΑΝΔΡΟΝ  
ΘΕΟΙΣ

3.

ΕΥΚΛΕΙΔΗΣ  
ΑΝΤΙΜΑΧΟΥ  
ΑΝΤΙΜΑΧΟΝ  
ΘΕΟΙΣ

4.

ΚΑΤΑΤΟΨΗ\*ΦΙΣΜΑ  
ΤΟΓΕΓΟΝΟΣΥΠΟΤΟΥ

5.

ΕΛΟΞΕΤΩΛΗΜΩΙΣΤΕ  
ΦΑΝΩΣΑΙΜΕΝΕΚΡΑΤΗΝ  
||||| TETPAKIS  
APXIEPATEYΣANTATHI  
ΣΕΛΑΣΦΟΡΩΙΑΡΤΕΜΙΑΙ

an dieser inschrift hält der verfasser auch die folgende von  
nides veröffentlichte für echt:

ΑΡΤΕΜΙΑΙΣΕΛΑΣΦΟΡΩΙ  
ΤΟΠΕΡΙΒΩΜΙΟΝΕΚΤΩΝΙΑΙ  
ΩΝΠΟΙΗΣΑΣΑΝΕΘΗΚΕΝ  
ΑΡΡΙΑΣ

6.

ΔΕΥΚΙΠΠΟΣΔΕΥΚΙΠΠΟΥ  
ΚΥΜΑΙΟΣ

7.

ΔΕΡΚΥ  
ΑΠΟ

nicht Δερκυλλίδας 'Απόλλωνι.

8.

ΑΠΟΔ . . . . . Σ  
ΕΡ . ΙΟΥΑ

'Απολλώνιος 'Ερμείου 'Απόλλωνι.

9.

ΑΠ . . . . ΙΠΡΟ  
ΑΡΤ . . ΙΣΑΤΤΑ  
ΕΥΧ . .

Ἀπ[όλλων], Προ[στατηρ]ε[ω] Ἀρτ[εμις] Ἀττά[λου] εὐχ[ήν].

10.

ΑΓΑΘΩΝ  
Τε  
Ρε

Ἀγάθων [χρησ]τέ, [χαῖ]ρε.

11.

ωΙΔΗΜωΙ  
ΟΛΕΓΑΝΑΡΙ  
ΝΑΗΜΗΤΡΙ  
CΠΡΑΞΙΑ  
ΟΥ

Κατὰ τὰ δόξαντα τ]ῷ δήμῳ [Φ]ολεγανδρ[ω]ν Δημήτρι[ο]ς ἱ  
Ξιάδ[δ]ου.

12.

ΘΕ  
ΟΙΣΦΥ  
ΛΑΞΙ

— E. Desjardins: entdeckung der ruinen einer unbekannten in der nähe von Piacenza. Bericht über ein buch von *Pallas* (Piacenza 1864), *La città d'Umbria nell'Apennino piacentino*. E. Miller: griechische inschrift neuerdings in der umgegend Athen entdeckt, mit facsimile:

- Ἐπὶ Θεοφράστου ἀρχοντος ἐν ταῖ ἀγορᾷ ταῖ κυρ-  
ταῖ ἔδοξαν Αἰζωνεῦσιν· Γλανκίδης Σωσίππου Αἰ-  
ζωνεύς εἶπεν· ἐψηφίσθαι Αἰζωνεῦσιν· ἐπειδὴ εἰ-  
σὶν ἄνδρες ἀγαθοὶ καὶ φιλότιμοι περὶ τὸν δῆμο-  
5 τὸν Αἰζωνέων Καλλικράτης Γλανκόνιος Αἰζωνε-  
ύς καὶ Ἀριστοκράτης Ἀριστοφάνους Αἰζωνεύς, ἐπαινί-  
αυτοὺς ἀρετῆς ἔνεκα καὶ δικαιοσύνης τῆς εἰς τ-  
ὸν δῆμον τῶν Αἰζωνέων, καὶ στεφανῶσαι αὐτοὺς χ-  
ρυσῇ στεφάνῳ ἀπὸ πεντακοσίων δραχμῶν ἑκάτ-  
10 ερον· τὸ δὲ ἀργύριον εἶναι τὸ εἰς τοὺς στεφάνου-  
ς ἐκ τῆς διοικήσεως ἐκ τῶν περιόντων χρημάτων  
τῶν ἐπὶ Θεοφράστου ἀρχοντος· δοῦναι δὲ αὐτοῖς  
τὸ ἀργύριον τὸ εἰς τοὺς στεφάνους Ἠγησίλεω τὸν  
δῆμαρχον καὶ τοὺς ταμίαις· ἀναιπεῖν δὲ καὶ Διο-  
15 νυσίων τοῖς κωμφοδοῖς τοῖς Αἰζωνῆσιν ἐν τῷ θ-  
εατρῷ ὅτι στεφανοὶ αὐτοὺς ὁ δῆμος ὁ Αἰζωνέων  
ἀρετῆς ἔνεκα καὶ δικαιοσύνης τῆς εἰς τὸν δῆμο-  
ν τὸν Αἰζωνέων καὶ τὰ κοινὰ τὰ Αἰζωνέων· ἀναγρά-  
ψαι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα εἰς στήλην λιθίνην τὸν δ-

Ο ἡμαρτον Ἠγησίλεω καὶ τοὺς ταμίας καὶ στήσαι ἐ-  
ν τῷ θεατρῷ Αἰζωνῆσι.

incent vertheidigt seine ansicht über den ägyptischen kalender (ob. p. 564), zugleich bemerkend, dass in bezug auf den 20. thyr Böckh in seiner abhandlung über die vierjährigen sonnenreise der alten mit ihm einer meinung ist. — Rougé protestirt gegen die veröffentlichung der tafel von Abydos in Deutschland, ohne dass der name Mariette's, des wahrhaften entdeckers derelben, dabei genannt worden sei. [Dies soll in der Lepsiuschen (Brugschen) zeitschrift für ägyptische sprache und alterthumskunde, october — november 1864 durch Dümichen geschehen sein; derselbe vorwurf ist dem letzteren auch im Moniteur vom 15. januar 1865 gemacht worden. Gegen denselben und gegen das monopol, das die Franzosen zu haben glauben, die ägyptologie allein auszubenten, tritt Lepsius in der genannten zeitschrift, februar 1865, auf. Aber was mehr ist, ein Franzose selbst, Chabas, einer der gründlichsten kenner des ägyptischen alterthums, weist in einer besonderen in Chalons-sur-Saône erschienenen brochüre die anmassung und die verleumdung Mariette's, nach welcher nichts weniger als eine entwendung des textes der tafel von seiten Dümichen's vorliegen sollte, auf das schlagendste und entschiedenste zurück. Danach hat Mariette zwar durch die von ihm veranstalteten ausgrabungsarbeiten die entdeckung der tafel wohl vorbereitet, er selbst aber hat von diesem für die ägyptische chronologie überaus wichtigen document, vor Dümichen's aufindung desselben, gar keine kenntniss gehabt. Man vergleiche auch einen auf diese sache bezüglichen aufsatz von G. Ebers in der Nationalzeitung 6. april 1865. Wir sind begierig zu erfahren, ob die Rev. arch. unserm verdächtigtem landsmann die ihm gebührende genugthuung wird angedeihen lassen; und erwarten zu gleicher zeit, dass dieselbe zeitschrift die verdienste Güler's in die erforschung der feldzüge Cäsar's nicht mehr in der weise heringzuschätzen fortfahre, wie die im letzten jahresberichte über Cäsars commentarien in dieser zeitschrift ausgezogenen stellen aus aufätzen französischer gelehrter es noch immer voraussetzen lassen: s. z. b. ob. p. 162: vgl. auch unt. p. 571].

*Spectateur militaire* 1863, juni: Masquelez: über die catrametation der Römer (s. Phil. XXI, p. 184): im anschluss an olyb. VI, 28—31 bespricht der vorfasser; um den verschiedenenuppenabtheilungen ihre plätze anweisen zu können, die bedeutung (und ableitung) von *manipulus*, *signum*, *ordo*, *contubernium*, *coetus* oder *decurio* und weist nach, dass *schola* unter den kaisern dieselbe bedeutung wie *contubernium* gehabt und zuletzt, mit dem *decurio* zusammen, nicht 10, wie früher, sondern 16 mann umfasst habe; sodann folgt die entstehung der reiterei, die herkunft des ausdrucks *ala* (nicht von ἄλῃ), die stärke einer solchen theilung; der verfasser zeigt, dass Polybius sich in seinen an-

gaben nicht widerspricht, wenn er angiebt, dass in gewöhnlichen Zeiten die *ala* 200 Mann, in ausserordentlichen 300 Mann war, und dass seit Scipio dieselbe regelmässig die letztere gehabt habe. Bei dieser gelegenheit behauptet er auch, dass in *Itin. Antonini* das häufig vorkommende *LEG* meist fälschlich *legionis* genommen werde; es müsse *legas* = *leguas*, mehr lesen werden. Dies gehe schon daraus hervor, dass mit *leg* verschiedene ziffern vorkommen, welche eine anzahl von *leg* ergeben würden, wie sie nie in Gallien versammelt gewesen *leg.* dürfe nur da *legio* gelesen werden, wo der name der (z. b. *Claudia*) unmittelbar darauf folge. Er führt endlich dass die *turma* zu verschiedenen Zeiten eine sehr verstärkte gehabt habe, unter Hadrian bald 24, bald 20 Mann, Valentinian 32, unter Leo 2000; bei Amm. Marcellinus ketteten von 350 reitern vor. Der Verfasser, das zelt: breite und 10' tiefe annehmend, vertheilt sodann die zelte in manipeln so, dass sie (14 an der Zahl, 2 für die centurien nach analogie des ganzen lagers, ein viereck bilden, welchen leeren Raum zur aufbewahrung der waffen, des (besonderen) gepäcks der soldaten und für die anlage der küche einschliessen und dass ausserdem zwischen den einzelnen Zelten selbst, und zwischen ihnen und denjenigen des neben-manipels ein ganzes circulation bleibt. Die zelte der Triarier umschliessen stets denjenigen der reiterei zusammen ein solches viereck (nach zeichnung des verfassers); sie befanden sich (wie Polybius giebt) hinter dem praetorium in zwei reihen; links sowohl rechts von ihnen *principes* und *hastati*, weiterhin von diesen und rechts reiter, *principes* und *hastati* der allirten; vor dem praetorium die *equites extraordinarii*; ihnen zur seite die *auxilia* vor beiden die *triarii* der bundesgenossen (oder ausserordentliche infanterie); neben dem praetorium zu einer seite das quaestor zur andern das forum; neben beiden (noch dem wall zu) zelte der *clientes* des consuls und vor diesen die der *ablectiles*; neben beiden, noch weiter nach dem wall zu, die *adlectiles*; endlich rings um die wallstrasse herum (im innern d. lagers) die zelte der *velites*. Drei zeichnungen begleiten diese einandersetzung.

Juli. In diesem hefte wird die so eben gegebene anordnung der zelte, zum theil durch gründe der zweckmässigkeit, gegeben. Dass der Verfasser die ausserordentliche infanterie nicht sonst gewöhnlich geschickt, hinter die ausserordentliche cavalerie, sondern vor dieselbe (nach der front des lagers zu) anordnet ihm durch die gewohnheit der umsicht bei den Befehlen geboten, weil anders ein Raum von 2200' der lagerversammlung ohne die möglichkeit einer sofortigen vertheidigung gewesen sein würden. Sodann zeigt der Verfasser aus den in reich noch aufgefundenen lagern, dass die Römer zu Cäsar

keinesweges angefangen haben, die quadratische form des lagers anzugeben, wenn Cäsar selbst auch nach umständen bisweilen eine andere anordnung desselben gewählt haben sollte. Er spricht sodann von den zelten und dem gewicht, welches die soldaten auf dem marsche zu tragen hatten und findet aus einer genau angestellten berechnung, dass französische soldaten unter seiner führung in Algier auf ihren märchen bisweilen eine viel grössere last zu schleppen gehabt haben.

August. Nach Polyb. VI, 32 giebt sodann der verfasser den grundriss eines lagers von zwei römischen legionen ohne bundesgenossentruppen: forum, praetorium und quaestorium nehmen die mitte (von der front nach der hinterseite zu), je eine seite die beiden legionen, ein; die tribunen sind nach ihm in der *quintana* untergebracht [welche jedoch eigentlich die *principalis* ist; ein zweiter weg quer durch das lager fehlt in dem hierzu gehörigen grundriss des verfassers gänzlich]. Er beschreibt sodann die weise, wie zwei consularische heere zusammen lagerten, indem praetorium und quaestorium in die mitte genommen, das lager ein rechteck wurde und die peripherie um die hälfte zunahm. Es folgt dann die aufzählung und betrachtung der stellen der alten über die soldateneide. Man wird sich über die anordnung des stoffs bei dem verfasser nicht wundern, wenn man festhält, dass er seine auseinandersetzungen als anmerkungen an die einzelnen stellen eines jeden der reihe nach übersetzten capitels des Polybius anknüpfte.

September. In dieser fortsetzung seiner monographie führt der verfasser nach Polyb. VI, 34, Vegetius und Hyginus die eigentliche befestigungsweise des lagers aus. Die tiefe des grabens ist nach ihm etwa  $\frac{2}{3}$  der oberen breite. Nach einem experiment, welches ingenieur-officiere in Montpellier angestellt haben, lässt sich ein graben von 9' breite, 7' tiefe nebst wall von  $2\frac{1}{2}$  höhe und 8' plattform breite für eine lagerseite von 2150' (nach dem verfasser das mass des lagers für vier legionen) von 3868 mann (also einer legion) in  $1\frac{1}{2}$  stunden (ohne anbringung der pallisaden und aufschlagung der zelte) herstellen. Der verfasser findet [wie Güler] Caes. BG. V, 42 in den zahlenangaben der contravallation der Nervier *minus horis tribus milium passum XV in circuitu munitionem perfecerunt*, einen fehler, da ein wall von 11' und ein graben von 15' in dieser länge von 60000 mann in der angegebenen zeit unmöglich zu stande gebracht werden könne [Güler liest bekanntlich X]. Sodann spricht Masquelez besonders von dem wall; er schliesst, dass dieser, wo er an den graben sich anschloss, einen absatz (*berme*) gehabt haben müsse, weil sonst die pallisaden nicht hätten feststehen können; andererseits führt er jedoch später aus, dass die pallisaden oben auf dem wall haben angebracht sein müssen, und nur ausnahmsweise auf dem wallabsatz, wo sie den kämpfern keinen schutz gewähren konn-

ten. Die pallisaden selbst sind, nach ihm, dünne baumäste verflechtbaren seitenzweigen. Der senkrechte wall hatte in seiner ansicht, in der regel nur 4' höhe; ward er, wie öfter Cäsar erwähnt ist, 12' hoch gebaut, so geschah es bei lagern welche längere zeit behauptet werden sollten; bisweilen umfi die höhenangabe auch die summe der tiefe des grabens und höhe des walls (Vegetius). In einer anmerkung behauptet verfasser, dass Hirtius vom VIII b. des BG. nur die capp. 41. 55 geschrieben habe und sucht (was schwerlich nöthig sche zu beweisen, dass die comm. de b. civ. von Cäsar selbst herrüh Die eckenabrundung des walls fasst Masquelez anders als G (Cäsars gall. kr. im j. 51 p. 72); sich die sehr verdorbene st Hygin's wahrscheinlich nach einer französischen übersetzung rechtlegend, nimmt er an, dass die ganze abrundung von wall vorsprang, in der weise, dass man von der äussern e der verschanzung einen kreis mit dem halbmesser von 30' sch bis er beide seiten des walles traf; aladann ist die ganze br dieses vorspringenden werks allerdings 60' und dasselbe umfi  $\frac{3}{4}$  des ganzen kreises (*efficiunt latitudinem (s) operis ped. LX quo deficit pars quarta*). [In diesem falle würde man nicht, Göler, *ex angulis cohortium* lesen dürfen, was ohnehin kaum gesagt werden können, sondern etwa: *circinari debebant (sc. stra) ex angulis castrorum quo efficiuntur latitudines ped. LX que quo lineas exteriores comprehenderint: quo (oder qua re) ficit pars quarta*.] Sodann geht der verfasser zu den hülf teln der befestigung, den pallisaden u. s. w. über, wobei er fallender weise behauptet, dass *cervi, lilia, cippi* bei den hist kern häufig erwähnt werden; man hat nach ihm die *stimuli* fälschlich mit dem *murex ferreus* (*tribulus, chausse-trappe*) wechsel; er nennt sie *piquets défensifs*; und hält die *stili* (Afr.) für ein mittelding zwischen *stimulus* und *lilium*, kleiner das letztere und ohne die eiserne spitze des ersteren. *Plateus* nach dem verfasser eine überdachung, welche die von oben k menden wurfwaffen abzuwehren bestimmt war: er schliesst aus der darstellung eines walls von baumstämmen auf der colu Trajana und aus BC. III, 24 BG. VII, 36. 41. 72 etc.

October: der verfasser verbreitet sich über die befugni der tribunen, den urlaub und die entlassung der soldaten, tesserer und im anschluss an Polyb. VI, 35, auf den wachdie Gelegentlich erklärt er die haltung zweier soldaten, die auf col. Trajana die rechte hand und daumen und zeigefinger in höhe heben (Montfaucon IV, 131 pl. 75) dadurch, dass hier auch auf den pl. 80 und 82 dargestellten kämpfen die (vor streckte) lanze fehlt, die der künstler, weil sie auf der run säule entweder gekrümmt hätte erscheinen müssen oder überh im guss schwierigkeiten bereitete, weggelassen habe. Er kor dann auf die stellung der legaten zu sprechen und schliesst

dehalb auf eine lücke im text des Polybius, weil er den ort, den sie mit ihren zelten im lager einnahmen, nicht bezeichne. Er vertheidigt sodann die in seinem grundriss den *selitis* angegebene lagerstelle rings an der wallstrasse, für welche er keine autorität hat, durch gründe der zweckmässigkeit und mustert sodann die übrigen truppengattungen wie *accessi*, *rorarii*, *ferentarii* etc., überall die sämtlichen stellen der schriftsteller, wo sie auftreten, bezeichnend.

November: runden, militärmusik, signale, clepsydra; aus Plin. nat. hist. II, 28 schliesst der verfasser, dass die nachtwachen, je nach der länge der nacht, eine veränderliche stundenzahl hatten, dass jedoch die dritte stets um mitternacht anfang; „wenn die sonne um 4 uhr morgens aufging und um 8 uhr abends unterging, hatte die tagesstunde 80 minuten, die nachstunde 40 minuten“. Sodann unterscheidet der verfasser *vigiles*, *stationes* und *praesidium*: *vigiliae* schildwachen und innere posten, *stationes* thorposten und äussere posten, detachirt von ihnen die *custodiae* (b. c. I, 59); *excubiae* sind piquets, d. h. truppenabtheilungen, welche im lager bereit waren, jeden augenblick zu marschiren, um einen feindlichen angriff zurückzuweisen und tadelt als falsch die erklärung bei Isidorus, der die *excubiae* als tagwachen, *vigiliae* als nachtwachen bezeichnet. Die soldaten der *excubiae* hiessen *excubitores*; sie wurden *procubitores* genannt, wenn sie zu einem äussern posten gehörten. Der unterschied zwischen *statio* und *praesidium* ist nach dem verfasser der, dass die *statio*, im fall eines angriffs, sich auf das lager zurückziehen, das *praesidium* dagegen den von ihm besetzten ort vertheidigen musste.

December: militärische strafen für einzelne soldaten.

1864, januar. Strafen für ganze truppenabtheilungen. Militärische belohnungen. Der verfasser zeigt dabei, dass *corona rostrata* und *classica* dasselbe war, dagegen unterschieden von *corona navalis*; er meint, dass die erstere dem befehlshaber einer flotte gegeben wurde, der einen seekrieg siegreich beendet hatte, die andre dagegen demjenigen, der in einem seekriege sich durch eine einzelne that ausgezeichnet hatte.

Februar: sold; gratificationen; nahrung; verwaltung und rechnungswesen; herbeischaffung der lebensmittel; transportwesen; sorge für die verwundeten. — Das märzheft enthält keine fortsetzung.

April: nach Polyb. VI, 40 ausrücken aus dem lager; marschordnung; der verfasser erklärt das manöver des Metellus und den ausdruck *transversis principiis*, Sall. lug. 49 in folgender weise: *au lieu de placer les manipules dans l'ordre habituel, c'est-à-dire le premier en tête, il changea leur disposition (commutatis ordinibus), en mettant à la tête le dixième manipule, puis le neuvième etc. En outre, dans chaque manipule, au lieu de placer le premier rang en tête, il le fit marcher sur le flanc droit de la*



colonne, c'est-à-dire en travers par rapport à sa disposition habituelle (transversis principiis): de cette manière, quand l'ordre de faire par le flanc droit fut donné, toute l'armée marcha à l'ennemi dans l'ordre naturel, c'est-à-dire avec premier manipule placé à l'extrême droite, et les soldats chaque manipule occupant leur véritable place de bataille. Ti ceci revient à dire que Metellus, avant de descendre dans plaine, rangea régulièrement son armée en bataille; puis, pour continuer sa marche, il fit faire un à gauche à toutes troupes; enfin, quand il fut en présence de l'ennemi, il n'eut qu'à faire exécuter qu'un seul mouvement, un simple à droite, pour que toute son armée fût de nouveau et régulièrement rangée bataille etc. Der verfasser glaubt ferner, dass *passim exercitum ducere* heisse: in mehreren columnen (z. b. *tripartito*) einherziehen, während dagegen *pilatum exercitum ducere* in einer columnen marschiren heisst; er spricht dann von dem *quadratum agmen* von der marschleistung der römischen truppen; die wahl der terrains, und die vorbereitungen des lagers nach Polyb. VI, schliessen sich darauf an; endlich beschliesst mit der übersetzung c. 42, zu welchem er keine bemerkungen mehr hinzufügt, und verfasser seine monographie, welche in 14 lieferungen des *spemil.* zusammen ein buch von 365 s. bildet und welcher er vom januarhefte des jahres 1864 an den titel gegeben hat: *étude sur les institutions militaires des Romains*.

Juni. Masquelez: *études sur quelques écrivains militaires l'antiquité*: der verfasser übersetzt die capitula aus Joseph's antithürmern, welche von dem kriegswesen und dem lager der Römer handeln und was von dem tractat des Hyginus vorhanden ist, bei der letzteren seine übersetzung mit anmerkungen begleitend, p. 414—42

Dublin *quarterly journal of science*, nr. XV, jul. 1864, p. 159—166. On ancient galleys. By G. C. Garnett: der verfasser stellt einzelne nachrichten über die galeeren der alten zusammen von der Argo bis auf die zeiten der römischen kaiser, giebt eine abbildung des modells eines römischen ruderschiffes, das sich in dem museum des Trinity-College befindet, so wie der kaiserlich französischen galeere, und stellt die bisher aufgestellten systeme über die anbringung der ruder zusammen. Von diesen systemen (sechs an der zahl) giebt er dem des generals Melville den vorzug: „that the ancient galleys had a gallery extending from their sides, in which the rowers sat, at an angle of 45° or 50° to the water's edge“.

*Journal of the royal asiatic society of Great-Britain and Ireland*, XX, 2—4, p. 269—312: Osmond de Beauvoir Ponsaulx behandelt die indischen gesandtschaften nach Rom von der regierung des Claudius bis zum tode des Justinian. Fortsetzung von XIX, p. 298 (Philol. XIX, 732). Der aufsatz enthält die beziehungen Roms zu Indien nach dem falle von Palmyra.

*Proceedings of the society of antiquaries of London*, II, n. 5, enthält p. 266 die abbildung eines bei Montero in Spanien gefundenen schleuderbleis, das auf der vorderseite die inschrift ACIPE (i. e. accipe, ὀψαι), auf der rückseite einen geflügelten blitz zeigt. P. 269 f. werden noch fünf andere schleuderbleie beschrieben, von denen vier zu Perugia gefunden sind; zwei derselben sind ohne inschrift, das dritte hat die inschrift APIDI. PR. PIL || L. VI und den geflügelten blitz, das vierte eine bis auf den namen OCTAVI undeutliche inschrift. Ein aus Sicilien nach London gekommenes schleuderblei hat die inschrift C. VARRO. J. L. X. — P. 286 ff. beschreibt Aug. Goldschmidt die auffindung einiger skelette zu Pompeji im frühjahre 1863 (vgl. Philol. XX, p. 190).

*The Dublin Review* hat mit dem Phil. XX, 576 angezeigten hefte CIV eine serie beschlossen und eine neue folge angefangen. Nr. I, juli 1863 enthält nichts philologisches. — Nr. II, october 1863 *The newly discovered Jewish Catacombs at Rome*: der aufsatz giebt anszüge aus *Cimitero degli Antichi Ebrei scoperto recentemente in Vigna Randanini, illustrato per Raffaele Garucci*, Roma, 1862: dieser zu anfang des jahres 1862 entdeckte neue jüdische kirchhof liegt ausserhalb der *porta Capena* an der *via Appia*. Die inschriften haben seltner lateinische, gewöhnlicher griechische schrift, in welcher griechische und lateinische wörter durcheinander gebracht sind; der hebräische buchstabe  $\omega$  kommt auch einmal zur verwendung; sprachfehler, namentlich auch formfehler, (z. b. *omniorum*), lateinische wörter mit griechischen endungen (z. b. *ANPQN* d. i. *annorum*) tauchen hier auf. Die bitte für den todtten ist in der inschrift auf seinem grabmal ganz regelmässig; und es scheint, dass sie von den hebräischen denkmälern auf die christlichen übergegangen ist, da sich dort schon dieselben formeln wie in den letzteren zeigen. Eigentliche zierrathen und bildwerke fehlen; unter den symbolen sind der siebenarmige leuchter, palme, frucht (citrone?) und lichtscheere (zange?) vertreten. — Nr. III, januar 1864. *Les Antonins. Par le comte de Champigny*: (fortsetzung von *Les César* und *Rome et la Judée* desselben verfassers): nach dem berichterstatte findet man in diesem buche, was in Merivale's kaisergeschichte gänzlich fehle, die gehörige berücksichtigung des christenthums und des einflusses, den die christlichen elemente in dem lauf der ereignisse und in der wechselnden lage der gesellschaft gehabt haben. — Nr. IV. V. VI april — december 1864 und nr. VII januar 1865 enthalten nichts philologisches.

*The Edinburgh Review* CCXLI, juli, 1863: *Druids and Bards*: die besonders von ab Ithel (*Brut y Tyrysogion* or *the Chronicle of the Princes*) und Higgins (*The Celtic Druids*) geäusserten meinungen über das alter des Druidenthums und seinen zusammenhang mit den asiatischen religionen geben dem verfassers ge-

legenheit, die zeugnisse der alten schriftsteller über die Druiden zu sammeln und zu untersuchen, und er kommt dabei zu dem ergebniss, dass die alten, ausser Cäsar, von ihnen nicht viel wussten, und dass der letztere den einfluss und die wichtigkeit dieser gallischen priesterschaft sehr übertrieben haben müsse. — Die quellen des Nils. Diese abhandlung enthält nur eine skizze der neueren forschungen, ohne alle anknüpfung an die berichte der alten schriftsteller. — CCXLII, oct. 1863. — CCXLIII, januar 1864: *A History of the Romans under the Empire. By Merivale.* Vol. VII. Lobende anzeige des buchs. Besonders werden die übersicht der römischen literatur zur zeit Trajans und seiner nachfolger und die darstellung der reise Hadrian's hervorgehoben.

*Mittheilungen des historischen vereins für Steiermark.* Heft 12. (Graz 1863), p. 41 ff. Fund einer antiken weiblichen broncestatue in sitzender stellung, zu Cilli, beschrieben und gedeutet von dr. Richard Knabl. Die figur stellt eine in einem thronsend sitzende, mit einem faltenreichen, bis an die knöchel reichenden gewande bekleidete frau dar, die eine gezackte, mauerähnliche krone auf dem haupt hat und in der auf dem schoosse ruhenden rechten hand eine taube(?) hält. Der verfasser hält sie für die in mehreren cillischen inschriften erwähnte Celeja. Die erwähnten inschriften werden besprochen.

### Druckfehler.

Pag. 337 v. 45: sic scribere volui: ἀπὸ τοῦ μέσου διὰ τῶν αὐτῶν τοῖς καὶ τῶν ἐστὶ τὰ ἄνω, τοῦ μέσου καὶ. Sed faciliore modo corrigetur: ἀπὸ τοῦ μέσου καὶ ἄνω διὰ τῶν αὐτῶν τοῖς καὶ τῶν ἐστὶν, ἀπὸ τοῦ μέσου καὶ.

- 387 z. 21 v. o. lies: mit elf festen.
  - 398 z. 3 „ „ ist [16] hinter hähne einzuschalten.
  - „ z. 34 „ „ ist [17] hinter steinbock einzuschalten.
  - 401 z. 13 „ „ ist Dionysia hinter VI. Elaphebolia einzuschalten.
  - 413 z. 12 „ „ ist [31] hinter krebs einzuschalten.
  - „ z. 20 „ „ ist [30] hinter butypos einzuschalten.
  - 421 unter 6 ist [36]—[40] einzuschalten.
  - 423 z. 6 v. o. ist [41] hinter pferde einzuschalten.
  - „ z. 10 „ „ ist [42] hinter zeichen einzuschalten.
- Die übersehene zählung der grossen Dionysia, ist durch ( ) nummerirt in der bildtafel berichtigt.

Zu p. 474. Was die bei Liv. 4, 17, 2 erwähnten gesandten betrifft, so habe ich bei der ausarbeitung übersehen, dass dieselben auch Cic. Phil. 9, 2, 5 und Plin. N. H. 34, 6, 11 genannt werden. An den namen selbst darf daher nichts geändert werden. Dagegen bleibe ich bei der überzeugung, dass Livius nicht Cloelium Tullum geschrieben haben kann, und halte es für wahrscheinlich, dass Tullum ursprünglich an richtiger stelle gestanden hat, dann aber aus versehen hinter Fulcinium ausgelassen und schliesslich in verkehrter weise wieder in den text eingefügt ist. [G. Lahmeyer.]

## NACHSCHRIFT.

Noch vor ausgabe dieser abhandlung bin ich in den stand gesetzt worden eine berichtigung desjenigen eintreten zu lassen, was p. 426 über die priorität meiner publication der abbildung des Zophorus gesagt ist. Die abhandlung lag bereits längere zeit gedruckt vor, die noch nicht vollendete lithographie ihrer bildlichen beigabe verzögerte die ausgabe derselben, als ich durch die güte eines befreundeten mannes, des professor Th. Mommsen hier, zur ansicht der von mir vergebens aufgesuchten und deshalb bezweifelten abbildung des Zophorus bei Lebas gelangte. Wo ich dieselbe vorher, der mir gegebenen notiz zufolge, nur suchen konnte, in den monuments figurée pl. 21, 22, fand ich statt dessen, wie bemerkt ist, bloss den zophorus von Phigalia. Diese abtheilung des werkes hat den titel monuments d'antiquité figurée, recueillis en Grèce, par la commission de Morée et expliqués par Ph. Le Bas. Paris 1837. Sie hat octavformat. Wie ich indess jetzt sehe, ist die zeichnung in der troisième partie der voyage archéologique en Grèce et en Asie Mineur, unter der rubrik monuments d'antiquités figurée, in quartformat, unter denselben nummern pl. 21, 22, in 6 abtheilungen von fig. I bis VI, mit der bezeichnung Zodiacque enthalten. Dies werk, von dem ich ausser der abtheilung der inscriptionen, keine kunde hatte, stand im grossen catalogue der königl. bibliothek nicht verzeichnet, weil dasselbe, was ich nicht wusste, als unvollendet noch in losen heften liegt; aber mir wurde auch dabei gesagt dass ausser jenen monuments figurée in 8vo, die sammt erklärendem texte bereits gebunden waren, nichts weiteres unter diesem titel von Lebas vorhanden sei. Nach einer solchen auskunft wird der leser meinen zweifel am vorhandensein der abbildung bei Lebas erklärlich finden und entschuldigen können. Meine priorität der publication der zeichnung fällt also, die der erklärungs wird dadurch nicht berührt und bleibt bestehen. Ausser diesem ist mir auch von Rom nachträglich durch einen meiner schüler, auf meine bitte um gewissenhafte nachsuchung bei dem former Andreoli hinsichtlich eines abgusses, die ganz sichere mittheilung geworden dass dieser

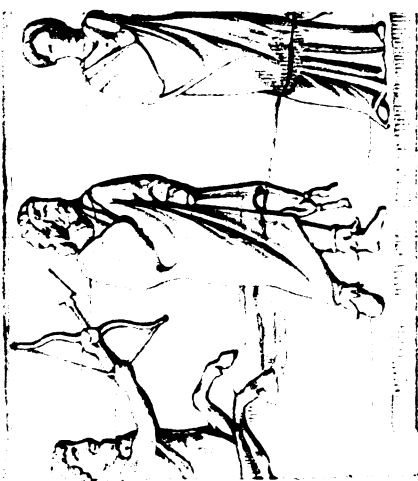
\_\_\_\_\_

bereits vor 14 jahren einen solchen nach Rom gebracht und dasselb aufgestellt habe. Das ist also der abguss welcher mir durch g lehrte hand, als in Rom gekannt angezeigt wurde.

Beide copien, dieser abguss wie die abbildung bei Lebas, si ganz getreu in dem verhältnisse geordnet wie das original an d Panagia Gorgopiko, also wie das schema welches ich p. 426 geg ben habe. Alle beide sind mithin falsch geordnet, mona und feste ohne folgereihe. Lebas hat sich auf eine deutn des inhaltes, wie sie doch seinen bildtafeln pl. 20 bis 23 u. s. in jenem octavwerke der monum. figurée als erklärender text b gegeben ist, mit keinem worte eingelassen; die bezeichnung z diaque beweist jedoch hinlänglich wofür er das bildwerk angesehen habe. So erfährt man denn über die merkwürdige darstellung g nichts, auch hat die publication gezeigt dass ihr inhalt so gut t todt geblieben ist; nicht einmal die stätte zu Athen wird angegeb wo sich das original befindet. Wird jetzt vielleicht der vollend des werkes von Lebas, M. Waddington, eine erklärung geben, ka ihm nichts anderes übrig bleiben als auf meine anordnung, welc das ursprüngliche bilderverhältniss wieder hergestellt hat, zurü zu kommen und seine erklärung hierauf zu gründen. Ob er da meine auslegung des ganzen als festkalender, die erklärung der e zeln monatsvignetten als feste, und dabei als die feste anerker welche ich zu sehen glaubte, wird abzuwarten sein. Was die zeic nung bei Lebas angeht, so ergiebt ein vergleich mit der meinig und dem abgusse, deutlich die abweichungen in der ersteren. V nehmlich sind embleme der gestalten, auf die es gerade ankomm vom zeichner nicht erkannt und unrichtig wiedergegeben.

Ungeachtet alles dessen bleibt jedoch die thatsache besteh dass das bildwerk ausserhalb Athen, seit 14 jahren den zu Rom verke renden gelehrten, seit 6 jahren allen besitzern oder kennern d werkes von Lebas ganz bekannt gewesen sei. Ist es ferner th sache dass ungeachtet so langer zeit seines bekanntseins, dennc weder sein gewicht erkannt noch sein inhalt entziffert word mag das eine genugthuung für die aufmerksamkeit sein welche v mir dem werke zugewendet worden ist, um dasselbe in den kr der archäologischen betrachtung einzuführen und ihm die stellu zu geben die ihm gebührt, die man auch hoffentlich jetzt nicht m verkennen wird.

C. Boetticher.



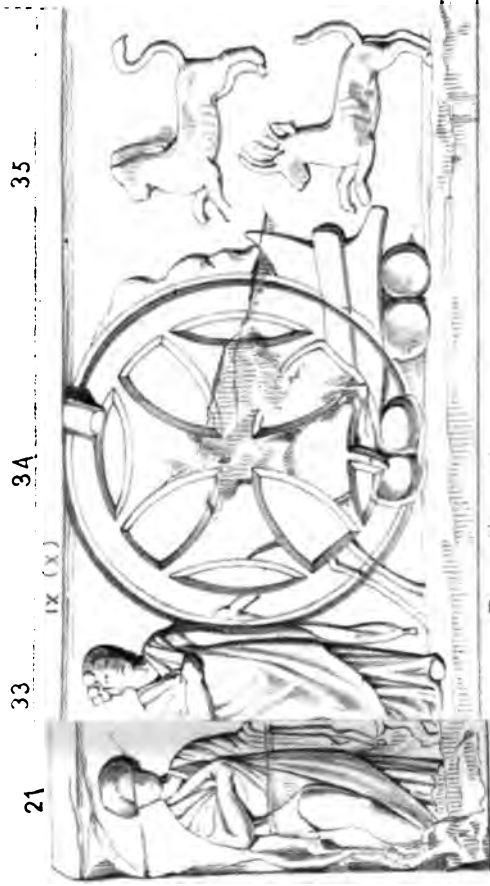
5

12

11

bereits vor 14 jahren einen solchen nach Rom gebracht und daselb  
aufgestellt habe. Das ist also der abguss welcher mir durch  
letzte hand als in Rom bekannt angezeigt wurde.

AA







100

100

100

36

37

38

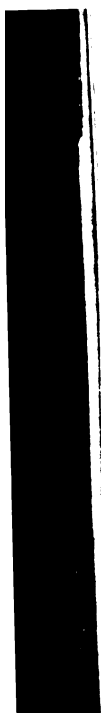
39

x (xi)



Herakleia

Γ'



# I. ABHANDLUNGEN.

## XVI.

### Die bewässerung von Syrakus.

Niemals ist die kunde von den grossartigen bauten, durch welche die Syrakusaner es ermöglichten, ihr ausgedehntes stadttterrain mit wasser zu versehen, gänzlich verschollen gewesen. Der gründer der sicilianischen topographie Fazello beschreibt einen theil derselben ziemlich richtig, obwohl er die anlage des ganzen durchaus verkannt hat; die syrakusischen historiographen, vor allen Mirabella, wissen ebenfalls allerhand von aquädukten zu erzählen und in den schriften deutscher gelehrter ist auch hin und wieder von „prächtigen wasserleitungen, die sogar bis unter den grund des meeresbodens gegangen sind“, die rede. Alle sind jedoch weit davon entfernt, eine klare anschauung von dem mit ungemeiner kunst angelegten wassersystem zu haben, da die monumente selbst bisher fast gänzlich unbeachtet und unbekannt waren; die aquädukte fehlen grösstentheils in Serradifalco's und Cavallari's grossem werk, ja selbst die heutigen bewohner von Syrakus ahnen nicht, wie kolossal die arbeiten ihrer vorfahren waren, welche ihnen noch heute zu gute kommen. Ich will es jetzt versuchen, eine darstellung des ganzen netzes zu geben, wobei ich gern gestehe, dass die auffindung der zahlreichen reste, welche dem auge praktischer sucher sich nicht entziehen, nicht mein verdienst ist. Der wasserinspektor von Syrakus (*maestro d'acque*) hat ohne fremde aufforderung aus eigenem patriotischen antriebe eine lange reihe von jahren hindurch es sich nicht verdriessen lassen, bei gelegenheit der erfüllung seiner eigenen obliegenheiten den alten monumenten nachzuspüren. Er hat die bereits vorhandenen notirt und sonat noch viele ver-

borgene ans licht gezogen und ist auf diese weise dazu gelangt, sich mit einer reihe von spuren bekannt zu machen, welche genügt, um das ganze system in seiner hauptanlage zu erkennen. Seinen mittheilungen und fingerzeigen verdanke ich die folgenden bemerkungen, welche uns über eine nicht gewöhnliche bauanlage unterrichten sollen.

Um die bewässerung von Syrakus zu verstehen, ist es nöthig, sich die bodenverhältnisse des dorischen gebiets im SO. von Sicilien zu vergegenwärtigen. Der gebirgszug des peninsularen horns, welches vom continent Siciliens nach SO. in das ionische meer sich hinausstreckt, hiess im alterthum das heräische gebirg: Diod. IV, 84: *Ἡραῖα ὄρη κατὰ τὴν Σικελίαν ἐστίν, ἃ φασὶ κίλλυ τε καὶ φύσει καὶ τόπων ιδιότητι πρὸς Θερρινὴν ἄνεσιν καὶ ἀπολαυσιν εὖ πεφυκέναι. πολλὰς τε γὰρ πηγὰς ἔχειν τῇ γλυκύτητι τῶν ὕδατων διαφόρους καὶ δένδροισι παντοίοις πεπληρωσθαι. εἶναι δὲ καὶ δρυῶν μεγάλων πλῆθος φερουσῶν καρπὸν τῷ μεγέθει διαλλίττοντα, διπλασιάζοντα τῶν ἐν ταῖς ἄλλαις χώραις φυομένων. ἔχειν δὲ καὶ τῶν ἡμέρων καρπῶν αὐτομάτων, ἀμπέλου τε πολλῆς φυομένης καὶ μῆλων ἀμυθήτου πλῆθους. διὸ καὶ στρατιόπεδόν ποτι Καρχηδονίων ὑπὸ λιμοῦ πιεζόμενον διαθρεῖναι, παρεχομένων τῶν δρυῶν πολλαῖς μυριάσι χορηγίαν εἰς τροφὴν ἀνέκλειπτον. ἐν ταύτῃ δὲ τῇ χώρᾳ συναγκείας δένδρων οὐσῃς θεοπροποῦς καὶ νύμφαις ἄλσους ἀνειμένον μυθολογοῦσι γεννηθῆναι τὸν ὀνομαζόμενον Λάφην κτλ.* Es zweigt sich dieses gebirg von der apenninischen hauptkette der insel, welche von O. W. gelagert zuerst poseidonisches oder pelorisches dann nebrodisches gebirg genannt wird, in dem gebiet von Castro giovanni oder Enna ab und zieht als breites waldgebirg hinter der ebene von Catania in süd-östlicher richtung bis nach Cap Pachynum. Derjenige theil, der hier besonders in betracht kommt, ist der berg um Akrai-Paluzzolo herum, welchem wir den namen der beiden hauptkuppen M. S. Venera und M. Lauro beilegen, 35—40 mill. in westlicher richtung von Syrakus; ein gebirg, das durch grossen wasserreichtum ausgezeichnet ist und sieben flüsse nach allen himmelsgehenden entsendet. Aus unzähligen quellen, deren menge Fazello der anzahl der tage des jahres gleichsetzt, entspringt am fuss von Palazzolo und Buscemi der Anapos, richtet seinen lauf bei Terla vorbei nach norden, biegt aber bei dem felsigen Sortino nach *osten*, um in ziemlich direkter richtung von ost-süd-ost durch sein

üppigster fruchtbarkeit und vegetativer pracht prangendes thal  
 immerwährenden schluchtenwindungen strömend sich endlich  
 den hafen von Syrakus zu ergiessen. Diesen fluss halten wir  
 in unserer orientirung als mittelpunkt fest. In seinem obern  
 theil ist er von rechts begrenzt von einer breiten berglandschaft,  
 welche den raum zwischen Palazzolo und S. Paolo einnehmend  
 nach süden zieht. Man sieht von Syrakus aus die langen gleich-  
 mässigen linien desselben den horizont begrenzen, bis das auge  
 in den dunklen olivenwaldungen hinschweifend im süden den ab-  
 hang des Monte d'Oro erreicht, welcher in malerischer terrassen-  
 artiger abstufung nach Noto niedersteigt. Links vom Anapos  
 entspringt bei Sortino, das grade über dem knie des flusses hoch oben  
 auf dem felsen thronet, ein gebirgszug seinen anfang, der immer  
 dem flusse parallel an dessen linker, nördlicher seite nebenher-  
 läuft und in seinem westlichen theile Serra di Buon Giovanni, in  
 seinem östlichen Montagne Monte, mit allgemeinem namen aber  
 Monte Crimiti heisst. Zwischen diesen beiden das Anaposthal  
 umgürtenden gebirgen liegt nun der in alter und neuer zeit ge-  
 wiesene *ager Syracusanus*, zuerst unterhalb Sortino noch ziemlich  
 durch die gebirge eingeschränkt, von S. Paolo aber an weit nach  
 süden ausgestreckt. — Um seine einfassung von norden her  
 zu nun ferner klar zu machen, vergegenwärtigen wir uns die  
 topographie der alten stadt Syrakus. Es ist bekannt, dass sie,  
 wie weit sie auf dem festland lag, auf einem dreieckigen kalk-  
 steinplateau erbaut war und zwar in einem rechtwinklichen dreieck,  
 dessen rechter winkel bei Cap Bonagia sich befindet. Die eine  
 seite thete geht nach süden bis an den kleinen hafen (der östliche  
 abhang von Achradina zum meer), die andere nach westen bis zum  
 Euryalus (der nördliche abhang von Achradina, Tyche und Epi-  
 polae), die hypotenuse in etwas krummer linie von dem Kapuzi-  
 nerkloster nach dem Euryalus (der südliche abhang der höhen  
 von Achradina, Neapolis und Epipolae). Die ränder dieser hoch-  
 ebene sind nach allen seiten schroff abfallend und stark markirt,  
 der südabhang setzt sich in sanften abdachungen bis nach der  
 see fort, welche das verbindungs-glied zwischen dem hochland  
 und Ortygia bilden und für die topographie des alten Syrakus  
 eines der wichtigsten gebiete sind. Im süden jedoch von Epi-  
 polae schwellt sich die ebene mehr, so dass der abhang viel ge-  
 ringer ist; am Euryalus ist die ebene beinahe bis zum niveau der

obern hochfläche gehoben, dass hier kaum ein abfall nach süden und westen zu bemerken ist. Die unbezwingliche festung Euryalus ist nicht durch ihre höhe im vergleich mit dem umliegenden terrain ausgezeichnet, sondern durch ihre kunstvolle anlage und arbeit; kaum bemerkbar sind die drei kleinen nur wenig aus der hochebene herausragenden konischen hügel, auf welchen sie steht. Sie ist also der knotenpunkt, wo der südliche und nördliche rand des plateaus am meisten sich nähern: der abschluss der alten stadt. Aber das plateau selbst schliesst nicht ab, wir können von einer fortsetzung desselben reden. Der nördliche abhang läuft unausgesetzt mit deutlichem rande weiter nach westen, auch im süden nimmt die abdachung schon wieder mehr den charakter eines abhangs an, wenn man gleich von einem scharfen rande nicht reden darf, ja an vielen stellen nicht einmal eine stufenförmig gegliederte senkung zu bemerken ist. Das ist nun die schmale mehr rechteckige hochfläche, welche 1 mill. westlich vom Euryalus das dorf Belvedere trägt, am fuss eines kleinen oben ganz spitz zulaufenden kegels gelegen, auf dessen höhe ein weithin sichtbarer weisser telegraphenthurm ragt, für die ganze umgegend, für schiffer und landbewohner, für feldmesser und topographen ein leuchtender richtpunkt. Diesem Belvedere nun nähert sich der zug der Crimiti-kette bis auf 4 mill., welche wie gesagt, von Sortino aus in östlicher richtung hingelagert ist. Wo sie aber Belvedere am nächsten kommt, biegt sie in einer scharfen wendung nach norden um, so dass dieses dorf und die südöstliche ecke des gebirges sich grad gegenüber liegen und buchstäblich, wie die Griechen sich ausdrückten, einander anschauen. Diese beiden punkte sind durch einen deutlich zu unterscheidenden kamm mit einander verbunden, der von süd-ost nach nord-west laufend die geographische vereinigung beider herstellt. Dieser kamm dacht sich nach beiden seiten sanft und langsam ab und ist in betreff seiner höhe im vergleich mit dem hügel von Belvedere und besonders mit dem Crimiti-gebirg von keiner bedeutung, aber doch gegen die ebenen zu beiden seiten beträchtlich erhaben und überragt auch um ein wenig das plateau von Syrakus und Belvedere. So liegen uns also die geographischen grenzen des syrakusischen gebiets klar vor. Im süd-west umfängt ihn die gebirgskette von Noto und S Paolo, im westen, wo er nur aus dem schmalen thalbecken des flusses

besteht, dehnt er sich bis an die felsen von Sortino, im nordwesten bis an die scheidewand der Serra Buon Giovanni und Montagne Monte; von der besprochenen gebirgsecke führt der verbindungskamm hinüber nach Belvedere, von wo aus sich als nördliche grenze die hochebenen von Belvedere und Syrakus erstrecken. Wenn auch historisch das gebiet von Syrakus viel weiter sich ausdehnte, so ist doch unverkennbar, wie man z. b. von der höhe von Tyche sehr gut sehen kann, dass man, von der syrakusischen hochfläche nach norden herabgestiegen, in ein ganz anderes geographisches revier gelangt, nämlich in das des megarischen meerbusens. Auch dieses, welches in mehr als einer beziehung eine auffallende ähnlichkeit mit dem syrakusischen hat, ist ebenso von gebirgen umlagert. Im süden haben wir dieselbe linie, welche für Syrakus nordgrenze war; im westen zieht dasselbe gebirg Crimiti, mit eben solcher consequenz wie vorher von W-O., von S-N. bis zu dem städtchen Melitti und drüber hinaus; im N. wird das megarische gebiet durch einen breiten gebirgszug abgeriegelt, der von Villasmonda nach O. setzend ins Cap S. Croce ausläuft. Das Crimitigebirg, das für unsere zwecke besonders wichtig ist, können wir in diesem seinem nördlichen und östlichen theil getrost als die megarischen berge bezeichnen, deren honig wie bekannt von vorzüglicher güte war und mit dem attischen des Hymettos wetteiferte: s. Strab. VI, p. 267, Verg. Ecl. I, 54. 57, Mart. 13, 105, Sil. It. 14, 199, Ov. Tr. V, 6, 38, V, 13, 21, Ep. ex Ponto 4, 15, 10, Plin. N. H. 11, 13 etc.

Man muss dieses geographische bild vor augen haben, um den lauf der wasserleitungen zu verfolgen, zu welchen wir jetzt übergehen. Die alten Griechen haben Syrakus durch zwei grosse strömungen versorgt, im S. durch das wasser des Anapos, im N. durch die quellen des Crimitigebirges. Die erstere ist ganz erhalten und dient heute für die neue stadt und ihre feldmark, die andere ist nur noch fragmentarisch im gebrauch. Wir beginnen mit der nördlichen wasserleitung, welche die grössere und verbreitetere ist.

### I. Der Crimiti.

Der Crimiti ist ein felsiges waldgebirg, welches sowohl in seinen innern theilen mit romantischen schluchten durchzogen ist, als auch nach aussen sich in sehr vielen schroffen und unzu-



gänglichen thalschluchten öffnet. Besonders die binnenthäler sind mit dichten waldungen von stein- und korkeichen und oliven bestanden, und sein wasserreichthum, besonders auch in Melitti, ist berühmt. Der südöstliche theil heisst nach seinem besitzer Monte; in dessen gebiet, eine kleine millie von seinem landhaus nach N. und 2 mill. von dem östlichen abhang des gebirges ent- [1. 2.] fernt, finden wir die ersten spuren. Mitten im felde sieht man zwei grosse brunnenöffnungen (*spiragli*, *spiri*), *aestuaria* bei Vitruv, *foramina* bei Palladius genannt, als griechisch erwiesen durch die allen andern derartigen öffnungen gemeinsamen kennzeichen: nämlich durch die rechteckige form, die auch einigemal quadratisch ist, durch die saubere arbeit, mit welcher man diese viereckigen schachte in den lebendigen fels gehohlet hat, und durch die sei es an zwei gegenüberliegenden sei es an allen vier seiten in regelmässigen intervallen von 0,60—1 meter herablaufendes reihen von einschnitten oder fassungen in den wänden (*pedakē*), welche für das einsetzen von balken oder als stützpunkte für die füsse auf- und abklimmender, an seilen sich hinablassender menschen gedient haben mögen. Ob diese brunnenschachte mit brüstungen versehen, ganz oder halb geschlossen, vielleicht mit abhebbarem deckel, oder auch offen waren, will ich nicht entscheiden; sie finden sich, wie wir später sehen werden, öfter reihenweise in strassen, sie dienten dazu, um die menschen behufs der reinigung zum aquädukt gelangen zu lassen, dann natürlich zum schöpfen und als luftrohren. — Unsere zwei brunnen liegen nur 20—30 schritt weit von einander entfernt und zwar in einer linie von N-S.; das darin befindliche wasser rührt nicht von quellsprudeln her, sondern fliesst und ist in dem nördlicheren 7,25 m., in dem südlicheren 7,18 m. tief, während die übrige höhe der brunnenwände, so weit sie nicht vom wasser erreicht wird, bei beiden 2,30 m. beträgt. Aus dieser tiefe des wassers darf man jedoch nicht schliessen, dass der unterirdische aquädukt, der beide öffnungen verbindet, auch 7 m. hoch sei. Ohne zweifel staut das wasser in diesen behältern, unterhält aber gleichwohl zufluss und abfluss, wie das geschieht, kann ich nicht bestimmen; es bedürfte hiezu der genauesten untersuchungen sachkundiger. — Die quelle dieser wasser ist bis heut noch unbekannt, die flucht der beiden brunnen weist aber nach N. oder NW., gen Melitti. Und es soll hier nicht unerwähnt

leiben, dass sie am ausgang einer sanften thallehne gelegen sind, die von WNW. kommt; dort sollen sich nach aussage der irten ähnliche künstlich eingehauene quadratische schachte, 1–2 mill. von hier entfernt, befinden; da aber häufig ziegen hinein-türzten, sind sie von den hüttern des viehes zugeworfen worden.

Unweit von diesen zwei ersten, wenig weiter nach O., führt in anderer canal ohne wasser, sichtbar an zwei andern, aber viel .] kleinern *spiragli*, ebenfalls von N-S. nach einem grossen wasser-  
 zacken (*vasca*). Dies sind die höchsten spuren des Crimitiaquä-  
 uktes. Verfolgen wir in der gewiesenen richtung von N-S. den  
 auf der wasserleitung, so gelangen wir an der villa des mar-  
 tinese Monte vorbei nach einem plan, 2 mill. von 1 und 2, der  
 n schönheit der gegend und reichthum der produkte ebenfalls  
 ausgezeichnet ist: die campagna S. Maria. Hier lag ohne zwei-  
 el ein alter ort. Denn es finden sich hier eine menge bearbei-  
 eter steine, ziegel, in den boden eingeschnittene felsgräber, an-  
 dere felsarbeiten, z. b. quadratische ebnungen des bodens für  
 häuser, strassengeleise, rechtwinkliche schnitte, wie um steine zu  
 rechen. Das ganze feld ist besäet mit grossen und kleinen  
 eintrümmern, sehr auffällig ist aber eine grosse anzahl von  
 runden in den felsigen boden gebohrten löchern, die jetzt alle  
 mit steinen angefüllt sind; wir müssen sie wohl für cisternen  
 oder quellbrunnen ansehen. Sie verbreiten sich über den ganzen  
 bewohnte gewesenen raum. In vielen finden sich steine, die mit  
 kieselsteinen bekleidet sind, andere sind von ziegelsteinen in die erde  
 eingemauert. Ihre wasserbestimmung erkennt man an der gros-  
 sen vegetation, welche um sie herum herrscht, denn schon von  
 weitem sind diese punkte bezeichnet durch brombeersträucher und  
 andere die feuchtigkeit liebende pflanzen, welche inwendig und  
 an den rändern wachsend, das ganze in ein undurchdringliches  
 dachwerk einhüllen. Wir haben unter ihnen aber auch einige vier-  
 eckige schachte entdeckt, welche zwar, weil bewachsen und zu-  
 gedeckt, eine weitere ergründung unmöglich machen, aber doch  
 wohl unserm aquäduktensystem zugezählt werden können. Denn  
 an einem unter ihnen können wir es nachweisen. Dieser eine  
 liegt am SO.-ende des ruinenfeldes; er ist vor kurzem ausge-  
 räumt und misst 33,50 m. tiefe; die längenseite seines rechtecks  
 beträgt 3 m., die breite 1,50 m.; die einschnittsreihen fehlen  
 gänzlich und seine grösse und tiefe machen ihn zu einem der schön-

sten exemplare. Er ist auch insofern interessant, als er unvollendet ist; der unterirdische aquädukt, welcher ihm das wasser zuführen sollte, ist noch nicht ausgehauen, aber allerdings begonnen, wodurch seine bestimmung gegeben ist. Daher er denn auch nach aussage der bauern nur im winter etwas wasser hat d. h. regenwasser. Die richtung des brunnens ist WO. und die stelle, wo der gang unten anfängt, die ecke im NO. Unser brunnen kann allerdings selbst nicht zum netz gehören; doch sind wir berechtigt, die wirkliche wasserleitung in der nähe zu suchen; diese öffnung wäre dann ein zeichen, dass man hier später eine abzweigung vornehmen und entweder einen neuen arm ableiten oder dem alten ein neues bett graben wollte. Der brunnen, von dem wir reden, steht grade am eingang eines nicht zu breiten thales und seine richtung weist grade auf dieses thalbecken hin, das nach O. hinunterläuft und Cava di S. Maria heisst. Es tritt nach  $1\frac{1}{2}$  mill. aus dem gebirg in die ebene und ist an dem östlichen abhang des schluchtenreichen Crimiti die erste thalschlucht, wenn man von der Belvedere gegenüberliegenden ecke nach N. zu rechnet. Es ist daher anzunehmen, dass der aquädukt von S. Maria die *cava* herunterkam, und an deren ausgang in die ebene trat. Wie sich aber diese wasserleitung zu jener ersten nr. 1 und 2 verhält, lässt sich nicht mit bestimmtheit angeben. Dort, an 1 und 2, beginnt nämlich auch eine schlucht, die zweite von S. aus gerechnet, welche in die niederung geht. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass jener erste aquädukt hier in die megarische ebene hinuntergeleitet worden ist; bei seinem austritt in die ebene, an der sogenannten Scala rossa, wäre er dann nach S. umgebogen, unten am berg am fusse desselben von N-S. gelaufen und hätte am ausgang der Cava S. Maria den zweiten in sich aufgenommen. In diesem falle wäre der zweite ein selbstständiger aus eigenen quellen fliessender aquädukt. Es sind aber noch zwei andere fälle denkbar. Einmal könnte der zweite nur eine abzweigung des ersten sein, ein arm, welcher oben im gebirg von N-S. bis zum Campo S. Maria gegangen wäre, um jene stadt zu tränken. Beide arme wären dann, ein jeder in seiner schlucht, in die ebene geflossen, um sich dort wieder zu vereinigen. Endlich ist es möglich, dass überhaupt nur eine grosse leitung existirt hat, welche die brunnen 1 und 2 passierend mit der Cava S. Maria das gebirge verliess. Denn die Cam-

pagna S. Maria liegt nicht höher, als die stelle der zwei ersten brunnen; und wenn auch, so konnte man das herabfliessen durch immer tieferes einschneiden erwirken. Welche der drei möglichkeiten wahr ist, müssen genauere nachforschungen ergeben; wir halten als sicheres ergebniss die existenz des aquädukts am ausgang der Cava S. Maria fest.

Da wir nun auf dem verbindungskamm zwischen der Crimitiocke und Belvedere die nächsten spuren finden, dieser kamm aber die ebene bedeutend überragt, so ist es eine geographische nothwendigkeit, uns die wasserleitung am östlichen Crimitiabhang entlang bis zur ecke laufend und von da auf jenen kammrücken übergehend zu denken. Die spuren, von welchen ich sprach, befanden sich 1 mill. von Belvedere entfernt, in einer gegend namens Terra di Moré, und bestehen aus vier rechteckigen schachten, die sämmtlich auf einem fleck wenige schritte von einander entfernt liegen, aber alle verschüttet sind. Wir haben zuerst 6. 7.] zwei südliche, welche in einer flucht von NO.-SW. liegen, während uns allerdings eine andere richtung, nämlich von NW—SO. erforderlich zu sein dünkt. Ich vermag dies nur zu erklären durch die annahme, entweder dass diese öffnungen einem kleinen seitenarm angehören, der nach S. oder SO. abgezweigt war, oder dass die hauptleitung selbst — aus unbekannten gründen — eine scharfe biegung an diesem orte machte. — Ganz nahe 8. 9.] diesen beiden im N. von ihnen liegen noch zwei andere in derselben richtung von S.-N. in einer flucht. Es ist dies am nordrande des kammes und die zwei brunnen liegen etwas tiefer, als 6 und 7; sie scheinen also einem nebenarm anzugehören, der von hier ausgehend in die ebene hinabfloss. Da aber der grundsatz richtig sein möchte, dass wo sich brunnenschichte finden, auch wohnplätze von menschen waren, dass man hingegen im felde das wasser ungestört und unzugänglich fliessen liess, so dürfen wir auch hier auf die existenz irgend eines landhauses oder dörfchens schliessen. Wir haben nun ferner die traditionen von Belvedere zu verzeichnen. Es existirt dort die bestimmte überlieferung, dass die stadt über einem grossen aquädukt stehe, dass man im hause Sanza das unterirdische wasser rauschen höre, dass dasselbe auch in unzugänglichen alten chroniken geschrieben sei. Vor einiger zeit stiess man auch in der that auf einen griechischen brunnenschacht und begann ihn auszugraben, doch

hat man ihn später wieder verdeckt. Der grosse brunnen in der mitte des ortes ist aber eine neue cisterne. Wir haben allen grund, diesen traditionen glauben zu schenken; es giebt keinen andern ort, wo der aquädukt gelaufen sein könnte. Von Belvedere an wird nun der nördliche rand des syrakusischen plateaus hoch und markirt und behält diesen charakter ununterbrochen bis Cap Bonagia. Der aquädukt läuft nun vermuthlich unfern dieses randes und mit ihm parallel. Zwischen Belvedere und Euryalus, ungefähr in der mitte, in der Campagna Sinelchia [11.] und Aquila, haben wir wieder eine rechtwinkliche öffnung, mit steinen gefüllt, aber von N-S. und ohne einfassungen. Von ihm geht nach S. ein canal, d. i. eine nicht unterirdische, sondern nur mit einer künstlichen steindecke geschlossene viel kleinere, nur 1—2 m. tiefe leitung ab, welche man 20 schritt weit verfolgen kann. Ueber die bestimmung dieses canals will ich keine vermuthungen aufstellen, doch giebt er zeugnis von der unmittelbaren nähe des aquäduktes.

Bei dem castell Euryalus betrat nun die wasserleitung den boden der alten stadt und zwar führte er unter dem nördlichen festungsflügel durch. Als Dionysius dieses fort, die vorzüglichste aller syrakusischen festungen, die akropolis von Epipolae, anlegte, stand er nicht an, sie aus der grossen wasserleitung zu [12.] speisen, wie eine quadratische öffnung in dem bofraume beweist. Die wasserleitung aber zieht in einer graden linie nach O. durch Epipolae und Tyche bis an die Tonnara di Bonagia d. h. bis an das ende von Tyche und den anfang von Achradina. Wir theilen nun zu besserer übersicht die syrakusanische hochfläche in einen westlichen und östlichen theil, geschieden durch die den ganzen raum von NS. durchmessende neue strasse von Catania, und beschäftigen uns zuvörderst mit dem westlichen theile. Der eben angegebene lauf des aquäduktes lässt sich bis zur strasse von Catania zwar unmittelbar nur durch ein monument beweisen, welches noch dazu zweifelhaft ist, muss aber nach indirekten indicien trotzdem als eine sichere thatsache gelten. Dieser einzige rest ist ein quadratischer schacht, ohne wasser, weil mit steinen [13.] unten angefüllt, sehr wenig südlich des punktes unweit des nordrandes, wo Göller das Labdalon setzt. Zweifelhaft ist er darum, weil seine quadratische form auffällig ist und besonders weil man deswegen seine richtung nicht erkennen kann; denn quadra-

ren finden sich auch sonst wohl. Dennoch müssen wir an die wirklichkeit des aquäduktes glauben. Erstlich haben wir in der ] nähe des Euryalus einen alten wasserbehälter (*oasca*), der sein wasser gewiss von ihm empfing. Ferner sind daraus nach S. d SO. in regelmässigen intervallen vier grosse parallel laufende röhrenstränge hergeleitet. Sodann bemerken wir an mehreren stellen in der nördlich unter dem rand von Epipolae gelegenen ebenerdung, dass das wasser aus der bergwand herauskommt, welches ohne zweifel ergüsse des oben vorausgesetzten aquäduktes ist; und endlich ist wenigstens seine fortsetzung in Tyche jenseits der strasse bis zur thunfischerei von Bonagia deutlich bemerkt. Denn das ist natürlich auszuschliessen, dass jene vier seirrharmen etwa aus der nördlichen tiefebene in die hochfläche herabgeführt worden sein sollen, es wäre dazu eine sehr starke abstufung der obern schachte erforderlich gewesen, welche nicht aufgefunden hat; sonstige spuren in der niederung finden sich nicht und die spuren zwischen Crimiti und Belvedere deuten auf einen conjectirten lauf am nördlichen rande. Wir beschäftigen uns nun mit den angegebenen einzelheiten.

Der punkt, von welchem wir ausgehen, ist der brunnen . 13 in der nähe des Labdalon. Ziehen wir von ihm eine gerade linie nach dem ort Tremiglia am südlichen plateaurande, so haben wir den ersten arm, welcher Epipolae speist. Ungefähr in der mitte d. h. in gleicher entfernung von dem nördlichen und südlichen abhang beginnen die brunnen, etwas östlich von den am Baffalaro. Es führt von hier eine linie von 25 schächten [38.] bis an den südlichen rand; diese folgen sich in regelmässigen zwischenräumen von 20—30 schritt. Die ersten sind fast ganz verschüttet. Der achte ist der erste, welcher wasser enthält, hat 19,40 m. tiefe, das wasser 1,70 m. Das wasser schießt in schnellem lauf herab, so dass man es auf dem felde rauschen hört und wird von Tremiglia in modernen canälen in die untere landschaft geführt. Beim 19. brunneenschacht kreuzt unser aquädukt mit dem Anaposwasser, welches über ihm wegfliesst. Südlich von Tremiglia finden wir am berge entlang ein ziemlich langes stück einer aus ziegel und kalk erbauten oben gewölbten röhre; ihre südöstliche flucht stimmt mit der für uns erforderlichen richtung des aquäduktes ausgezeichnet überein und vielleicht ist es auch das fragment einer anlage, welche der bewässerung ge-

dient hat, gleichwohl sieht sie einer griechischen wasserleitung nicht im mindesten ähnlich. Ich erlaube mir deshalb nicht, sie dem system zuzurechnen, wenn auch der aquädukt diese richtung genommen haben muss. Wir finden seine spuren nämlich auf dem untern plateau von Neapolis wieder, welches  $\frac{3}{4}$  mill. südöstlich von Tremiglia anhebt; ein kleiner rücken zweigt sich von dem obern plateaurand ab nach S., geht über die strasse von Floridia, um weiter südlich einen zweiten mit derselben parallel laufenden nicht unbedeutenden rand zu bilden, der zum sumpfland unten abfällt und sich bis in die nähe des iathmus fortsetzt. — Auf diese zweite terrasse, auf welcher die römische Neapolis stand, steigt der aquädukt von NW. kommend herab, hier gleich im anfang der alten stadt durch viele monumente ausgezeichnet. Der hauptarm geht mit der strasse parallel, ungefähr 30—40 schritte südlich von ihr. Gleich zu anfang sendet er zwei seitenlinien nach S. bis an den rand des plateaus. Es finden sich hier auf einer wiese nicht weniger als 20 [39–58] brunnenöffnungen, welche allen drei armen zugehörig, den lauf derselben deutlich erkennen lassen; sie sind durch ihr brombeergebüsch von weitem ersichtlich, aber alle verschüttet und ohne wasser: die wiese heisst la Galera. Man muss sich übrigens vorsehen, sie nicht mit den zahlreichen an dieser stelle in den felsboden eingeschnittenen gräbern zu verwechseln; der nördlichere der beiden kleinen seitenzweige führt nach einer höhle, deren eingang merkmale menschlicher bearbeitung zeigt; die natürliche grotte verengt sich im hintergrunde zu einem gang, welchen man am abhang aus der wand herauskommen sieht; er selbst ist von oben durch sechs dicht neben einander gebohrte, quadratische und den brunnenschachten sehr ähnliche luft- und lichtöffnungen erhellt. Es ist dieses lokal gänzlich unbekannt; die italienische phantasie macht es zu einem dionysischen gefängniss, wie schon der name andeutet. Der östlichere seitenzweig, von dem ersten nur wenige schritte entfernt, führt nach den beträchtlichen ruinenn eines gewaltigen rechteckigen gebäudes, in dem winkel der stadtmauer gelegen, dessen bestimmung und anlage dunkel ist; jedoch weisen die schönen mächtigen quadern auf eine gute entstehungs epoche hin. Es hat viele zimmer und abtheilungen, römische säulentrümmer und kapitelle liegen umher; in der süd- [58a.] östlichen ecke sehen wir einen saubern kanal, so wie überhaupt

hier bleierne canäle gefunden sind. Für dieses des wassers bedürfende gebäude sendete, scheint es, der aquädukt jenen seitenarm aus. Sein hauptstrang geht aber direkt nach OSO.; die schachte hören freilich bald wieder auf. Ueberhaupt lässt sich erkennen, dass die brunnenöffnungen oft truppweise auf einem fleck beisammen liegen. Die letzten anzeichen finden sich gegenüber der Barriera del Tusco, 1 mill. von der stadt, nämlich zwei 59.60.] in der entsprechenden richtung belegene schachte ohne wasser. Weitere anzeichen finden wir nicht, und so können wir annehmen, dass er zwischen der Barriera und der stadt sich gen S. gewendet habe, um sein Crimitiwasser dem meere zuzuführen.

Um den zweiten strang zu verfolgen, begeben wir uns wiederum an unsern Labdalonbrunnen, welcher der kreuzpunkt dreier arme ist. Während der erste, der aquädukt von Tremiglia in südlicher richtung, der hauptstamm aber nach O. läuft, müssen wir den dritten, d. i. diesen zweiten seitenzweig, welchen wir den aquädukt des Nympheums nennen, in der richtung von SO. auf das theater zuführen. Dieser ist besonders markirt und giebt zeugniss von der thatsächlichen zusammengehörigkeit der einzelnen brunnen und somit der einheit der leitung dadurch, dass er fast überall auf einem steine der schwelle oder der brüstung ein grosses *A* eingeschrieben hat, welches den namen oder die nummer des aquädukts oder den namen des architekten oder die zeit der erbauung angeben mag, oder vielleicht auch das zeichen der doppelhaftigkeit ist. Denn dieser aquädukt hat in der that zwei gänge übereinander, von denen der obere auf einer besondern steindiele ruht, welche zugleich die bedeckung des untern ist. Wahrscheinlich hatte der obere den zweck, das wasser aufzunehmen, wenn der untere gereinigt werden müsste. Wir lassen jetzt die details folgen. Eine halbe millie südöstlich des Labdalonbrunnens, von dem selbst man ungewiss sein kann, ob er dem hauptstrang oder dem Nympheumsarm angehört, findet sich ein rechteckiger schacht mit der erforderlichen richtung von NW.—

1.] SO., bei der casa Torlitta di Gergallo. Er misst 30 m. tiefe und enthält wasser von 0,50 m. Eine ziemliche strecke weit in derselben direktion ist bei der casa Minestra wiederum ein

2.] tiefer schacht zu sehen, wie denn diese brunnenhäuser überall an das wasser gebaut sind. Er ist freilich in mehrfacher beziehung verdächtig, seine form ist nur oben viereckig, weiter unten aber



rund, sein wasser hat einen von dem gewöhnlichen Crimitiwasser verschiedenen etwas bittern geschmack, und endlich ist es entschieden, ob es fliesst oder quillt, worüber auch die bauer nichts näheres anzugeben wissen. Gleichwohl möchte ich ihn für einen alten halten. Denn wir finden vereinzelt auch anderswo runde brunnen, die nachweisbar griechisch sind; die flucht stimmt vortrefflich und was den geschmack des wassers anlangt, so werden wir noch später darauf zurückkommen. Hier bei der casa Minestra, um das beiläufig mit anzuführen, scheint die SW-grenze von Tyche gewesen zu sein; während weiter südlich der mangel an spuren und überresten fast auffallend ist, sehen wir hier und weiter nach N. eine menge von felsarbeiten, steinschnitten, häuseranlagen, trümmern u. s. w. Von hier aus müssen wir einen ziemlichen raum durchwandern, bis wir die linie der wasserleitung wieder antreffen. Es ist das unbewohnte blachfeld zwischen Neapolis und Tyche, wo es unnöthig war, zugänge zum wasser zu haben. Das wasser nimmt seinen lauf nach der casa de' Franchis an der nordgrenze von Neapolis. Auf dem hofe dieser bauernwohnung zwei schritte von dessen süd-wand beginnt eine ununterbrochene kette schöner brunnenschachte.

[63.] Der erste ist zwar noch halb zugedeckt, obwohl man das wasser unten fließen hört; doch ihm ganz nahe ist ein zweiter

[64.] offen, welcher 28,50 m. tiefe und 0,50 m. fließenden wasser enthält. Von hier aus wird unser richtpunkt die casa Barbera, unweit des von allen seiten her sichtbaren Convento der Jesuiten gelegen, eine starke millie von de' Franchis. Sieben minuten von hier in der angegebenen flucht gelangen wir zu zwei sehr schönen

[65.66.] dicht neben einander gelegenen schachten, den zwei ersten vollständigen, indem sowohl das A als auch die zwei besagten wasser-gänge sich hier vorfinden. Man sieht nur das trockene bett des ersten, hört jedoch den andern unten fließen. Dieser untere ist der eigentliche aquädukt; wo aber der erste seinen ursprung nimmt, vermag ich nicht zu sagen. Setzen wir unsern weg von hier aus fort, so treffen wir bald auf die spuren einer breiten strasse, die jetzt Strada della Targietta heisst; sie war, wie an den geleisen ersichtlich ist, eine alte strasse, welche mitten durch

[67.] Neapolis nach Tyche führte. Hier ist ein brunnen mit A und zwei gängen, welche man beide sieht, da das mittlere bett durchbrochen ist; da der untere gleichfalls 28 m. tief ist, so wohn

wir, dass das wasser in gleichem masse füllt, als oben das niveau sich senkt. Dieser liegt in der mitte zwischen de' Franchis und Barbera; etwas weiter ist ein anderer, in welchem aber [68.] der untere gang nicht zu sehen ist. Von hier führt der aquädukt umbiegend nach S. grade auf Barbera los und hat auf dem [69.] feld östlich an diesem haus wiederum einen schacht. Dieser ist rund und zwar so klein, dass er nicht etwa aus einer alten quadratur geschnitten sein kann, gehört aber doch unfehlbar zum system, da er fliessendes wasser und zwei gänge hat. Tiefe der brunnen 24,80, des wassers 0,50. Von hier ist die flucht bis nahe der westlichen mauer des Jesuitenklosters wieder rein süd- [70-72.] östlich und diese strecke enthält drei brunnen oder besser gesagt, man sieht, da die künstliche nicht sehr dicke steindecke des obern aquäduktganges weggenommen ist, das obere bett dreier längern strecken offen daliegen. Der untere gang ist von nun an [73.] unsern augen entrückt. Die nächste öffnung liegt dem Jesuitenkloster ganz nah; hier haben die herabgefallenen steine eine treppe gebildet, so dass man in den wunderbaren bau selbst hinabsteigen kann. Mein führer ist einmal 200 m. weit nach N. hineingedrungen. Von hier geht das wasser in einer direkten linie nach S. nach dem Nympheum; wir haben hier acht öffnungen [74-81.] zu verzeichnen. Die erste wenige schritte im süden der Jesuiten wird von der Anaposleitung gekreuzt, die über ihm wegfließt von W-O., die übrigen folgen ihr in gleichen intervallen, alle sind mit A beschrieben. In der letzten ist das obere bett noch einmal durchbrochen und der untere wasserstrang noch einmal sichtbar; hier hat der obere gang 4,90 m., der untere 7,75 und das wasser des letzteren 0,42 m. Von jetzt an fehlt die bedeckung des obern gänzlich; man hat sie ihm genommen, um eine grosse moderne wasserleitung daneben damit zu bauen; [82.] wir sehen ihn offen daliegen, bis er in das Nymphenm hineinstürzt. Dieses sogenannte Nympheum ist nämlich eine grosse, natürliche, halbrunde höhle, grade über dem theater. Das theater ist in den südabhang von der Neapolishochebene eingehauen; im O. schliessen sich die grossen latomien an, durch welche der natürliche abfall des terrains in eine mächtige hohe wand mit einer gähnenden grube davor verwandelt ist; im W. aber der terrassenförmige abhang des Temenitesplateaus, der von oben bis unten mit gräbern bedeckt ist. Bevor nun das theater in den

fels eingeschnitten war, führte oben, wo später die obersten sitzstufen sich befanden, eine tiefe gleichfalls in den felsengehauene gräberstrasse von O.-W. daran vorbei, die heute fast noch ganz erhalten ist. Sie beginnt auf dem rücken zwischen dem ohr des Dionysius und dem theater und setzt sich über dem theater und dann weiter westlich fort, wo sie in einem grossen bogen auf das plateau hinaufführt; der fahrweg geht in der mitte, rechts und links sind die grabkammern in die felswände eingesetzt. Als nun das theater gebaut wurde, nahm man die südliche wand der gräberstrasse, so weit sie im bereich des theaters liegt, weg, und machte den weg selbst, eine ausgezeichnete und wegen ihrer aussicht berühmte platform, zu dem corridor, welcher das theater mit säulenhallen umzog und mit statuen geschmückt war. Die nördliche wand hingegen ist unversehrt geblieben und über dem freundlichen theater ragt noch die frontwand mit den ernstesten grabkammern hervor, zwischen welchen man auf zwei felsentreppen zum plateau heraufsteigen kann. In dieser wand befindet sich nun in der mitte das von den Ciceroni sogenannte Nympeum, rechts und links von grabgrotten umgeben, selbst eine ähnliche höhle. Wie sollte an hier inmitten dieses düstern kirchhofes ein heiteres Nymphenheiligthum gestanden haben, noch dazu mit wasser gefüllt? Das Nympeum ist weiter nichts als ein die übrigen an pracht überragendes grabgewölbe, ein *ταφειον* oder *ἡρώδιον*: denn über ihm sieht man noch die rinnen, in welche der architrav und die triglyphen eingelegt waren. Es hat auch nischen und unten in diesen die behauenen steinbänke, auf welche die todtenvasen gestellt zu werden pflegten. In verhältnissmässig viel späterer zeit führte man nun hier das wasser des von ihm benannten Nympeum-aquäduktes *A* hinein: s. unten. Und zwar kommt der obere gang von oben durch einen schacht hineingestürzt, während der untere sein wasser von der seite hineinführt. Es ist zu bemerken, dass also dieses wasser nicht vom Anapos, sondern vom Crimiti herrührt; man glaubte bisher das erstere. Das wasser sammelt sich in der grotte, sickert bei kleinem heraus, benetzt noch etwas die stufen des theaters, verliert sich dann und verdirbt. Im alterthum dagegen benutzte man das wasser besser. An der wand des Nympeums, welches vielleicht als [83.] wasserbecken diente, ist 1 m. hoch eine kleine kanalarinne einge-

ritzt, welche sodann an der gräberwand weiter nach W. läuft und an der westseite des theaters heruntergegangen sein muss, ohne zweifel der canal, welcher theater und orchestra mit wasser versorgte. In dieser sieht man drei verschiedene kanäle. Wohin aber der hauptstock dieses wassers geführt war — denn der theatercanal ist viel zu unbedeutend, um alles wasser aufzunehmen — ist unklar; denn weitere spuren finden sich von diesem Nympheumsaquädukt südlich vom theater nicht. Wohl aber müssen wir eines andern zweiges erwähnung thun, welcher wenigstens einen theil des wassers in sich aufnahm, ja vielleicht der hauptarm ist. Er trennt sich von dem beschriebenen zwischen dem Nympheum und den Jesuiten in der mitte und läuft nach W. oder S.-W. und zwar nach der zweiten grossen gräberstrasse, welche westlich vom theater in die ebene hinabführt, eine der hauptstrassen, auf welchen man nach Neapolis gelangte. Auf der höhe sind noch fünf quadratische schachte sichtbar, am [84–100.] abhang 2, im geleise der strasse aber wenigstens zehn bis zwölf. Sie sind alle verschüttet und vergraben und nur kennern ist es möglich, sie zu finden. Am ende der strasse hört der aquädukt auf, da er hiermit in die ebene gelangt ist und goss nun ohne zweifel sein wasser in verschiedenen kleineren canälen über die ebene von Neapolis aus. Dieses canalnetz ist jetzt mit [101.] erde und schutt bedeckt. Nur ein kleiner sauberer canal ist sichtbar, welcher von O. kommend den eingang zur gräberstrasse schliesst. Wahrscheinlich ist es der theatercanal, der in zwei arme sich theilte; der eine wurde nach W. geführt, (der- [101a.]jenige, von dem die rede ist), während ein anderer das bad Falconara südlich vom theater versah. — Diese Nympheumsleitung A ist also, wie der Tremigliastrang für Epipolae, recht eigentlich für Neapolis unten und oben bestimmt; wo sie ins meer tritt, ist unbekannt.

Wir begeben uns wieder an den nördlichen rand von Tyche um den dritten seitenzweig zu verfolgen, der freilich dunkel und zweifelhaft ist. Wir erinnern uns des Nympheumszuges Labdalon — Tercitta — Minestra — de Franchis — Barbera u. s. w. Eine kleine millie östlich des Labdalonbrunnens beginnt eine neue linie bei dem haus Stampatore unweit des randes, geht von N.-S., hat [102–107] auf dem felde vier schachte und an der casa Gargallo detta Pizzuta wieder einen brunnen. Pizzuta liegt schon ganz

nabe bei Minestra an der strada della Targietta; südlich von beiden wäre dann dieser aquädukt, wenn es einer war, auf den das Nympheum gestossen, wie es denn beider richtung mit sich bringen musste. Diese brunnen sind aber alle rund und haben nicht das klare Crimitiwasser, sondern jenes bittere wasser, was wir schon an der casa Minestra bemerkten, die ja auch einen runden brunnen hatte. Die vier auf dem felde sind zwar verschüttet, aber der erste und der letzte haben wasser; von Pizzuta behaupten freilich die bauern, er sei ein quellsprudel. Und dennoch wäre ein solcher den westlichen theil von Tyche bewässernder zweig sehr zweckmässig gewesen. Sollte der geschmack vielleicht von der besondern beschaffenheit irgend einer hier befindlichen untern erdschicht herrühren, welche auf das wasser eingewirkt hat? Und waren es dennoch quellbrunnen, warum liegen sie alle in einer flucht? Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, dass wir es mit einem alten aquädukt zu thun haben, besonders da wir ähnliche erscheinungen auch bei dem vierten sichern seitenarm bemerken, zu welchem wir uns jetzt wenden.

- Unweit der strasse von Catania, im W. derselben, steht das landhaus Reali, wenig entfernt von dem nordabhang Tyches. An diesem möchte ich den anfang der ableitung annehmen, obwohl [108.] der dortige brunnen von 25,80 m. tiefe und dem wasserreichthum von 8,60 m. auch rund ist, jenen bitteren geschmack theilt und es nicht nachgewiesen ist, dass er fliessendes wasser enthält. Aber die fortsetzung ist unzweifelhaft und muss doch einen anfang gehabt haben. Dieselben eigenschaften hat ein an [109.] derer runder schacht,  $\frac{1}{2}$  mill. im SSW. an der casa la Bella: 20,25 m. tiefe und 2,50 m. wasser. Aber von hier an ist der aquädukt wieder an seinen gewöhnlichen merkmalen zu erkennen. Die richtung dieses armes, welchen wir den aquädukt des Paradieses nennen, ist von der casa la Bella an südöstlich dem des Nympheum parallel. Wir nehmen als richtpunkt die schöne villa Scandurra, welche an der chaussee grade in der mitte zwischen dem Paradiese und der Scala greca (dem punkt, wo sie das plateau von Syrakus verlässt und in die megarische ebene hinabsteigt) liegt. In gleicher entfernung von der casa la Bella und der villa Scandurra haben wir den ersten rechtecki- [110.] gen schacht mit füssungen, welche freilich den runden auch nicht fehlen; seine tiefe ist nicht zu bestimmen, da er unten mit

steinen angefüllt ist, durch welche das wasser durchsickert. Zwischen diesen und der villa Scandurra in der mitte sehen wir in dem Vignale del Pozzo oder campo Agostino Cufale ein schönes 11.] exemplar, 18,50 m. tief; das wasser bedeckt nur eben den boden. Sind wir nun bis zur chaussee gekommen, so verändert der aquädukt wiederum seinen lauf: er geht nun von N-S. in einer graden linie auf die nordöstliche ecke der latomie des Paradieses los, an der westlichen flanke der strasse entlang. Gegenüber der villa Scandurra, welche auf der östlichen seite liegt, 12-114.] sind zuerst drei schachte, unweit von einander. Der erste ist halb zugeschüttet, der dritte hat eine tiefe von 28,50 m. und wasser von 0,70 m. Die grössere tiefe in vergleich zu den vorigen ist daraus zu erklären, dass das niveau des Vignale del Pozzo etwas erhabener ist, als dasjenige des im N. angrenzenden gebiets. Es folgt dann an der strasse, welche zugleich ein alter 15-138.] fahrweg war, eine reihe von ungefähr 24 schachten, die alle zugedeckt und ohne wasser sind. Der letzte befindet sich da, wo die strasse die richtung nach S-O. nimmt, um sich ihren weg durch den grossen kirchhof zu bahnen; der aquädukt trennt sich von ihr, um seinen lauf nach S. fortzusetzen. Da bemerken wir zuerst zwei cisternen, die uns insofern interessiren, als sie grade in der flucht der wasserleitung liegen; von einem andern 139.] dort befindlichen eingeschnittenen grossen quadratischen raum lässt sich nicht mit bestimmtheit sagen, ob er zum wassersystem gehört und etwa als ein grosses becken zu denken ist. Obwohl seine wände auch jetzt noch über 2 m. hoch sind, ist er doch unten mit erde bedeckt; daher man auch keine verbindungen sieht. In der einen ecke führt eine treppe hinunter. Wir befinden uns jetzt vor einem garten, welcher das terrain zwischen diesem muthmasslichen wasserbehälter und der latomie einnimmt; das gartenhaus liegt in der mitte der westfront und heisst wie der garten Zappalá. In diesem garten liegen noch zwei verschüttete 40. 141.] brunnen hart von dem abgrund der latomie, an deren N-O. ecke. Bevor wir dem wasserstrang aber in die steinbrüche hinabfolgen, haben wir noch etwas nachzutragen. Der Paradies-aquädukt entsendet in diesem garten zwei arme, einen nach O., einen nach W. Der westliche arm scheint sich zwischen 138 und 139 abzuzweigen und nach S-W. zu gehen, denn vor der 142-147.] casa Zappalá sehen wir im garten sechs viereckige mit

steinen gefüllte brunnenschachte einen hinter dem andern in der flucht von N-S. grad auf das haus losgehen. Wohin dieser seitenzweig geht, ist nicht mehr wahrzunehmen; wir dürfen jedoch deswegen nicht annehmen, dass es der hauptarm selbst sei, wozu man leicht versucht sein könnte. Eine solche stark vorspringende wendung des hauptarms nach W., um dann sofort in einem sehr spitzen winkel in seine alte linie zurückzukehren, ist sehr auffällig; auch stimmt die flucht der vorhandenen zeugnisse 140—147 damit nicht überein. Der andere arm trennt sich vom stamm nach dessen eintritt in die campagna Zappalà und geht nach S.O. Er beginnt etwa 100 schritt von der Paradiesecke; zwölf pruchtige brunnenschachte folgen sich in kürzester frist. Er läuft dann auf dem rücken zwischen der latomie des Paradieses und der latomie S. Venera; die brunnen hören auf, wo er aus [161.] dem felsan heraustritt, um sich in einen canal mit steindecke zu verwandeln, die jetzt fehlt. Auf dem rücken findet sich ein [162.] haus, welches in ein grosses wasserbecken hineingebaut sein soll; hier führt der canal sein wasser her und weiter ist von ihm nichts zu sehen. Es ist eine kurze, aber sehr interessante strecke. Vor dieser Vasca ist auch eine kleine, mehrere schritte lange [163.] canalrinne eingeschnitten; sie läuft an dem grossen canal her und ist natürlich ein absenker von ihm. Kehren wir nun zu dem grossen arm zurück. Die östliche wand der latomie des Paradieses ist nicht eine senkrechte wand, wie die nördliche, sondern in zwei terrassenstufen getheilt; die untere terrasse, eine ziemlich breite platform, ist in halber höhe an die grosse wand angelehnt, hat aber zugleich nach innen, nach W., eine hohe brüstung, durch die sie vom abgrund getrennt wird. Diese brüstung wird von felswandstücken, thurmartigen pfeilern und andern trümmern gebildet, die stehen geblieben sind, als man die steine brach. Das war eben die methode beim steinbrechen, tiefe gassen einzubauen, dann die innenwand allmählich wegzunehmen und nur einzelne pfeiler stehen zu lassen. Die bestimmung derselben ist dunkel; einige behaupten, sie hätten dazu gedient, die decke zu tragen, doch versichern uns die alten überlieferungen des Thukydides, Asconius und anderer, dass die latomien nicht bedeckt, sondern offen waren. Nun müssen wir festhalten, dass die stein-grube später gearbeitet wurde als der aquädukt, denn dieser ist durch sie zerstört worden. Wir sehen seine spuren in der in-

69.] mauerwand der beschriebenen gasse. Sechs schachte befinden sich noch darin; von den zwei ersten ist die östliche wand gehauen, während man die drei andern wände mit ihren pfeilsteinen von oben herabkommen und in die tiefe steigen sieht; von vier letzten, die einige schritte weiter nach S. einer neben andern sich finden, sind drei seiten weggeschnitten, nämlich nördliche, westliche und südliche, und man sieht nur noch die mauerwand, welche eins ist mit der östlichen wand der latomie, offenbar als ehemalige schachtwand an den *pedati*, die an ihr vorbeilaufen. Diese spiragli hängen jetzt also, so zu sagen, an der innenwand der terrasse, mit welcher wir uns bekannt gemacht haben, man sieht sie von unten und von den gegenüberliegenden seiten. Da man also diesen aquädukt vernichtet hatte, so hat man einen andern an seine stelle setzen. Und in der that fehlt dieser ersatz nicht. Neben dem ursprünglichen, nur wenige schritte östlich von ihm, läuft er in der gasse her, durch [79.] zehn öffnungen bezeichnet, die, da er nicht aquädukt, sondern canal ist, nur ausweitungen desselben sind. In ihm besteht sich das wasser, welches wir seit der casa Scandurra nicht mehr gesehen haben. Zwischen dem zerstörten aquädukt und dem spätern ersatzcanal eingezwängt ist ferner noch eine ganz kleine canalrinne von zehn schritt länge zu erwähnen. — Wenn die latomie aufhört, tritt der aquädukt wieder ein, da der ersatzcanal seinen zweck erfüllt hat. Er geht unter dem hause her, der von der latomie nach der ganz nahen sogenannten via di S. Niccola führt und ergiesst sich selbst, mit einer leichten wendung nach W., in diese piscina. Das wasser hat sich ihm jedoch nicht anvertrauen wollen, eine moderne leitung ist angesetzt, wo der ersatzcanal aufhört, dessen wasser auf und führt es offen neben dem weg in die piscina. Wo hingegen eine nördliche wand der latomie eingeritzter mit ziegeln gebauter korb sein wasser hinführte — denn jetzt ist er verfallen, ist nicht anzugeben. Die sogenannte piscina ist allem anschein nach ein römisches gebäude, welches aus drei gewölbten kammern besteht, deren decke in der mitte von zwei reihen von sieben pilastern getragen wird. Doch ist die griechische bezeichnung dieses ortes bezeugt durch die in die wände eingegrabenen epitaphienfelder. Wozu dieser bau, dessen gesammanlage aus den jetzt zu tage liegenden überresten nicht erkennen



lässt, gedient haben mag, ist schwer zu sagen. Vielleicht war es ein römisches bad, zu welchem jene vorhalle den eingang bildete und dessen hauptbestandtheil im N. dieser halle unter schutt begraben liegt, wenigstens mündet die strömung an der N.-O.-ecke des porticus. — Während nun das wasser von dem modernen ziegelcanal weiter nach W. geführt wird, zieht der alte [181.] aquädukt nach S., um seinen inhalt dem amphitheater zuzuführen: in dem wasserteich inmitten der arena sieht man ihn münden. Auf der südseite fliesst das wasser wieder ab, aber von jetzt an in einem viel kleineren canal, der unter dem südlichen hauptthor des amphitheaters weggehend unter dem schutt verschwindet. Wollte man sich die mühe geben, die schuttmassen, welche die niederung von Achradina und Neapolis bedeckten, wegzuräumen, so würde man auch unsern canal bis an sein ende verfolgen können. Wir haben nur noch eine spur von ihm. Unweit des isthmus, wenig oberhalb der grossen rotunde, wo sich die strassen von Noto, Florida und Catania scheiden, ganz [182.] nahe westlich an der letztern, sehen wir ihn unter einem olivenbaum wieder hervorkommen und 3 m. weit offen daliegen; eine kleine treppe von vier stufen führt hinunter.

Es ist freilich auch möglich, dass wir an einer andern stelle einen absenker von diesem amphitheatercanal haben. Geht man nämlich von besagter rotunde eine kleine strecke auf der strasse von Noto nach W., so kommt man bald an die casa Bonfardieci, rechts von der strasse. Im garten dieses hauses wird jetzt ein grossartiges gebäude ausgegraben, das wahrscheinlich unmittelbar ausserhalb der stadtmauer von Neapolis lag. Wenigstens hat man dort zu gleicher zeit eine mauerflucht entdeckt, welche wir berechtigt sind, mit diesem namen zu bezeichnen. Wir haben es hier in Bonfardieci wohl mit einer grossen badeanlage zu thun, von einer interessanten und sonst unbekannten construction. Die anlage ist griechisch, es ist aber auch unzweifelhaft römische arbeit dabei. Abschluss des ganzen ist ein theaterförmiges rund mit sechs reihen sitzstufen (freilich nicht nach art der theatersitze) um einen orchestraartigen raum herum, welcher mit marmorplatten bedeckt ist und an seiner langseite drei halbkreisförmige verzierende einschnitte hat. Zu diesem mittelpunkt führt ein römischer porticus — aber mit griechischen fundamenten — wie aus den aufgefundenen mächtigen römischen carnosablicken

hervorgeht. Zu beiden seiten desselben sind grosse schwimmbassins, zu welchen treppen hinabführen; das ganze ist von einer grossen umfriedigungsmauer im quadrat umgeben; die front desselben ist im O., jenes sitzbassin im W., in dem das wasser wohl bis zu beliebiger höhe hinaufgedrückt werden konnte. Mehrere grosse consularstatuen waren unter dem schutt begraben. In dem einen der genannten halbschnitte ist ein kleines canalloch; 183.] ein kleiner sehr sauber gearbeiteter canal führt in südöstlicher richtung nach dem grossen südbassin, dann aus dem bad ins feld hinaus, wo er im sande plötzlich endigt. Wo dieses wasser in das gebäude eintritt, ist noch nicht gefunden und sein ursprung ist gleichfalls unbekannt. Nur wenn wir die richtung dieses canales aufwärts nehmen, so finden wir 40 schritt nach N.-W. die öffnung eines andern grösseren canals ohne wasser, der bestimmt derselben ader angehört. Es kann dieser canal ein ausläufer aller drei aquädukte sein, des von Tremiglia, welcher von der galeere in südöstlicher richtung hieher kommt; des auf der untern terrasse von Neapolis weit verbreiteten Nymphaeumwassers, oder auch des Paradies-amphitheaterstranges, dessen letzte spur wir so eben wenig nordöstlich von Bonfardieci bemerkt haben. Sicher ist, dass es eine Crimitiader und zwar eine starke ist; sobald man 1—2 m. eingebohrt hat, ist alles mit wasser bedeckt. Uebrigens scheint das plötzliche aufhören des kleinen badcanals im sande zeugniss einer wichtigen thatsache zu sein. Das meer muss wohl in alter zeit einige achtzig schritt weiter ins land hineingegangen oder das terrain wenigstens sumpfiger gewesen sein, als jetzt. Es soll eine durch die syrakusischen schiffer bestätigte sache sein, dass die strömung der see den busen Daskoa aufwühlt, wie sie ihn gebildet hat (denn er ist ganz seicht) und, was sie dort abreisst, hier an der innersten seite des grossen hafens ansetzt. Entscheiden lässt sich das nicht, es bleibt jedoch immer auffällig, dass hier ein canal unweit des meeres plötzlich aufhört.

Wir haben jetzt das aquäduktennetz besprochen, so weit uns die auf der von der strasse von Catania im W. liegenden plateauhälfte sichtbaren spuren in Epipolae, Neapolis und halb Tyche eine vorstellung zu bilden erlauben. Bevor wir nun aber zur östlichen hälfte übergehen, gestatte man uns, noch etwas nachzuholen, was am besten hier seinen platz findet.

Zu den füssen der syrakusischen hochfläche liegt nach N. sich ausbreitend die grosse thapsisch-megarische niederung hingestreckt. Der von den mauern von Syrakus dominirte theil derselben am abhang des Epipolaeberges heisst jetzt im W. Targia, im O. Targietta und war in alter zeit wohl ein ebenso fetter grund als heutzutage. Hier sehen wir nun einen andern aquäduktenstrang von W.-O. herlaufen, parallel mit dem oberen rande und dem grossen hauptarm oben. Er trennt sich wahrscheinlich von der hauptlinie zwischen Belvedere und der Crimitoecke und vielleicht bezeichnen die schachte nr. 8 und 9 die von kamm in die ebene herabweisen, die stelle, wo man es für zweckmässig fand, den Targiazweig abzuleiten. Sein lauf ist [185.] gegeben durch sehr viele regelrechte brunnen, gewiss 50—60 an der zahl, die sich in gemessenen abständen folgen; man sieht diese linie bis an das östlichste gehöft des barons Targia. Das ganze gebiet zwischen Euryalus und Scala greca theilt sich in vier gleich grosse strecken: im W. zuerst ölwälder der Targia, dann baumlose felder der Targia, ferner olivenhaine der Targietta, und zuletzt im O. kornfelder der Targietta: das besagte dörfchen liegt am anfang des zweiten oliveto, des oliveto della Targietta. Weiter unten finden sich meines wissens keine spuren der wasserleitung, die sich wohl in die bucht von Trogilos ergoss. — Wenn wir aber von W. kommend in die lieblichen waldungen der Targietta eintreten und unsern weg an den wurzeln des berges nehmen, so treffen wir auf drei thatsachen, welche die existenz des hauptarmes oben beweisen. Es kommen hinter einander zwei inhaltsreiche [186. 187.] moderne wasserleitungen vom berg herab, die eine auf bogen, die andere in einem canal bei der mühle Targione, wo sich auch die ruinen eines normännischen castelles befinden. Das wasser verzweigt sich in der Targietta und kann nur dem oberen aquädukt entlehnt sein. Unweit der mühle weiter nach O. ist [188.] ein noch gewichtigerer beweis: ein aus der felsenhaut kommender aquäduktartiger gang, dessen eingang mit einem *opus reticulatum* gebaut ist.

Wir begeben uns nun östlich von der strasse nach dem östlichen theil von Tyche und Achradina. Diese letztere besteht aus zwei ovalen terrassen, einer höhern, welche gegen innen durch eine von Cavallari entdeckte innere stadtmauer abgegrenzt

sen war, im N., O. und S. aber von einer zweiten niedrigeren terrasse rings umzogen ist, die ihrerseits auf allen seiten vom meer umflossen ist. — Gehen wir in Tyche von der Scala greca nach O., so ist zu bemerken, dass die stadtmauer, nicht wie überall, wo die grenzen der stadt sich bis ans meer erstrecken, auf dem äussersten rand läuft, welcher bei einer wechselnden höhe von 50—100' mit einer senkrechten wand unmittelbar in die see herabstürzt, sondern etwas binnenwärts auf dem höchsten abhang des in terrassenstufen abfallenden plateaus. Das niveau der obern hochebene ist hier von dem der letzten abstufung am meer bedeutend verschieden, und so fand man es sicherer, den mauersatz nicht auf dem untersten, sondern auf dem obersten rande zu führen, obgleich auch die unterste wand von der see aus unnahbar und unangreifbar ist. Nach einer starken halben millie jedoch setzt ein kleiner rücken von N.-S. bis ans meer hinunter, und dieser wurde ausersehen, den mauerring an die see zu tragen, welche dieser von nun an auch nicht wieder verlässt. Dieser von N.-S. laufende quersatz ist durch einige grosse thürme noch besonders befestigt und heisst jetzt *la Catenaccia*. An dem obern eckpunkt derselben haben wir [189-191.] drei viereckige brunnen-schächte in einer linie; die zwei ersten westlich von jenem mauerknie, den dritten östlich. Der erste hat eine quadratische brüstung und ist 27,60 m. tief mit 3,16 m. fliessenden wassers; es ist dies das erste wasser, was wir in der hauptleitung sieben seit den zwei ersten brunnen im gebirg Monte; die zwei andern sind verschüttet, der letzte nur halb, da er 4,75 m. tief offen ist; er hat eine brüstung von 2,30 m. länge und 1,30 m. breite. Wenn wir ferner an der Catenaccia nach dem meer herabsteigen, so hängen an der schroffen [192. 193.] felsenwand unter einigen andern zwei malerische grotten, zu denen man auf halsbrechenden zickzackwegen hinabklettern kann: die eine unter der Catenaccia, die andere etwas weiter nach O., die sogenannte Grotta delle palombe. In beiden kommen aus dem felsen süsse wassersprudel durchgesickert, welche gewiss von der grossen wasserleitung ihren weg hieher gefunden haben. Das letzte glied dieser kette in Tyche ist endlich ein grosser allerdings mehr viel- als viereckiger schacht [193a.] an dem fischerdörfchen der thunfischerei, der 14,45 m. tiefe und wasser von 1,40 m. hat. Seine flucht ist von W.-O. mit

etwas südlicher richtung und wahrscheinlich vereinigt sich das wasser in der kleinen bucht, an welcher die hütten liegen, mit dem meere. Freilich ist es klar, dass hiermit nicht alles aufhört; Achradina musste ja auch bewässert werden. Da nun der aquädukt, welchen wir bis an die Tonnara di Bonagia verfolgt haben, die grosse cava nicht passiren konnte, so müssen wir annehmen, dass er in seiner letzten ströcke nur eine abzweigung des hauptarmes ist, welcher sich einen andern weg nach Achradina suchen musste. Aber über den ort, wo sie sich trennen, wissen wir [193.] nichts. Es ist möglich, dass ein brunnen, der sich in Tyche nördlich von der Catenaccia unweit eines hauses Alagona totta del Pozzo befindet, dem hauptstrang zugehört. Doch ist er rund, und daher von nicht zu bestimmender richtung, wenn ja das wasser fliessend ist. Er ist 31,30 m. tief und hat wasser von 4 m. tiefe. Ebenso zweifelhaft ist ein brunnen an dem casino Gargallo, durch welches die innere Achradinamauer hindurchführt; er ist rund und erst vor wenig jahren gebohrt, er hat quellwasser und liegt ausserhalb des stadtrings; er hat eine grosse tiefe, gegen 35 m. und gleichfalls viel wasser. Die genannten indicien zengen gegen seine zusammengehörigkeit mit dem aquäduktenorganismus; dennoch ist von Gargallo an die wasserleitung sicher und zwar etwas östlich vom haus von N. nach S. gewendet; daher muss das wasser, welches die schlucht von Bonagia vermied, in dieser gegend in Achradina eingetreten sein.

[196.] Jene wasserlinie innerhalb dieser stadt erkennen wir an einem brunnenschacht, dem tiefsten, den wir haben. Er liegt im S.-O. von Gargallo, ungefähr 500 schritt von diesem entfernt, ganz in der nähe einer casa Novantieri; er hat die direction von N.-S. und misst nicht weniger als 46 m. tiefe mit wasser [197.] von 2 m. Demselben strang gehört eine etwas südlich von der casa Novantieri belegene ganz verschüttete quadratische öffnung an. Unklar dagegen ist die bestimmung einer gruppe von vier [198–202.] quadratischen löchern, welche 20–30 schritt von dem grossen nach O. zu gelegen ist. Einer von ihnen, obwohl oben zugedeckt, ist dem senkblei zugänglich; er hat 10,22 m. tiefe und wasser von 0,50 m.; die andern sind verschüttet und die richtung lässt sich ihrer form wegen nicht errathen, und die so bedeutend geringere tiefe verbietet uns anzunehmen, dass sie ein kleiner nach O. abgezweigter arm des aquädukts waren. Jeden-

falls war es ein topographisch wichtiger punkt. — Auf der hochebene von Achradina haben wir nun weitere spuren nicht [203.] angetroffen, wenn wir nicht etwa einen rechteckigen schacht hieher rechnen wollen, welcher sich zwischen steinbrücken, gräbern und felageklüft an dem rande des plateaus im S.-O. der latomie Novantieri findet. Er ist 2 m. lang, 1 m. breit, 4 m. tief, aber nicht verschüttet, denn er zeigt einen glatten boden und ist vielleicht das angefangene spiraglio eines canals, welcher einem durch die latomie zerstörten aquädukt als ersatz dienen sollte. Er geht von W. nach O.

Wenn wir nun in die niederung von Achradina hinabsteigen, so müssen wir das local vorerst ins auge fassen. Der abfall der terrasse besteht aus zerrissenen latomien und steinschnitten, starren und unfreundlichen felswassen und zacken und alles ist mit zahllosen gräbern und epitaphienlöchern besetzt. Im O. haben wir auf der ecke zuerst die latomie der Kapuziner, weiter westlich unten am fusse des plateaus das *campo santo*, dann oben am berg die latomie Cassia und südlich darunter die latomie Casale, endlich an der westlichen ecke die aus vielen grossen und kleinen steinschnitten zusammengesetzte wild zerklüftete latomie Novantieri. Die abdachung besteht bald aus sanften senkungen und wellen, bald aus scharf markirten abstufungen; wir halten als hauptpunkte in diesem schönen und fruchtbaren gefilde fest die drei kirchen S. Giovanni, S. Maria di Gesù und S. Lucia. Dieser theil Achradinas scheint nun, wenn wir nach der wasserversorgung schliessen sollen, einer der wichtigsten theile von Syrakus gewesen zu sein. Während sonst in der ebene canäle hinreichend befunden wurden, erstreckt sich hier bis ans meer ein netz, ein wahres *opus reticulatum* von aquädukten. Die spuren genügen zwar, um auf ein so verschlungenes system zu schliessen, aber leider nicht, um es zu reconstruiren; denn die kreuz- und querrichtungen, die sich zu widersprechen scheinen, von brunnen, die nahe bei einander liegen, die auf- und absteigende tiefe derselben sind ohne entdeckung der fehlenden nicht in ordnung zu bringen. Wir müssen uns reihen paralleler züge von N.-S. und durchkreuzender von W.-O. denken, die wohl alle aus der einen grossen wasserleitung von der höhe von Achradina kommen und bei Novantieri sich verzweigen. Doch ist auch nicht unwahrscheinlich, dass man bei dem aquädukt des

Paradieses hülfe gesucht und diesen vom Paradies her einen strang nach O., zwischen Novantieri und S. Giovanni hindurch entzenden liess. Ich will nun die einzelnen öffnungen und sprunzen hier verzeichnen.

[204.] a. Unfern der latomie Casale nach S. bei dem hause Regia Corte ein brunnen. Tiefe 21,88 m., wasser 0,70, richtung N.-S.

b. Wenige schritte östlich davon eine treppe, die wahrscheinlich zum aquädukt hinabging und nach O. gewendet ist.

c. Brunnen, wenige schritte von der südlichen umfassungsmauer des campo santo. Tiefe 23,74 m., ohne wasser, S.-W.-O.

d. Bedeckter brunnen, ganz nahe dem vorigen, weiter nach S. gegen S. Maria zu. Tiefe 16 m., ohne wasser, W.-O.

e. Eine höchst merkwürdige alte treppe, im S.-O. der mauer des campo santo, in ihrer neuen ausbesserung 104 stufen zählend, von N.-S. in die tiefe steigend. An der 87sten stufe zweigt sich rechts ein corridor ab; eine treppe führt 24 stufen hinab zum unten fliessenden wasser; in der mitte zweigt sich wieder ein halbkreisförmiger gang nach S. ab. Auch die haupttreppe führt bis zum wasser herab und unten ist rechts ein corridor nach O., links ein halbkreisförmiger nach W.: die modernen stufen haben 0,23 m. höhe, daraus ergäbe sich, wenn die stufen gleich sind, eine tiefe von 24 meter; aber woher und wohin das wasser fliesst, ist unbekannt.

f. Sogenanntes Bagno di Venere, weil hier die berühmte syrakusische Venus gefunden wurde, 100 schritt südlich unterhalb S. Giovanni. Eine treppe führt hinunter zu dem in den felsen gehauenen unterirdischen gebäude von N.-S.; zur rechten hand passirt man zwei kammern. Nachher biegt die treppe im rechten winkel um und man hat nun zur linken wiederum zwei kammern; in der zweiten sind an den wänden steinbetten oder steinwannen angebracht. Der gang führt aber zu einem runden raum, in dessen wand in der front und zu beiden seiten drei nischen sich befinden; in der mitte dieses zimmers ist das hauptbassin.

fa. In der ostwand der latomie Novantieri geht ein aquäduktengang in den felsen und kommt in der westwand der latomie Casale wieder heraus. Jetzt sind diese zwei zugänge zugemauert, doch ist seine existenz beglaubigt.

g. Auf dem rücken dieses felskammes unweit Casale ein halb verschütteter schacht. Richtung N.-S.

h. Verschütteter brunnen weiter nach W. zwischen S. Giovanni und Novantieri an deren südöstlichen ende. Richtung O.—S.-W.

i. Brunnen im W. nahe bei dem kloster S. Maria in einem rten S. Diego detta villa Cesaria, neben der Rupe degli Criti; unter dieser ist ein eingang zu katakomben, in welchen man weiter fortgehend auf wasser stösst. Richtung N.-S.

k. Brunnen im hof des klostere S. Maria. Tiefe 21,30 m. wasser 1,34, richtung W.-O., breite 1 m., länge 1,50 m.

l. Brunnen in der N.-O.-ecke des säulenumgangs in dem f dieses klostere. Tiefe 21,75 m., wasser 1,50 m., richtung S.

m. Brunnen im S.-O. von S. Maria an der casa Migliacci er S. Marco. Tiefe 15,60 m., wasser 1,65 m., richtung N.-S., te 1,26 m., länge 2 m. Die katakomben stossen in halber fe an den schacht.

n. Brunnen weiter nach S.-O. in gleicher entfernung von Maria und S. Lucia. Tiefe 11 m., wasser 0,80 m., richtung S.-O., breite 1,50 m., länge 2,72 m.

o. Brunnen wenig östlich von S. Lucia in der Campagna l Buono. Tiefe 12 m., wasser 4,08 m., richtung N.-S., länge 30 m., breite 1,50 m. Er ist von katakomben umgeben, durch welche eine treppe zum wasser herabführt.

p. Mitten durch diese katakomben kommt von N. her einmal geflossen, der höher liegt, als der aquädukt und an 12 britten weit sichtbar liegt.

q. Brunnen gleich nördlich davon im garten von S. Lucia, halb verschüttet, daher ohne wasser. Jetzige tiefe 8,74 m., te 1,30 m., länge 3 m., richtung W.-O.

r. Brunnen noch weiter östlich von S. Lucia in der Campagna S. Giuliano. Tiefe 8,10 m., wasser 1,60 m., richtung S.-S., breite 1,25 m., länge 2,80 m.

Das sind die spuren und anzeichen des aquäduktnetzes, die ich habe ausfindig machen können; man wird daraus selbst entnehmen haben, dass eine genauere anschauung davon sich nicht gewinnen lässt. Wahrscheinlich gehören auch zwei kleine gewässer, welche an der nordseite des kleinen hafens in der mitte,



wo die barken anlanden, sich ins meer ergiessen, der gressen ader an. — Der östliche theil der untern terrasse von Achradina am meer entlang bis Cap Bonagia zeigt gar keine spuren einer wasserleitung. Dass aber auch menschen dort wohnten, beweist der umstand, dass man auf eine andere art wasser zu gewinnen wusste. Gehen wir von den Kapuzinern in nordöstlicher richtung nach dem meer, so sehen wir eine kleine millie vom kloster unweit der see ein haus Mazzerone mit einem gegen das meer unten front machenden von indischen feigen umgebenen garten. Im O. von diesem haus findet sich ausserhalb des gartens ein runder quellbrunnen von beträchtlicher tiefe, innerhalb nur durch die kaktushecke von ihm geschieden ein zweites rundes brunnenloch, das jetzt aber verschüttet ist. Ihr alter ist freilich unbestimmt. In einer vom haus beginnenden nördlichen flucht nach Capo Bonagia zu bemerken wir zuerst ganz nahe demselben zwei cisternen, eine dritte diesseits der cava de' due Fratelli, jenseits eine vierte; in der Campagna Buon Servizio noch weiter nördlich einen runden brunnen, eine cisterne und zwei bedeckte schachte. Auffallend ist, dass sie alle in einer linie liegen. Und damit der vollständigkeit rechnung getragen werde, so erwähnen wir in den steinbrüchen vom Kapuzinerkloster nach O.-N.-O. einen runden 10 m. tiefen trockenen achacht in der wand und in einer linie von hier auf das kloster nur wenige schritte von dessen hofe entfernt ein zweites angefülltes rundes loch östlich am wege und westlich an demselben ein drittes.

Somit hätten wir denn die periegeese der Crimitiaquädukte des syrakusanischen continents vollendet. Wir kommen nun zu einer der seltensten und merkwürdigsten erscheinungen, welche uns aus dem griechischen alterthum aufbewahrt sind. So wenig man auch Mirabella, welcher unkritisch sage und geschichte, wahrheit und phantasiegebilde vermischt, unbedingten glauben beimessen kann, so scheint er doch in dem punkte recht zu haben, dass der aquädukt unter dem meeresboden des kleinen hafens auf die insel weiter geleitet worden sei. Als beweis hierfür sind anzuführen, dass im kleinen hafen mehrere kleine süsse strudel bemerkbar sind, die in einer linie liegen, dass nach übereinstimmender aussage der schiffer eine reihe von marmorquadern den grund bedeckt, welche das bett des hafens und die decke

des aquäduktes gebildet hätte, dass endlich der aquädukt auf der insel sich fortsetzt. Alles liegt in einer flucht von der grossen treppe 204e auf die Arethusa. Dass süsse quellen aus dem meere sprudeln, ist freilich etwas nicht ungewöhnliches, aber die übereinstimmende richtung ist auffallend. Es erklärt sich aus natürlichen gründen, dass das seewasser von oben nicht eindringt, während durch kleine spalten und ritzen süsses wasser von unten durchsickert. Die marmordecke müsste sich allerdings an ort und stelle noch vorfinden, wie man aus untersuchungen von geringer mühe erfahren könnte; jetzt ist der boden des seit der Römerzeit vernachlässigten lakkischen hafens mit meergras und seetang dicht bewachsen, und während in griechischer zeit kriegsschiffe hier manöver ausführten, kann man beutzutage von Achradina nach Ortygia hinüberwaten. Was endlich seine fortsetzung auf der insel anlangt, so erinnere man sich, dass ein weg über den isthmus unmöglich war, da ein isthmus in der zwischenzeit zwischen dem zweiten punischen krieg und dem sechzehnten jahrhundert nicht bestand, das wasser auf der insel aber bis heute noch fliesst. Auch über die mittel, das wasser steigend zu machen und auf die insel hinaufzudrücken, konnte man nicht verlegen sein. Nach Mirabella ging nun der aquädukt im S. des sogenannten Dianentempels in oder neben der hauptstrasse entlang, die zur cathedrale führt. Hier treffen wir auf die spuren der wasserleitung und zwar können wir drei bis vier stränge verfolgen, die dicht neben einander parallel laufend von N.-S. 06.] in die Arethusa münden. Sie sind bezeichnet der erste, von 0. angefangen, durch einen brunnen mit fliessendem wasser in der casa laterlandi Landolina, einem der letzten häuser vor der 07.] cathedrale; der zweite weiter westlich durch einen brunnen im kloster S. Lucia; der dritte durch zwei brunnen unweit der 08.] Arethusa im N. in der casa Celesti und in der casa Casale, 09.] letzterer von 17 m. tiefe und 1,25 m. wasser; der vierte, der an der küste des grossen hafens entlang geht, durch einen 10.] andern brunnen in der casa Celesti. Aus allem diesem ergibt sich nun mit wahrscheinlichkeit das äusserst wichtige resultat, dass die Arethusa keine quelle, sondern eine wasserleitung ist.

Es ist den kennern in der that von jeher aufgefallen, dass auf dieser kleinen insel hart am meer eine so gewaltige wasser-

masse aus der erde hervorsprudeln soll. An unzähligen erten kommen die kleinen wassersäulen aus dem felsan hervor, die wenn man sie gewähren liesse, einen grossen see bilden würden. Das ganze revier um den hentigen mittelpunkt der Arethusa herum ist voll dieser springstrudel. Da giebt es an der ganzen via Fontana, welche hier im O. von der cathedrale an der quelle vorbei nach S. führt, kaum ein haus, in dessen innern nicht unten ein wasserkessel wäre, gebildet von adern, die unter dem felsan oder aus höhlungen hervorquillen. Dann haben wir das eigentliche mit papyrus besetzte und in ein bassin eingefasste quellbecken, in welches sogar ein von N. kommender aquäduktartiger gang hineinführt, dessen ende man freilich von aussen sehen kann: hier sind gleichfalls natürliche und künstliche wassergrotten. Das wasser dieses beckens schmeckt etwas salzig, was doch wohl ohne zweifel von seiner verbindung mit dem kleinen hafen herrührt. Steigt man herab ans ufer des grossen hafens, so gewahrt man im N. des letztern beckens wiederum viele bäche, die ins meer sich ergiessen, und in der salzfluth selbst haben wir endlich ebenfalls eine gruppe von süssen, ihre köpfe sogar fast über den meeresspiegel erhebenden, springbrunnen, die begriffen werden unter dem namen occhio della Zilica, gewöhnlich Alpheios genannt. Das letztere ist falsch; wie schon Fazello und Cluver richtig gesehen haben, erhellt aus den zahlreichen überlieferungen der Alpheiossage zur evidenz, dass Arethusa und Alpheios ihre vermählung und vereinigung schon vorher vollzogen haben und ihr wasser verbunden an einer stelle ergiessen. Das occhio ist vielmehr nur eine gruppe der zahlreichen sprudelungen und befand sich früher auf dem festen land. Cicero sagt Verr. 4, 53, 118: *in hac insula extrema est fons aquae dulcis, cui nomen Arethusa est, incredibili magnitudine, plenissimus piscium, qui fluctus totus operiretur, nisi munitione ac mole lapidum disiunctus esset a mari*. Was er damals als fall setzte, trat später ein, als die griechisch-römische befestigungsmauer verfiel oder eingerissen wurde; das meer trat zum theil über die Arethusa und die jetzige spanische ringmauer wurde landeinwärts eingerückt.

Das ist also die umfangreiche, ein ganzes revier einnehmende (πηγή μέγιστη Diod. V, 3), besungene und verherrlichte quelle Arethusa, der endpunkt des grossen vielverzweigten Cimitiaquäduktes, dessen ganzen system auf dieses ziel hingewichtet

ist. Man erkennt schon aus diesen wasserverhältnissen, dass die Arethusa mit ihrem Artemiskultus eine geschichtlich und kulturhistorisch hochwichtige stätte Ortygias und Syrakusens war, der ältestgeheiligte raum der griechischen ansiedlung. Ich bemerke hierbei, dass ich wohl von einem briefwechsel weiss, welchen Cavallari mit Gerhard über diesen gegenstand angestellt hat, dass ich aber seinen inhalt nicht kenne, da ich hier in Sicilien denselben nicht habhaft werden kann.

Es bleibt nur noch eins übrig: das wasser des isthmus. Im anfang war Ortygia eine insel; seit der erbauung Achradinas gab es einen isthmus, Marcellus trennte die halbinsel wieder vom festland und verband beide mit einer brücke; kurz vor Fazello's zeit wurde die landenge wieder hergestellt, welche Karl V i. j. 1552 durchstach, um dort die neuen festungswerke anzulegen. Bei dieser gelegenheit machte man wichtige funde und ich lasse Fazello, den augenzeugen reden; denn jetzt ist alles verschwunden. *In isthmo erat maxima aquarum dulcium vis ex isthmi visceribus affluentissime promanans -- operarii in quadratos eosque ingentes lapides, mox in balneas & coctili laterculo extructas incidunt. Unde lapidibus evulsis tanta aquae potabilis ubertas erupit, ut in justum fluvium quamprimum excreceret. Ubi et canalis orbicularis plumbei frustum duorum cubitorum longitudinis ab utraque parte has majusculas literas latinas habens inscriptas inventum est TI. CL. CAES. AVG. GERM. Qui sane titulus Tiberium Claudium Caesarem operis auctorem indicat. Ac deinde ab iisdem operariis aqueductus ille plumbeus ad aedem usque S. Mariae a misericordia (die Kapuziner in Achradina) protensus continuatusque inventus est. Quo aquas olim ad Insulam et arcem Hieronis deductas compertum est.* Dieser canal mag von dem inselaquädukt von S.-O.—N.-W. auf den isthmus abgezweigt worden sein, denn in der dort befindlichen burg Hierons II wohnten die römischen praetoren. Was aber den bleicanal von den Kapuzinern, oder wie er sogar nachher sagt vom Paradiese, als ob das einerlei sei, betrifft, so steht dem die historische überlieferung von Cicero Verr. 4, 52, 117 und Strabo VII, p. 270 entgegen, aus der wir erfahren, dass die insel damals durch eine wenn auch noch so schmale meereenge von dem continent geschieden war. Die brücke, von welcher beide reden, war nicht ein damm, der den canal hätte tragen können; *duo portus in exilu conjunguntur et conflunt,*

sagt Cicero. Ich weiss nicht, was von dieser notiz Fazello's zu halten ist.

## II. Anapos.

Wenn wir jetzt zu der zweiten grossen wasserleitung übergehen, so müssen wir auf unsere geographischen aneinandersetzungen am anfang zurückkommen: Sortino an der ecke gelegen, wo der Anaposfluss von S. kommend nach O. umbiegt, zu seiner linken die Crimitikette ihn begleitend, dann der verbindungskamm nach Belvedere und die plateaus von Belvedere und Syrakus sein thal begrenzend, rechts die gebirgslandschaft von Palazzolo und S. Paolo, welche bei dem letztgenannten orte sich nach S. wendet und nach Noto ziehend im Monte d'Oro ausläuft, wodurch das bisher enge flussthal platz gewinnt, sich selbst weit nach S. auszubreiten. Der ausgangspunkt, von wo aus wir am Anaposaquädukt nach Syrakus herabsteigen wollen, ist Sortino. Diese stadt, eine byzantinische gründung, liegt hoch oben auf dem gebirg, das thal des Anapos zwiefach beherrschend. Stellen wir uns vor, wir ständen an dem fuss des stadtberges, grade an der flussbiegung mit dem gesicht gegen W. gekehrt, Sortino anschauend. Da liegt die kirche der Annunziata. Dann haben wir zur rechten Serra di Buon Giovannì, grade vor uns die wand, mit welcher der gebirgsknoten von S. Venera nach O. zu abfällt; oben von dem wasserreichen Sortino gekrönt, links die gebirge von Palazzolo und Ferla. Alle sind durchfurcht von ganz engen, sehr tief eingeschnittenen thalfalten, deren wasser sich sämmtlich mit den fluss vereinigen. An der Annunziata stürzt von N. herab das wasser di Costa de' Giardini, aus vielen ähnlichen zusammenströmenden schluchtquellen gebildet. Gehen wir dann, links umbiegend, den fluss Anapos weiter herauf nach S., so folgt der Fiume Imprimis von N.-W., dann bald Fiume Ciccio, der auch Guciuno und Rugio aufnimmt, von W. und weiterhin Fiume S. Sofia von W., wahrscheinlich derjenige, welchen Fazello Argentieri nennt. Zwischen den thalfalten von Imprimis und S. Sofia liegt oben die stadt. Endlich kommt 2 millien von der Annunziata, natürlich südwärts, ein starkes wasser von S.-W. her geflossen: die Buttigliarie, gleichfalls in einer tiefen thalrinne rieselnd. Der bergstock zwischen S. Sofia und Buttigliarie heisst Pantalica, der zwischen Butti-

arie und Anapos, der von S. kommt, heisst Serramentano, ge, die gleich dem von Sortino voll sind von tausenden jener oglydytengräber, auf sicilisch Ddiéri genannt, welche im izen Val di Noto und besonders auch im berühmten Val d'ica häufig und schön sind. Neben ihnen finden sich auch viele ottengräber.

Wir beginnen die periegeze des Anaposaquädukts an der ttigliarie. Ein mill. vor ihrem einfluss in den Anaposfluss ist sogenannte presa oder chiusura dell' 'acquedotto. Diese beut unter dem flussbett, man kann daher nicht sehen, wie das sser in den aquädukt einfließt; denn dieser nimmt nur einen il des flusswassers auf, während das andere im fluss bleibt l seinen natürlichen lauf fortsetzt. Der aquädukt geht unterisch in die linke bergwand und läuft nun parallel mit dem s neben ihm her bis zu seiner mündung in den Anapos. Hier en wir eine kette sehr vieler schöner spiragli, die, denen des mitiaquäduktes ganz gleich, bis zu einer ausserordentlichen e eingebohrt sind. Von dem einfluss der Buttigliarie in den apos begleitet der aquädukt diesen fluss noch eine millie weit zur mitte des weges zwischen der mündung des obgenannten enflusses und der Annunziata, welcher wie gesagt zwei mil. i betrug. Hier ist der punkt, wo in einer gleichen unterirchen presa der Anapos selbst einen theil seines wassers in ei i zweiten aquädukt entsendet; auch dieser läuft links in den g hinein und entfernt sich gleichfalls nur wenig von dem se. Etwas abwärts ergiesst sich dann der aquädukt der ttigliarie in den des Anapos, welcher von nun an ein tief einsehnittener mit einer steinbrücke überdeckter canal wird. Kr igt den fluss begleitend, allmählich immer höher, da man sein älle geringer gemacht hat, als das des flusses; er nimmt von ks die oben genannten quellbäche und seitenflüsschen auf, die i wasser, welches der canal nicht fasst, in den fluss ergiessen l gelangt so zur Annunziata. Zu erwähnen ist nur noch, s sich auch an dem Fiume S. Sofia ein griechisches spiraglio inden soll, welches von einer dritten aquäduktenquelle zeugs gäbe. Wir wollen Sortino nicht verlassen, ohne darauf 'merksam gemacht zu haben, dass wo man von der Annunta nach der stadt heraufsteigt, sich ausserordentlich viele ren griechischer arbeit finden. Felsgräber, grotten mit grä-

bern, fundationen von häusern, latomien, einschnitte für epitaphien, strassengeleise. Die leute selbst behaupten, das sei das alte Sortino, welches 1693 durch ein die felsen zerreissendes erdbeben zerstört worden sei: in folge dessen sei die heutige stadt auf den gipfel des berges verpflanzt.

Den weitem verlauf des Anaposcansals können wir in vier theile theilen: von der Annunziata — S. Andrea — Morghella, — Belvedere, — zum ende.

1. Von der Annunziata bis S. Andrea. Die gebiete, welche der Anaposfluss und Anaposcanal durchlaufen, heissen Annunziata, Tuffazzi, Gentile, Gugni del Greco, Abisso, Battaglia, Serra di Buon Giovanni, Pomodale, S. Andrea oder Cava passu Siracusa. Der canal geht parallel mit dem fluss oben neben ihm entlang und folgt allen windungen desselben, er ist fast immer von brombeergebüsch und anderm gesträuch beschattet.

2. Von S. Andrea — Morghella und zwischen ihnen Cava di Pasquale, Vallone Strasatte und Melampo. Bald nach dem hause von S. Andrea verlässt der canal den fluss und nähert sich der gebirgslinie von Monte Crimiti, um dann in einer graden linie von W.-O. am fuss des berges oder auch eine viertelshöhe den ort seiner bestimmung zuzueilen. Freilich muss er manch schluchten umwandern, deren viele aus dem gebirge herauskommen. Je nach der beschaffenheit des terrains wird er aquädukt und ist dann sehr schön gearbeitet mit regelmässig sich folgernden brunnenschachten, deren man auf der ganzen linie mehrere hundert zählt. Die schönheit des Anaposthals ist besonders in dieser gegend nicht genug zu preisen. Während der fluss in der tiefe dahin rauscht, von dichtem gebüsch überlaubt, wechselt zu beiden seiten kleine triften saftigen kornes mit ölwaldungen; dazwischen stehen baumgruppen von korceichen, ahorn, nussbäumen, johannisbrotbäumen, birnen, maulbeeren, erlen und rüstern; das gebüsch besteht aus einem ununterbrochenen zuge von eleandersträuchern, aus massen von brombeeren, die mit wilden weitreben und schlingpflanzen durchrankt sind. Zahllose nachtigallen schlagen in dieser frischen, kühlen und schattigen flusslandschaft, die aus der lieblichsten verbindung von wald und feld besteht; dagegen bildet dann das wild zerklüftete gebirg einen grossartigen gegensatz.

3. Morghella bis Belvedere. Von jetzt an scheiden sich

wege des canals und des mehr nach S.-O. sich wendenden  
 es; wir sind in der nähe von Florida und die ebene wird  
 , wenn gleich die ränder der flusschlucht immer schroff ge-  
 das bett abfallen. Der canal setzt seinen direkten lauf am  
 des berges fort mit der richtung auf den thurm von Belve-  
 ; hier ist er wieder aquädukt. Er passirt zuerst die Cava  
 ca, dann einen berg, der von den bauern Lepa genannt wer-  
 soll; dann die wilde, unzugängliche mit vielen Troglodyten-  
 ern besetzte schlucht Santo di Cava an der so oft bespro-  
 en S.-O.-ecke des Crimitiberges. Man sieht deutlich, wie er  
 der westlichen seite am rande der schlucht mit immer tiefe-  
 schachten emporklimmt, weiter oben sein wasser unter dem  
 igen felsboden herüberführt und dann drüben allmählich wie-  
 herabsteigt mit immer niedrigeren spiragli. Was nun den  
 a anlangt, der im W. von Santo di Cava als mächtiges horn  
 herausstreckt, so denkt man ja sofort an das durch den  
 arsch des athenischen heeres berückigte *Ἀρκαῖον ἕλμας*. Das  
 jedoch nicht ein allgemeiner, sondern nur ein durch die sy-  
 sischen ciceroni gemachter name; denn dass *Ἀρκαῖον ἕλμας*  
 gelegen habe, ist nicht nur eine unwahrscheinlichkeit, son-  
 auch eine unmöglichkeit. In der schlucht Santo di Cava  
 , kein mensch, geschweige ein heer hinaufklettern und die  
 en des ortes, die sich oben finden, reduciren sich auf ein von  
 g Martin gebautes castell und eine allerdings sehr griechisch  
 ehende grotte für gräber, mit epitaphieneinschnitten und stein-  
 ten. Sie ist dann in eine byzantinische kirche verwandelt  
 den. Endlich führt eine vielleicht auch alte, grosse, an dem  
 hängende, in zickzackwindungen sich hinaufziehende treppe  
 uf. Ich wollte hier nur darauf hinweisen, dass unser berg-  
*Ἀρκαῖον ἕλμας* nicht ist und werde zu einer andern zeit  
 uf zurückkommen. Nach Santo di Cava folgt das eckhorn  
 Crimiti, genannt Linguagrossa, der hierauf nach N. umbiegt,  
 wasserleitung. dagegen geht nach Belvedere und zwar an  
 südlichen abhang des plateaus. Man hätte sie hier leicht  
 dem Crimitiwasser vereinigen können, doch man schied sie  
 ng, um nicht durch mischung ihrer verschiedenen wasser ein  
 sfälliges compositum zu erzeugen.

4. Belvedere bis zum ende. Das Anaposwasser fliesst  
 ich an dem flecken vorbei, während das des Crimiti grade



unter dem ort sich befindet und zwar von jetzt in einem meist offenen canal. Er begleitet zuerst den heutigen feldweg von Belvedere-Tremiglia; wo dieser aber in die ebene hinabsteigt, verlässt ihn der canal und verfolgt südlich von Euryalus und Epipolae seinen lauf. Am Buffalaro betritt er die alte stadt, wo er in früherer zeit wahrscheinlich zwei alte wasserbecken speiste, die sich rechts und links von ihm befinden; jetzt hat man in dieser gegend viele kleine adern abgezweigt, um das feld zu bewässern. Er kreuzt sich dann mit dem Tremiglia-aquädukt an nr. 33 und später mit dem Nympheumsaquädukt an nr. 74; über beide geht der Anapos drüber weg; er hört auf gerade vor dem hause Zappalá und wohin er geht, ist unbekannt. Denn es ist sicher, dass die bisherige ansicht, der Anapos sei in das Nympheum gemündet, falsch ist. Das wasser hat man ihm entzogen, um es für andere lokale zu verwerthen. Ganz nahe der erwähnten kreuzung nr. 74 an den Jesuiten beginnt nämlich ein grosser mit schönen quadern über der erde aufgebauter moderner canal, nimmt das wasser des Anapos auf und führt es dem Nympheumsaquädukt parallel nach S. dicht neben der grotte herab an die mühlen, die daselbst in der gräberstrasse stehen; dann führen es kleine terracottenrinnen in die campagne nach verschiedenen richtungen hinab. Man muss sich hüten, dieses vor allen dem auge sichtbaren und von altem material errichteten schönen steincanal für ein altes monument zu halten, so wenig wie die hohen jetzt trockenen bogen, welche bis vor kurzen dieses wasser zwischen dem ohr des Dionysius und dem theater trugen. Das Anaposwasser kommt hier durch die neuen veränderungen in das gebiet des Crimitiwassers und man thut wohl, beide genau zu unterscheiden. — Das wasser, welches dieser schöne „brombeercanal“ nicht fasst, wird am hause Zappalá, wo der alte canal endigt, von einem kleinen neuen canale nach O. in den garten Zappalá geleitet bis zu jenem kleinen seitenarm des aquäduktes des Paradieses, welcher mit nr. 138 beginnt und sich nach S.-O. abzweigt. Der moderne canal trägt das wasser des Anapos bis zum Crimitibrunnen 148 und lässt es in diesen hineinstürzen. Nun läuft dieses durch alle schachte 148—160 bis zur vasca 162 und wird von \*da wiederum von einer modernen leitung aufgenommen und in die felder unten gebracht. An

dem weg, der von der strasse von Catania nach dem theater führt, begegnet man ihm wieder.

### III. und IV.

Es giebt ausser diesen grossen wasserleitungen noch andere, die aber den boden der stadt nicht betreten. Sowohl der ebenfalls von Palazzolo herabströmende Fiume Cardinale, ein nebenfluss des Anapos, hat aquädukte, die auch für das Olympieion dienen und mit der quelle Kyane auf eine wunderbare weise zusammenhängen sollen, als der Fiume Cassibile, der alte durch die flucht der Athener bekannte Kakyparis. Sie sind jedoch nicht von der grösse, ausdehnung und schönheit als die andern eben beschriebenen. Näheres kann ich nicht angeben, da ich dorthin nicht gekommen bin. Die ciceroni sprechen auch von trümmern von bädern, welche sie villa des Dionysius nennen.

Man gestatte uns nun einige auseinandersetzungen, um die beschriebenen denkmäler topographisch und historisch zu verwerthen und schlüsse daraus zu ziehen. Denn ausser dem rein monumentalen interesse kommen hier noch andere gesichtspunkte in betracht.

1. Der name. Es scheint mir keinem zweifel zu unterliegen, dass wir für die vielbesprochene stelle Theokrits I, 117 jetzt eine erklärung gefunden haben:

χαῖρ' Ἀρτέδοισα

καὶ ποταμοὶ τοὶ χεῖτε καλὸν κατὰ Θύμβριδος ὕδαρ,

wozu der scholiast bemerkt: Θύμβριδος] ποταμὸν Σικελίας εἶναι φασὶ καὶ τοῦτον. Ἄλλως Θύμβρις κατὰ τινα γλῶσσαν ἢ θάλασσαν. πρὸς δὲ Σικελίας ποταμὸν ἔφησαν Θύμβριδα. Ἡ Θύμβρις ποταμὸς Σικελίας, ἐφ' ᾧ μυθεύεται Ἡρακλῆς, ὡς τὰς ἐκ τῆς Ἐρυθείας βοῆς θλαύνων ἐνταῦθα ὑφίστατο κτλ. Thymbris kann aber in dieser verbindung nur ein gebirg bedeuten, wie in dem homerischen gleichgebildeten vers es heisst:

πρήνη μελαινόδρος

ἦτε κατ' αὐγίλοιο πέτρης δνοφερὸν χεῖν ὕδαρ.

Der name Thymbris ist in Grimiti enthalten. Thymbris wird nach den regeln italienischer sprachbildung in dieser sprache zu Timbride. Im sicilianischen dialekt herrscht die gewohnheit, dass man ein in der zweiten silbe befindliches r in die erste silbe setzt z. b. *lantro* wird im sicilianischen zu *treato*, *fabbrica*

zu *frabbica*, *capro* zu *crapo* und ebenso *Timbride* zu *Trimbide*. Ferner werden gleichartige consonanten eine *muta* und eine *liquida*, assimilirte und es entsteht eine doppelmuta z. b. *n* und *d*, *andare* wird *annare*, *quando* zu *quanno*, *onde* zu *unne*, *biondo* zu *binno*, und ebenso *m* und *b*, *tromba* zu *trumma*, *bomba* zu *bumma*, sogar *beato* zu *miatu*, ebenso auch *Trimbide* zu *Trimmide*. In sicilianischen giebt es ferner keinen unterschied zwischen *e* und *i*, *o* und *u*, *b* und *p*, *d* und *t*, *g* und *c*; sie werden beliebig mit einander ausgetauscht; man wird bei keinem sicilianischen bauer bestimmen können, ob er *Trimmide* oder *Trimmidi* gesagt hat. Für die verwandlung des *t* und *c* weiss ich zwar kein direktes beispiel, doch ist sicher, dass wenigstens *p* öfter in *c* übergeht, z. b. *più* in *chiù*, *pieno* in *chino*, *piangere* in *cisngere*, *piana* in *chiana*, *tr* wird *tschr* ausgesprochen z. b. *quattro* *quätschro*, *tr* *tschri* oder *schri*, und so kann man wohl glauben, dass die tenen überhaupt mit einander verwechselt werden; sonst kann man es auch für ein verhören halten. Uebrigens stehen die eben angegebenen regeln ganz fest. — Das Thymbrisgebirg wäre also gefunden; ob es eins ist mit den megarischen bergen oder jeder theil des gebirges seinen besondern namen festhält, ist nicht anzugeben. Welches sind aber die flüsse, die ihm entströmen? Da es deren nicht giebt, so liegt nahe zu glauben, dass die wasserleitungen Theokrits flüsse sind und Arethusa wurde, wie aus der verbindung hervorgeht, als ein ähnlicher fluss bezeichnet. — Ich sagte, flüsse oder quellen gebe es dort sonst nicht, obwohl Plut. Timol. 20 sagt: πολλὸν μὲν ἐκ κρηνῶν ποτιμὸν ὕδωρ, καὶ δὲ ἐξ ἑλῶν καὶ ποταμῶν καταρρέοντων εἰς τὴν θάλατταν, und auch Plinius die notiz hat: *Colonia Syracusae cum fonte Arethusa. Quamquam et Temenites et Archidemia et Megara et Cyane et Milichie fontes in Syracusano ponantur agro.* In der umgegend und auf dem boden der stadt giebt es ausser dem Anapos und der bekannten Kyane nur einige ganz kleine adern, welche  $\frac{1}{2}$  mill. lang sich in den busen Daskon ergiessen. Der von Plinius erwähnte Temenites ist vielleicht der Tremigliaaquädukt, da bekanntlich das heiligthum des Apollo Temenites zwischen Tremiglia und dem theater lag. Ueber die drei andern conjecturen anzustellen, ist unnütz.

2. Die zeit. Zuerst steht fest, was Thucydides 6, 100, 1 überliefert: οἱ δὲ Ἀθηναῖοι τοὺς ὅχλους αὐτῶν οἱ ἐς τὴν πόλιν

ἐπινομηδὸν ποταῦ ὕδατος ἡμεῖνοι ἤσαν, διέφθειραν; die Thymbrisleitung bestand also schon Ol. 91, 2. Zweitens steht gleichfalls fest, dass die aquädukte des Paradieses und von Casale älter sind, als die betreffenden latomien, da sie durch diese zerstört worden sind. Diese zwei thatsachen sollen bei unserer untersuchung die ausgangspunkte bilden, welche sich damit beschäftigen soll, das alter der latomien zu bestimmen.

Wir haben folgende latomien: die der Kapuziner, Cassia, Casale und Novantieri in Achradina, S. Venera und Paradiso in Neapolis, Buffalaro in Epipolae, alle mit sehr vielen gräbern besetzt. Ich schicke die klassische stelle von Cicero Verr. V, 27, 68 voraus: *Lutumias Syracusanas omnes audistis, plerique nostis. Opus est ingens, magnificum, regum ac tyrannorum. Totum est e saxo in mirandam altitudinem depresso et multorum operis penitus exciso: nihil tam clausum ad exitus, nihil tam saeptum undique, nihil tam tutum ad custodias nec fieri nec cogitari potest.* Es ist anzunehmen, dass man diese gewaltigen tiefen nicht entstehen liess an orten, wo sich menschliche wohnungen befanden, nicht in der stadt. Die latomien sind also älter, als die anlage der syrakusischen stadttheile, die später sie umgaben: daraus folgt, dass diejenigen von Achradina die ältesten sind, da diese stadt nach Ortygia die älteste ist. Achradina wurde angelegt um Ol. 20—25, da schon Ol. 29, 1 Akrai und Ol. 34, 1 Kasmenai kolonisirt wurden; ja nach Steph. Byz. soll auch Enna um Ol. 28, 4 gegründet worden sein. Der südliche, niedrigere theil von Achradina zwischen dem kleinen hafen und dem plateau war gewiss zu der zeit schon bewohnt. Die steingruben von Novantieri, Cassia und den Kapuzinern bis zum meer (um von Casale jetzt zu schweigen) sind daher aus dem ersten jahrhundert der stadt Syrakus; mit diesem material baute man die stadt Ortygia auf und errichtete das junge Achradina und beider befestigungsmauern. Denn Achradina wurde sofort befestigt, wie Thukydidēs sagt ἡ ἔξω πόλις προστειχισθεῖσα. Man wählte für die latomien grade jenen rand der terrasse, um die niederung auf diese weise gegen das plateau abzuschliessen und sicher zu stellen, da ein feind von N., von oben her am leichtesten angreifen konnte, die steinbrüche aber das beste vertheidigungsmittel waren. Diese latomien bildeten also die N.-grenze der stadt, welche nach gewöhnlicher sitte durch gräber geheiligt und geschützt wurde. Denn diese felswände eignen

sich besonders zum einlegen von grabdenkmälern. — Gelon änderte die lokalen verhältnisse in durchgreifender weise. Für die einwohnerschaft von Kamarina, Gela, Megara, Euboia, die er nach Syrakus verpflanzte, bedurfte es eines bedeutenden raumes. Er fand ihn in der höhe von Achradina und in Tyche. Gelon ist es gewesen, welcher Achradina ganz vollendete und ummauerte und zugleich den dritten stadttheil Tyche schuf. Achradina ist bereits Ol. 78, 2 *ὄχυνά* Diod. 11, 67, Ol. 79, 2 wird sein *ἴδιον τεῖχος καλῶς κατασκευασμένον* erwähnt Diod. 11, 73, in demselben jahre existirte Tyche. Auf diese weise kamen die latomien mit dem grabrevier mitten in die stadt; die steinbrüche schützen nunmehr nach beiden seiten. — Um aber fürderhin baumaterial zu gewinnen und für die aufbewahrung der todten musste ein anderer passenderer ort gesucht werden; denn in der stadt wollte man nicht abgründe machen und nicht begraben. Der blick wandte sich naturgemäss nach dem ganz ähnlichen westlichen plateau und seinem abhang nach S., der spätern Neapolis. Auf dieser hochebene lag bis zu Gelons zeit nur ein lokal: das grosse temenos des Apollon, weit ausserhalb der stadt. Ob dieser Apollon ein *ἀρχηγέτης* gewesen, wie Gölter und Letronne vorschlagen, wage ich nicht zu entscheiden; doch steht wohl fest, dass dieser cultus eben so alt war, als die stadt Syrakus. Wo dieses grosse temenos gelegen, ist uns nicht überliefert; da jedoch der Apollodienst noch in Cicero's zeit in voller blüthe stand, so lag es nicht da, wo später andere anlagen gemacht wurden; und besonders gräber wird man mit dem lichten gott nicht in berührung gebracht haben; und da es nach Thuc. 7, 3 eine *ἄκρα Τεμενίως* war, so kann es wohl in keiner andern gegend gestanden haben, als auf der strecke zwischen theater und Tremiglia, auf der heutigen campagna Fusco. Steph. Byz. sagt vom Temenites: *τόπος Σικελίας ὑπὸ τὰς Ἐμπόλως πρὸς ταῖς Συρακούσαις*, es war ein offenes *suburbium*. Es ist zu verwundern, dass von diesem berühmten heiligthum sich gar keine spuren erhalten haben und dass auch kein aquädukt wasser nach dieser gegend führt. Ausser dem Temenites mag in Gelons zeit auch schon die oben beschriebene gräberstrasse hier existirt haben, deren ganze art und anlage auf ein sehr beträchtliches alter zurückweist. Auch ein als epitaphium in den felsen gebaunenes über einer der grabkammern befindliches relief,

einen reiter darstellend, ist aus einer sehr frühen kunstperiode. Jede grosse stadt im alterthum hatte mehrere grosse nekropolen und so wurden auch hier diese gräberstrassen am theater und die vorher genannten lokale von Achradina zu gleicher zeit benutzt; die erstere scheint im ganzen prächtiger und kunstreicher gewesen zu sein und war vielleicht der kirchhof für die Geomoren, für reichere und<sup>1</sup> angesehenere familien. — Gelon begann nun aber das terrain der spätern Neapolis mehr auszubenten; von seiner zeit an entstand in der S.-O.-ecke des westlichen plateaus die grösste überirdische nekropole von Syrakus, die noch heute einen so ehrwürdigen und ernsten eindruck macht. Sie zieht um die ganze S.-O.-ecke in grosser ausdehnung herum, besonders da, wo das plateau zum thal von S. Giovanni abfällt; sie ist von vielen strassen durchzogen, auch die neue strasse nach Catania ist hier durchgebrochen worden; man nennt eins der drei schönen *vaidea*, an denen noch säulen, architrav, tympanon und triglyphen erhalten sind, das grab des Archimedes. Auch dieser grosse friedhof scheint wie die gräberstrasse am theater ausgestattet und geschmückt gewesen zu sein, als anderswo; auch er diente daher wohl vorzugsweise den edlern geschlechtern. Ich will nicht in abrede stellen, dass er seine erste anlage schon frühern zeiten verdankt, aber seit Gelon ist er erst recht bevölkert worden. Dieser grosse fürst brauchte aber für seine neue grossstadt viel baumaterial, er hat die westlichen latomien angebrochen und speciell diejenige der S. Venera. Die latomien scheinen besonders für grabstätten sehr geeignet gefunden worden zu sein, da sie die anvertrauten kleinodeien am sichersten bewahrten; in dem genannten steinbruche sieht man epitaphieneinschnitte in jeder höhe, woraus sich ergibt, dass man dem successiven aushauen der latomie folgte, um nach dem wegnehmen jeder neuen steinlage auf dem nun vertieften grunde die gräber anzubringen. Wenn anders wir den worten Cicero's: *opus regum ac tyrannorum*, grosses historisches gewicht beilegen wollen, so werden unter den *reges* Gelon und Hieron zu verstehen sein, die schöpfer der latomie S. Venera. In dem republikanischen interregnum zwischen Thrasybulus sturz und Dionysius regierung ist ferner auch das theater gebaut, dessen alter sich ganz genau bestimmen lässt. Es bestand zu Timoleons zeit, *Plut. Timol. 38 und 43*; zu Dionysius zeit *Ol. 93, 3, Diod. 13,*

94 und daher dürfen wir der notiz wohl glauben schenken, dass es von Demekopos-Myrilla vor Sophron (Ol. 90) errichtet worden sei (Müller Arch. §. 106), da es zwölf jahre nachher in der that existirte. Bei dieser gelegenheit wurde, wie schon dargestellt, die südliche wand der gräberstrasse weggenommen. — Eine hauptfrage ist aber immer: wann ist Neapolis, die vierte stadt entstanden und wo? Neapolis ist, worauf wir wohl achten müssen, nicht auf einmal erbaut, sondern schrittweise gewachsen, daher es auch lange frei und offen gewesen ist. Ol. 78, 3, im jahre der vertreibung Thrasybuls, war eben der erste anfang gemacht worden. Nach Diod. 11, 68 lag Thrasybul in Nesos und Achradina, die Syrakusaner in Tyche, welches weiter unten τὸ λοιπὸν μέρος τῆς πόλεως genannt wird. Es gab also nur drei städte, sonst nur προάστια, womit die einzelnen wohnungen der eben beginnenden Neapolis gemeint sind; denn dass wir uns darunter nicht dichtgedrängte vorstädte zu denken haben, zeigt der umstand, dass Thrasybul und die Syrakusaner sich in diesen προάστια schlachten lieferten. Wir werden uns am natürlichsten diesen anfang von Neapolis an den Temenites anknüpfend, also im N.-W. des theaters denken müssen; der Temenites war selbst ein ganzes kleines suburbium, mit allen seinen tempeln, heiligen hainen und lokalen, priester- und dienerwohnungen und andern deren bedarf dienenden gebäuden, und der beginnende anbau zog sich von da nach O. herüber. Unten einen anfang von Neapolis zu denken, ist ganz unstatthaft; wir sehen schon daraus, dass man Achradina nicht in den westlichen theil der niederung baute, was doch am einfachsten und naturgemähesten gewesen wäre, dass dieser theil von anfang an gemieden war — wie er auch erst am spätesten bewohnt wurde. Die allmähliche ansiedlung von Syrakus hat eine kreislinie beschrieben; erst nachdem nach einander Achradina, Tyche und die obere Neapolis vollendet waren, kehrte man, das rund abschliessend, von hinten in die niederung zurück. Der grund hiervon ist sehr einfach: die nähe des sumpfes und seiner fieberbringenden mal'aria: rücksichten, die erst in späterer zeit mehr hintangesetzt wurden. — Neapolis hat dann den grössten theil seiner bewohnerschaft durch die Ol. 89, 1 nach Syrakus verpflanzten Leontiner empfangen; das zu derselben zeit erbaute theater zog auch viele in seine nähe und so blühte Neapolis, oder wie

es noch hiess, der Temenites auf. Ueberhaupt war jene zeit vor dem athenischen krieg für Syrakus eine zeit des wachsens und aufblühens, wie aus seinen kühnen eroberungs- und insel-herrschaftsplänen hervorgeht. Temenites zog sich vom *ἱερόν* des Apollo nach O., im N. vom theater und der latomie S. Venera, die als S.-grenzen dienten; sei es dass man seine todtten auf der nie von lebendigen bewohnten S.-O.-ecke des plateaus in der grossen nekropole zu beerdigen fortfuhr oder auch begann, im W. des theaters in den felsgrüften des abhangs unter dem Temenites die leichen zu bestatten. Schon eine ziemliche stadt wurde der Temenites zum ersten mal sicher gestellt beim herannahen der Athener. Thuc. 6, 75: *ἑταρχίζον δὲ καὶ οἱ Συρακόσιοι ἐν τῷ χειμῶνι πρὸς τὴν πόλιν, τὸν Τεμενίτην ἐντὸς ποιησάμενοι, τεῖχος παρὰ πᾶν τὸ πρὸς τὰς Ἐπιπολάς ὀρύων, ὅπως μὴ δι' ἐλάττωτος εὐαποτερχιστοὶ ὦσιν, ἣν ἄρα σφάλλωνται.* Diese vertheidigungsmauer kann nicht anders gegangen sein, als im W. des Temenites von S.W.—N.O. oder von S.N., wo sie sich an die stadtmauer von Tyche wird angeschlossen haben; wodurch mit den worten des historikers übereinstimmend, ein ziemlicher raum innerhalb gewonnen wurde. Ganz Neapolis und das leere feld geriethen so in den schutz dieser mauer. Ob wir uns darunter eine vollständige umfriedung von Neapolis zu denken haben, oder nach dem wortlaute nur eine, etwa mit graben und pallisaden gedeckte schanzmauer, ist unklar, c. 100 heisst sie *τὸ περιτεχισμα τὸ περὶ τὸν Τεμενίτην*. Der name Neapolis kommt zum ersten mal Ol. 94, 1 vor, und die art und weise der erwähnung stimmt sehr gut mit unsern ideen. Dionysius lag belagert auf der insel (Diod. 14, 9), brach dann hervor, überfiel die belagerer unversehens und schlug sie *περὶ τὴν Νεᾶν πόλιν καλουμένην*. Die neustadt lag oben; unten am fuss des Temenites und um das theater herum tobte die schlacht, durch welche er seine tyrannis, wie die Griechen staunend sich ausdrückten, „mit diamantenen fesseln band“. Dionysius war es dann, welcher, indem er Epipolae zur stadt schlug, die fünfgliedrige weltstadt vollendete und was an der befestigung von Neapolis noch zu thun war, vollkommen ausführte. Die zeit, in welcher er dies that, wird wohl auch Ol. 94 sein, in welcher (94, 2) der von Diod. 14, 18 beschriebene bau der nördlichen mauer von Epipolae mit Hexapylon und Euryalus in so bewundernswürdiger



schnelligkeit geschaffen wurde. Es ist zwar in dieser stelle der südlichen mauer von Epipolae und Neapolis nicht erwähnt, doch unterliegt es keinem zweifel, dass Dionysius die ganze grosse stadt mit einem befestigungsring umgürtete. Der südliche theil muss derselben zeit angehören, da er so nothwendig war, wie der nördliche, um das ganze zu dem staunenswerthen hollwerk zu machen und die gewaltigen pläne des tyrannen zu verwirklichen. Die lückenhafte stelle Diod. 15, 13: *Διονύσιος κίχρς περιέβαλε τῇ πόλει τηλικούτο τὸ μέγεθος, ὥστε τῇ πόλει γενέσθαι τὸν περίβολον μέγιστον τῶν Ἑλληνίδων πόλεων*, welches Ol. 98, 4 geschehen sein soll, ist nur ein résumé der gesammten bauten des Dionysius, nicht die angabe einer neuen anlage; wir lernen eben nur, dass in jener zeit die bei Strabo erwähnte pentapolis von 180 stadien umfang schon fertig war. Der dionysische mauerring von Neapolis ging oben am rande des plateaus entlang, wie die heute noch sichtbaren, sich bis zum théâtre erstreckenden trümmer desselben beweisen und dieser stadttheil lag ganz oben, nur wenige wohnungen haben sich vielleicht im S.O. des theaters und der latomien befunden. Wo die dionysische maner das plateau verliess, um nach S. in die niederung herabzusteigen, war bis jetzt unbekannt, ich meine jedoch, ihre spuren gefunden zu haben. Unweit südlich des theaters beginnt eine ganz in dionysischer weise gebaute  $\frac{3}{4}$  mill. lange mauerflucht von N.-S., sie geht im W. am amphitheater vorbei und läuft auf einem kleinen abhang entlang, mit welchem die niederung gegen das sumpfland abfällt; sie ist jetzt meist in einer hecke indianischer feigen versteckt, jedoch sieht man oft die schönen griechischen quadern hervorschauen. Hat man nur erst ein wenig beobachtet, wie die Griechen auch den leisesten wink der natur sich zu nutze machen, so wird man bemerken, wie fein hier die grenzen, welche die natur angiebt, inne gehalten sind. Diese mauer hat die richtung auf die N.O.-ecke des grossen hafens; ihre spuren hören aber in der mitte auf; sie berührte auch das meer nicht, sondern stiess auf die innere Achradina-mauer, mit der sie zuletzt einen sack in form eines spitzen winkels bildete. — Dionysius brach sodann die innern mauern von Neapolis und Tyche ab und es gab seitdem drei besonders befestigte stadtcomplexe (*triplez murus* bei Florus): 1) Epipolae, Neapolis und Tyche; 2) Achradina; 3) die insel. Dies erhielt

aus der geschichte der belagerung des Marcellus, der mit dem Hexapylon sich jener drei städte bemächtigte, wie schon Cluver sehr gut bemerkt hat. So weit war Neapolis unter Dionysius gediehen und bis zu dieser zeit muss auch die latomie des Paradieses gebrochen worden sein. Sie ist ungefähr Ol. 90 begonnen und allmählich ausgetieft, man führte das theater, die vorwerke des Temenites, den dionysischen befestigungsgürtel mit diesem material aus. Man brach sie hier zwischen S. Venera und dem theater, um hier eine eben solche reihe von sicherungsabgründen vor der terrasse entstehen zu lassen, wie in Achradina. Diese latomie ist die einzigste, welche man brach, als schon menschliche wohnungen in der nähe standen, doch war dieser ort durch die verhältnisse klar gegeben und er selbst nie bewohnt. So bewahrheitet sich Cicero's wort *opus regum ac tyrannorum* wiederum. Diese latomien von Achradina und Neapolis bestanden also sämmtlich zur zeit des athenischen krieges; man wird nicht irren, wenn man nicht eine unter ihnen, sondern alle für den traurigen kerker der 7000 kriegsgefangenen ansieht; Thuc. 7, 87; Diod. 13, 19 und 33: Plut. Nik. 28 und 29. — Wir müssen die geschichte von Neapolis weiter verfolgen, weil sie für unsere aquäduktenfrage von bedeutung ist. Stand Neapolis in griechischer zeit oben, so zog es sich seit der marcellischen erobrerung, die überhaupt so viel veränderungen hervorrief (z. b. die wegnahme des isthmus, die niederreissung der innern mauer Achradinas), ganz nach unten d. h. auf die zweite niedrigere gegen das sumpfland abfallende terrasse, die selbst schon an einigen stellen morastig ist. Hierfür möge dreierlei zum beweis dienen. Erstlich sieht man noch heute an dem ganzen rande der terrasse die deutlichen überreste der römischen stadtmauer, welche auf einem kleinen rücken vom Temenites hinabsteigend die terrasse betritt, alle windungen des randes mitmacht und bei dem bad Bonfardieci sich dem isthmus nähert. Als zweites zeichen dafür dient uns die lage der tempel der Demeter und Kore. Diese von Gelon durch karthagische kriegsgefangene Ol. 75, 1 errichteten schönen tempel (Diod. 11, 26) wurden Ol. 96, 1 von Hamilkar geplündert und befanden sich *ἐν τῇ τῆς Ἀχραδινῆς προαστείῃ* Diod. 14, 63, d. h. ausserhalb der stadt in der vorstadt, die im W. der bis an den grossen hafen reichenden Achradina lag; denn eine andere vorstadt von

Achradina ist gar nicht denkbar. Hamilkar lag auf dem Olympieion und plünderte in der umgegend, so auch die ausserhalb der stadt ihm gegenüber liegenden, ihm sehr einladend erscheinenden tempel. Denn sie standen, obgleich im gegensatz zu der oben liegenden griechischen stadt, unten, doch im vergleich zum Añaposthal hoch und sichtbar. Als Kallippos Ol. 106, 3 schwören sollte, wurde er zu diesem tempel herabgeführt, Plut. Dion. 56: *καταβὰς εἰς τὸ τῶν Θεσμοφόρων, τέμενος ὃ διδοὺς τῇ πίστιν ἀπόμινυσι*, Corn. Nep. Dion. 9: *Callippum mulieres in aedem Proserpinae deducunt*. Von Agathokles, da er denselben grossen schwur leisten sollte, heisst es dagegen Diod. 19, 5 *παράχθεις εἰς τὸ τῆς Δήμητρος ἱερόν*. Dieselben tempel, die also ausserhalb der griechischen stadt lagen, kennt Cicero Vorr. IV, 53, 119 innerhalb der Neapolis: *in Neapoli sunt duo templa egregia, Ceresis unum, alterum Liberae*, ebenso 57, 128, woraus wir sehen, dass Neapel jetzt unten lag. Das dritte zeugniss findet sich in derselben stelle Cicero's: *ad summam Neapolin theatrum maximum*; die übrige stadt lag also tiefer als das theater, welches ehemals selbst der tiefste theil gewesen war. Die strenge griechische sitte, die so energisch auf gesundheits hielt, war in dieser zeit verblasst; man wohnte unten näher und bequemer, als auf dem unwirthlichen gestein.

Es fehlt uns jetzt nur noch die latomie von Buffaloro in Epipolae und höchstens die zwei kleinen am Euryalus, welche zu festungsgräben dienten. Von der am Buffaloro sagt Aelian. V. H. 12, 44 richtig, sie habe ein stadium an länge, und an breite zwei plethren gehabt. Diese wurde Ol. 94, 3 für den mauerbau gebrochen. Diod. 14, 18: *χωρὶς δὲ τούτων ἔτεροι παμπληθεῖς τὸν ἀριθμὸν ἔτεμον τὸν ἀνέργαστον λίθον. ἔξαις-χλῖα δὲ ζεύγη βοῶν ἐπὶ τὸν οἰκεῖον τόπον παρεσκεύαζεν*. Auch auf diese latomie bezieht sich das wort Cicero's und die andere stelle V, 45, 118. Diese latomie wurde der kerker des Philoxenos, Diod. 15, 7, wo er den Kyklops dichtete, Ael. a. a. o. Suid. s. v. *Φιλόξενος*; in dieser *εἰρητὴ* schwachteten Dions frau und schwester, Plut. Dion. 57; dasselbe gefängnis öffnete Dion bei seinem einzuge in Syrakus (Plut. Dion. 29) Ol. 105, 4.

Durch diese kurze episode möchte das alter der syrakusischen latomien wohl festgestellt sein. Kehren wir nun zu un-

unserer aufgabe, die zeit der aquädukte zu bestimmen, zurück, für welche diese abschweifung nothwendig war.

Wir haben eine notiz aufbewahrt erhalten in dem commentar des Servius zu Verg. Aen. III, 500, wo wahres mit falschem vermischt ist. Man hat sie bisher ihres chronologischen unsinns halber nicht recht geschätzt, jetzt werden wir im stande sein, sie besser zu verwerthen. Sie lautet: *quodam tempore Syracusani, victores Atheniensium, ceperunt Syracusis ingentem hostium multitudinem et eam caenis montibus fecerunt addere munimenta civitati. Tunc auctis muris etiam fossa extrinsecus facta est, quae flumine admissa repleta munitiorem redderet civitatem. Hanc igitur fossam per hostium pecuniam et injuriam factam Hybrin vocarunt ἀπὸ τῆς ὕβρεως. Circa Syracusas autem esse fossam Hybrin nomine Theocritus meminit.* (Es ist also vom Thymbris die rede). Servius sagt denn zu Verg. 8, 330 noch einmal: *Tiberim Tybrin postem disisse ad similitudinem fossae Syracusanae quam fecerunt per injuriam Afri et Athenienses juxta civitatis murum.* —

Die wasserleitung hat von ihrem gebirg den namen Thymbris erhalten; und dass Servius, wenn er von einer *fossa extrinsecus facta, quae flumine admissa repleta est* spricht, die wasserleitung des Thymbris meint, ist klar, freilich nicht zu dem zweck, die stadt dadurch zu befestigen. Diese wurde von kriegsgefangenen errichtet, aber nicht von den Athenern, sondern von den Africanern, die auch in der zweiten stelle genannt werden. Gelon, der schöpfer der syrakusanischen grösse, liess *auctis muris* d. h. nachdem er für die neuen ansiedler neue stadttheile erbaut hatte, durch die bei Himera erbeuteten Karthager die Thymbriswasserleitung graben, Ol. 75. Damit stimmt Diod. 11, 25: τὰ δὲ λοιπὰ μετὰ τῶν αἰχμαλώτων διεμέρισε τοῖς συμμάχοις, καὶ τὸν ἀριθμὸν τῶν συστρατευσάντων τὴν ἀναλογία ποιεῖσάμενος. αἱ δὲ πόλεις εἰς πέδας κατέστησαν τοῦς διαμεθέντας αἰχμαλώτους καὶ τὰ δημόσια τῶν ἔργων διὰ τούτων ἐπισκεύαζον. Nun wird erzählt, was in Akragas alles durch diese gefangenen geleistet worden ist; Gelon sei dann in ganz Sicilien festlich empfangen und begrüsst. Ἐπήγετο γὰρ αἰχμαλώτων τοσούτο πλῆθος ὥστε δοκεῖν ὑπὸ τῆς νήσου γεγενῆσθαι τὴν Λιβύην ὅλην αἰχμαλώτων. Er liess ja durch diese auch die tempel der Thesmophoren aufführen. Es weist auch die natürliche entwicklung der verhältnisse auf diese zeit hin. Ein luxus-

artikel wie diese wasserleitung ist keine ursprüngliche einrichtung, und da der Thymbrisaquädukt jünger ist als die latomie von Achradina, aber älter als der athenische krieg, so theilt man ihn der glänzendsten epoche der dazwischen liegenden periode zu. Gelon legte den grossen aquädukt für Tyche, Achradina und Ortygia, so wie den strang des Paradieses an, der gleichfalls für Tyche diente. Denn dieser letztere wurde durch die latomie zerstört, diese ist aber schon Ol. 89—92 entstanden. Der erstere aber hat seinen lauf nach maassgabe der vorhandenen lokalen verhältnisse eingerichtet. Erst viel später ist dann in der niederung von Achradina die gewaltige todtenstadt der katakomben unter der erde entstanden, wohl in einer zeit, wo oben in der ganzen runde kein platz für die beerdigung der todten übrig war. Der langgestreckte abhang im westen des theaters füllte sich mit der zeit an und man hörte ganz auf ihn zu benutzen, als Neapolis sich immer mehr hinunterzog. So war man denn in der römischen zeit genöthigt, unter die erde hinabzusteigen und hier fuhr man jahrtausende fort zu begraben und es erklären sich so die griechischen, römischen, christlichen, byzantinischen denkmäler, die alle dort gefunden worden sind; man schonte aber die aquädukte und verletzte sie nicht. — Zweierlei ist noch dunkel in dieser frage. Der zweig des armes des Paradieses, welcher nach O. hin sein wasser nach S. Giovanni und Achradina zu führen scheint (nr. 204 f.) ist, da er durch die latomie Casale unbrauchbar geworden, älter als sie. Sie ist also aus der nachgelonischen zeit, über 200 jahre jünger als ihre nachbarinnen. Vielleicht verdankt sie ihren ursprung dem Dionysius, der den ganzen umfassungsring der ja schon längst ummauerten Achradina erneuerte, wie die den übrigen dionysischen bauten gleichartigen überreste beweisen. — Schwieriger ist die andere frage, wozu die vielen brunnenschächte der drei aquädukte 140—163 an der latomie des Paradieses gedient haben. Neapolis existirte zur zeit der anlage des aquäduktes noch nicht; eine dichtere bevölkerung oder tempelanlage hier anzunehmen, verbietet uns die unmittelbare nähe der im osten dicht angrenzenden nekropolis und der latomie im süden; und wollte man vielleicht an den Apollo Tomenites denken, so passt dieser todtschene gott am wenigsten zu einem grossen kirchhof. Dass er dieses weges kam um dann nach O. nach Achradina unma-

biegen, ist erklärlich; er vermeidet die gleichzeitig mit ihm begonnene latomie S. Venera; aber eine auf kleinstem raume zusammenliegende gruppe von 24 schachten deutet auf wichtigere dinge. Diese brunnenschachte sind vielleicht erst später gebohrt.

Die zeit und bestimmung des Nymphenmaquädukts ist leicht zu erkennen. Er ist gewiss jünger, aber durch seine inschrift und durch seine doppelnatur als etwas besonderes ausgezeichnet; damit er stets klares wasser habe, wechselte er nach bedürfniss mit seinen zwei betten. Er diente für das theater und für Neapolis zu einer zeit, da die gräberstrasse nicht mehr in gebrauch war und das Nympheum als wasserbecken dienen konnte. Sein westlicher zweig wurde unter die zweite ebenfalls viel ältere gräberstrasse gelegt und in römischer zeit leitete man die kleinen steincanäle von diesem her, welche in geschlungenen netzen die untere terrasse von Neapolis durchfurchen.

Der Tremigliastrang hingegen scheint erst nach dem athenischen krieg entstanden zu sein. Er versah das Ol. 94, 3 angelegte Epipolae, wenngleich er vom Euryalus sehr weit entfernt ist; für die gefangenen und wohl auch für die kasernen und soldatenwohnungen muss er bestimmt gewesen sein. Sind uns diese verhältnisse schon auffallend, wie viel mehr diejenigen, die sich bei seiner fortsetzung finden. Die stelle auf der untern Neapolisterrasse, wo wir auf der Galeera die spiragli 39—58 verzeichnet haben, die ohne zweifel griechisch sind, und die ganze untere hochebene lag ja weit ausserhalb der griechischen stadt und war erst in römischer zeit bewohnt. Und will man an dem bezeichneten westende die tempel der Demeter und Kora suchen, für welche es ein ausgezeichneter platz gewesen wäre, so widersprechen dem die angegebenen ruinen, von denen man wenigstens so viel weiss, dass sie keinem tempel angehören. Kurz dieser Tremigliaaquädukt ist nach allen bisherigen topographischen begriffen von der ausdehnung und den ansiedlungen in Syrakus ziemlich unverständlich.

Wie verhält sich nun aber chronologisch der Anapos zum Thymbris? Daraus, glaube ich, darf man nichts schliessen, dass jener nicht so tief liegt, als dieser. Es bedurfte bei dem viel leichter zu benutzenden terrain des Anapos nicht so gewaltiger anstrengungen als beim Thymbris und seine saubere und schöne arbeit gehört der blüthezeit ebenfalls an. Auch die geographi-

schen verhältnisse scheinen mir keine andeutung zu geben. Will man behaupten, dass es näher lag, den in dem grossen lafen mündenden Anapos zur bewässerung der stadt herbeizuziehen, so kann auf der andern seite entgegnet werden, dass bis Gela Syrakus schon  $2\frac{1}{2}$  jahrhundert gelebt hatte, in denen man mit gehabt, sich in der gegend umzusehen; dass das Thymbringebrü und die megarischen berge der wohnort der sich zurückziehenden Sikuler geworden waren, Diod. 14, 7, mit denen schon Archim zu thun gehabt und die dort den Syrakusanern unterworfen lebten, Thuc. 6, 88, 4, sie also über die dortigen wasserverhältnisse belehren konnten. Das den Syrakusanern nur zu gut bekannte Megara, auf der stelle der sikulischen Hybla Galeota erbaut, entnahm gleichfalls sein wasser vom Thymbris. Wir thun wohl, den Anaposcanal nicht mit dem Thymbrisaquädukt gleichzeitig zu setzen; wir können ihn entweder, wenn wir geteilt machen, dass er für Epipolae und Neapolis bestimmt war, in die dionysische, oder, wenn wir festhalten, dass sein ursprünglicher zweck vielleicht die bewässerung des Temenites, der, sehr alt, sonst kein wasser hatte, gewesen sei, in die vorgelenische zeit setzen. Ich überlasse es der entscheidung der auctoritäten, welche erwägung für richtiger anerkannt werden dürfte.

Wir halten nun noch eine nachlese von bemerkungen über einzelne noch nicht besprochene punkte, zu welchen uns die lage und der lauf der aquädukte gelegenheit geben.

3. Achradina. Die zweite das meer berührende östliche und niedrigere terrasse der Achradina war wenig bewohnt, da wir hier keine spuren der wasserleitung, sondern nur cisternen finden. Hiegegen deuten die zahlreichen anzeichen in der niederrung dieser stadt an, dass diese eins der bedeutendsten topographischen reviere war, und wir irren wohl nicht, wenn wir das gewirre der wasserleitungen an S. Maria und S. Lucia auf rechnung der ἀγορά und der sie umgebenden wichtigen gebäude bringen. Wir werden an einer andern stelle in diesen blättern ausführlicher von diesem ganzen complexe des forum handeln, das sich vom isthmus bis gegen S. Lucia und S. Maria erstreckte. S. Lucia soll nach den alten urkunden des klostern auf dem trümmern der *curia Syracusana* stehen.

4. Labdalon. Wir haben uns erlaubt, den brunnen nach nr. 13 öfter Labdaloubrunnen zu nennen. Und in der that lag

Wider oder etwas westlicher von hier das athenische *φρούριον* Labdalon; das während der belagerung gebaute und bald wieder verfallene werk. Es giebt heutzutage wohl noch wenige menschen, welche das Labdalon an den Buffalaro oder gar nach Belvedere setzen. Die Athener stürmten beim Euryalus auf Eripolae herauf und besetzen dieses: Tuc. 6, 97: *φρούριον ἐπὶ τῷ Λαβδάλλῳ φιλοδόμησαν, ἐπ' ἄκροις τοῖς κρημοῖς τῶν Ἐπιπολῶν ὁρῶν πρὸς τὰ Μέγαρα*, also in Eripolae am nordrande, *ὅπως αἴη αὐτοῖς ὁπότε πρὸς τοὺς ἢ μηχανούμενοι ἢ ιεχιοῦντες τοῖς τε σωτέσι καὶ τοῖς χρήμασιν ἀποθήκη*. Das lager war augenblicklich in Eripolae und wollten sie sich der stadt in feindlicher absicht nähern, so bedurften sie eines zeughauses, eines magazins, einer operationsbasis in der nähe. Das fort lag also weiter nach O. nach der stadt zu, deren äusserste grenzen damals Tyche im N. und der Temenitos im S. waren. Bald nachher rückten sie dann weiter gegen die stadt vor, beim Labdalon, welchen besetzt wurde, vorbei, um den *κύκλος* anzulegen, d. h. das kreisförmige lager in der mitte und zwar in Syke. Syke hiess also die landschaft zwischen Labdalon und der stadt und trug seinen namen von den feigenbäumen, welche dort wuchsen. Tyche kann nicht gleich Syke sein; dann wären ja die Athener in die stadt gedrungen. Eine der ersten thaten des Gylippos war dann bekanntlich, das Labdalon zu erobern. Er stellte einen theil seines heeres den Athenern an ihren verschanzungen gegenüber und schickte indessen den andern zur Tyche heraus vor die stadt, hiess sie sich unbemerkt am fusse des abhangs durch die Tergia bis in die nähe des Labdalons hinschleichen; worauf sie mit plötzlichem ungestüm den berg hinaufkamen und die besatzung oben überraschten. So ist schon an und für sich diese schlaue überrumpelung zu erklären, wird aber auch von dem geschichtsschreiber angedeutet mit den worten 7, 3: *ἣν δὲ σὺν ἐκπᾶντι τοῖς Ἀθηναίοις τὸ χωρίον*. Denn das plateau konnten die Athener von ihrem lager am *κύκλος* bis zum Labdalon allerdings überschauen; aber eine vom berg verdeckte und plötzlich oben erscheinende truppe musste ihnen entgehen. Die schnelligkeit der einnahme bestätigt wiederum die lage des Labdalon am rande. — Da nun dieser punkt nie bewohnt war, so kann man gradezu annehmen, dass dieser brunnen nr. 13 von den Athenern, die die wasserleitung kannten, geböhrt sei, um



sich des wassers zu bedienen. Es mag für Dionysius, der durch die lehren des athenischen krieges zu der idee gebracht wurde, Epipolae zu befestigen (Diod. 14, 18), ausser dem angegebenen zwecke, sich vor der möglichkeit einer wiederholung der abmauerung durch einen belagernden feind zu schützen, auch noch die zweite absicht obgewaltet haben, die aquädukte in das mauernetz hineinzuziehen, damit auch das einem feind nicht wider gelänge, der stadt das wasser zu verderben.

5. Leon und Hexapylon. Steigen wir von der stadt nach N. herab, so fragt es sich, was der Targiaaquädukt zu bedeuten habe. Das feld zu bewässern war er wohl nicht bestimmt; das scheint in Syrakus der gnade des himmels überlassen geblieben zu sein. Denn wir finden sonst nirgends in Syrakus, dass ein aquädukt gegraben worden sei, um die felder mit wasser zu versehen; in Athen z. b. war es freilich anders; man zählt dort auf dem wege zum Pentelikon 110 luftschachte, 40—50 meter weit von einander entfernt. Meines erachtens diente dieser aquädukt dazu, das städtchen Leon zu bewässern, das in der Targia unten gestanden haben muss. Um seine lage zu bestimmen, müssen wir uns erst über das Hexapylon vergewissern, welches ich an die Scala greca, d. h. den ort, wo die chaussee nach Catania die alte stadt verlässt, setze. Man gestatte, dass ich hier den beweis führe. Dass das Hexapylon der haupteingang zur stadt war an dem punkte, wo man von Leontinoi und Megara kommend das gebiet des stadttheils Tyche betrat, erhellt klar aus Diod. 16, 20, wo Dions rückkehr von Leontinoi Ol. 106, 1 beschrieben wird, aus Livius 24, 21, 7: *Hexapylo Theodotus ac Sosis* (von Leontinoi kommend) *invecti, transvecti per Tychem in Achradinam convenire jubent*, und aus Liv. 24, 32, 4—7. Es war ein kleines fort von sechs thoren, um den einzigen bequemen und grossen zugang von N. auf der heerstrasse zu beherrschen und in einen vertheidigungsfähigen zustand zu setzen, wie gemeiniglich bei festungen die thore mehrfach verschanzte bollwerke zu sein pflegen. Denn der ansicht muss entschieden widersprochen werden, welche noch von vielen neuern topographen festgehalten wird, dass das Hexapylon irgend welchem mangel des terrains habe zu hülfe kommen sollen. Man deutet die nachricht des Liv. 24, 33, 9, dass Marcellus zu lande „ab Hexapylo“ Syrakus belagert habe, falsch.

lich, es sei deswegen geschehen, „weil das der niedrigste und breiteste theil der Epipolae“ (es lag in Tyche) „war, leicht zu ersteigen und schwer zu vertheidigen.“ Diese ansicht steht mit der wirklichkeit und mit allen überlieferungen der alten schriftsteller (Thuc. 6, 97. Diod. 14, 18. Liv. 24, 34, 14. Polyb. 8, 5, 4; 8, 9, 3) in direktem widerspruch; der ganze nördliche rand läuft ununterbrochen in fast überall gleicher höhe mit sehr wenig mehr oder weniger steilheit von Euryalus bis zur Cava di Bonagia. Marcellus und Appius lagerten im N., im blachfeld der Targia, weil es einen andern platz für ihr lager gar nicht gab. Sollte man etwa wieder in die sumpfe des Olympieion zurückkehren, wo ein athenisches und zwei karthagische heere durch die seuche dahingerafft worden waren?

Das Hexapylon wurde von Dionysius erbaut, dem vollender von Syrakus, dem das alte einfache thor für seine grossen zwecke nicht mehr genügte und ein festeres werk erforderlich schien. Dieser ursprung so wie seine lage lassen sich aus Diod. 14, 18 erkennen: *Διονύσιος ἔκτισε δὲ τὴν τοῦ ἑξαπύλου τῆς Ἐπιπόλει τῆς νῦν τὴν πρὸς τοῖς Ἐξαιπύλοις ὑπάρχει κίχως ὁ γὰρ τόπος οὗτος τετραμμένος ἐστὶ πρὸς ἄρκτον, ἀπόκρημνος δὲ πῦς καὶ διὰ τὴν τραχύτητα δυσπρόσδοτος ἐν τῶν ἰξωθὲν μετῶν.* Zu Diodors zeit bestand das Hexapylon nicht mehr; wir sehen daraus, dass er, der lage von Syrakus nicht so genau kundig, diese geographische skizze wörtlich seiner quelle, wahrscheinlich Philistos, entlehnte. *Nῦν* heisst somit seit dieser zeit, nach der analogie von Diod. 14, 42; worauf ich an einem andern ort zurückkommen werde. Hiernach wäre die gleichzeitige entstehung mit der Epipolae-befestigung gegeben Ol. 94, 3. Auch die lage des Hexapylon wird hier näher bestimmt und zwar als desjenigen punktes, bis zu welchem die von Euryalus beginnende nordmaner 30 stadien lang sich erstreckte. Man messe diese 30 stadien und man wird auf die Scala greca treffen. Hierdurch wird zugleich das bedenken gehoben, welches man haben konnte. Die Epipolae-mauer grenzt allerdings nicht an das Hexapylon, sondern beide wurden durch ein langes stück Tychemauer geschieden. Wir sehen aber aus den vorliegenden angaben, dass Dionysius, der den gesamten befestigungsring erneuerte, das betreffende stück Tychemauer bei dieser gelegenheit neu anführte. Aus diesem grunde schlage ich auch die conjectur vor, *ὑπάρχει* bei Diodor in *ἔρχεται* zu än-

dorn; zweifelloß stand dieses wort in seiner quelle. — Auch aus der darstellung der römischen erstürmung bei Liv. 25, 31 und 34 ergibt sich dasselbe. Der thurm Galeagra, von dem nun ausgang, stand am portus Trogliterum unweit der stadtmauer Tyches. Hier in Tyche erstiegen die 1000 kühnsten mit löwen die mauer, gewiss unweit der Catenaccia; sie dringen auf derselben bis zum Hexapylon, wo die übrigen truppen das zeichen des glücklichen gelingens empfangen und anrücken. Das ganz grosse bellwerk des Hexapylon konnte nicht in einem augenblick genommen werden; man brach eine öffnung in die mauer, durch welche die übrigen eindringen. Nun verbreiten sie sich nach W. und kommen so nach Epipolae, „im besitz eines theils der stadt (Tyche) und der mauern“; die Syrakusaner fliehen vor ihnen her nach dem Euryalus. Am morgen ward dann das Hexapylon geöffnet, durch welches die masse des römischen heeres einrückte; Tyche, Epipolae und Neapolis waren in den händen der Römer. Man entnimmt aus dieser erzählung, welche sich ähnlich bei Polybius und Plutarch findet, dass das Hexapylon an gar keiner andern stelle liegen konnte.

Durch diese historischen überlieferungen ist die lage des jetzt spurlos verschwundenen Hexapylon, das die syrakusanischen topographen sogar an den Euryalus setzen, so sicher wie möglich gestellt. Von hier soll nun das städtchen Leon nach Livius 24, 39, 13 fünf millien weit, vom Euryalus dagegen nach Thucyd. 6, 97, 1 sechs bis sieben stadien entfernt gewesen sein: Leon, von wo die Athener den „Euryalus heraufstürmten“, wo Marcellus aber seine winterquartiere bezog. Die darstellung des Thukydides stimmt nicht mit dem terrain, denn am meer liegen und ungleich 6—7 stadien vom Euryalus entfernt sein, ist unmöglich. Wir halten das letztere für richtig und nehmen an, dass das landheer in Thapsos ausgeschifft wurde und sich zu fuss nach Leon begab. Dieses lag in der Targia, grade unter dem Euryalus und ungefähr 1 mill. oder 8 stadien von ihm entfernt, grade da, wo sich der aquädukt befindet. Hierzu stimmen aber die fünf millien des Livius nicht; weshalb Cluver MD passibus ändern will. Diese zahl ist aber wieder zu gering, es kommt der wahrheit wohl am nächsten, wenn wir statt V milia passuum, II milia passuum lesen, eine conjectar, welche mit der örtlichkeit stimmt und einen leichtbegreiflichen fehler corrigiren

soll. — Es liesse sich freilich ein ort denken, welcher eine millie vom Euryalus und fünf millien vom Hexapylen entfernt ist: Belvedere oder eine in dieser peripherie liegende gegend. Das stimmt aber noch weniger mit Thucydides' „ausseifung in Leon“, und warum sollten denn die Athener erst ins binnenland rücken, um den Euryalus von hinten zu besteigen? Sie nahmen doch den kürzesten weg zwischen Thapsus und Euryalus.

6. *Herbessos*. Ueber die stadt in S. Maria oben im Thymbria-gebirg vermag ich keine anekunft zu geben. Man könnte an das auch von Steph. Byzantinus erwähnte sikulische Herbessos denken, welches nach Liv. 24, 20 nicht an der strasse von Leontinoi nach Syrakus, aber in der nähe, Megara gegenüber, droben in den bergen stand und von Leontinoi aus leicht zu erreichen war, aber eine abgelegene, von natur sehr feste lage hatte. Doch war es autonom, gehörte nicht zum syrakusischen gebiet, war mit Dionysius im krieg, Diod. 14, 7, und stand auf karthagischer seite gegen Syrakus und Marcellus, Liv. 24, 35. Es ist unmöglich, dass diese feindliche stadt macht gehabt hätte, über die syrakusischen aquädukte zu verfügen. Aus demselben grunde kann freilich auch Sortino und das dicht daneben liegende Pantelica nicht das alte Herbessos gewesen sein, was die herrschende ansicht zu sein scheint, da diese beiden orte ebenso das Anapowasser beherrschen, als die Campagna di S. Maria den Thymbria-aquädukt; diese mussten unter syrakusischer obhut sein. — Die andern stellen über Herbessos beziehen sich auf das agrigentinsche; welches von beiden Plinius meint, der die *Herbessenses* unter die *stipendiarii* setzt, ist zweifelhaft. — Die ruinen in S. Maria gehören vielleicht einem den Syrakusern unterworfenen sikulischen ort an.

7. *Arethusa*. Wir kehren nun zum schluss von der quelle der aquädukte zu ihrem ende zurück, um diesen wichtigen gegenstand noch kurz zu beleuchten. Ich mache nicht darauf anspruch, unzweifelhafte ansichten vorzubringen; andeutungen und geichtspunkte anzugeben, möge genügen,

Der dienst der Artemis Ortygia (Preller griechische Mythol. I, 229) ist jedenfalls sehr alt, vielleicht schon vorgriechisch; so alt wie der cult der Kore in Enna und der Athene in Himera (Diod. V, 3). Pindar. Nem. I nennt Ortygia sogar die wiege der Artemis und die schwester von Delos; es ist bekannt, dass

alle orte des schon bei Homer und Hesiod vorkommenden namens Ortygia sich der ehre rühmten, die geburtsstätte der jungfräulichen göttin zu sein. Diese Artemis war aber nach meinem dafürhalten eine Ἀρtemis ποταμια (Pind. Pyth. II, 6) von anfang an und lehnte sich an eine kleine quelle an, die, weil sie die einzigste war, den durch Herodian und Steph. B. erläuterten allgemeinen namen der „quelle“ erhielt. Ihr früherer name soll Κεπάρα gewesen sein. Denn das ist die bedeutung des namens, der ausserdem in Smyrna, Chalkis auf Euboea und in Ithaka vorkommt; nach Steph. B. hiessen auch so eine syrakusische und eine thrakische stadt und Didymos kennt gar acht wasser dieses namens. Auch in Kephallenia, Argos, Skyllaion, Theben, Pisa in Elis finden sich wasser dieses namens. Eine kleine Arethusaquelle nehme ich an, weil sich bei Diodor überliefert findet, dass die Nymphen der Artemis ihr zu ehren die quelle sprudeln liessen, als sie besitz von der insel nahm, und die münzen vor Gelon gleichfalls den kopf der Artemis ποταμια haben. Gelon führte hierauf seine wasserleitungen auf diesen punkt und da der aquädukt unter dem meere herlief und in Ortygia wieder auftauchte, so wurde die Alpheiossage gedichtet. An der elischen küste am ausfluss des Alpheios stand das heiligthum der Artemis Alpheisäa (Paus. 6, 22, 5), der verkehr zwischen beiden küsten war lebhaft, der dienst der Artemis an beiden gleichartig. Seitdem wurde auch die syrakusische Artemis, wenn wir dem erklärer Pindars glauben schenken wollen, mit dem beinamen Ἀλφειωα benannt. Es ist nicht zu übersehen, dass sich die fabel vom Alpheios und seiner alle schwierigkeiten überwindenden liebe zum ersten mal bei Pindar findet, der seine betreffenden oden Ol. 75, 4 und 76, 4 unter Hieron, also nach Gelon dichtete. Dass Pindar öfters neugestaltungen der frühern mythologie, umbildungen der älteren sagen, ja neuschöpfungen vornahm, habe ich in meiner abhandlung *de Cypselo Corinth. Tyr.* näher besprochen; wunderbare poetische verklärungen brauchen bei diesem sagenbildenden volke nicht aufzufallen; man liess sogar die dinge nicht erst altvergangen werden, um sie mit wunderbarem gewand zu bekleiden; auf der stelle bemächtigte sich die poetische phantasie eines nüchternen historischen factums, um es in das dunkel des mysteriums zu hüllen. Ich habe eben-  
dasselbst gezeigt, wie nach wenig jahren jedes bedeutendere er-

eignals mit orakeln und delphischen geschichten ausgestattet wurde. Wenn man nun bedenkt, wie Pindar der sänger, bewunderer und freund der Deinomeniden war, so wird man seine dichtung verstehen, die wohl auch unter dem einfluss der priester entstanden ist. Gegen diese argumente kann der bei Pausanias V, 7, 3 aufbewahrte orakelspruch, der schon dem Archias mitgegeben sein soll, in welchem des Alpheios und der Arethusa erwähnt wird, nicht aufkommen. Die allermeisten orakelsprüche sind unecht und auch dieser fällt durch die angegebenen gegenbeweise; schon die verderbtheit des textes macht ihn verdächtig. Er ist erst später gemacht, da die sage aufkam. Der mythos vom Alpheios und der Arethusa wurde nun ein lieblingsthema griechischer und römischer dichter und wurde besungen von den zeiten Pindars an von Moschos, Theokrit, Silius Italicus, Lucanus, Vergil, Ovid, Statius, Claudianus, Nonnus, Sidenius Apollinarius. — Wie steht es nun aber mit den prosaikern, bei denen wir doch keine dichtung erwarten dürfen? Dass die Arethusa eine wasserleitung war, konnte niemandem ein geheimniss sein; es war eine an und für sich einfache thatsache, welche jeder Syrakusaner wusste. Gleichwohl finden wir unter so vielen schriftstellern nicht einen; welcher das, was wir für wahrheit zu halten geneigt sind, erwähnt. Zwar giebt es einige, welche die wahrheit der Alpheiossage in zweifel zu ziehen wagen und sich sehr nüchtern über das dichterische schaffen äussern. Senec. cons. ad Marc. 17: *Videbis celebratissimum carminibus fontem Arethusem, nitidissimi ac perlucidi ad inum stagni, goldissimas aquas profundentem, sive illas ibi primum nascentes invenit, sive immersum terris flumen integrum et a confusione peioris undae servatum subter tot maria reddit.* Pomp. Sab. ad Aen. III, 694: *Ortygia insula, quae ponte jungitur Syracusis, fontem habet Arethusem, ex quo ferunt per subterraneos cuniculos emergere Alpheum, flumen Elidis. unde poetas finxerunt fabulam, Arethusem fuisse venatricem etc.* Serv. ad eund. l.: *in Pisa qui ex se duos alveos creat, Alpheum et Arethusem etc.* — *Quidam autem volunt Arethusem non de Elide ad Siciliam venire, sed in Sicilia nasci et venienti fluvio occurrere.* Ich will ferner zugeben, dass schriftsteller wie der feine und witzige Lucian in Dial. Alph. et Nept., wie Pausanias, den seine fromme rechtgläubigkeit hindert, einem orakelspruch zu misstrauen, wie der rhetorische Florus und wie Cicero, den

alles darauf ankam, *earnst copiosius dicere*, dass solche schriftsteller entbunden sein mögen, streng bei der wahrheit zu bleiben. Aber dass Strabo p. 270 sich zwei seiten lang mühe giebt, die unglaubwürdigkeit der Alpheiossage zu beweisen, er, der grosse geograph, der die einfache erklärung sehen und wissen musste, dass Timaeus, ein geborner Sikeliot aus der nachbarschaft von Syrakus, der specielle geschichtschreiber der hauptstadt, die olympischen schalen nach Sicilien hinüberschwimmen lässt (Göller Fragm. 117), dass geographen wie Plinius (II, 106; 31, 30) Mela, Solinus, dass diese alle von einer so einfachen thatsache nichts wussten, das will mir doch wunderbar erscheinen. Vielleicht ist eine stelle aus Ibykos, also vor Gelon, die sich in den schollen zu Theokrit findet, von belehrendem inhalt. Sollte es etwa den *ἐπιστάται τῶν ὑδάτων*, den *κηρυφέλας*, den *ἀστυνόμους* (Boeckh Staatsh. I, 285) zur pflicht gemacht gewesen sein, zu schweigen? Solon hatte in Athen verordnet, dass jedermann sich nur um seinen eigenen brunnen bekümmern sollte, Plat. Solon. 23. — Die Arethusa hat später einen salzigen geschmack bekommen, der wohl durch eine beschädigung der aqueductendecke unter dem kleinen hafen verursacht ist; es sickerte hier etwas seewasser ein. Bei Athenaeus II, p. 42 B heisst es: *τὸ ἄλυσον ὑδωρ γεωδέστερόν ἐστι καὶ πλεονὸς δεῖται κατεργασίας, ὡς καὶ τὸ θαλάσσιον, θερμότεραν ἔχον τὴν φύσιν καὶ μὴ ὁμοίως πάσχον. μόνον δ' ἀνέκραμνον τῶν ἄλυσκῶν τὸ τῆς Ἀρεθούσης*. Die Arethusa hatte also nicht immer salziges wasser, oder wenigstens ihr wasser war anders, als alle salzigen, — weil es floss. Denn *τὰ δ' ἐπίρρηται καὶ ἐξ ὀρεοῦ ὡς ἐπὶ τὸν βελτίω τῶν σταυμῶν, κοπιόμενά τε μαλακώτερον γίνονται*. Dann heisst es bei Buonfiglio Hist. Sicil. 7, p. 280, dass am vierten februar 1164 ein grosses erdbeben auf der ostküste Siciliens stattgefunden habe, wodurch die Arethusa die bisherige natürliche süssigkeit ihres wassers verlor. Heutzutage schmeckt das wasser des hauptbeckens auch etwas salzig.

Welches war nun aber der tempel der Artemis Arethusia? Es existiren heut noch zwei tempel auf Ortygia, der eine in mitten der stadt, auf dem höchsten punkte, die stadt beherrschend, in der nähe der Arethusa; in ihn ist die heutige kathedrale eingebaut. Der andere liegt nahe dem isthmus und wird in diesem augenblick ausgegraben. Er ist insofern ein *unicum*, als seine

intercolumnien so schmal sind, wie sonst nirgends — bei einem säulendurchmesser von 1,82 m. ist das intercolumnium unten 1,44 m., am ἐπισταχίῳ 1,84 m., und als an der ostfront auf der ersten stufe der κρηπίς sich eine inschrift befindet, von welcher man wenigstens die zwei anfangswörter *KAEO . . . EΞΕΠΘΕΞΕ* lesen kann. Der tempel ist ein hexastylus peripterus entweder mit der cella in antis, die aber die form von säulen annehmen, oder mit einem prostylos und der cella in antis; für beide arten giebt es beispiele in Selinunt. Man hat danelbst auch eine kleine schwarze, mit hieroglyphen bedeckte in orientalischer weise kauernde ägyptische figur gefunden, die natürlich erst in späterer zeit dorthin gekommen ist. Diesen letzteren tempel hat man gewöhnlich den der Diana, den erstern den der Athene genannt, auf Cicero's worte sich stützend: *In insula sunt aedes sacrae complures, sed duas quas longe ceteris antecollant: Dianae et Minervae*. Weil nun Cicero den letztern ausführlich beschreibt, hat man dem fast vollständig erhaltenen diesen namen beigelegt. Ich glaube jedoch, dass der sogenannte Minerventempel derjenige der Artemis ist. Der Artemisdienst war der hauptcult auf Ortygia, daher stand ihr tempel auf dem vorzüglichsten und höchsten punkt in der mitte desselben und nach allen begriffen von griechischer sitte befand er sich ohne zweifel bei der Arethusa. Dies beides trifft bei dem sogenannten Minerventempel ein, welcher kaum vier minuten von der quelle entfernt ist, das ἱερόν der Artemis war gross und nahm mit seinem zubehör ein ganzes quartier ein. Auch Verg. Aen. III, 692—697 bestätigt, dass die stätte der anbetung bei der Arethusa war:

Sicanio praetenta sinu jacet insula contra  
 Plemmyrium undosum; nomen dixere priores  
 Ortygiam. Alpheum fama est huc Elidis amnem  
 Occultas egisse vias subter mare, qui nunc  
 Ore, Arethusa, tuo Siculiæ confunditur undis.

Jussi magna loci veneramur numina —

und der Schol. zu Pind. Pyth. sagt: ὅθεν Ἀλφειῶς Ἀρτέμιδος ἱερόν ἐκτὶ καὶ καθιδρόθη. ἄλλως: Ἰδρύται γὰρ ἄγαλμα ἐπὶ τῇ Ἀρτέμιδι. Hierzu kommt, dass der sogenannte Minerventempel, von O. Müller in die zeit Hierons I gesetzt, die vollendeten formen des fünften jahrhunderts zeigt, während der Athentempel nach



Diod. 8, 11 schon im ersten jahrhundert der stadt erbaut wurde, in der blüthezeit der Geomorenherrschaft.

Deswegen ist aber nun nicht etwa der sogenannte Dianentempel derjenige der Athena. Die Athena der Ortygia war eine göttin der seefahrt, des meeres, etwa eine Tritogeneia, wie die Athene von Sunium und Lindos. Darauf deutet hin das hohe alter des Athenekultus in Syrakus, der gewiss einer der frühesten des korinthischen schiffervolkes auf Ortygia war, und ebenso die von Polemon bei Athenaeus XI, p. 462 erwähnte sitte der ausfahrenden schiffer, ein gefäss voll kohlen und gewürzen so lange zu halten, bis der schild auf dem tempel der Athene unsichtbar geworden war (*ἔνι τοῦ νεώ*). Dieser hiernach um den anfang des vierten jahrhunderts dort befindliche schild ist vielleicht derselbe, der von Plut. Nik. 28 als *πρὸς ἑσπῶ μεμνη ὀπίς* erwähnt wird. Er war von gold mit angewebtem purpur, glänzte daher weithin und wurde später für den erbeuteten schild des Nikias ausgegeben. Der tempel stand also wohl am ufer am eingang des hafens auf der südspitze der insel und war nach Cicero herrlich geschmückt mit gemälden agathokleischer schlachten, mit portraits sicilianischer könige und tyrannen, mit prachtvollen thürflügeln aus gold und elfenbein mit eingelegten arbeiten und goldenen knöpfen. Wie muss er über den hafen gestrahlt haben! Er kann der sogenannte Dianentempel auch deswegen nicht gewesen sein, weil die gewiss zur zeit der erbauung dieses tempels eingeschriebene inschrift eine palaeographie zeigt, welche aus keiner früheren epoche ist, als aus der Gelons und Hierons, während der Athenetempel über 200 jahr älter ist. Für den sogenannten Dianentempel weiss ich keinen namen; es ist möglich, dass die inschrift, die bis jetzt nur unter den drei südlichen säulen der ostseite sichtbar ist, ihn enthüllt.

Messina.

J. Schubring.

### Ad Hesychium.

*Ἀναμνησάμενος χρηματισάμενος.* Schmidtus se hanc glossam non expedire ingenue fatetur; fortasse pro *χρηματισάμενος* scribendum est *χρεμισάμενος*, certe utrumque vocabulum quodam significationis vinculo contineri negari non potest.

Grudentii.

A. Lents.

## XVI.

### Bemerkungen zu Tacitus.

(S. oben p. 48).

III, 1. Ita novas vires adfore et praesentibus nihil perituum. Die letzten worte würden heissen: und zum nachtheil der vorhandenen (kräfte) werde nichts verloren gehen. Das soll aber nicht gesagt werden, sondern vielmehr von den vorhandenen kräften werde nichts zu grunde gehen. Daher wollte Pluygers (Mnemosyne von 1859) *et ex praesentibus* ergänzen: ich ziehe *et de praesentibus* vor, weil hinter *et* ein *de* wegen des zusammentreffens zweier dentalen *de* leichter übergangen werden konnte <sup>1)</sup>.

III, 2. Iam reserata militiam, impulsas Vitellii res audietis. So schreibt der Medicus, und daraus hat Pichena die jetzige vulgata *reserata Italia* durch eine etwas gewaltsame änderung gewonnen. Aber das diplomatische bedenken ist es nicht allein, was gegen diese vermuthung einnehmen muss: denn nicht die ausschliessung des gesammten Italiens, sondern nur einen ersten glücklichen anlauf gegen die vitellianischen vorposten in Italien will Antonius Primus versprechen, und mehr hat er durch seinen ersten versuch auch nicht erreicht (c. 6), indem er mit erfolg bis Patavium vorrückte und hier die ihm folgenden truppen an sich zog. Durch seinen hand-

1) Eine andere änderung, welche Ed. Wurm in dem oben genannten capitel vornehmen wollte, nämlich *superesse Vespasiano mare classem* statt des überlieferten *classes*, beruht auf einem irrthum, insofern Wurm glaubte, Vespasianus habe nur über eine flotte im Pontus Euxinus (Hist. II 83, III 47) verfügen können. Allein in den länden des Vespasianus war auch die flotte im hafen von Alexandrien (Hist. II 82, III 48), und mit rücksicht auf diese flotten heisst es auch Hist. II 83: *si sibi — Calabriae Lucaniaeque litora infestis classibus peterentur*, und Mucianus sagt Hist. II 73 zu Vespasianus: *tibi — classium alarum cohortium robora*.

streich ward aber dem übrigen heere der weg aus Pannonien nach Italien erschlossen, und das besagen die worte des Mediceus, wenn wir, ohne einen buchstaben zu ändern, drei hinzufügen, nämlich *reservatam militi viam*.

III, 5. *Ceterum ut transmittere in Italiam in pace et usui foret*. Hier ist *transmittere* als verbum intransitivum gebraucht, aber dasselbe ist sonst stets ein *transitivum* und wird auch von Tacitus immer mit einem object verbunden, wie II 38 *vim transmitters*, IV 41 *mania imperii tramissurum*, ebenso II 6, IV 54, XIII 15 und 55. Daher ist hier das fehlende object so zu ergänzen *ut transmittere militem in Italiam etc.* Hinter *trans-mittere* hat der abschreiber *militē* übersehen. Bald nachher lesen wir im Mediceus über Italicus und Sido, die könige der Sueben: *quis vetus obsequium erga Romanos et gens fidei commissior*<sup>2)</sup> *patientior*, wo die neigung zur assimilation vier buchstaben verdrängt hat, welche ich so herstelle: *et gens fidei commissi eorum patientior*, so dass die Sueben als geduldiger den unbändigen oder minder geduldigen Jazugen gegenüber gestellt werden. Gleich darauf lautet die vulgata *ad occupandum ripam Aeni fluminis*, welche von Rhenanus herrührt, der so statt *rhemi* geschrieben hat. Es ist die rede vom Inn, für dessen namen nach abstreifung der beiden ersten zweifellos falschen buchstaben *Eni* übrig bleibt. *Enus* aber heisst der Inn auch fünfmal nach den besten handschriften in dem *Itinerarium Provinciarum* bei erwähnung der station von *Pons Eni* (Wasserburg) p. 236, 257, 258, 259 (zweimal) nach Wesseling oder p. 110, 119, 120 (zweimal), 121 nach Parthey und Pinder.

III, 6. *Primus ac Varus occupata Aquileia proxima quaeque . . et Opitergii et Altini laetis animis accipiuntur*. In meiner cambridger ausgabe habe ich eine lücke nach *quaeque* angezeigt, welche ich jetzt so ergänze: *proxima quaeque cedere et — accipiuntur*. Man muss sich dabei erinnern, dass die Römer *que* wie *ce* (= *ke*) aussprachen, um die anlassung von *cedere* zwischen *quaeque* und *et* leichter zu begreifen. Einige zeilen nachher schreibt der Mediceus *tris Vitellia — cohortes alam*, *cui cett.*, wofür interpolirte handschriften *et alam* geben: ich än-

2) Halm hat das anstössige *commissior* mit klammern umgeben, aber die entstehung eines glossens wird er schwerlich nachweisen können.

dere *alamque*, *cui*, weil ein *quo* vor *cui* leichter ausgelassen werden konnte. Ueberhaupt hat sich der abschreiber in diesem kurzen abschnitte weniger als sonst zusammengenommen: denn kurz vorher stossen wir noch auf eine lücke in den worten *aduersus classis Ravennatis*, wo Weissenhorn *coepta* nach *Ravennatis*, Haase *conatus*, Halm *motum* vermuthet, damit aber weder das rechte getroffen noch an der rechten stelle eingesetzt haben: denn da Altinum nicht an der see lag, so hatte die stadt weder durch eine bewegung noch durch einen versuch der flotte etwas zu besorgen: wohl aber konnte ihr ein gewaltsamer überfall der landenden flottensoldaten gefährlich werden. Daher ergänze ich *aduersus uim classis Rav.* Dieses *uī* wurde entweder hinter *ad-uersus* überhört oder in der abbreviatur *adiūs;uī* (= *aduersus uim*) übersehen.

III, 7. *Desiderata diu res interpretatione gloriaeque in* (in nach einer jungen handschrift) *maius accipitur, postquam Galbae imagines — recoli iussit Antonius.* Das sinnlose *res* habe ich schon früher zu *reqs*, d. i. *requies*, erweitert: denn *res* könnte nur die vorher erwähnte entfernung des lagerpräfecten Minucius Iustus bezeichnen, auf den die soldaten wegen seiner strenge erzürnt waren. Aber seine absendung an Vespasianus und die dann erfolgte wiederaufrichtung der statuen des Galba sind ohne alle gegenseitige beziehung, und darum kann *res* unmöglich das rechte wort sein. Dagegen gibt *requies* den sinn, welchen der zusammenhang erfordert. Nach einem angestregten weiten marsche war das bedürfniss einiger ruhetage, die endlich zu Patavium gegeben wurden, schon lange gefühlt, allein nach der äusserung des Antonius wurde halt gemacht, damit die standbilder des Galba wieder aufgerichtet würden, und Antonius gab diese erklärung (*interpretatio*), um dadurch die neue partei zu empfehlen (*decorum pro causa ratus, si placere Galbae principalis et partes revirescere crederentur*). Auch der genetiv *gloriaeque*, den der Mediceus enthält, wird besser beibehalten und nicht in *gloriaeque*, wie interpolirte handschriften lesen, geändert werden dürfen. Um dieses möglich zu machen, ergänze ich *gloriaeque affectione*, annehmend, dass dieses wort durch die nähe des fast gleichlangen und ähnlich lautenden *interpretatione* in der eile des abschreibens verloren gegangen sei. Dann gewinnen

wir den gedanken, wie ihn der zusammenhang der erzählung verlangt: das lang gefühlte bedürfniss nach ruhe wird durch deutung und verlangen nach ruhm von einem höhern gesichtspunkte aufgefasst, seitdem Antonius die standbilder des Galba wieder zu verehren befohlen hatte.

III, 8. Simul coloniam — auferre Vitellio in rem famamque videbatur. Die richtigkeit einer lateinischen verbindung, wie es in *rem famamque videtur* ist, hat bis jetzt noch niemand erhärten können. Daher ergänze ich: in *rem famamque utile videbatur*. Wie man sagen kann in *frontem pulchrum ac decorum* (A. 38) oder *laetum in publicum* (XII 8), so auch in *rem famamque utile*, förderlich für die sache und den guten namen. Die entstehung des ausgelassenen wortes bedarf nach den frühern bemerkungen keiner erklärang.

III, 9. Aut opprimi duae legiones — potuere, aut retro actae deserta Italia turpem fugam conscivissent. Das verbum *consciscere* wird sonst von Tacitus nicht gebraucht, und was er damit bezeichnen könnte, dafür hat er das bei ihm sehr beliebte *asciscere* oder *adsciscere* verwendet. Das ist jedoch noch kein hinreichender grund, um jenes wort aus dieser stelle zu verdrängen. Aber *fugam consciscere* würde heissen eine flucht mitbeschliessen oder eine flucht vollziehen, wovon das erstere gar nicht passt, das andere aber nicht allein zu matt ist, sondern auch nur auf das subject selbst seine beziehung nimmt, wie *mortem sibi consciscere*. Was Tacitus sagen will, die beiden legionen würden durch ihre niederlagen auch unter den übrigen eine schmähhliche flucht erregt haben, das muss *fugam conscivissent* heissen. Vgl. I 23: *tantum consternationis concivili*; III, 38: *ut remotos populos concirent*; XI 19: *cur hostem conciret*? XII 15: *concire nationes, inlicere perfugas*; ebenso XV 49. XVI 17. 32. Hist. I 4.

III, 10. Forte Galbianae legioni in adversa fronte valli opus cesserat et visi In procul sociorum equites vanam formidinem ut hostes fecere. Eine jüngere hand hat *In* durch zwei strichlein im Mediceus getilgt und das ist weiter in jüngere handschriften und unsere ausgaben übergegangen. Allein in jenem *In* wird wohl ein verschriebenes N. oder NÜ, d. i. non,

ecken. Die furcht und der argwohn der am wall arbeitenden ebenen legion wurde durch die plötzlich in ihrer nähe (*non oculi*) gesehenen reiter erweckt.

III, 13. *Ut armatorum milia, velut grex venalium, cuncti Antonio donum darentur?* In diesem ausdrücke des ftigsten zornes ist das einfache *ut armatorum milia* zu schwach; für muss *ut tot armatorum milia* geschrieben werden. Vgl.

55: *tot milia armatorum, lecta equis virisque*; Hist. I 6: *et milibus inermium militum*; 37: *tot milia innocentissimorum civium*; Hist. IV 13: *tot armatorum milia*; XIV 35: *et armatorum milia*; A. 39: *tot milibus hostium caesis*.

den obigen worten ist *tot* hinter *ut* wegen häufung der den-ken dem abschreiber verloren gegangen. In den nächsten stark schädigten worten ist nach anleitung des Mediceus, welcher *incipis* schreibt, *principi* s., d. h. *principi suo* zu machen, ob nun der abschreiber die abbreviatur nicht beachtet oder vor ihm nächsten *abstulerunt* die beiden endvocale von *suo* verbluckt haben. Vgl. in diesem buche c. 53: *non se nuntiis imperatori suo militare*, und im ersten c. 26: *principis sui*; 31: *incipi suo*, cett. Weiter ist aus *principem auferre litem* ohne derung eines buchstabens zu ergänzen *principem, principi auferre militem*, d. h. den soldaten raubten sie den kaiser, dem kaiser die soldaten.

III, 18. *Et Vipstanus Messalla [tribunus] cum Moesiensibus auxiliariis adsequitur.* Es ist *tribunus* eine oben (Phil. XXI, 608 fgg.) von mir vergessene randglosse, welche aus c. 9 entnommen und hier ebenso unnütz als verkehrt angebracht ist. Denn dass Tacitus solche fürsorge für unachtsame leser, welche nach kurzem zwischenraume die militärische würde des Messalla schon wieder vergessen hätten, aufgewendet hätte, ist von ihm nicht und gar nicht zu erwarten, zumal da ein zweiter Vipstanus Messalla in diesem werke nicht vorkommt und daher eine umwechselung gar nicht zu besorgen war. Aber nicht nur überflüssig, sondern auch verkehrt ist der zusatz *tribunus*: denn thatsächlich war Messalla mehr als tribun, er war commandant einer legion und nur dem titel nach *tribunus*, wie einige capitelerörterer genau angegeben war. Daher ist dieser zusatz auch überall weggeblieben, wo des Messalla noch weiter erwähnt wird, s. Hist. III 11. 25. 28.

III, 19. *Utque cumulos super et recentia caede vestigia incessere*, d. h. und wie sie über haufen und bluttriefende fussspuren einherschritten: aber was sind das für haufen, welche hier genannt werden, etwa haufen von steinen oder erde, von menschen oder pferden? Offenbar sind menschliche leichname gemeint, die können aber nicht einfach *cumuli* genannt werden. Ferner kann in der schmuckreichen rede des Tacitus dieses einfache wort dem nächsten *recentia caede vestigia* nicht gegenüber stehen. Daher schreibe ich *corporum cumulos* cet.

III, 21. *Sido atque Italicus — primori in acie versabantur*. Der im singular allein gebräuchliche ablativ von *primores* ist von einem nur ideellen *primor*, nicht von einem *primoris*, was nie bestanden hat, gebildet. Darum muss *primore* in diesen worten verbessert werden, welche form bei Tacitus und in der guten lateinischen prosa im ablativ sämtlicher comparativformen auf *or* allein gebräuchlich ist, während der dichter, um eine länge zu gewinnen, auch die endung auf *i* sich gestatten darf. Vgl. *priore* III 11. 20, XIII 9. 46, XV 70, Hist. I 57, IV 21; *maiore* I 81, II 34. 46, III 49, XII 65, XIV 63, XV 33, XVI 5, Hist. II 12. 46, III 5. 27. 33. 83, IV 83, V 1, A. 25; ebenso immer *minore*, *apertiore*, *artiore*, *acriore*, *atrociore*, *alliore*, *breviore*, *clariore*, *exitiosiore*, *faciliore*, *graviore*, *latiore*, *laetiore*, *leciore*, *longiore*, *meliore*, *rariore*, *validiore* cet. Nach anleitung dieser analogie, welche durch keine einzige abweichung bei Tacitus erschüttert wird, ist anzunehmen, dass in dem oben stehenden *primori* das *i* durch assimilation an das nächste *in* entstanden sei.

III, 22. *Quamquam alii tradiderint quartam [Macedonicam] dextro suorum cornu, quintam et quintam decumam — mediam aciem, sextadecumanos duoetvicensimanosque et primanos laevum cornu complexse*. Statt *dextro suorum cornu* hat Faerni *dextrum* vermuthet und mehrere herausgeber haben dieses aufgenommen, während andere *dextro* unverändert gelassen und die unstatthafte ellipse von *stetisse* angenommen haben. Faerni's vermuthung ist eine unwahrscheinliche, nicht nur darum, weil die versuchung, *dextrum* in das schwer zu deutende *dextro* zu ändern, nicht nah lag und die gehäuften *u* (*quartam Macedonicam dextrum suorum*) einen unangenehmen laut

herbeiführen, sondern auch, weil es gar nicht die weise des Tacitus ist, die objecte von drei sätzen von einem einzigen am ende stehenden verbum abhängen zu lassen, weil endlich auch eine einzige legion den rechten flügel des heeres nicht ausfüllen konnte. Daher ergänze ich *cornu cōstitisse* (= *constitisse*) und erkläre den ausfall des regierenden verbums daraus, dass der abschreiber, nachdem er *cornu* niedergeschrieben, über das nächste mit *co* beginnende verbum hinübergliitt.

III, 25. *Postquam pulsos sensit Antonius.* Für das unpassende und zuviel besagende *pulsos* hat der zweibrücker herausgeber *impulsus* geschrieben, und das ist vulgata geworden. Aber auch *impulsos* ist mehr, als Tacitus sagen wollte: denn der *impulsus* ist aus seiner stellung gebracht, wie c. 16: *impulsi que Vitellianos.* Das war aber hier noch nicht der fall, sondern die Vitellianer wurden über den morgengruss ihrer gegner betroffen und bestürzt. Das muss *perculosos* heissen, wie schon *Acidalius* vermuthet hat, und das verachriebene *pulsos* ist aus der abbreviatur *pculosos* entstanden. Vgl. I 12: *perculus inprovisa interrogatione*; II 73: *perculsas tot victoriis Germanias*; ebenso IV 42, VI 44 = 50, XIV 30, Hist. II 54, IV 16. 70.

III, 27. *Ut discretus labor fortes ignavosque distingueret atque ipsa contentione decoris accenderentur.* Das subject zum verbum *accenderentur* ist verschwunden, was so hergestellt werden kann *atque ipsi accenderentur*; *ipsa* ist durch assimilation an das nächste *accenderentur* entstanden.

III, 28. *Incesserat cunctatio, ni duces fesso militi et velut inritas exhortationes abnuenti Cremonam monstrassent.* Gleich darauf bricht bei Tacitus die entrüstung über das hier angewandte lasterhafte mittel zur anfeuerung der soldaten mit seltener kraft hervor: allein die hinweisung auf das zu erobernde Cremona war kein laster (*flagitium*), sondern eine pflicht. Die ganze stelle empfängt licht durch eine unumgängliche ergänzung, und zwar so: *Cremonam praedam* (als beute) *monstrassent.* Es ist hier, wie an sehr vielen andern stellen, wahrzunehmen, dass der abschreiber des Mediceus leicht etwas auslässt, wenn mehrere *liquidae* zusammenstossen. Die heerführer stellen den soldaten in den so ergänzten worten die plünderung der reichen stadt Cremona in aussicht; das war ein nichtwürdiges und lasterhaftes mittel.



III, 32. *Excepta vox est, cum teporem incusaret, statim futurum, ut incalescerent.* Vernile dictum omnem invidiam in eum vertit. Worin liegt das gemeine witzwort des Antonius? Wenn dieser mit andeutung auf den gleich ausbrechenden brand der stadt sagte, bald würde das had heiss werden, so liegt darin mehr unempfindlichkeit und härte des gemüths als witz. Ueberdies fehlt das subject zu *incalescerent*. Gedanke und regelrechte form werden hergestellt durch eine kleine ergänzung: *statim futurum, ut ipsi incalescerent*, d. h. gleich würde ihnen selbst (den bewohnern von Cremona) heiss werden.

III, 33. *Utque exercitu vario linguis moribus, cui cives socii externi interessent, diversae cupidines (erant).* Das hier *exercitu vario* kein sogenannter *ablativus absolutus* sein kann (und wie das heer verschieden war durch sprachen, sitten), zeigt das nächste *diversae cupidines*, wofür sonst *diversae ibi* oder *illic cupidines* stehen müsste. Daher schreibe ich *utque in exercitu*, d. h. und wie natürlich in einem heere u. a. w.

III, 34. *Hic exitus Cremonam anno ducentesimo sexto a primordio sui.* Darin steht *Cremonam* ohne regierendes verbum, und daher haben interpolirte handschriften und unsere ausgaben *Cremonae* geändert, wodurch zwar eine structur gewonnen, aber schwerlich die hand des Tacitus zurückgeführt ist. Auch hier halte ich mich an den Mediceus und ergänze *hic exitus Cremonam mansit anno* cet. Das unentbehrliche verbum ist einem alten abschreiber zwischen *Cremonam* und *anno* in den zähnen stecken geblieben. Vgl. Horat. Carm. I 28 15: *omnes una manet nox*; II 18 31: *Orci — aula divitem manet*; Epod. 13, 13: *te manet Assaraci tellus*; 16 41: *nos manet Oceanus*; 17 36: *quae finis aut quod me manet stipendium*? Epist. I 20 17: *hoc quoque te manet* cet.

III, 38. *Aeger Vitellius — Servilianis hortis turrim vicino sitam collucere per noctem crebris luminibus animadvertit.* Zuerst ist die verbindung *turrim vicino sitam* sehr verdächtig: denn Hist. V 23 lesen wir *castraque in plano site*, A. 33: *ut primum agmen in aequo, ceteri per acclive iugum — insurgent*, und danach wird das einzige beispiel von *plano sitam (coloniam)*, was Hist. IV 19 steht, mit Muret *in plano* verbessert werden müssen. Fehlerhaft ist ferner *turrim collucere*:

an von einem thurme, auf dem viele lichter brennen, kann man zwar sagen, dass er hell leuchte oder scheine, nicht aber dass er zugleich oder zusammen leuchte. Das letztere steht richtig in den annalen (III 4): *collocantes per campum multis faces*, weil von vielen zugleich leuchtenden fackeln die rede ist, und auch hier würde *turrim collucere* richtig gesagt sein, wenn von einem oder mehreren zugleich leuchtenden dingen die rede wäre. Daher verbessere ich jene worte so: *turrim vivo sitam colle lucere*; vgl. c. 48: *eodem latere sitam*. Der hier erwähnte *collis* ist der *collis Quirinalis*, in dessen nähe die *Serviani horti* lagen, und jetzt wird auch begreiflich, warum Tacitus diese namhaft gemacht hat.

III, 39. *Quin et audita est saevissima Vitellii vox, a se — pavisse oculos spectata inimici morte iactavit.* Hier fällt zuerst die wiederholung des namens *Vitellii* auf: denn schon vom kaiser auch vorher die rede ist, so müsste man statt *seus* erwarten. Aber die ganze mittheilung widerspricht sich dem charakter des kaisers Vitellius: denn dieser war von natur nicht grausam, obgleich er sich durch angst oder nichtsbedingte rathgeber häufig zu grausamkeiten verleiten liess. Ebenso wenig passt dazu der ausdruck *inimici*, da der kaiser in feind des hier erwähnten Bläsus war. Alle diese bedenken sind durch einen buchstaben so zu beseitigen: *saevissima L. Vitellii vox*. Denn es ist die rede von Lucius Vitellius, dem bruder des kaisers. Dieser war ein roher gesell und grausamer nach (Hist. II 68, III 76—77), zugleich ein erklärter feind des Bläsus, worüber c. 38 zu vergleichen: *ille infensus esse cett.*

In den folgenden capiteln finden wir die spannende bezeichnung von den vergeblichen versuchen des Fabius Valens, durch die feinde einen weg zu den legionen des Vitellius zu gewinnen. Allein diese beschreibung ist durch eine auslassung und einen schreibfehler in der art dunkel und räthselhaft geworden, dass nur die hohe achtung, die Tacitus mit recht gebührt, oder unkunde der ausleger ihn vor einem schweren tadel über geschützt hat. Das erste verderbniss bezeichne ich durch drei punkte c. 40: *Fabius interim Valens — proditam a scilicet Basso Ravennensem classem pernicibus nuntiis . . cepit. Wo hat Valens die nachricht von dem verrathe der*

flotte bei Ravenna erfahren? Wir müssen danach fragen, weil wir ohne beantwortung dieser frage bei der jetzt folgenden erzählung uns nicht zu orientiren vermögen und wie im dunkel herumtappen. Darum dürfen wir auch mit voller sicherheit annehmen, das Tacitus selbst dieses dunkel nicht verschuldet hat. Davon werden wir uns leichter überzeugen, wenn wir seine erzählung etwas näher ins auge fassen. Valens, welcher auf seiner reise von Rom nach dem nördlichen Italien jene ihm unwillkommene nachricht erhielt, änderte darauf seinen plan. Zuerst machte er halt und schickte boten an den kaiser nach Rom mit der bitte um truppen, mit welchen er durch die flottensoldaten, wenn sie ihm den weg nach dem norden von Italien verlegen wollten, sich durchschlagen könnte. Vitellius schickte ihm drei cohorten und einen flügel reiter, eine hülfe, welche zu schwach war, um das flottenheer zu durchbrechen, und zu stark, um sich durchzuschleichen. Das veranlasste den Valens, seinen begonnenen marsch zu ändern, worüber Tacitus so berichtet: *eo in<sup>1)</sup> metu, et paucis quos adversa non mutaverant comitantibus, cohortes Ariminum praemittit, alam tueri terga iubet; ipse flexit in Umbriam atque inde Etruriam*. Ohne die angabe des ortes, von welchem aus alles dieses angeordnet und unternommen wird, fehlt uns der anhaltspunkt, nach dem wir die dispositionen des Valens mit unserer anschauung verfolgen und mit dem verstande begreifen können, und so etwas kann Tacitus, der meister lichtvoller darstellung, nicht verschuldet haben, sondern die fahrlässigkeit eines alten abschreibers hat diese finsterniss über die ehemals lichtvolle erzählung verbreitet. Die beschreibung des Tacitus empfängt das verlorene licht wieder durch folgende ergänzung: *pernicibus nuntiis Narniae accepit*. Valens war von Rom auf der flaminischen strasse nach dem norden Italiens hinaufgegangen, hatte zu Otricoli die südspitze von Umbrien erreicht und war dann nach Narnia vorgerückt, indem er weiter über Mevania den Apenninus zu übersteigen gedachte. Aber die zu Narnia erhaltene unglücksbotschaft bestimmte ihn, zuerst einen

1) Es ist in ein zusatz von mir, welchen der lateinische sprachgebrauch hier nicht entbehren kann: denn *eo metu* würde heißen in folge dieser furcht; das will aber Tacitus nicht sagen, sondern in dieser besorgnissvollen lage, was *eo in metu* heisst; vgl. I 40: *eo in metu*; II 84: *tali in tempore*; XI 29, XV 7. 39: *eo in tempore*; Hist. III 41: *ne in tanto quidem discrimine*.

lt von mehreren tagen zu machen und truppen von Rom abzu-  
arten. Als die verlangte hülfe aber zu schwach ausfiel, ver-  
stete er auf den weitem marsch in der bisher begonnenen rich-  
ng und fasste den entschluss, links abzubiegen und durch  
mbrien und Etrurien an das tusciache meer zu gelangen. Weil  
s eigene unternehmen des Valens die hauptsache war, so hat  
acitus damit begonnen (*eo in metu, et paucis quos adversa non  
mutaverant comitantibus*), und die verwendung der ihm geschickten  
uppen so aufgefasst, dass sie das entkommen des Valens si-  
ern sollten<sup>2)</sup>. Valens liess also die drei cohorten über den  
enninus steigen und auf der andern seite nach Ariminum  
gehen, um dadurch seinen marsch zu decken, den reiterflügel  
er liess er an der südlichen seite des Apenninus (entweder zu  
urnia oder in dessen nähe) stehen, um dem feinde hier das vor-  
ingen zu wehren und dadurch seinen rücken zu sichern (*alam  
ri terga iubet*). Jetzt hat die ganze beschreibung licht ge-  
onnen. *Narniae* ist zwischen *nuntiis* und *accepit* einem alten  
schreiber im halse stecken geblieben. Sowohl durch seine lage  
durch seine grösse war Narnia ein bedeutender militärischer  
ammelplatz und wird als solcher im verlauf desselben buches  
ch fünfmal von Tacitus erwähnt (c. 58, 60, 63, 77, 78).  
er damit ist alle dunkelheit und jeder anstoss aus der erzäh-  
ng über das schicksal des Valens und seiner truppen noch  
ht gehoben. Denn zu neuem befreunden führen uns die worte

42: *digresso Valente trepidos, qui Ariminum tene-  
ant, Cornelius Fuscus, admoto exercitu et missis per  
proxima litorum Liburnicis, terra marique circumvenit.*  
us winzige häuflein von drei cohorten, welche nach entfernung  
res führers muthlos und bange (*trepidi*) sich auf den weg  
achten, soll das befestigte Ariminum eingenommen haben und  
st durch eine belagerung zur übergabe gezwungen worden  
in? Unsere verwunderung steigt noch mehr, wenn wir er-  
igen, dass Ariminum einen guten hafen hatte, in welchen die  
he ravnatische flotte jeden augenblick einlaufen und das zag-

2) Dieses hat Acidalius verkannt und daher eine sehr unwahr-  
scheinlich versetzung der überlieferten worte vermuthet (*eo metu  
bortes Ariminum praemittit, alam tueri terga iubet: ipse paucis quos ad-  
versa non mutaverant comitantibus flexit in Umbriam cet.*), welche Halm  
seinen text aufgenommen hat.

hafte hünflein erdrücken konnte. Auch vermögen wir die frage nicht zu beantworten, wie die nahe liegende mächtige flotte Ariminum in die hände eines zaghaften feindes gerathen lassen konnte. Aber wenn wir auch vor diesen unglaublichen und unwahrscheinlichen dingen unsere augen verschliessen wollten, so können wir doch die frage nicht abweisen, warum Tacitus mit keinem worte gesagt habe, wie diejenigen, welche Ariminum inne hatten (*tenebant*), in dessen besitz gekommen seien. Und wenn jene drei cohorten wirklich in die stadt gekommen wären, so genügte es, die stadt von der land- und seeseite einzuschliessen. Statt dessen aber heisst es, das feindliche heer sei den cohorten nachgerückt (*admoto exercitu*), die flotte habe die küste in der nähe von Ariminum besetzt, und dadurch seien die drei cohorten von allen seiten umzingelt worden. Daraus ersehen wir ganz deutlich, dass der ebenso thätige als umsichtige Cornelius Fuscus dafür sorgte, dass weder Ariminum noch eine andere küstenstadt am adriatischen meere in die hände dieser drei cohorten fallen konnte. Das ist grund genug, einen schreibfehler in dem ausdrücke *tenebant* anzunehmen und denselben durch hinzufügung eines buchstabens zu entfernen: *trepidus qui Ariminum tendebant*, d. h. die zaghaft ihre richtung nach Ariminum nahmen. Dadurch kommt auch in diese dunkle stelle licht: die drei cohorten machten sich von Narnia aus auf den weg nach Ariminum und zogen also über den Apenninus. Als sie aber an dem nördlichen abhänge dieses gebirges angekommen waren, trat ihnen Cornelius Fuscus mit einem heere entgegen und liess gleichzeitig leichte kriegsschiffe an der nächsten küste kreuzen, damit dem feinde jedes entkommen zu lande und zur see abgeschnitten werde. Dass die so umzingelten sich ergaben, erwähnt Tacitus nicht, weil es sich aus dem zusammenhange seiner erzählung von selbst ergibt, namentlich aus den nächsten worten: *occupantur plana Umbriae et qua Picenus ager Hadria adluitur*: denn der besitz des landes zwischen dem adriatischen meere und den Apenninen war erst nach der gefangennehmung jener feindlichen mannschaft den anhängern des Vespasianus gesichert. Was jener reiterflügel, welcher den rücken des Valens decken sollte, weiter anfang, wird nicht erzählt, weil derselbe an der südseite des Apenninus stehen blieb und diese noch längere zeit von den Vitellianern behauptet wurde. Ohne

weifel hat derselbe sich bald nachher mit jenen truppen vereinigt, worüber c. 55 berichtet wird: *Vitellius — Iulium Priscum Alfenum Varum cum quattuordecim praetoriis cohortibus et omnibus equitum alis* (d. h. mit allen dem Vitellius noch zu bote stehenden reitern) *obsidere Apenninum iubet*. Denn diese truppen kamen auf der flaminischen strasse nach Narnia und Etrurien, um hier den anhängern des Vespasianus, wenn sie von den Apennin gekommen wären, feindlich entgegen zu treten.

III, 44. *Et Britanniam inditus erga Vespasianum furor, quod illic secundae legionis a Claudio praepositus bello clarus egerat*. Obgleich *inclitus*, was die wolffenbüttler handschrift für das anstössige *inditus* in der form *inclitus* bietet, sehr nah kommt und die verwechslung von *d* und *t* sehr häufig ist, so möchte ich mich doch nicht mit Weissenborn für entscheiden, einmal weil *inclitus* kein passendes wort zu *furor* ist, auch zuviel besagen würde, da nur eine legion dem Vespasianus geneigt war, dann aber auch, weil *inditus* sehr oft eine erregung von gemüthsstimmungen vorkommt, wie XII 3: *non iudicium, non odium erat nisi indita et iussa*; Hist. III 1: *nec terrorem unius militis vincula indiderant*; 34: *inimicum quantum suis pavoris et hostibus alacritatis indidit*. Dagegen kann *inditus* in den obigen worten einer zeitbestimmung nicht entbehren und diese ergänze ich nicht, wie früher, durch *id est*, sondern durch *pridem*, welches hinter *Britanniam* und vor *furor* verloren gegangen ist. Dass aber auch hinter *legionis* etwas ausgefallen, zeigt eben diese schreibung, und die nachhilfe einer zweiten hand im Mediceus, welche durch *s* einen nachschub gemacht hat, ist nicht die wahre, obgleich sie zur vulgata nahe ist: denn das zeigt das nächste *et*, welches bei dieser anordnung fehlen müsste. Daher schreibe ich: *quod illic secundae legionis a Claudio praepositus et bello clarus egerat*. Die handschrift *legatus* ist vor *legionis* übersehen.

III, 46. *Quae (fortuna) Mucianum viresque Orientis ne tulit*. Statt *Mucianum* schreibt der Mediceus *mucianumū*, daraus *Mucianum tum* herzustellen ist.

III, 47. *Classi (so Rhenanus statt classis) quoque faces tulit, vacuo mari eludens, quia lectissimas Liburnicarum omnemque militem Mucianus Byzantium adegerat*. *vacuo mari eludens* können nicht heissen auf dem

unbewachten meere entkommend, weil Anicetus und sein anhang bis dahin noch gar nicht das meer befuhren und erst, nachdem die römischen fahrzeuge im hafen von Trapezunt verbrannt waren, eigene schiffe baueten und den Pontus versuchten. Auch war diesen menschen an entkommen nichts gelegen, sondern sie wollten in ihrer umgebung plündern und beute machen. Daraus ergibt sich, dass etwas fehlt, was ich so zurückbringe: *vacuo mari ultionem eludens*, d. h. bei dem unbewachten meere der bestrafung entgehend; vgl. XIV 41: *praevaricando ultionem elusurus*.

- III, 50. Is Silvanum — regebat, omniaque quae agenda forent quieti cum industria aderat. Puteolanus hat durch einsetzung eines *ad* vor *omniaque* die structur regelrecht zu machen versucht, allein an der zuverlässigkeit der verbindung *ad omniaque* lässt sich bei Tacitus ebenso mit recht zweifeln, als wenn jemand in *omniaque* wagen wollte. Daher hat Halm *atque ad omnia* in vorschlag gebracht: ich schreibe *adque omnia* und erkläre die entstehung des verderbnisses durch folgenden hergang. Durch das vorausgehende *regebat* ging zunächst *ad* in *adque* verloren, und so wurde *que omnia* in *omniaque* umgesetzt. Die verbindung *adque omnia* ist dieselbe wie XII 46: *inque omnem libidinem venalis*.

III, 53. Nec sermonibus temperabat, immodicus lingua et obsequii insolens. Statt *lingua* schreibe ich nach Lipsius *linguae* und benutze diese gelegenheit, meine oben (zu Hist. I 69: Phil. XXI p. 639) gewagte änderung, *immodicus saevitiae* statt *saevitia* zu rechtfertigen. Denn wie der *immodicus saevitiae* seine grausamkeit nicht mässigen kann, so kann der *immodicus linguae* seine zunge nicht beherrschen: dagegen ist *immodicus saevitia* oder *lingua* wer in folge seiner grausamkeit oder zunge das mass überschreitet, was an beiden obigen stellen nicht gesagt werden soll. Daher hat Tacitus auch XV 23: *ut laetitiae, in maeroris immodicus egit*, und Hist. I 53 *animi immodicus*, wie Hist. III 55: *incertus animi* geschrieben. In demselben capitel lässt unser text den Antonius sagen: *sed cecidisse in irritum labores, si praemia periculorum soli adsequantur qui periculis non adfuerint*. Aber Antonius ist bei seinem hochmuth und in seiner plumpen anmassung weit davon entfernt, zu behaupten, dass seine anstrengungen zu nichts geworden seien (*cecidisse in*

*inritum*), da er vielmehr behauptet, seine anstrengungen allein hätten zum siege geführt. Es muss heissen: *sed cecidisse in inritum labores sibi, si — adfuerint*, d. h. ihm selbst hätten seine bemühungen keine fruchte getragen.

III, 58. *Curam dilectus in consules partitur*. Wie ich früher in den Annalen I 55: *dissidere inter Arminium et Segestem* hergestellt habe (Rhein. Mus. XVI, p. 466), so ist auch hier *in* zu *int*, d. h. *inter*, zu erweitern; vgl. XII 30: *regnum Vangio ac Sido inter se partivere*: G. 26: *quos mox inter se partiantur*.

III, 59. *Erectus Samnis Paelignusque et Marsi — ad cuncta belli munia acres erant*. Darin ist weiter nichts als die interpunction zu verbessern, und zwar so: *erectus Samnis; Paelignusque et Marsi — acres erant*. Denn nachdem Tacitus den abfall Campaniens von Vitellius erzählt hat, geht er weiter von süden nach norden und kommt zuerst zu den Samniten, dann zu den zwei ihnen zunächst liegenden völker sabinischen stammes.

III, 62. *Procax moribus neque absurdus ingenio famam urbanitatis per lasciviam peteret*. Der conjunctiv *peteret* ist ohne anhalt; daher hat der gelehrte abschreiber der wolfenbüttler handschrift *petere* geändert. Aber weder die entstehung von *peteret* ist daraus zu erkennen, noch ist der übergang zu dem nächsten satze gehörig motivirt. Auch was Halm versucht hat, *ni — peteret*, ist nicht das wahre, weil dadurch die behauptung, Valens sei ein witziger kopf gewesen (*neque absurdus ingenio*), zu stark beschränkt und fast in abrede gestellt wird: denn ein witziger kopf bleibt Valens doch, wenn er seinen witz auch missbrauchte. Ich schreibe mit hinzufügung eines einzigen buchstabens: *famam — petere; et ludicro Iuvenatium — mimos activavit*; dass der witz des Valens ein ausgelassener gewesen sei, motivirt Tacitus durch seine aufführung von mimen, welche von frivolen liebesgeschichten strotzten; *et* (= und wirklich) steht ähnlich wie Hist. I 48: *et Claudius — ministrari iussit*.

III, 65. *Haudquaquam erecto animo eas voces accipiebat, invalidus senecta. Erant qui occultis suspicionibus incesserent*. Es fehlt an einem ordentlichen übergange von dem einen satze zum andern; daher hat Haase *sed erant ver-*



muthet, aber die stütze, welche er dafür am *Mediceus* selbst zu haben glaubte, ist eine morsche<sup>3)</sup>. Daher ziehe ich folgendes heilmittel vor: *erantque qui — incesserent*, auch gab es leute, welche u. s. w.

III, 68. In sua contione Vitellius, inter suos milites, prospectantibus etiam feminis, . . pauca et praesenti maestitiae congruentia locutus, cedere se pacis et rei publicae causa cett. Als lückenhaft habe ich diese stelle bezeichnet und behaupte, dass ein für die gehörige orientirung des lesers ganz unentbehrliches wort ausgefallen sei. Tacitus beschreibt, wie der kaiser Vitellius den entschluss fasste, von der oberherrschaft des weltreichs freiwillig abzutreten und diesen rücktritt auf eine feierliche weise dem volke und heere zu verkünden. Dieser schritt setzte ganz Rom in bewegung, und Tacitus selbst hat diesen eindruck mit bewegten Worten und ungewöhnlicher lebhaftigkeit hervorgehoben. Er schildert wie der kaiser in tranekleider gehüllt und von seinem unmündigen sohne in einer säfte begleitet, von trauernden dienern umgeben, die stufen seines palastes heruntersteigt, durch die stadt und die staunende menge zieht und endlich unter hervorstürzenden thränen in einer kurzen anrede an das volk und die soldaten seinen willen kund gibt. Dabei aber wird verschwiegen, wo Vitellius seine rede gehalten hat, eine bestimmung, welche um so weniger entbehrt werden konnte, als die folgende beschreibung nur dadurch licht bekommen konnte. Denn als der consul Cäcilius, in dessen hände der kaiser das symbol seiner oberherrschaft niederlegen wollte, die annahme verweigerte und auch das umstehende volk sich dagegen erklärte, so wollte der kaiser seinen weg nach dem tempel der Concordia, welcher am *Forum Romanum* lag, weiterziehen, um dort seine würde abzulegen, und dann nach dem hause seines bruders am forum gehen: allein die umstehenden vertraten ihm den weg und liessen ihm nur jenen offen, worauf er durch die heilige strasse wieder in seinen palast kommen musste. Diese ganze beschreibung entbehrt der anschaulichkeit, solange

3) Der *Mediceus* hat nach *senecta* ein punctum und springt dann durch columnen-verwechslung zu *seu forebatur lecticula* in c. 67 über, fortsetzend bis *accipit* in c. 69, wonach er zu *erant qui* zurückkehrt. Aus jenem *seu* glaubte Haase sein *sed* entnehmen zu können, aber *sen* ist mit *forebatur* im codex verbunden und von Puteolanus richtig in *sine*, das ist *simul*, verbessert worden.

er ausgangspunkt des Vitellius unbestimmt bleibt, und der Leser wird gleichsam wie in einem Labyrinth umhergeführt. Daher ist folgende Ergänzung unentbehrlich: *pro Rostris pauca — locutus*. Die Rednerbühne auf dem römischen Forum war die Stelle, nach welcher Vitellius aus seinem Palaste über die heilige Strasse auszog und von welcher herab er seinen Willen verkündete; von dort wollte er nach einer andern Seite des Forums zum Tempel der Concordia weiter gehen, musste aber, weil das Volk ihm entgegentrat und nur einen Ausweg offen liess, auf demselben Wege, auf dem er gekommen war, zum Patium zurückkehren. Dass Vitellius von den Rostris zum Volk gesprochen hat, zeigt die später folgende Äusserung c. 70: *ut enim e Rostris fratris domum, imminet foro —, quam ventinum et penates uxoris petisset?* Es zeigen dieses auch die Worte c. 67: *simul ferebatur lecticula parvulus filius, velut in funebrem pompam*. Denn jede *funeris pompa* nimmt ihre Richtung zu den Rostra, wo die Leiche niedergesetzt wird, während ein Mitglied der Familie die Leichenrede auf den Verstorbenen *pro Rostris* hält. Wie ist diese Lücke entstanden? Gerade so, wie wir es schon so oft gesehen haben. Als ein alter Abschreiber zu den Worten *pro Rostris* gekommen war, verirrten sich seine Augen zu dem nächsten *pauca*, womit seine Abschrift fortfuhr.

III, 69. Sabinus re trepida, quod tutissimum e praetentibus, arcem Capitolii insedit. Statt der vulgata *quod* ist der Mediceus von erster Hand *quoque*, was eine zweite in *quod* geändert hat. Das ältere *quoque* ist in *quodque* zu erweitern, und so erst wird eine richtige Structur gewonnen: denn *quodque* macht es möglich, dass dieser Zusatz auf die folgenden Worte, wozu sie gehören, auf *arcem Capitolii insedit* bezogen werden können.

III, 71. Hic ambigitur, ignem tectis obpugnatores intercerint, an obsessi, quae crebrior famam, nitentes ac regressos depulerint. Dass in *famam* oder *famā*, wie der Mediceus schreibt, etwas mehr als ein reiner Schreibfehler statt *fama* stecke, hat die Kritik in alter und neuer Zeit richtig verurtheilt. Allein was interpolirte Handschriften darboten *fama est*, ebenso was Ruperti vermuthet und Halm aufgenommen hat, *ita*, was weicht von *m* zu weit ab, als dass man ihm vertrauen könnte. Daher schreibe ich: *an obsessi, quae crebrior fama, inde nitentes*

— *depulerint*. Aus diesem *inde* (von daher, d. i. über die dächer der benachbarten häuser), welches in der abbreviatur *in* geschrieben wird, ist *famam* entstanden.

III, 72. Nunc palam obsessum, palam incensum, quibus armorum causis, quo tantae cladis pretio? Stetit . . . pro patria bellavimus. Diese in meiner cambridger ausgabe getroffene abtheilung statt der früher üblichen *pretio stetit?* hat, wie ich später gesehen, ihre bestätigung durch den Medicus erhalten, welcher diese worte so abtheilt: *nunc palam incensum. quibus armorum causis. quo tantas cladis pretio. Stetit pro patria bellavimus*. Dafür aber, was ich damals versuchsweise in der angezeigten lücke vermuthete (*Stetit incolumis, quamdiu pro patria bellavimus*), kann ich jetzt etwas wahrscheinlicheres und fast gewisses bieten, nämlich *Stetit prospere, cum pro patria bellavimus*. Das auge des alten abschreibers ist danach von *p* in *prospere*, zu *p* in *pro patria* abgesprungen. In demselben capitel habe ich eine zweite lücke früher so ausgefüllt: *sed gloria operis patrati libertati reservata*; dafür ziehe ich jetzt *patrati operis* vor, mit berücksichtigung der stelle c. 64: *gratiam patrati belli penes eum qui urbem occupasset*. Dasselbe wort ist, jedoch nur zum theil, im Agricola c. 13 zu grunde gegangen: *divus Claudius auctor patrati operis*, wo die beiden vaticanischen handschriften *auctor patrati in auctoritate* zusammengezogen haben.

III, 74. Modicum sacellum Iovi Conservatori aramque posuit casus suos in marmore expressam. Zur rechtfertigung dieser dem Tacitus sonst fremden verbindung sind zwei stellen aus den Argonautica des Valerius Flaccus herbeigezogen, I 398: *casusque tuos expressa — arma geris* und II 655: *potula, bellorum casus expressa recentum*, aber beide beispiele stehen ganz vereinsamt und Flaccus ist keiner von den dichtern, von welchen Tacitus etwas neues aufgenommen hat. Womit aber soll *in marmore expressam* statt des üblichen *marmore expressam* gerechtfertigt werden? Beide bedenken sind so zu beseitigen: *casus in suos marmore expressam* (er errichtete einen altar mit reliefbildern auf seine fahrnisse). *Casus in suos* bedeutet nach einem bei Tacitus sehr beliebten gebrauche so viel als *ut casus sui fierent*, und die enge zusammengehörig-

keit von *casus suos* hat einen alten abschreiber verleitet, *suos* in statt *in suos* zu schreiben.

III, 77. *Interim ad L. Vitellium servus Verginii Capitonis perfugit, pollicitusque, si praesidium acciperet, vacuum arcem traditurum cet.* Wer sollte die burg von Tarracina an L. Vitellius überliefern, der knecht des Capito oder die von ihm verlangte besatzung? offenbar der erstere. Um das klar zu machen, muss geschrieben werden: *pollicitusque se, si praesidium acciperet, — traditurum.*

III, 78. *Antonius praepostero obsequio, vel dum regeret invidiam, crimen meruit.* Das fehlerhafte *regeret* hat Pichena in *regerit* geändert: allein näher liegt die ergänzung einer ausgefallenen mittelsylbe: *dum regereret invidiam*, d. h. um das gehässige nur auf seinen gegner zu werfen.

III, 79. *Antonius per Flaminiam ad Saxa rubra — venit.* Der lateinische und taciteische sprachgebrauch verlangt *Flaminiam viam*; vgl. III 9: *per — Flaminiam viam*; XIII 47: *per viam Flaminiam*; Hist. II 64: *Flaminiae viae*; III 82: *Flaminia via*. Ebenso Hist. III 78: *Salaria via*; Hist. III 21: *via Postumia*; II 30: *viam Appiam*; Hist. IV 11: *Appia via*; Hist. III 27: *Bedriacensis via*; VI 33 = 39: *Caspia via*; XI 32: *Titiensis via*; Hist. III 68: *Sacra via*. Das wusste selbst jener glossator, der, wie oben gezeigt, Hist. I 86: *via Flaminia* hinzugefügt hat. Fehlen kann ein solches *via* nur, wenn es in demselben satze vorhergegangen ist, wie Hist. III 82: *pars, ut adstiterat Flaminia via, — tertium agmen per Salariam Collinae portae propinquabat.*

III, 81. *Eximi supremo certamini unum diem postulabat: si moram interiecissent, facilius omnia conventura.* So schrieb Vitellius an Antonius, wohl wissend, dass von diesem allein die gewährung seiner bitte abhänge. Daher konnte Vitellius nicht anders schreiben als *si moram interiecisset*, wenn er einen verzug dazwischen lege.

III, 83. *Confluxerant et ante armati exercitus in urbe, bis L. Sulla, semel Cinna victoribus.* Durch das schon früher von mir ergänzte unentbehrliche *et* ist die stelle noch nicht ganz wiederhergestellt. Denn auch vor *Cinna* muss etwas ausgefallen sein. Tacitus konnte nämlich die nur gelegentlich erwähnten parteiführer Sulla und Cinna mit einem nam-

jeden bezeichnen: nachdem er aber dem Sulla ein prä- gegeben, da erforderte die concinnität, dass auch Cinna ohne pränamen genannt werde. Daher ist zu schreiben *L. Cinna* cet., und *L.* ist hinter SEMEL übersehen worden.

III, 84. *Cuncta — admovent, testudinem in aggeres facesque.* Das siegreiche heer der Flavianer erobert zuletzt das prätorianer-lager und bringt zu diesem zwecke alles herbei, was zur einnahme einer festung nöthig ist, ein schutzdach (*testudinem*), um unter ihm einen mauerbrecher gegen die lagermauer zu richten, ballisten (*tormenta*), um aus ihnen steine und feuer<sup>4)</sup> ins lager zu schleudern; ferner errichten die belagerer einen wall (*aggerem*), um ihre geschütze in gleicher höhe mit der lagermauer aufzustellen. Ein wall aber genügte zu diesem zwecke vollkommen; und mehrere konnten in der kurzen zeit auch nicht aufgeführt werden. Daher ist *aggerem* statt *aggeres* zu schreiben und anzunehmen, dass dieses letztere durch assimilation vor dem folgenden *facesque* verschrieben sei. In demselben capitel liest die vulgata: *si diem latebra vitavisset*, aber der Mediceus hat *latebras*, was ein schreibfehler statt *latebris* ist, wahrscheinlich dadurch entstanden, dass der abschreiber darin einen von *vitavisset* abhängigen accusativ zu haben vermeinte. *Latebris* ist die hier passende form: denn wo ein versteck im allgemeinen bezeichnet wird, da steht bei Tacitus *latebrae*, wie I 28: *postquam intulæ latebrae*; Hist. III 11: *obscuritas latebrarum, quibus occulebatur*; A, 16: *fuga ac latebris*. In allen diesen stellen bedeutet *latebrae* ein einziges versteck, nicht mehrere, wie Hist. I 81 und Agr. 33, stellen welche nicht hieher gehören. Will dagegen Tacitus einen bestimmten schlupfwinkel bezeichnen, so schreibt er *latebra*, wie Hist. IV 84: *pudenda latebra semel occultans*, wo er die enge und schmutzige oelle des pförtners und haushundes damit umschrieben hat. Dahin gehört auch Hist. III 73: *fuere qui — audaciam pro latebra haberent*, obgleich hier das parallel gestellte *audaciam* vielleicht den singular in die feder gegeben hat. Aber auch so kann ich dieses capitel noch nicht verlassen: denn auch die gleich folgenden worte *ab Iulio Placido, tribuno cohortis, protrahitur*, sind unvollständig: denn entweder müsste *tribuno* ohne

4) Meine frühere conjectur *falcesque* statt *facesque* nehme ich durch diese erklärang zurück.

den zusatz von *cohortis* stehen, wie Hist. I 28 und 82, oder zu *cohortis* musste eine nähere bestimmung hinzutreten, da tribunen unter den cohorten der prätorianer, der stadt- und polizeisoldaten (*cohortes urbanae* und *cohortes vigilum*) vorkamen. Daher ist zu ergänzen *cohortis praetoriae, protrahitur*. Vgl. I 77: *vulnerato tribuno praetoriae cohortis*; VI 9 = 15: *Celsus, urbanae cohortis tribunus*; XIII 15: *ministro Polliane Iulio, praetoriae cohortis tribuno*; Hist. I 20: *evacuorati — tribuni, e praetorio Antonius Taurus et Antonius Naso, ex urbanis cohortibus Aemilius Pacensis, e vigiliis Iulius Fronto*. Placidus gehörte wahrscheinlich zu den von Vitellius entlassenen prätorianern, von welchem Hist. II 67 erzählt wird; daher kannte er den Vitellius und war ihm gram. Die entstehung der lücke bedarf keiner erklärungs.

III, 86. *Amicitias dum magnitudine munerum, non constantia morum continere putat*. Das unpassende *continere* hat Acidalius in *contineri* geändert und dadurch zwar eine lateinische structur, aber keinen angemessenen gedanken gewonnen. Denn es soll die ansicht des Vitellius über etwas mit freunden ihm erreichbares, nicht aber seine meinung über die natur der freundschaft ausgesprochen werden. Daher ändere ich nichts an der überlieferten form und ergänze *continere posse se putat*. Die lücke ist gerade so wie die beiden zuletzt aufgedeckten und viele andere entstanden.

Im vierten buche der Historien sind folgende verderbnisse noch nicht gehoben und fordern darum zu neuen versuchen auf.

IV, 4. *Prompsit sententiam ut . . . honorificam in bonum principem. Falsa aberant cot.* Die von mir früher eingeführte interpunction *principem. Falsa*, wofür ich damals nur die übereinstimmung der wolfenbüttler handschrift beibringen konnte, findet sich auch im Mediceus. Aber darin liegt nicht die hauptschwierigkeit dieser stelle: denn die worte *ut honorificam in bonum principem* haben keinen anhaltspunkt, und daraus lässt sich weiter folgern, dass dem *ut* ein *ita* im sinne von *quamquam* — *tamen* entsprochen habe und daher ein satzglied ausgefallen sei. Nicht mit gewissheit, aber doch auch nicht ohne einige wahrscheinlichkeit, möchte diese lücke so ausgefüllt werden können: *ut hanc prosperam sibi, ita honorificam in bonum principem*. Die meinung, welche Helvidius über Vespasianus aus-

sprach, brachte ihm selbst kein glück, obgleich sie einem guten kaiser gegenüber eine ehrenvolle war. Damit gibt Tacitus eine andeutung über die trübe politische laufbahn, welche dem Helvidius unter Vespasianus bevorstand. Bei dieser ergänzung wird angenommen, dass ein alter abschreiber von *h* in *hau* zu dem nächsten *honorificam* sich verirrt habe.

IV, 5. *Ingenium illustre altioribus studiis iuvenis admodum dedit, non, ut plerique, nomine magnifico segne otium velaret.* Die bezeichnung der negativen absicht durch ein *non ut* oder *non quo* ist zur hälfte verloren gegangen; daher schreibt die interpolirte wolfenbüttler handschrift *non, ut plerique, ut nomine — velaret*, gegen welche ergänzung nur das bedenken bleibt, dass die entstehung dieser auslassung nicht zu erklären ist. Darum hat sich Weissenborn damit nicht begnügt und *non, ut plerique, quo nomine — velaret* vermuthet, was Halm aufgenommen hat. Aber das wahre scheint auch so noch nicht gewonnen zu sein, weil jeder lateinische leser *quo nomine* mit einander verbinden würde, während *quo* bei dieser vermuthung als finales adverb von *nomine* getrennt aufzufassen wäre. Daher ziehe ich folgendes vor: *non, ut plerique, nomine magnifico segne otium ut velaret.*

IV, 8. *Et splendidissimus quisque eodem inclinabat, metu invidiae, si ipsi eligerentur.* Nicht allein die stark überwiegende neigung des Tacitus zum plural bei den ausdrücken *optimus quisque* oder *fortissimus quisque*, sondern mehr noch das parallel entsprechende *si ipsi eligerentur* zeigt, dass der abschreiber des Mediceus fahrlässig *inclinabat* statt *inclinabāt* oder *inclinabant* geschrieben hat. Den sprachgebrauch des Tacitus mag folgende zusammenstellung lehren: I 30: *ut quisque praecipuus turbator, conquisiti*; 44: *seditionissimum quemque vinclos trahunt*; IV 50: *sua quisque munia servarent immoti*; VI 16 = 22: *secundum iussa legis rationes familiares quisque componerent*; 35 = 41: *se quisque stimulant*; 36 = 42: *suis quisque sedibus extorres*; 37 = 43: *decus quisque suum et fidem retinerent*; 42 = 48: *dum sibi quisque — subsidium vocant*; XII 38: *promptissimus quisque e manipulis cecidere*; 43: *invalidus quisque obtuli*; 61: *quibus quisque aetatibus vigerent*; XIII 36: *sua quisque in castra rediere*; XIV 18: *quos — proximus quisque possessor invaserant*; XV 15: *proximus quisque regem perrumpere*; 35:

*intimus quisque libertorum vincti abreptique.* Die Annalen bieten nur eine sichere ausnahme von diesem sprachgebrauche XIV 44: *cum decimus quisque fusti feritur.* Hier steht der singular, weil von zehn einen das loos und die hinrichtung trifft; dagegen ist XIII 15: *nam ut proximus quisque Britannico neque fas neque fidem pensi haberet* wahrscheinlich aus *haberēt* oder *haberent* verschrieben. In den Historien steht die mehrzahl bei *quisque* I 35: *ignavissimus quisque — nimii verbis*; II 44: *suum quisque flagitium aliis obiectantes*; 84: *locupletissimus quisque in praedam correpti*; *ibid.*: *rarissimus quisque eandem in recipiendo licentiam habuerunt*; III 10: *donec — sua quisque in tentoria dilaberentur*; 33: *dum pecuniam — sibi quisque trahunt*; 49: *turbidissimus quisque delecti*; 50: *optimus quisque adsciti*; 66: *ut quisque Vitellio fidus, ita pacem — abnuebant*; 69: *suo quisque metu — cunctantem in arma impellebant*; 84: *quae acerrimus quisque — retinebant*; IV 27: *splendidissimus quisque in Vespasianum proni*; 33: *fortissimus quisque — trucidantur*; 48: *proconsulum splendidissimus quisque securitati — consulebant*; 62: *ignavissimus quisque — paventes*; 65: *in suas quisque sedes refugerunt*; V 5: *pessimus quisque — tributa et stipos illuc congregabant*; 20: *Classicusque ac Tutor suam quisque manum traherent*, wo der Mediceus zwar *traheret* geschrieben, der schreiber der wolffenbüttler handschrift aber mit guter kenntniss des taciteischen sprachgebrauchs *traherent* richtig verbessert hat. Wenn Tacitus die einzahl wählen will, so lässt er das verbum vorausgehen und das adjectiv mit *quisque* folgen, wie Hist. IV 1: *nec deerat egentissimus quisque*, und wenn ebenda selbst c. 68: *adsumuntur e civitate clarissimus quisque et alii per ambitionem*, doch die mehrzahl folgt, so ist diese wegen *alii* gewählt. Viermal wird *quisque* nebst einem adjectivum in den Historien mit der einzahl verbunden, dreimal, wie es scheint, mit absicht, Hist. I 83: *cum optimus quisque remedium — posceret, vulgus et phres seditionibus — ad civile bellum impellerentur*, wo die einzahl die wenigen guten gegen die grosse masse der schlechten bezeichnet, Hist. III 55: *vulgus ad magnitudinem beneficiorum aderat, stultissimus quisque pecuniis mercabatur*, wo die gegenüberstellung von *aderat* und *mercabatur* die zahl bestimmt hat, ferner Hist. V 12: *nam pervicacissimus quisque illuc perfugerat, eoquo seditiosius agebant*, wo die einzahl die aus andern orten nach Jerusalem gekommenen, die folgende mehrzahl



aber die gesammte damalige bevölkerung umfasst. Dagegen streitet *seditionissimus quisque ignavus* Hist. IV 34 so sehr gegen den sonstigen gebrauch des Tacitus, wie namentlich die oben aus demselben buche angeführten fünf beispiele zeigen, dass die vermuthung nahe liegt, ein alter abschreiber habe *ignas*; (= *ignavus*) statt *ignavi* irrig geschrieben.

IV, 10. *Celer — testis in Barea, proditor corruptor-que amicitiae, cuius se magistrum ferebat.* Der hier erwähnte Egnatius Celer war stoiker, also ein *doctor sapientiae*, kein lehrer der freundschaft; noch weniger passt *corruptor* (verführer) zu dem überlieferten *amicitias*. Aber auch durch die vermuthung von Lipsius *amici et* hat die stelle ihre berichtigung nicht erhalten, weil Celer weder der lehrer noch der verführer des alten Barea Soranus gewesen ist. Einen guten sinn wird folgende ergänzung<sup>5)</sup> geben: *proditor corruptor-que amici et filiae eius, cuius se magistrum ferebat.* Darin bezieht sich *proditor* auf *amici*, der verräther seines freundes, d. h. des Barea Soranus, *corruptor* auf *filiae eius*, insofern Celer die Servilia, die tochter des Soranus, verleitete, die Magier über den kaiser zu befragen (Tacit. XVI 30 sqq.) und dadurch eines majestätsverbrechens sich schuldig zu machen. In einer alten abschrift ist *eius* vor *cuius* übersprungen und *amicitias* in schneller aussprache (*amicetfiliae*) für *amici et filiae* geschrieben.

IV, 12. *Nec opibus Romanis — adtriti viros tantum armaque imperio ministrant, diu Germanicis bellis exerciti.* Tacitus spricht nicht davon, was die Bataver gegenwärtig den Römern leisten, sondern was sie vor dem ausbruch ihrer empörung geleistet hatten. Das muss *ministrabant* heißen; ein alter abschreiber hat eine mittelsylbe ausgelassen und dazu hat ihn das doppelte *r* verleitet. Ebendasselbst lautet unser text: *erat et domi delectus eques, praecipuo nandi studio, arma equosque retinens integris turmis Rhenum perrumpere.* Der infinitiv steht ohne regimen, was ihm so zu geben ist *perrumpere ausus*. Den ausfall von *ausus* hat theils der vorhergehende vocal von *perrumpere*, mehr noch das nächste *Iulius Paulus* herbeigeführt. Vgl. Hist. IV 42: *ausus — deprecari.*

IV, 13. *Missis — litteris, quibus averteret accita*

5) Damit verbessere ich die vermuthung, welche ich in der cambridger ausgabe vorgebracht habe (*amici et eius*).

Vitellio auxilia et tumultus Germanici specie retentare legiones iubebatur. Der schreiber der wolfenbüttler handschrift hat *avertere* gekündert, um eine richtige structur zu gewinnen, und das ist zur vulgata geworden. Allein in *avertere* ist *avertere* et enthalten. Zweierlei verlangte das schreiben an Civilis; er solle die hülfsstruppen sowohl als die römischen legionen am Rhein zurückhalten.

IV, 14. Et compositae seditionis auctores perpulere, ut dilectum abnuerent. Diese worte leiden an einem doppelten fehler. Denn zuerst fehlt bei *perpulere* das ihm unentbehrliche object (vgl. I 40, II 67, XI 29, XII 50, XIII 54, Hist. II 62, III 54, IV 20, V 2), dann aber ist auch das subject von *abnuerent* abhanden gekommen. Für beides sorgt die ergänzung *et — auctores populares suos perpulere* cet. Die entstehung der auslassung ist dieselbe, wie wir sie schon an vielen beispielen gefunden haben. *Populares* (landsleute) wird sonst von Tacitus nicht gebraucht, ist aber ein gutes lateinisches wort.

IV, 15. Statimque accitis Frisiis — duarum cohortium hiberna, proxima occupata Oceano, inrumpit. An diesen worten ist in alten und neuen zeiten viel versucht worden, ohne dass etwas gefunden wäre, was vielseitige zustimmung gefunden hätte. Daher beschränke ich mich, mit einer umstellung *proxima Oceano occupata* zu schreiben, die winterlager zweier cohorten, welche ganz nah dem Ocean angelegt (eingenommen) waren. Die structur ist dann dieselbe wie II 47: *Magnates — proximi damno ac remedio habiti*. Eine umstellung, obgleich ich zu diesem mittel sonst nicht gern greife, scheint hier weniger bedenklich, weil die gleiche anfangssylbe *oc* leicht eine versetzung beim abschreiben herbeiführen konnte.

IV, 16. Directa ex diverso acies haud procul a flumine Rheno, et obversis in hostem navibus, quas illuc adpulerant. Dass hinter *adpulerant* ein verbum gestanden hat, was dem vorhergehenden *directa — acies* entsprach, dafür legt *et* ein zuverlässiges zeugniss ab. Daher schreibe man: *et obversis in hostem navibus, quas illuc adpulerant, pugnatum*. Dieses *pugnatum* ist hinter *ad — pulerant* überhört worden. Drei zeilen später hat die überlieferung *eodem etiam navibus perfidia*, wofür Wurm *etiam in navibus* hergestellt und dadurch dem sinne der stelle geholfen hat. Dasselbe lässt sich jedoch mit näherer

anschliessung an die überlieferung erreichen, nämlich so: *eodem et in navibus perfidia*.

IV, 17. *Magna per Germanias Galliasque fama libertatis auctores celebrabantur. Germaniae statim misere legatos.* Diese stelle führe ich an, um meine frühere vermuthung *Germaniam* statt *Germanias* zu widerrufen: denn das eigentliche Germanien, wovon hier die rede ist, hat Tacitus zwar gewöhnlich und an sehr vielen stellen *Germania* genannt, jedoch hier und noch fünfmal (I 34 und 57, III 46, XI 19, Hist. IV 18) eine ausnahme zugelassen. Dagegen scheint mir die zweite ebendasselbat angebrachte vermuthung *Germani* für *Germaniae* unvermeidlich zu sein, da nicht länder, sondern ihre einwohner gesandte senden. Namentlich haben wir an unsrer stelle zu denken an die *Frisii* (c. 15), an die *Bructeri* und *Tencteri* (21) u. s. w. Durch das kurz vorhergegangene *per Germanias* ist der abschreiber des Mediceus verleitet worden, auch hier *Germanias* zu setzen. Gegen ende dieses capitels schreibt der Mediceus *des for* (ende einer zeile) *fortioribus adesse*, worin man *for* als überflüssige sylbe ausgestossen hat. Da aber dieser schreiber bei weitem häufiger etwas zu wenig als zu viel geschrieben hat, so ziehe ich *deos fortunamque fortioribus adesse* vor. Vgl. Hist. II 33: *fortunam et deos — adesse consiliis*; Hist. V 24: *hinc ultionem et deos fore*.

IV, 18. *At Flaccus Hordeonius primos Civilis conatus per dissimulationem aluit: ubi expugnata castra — trepidi nuntii adferebant, Munium Lupercum legatum (is duarum legionum hibernis praeerat) egredi adversus hostem iubet.* Die ersten versuche (*conatus*) des Civilis gegen die Römer waren die erstürmung des lagers zweier cohorten (c. 15) und deren vernichtung, dann ein zweites siegreiches treffen desselben nahe dem Rhein (c. 16), was die vertreibung der Römer von der batavischen insel zur folge hatte. Diese unternehmungen hat Hordeonius nicht genährt, sondern Civilis hat sie auf eigene hand unternommen und ausgeführt, so dass jener, sobald er kunde davon erhielt, in schrecken gerieth und ernste masseregeln gegen Civilis ergriff. Daher besagen die worte *primos Civilis conatus aluit* zu viel, und Tacitus konnte nur im allgemeinen behaupten, dass Hordeonius anfangs den versuch des Civilis zur empörung gefördert habe. Das muss heissen

*primo* — *aluit*. Vgl. c. 25: *qui primo rem Romanam enixe iuvabant: nos — adversum nos arma cepere*. Das *s* ist durch assimilation an *primo* vor den worten *Civilis conatus* in einer alten abschrift hängen geblieben. Einige zeilen weiter muss ergänzt werden: *is duarum legionum hibernis provinciae inferioris praeserat*, wie ich in den jahrbüchern der alterthumsfreunde am Rhein bd. XXXIII gezeigt habe.

IV, 24. *Neque enim ambigue p̄mebant emissas a Mogontiaco Batavorum cohortes*. So (*p̄mebant* = *praemebant*) schreibt der Mediceus, wofür Rhenanus die jetzt geltende vulgata *fremebant* eingeführt hat. Allein *neque ambigue* passt wenig zu *fremebant*, was ein unzufriedenes, aber nur halb verständliches murren bedeutet. Der alte abschreiber hat *p̄* statt *p* (= *pro*) verschrieben; *neque ambigue promebant* (und deutlich sprachen sie aus) gibt den hier erforderlichen gedanken, und *promere* in diesem sinne ist ein bei Tacitus beliebter ausdruck. Vgl. I 8: *num se mandante eam sententiam prompsisset*; 6: *Acta seu vera promeret*; III 71, VI 28 = 34, XI 21, XII 1. 59. 65, XIV 7, Hist. IV 4 u. s. w.

IV, 25. *Eius iussu directam adversus Batavos aciem, tamquam a Mogontiaco legiones sequerentur; eiusdem prodicione caesos, nullis supervenientibus auxiliis*. So wie diese worte jetzt lauten, kann *caesos* nur mit den vorübergehenden *Batavos* verbunden werden: aber die Bataver waren in jenem kampf sieger, nicht die besieigten. Eine niederlage hatten die hier sprechenden römischen soldaten erlitten. Daher schreibe man *eiusdem prodicions se caesos*; dieses *se* ist hinter *prodicione* überhört worden. Sollte jemand *caesos se* vorziehen wollen, so wäre zu bemerken, dass der auf *se* ruhende nachdruck diese stelle nicht gestattet.

IV, 27. *Illum (den Hordeonius) auctorem sceleris, hunc (den Herennius) ministrum vocant, donec exitium minitantibus exterritus prodicionem et ipse Hordeonio obiecit*. Wer liess sich in schrecken setzen, Hordeonius oder Herennius? Das kann der leser an der rechten stelle nicht erkennen, nachher aber, sobald er zu dem namen *Hordeonio* gekommen ist, errathen, dass Herennius gemeint war. Das ist ein stilistischer fehler, der dadurch noch mehr auffällt, dass *et ipse* ohne anhaltspunkt verlassen steht. Daher ist zu ergänzen:

*donec exitium minitantibus Herennius exterritus* etc. Der itali-  
sche abschreiber sprach den namen *Herennius* nach der weise  
seiner landsleute *erennius* aus, und daher war es für ihn leicht,  
zu dem nächsten *exterritus* überzuspringen. Einem recht auf-  
merksamen beobachter taciteischer darstellung kann ich noch  
einen andern beweis dafür beibringen, dass *Herennius* an dieser  
stelle ehemals gestanden haben muss. Denn wo Tacitus in einer  
erzählung dieselbe person in kurzer aufeinanderfolge dreimal  
oder mehr zu nennen hat, da pflegt er aus liebe zur abwechs-  
lung diesen mann an der ersten stelle mit zwei namen, an der  
zweiten mit dem einen dieser zwei namen, an der dritten mit  
dem andern zu nennen. Vgl. die bemerkung zu Hist. IV 43.  
Das trifft hier ein nach der obigen ergänzung: denn zuerst  
heisst er (c. 26 am ende): *pars cum Herennio Gallo per-*  
*mansit*, dann (c. 27 im anfang) *non tulit Gallus*, zuletzt *donec*  
— *Herennius exterritus*. Dass die benennung mit zwei na-  
men absichtlich und mit rücksicht auf die zwei nächsten stellen  
hier gewählt ist, können wir daraus ersehen, dass der doppel-  
name auch kurz vorher steht (c. 26 in der mitte) und daher  
ohne diese besondere veranlassung nach der sonstigen gewohn-  
heit des Tacitus einer an der nächsten stelle (am ende von c. 26)  
ausgereicht hätte.

IV, 29. *Romanus miles periculorum ignarus ferratus*  
*sudes — non forte iaciebat*. Es soll das gegentheil von  
*ignarus* gesagt werden, und daher hat Rhenanus durch seine  
vermuthung *gnarus* den sinn des Tacitus richtig hergestellt,  
aber schwerlich dessen worte, welche vielmehr ursprünglich so  
gelautes haben: *periculorūn. ignarus*, d. i. *periculorum non*  
*ignarus*.

IV, 35. *At qui remanserant, desertosque abducta*  
*parte legionum querebantur*. Um ein object zu gewinnen und  
zugleich der structur des satzes aufzuhelfen, hat der gelehrte  
abschreiber der wolfenbüttler handschrift *desertos se* geändert.  
Aber *que* und *se* können nicht so leicht vertauscht werden, und  
*desertosque* kann ohne änderung aufrecht erhalten werden, so-  
bald ein ihm paralleles und dem colorit der erzählung angemes-  
senes glied zurückgeführt wird, was ich also versuche: *dere-*  
*lictos se desertosque — querebantur*. Durch *derelictos se* (sie  
seien preis gegeben) wird ausgedrückt, dass man die kla-

genden gar nicht entsetzen, sondern für immer aufgeben wolle, durch *desertosque* (und vereinsamt) wird ausgesagt, dass der grössere theil der besatzung ausgezogen und der kleinere zurückgeblieben sei.

IV, 36. *Mox haud procul Novaesio equestri proelio prospere certavit.* Das hier fehlende subject ist so zu ergänzen: *Romanus prospere certavit*; s. lahrbb. der alterthumsfr. im Rheinlande. bd. XXXII p. 16—17.

IV, 39. *Scribonianum Crassum, egregiis maioribusque et fraterna imagine fulgentem cet.* Auch hier wie kurz vorher zeigt uns das jetzt überhängende *que*, dass vor *maioribusque* etwas fehle, und darum sind die neuesten herausgeber des Tacitus von *maioribus*, wie die wolffenbüttler handschrift interpolirt, mit recht abgegangen. Haase glaubt, *artibus* sei ausgefallen, Halm vermuthet *artibus moribusque*, beides ohne wahr-scheinlichkeit. Et wird hier ehemals *egregiis moribus, maiori-busque et fraterna imagine* gestanden haben.

IV, 41. *Sariolum et recens crimen urgebat, quod apud Vitellium molitus eadem foret, nec destitit senatus manus intentaret [Voculae], donec curia excederet.* Das hier bezeichnete glossem habe ich schon oben als ein solches hervorgezogen: jetzt will ich dessen entstehung durch beseitigung eines andern fehlers nachweisen. Dann *intentaret* ist leichte verschreibung statt *intentarsi*, d. i. *intentare ei*. Nachdem dieser dativ verloren gegangen war, entstand das bedürfniss, die beziehung des verbums *intentare* auf einen andern (*Voculae*) herbeizuführen.

IV, 42. *Ut — quomodo senes nostri Marcellum Crispum, iuvenes Regulum imitentur.* Es ist von delatoren hier die rede, deren einer im zweiten gliede erwähnt wird (*Regulus*). Diese gegenüberstellung aber musste den römischen leser, der durch kein komma einen wink erhalten konnte, zu der irrigen meinung verleiten, *Marcellus Crispus* sei der doppelname eines einzigen mannes. Die richtige auffassung dieser worte hat Tacitus ohne zweifel so ins licht gestellt: *senes — Marcellum Crispum, iuvenes Regulum imitentur*, und dieses *us* ist vor *iuvenes* vom abschreiber übersprungen.

IV, 43. *Tanto cum adsensu auditus est Montanus, ut spem caperet Helvidius posse etiam Marcellum prosternei.*

Obgleich Marcellus Eprius mit zwei namen schon früher genannt war (Hist. II 53, IV 6), so muss ihn Tacitus doch auch hier mit beiden namen erwähnt haben. Denn im nächsten satze schreibt er: *crimine simul exemploque Eprium urgebat*, im folgenden aber *quod ubi sensit Marcellus*. Dass in beiden sätzen von demselben manne die rede sei, springt nur dann in die augen, wenn *posse etiam Marcellum Eprium prosterni* vorhergegangen war, ähnlich wie c. 44, wo zuerst Octavius Sagitta, demnächst Octavius und an der dritten stelle Sagitta genannt wird, oder c. 6, wo zuerst *Marcellum Eprium*, dann *Marcellus*, bald darauf *Eprium* und zuletzt *Marcellus* steht. Vgl. zu Hist. IV 27. Von *Eprium* ist der anfangsvocal hinter *Marcellum*, das übrige (*prium*) vor dem nächsten *prosterni* überhört worden. Wenn mir jemand entgegen wollte, Helvidius Priscus werde ja in diesem capitel zuerst *Helvidius* genannt, und doch bald nachher mit *Prisco* fortgefahren, so müsste ich erwidern, dass dieser noch kurz vorher (c. 41) mit seinen beiden namen aufgeführt und als eine hauptfigur jener zeit schon hinreichend kenntlich dem leser vorgeführt war.

IV, 46. Die stark beschädigte stelle dieses capitels rathe ich so zu schreiben: *ne Vitelliani quidem sine multa mercede* (so habe ich schon ehemals *cēde*, wie der Medicus schreibt, vervollständigt) *pellī poterant. Sed immensa pecunia . . . . Ingressus castra Mucianus cet.* Nach *pecunia* lässt der Medicus noch ein *fer*, d. i. *ferunt*, folgen, womit er zu c. 52 überspringt und erst nach dem schlusse des c. 53. zu dem gegenwärtigen zurückkehrt. Da *ferunt* nicht hieher gehört, sondern zu c. 52 (*Titum — orasso ferunt*), so muss hier ein satzglied ausgefallen sein, was ich dem sinne nach so ergänze: *sed immensa pecunia ingessit cunctandi necessitatem. Ingressus* u. s. w. Man erkannte, dass die überwundenen Vitellianer, wenn sie dem elende preisgegeben würden, der ruhe Italiens gefährlich werden könnten. Andererseits machte die grosse geldsumme, welche erforderlich war, wenn man sie versorgen wollte, die machthaber bedenklich.

IV, 48. *Sub idem tempus L. Piso pro consule interficitur.* Das heisst nicht mehr und nicht weniger als, Piso wird statt des consuls ermordet, was Tacitus nicht sagen will, sondern, dass er in seinem proconsulat umgebracht

wurde. Ihren rechten sinn erhalten diese worte durch ergänzung eines ausgefallenen namens *Piso, pro consule Africae, interficitur*. Vgl. II 52: *Furius Camillus, pro consule Africae, — legionem — ad hostem duxit*.

IV, 52. Titum — orasse [dicebatur] ferunt, ne crimantium nuntiis temere accenderetur. So ist dieser satz nach der alten überlieferung zu schreiben. Denn nachdem durch den sprung eines alten abschreibers von c. 46 zu 52 das verbum *ferunt* zum c. 46 gezogen worden war, fehlte hier das regierende verbum, was ein interpolator höchst unglücklich mit *dicebatur* ergänzen wollte. Allein *Titum orasse dicebatur* verstößt so auffallend gegen den sprachgebrauch des Tacitus und gegen die gute latinität, dass schon dadurch die fremde hand deutlich erkannt wird.

IV, 53. Aqua trimis e fontibus perluere. In diesem *trimis* wollen einige einen unnützen rest aus dem kurz vorhergehenden *patrimis matrimisque* sehen, was recht unwahrscheinlich ist, andere dasselbe in *visis* oder *ter visis* ändern, allein lebendig ist ein ausdruck, der für sämtliche quellen passt. Es ist vielmehr *trinīs e fontibus* mit Ursinus zu verbessern, und *trimis* ist wohl aus der falschen deutung der abbreviatur *trīs*, entstanden. Die knaben und mädchen hatten ihr wasser aus je drei flüssen und quellen genommen. Bald nachher liest der Mediceus: *iniecitas fundamentis argenti et aurique stipes*, woraus der halbgelehrte abschreiber der wolfenbüttler handschrift das ihm überflüssig scheinende *et* entfernt hat, ein gewaltsames mittel, wodurch zwar eine fehlerhafte verbindung beseitigt aber die hand des Tacitus schwerlich wiederhergestellt werden kann. Diese ist, wenn nicht alles täuscht, *argentique et auri stipes* (spenden so silbers wie goldes), und die jetzige lesart des Mediceus ist daraus so entstanden, dass der abschreiber vor dem nächsten *et* ein *que* für überflüssig und fehlerhaft hielt und dieses darum dem folgenden *auri* anhing, ohne das nun überflüssig gewordene *et* zu tilgen. Das so hergestellte *argentique et auri* ist eine dem dichterischen sprachgebrauch entlehnte und bei Tacitus häufige verbindung; vgl. I 61: *visuque ac memoria deformes*; IV 34: *opibusque atque honoribus pervigilare*; XII 17: *cum — amnesque et urbes inata percurrerentur*; XIV 31: *regnumque et domum suam procul iniuria fore*; Hist. II 34: *saxaque et facies iacula-*



bentur; Hist. IV 20: *tergaque ac latus tuti*; 47: *summique et ima miscentis (fortuna)*. Besonders liebt Tacitus diese verbindung, wenn das erste glied ein persönliches pronomem ist, wie I 4: *seque et domum — sustentavit*; II 3: *seque regnumque tutatus est*; IV 3: *seque ac maiores foedabat*; XII 37: *veniam ipsique et coniugi — tribuit*; 51: *quis seque et coniugem abstulit*; 68: *cum Claudius libertos — sibique et legibus adaquaverit*; XIII 40: *ne — seque et equestres copias intigaret*; XVI 16: *maque ipsum aetias cepisset, aliorumque taedium expectarem*; ebenso Hist. I 51, III 63, IV 2. 34. 42, A. 18. Dieselbe verbesserung ist bald nachher (c. 54) zu machen: *audita interim per Galliasque et Germanias mors Vitellii* statt *per Gallias et Germaniasque*. Auch hier hat ein alter abschreiber das *que* aus dem ersten gliede zum zweiten hinübergebracht, dabei aber vergessen, das jetzt überschüssige *et* zu streichen. Dieses glücklicher weise stehen gebliebene *et* führt uns in beiden stellen auf das ursprüngliche und echte zurück. Wenn wir dieser eigenthümlichen verbindung nicht gedenken, so werden wir solche satzglieder unrichtig interpretiren, wie ich an einem beispiele zeigen will. Hist. IV 47 verbinden unsere texte die worte: *magna documenta instabilis fortunae summaque et ima miscentis* so, als ob *miscentisque summa et ima* folgte, da vielmehr *instabilis fortunae, summaque et ima miscentis* (mächtige beweis von der wankelmüthigkeit des glückes, das so höchstes wie niedrigstes durch einander wirft) abgetheilt werden muss, so dass *instabilis* und *miscentis* ohne bindepartikel auf einander folgen.

IV, 55. *Ipse e maioribus suis hostis populi Romani quam socius iactabat*. Einen fehler hat aus diesen worten Mercier entfernt, als er *socios* statt *socius* verbesserte und das entsprechende *hostis* als accusativ erkannte. Ganz ist aber auch damit die wunde noch nicht geheilt, und *quam* zeigt, dass ein comparativer begriff ausgefallen ist, den ich so zurückführe: *hostis plures populi Romani quam socios iactabat*, ein neues beispiel, wie der alte abschreiber des Tacitus von einem buchstaben eines wortes auf denselben im nächsten übergesprungen ist.

IV, 56. *Vicit ratio parcendi, ne sublata spe veniae pertinaciam accenderent*. Diesen worten ist nicht zu trauen, und so muss es schon andern damit gegangen sein, da in jüngern handschriften *peritacia accenderentur* und *peritaciam*

*attenderent* geändert ist. Denn *sublata* (= *Batavis*) *spe veniae* nimmt seine beziehung auf die siegreichen Bataver, *accenderent* aber auf die belagerten römischen soldaten; dann pflegt man nicht von personen zu sagen, dass sie selbst etwas in sich entzündeten, sondern sie werden durch irgend einen vorfall oder ein gefühl entzündet. Tacitus will sagen, die sieger hätten sich zur schonung der besieigten entschlossen, - damit diese nicht hartnäckiger in ihrem widerstande würden, wenn keine hoffnung auf gnade in aussicht stände. Das heisst: *ne sublata spes veniae pertinaciam accenderet*. Die verwandlung von *spes* in *spe* erfolgte durch assimilation an das nächste *veniae* (*venie* in alter schrift), und nachdem so das subject zu *accenderet* abhanden gekommen war, musste dieses in *accenderent* geändert werden. In demselben capitel kann: *isdem quibus petebatur grassari* nicht heissen, dass Vocula dieselben kunstgriffe, die gegen ihn gerichtet wurden, gegen seine feinde kehren wollte; daher lesen wir in jüngern handschriften *isdem quibus petebatur artibus grassari*. Das ist richtig, sobald wir die wortfolge *grassari artibus* verbessern: denn durch das zusammentreffen gleichlautender sylben (*grass-ari artibus* oder *artib;*) ist der ausfall herbeigeführt. Auf ähnliche weise ist *artibus* im Dialogus des Tacitus c. 33 zu grunde gegangen: *nam quibus instrui artibus veteres oratores soliti sint*, wo professor Schopen in dem Bonner programm von 1858 das verlorene wort ergänzt, aber nach *quibus* wohl minder richtig eingesetzt hat. Denn solche stellen, wie Hist. III 39: *veneno grassari*, und Hist. IV 16: *dolo grassandum ratus*, können zur rechtfertigung einer gleichen wortfolge in diesen beiden lückenhaften stellen nicht angeführt werden, da in jenen *veneno* und *dolo* als geheime mittel im gegensatze zu offener gewalt gesetzt sind und daher wegen des auf ihnen ruhenden nachdruckes ihrem verbum voraufgehen müssen.

IV, 58. Et Germanorum catervas supplebitis? Das hier unpassende *et* wollte Pichena tilgen, was eine leichte, aber höchst unsichere kritik ist. Vielmehr ist dieses *et* ein zeichen, dass vor demselben ein dem *Germanorum* entsprechender volksname ausgefallen ist. Dazu kommt, dass ausser den Germanen die Gallier sich am meisten an dem aufstande des Civilis theiligten. Daher ist zu ergänzen *Gallorum et Germanorum catervas supplebitis*? Vgl. das einige zeilen vorhergehende: *an,*

*si ad moenia urbis Germani Gallique duzerint, arma patriae inferetis?*

IV, 59. Interfectorem Voculae altis ordinibus, ceteros, ut quisque flagitium navaverat, praeficit ac praemiis attollit. So habe ich diese lückenhafte stelle in den Jahrb. des vereins von alterthumsfr. im Rheinlande (bd. XXXIII p. 125) ergänzt und gezeigt, dass unter *altis ordinibus* germanische keile (*cunei*), welche vorn spitz und in die tiefe breit ausliefen, zu verstehen sind. Eine zweite lücke ist in demselben capitel so auszufüllen: *Tutor — Agrippinenses — in eadem verba adigit, occisis Mogontiaci tribunis, pulso castrorum praefecto, qui i. i. (das ist ius iurandum) detractaverant. Vgl. I 42: qui sacramentum eius detractabant; ebenso detractare imperium I 45, pugnam XII 14, certamen Hist. IV 67.*

IV, 60. Dat custodes, qui pecuniam calones sarcinas retentarent, at qui (der Mediceus hat die abkürzung *at* q) ipsos leves abeuntes prosequerentur. Der hier haftende schaden ist durch ergänzung eines einzigen nach *retentarent* unterdrückten dental-buchstabens so zu entfernen: *dat qui — prosequerentur. Vgl. die vorhergenannten Jahrb. p. 126.*

IV, 62. Revulsae imperatorum imagines, inhonora signa, fulgentibus hinc inde Gallorum vexillis. Die verbindung *hinc inde* kommt bei Tacitus sonst in dieser weise nicht vor; wichtiger aber ist, dass die römischen soldaten sich den Germanen und Galliern ergeben hatten und ihre eigenen entehrten feldzeichen daher den germanischen und gallischen fahnen gegenübergestellt werden mussten. Das geschieht durch folgende ergänzung: *fulgentibus hinc Germanorum, inde Gallorum vexillis. Vgl. II 80: hinc virtus (dieses von mir ergänzt) militum, inde locorum asperitas; Hist. II 15: hinc classis, inde eques; Hist. IV 60: hinc Aedes, inde egestas; 80: hinc meritis, — inde Muciani epistulis. Die umgekehrte stellung der beiden adverbien haben wir Hist. V 24: inde iniuriam et culpam, hinc actionem et deos fore. Ein *hinc vel illinc* steht II 6, Hist. III 47, Germ. 44. — In demselben capitel werden folgende worte bisher so abgetheilt: *dux Claudius Sanctus* (vielleicht *Sanctus*) *offosso oculo, dirus ore, ingenio debilior*, als wenn dreierlei an ihm geschildert würde, sein ausgestossenes auge, sein grässliches antlitz und seine dummheit. Das ist un-*

richtig: denn es ist nur ein gegensatz zwischen seinem entstellten gesichte und seiner noch ärgeren dummheit vorhanden. Daher theile man ab: *dur — effuso oculo dirus ore, ingenio debilius*, d. i. der führer ob seines ausgestossenen auges grässlich von antlitz, an geist noch lahmer.

IV, 68. Die zur bekämpfung der empörer in Gallien und Germanien von Rom abgesandten legionen sind im Mediceus also bezeichnet: *legiones victrices* nim. xj unj. Dafür steht in der ausgabe des Puteolanns *legiones victrices VI et XVIII*, bei Pichena nach einer vermuthung von Savilius und andern *legiones victrices sexta et octava*, bei Halm und Haase *legiones victrices undecima et octava*. Wer wird das rechte getroffen haben? Schwerlich einer unter ihnen, weil alle von der einzigen zuverlässigen urkunde zu weit sich entfernen. Diese leitet mich zu folgendem: nim ist eine falsche deutung des zahlzeichens *un*., das ist *sexta*; jenes zeichen wurde für *u* gehalten und daraus ist *nim*. entstanden, worin das punctum jedoch auf ein ursprüngliches zahlzeichen hinweist. Das nächste *xj* bedeutet *undecima*, dagegen ist das folgende *unj* soviel als *iiii*, indem das letzte *i* in solchen zahlen gewöhnlich zu *j* verlängert wird, also *octava*. Die sechste, eilfte und achte legion werden als siegreiche bezeichnet, weil Mucianus mit der sechsten auf dem wege aus Syrien nach Italien die Dacer geschlagen (Hist. III 46), weil die achte an der besiegung der Vitellianer bei Cremona theil genommen hatte (Hist. III 21 und 27). Die eilfte hatte anfangs gezögert, war aber dann zu der siegreichen partei gestossen (Hist. III 50) und hatte Rom nebst dem lager der Prätorianer erobern helfen (Hist. III 78 — 85). Ein hauptgrund, warum Tacitus diese legionen *victrices* nennt, ist, weil gleich eine andere sechste legion, welche aus Spanien zum kampflatz eilte, erwähnt werden musste. Diese worte heissen im Mediceus: *VI ac prima ex Hispania accitae*, worin seit Pichena nach einer conjectur des Savilius *decima* statt *prima* aufgenommen ist, eine änderung, welche dadurch bedenklicher wird, dass *prima* mit buchstaben, nicht mit einer ziffer im Mediceus geschrieben steht. Diese *prima* nun ist die *prima classicorum*, welche Vitellius nach Spanien geschickt hatte (Hist. II 67, III 44) und welche, jetzt, nach dem kriegsschauplatz beschieden, nicht zeitig dort angekommen sein muss, was sich daraus ergibt.

dass ihrer in der erzählung des batavischen krieges nicht mehr gedacht wird, wie ja auch die achte und eilfte und die sechste siegreiche, ohne zweifel aus demselben grunde, nicht mehr genannt werden. Dagegen kommt die zehnte legion aus Spanien kurz vor dem ende des krieges noch im untern Germanien an: Hist. V 19: *Cerialis exercitum decimum ex Hispania legio suppluit*. Das ist ein grund, anzunehmen, dass auch die zehnte legion in der vollständigen aufzählung sämtlicher truppen, welche zur bekämpfung des Civilis aufgeboten wurden, ehemals ihre stelle hier gefunden hat, aber kein genügender grund, die erste durch diese zu verdrängen. Daher werden jene worte so zu lesen sein: *sesta ac prima et decima ex Hispania accitas*. Dass alle (drei) legionen Hispaniens nach dem kriegsschauplatz berufen wurden, wird gelegentlich auch bald nachher c. 76 erwähnt: *transsectam e Britannia legionem, accitas ex Hispania, adventare ex Italia*. Spanien, damals ein friedliches und ruhiges land, konnte für kurze zeit seine besatzung entbehren.

IV, 71. *Cerialis — contracto quod erat militum Mogontiaci, quantumque secum transvexerat, tertiis castris Rigodulum venit*. An diesen worten will ich nichts ändern, sondern eine von Nipperdey versuchte und von Halm aufgenommene änderung darum widerlegen, weil dadurch der blick, welchen die vorhergehende anmerkung in den gang des batavischen krieges zu erschliessen gesucht hat, leicht wieder verdunkelt werden könnte. Nipperdey hat *traduxerat* für *transvexerat* geschrieben und diese vermuthung so gerechtfertigt: *transvehere copias is tantum dicitur qui aut nasibus aut vehiculis aut iumentis utitur: Cerialis autem exercitus pedibus ex Italia venerat*. Wenn die in den letzten worten enthaltene voraussetzung, dass die aus Italien abgeschickten legionen auf dem landwege mit Cerialis nach Germanien gekommen wären<sup>6)</sup>, so müssten wir uns wundern, dass der sechsten (siegreichen), achten und eilften legion im verlauf dieses krieges nicht weiter gedacht, sondern statt ihrer ganz andere genannt werden, dass zweitens Cerialis, als er nach Mainz gekommen war, zur bekämpfung der rebellen von Trier erst die in der umgegend von Mainz stehenden truppen zusammenziehen musste. Das nöthigt

6) Das gegenheil der obigen voraussetzung ist mit klaren worten c. 76 zu lesen, nämlich *adventare ex Italia (legiones)*.

uns, eine andere art der reise, als Nipperdey glaubt, bei Cerialis voranzusetzen, und zwar eine solche, welche mit dem überlieferten und ganz unverdächtigen *transoceanat* übereinstimmt. Dieser ausdruck aber zeigte jedem römischen leser, dass er an eine seereise des Cerialis zu denken hatte, an den weg von Ostia nach Massilia, von wo er auf dem landwege über Lyon und Metz nach Mainz gereist ist. Diesen weg wählte Cerialis, um schnell auf dem kampfplatze zu erscheinen; darauf aber konnten ihn nur wenige aus den genannten drei legionen begleiten, während die masse derselben auf dem landwege ihren marsch antrat und daher erst nach dem friedensschlusse ihren bestimmungsort erreicht haben kann, wie aus dem stillschweigen von ihnen hervorgeht. Darum musste Cerialis bei seiner ankunft in Mainz zu der mässigen zahl der truppen, welche mit ihm gekommen waren, noch alle in Mainz und der umgegend lagernden soldaten zusammenziehen, um mit ihnen Trier den händen der rebellen entreissen zu können.

IV, 72. Cerialis ame (ende der zeile im Mediceus) tu infamiae — pressit iras. Das *a* vor *metu* deuten wir am natürlichsten als ein *ū*, d. i. *an*. Dann aber muss vor *metu infamiae* ein gegensätzliches wort gestanden haben, was auch darum anzunehmen ist, weil ohne ein solches die charakteristik des Cerialis, eines bei manchen schwächen doch ausgezeichneten mannes, gar zu nachtheilig ausfallen würde, wenn ihn nur die rückacht auf seine schande von der zerstörung Triers abgehalten hätte, und die möglichkeit eines bessern motivs unerwähnt bliebe. Darum ergänze ich: *Cerialis moderatione an metu infamiae* cet., d. h. Cerialis, war es selbstbeherrschung oder furcht vor der schande, dämpfte die zornesäusserungen seines heeres.

IV, 75. Civilis et Classicus misere ad Cerialem epistulas, quarum haec sententia fuit, Vespasianum, quamquam nuntios occultarent, excessisse vita. Nipperdey hat richtig erkannt, dass *occultarent* eines subjectes nicht entbehren könne; daher will er *quamquam Mucianus occultaret* ändern. Ich hoffe durch ein leichteres mittel den schaden so zu heilen: *quamquam amici nuntios occultarent*. Das wort *amici* ist hinter *quamquam* und vor *occultarent* von einem alten abschreiber verschluckt worden; *amici* geht auf Mucianus und

dessen umgebung. Die kürze *quici* statt *amici eius* kommt auf rechnung der kurzen inhaltsangabe aus einem briefe.

IV, 77. *Pars montibus alii alii viam inter Mosellam-que flumen tam improvisi adsiluerunt.* Dass in dieser stelle *montibus altis*, *alii* u. s. w. zu lesen sei, ist in den früher genannten Jahrbüchern (bd. XXXIII, p. 127) gezeigt, worauf ich, um raum zu ersparen, verweise.

IV, 81. *Medici varie disserere.* Der Medicus schreibt *varię*, was *varias* bedeutet und *varia edisserere* ergibt, wie Hist. III 52 *cunctandi utilitates edisserens* steht, und wie auch Annal. I 11 nach einer ähnlichen anleitung des ersten Medicus *varia edissererat* zu schreiben ist.

IV, 84. *Templum extractum loco cet.* Man ergänze *in loco*: denn *extrui loco* ist ein hässlicher solöcismus. Hinter *extractum* hat ein alter abschreiber ein *in* entweder übersehen oder verschluckt. In demselben capitel schreibt der Medicus: *plurimi Ditem patrem insignibus queq; in ipso manifesta, aut per ambages conieciunt.* Für *queque*, d. i. *quaeque*, hat Puteolanus *quae* geschrieben, was zur vulgata geworden ist. Allein nicht nur die form unserer einzigen zuverlässigen urkunde, sondern auch in *ipso* (an ihm selbst) zeigt, dass ein diesem entsprechendes wort ausgefallen ist. Dieses stelle ich her: *insignibus templi quaeque in ipso manifesta*, d. h. die vermuthung derjenigen, welche in Serapis den unterirdischen Zeus sahen, stützte sich auf die in seinem tempel und an seinem bilde befindlichen symbole.

In dem erhaltenen stücke des fünften buches bleiben, nachdem mehrere fehler in demselben schon früher gelegentlich verbessert worden sind, noch folgende stellen zu behandeln: zuerst V 3, welche im Medicus also geschrieben steht: *et sibimet duce caelesti crederent prima cuius auxilio credentes p̄scutes miseras pepulissent.* Daraus mache ich, ohne einen von den erhaltenen buchstaben zu ändern: *set (set für et nach einem citat des Orosius I 10) sibimet duces (duces für duco nach Fr. Jakob) caeleste id crederent, primo cuius auxilio praesentes miseras pepulissent*, worin das überflüssige *credentes* nach dem citat des Orosius getilgt ist. Danach sagt Moyses zu den Juden: da sie von göttern und menschen verlassen seien, so sollten sie selbst sich führen und ein göttliches wesen darin ver-

aussetzen, was ihnen in ihrem elende zuerst hülfe bringen würde. Eine unerwartete hülfe kommt bald. Denn als die Juden nahe daran waren, vor durst zu vergehen, da erschien eine heerde wilder esel und zeigte ihnen den weg zu reichlich fliessendem wasser. Diesem esel, wie wenigstens Tacitus nach einer alten judenfeindlichen tradition erzählt, erweisen die Juden für ihre rettung göttliche ehren (c. 4): *effugiem animalis, quo monstrante errorem sitimque depulerant*, in (dieses ist zu ergänzen) *penetrati sacravere*. Diese worte enthalten einen sichern anhaltspunkt für die verbesserung, welche ich in der vorhergehenden stelle versucht habe.

V, 6. *Praecipuum montium Libanum erigit*. Das ist weder richtiges latein noch echte rede des Tacitus. Was von diesem hier zu erwarten sei, kann uns eine andere stelle (Germ. 27) zeigen: *sepulcrum caespes erigit*, d. h. ein rasen lässt das grab aufsteigen, d. i. über die oberfläche sich erheben; ebenso Agr. 12: *extrema et plana terrarum — non erigunt tenebras* (erheben das dunkel nicht). Danach ist in unsrer stelle zu lesen: *Libanum terra erigit*, d. h. als hauptberg lässt das land den Libanus aufsteigen. Der ausfall des subjects ist durch die abkürzung *tra* vor dem nächsten *erigit* befördert worden. In demselben capitel scheinen auch die worte *certo anni bitumen egerit* eine einbusse erlitten zu haben und *certo tempore anni* ergänzt werden zu müssen. Denn ausser *extremo anni* VI 27 = 33 und *extremo paludis* Hist. V 18, wo *extremum* wie *finis* die geltung eines *nomen substantivum* angenommen hat, sind derartige ellipsen auf die tagenzeiten beschränkt, wie *medio diei*, *obscuro diei*, *sero diei*. Daher nehme ich an, dass *tra* hinter *certo* und vor *anni* in der abschrift verschluckt worden ist. Vgl. Hist. II 39: *quamquam seruo tempore anni*.

V, 20. *A interim Germanorum manus Batavoduri rumpere inchoatum pontem nitebantur*. Für das räthselhafte *a* des Medicus haben jüngere handschriften ein wenig passendes *et* geschrieben. Halm hat *a* an das vorhergehende *defendere* angesetzt und *defendorant* geschrieben. Dagegen ist erstens zu bemerken, dass hinter *defendere* ein punctum im Medicus steht und diese verbindung widerräth; dann aber ist das perfectum *so* — *defendēre* hier nicht minder passend, als am ende



des zweiten versuches *ambiguum proelium nos diremit*. Ich sehe in diesem *a* eine räudbemerkung, welche nach den worten *ceteri se munimentis defendere* besagen sollte, dass der erste versuch eines angriffs der Bataver gegen die Römer hier sein ende habe.

V, 22. *Et prono amne rapti vallum ineunt*. Dass von einem überfalle des lagers bei Birten die rede und *Veterum vallum* zu lesen sei, habe ich in den jährbüchern des vereins von alterthumsfr. im Rheinlande. Bd. XXXII, p. 10 bewiesen; eben daselbst habe ich *intercis* statt *incis* und *noctu* statt *noxe* in der erzählung dieses überfalls verbessert.

V, 23. *Complet quod biremium quaeque simplici ordine agebantur*. Das würde heissen: er bemannt was von zweiruderern da war und die in einfacher reihe in bewegung gesetzt wurden (d. i. so dass die schiffe eins hinter dem andern aufzogen). Das will Tacitus aber nicht sagen, sondern nach den zweiruderern spricht er von fahrzeugen, die eine reihe ruderbänke hatten und im griechischen *πορπύρα* heissen. Daher ist *simplici ordine remorum agebantur* zu ergänzen. In der nächsten zeile ist die beschreibung abermals lückenhaft: *adiecta ingens luntium vis. Tricenos quadragenosque serm armamenta Liburnicis solita*. Darin hat der zweibrücker herausgeber nach *vis* ein komma gesetzt und *ferentium* statt des räthselhaften *serm* geschrieben, was Haase meiner warnung ungeachtet aufgenommen hat. Denn einmal kann *tricenos quadragenosque* nicht für *tricenos quadragenosque remiges* stehen, dann aber ist eine bemannung von 30 und 40 ruderern für die nachen zu viel; auch zeigt die doppelte zahl, dass 30 die bemannung der einruderer, 40 die der zweiruderer war. Das abgekürzte *serm*, was *servant* bedeutet, wird wohl aus einem undeutlich geschriebenen *servos* entstanden sein; dadurch gewinnen wir ein für die zahlen unentbehrliches substantivum. Im übrigen ergänze ich so: *tricenos quadragenosque servos illis imponit, sed armamenta Liburnicis solita*. Die den fahrzeugen gegebene bemannung war unvollkommen, reichte jedoch für den zweck des Civilis aus, da es ihm mehr auf den schein einer seeschlacht als auf die sache ankam: dagegen fehlte es nicht an guten segeln und ruden; dieser gegensatz wird durch *sed* eingeführt. Nipperdey will eine lücke nach *captae . . . luntres* annehmen, aber was er dafür beibringt, ist nicht geeignet, dies zu beweisen. *Captae*

nämlich soll darum mit *luntes* nicht verbunden werden, weil wenn diese nachen den Römern abgenommen wären, sie der segel nicht entbehrt hätten und nicht durch soldaten-mäntel, wie erzählt wird, in bewegung gesetzt worden wären (*simul captae luntes sagulis versicoloribus haud indecore pro velis iuvabantur*). Allein wenn uns Tacitus sagt, dass die in dem nächtlichen überfalle, dessen beschreibung dieser vorhergeht (c. 22), von den Germanen erbeuteten nachen mäntel statt segel branchten, so folgt daraus, dass diese nachen in der nacht, als sie erbeutet wurden, kein segel führten, und Nipperdey's behauptung, dass diese nachen germanische, nicht römische gewesen seien, steht mit der erzählung des Tacitus in widerspruch (*simul captae luntes*). Uebrigens gehört diese stelle zu denjenigen, worin ich mit einer vorläufigen entscheidung mich begnüge und eine endgültige gern der zukunft überlasse. Besser steht es mit den worten, welche am ende desselben capitels mit folgendem verzeichniss überliefert sind: *cum interim flexu autumni et crebris peq* (hier leerer raum von drei buchstaben) *imbris superfusus amnis palustrem humilemque insulam — applevit*. Orelli hat aus *peq* (= *perequi*) ein *per aequinoctium* gemacht, was auch Haase und Halm aufgenommen haben, obgleich der ausdruck *flexu autumni* dagegen streitet: denn mit dem *aequinoctium* beginnt der herbst am 21. september: hier aber neigte er sich seiner zweiten hälfte oder dem ende zu. Was ich früher vermuthet habe, *per idem tempus*, das genügt dem gedanken, weicht aber von den überlieferten zügen nicht weniger als Orelli's ergänzung ab. Daher verbessere ich jetzt im engsten anschlusse an die überlieferung: *crebris peraeque imbris* (durch ununterbrochen sich häufende regengüsse). Das adverbium *peraeque* findet sich sonst bei Tacitus nicht, steht aber durch beispiele aus Cicero, Corn. Nepos und Varro als gute lateinische form sicher genug.

Die erörterung über verschriebene, lückenhafte und unechte stellen in den kleinern werken des Tacitus wird das Rheinische Museum nächstens bringen.

Späterer zusatz. Einige wenige von den in meinen bemerkungen zu den Annalen des Tacitus mitgetheilten verbesserungen sind, wie ich später bei einer durchsicht alter und neuer commentare zu Tacitus gesehen habe, bereits früher, namentlich von N. Heinsius und Rud. Agricola, gefunden:

das von<sup>6</sup> mir als nothwendige berichtigung nachgewiesene *demonstrabat* statt *demonstrat* hat schon Halm vermuthet<sup>7</sup>). Für einige andere stellen habe ich ein leichteres heilmittel gewonnen, z. b. XIV 60, wo kein buchstabe geändert zu werden braucht, sobald das ausgelassene satzglied erkannt und dem sinne nach sicher, den worten nach wahrscheinlich so ergänzt wird: *his quamquam Nero irascebatur, nihilo minus tamquam poenitentia flagitii coniugem revocavit [Octaviam]*. Während der langen zeit, in der mein manuscript zu Göttingen gelegen hat, sind die beiden von mir in den Historien I 21 und 22 (*occidi Otho-nem posse* und *matrimonia*) hervorgezogenen glossen auch von Urlichs (Eos 1864 p. 252) als solche bezeichnet, und zwar das erstere nicht ohne bedenken, das andere entschieden; ich hoffe die unechtheit beider genügend gezeigt zu haben. Ferner habe ich auch einige der vorgetragenen änderungen zurückzunehmen, namentlich das *se*, was in *iuvenes se in vicem* XIII 2 ergänzt ist. Denn da *in vicem* in diesen verbindungen gleichbedeutend ist mit *alter alterum*, oder *alteri alteros*, so kann das pronomen entbehrt werden, obgleich Tacitus an diesem sprachgebrauche nicht überall festgehalten, sondern Dial. 25 *nam quod in vicem se optrectaverunt* und Agr. 6 *in vicem se anteponendo* zugelassen hat.

7) Genaué angaben über die ersten urheber von verbesserungen in den werken des Tacitus enthält meine neue kritische ausgabe desselben, welche 1864 zu Leipzig bei Engelmann erschienen ist. Darin mögen die besitzer derselben p. XXI in der anm. 4498 statt 3429, p. 689 in den noten ebenfalls 4498 statt 3429 und *A* statt *F* setzen.

Bonn.

F. Ritter.

### Pind. Nem. I, 42

hat Hecker im Philol. V, p. 447 *ὄξελας γνάθους* statt *ὠπελας* γν. conjicirt. Dagegen schon richtig Goram im Philol. XIV, p. 249: ich sage im Ind. lectt. aest. un. Gotting. 1865, p. 5 sq.: *ὠπελας γνάθους, celeriter movent maxillas, qua re bestiarum appropinquantium aviditas optime ante oculos ponitur*: cf. *καρκαλιμῶν γεγύων* Pyth. XII, 20: man kann auch stellen wie Eur. Ion. 1242 *πεθρίππων ὠκίστιον χαλὴν ἐπὶ βᾶσαι* vergleichen.

Ernst von Leutsch.

## II. JAHRESBERICHTE.

---

### 21. Xenophon.

#### Zweiter artikel.

(Fortsetzung aus Philol. XIX, p. 680.)

Indem wir uns nun zur kyropädie wenden, knüpfen wir zunächst einige bemerkungen an einen aufsatz von K. Schenk! über die echttheit des epilogs der xenophontischen kyropädie, in den Neuen Jahrb. für philol. bd. 83, p. 540 ff. Nachdem Valckenaer in einer bemerkung zu den memorabilien jenen epilog ohne genauere angabe seiner gründe für untergeschoben erklärt hatte, hat D. Schulz (*de Cyropaedias epilogo Xenophonti abiudicando*. Halis 1806) diese ansicht weiter zu begründen gesucht; gegen ihn schrieb Bornemann (der epilog der kyropädie von Xenophon u.s.w. Leipzig, 1819), dessen ausführungen den beifall von Poppo (zu Cyrop. VIII, 8, 1), Hertlein (einleitung zu dessen ausgabe) fanden. Der verfasser des angeführten aufsatzes sucht dagegen wieder die unechtheit des erwähnten stückes zu erweisen, indem er schritt für schritt den inhalt der einzelnen angaben erörternd zeigt, dass wir hier keinesweges eine getreue darstellung der damaligen zustände des persischen reiches finden, sondern nur eine breite declamation voll langweiliger moralischer reflexionen erhalten, die an vielen stellen mit den entsprechenden angaben der anabasis und selbst der kyropädie im widerspruch stehen.

Ich glaube, man kann noch von einer anderen seite die unechtheit des stückes nachweisen, wenn man auf das verhältniss seines inhaltes zu dem der kyropädie im ganzen näher eingeht. Dass die kyropädie auf den namen eines historischen werkes keinen anspruch macht, möchte wohl niemand im ernste bezweifeln, noch dürfte es ein irgend wie lohnendes unternehmen sein, bis ins einzelste darzulegen, wo Xenophon nach der wirklichkeit geschildert hat, wo er von derselben abgewichen ist: die thatsachen, auf welche Xenophon sein werk aufgebaut hat, stimmen von vorn

herein mit dem wirklich geschehenen in so vielen wesentlichen punkten so wenig überein, dass selbst in Xenophons zeit nur ein ganz unwissender leser auf den gedanken kommen konnte, er habe eine wirkliche und wahrhafte historie des perserkönigs Kyros vor sich; für solche leser aber ist das buch nicht geschrieben. Ohne auf den eigentlichen zweck der kyropädie rücksicht zu nehmen, fragen wir nun zunächst: wie steht es dem gegenüber mit dem epiloge? Derselbe will beweisen, nach dem tode des Kyros sei im Perserreiche alles schlechter geworden: §. 2 *πάντα δ' ἐπὶ τὸ πῶτος ἐγένετο*. Angenommen, die aufgeführten thatsachen wären historisch richtig, so wäre es doch von dem schriftsteller ein wunderlicher einfall gewesen, die vortrefflichkeit der in dem ganzen buche geschilderten zustände, die mindestens eben so sehr auf dichtung als auf wahrheit beruhen, dadurch noch in ein glänzenderes licht zu setzen, dass er nachwies, die zu seiner zeit bestehenden, den Griechen im ganzen wohlbekannten zustände entsprächen jenem dichterischen gebilde nicht mehr, jenem gebilde, das in der wirklichkeit nie etwas entsprechendes gehabt hatte. Müssen wir aber einräumen, und nach den untersuchungen von Schenkl müssen wir es, dass die im epiloge angeführten thatsachen auch nicht durchweg der wirklichkeit entsprechen, so lässt sich gar kein vernünftiger zweck der gegenüberstellung denken.

Aber wir kommen unserm ziele noch näher, wenn wir auf den zweck des ganzen werkes eingehen. Wie die alten denselben aufgefasst, ergiebt sich klar aus den bekannten stellen: Cicero. ad Quint. frat. Epist. I, 1, 8 *Cyrus ille a Xenophonte non ad historiam sed scriptus, sed ad effigiem iusti imperii*, und Dionys. Halic. epist. ad Pomp. 4, p. 778 *εὐκόλα βασιλείῳ ἀγαθοῦ καὶ ἐν δαίμονος*. Dieser zweck, nämlich ein musterbild eines herrschers aufzustellen, der in einer bis dahin unerhörten weise die eigenschaften besessen, die ihn befähigten, die menschen so zu behandeln, dass sie sich willig und gern von ihm beherrschen liessen, ist in der einleitung des werkes so deutlich ausgesprochen, dass man sich wundern muss, wie es überhaupt möglich gewesen ist, denselben zu verkennen, wie namentlich Bornemann (a. a. o. p. 4 ff.) sich beklagen konnte: dass ausser der sonderbaren vorrede und vorzüglich der stelle I, 1, 6 sich keine äusserung des schriftstellers findet, aus welcher sich ein bestimmtes resultat über den plan des werkes ergäbe. Ein anderer zweck lässt sich dem werke nicht unterlegen, namentlich halte ich es für verfehlt, dem Xenophon die absicht zuzuschreiben, als habe er ein system aufstellen wollen, wie man ein volk gut und glücklich machen könne. Ein streben des Kyros nach sittlicher besserung und vorredung des volkes um ihrer selbst willen findet sich nirgends: wo derselbe auf sittliche tüchtigkeit des volkes hinarbeitet, da ist sie ihm nur ein mittel zur erhaltung der herrschaft, dagegen werden zur erreichung dieses zieles auch mittel nicht verschmäht, die

mit der sittlichkeit wenig in einklang stehen. Es liegt uns ob, für diese behauptungen den beweis zu führen.

Den zweck seines buches giebt Xenophon an der schon erwähnten stelle I, 1, 6 deutlich an, indem er sagt: ἡμεῖς μὲν δὲ οὐκ ἄξιον ὄντα θαυμάζεσθαι τοῦτον τὸν ἄνδρα ἰσχυράμεθα, τις ποτ' αὖ γυνὴν καὶ ποῖαν τιὰ φίλιν ἔχον καὶ ποῖα τιὰ παιδευθεῖς παιδεῖα τοσοῦτον διήνεγκεν εἰς τὸ ἄρχειν ἀνθρώπων. οὗ οὖν καὶ ἐπιδόμεθα καὶ ὑποθῆσθαι δοκοῦμεν περὶ αὐτοῦ, ταῦτα πειρασόμεθα δηγήσασθαι. Demgemäss beginnt er im zweiten kapitel mit der darstellung der herkunft so wie der körperlichen und geistigen vorzüge des Kyros; dann um zu zeigen, welcher art seine erziehung gewesen, giebt er eine schilderung der persischen sitten, und damit kein zweifel bleibe, in welcher absicht diese schilderung gegeben, schliesst er dieselbe mit den worten: οὐ δὲ ἔνεκα ὁ λόγος ὠρμήθη, νῦν λίσσομαι τὰς Κύρου πράξεις ἀρξάμενοι ἀπὸ παιδός. Cap. 3 und 4 enthält die entwicklung der eigenschaften des Kyros in seinen knabenjahren; mit c. 5 beginnt die darstellung seiner selbständigen thätigkeit.

Dass für einen herrscher edle geburt sehr wesentlich sei, geht aus dem gespräche des Krösus mit dem Kyros VII, 2, 24 ganz deutlich hervor, die wichtigkeit der erziehung ist selbstverständlich, eben so wie die der hervorragenden natürlichen anlagen: vgl. V, 1, 24—26.

Wenden wir uns nun zu der praktischen thätigkeit des Kyros. Einen grossen theil des buches füllen seine thaten im kriege und die darlegung seines verfahrens in den verschiedenen lagen, in welchen er während desselben gerieth, namentlich spielen seine strategischen massregeln eine nicht unbedeutende rolle, wie dies bei Xenophons vorliebe für dieses fach und seine speciellen kenntnisse in demselben natürlich ist. So enthält gleich die unterredung des Kyros mit seinem vater I, 6 gewissermassen einen abriß der feldherrenkunst. Ausser den lehren, welche die nothwendige rücksichtnahme auf die götter und die von diesen gesandten zeichen empfehlen, §§. 1—6, 44—46, den regeln, wie man die zur kriegführung nothwendigen mittel beschaffen, für die gesundheit der soldaten sorgen und gegen die feinde verfahren solle, §§. 7 ff.; 26—43, ist auch namentlich von den mitteln die rede, durch welche man sich die soldaten geneigt und zum gehorsam willig machen kann. Die wichtigkeit dieses letzteren gegenstandes erhellt besonders aus der bemerkung: καὶ οἱ νόμοι δέ μοι δοκοῦσιν οἱ πολλοὶ ταῦτα δύο μάλιστα διδάσκειν, ἄρχειν τε καὶ ἄρχεισθαι, §. 20, und auch über die art der anzuwendenden mittel ist kein zweifel gelassen, wenn es heisst: ἢ γὰρ ἂν ἡγήσονται περὶ τοῦ συμφέροντος ἑαυτοῖς φρονιμώτατον ἑαυτῶν εἶναι, τούτῳ οἱ ἄνθρωποι ὑπερηδέως πείθονται, §. 21. Der haupthebel, der zur erreichung des beabsichtigten zweckes in bewegung gesetzt werden soll, ist der egoismus der menschen: nicht una

sittlichen rücksichten sollen die menschen besser gemacht werden, sondern der herrscher soll ihre selbstsucht für sich zu benutzen wissen, denn Kyros sagt I, 5, 9: καὶ τοὶ ἐγὼ οἶμαι οὐδεμίαν ἀρετὴν ἀσχεῖσθαι ὑπ' ἀνθρώπων ὡς μηδὲν πλείον ἔχουσιν οἱ ἐσθλοὶ γινόμενοι τῶν ποιητῶν, und VII, 1, 18 heisst es: πάντες ἐροῦσι τὸ λοιπὸν μηδὲν εἶναι καρδαιώτερον τῆς ἀρετῆς, womit wir II, 3, 4; III, 3, 8. 52; VII, 5, 74. 80 vergleichen.

Bei der mit dem zweiten buche beginnenden praktischen durchführung dieser grundsätze werden wir lebhaft an die darstellung des Isokrates erinnert, welcher *περὶ ἀντιδόξ.* 114—129 an dem beispiele des Timotheos zeigt, wie ein rechter feldherr verfahren müsse. Kyros erkundigt sich zunächst nach zahl und art der feinde so wie der truppen, die er unter seinem befehle haben wird, Isokr. 117 *πρῶτον μὲν δύνασθαι γινῶναι πρὸς τίνας πολεμητέον καὶ τίνας συμμαχοῦς ποιητέον*, und sucht die letzteren so einzurichten und zu bewaffnen, dass sie den feinden überlegen sind, Isokr. 119 *δεύτερον εἰ προσήκει τὸν στρατηγὸν τὸν ἀγαθόν; στρατόπεδον συναγαγεῖν ἀρμόστιον τῇ πολέμῳ τῇ παρόντι, καὶ τοῦτο συντάξαι καὶ χηῶσασθαι συμφερόντως*. Dass die truppen so tüchtig als möglich gemacht werden, liegt lediglich im interesse des herrschers, wie II, 1, 13 einer der anführer bemerkt: *ἡμῖν γὰρ ἴσται τοῦτο χρήσιμον ὅτι ἂν οὗτοι βαλτιότες γίνωνται*. Das die leute an der sache für die sie kämpfen, irgend ein interesse haben sollten, wird nirgend bemerkt, von einem pflichtgefühl, das dieselben bezaubern und zur erfüllung ihrer schuldigkeit treiben sollte, ist keine rede, der eigennutz ist die treibende macht, wie Kyros selbst von seinen soldaten VII, 2, 11 sagt: *γινώσκω οὐ εἰ μὴ τίνα καρπὸν λήψονται τῶν πόσων, οὐ δυνήσομαι αὐτοὺς πολὺν χρόνον πευθομένους ἔχειν*. Die anhänglichkeit an den herrscher beruht nur auf dem egoismus der beherrschten; den herrn zu wechseln ist kein unglück für den unterthanen, IV, 4, 10, der seinem herrscher eben entweder aus furcht gehorcht, IV, 5, 19, oder weil er seinen nutzen davon hat, IV, 2, 43; 4, 10, und Kyros selbst verspricht die reich zu belohnen, die lieber bei ihm bleiben, als ihrem herrn, dem Kyaxares gehorchen wollen, V, 1, 29, wobei die ganze reihe von gründen, aus denen diese leute ihm gefolgt sind, sehr bezeichnend ist, IV, 2, 10.

Das hauptmittel die selbstsucht der anderen zu befriedigen sind zunächst belohnungen *δῶρα, ἀρχαί, ἔδραι, πᾶσαι τιμαί*, VIII, 1, 39: vgl. VI, 2, 5 f., von denen Kyros bei allen gelegenheiten gebrauch macht, sowohl damit die leute sich bemühen, kriegstüchtig zu werden, als auch namentlich sich den befehlenden gehorsam zu erweisen. Auf das aussetzen von prämien legt Xenophon bekanntlich auch in anderen schriften grossen werth, denn durch sie wird der wetteifer rege gemacht, der ohne belohnungen nicht eintreten würde, VIII, 4, 4 *ὑποὺ μὲν οὐκ ἔστι*

θρακοὶ τὸν κρατιστεύοντα μήτε κηρυχθήσονται μήτε ἄλλα λήσονται, δῆλοι εἰσιν ἑταῦθα οὐ φιλονικῶς πρὸς ἀλλήλους ἔχοντες, vgl. VIII, 2, 26. Der versprochenen und ertheilten belohnungen wird bei mannichfachen gelegenheiten erwähnung gethan, eh über die art und weise, wie dieselben ertheilt werden sollen, II, 3 ausführlich gehandelt: vgl. I<sup>9</sup>, 1, 1—6. Dass bei diesen belohnungen nicht allein auf den eigennutz, sondern selbst f. grobsinnliche begierden rücksicht genommen wird, zeigt klar II, 2, 4 ff., wo ein besonderes gewicht darauf gelegt ist, dass vom tische des königs geschickten speisen besser zubereitet sind, als es bei anderen leuten möglich ist. Wenn es nicht möglich ist, belohnungen von reellem werthe zu ertheilen, so muss sundliches und zuvorkommendes benehmen von seiten des herrschers dazu dienen, ihm die untergebenen geneigt zu machen, wie es vom Kyros selbst II, 4, 10 und anderwettig VIII, 2, 2 in ereinstimmung mit Isokrates a. a. o. 133 ff. ausgesprochen und mehrfach bethätigt wird. Die gefahren der entgegengesetzten anbahnungsweise für den herrscher spricht Kyros V, 5 11 offen s.

Den eignen unterthanen wie den besiegtten gegenüber gilt dieselbe grundsatz, dass der herrscher sie an wohlthaten und an sundlichem benehmen übertreffen müsse, damit sie willig der herrschaft gehorchen, V, 3, 32, vgl. 4, 32, denn williger gehorsam ist besser als erzwungener, III, 1, 28, und vorthelle, die man den unterthanen bietet, erhalten dieselben im gehorsam, IV, 2, 48. Beispiele dieser art zu handeln finden wir bei dem armenischen saige, dem leben, herrschaft weib und kind geschenkt werden, I, 1, 1—30, bei den Chaldäern, die mit ihren feinden, den Armeniern, ausgesöhnt und mit wesentlichen vorthellen bedacht werden, III, 2, 1—26; Gobryas wird dadurch gefesselt, dass Kyros an seinem feinde zu rächen verspricht und ihn sogleich für seine dienste belohnt, IV, 6, 8 und V, 3, 2—4; die Aegypter werden durch versprechen von vorthellen zum niederlegen der stoffen bewogen, VII, 1, 43 ff. Ja es fehlt auch nicht an einer betrachtung der vorthelle, die der gehorsam im allgemeinen den gehorchenden bringt, VIII, 1, 1—5, und damit wir uns nicht verirren lassen, hier an eine sittlich bessernde macht zu denken, wird uns offen gesagt, gehorsam sei besser als tugend, VIII, 1, 29.

Nicht zu überschen ist hierbei, dass die bisher betrachtete art des verfahrens hauptsächlich gegenüber der herrschenden klasse betrachtet wird, und dass daher bei den häufig wiederkehrenden mahnungen zur tüchtigkeit in der regel der gegensatz zur beherrschten klasse des volkes hervortritt: VII, 5, 78; VIII, 1, 43. In den beherrschten im engeren sinne nimmt der könig die stellung ein, welche der hirt zur heerde hat, er sorgt für sie, er ihnen den gebrauch zu machen, der ihm dienlich ist, VII, 1, so dass denn auch die sklaven mit der sorgfalt be-



werden, die man bei lastthieren beobachtet, VIII, 1, 44, dass Kyros ihnen von seinem tische speisen zukommen lässt, weil die sie ebenso wie hunde anhänglich macht, VIII, 2, 4. Den unterworfenen werden die waffen abgenommen und kriegerische übungen untersagt, denn sie sollen nur für die herrscher arbeiten und steuern zahlen, im übrigen aber machtlos erhalten werden, dass sie so unterthänig als möglich und so leicht als möglich zu regieren sind, VII, 5; 69. 79.

Dazu kommen noch andere mittel zur befestigung der herrschaft, die geradezu unsittlich sind, wie die medische tracht und der sonstige schmuck der herrschenden, welche die körperlichen mängel verdecken und ein würdigeres und schöneres ansehn verleihen sollen, damit die herrschenden den beherrschten an äusserlich als etwas besseres erscheinen mögen, ein verfahren das Xenophon selbst als betrug bezeichnet, VIII, 1, 40—4; vgl. VIII, 3; die einföhrung eines ausgedehnten spioniersystems VIII, 2, 10; der zwang, am hofe zu erscheinen, VIII, 1, 11 der neid und die misgunst, welche zwischen denen, die dem künige am nächsten stehen, erweckt und erhalten wird, um die gefahr einer conspiration zu vermeiden, VIII, 2, 28; endlich die bildung einer leibwache aus eunuchen, die darum für treue gehalten werden, weil sie nicht durch die bande der familie gefesselt sind, VII, 5, 58.

Wenn nun aus diesen betrachtungen hervorgeht, dass Xenophon nicht darstellen wollte, wie man ein reich gross und glücklich machen könne, sondern vielmehr, wie man ein noch so grosses reich einrichten müsse, damit es leicht und sicher regiert werden könne, so ist es klar, dass der epilog damit nicht in ein klang zu bringen ist. Zu anfang scheint derselbe allerdings auf diesen gedanken einzugehen, indem er rühmt, dass ein so grosses reich, wie das welches Kyros geschaffen, allein durch dessen verstand regiert wurde und dass das verhältniss des herrschers zu den beherrschten das schönste war, während nach dem tode des Kyros dies verhältniss zerstört worden sei, indem sowohl die herrscher unter sich uneins wurden als auch die beherrschten sich gegen die herrscher empörten. Man sollte an glauben, es würde der nachweis folgen, dass dies eine folge von dem geänderten verfahren der herrscher sei, wie dies mit bezug auf VIII, 1, 8 *ὅταν μὲν ὁ ἐπιστάτης βελτίων γίνηται, καὶ θαρσύνει τοὺς τὰ νόμιμα πράττειται ὅταν δὲ χείρων, φανύσκειτο*, natürlich war, da ja nur so die richtigkeit von Kyros regierungsmaxime an dem gegentheil erwiesen werden konnte; allein es wird an bis zu §. 6 ein anlauf zu einem solchen nachweis genommen, das übrige kapitel aber, anstatt das begonnene durchzuführen, handelt nur von der verschlechterung der sitten der Perser und zwar in einer weise, dass dabei weder auf das verdienst des Kyros noch auf die fehler seiner nachfolger bezug genommen wird. Es gilt

dem verfasser des epilogs nur, seinen satz *πῶτα ἐνὶ τῷ γυμνασίῳ* aus historischen thatsachen zu erweisen. Allein selbst diese thatsachen sind zum grossen theil der art, dass weder für den Kyros noch gegen seine nachfolger etwas daraus gefolgert werden kann, indem die sitten und gebräuche, deren verschlechterung nachgewiesen werden soll, nicht auf einrichtungen des Kyros beruhen, sondern von demselben bei den Persern als hergebracht vorgefunden worden waren. Das §. 8 erwähnte verbot ausspielen und sich zu schneuzen bezieht der epilog mit I, 2, 16 auf die absicht, den körper zu angestrenzterer arbeit zu nöthigen; nach VII, 1, 42 erhielt Kyros diese vorgefundene sitte aufrecht, um die herrschenden an handlungen zu hindern, die als zeichen eines gewöhnlichen menschen sie der verachtung der untergebenen aussetzen konnten. Die confusion, welche der verfasser des epilogs §. 9 in betreff der *μωροσύνη* gemacht hat, ist schon von anderen hervorgehoben; bemerkt mag hier nur werden, dass von einer dahin zielenden anordnung des Kyros nirgend die rede ist. Was das §. 10 gemachte abgeschmackte wortspiel mit dem Kyros und dessen herrschertalent zu thun habe, dürfte nicht nachweisbar sein. Von der §. 11 behandelten sitte der Perser, auf dem *marache* weder zu essen, noch zu trinken, noch irgend ein leibliches bedürfniss zu verrichten, ist im übrigen buche nirgend die rede, geschweige denn dass Kyros dieselbe eingeführt oder für seine zwecke benutzt hätte. Was in §. 12 über das aufhören der jagdübungen gesagt ist, steht mit der angabe VIII, 1, 36 in directem widerspruche, wenigleich es sonst scheinen könnte, als ob hier der verfasser auf den gedanken der kypädie einging, indem ja die durch jagd erlangte körperübung dort als ein vorzug der herrschenden bezeichnet ist. In §§. 13. 14 ist geklagt, dass die alte erziehung der jugend ihre kraft verloren habe, ohne dass jedoch der versuch gemacht ist, diese verschlimmerung in beziehung zu dem herrscher zu setzen, ebensowenig wie dies in demjenigen der fall ist, was §§. 15—19 über die zunehmende verweichlichung gesagt wird. Die angaben im folgenden, welche die verschlechterung des kriegswesens betreffen, sind, wie bereits von anderen nachgewiesen ist, falsch oder übertrieben, eine beziehung auf die stellung des herrschers fehlt. Wie hieraus schon hervorgeht, so wird es in dem letzten paragraphen deutlich ausgesprochen, dass der verfasser habe nachweisen wollen, dass die Perser in jeder beziehung schlechter geworden sind, während doch, wenn der epilog dem ganzen entsprechen sollte, erwiesen werden müsste, dass die stellung des herrschers zu den beherrschten eine schlechtere geworden sei und zwar in folge dessen, dass derselbe die grundsätze des Kyros aufgegeben habe, da es ja dem Xenophon nicht darauf ankam, ein beispiel aufzustellen, wie man ein volk sittlich auf eine höhere stufe heben könne, sondern wie ein herrscher verfahren

müsse, um seine stellung sicher zu behaupten und die beherrschten dahin zu bringen, dass sie gern gehorchten, indem sie ihr verhältniss zum herrscher als ein natürliches und ihnen selbst förderliches auffassten. Wenn nun die in diesem sinne im ganzen buche gegebenen lehren in ihrer vortrefflichkeit durch die folgen des entgegengesetzten verfahrens in ein klareres licht gestellt werden sollten, so musste der epilóg nicht eine verschlechterung der miten des volkes historisch nachweisen, sondern zeigen, wie die nachfolger des Kyros von der weise ihres vorfahren abgewichen und dadurch ihre stellung als herrscher gefährdet hätten. Ein solcher nachweis konnte aber nicht einmal versucht werden, ohne mit den worten des autors in widerspruch zu treten, der VIII, 1, 7 klar ausspricht: *ὥς δ' ἐν τῷ λόγῳ δεδήλωται Κύρου καταστήσάμενος εἰς τὸ διαφυλάττειν αὐτῷ τε καὶ Πέρσαις τὴν ἀρχήν, ταῦτα καὶ οἱ μετ' ἐκείνον βασιλεῖς νόμιμα ἔτι καὶ νῦν διατελοῦσι ποιοῦντες*, und ausserdem an vielen anderen stellen die fort-dauer wichtiger einrichtungen erwähnt. Wollte man daher mit Schenkl annehmen, dass Xenophon sein werk mit einem epilóg geschlossen habe oder wenigstens habe schliessen wollen, so müsste der inhalt desselben im ganzen ein andrer gewesen sein, als der vorliegende; allein das werk schliesst auch ohne einen solchen mit dem vorletzten kapitel vollständig ab. Schliesslich bemerken wir noch, dass in dem aufsatze, der uns zu den eben gemachten betrachtungen veranlassung gegeben hat, der verfasser in betreff des stiles, der in der that dem xenophonteischen nicht unähnlich ist, auf die vielfachen reminiscenzen an andere stellen von Xenophonschriften aufmerksam macht und dadurch jene ähnlichkeit der ausdrucksweise zu erklären sucht.

Wir gehen nun zu den in neuester zeit erschienenen ausgaben über, von denen für die textesrecension am meisten von wichtigkeit sind:

*Ξενοφῶντος Κύρου παιδεία.* Xenophontis institutio Cyri, ex recensione et cum annotationibus Ludovici Dindorfii. 8. Oxonii 1857: und:

*Ξενοφῶντος Κύρου παιδεία.* Xenophontis institutio Cyri. Recensuit et praefatus est Ludovicus Dindorfius. 8. Lipsiae 1859.

Während die früheren herausgeber der kyropädie, welche überhaupt eine kritische herstellung des textes beabsichtigten, von den handschriften den cod. Guelferbytanus zu grunde legten, beruht der text dieser beiden ausgaben auf dem Parisinus A (1635), der jedoch nicht bloss mit jenem zu derselben familie gehört, sondern auch meistentheils nur in unwesentlichen dingen von demselben abweicht. Allerdings ist diese handschrift nicht eben sorgfältig und, wie es scheint, nicht gerade von kundiger hand geschrieben, s. Dindorf. praef. p. III, so dass öfter die recension von dem, was jene handschrift bot, wenn auch in den meisten

fallen nur in kleinigkeiten, abweichen und auf die anderen handschriften derselben familie, namentlich den Guelferbytanus zurückgehen musste; allein da der Guelferbytanus bei den vielen correcturen und rasuren, die er erlitten hat und die oft kaum als solche zu erkennen sind, an vielen stellen die ursprüngliche gestalt seines textes zweifelhaft erscheinen lässt (Dindorf. praef. p. v) und deshalb zur grundlage einer textesreconsion wenig geeignet ist, so kann man es nur billigen, dass Dindorf hier von den früheren herausgebern abgewichen ist. Von den beiden oben angeführten recensionen schliesst sich die zweite der handschrift A noch enger an als die erste; so finden wir beispielsweise 1, 6, 16 *ὑπερεμπίπλασθαι* und am ende *οὐδῖποτε*, §. 18 *ἀργοῖ*, §. 19 *ἱλπίδας ἀγαθός*, *τὸ περὶ*, *τελευτῶν οὐδ' ὁπόταν*, *φρίδουσαι*, *καλῶς μοι ὦ πάτερ*, §. 20 *ἐκείνοι αὐ*, §. 22 *λέγεις σὺ*, *ἔφη*, §. 23 *ἂν εἴης*, §. 29 *οἶμαι ἔφη*, *ἐξαπατᾶν δέ*, §. 33 *χρῶμεθα ἐν*, §. 38 *φιλομαθῇ σι*, §. 44 *μήτ' ἐν* in der ersten ausgabe gegen die lesart von A, die dagegen in der zweiten ausgabe in den text aufgenommen worden ist.

Unter dem texte der ersten ausgabe sind nun auch die lesarten der genannten beiden handschriften und von der anderen familie die des Altorpiensis nach neuen genaueren collationen (Dindorf. praef. p. v) vollständig mitgetheilt, von den übrigen weniger wichtigen handschriften, insofern Dindorf überhaupt auf dieselben rücksicht genommen hat (s. das verzeichniss und die kurze beschreibung der handschriften praef. p. III—IX), sind die abweichenden lesarten nur dann angeführt, wenn dieselben eine grössere bedeutsamkeit zu haben schienen. Diese beschränkung ist durchaus zu billigen, da bei der grossen menge von varianten, welche gerade die bücher der kyropädie bieten, die übersicht dadurch erleichtert wird, ohne dass man etwas wesentliches entbehrte, und es dadurch möglich geworden ist, an jeder stelle genau zu wissen, was die haupthandschriften und wie sie es bieten. In letzterer hinsicht hat Dindorf es sich namentlich angelegen sein lassen, genau das von neuerer hand hinzugesetzte oder hinein-corrigierte von der ursprünglichen hand zu unterscheiden. Bei der eben bemerkten beschränkung sind auch die fälle selten wo die angaben einen zweifel lassen, wie 1, 1, 2 wo die *var. lect.* *ἐπάγῳσι Pith.* *ἐπῳσι D.* *ἐπιῳσι G.* vielleicht einen zweifel erregen könnte, woher die im texte befindliche lesart *ἐπάγῳσι* genommen sei; 1, 1, 3 giebt die *var. lect.* *αὐτῷ G. R.*, während man nicht erfährt, was die anderen handschriften haben, denn im texte steht auch *αὐτῷ*; vielleicht ist, da die oben an zweiter stelle genannte ausgabe *ἑαυτῷ* hat, ein versehen im texte anzunehmen, obwohl dasselbe in dem verzeichniss der versehen am ende des buchs keine berichtigung gefunden hat.

Eine erörterung über das verhältniss der beiden so vielfach und in so wesentlichen dingen von einander abweichenden handschriften.

tenfamilien, so wie über die gründe, weshalb die eine vor der andern den vorzug erhalten musste, vermisst man ungern in der vorrede zur ergänzung der notizen über die handschriften. Dagegen verbreitet sich die vorrede p. ix ff. über die weiteren grundsätze der recension, namentlich in betreff von einzelheiten in der orthographie und bildung der flexionsformen in ähnlicher weise wie in den früher besprochenen ausgaben Dindorfs (vgl. Philol. XIX, p. 683 und 689 ff.), und nach den dort und hier aufgestellten grundsätzen sind denn auch im texte selbst die betreffenden änderungen selbst gegen die übereinstimmende überlieferung aller handschriften vorgenommen. Eine besprechung des hier noch neu hinzugekommenen glaube ich nach dem früher gegebenen unterlassen zu dürfen.

Ferner sind in der vorrede p. xii ff. einzelne stellen, die zum theil auch in einzelnen handschriften fehlen, als unecht bezeichnet und demgemäss aus dem texte fortgeblieben, nämlich VI, 1, 51 die worte *ἡ δὲ Πάνθεια* bis *περιβραχίονα*, welche schon Bornemann als eingeschoben bezeichnet hatte; VII, 3, 16 *καὶ τὴν* bis *σκηπτούων* und VIII, 5, 28 *ἔτιοι* bis *ἡ παῖς*, beides offenbar störende zusätze von fremder hand, wie dies Dindorf auch schon früher erkannt hatte. Im texte geblieben aber in klammern gesetzt sind V, 2, 8 die worte *εἰ καὶ πλείστα ἴσιν* und *ἀπὲς τοῖσι οὐ σύ μοι δεδώρησαι* nach Hirschigs vorgehens, der seinerseits für die letztere stelle Schneider folgt; VII, 5, 11 f. die worte *εἰσὶ* bis *πεφυκότες* und *τούτους* bis *πύργους* und das letzte kapitel des achten buches. In den anmerkungen als unecht bezeichnet, aber ohne klammern im texte gelassen sind II, 1, 6 die worte *ὥς ἐπὶ τῆς ἡμετέρας*; II, 2, 13 *ὥσπερ* bis *ἄγει*; VIII, 1, 21 *ἐπειπερ* bis *εἶται*. Ebenso ist Dindorf in der zweiten ausgabe verfahren, nur dass er auch die zuletzt genannten stellen mit ausnahme von II, 2, 13 in klammern gesetzt hat. Ueber die gründe giebt er in der praefat. p. iii f. auskunft. Ausserdem hat er hier I, 6, 35 *ὑποδέξει*; II, 1, 14 *εἰς τὸ μέσον* als interpolation bezeichnet und im texte in klammern geschlossen.

Conjecturen, insofern sie nicht auf den in der vorrede aufgestellten grundsätzen beruhen, sind nur in verhältnissmässig geringer zahl und dann meistens nach dem vorgehens früherer herausgeber aufgenommen, und demnächst auch in die ausgabe von 1859 übergegangen, welche auch von den emendationen Cobets, die seitdem in den *Novae Lectiones* mitgetheilt waren, einzelne in den text eingeführt hat.

In der oxfordener ausgabe befinden sich noch p. xv—xxvii die *Nouvelles observations sur la Cyropédie* von *Sainte-Croix*, die auch Schneider in seiner ausgabe hatte abdrucken lassen, ferner am ende des buches ein *index nominum* und ein *index Graecus* grösstentheils nach Schneider. Die unter dem text befindlichen anmerkungen, welche auch hier von der *varietas lectionum* räumlich

geschieden sind, wiederholen zum theil die von Schneider, einzelne auch von Wyttenbach, Hutchinson, Zeuue, theils sind es die eignen des herausgebers sowohl kritischen und exegetischen inhalts, als auch den sprachgebrauch betreffende.

Die leipziger ausgabe bespricht in der vorrede p. iv—vi noch eine reihe von stellen, die als von correctoren entstellt nach dem vorgange der cobetschen schule verdächtigt werden; auf p. vi—xvi sind ausführliche betrachtungen über orthographische unrichtigkeiten und fehler in den flexionsformen, wie sie ebenfalls meist schon von der cobetschen schule behandelt worden sind. Neues wird in dieser hinsicht im ganzen wenig beigebracht.

Zu erwähnen bleiben noch zwei für den gebrauch von schülern bestimmte ausgaben, nämlich:

Xenophons Cyropädie erklärt von F. K. Hertlein. Berlin 1853, in zweiter auflage 1859; und

Xenophons Cyropädie. Für den schulgebrauch erklärt von L. Breitenbach. Leipzig, 1859.

In betreff der memorabilien oder commentarien Xenophons nimmt zunächst unser interesse eine abhandlung in anspruch, welche Cobet (*Novae Lectiones* p. 662—682) gegen die bisher übliche annahme gerichtet hat, dass Xenophon jenes buch geschrieben habe, um die nichtigkeit der anklage zu erweisen, welche die ankläger des Sokrates vor gericht gegen denselben erhoben. Der inhalt der abhandlung ist in gedrängtester kürze folgender: die rede, welche von den anklägern vor gericht gehalten worden war, ist niemals schriftlich herausgegeben worden und darum nie zur kenntniss Xenophons, der sich zu jener zeit nicht in Athen befand, gekommen, wie er dies auch selbst durch die worte *πολλάκις ἐθούμασα τίσι ποτὲ λόγοις Ἀθηναίους ἐπεισάν οἱ γραψόμενοι Σωκράτην* u. s. w. angiebt, denn *θανμάζειν* hat hier doch offenbar die bedeutung des nichtwissens. Dagegen werden an mehreren stellen die eigenen worte des anklägers mit *ὁ κατηγορὸς ἔφη* eingeführt; man kann also daraus schliessen, dass dieser *κατήγορος* Anytos nicht sein könne. Vielmehr ist unter diesem *κατήγορος* der sophist Polykrates zu verstehen, der bekanntlich eine *κατηγορία Σωκράτους* verfasst hatte, und zwar nicht, wie hie und da fälschlich berichtet wird, zum gerichtlichen gebrauch gegen den Sokrates, sondern als eine rhetorische stilübung und zwar lange nach dem tode des Sokrates. Dass Polykrates vom Xenophon gemeint sei, ergiebt sich aus der vergleichung von Comment. I, 2, 12 wo die behauptung des anklägers steht, Alkibiades sei ein schüler des Sokrates gewesen, mit Isokrat. Busiris §. 5, wo es gegen den Polykrates heisst: *Ἀλκιβιάδην αὐτῷ (nämlich Σωκράτει) ἔδωκε μαθητὴν, ὃν ἐπ' ἐκείνου οὐδεὶς ἴσθαιτο παιδευόμενον*, in welchen worten doch nur ausgedrückt sein kann, dass Polykrates zuerst den Alkibiades als

schüler des Sokrates bezeichnet habe, und aus der vergleichung von Comment. I, 2, 58 mit Schol. ad Aristid. Or. vol. III, p. 408 Dind., wo es von des Polykrates rede gegen Sokrates heisst: ὁ μὲν συνιστῶν ὅτι τὴν δημοκρατίαν ἐκ τούτου καταλείπει ἐπιχειρεῖ ἐπαινῶν τὸν Ὀδυσσεύα τοῖς μὲν βασιλεῦσι ἐπαινοῦντα λόγῳ, τοῖς δὲ ἰδιώταις τύπτοντα, οὐδὲν λέγων φρονιτικῶν μᾶλλον αὐτοῦ τῆς τάξεως· διὰ τοῦτο οὖν καὶ αὐτὸς εἰσθῆναι (wo Cobet παραινοῦντα statt ἐπαινοῦντα, wofür Dindorf besser ἐπιτιμῶντα vorschlägt, liest und ὁ δὲ, nämlich Ἀσσίας, vor οὐδὲν λέγων einschiebt). In betreff des ersten punktes macht Cobet noch geltend, wie unsinnig es von Anytos gewesen sein würde, das benehmen des Alkibiades im staate zum anklagepunkte gegen Sokrates zu machen, während er selbst im vertrautesten verhältnisse zum Alkibiades gestanden hatte.

Die beweise, welche Cobet für seine ansicht aufgestellt, sind mit scharfsinn zusammengebracht, aber meiner meinung nach doch nicht ausreichend. Offenbar ist er bei der feststellung des zweckes, den die commentarien haben sollen, zu weit gegangen, wenn er p. 662 sagt: *Ita Polycratis κατηγορία Σωκράτους multorum plausum tulit et magnam movit admirationem. Ea ipsa res Xenophontem impulit ut contra scriberet et sic τὰ Σωκράτους ἀπορημονεύματα ad redarguendam Polycratis κατηγορίαν Σωκράτους a Xenophonte composita sunt et edita.* Wollte man auch zugeben, was demnächst zu erwägen sein wird, dass unter dem κατηγορος Polykrates zu verstehen sei, so ist doch klar, dass die commentarien nicht gegen diesen allein gerichtet sind. Der κατηγορος wird nur in I, 2 und zwar siebenmal erwähnt, sonst nicht, und alle diese erwähnungen betreffen nur den einen anklagepunkt, nämlich dass Sokrates die mit ihm umgehenden verderbe; der widerlegung dieser anklage ist eben nur dieses eine capitel gewidmet, höchstens könnte man noch das dritte capitel damit in verbindung setzen. Vom vierten capitel an wird dagegen auf diese anklage gar keine rücksicht genommen, sondern Xenophon wendet sich gegen eine andre allgemein verbreitete ansicht über den Sokrates: προτρέψασθαι μὲν ἀνθρώπους ἐπ' ἀρετὴν κρᾶτιστον γιγνέσθαι, προαγαγεῖν δ' ἐπ' αὐτὴν οὐκ ἱκανόν, eine ansicht, die einmal in einer κατηγορία keine stelle finden konnte, denn sie enthält ein, wenn auch eingeschränktes, doch immer noch hohes lob des Sokrates und steht immer noch im widerspruch mit der anklage, dass er die welche mit ihm umgingen verderbe, und die audrerseits auch nach den worten des Xenophon ὡς ἔριστο γράφουσι τε καὶ λέγουσι nicht ausschliesslich einer person, also auch nicht dem Polykrates allein angehörte. Ferner beginnt doch Xenophon sein werk gleich mit rücksicht auf die vor gericht gegen den Sokrates erhobene anklage, nicht mit rücksicht auf die schrift eines sophisten, der erst nach dem tode des Sokrates seine anschuldigungen gegen denselben aussprach. Wenn dage-

gen Cobet p. 666 meint, ohne specielle veranlassung, wie die anklage des Polykrates, könne Xenophon nicht daran gedacht haben, eine vertheidigung des Sokrates lange jahre nach dessen tode zu einer zeit zu schreiben, wo derselbe von allen mit dem höchsten lobe gepriesen wurde, so ist zu bedenken, dass nach den eben angeführten worten (Comment. I, 4, 1) auch noch andre schriften über Sokrates in umlauf waren, die denselben nicht so unbedingt lobten. Zugeden kann man und muss man nach dem ganzen inhalte der commentarien, dass diese eine vertheidigung gegen die gerichtliche anklage keinesweges beabsichtigen, aber man wird auch zugeden, dass dieselben überhaupt nicht in dem tone geschrieben sind, den man von einer vertheidigung erwarten sollte, dass namentlich eine irgendwie persönliche wendung gegen den ankläger, die doch ein nicht zu verachtendes mittel der vertheidigung ist, nirgends hervortritt. Zu der annahme, dass die commentarien eine vertheidigung des Sokrates, gegen welchen ankläger es auch sei, zum zwecke haben, hat wohl hauptsächlich der anfang des werkes veranlassung gegeben, während doch der charakter der ganzen schrift im übrigen der art ist, dass man erkennen kann, es sei auf eine schilderung der öffentlichen thätigkeit des Sokrates und seines charakters überhaupt abgesehen, allerdings vielleicht mit bezug auf streitigkeiten über den werth und die bedeutung des Sokrates als mensch und philosoph, die noch nach seinem tode angeregt und fortgeführt sein können, sei es in den schulen der philosophen, sei es auch im allgemeinen tagesgespräch, wie dies der schluss der commentarien anzudeuten scheint.

Was nun den in I, c. 2 mehrfach angeführten *κατήγορος* betrifft, so hat Cobets behauptung, dass unter demselben Anytos oder wer sonst von den anklägern vor gericht gesprochen, nicht zu verstehen sei, allerdings manches für sich, die annahme, dass Polykrates damit gemeint sei, vieles gegen sich. Die anfangsworte der commentarien scheinen freilich anzudeuten, Xenophon habe die beweis der ankläger für ihre behauptungen nicht gekannt; allein dies könnte nur in den worten *ποῖον ποτ' ἐχρήσαντο τεκμήριον* liegen, denn die worte *ἐθαύμαζον τίσι ποτὲ λόγοις ἔπεισαν* u.s.w. sagen nicht, dass er die vorgebrachten beweis überhaupt nicht gekannt, sondern höchstens, dass er nicht begreifen könne, welche von den beweismitteln, die er immerhin gekannt haben kann, die Athener zu der überzeugung gebracht haben, dass Sokrates den tod verdient, und dass gerade auf *ἐπεισαν* ein besonderes gewicht gelegt ist, deutet auch wohl die stellung dieses wortes an. Jedoch auch in dem *ποῖον ποτ' ἐχρήσαντο τεκμήριον* braucht man nicht nothwendig den beweis zu finden, dass Xenophon diesen beweis nicht gekannt habe, sondern es scheint diese frage nur in rhetorischem sinne gefasst zu sein: was kann denn das zeugniß, das sie vorbrachten, für ein gewicht gehabt



haben gegenüber dem, was alle vom Sokrates gesehen und gehört hatten? Ferner ist, selbst wenn die anklagerede nicht schriftlich verbreitet war, damit die möglichkeit, ja selbst die wahrscheinlichkeit nicht ausgeschlossen, dass Xenophon den inhalt derselben durch mündliche überlieferung von andern anhängern des Sokrates erfahren habe, ebenso gut, wie er den inhalt der vertheidigungsrede des Sokrates kannte, die doch auch nicht schriftlich herausgegeben war (Comment. IV, 4, 4). Wenn es hiernach durchaus nicht unmöglich ist, dass der als *κατήγορος* schlechthin bezeichnete der gerichtliche ankläger ist, so ist es dagegen höchst unwahrscheinlich, dass Xenophon unmittelbar nach der erwähnung der gerichtlichen anklage einen andern, der in einer schrift als ankläger des Sokrates aufgetreten, als *κατήγορος* eingeführt habe, ohne denselben zu nennen, oder wenigstens so zu bezeichnen, dass man ausser zweifel sein konnte, wer gemeint sei. Dass er auch die, welche vor gericht als ankläger aufgetreten waren, nicht mit namen genannt hat, kann nicht geltend gemacht werden, da diese durch den ausdruck *οἱ γραψάμενοι* hinreichend bezeichnet sind, während kein denkbarer grund vorhanden ist, der ihn bewogen haben sollte, den namen des Polykrates zu verschweigen. Auch ist gegenüber jener unwahrscheinlichkeit der nachweis, dass zwei von den bei Xenophon erwähnten anklagepunkten jenes *κατήγορος* sich in der schrift des Polykrates fanden, wohl nicht hinreichend beweisend dafür, dass Xenophon diesen vor augen gehabt habe, da sich doch schwerlich erweisen lässt, dass diese anschuldigungen nicht bereits vor Polykrates geltend gemacht worden waren; denn wenn Cobet die worte des Isokrates *τῷ Σοκράτει ἰδοῦναι Ἀλκιβιάδην μαθητὴν* übersetzt: *Alcibiadem Socrati discipulum de suo dedit et commentus est*, so lässt sich doch über die richtigkeit dieser erweiterung des wortes *ἰδοῦναι* streiten, und dass die hier dem *κατήγορος* zugeschriebenen anklagen gewiss auch schon sonst gegen Sokrates geltend gemacht worden waren, zeigt ja der vergleich von Comment. I, 2, 49 mit Aristoph. Nubb. 1319 ff.

Aber Cobet sucht auch nachzuweisen, dass die hier erwähnten anklagepunkte nicht dem gerichtlichen ankläger zugeschrieben werden könnten. Den vorwurf, dass Sokrates den Alkibiades und den Kritias verdorben habe, hätte Meletos als junger und unbekannter mensch nicht erheben können, da er ja kaum geboren war, als Alkibiades mit dem Sokrates verkehrte, im munde des Anytos wäre derselbe absurd gewesen, da jener den Kritias und Alkibiades unmöglich so zusammenstellen konnte, von denen der erste die veranlassung seiner verbannung, der letztere sein inniger freund gewesen war. Allein man darf doch wohl annehmen, dass Anytos hier mehr in betracht zog, was auf die richter aus dem volke eindruck zu machen geeignet war. das den Alkibiades nicht weniger als den Kritias für einen urheber seiner leiden ansah, als auf seine persönlichen gefühle, und es ist kaum zu befürchten.

dass die erinnerung an sein ehemaliges verhältniss zu Alkibiades bei den richtern eine seiner sache ungünstige stimmung hervorgerufen haben wird. Endlich bemerkt Cobet noch, dass sich in Platons apologie kein einziger von den punkten erwähnt finde, die hier von dem ankläger vorgebracht werden; ob dies bei der natur jener vertheidigungsschrift von besonderer wichtigkeit ist, wage ich nicht zu entscheiden.

Wenn nun auch Cobets gründe manches für sich haben, so ist doch keinesfalls der beabsichtigte beweis mit überzeugender sicherheit geführt. In der sogleich zu besprechenden ausgabe von Xenophons commentarien (praef. p. xxi ff.) hat L. Dindorf die ansicht Cobets noch durch neue beweismittel zu stützen versucht, indem er zunächst 1, 2, 26 und 29 anführt, welche stellen, wie er sagt, allein schon hinreichende beweiskraft haben, weil sie nur gegen einen verläumder der gegenwart gerichtet sein können, nicht gegen den, welcher vor gericht gegen den Sokrates sprach. Allein so entscheidend ist dies doch nicht; denn abgesehen davon, dass Dindorf §. 29 ἐπιτιμῶτο für ἐπετιμῶτο ohne handschriftliche gewähr schreibt, so findet sich ganz dieselbe ausdrucksweise 1, 1, 5 ἐδόξαι δ' αὖ ἀμφοτέρω ταῦτα εἰ προαγορεύων ὡς ὑπὸ θεοῦ γαιόμενα καὶ ψευδόμενος ἐγαίνετο vom Sokrates gebraucht, der keineswegs als gegenwärtig gedacht werden kann. Und selbst wenn man zugäbe, dass ein verläumder der gegenwart gemeint sei, so folgt daraus noch nicht, dass dies eben Polykrates gewesen sei. Ausserdem macht Dindorf noch darauf aufmerksam, dass das, was Xenophon 1, 2, 57 über das hesiodische ἔργον δ' οὐδὲν ὄνειδος sagt, mit dem übereinstimmt, was in der apologie des Libanios Vol. II, p. 30 über denselben gegenstand wahrscheinlich aus der rede des Polykrates entnommen ist. Auch dieser beweis geht über die wahrscheinlichkeit nicht hinaus und stützt sich ebenfalls nur auf das zweite capitel des ersten buches, das eigenthümlicher weise einzig und allein zu allen von Cobet und Dindorf angestellten betrachtungen den stoff liefert, während die ganze übrige schrift unberücksichtigt geblieben ist. Freilich scheint Dindorf eine bezugnahme Xenophons auf Polykrates nur in jenen stellen angenommen zu haben, wenn er sagt: *Atque eundem Polycratem a Xenophonte confulari, ubi unum dicit κατηγορορ, certissimum reddunt etc.* und später: *quem (doctemationem Polycratis) Xenophon, quum paullo post componeret scripta illa Socratica — non integram refellere dignatus est, sed nonnullas tantum eius ineptias notavit*, während Cobet, auf den er sich doch bezieht, behauptete: *ea ipsa res Xenophontem impulit, ut contra scriberet, et sic τὰ Σωκράτους Ἀπομνημονεύματα ad redarguendam Polycratis κατηγορίαν Σωκράτους a Xenophonte composita sunt et edita*. Aber die hauptausgabe dieser xenophontischen schrift ist:

Ξενοφῶντος Ἀπομνημονεύματα. Xenophontis Memorabilia So-

cratis. Accedit Anonymi apologia Socratis. Ex recensione et cum annotationibus Ludovici Dindorfii. 8. Oxonii. 1862.

In der vorrede hat der herausgeber die drei pariser handschriften, auf deren text er hauptsächlich seine recension gegründet hat, nämlich nr. 1302 (A), 1740 (B) und 1642 (C), in der kürze charakterisirt, am ausführlichsten die erste, von der ebenso wie von der zweiten Fr. Dübner genaue collationen geliefert hat. Die dritte handschrift, die Schneider in seiner ausgabe von Platons republik I, p. xxxii und Dindorf in der ausgabe der Hellenica praef. p. iv beschrieben haben, ist von Dübner nur eingesehen und in der vorliegenden ausgabe nur selten erwähnt worden. Die sonst noch bekannten handschriften hat Dindorf nur kurz bezeichnet und, wie er angiebt, nur selten benutzt. Daher gehören die unter dem text befindlichen varianten nur den büchern A und B, selten einer anderen handschrift an, so dass, zumal da A nur die beiden ersten bücher der schrift enthält, das handschriftliche material nur kärglich erscheint. An einzelnen stellen sind ausserdem die abweichungen, die sich in den citates bei Eusebius und Stobaeus, so wie in den ältesten ausgaben finden, angezeigt.

Der herausgeber beschäftigt sich demnächst in der vorrede damit, stellen aufzufinden, die seiner ansicht nach nicht von Xenophon herrühren. Nach dem schon bei der anabasis durchgeführten grundsatz, dass die eintheilung in bücher einer späteren zeit angehöre, hat er die übergänge von einem zum anderen buche geprüft und zum theil verworfen. Dahin gehört der schluss des ersten und der anfang des zweiten buches, in denen der verkehrte gebrauch von *τοιαῦτα* und *τοιαῦτα* schon von anderen angemerkt worden ist, ebenso wie die unpassende anwendung von *δε* hinter *γρῶς*, wofür man *γάρ* erwartet, das aber vollständig am orte ist, wenn man jene übergangssätze auslässt und demnächst natürlich auch die worte *πρὸς τὰ τοιαῦτα* nach *ἀπολαστοτέρας ἔχοντα* streicht. Für den zusammenhang ist jener übergang allerdings ganz entbehrlich. Aehnlich verhält es sich auch mit dem anfang des dritten buches, wo nach entfernung des ersten satzes mit Stobaeus *ἀκούσας δὲ* zu schreiben sein würde. Ferner erklärt Dindorf IV, 4, 1—4 für eingeschoben, so dass das capitel mit den worten *οἷδα δὲ* zu beginnen wäre. Er macht hierbei auf den mit den früheren erzählungen nicht vollständig übereinstimmenden inhalt und auf unregelmässigkeiten im ausdruck, namentlich auf das, wie er meint, ohne beziehung stehende *καὶ ἐγγὺς* (§. 1) aufmerksam, obwohl eine solche beziehung doch wohl nicht ganz fehlen dürfte, und wenn auch nicht, wie frühere herausgeber annahmen, auf das *καὶ ἐλγος δὲ* (§. 5), sondern auf das vorhergehende *οὐκ ἀπεκρύπτετο ἦν εἰς γράμματα* sich herstellen liesse. Auch die letzten worte des capitels bezeichnet Dindorf als unächt, die freilich als durchaus unzutref-

fend erscheinen, nachdem er das ganze dritte capitäl als unächt gestrichen hat. Er hat dies aber sowohl aus gründen, die in der darstellung liegen, als deswegen gethan, weil durch den inhalt dieses capitels die gleichen gegenstand behandelnden capp. 2 und 4 unpassend von einander getrennt werden. Allein meiner meinung nach ist dieser grund nicht haltbar. Wenn ein leitender gedanke in den ersten capiteln des vierten buches sein soll, so kann es eben nur der zu anfang ausgesprochene sein, dass Sokrates in jeder weise und in jedem dinge denen, die sich mit ihm unterhielten, zur erlangung der tugend förderlich war; will man diesen leitenden gedanken aufgeben, trotzdem dass er am anfange des fünften und sechsten capitels wieder aufgenommen wird, wie dies Dindorf thut, so fallen die einzelnen partien selbständig auseinander, und man vermag alsdann mit Dindorf wohl schwerlich zwischen dem zweiten und dritten capitäl einen zusammenhang darin zu finden, dass Sokrates in beiden mit leuten spricht, die stolz und eingebildet auf ihr wissen sind; denn im zweiten capitäl geht die absicht des Sokrates entschieden dahin, den Euthydemos für seine grundsätze zu gewinnen, indem er ihn zur erkenntniss der nichtigkeit seines wissens bringt, im vierten capitäl aber ist von einer solchen absicht in bezug auf den Hippias nichts zu erkennen, vielmehr handelt es sich hier ohne weitere persönliche rücksicht nur darum, eine einsicht in das wesen der gerechtigkeit zu gewinnen, die den übrigen zuhörern (§. 5 giebt bestimmt an, dass solche vorhanden waren) in demselben oder noch in höherem grade zu gute kam, als dem Hippias selbst. Daher ist auch der schluss *τοιαῦτα* bis *πλησιάζοντας* keinesweges so unpassend, wie Dindorf meint, wofern man nur nicht annimmt, dass Sokrates speciell den Hippias habe bekehren wollen, sondern dass er denselben nur als eine persönlichkeit benutzt habe, die geeignet war, mit ihm die unterredung über den gewählten gegenstand, der wie es scheint, vor der ankunft des Hippias behandelt worden war (vgl. §. 5 *ὁ Ἰάντας παρεγένετο τῷ Σωκράτει λέγων, κτλ.*), zu führen. Wenn man von diesem gesichtspunkte ausgeht, so besteht der vorausgesetzte zusammenhang des zweiten und vierten capitels eben auch nur in dem oben aufgestellten gedanken, nicht in der charakterähnlichkeit der als unterredner gewählten personen, und diesen zusammenhang unterbricht das dritte capitäl nicht.

Wesentlicher sind die im einzelnen vorgebrachten gründe. §. 2 erregt ausser *διηγοῦντο*, wofür auch Cobet mit anderen *διηγούνται* verlangte und Heindorf weniger ansprechend *διηγοῖντο* setzte, auch das *οὕτως ὁμιλοῦντι* anstoss, das in der that in dem hier erforderlichen sinne kaum nachweisbar sein möchte; ferner §. 13 die worte *ἐννοεῖ δὲ ὅτι — ἄσφατος ἡμῖν ἐστίν*, die schon den früheren erklärern viel noth gemacht haben und ohne zwang wirklich nicht in den zusammenhang zu bringen sind.

Auch die §§. 16 und 17 bieten sachlich und sprachlich schwierigkeiten, die denn auch schon Schneider bemerkt hatte. Dennoch kann es zweifelhaft erscheinen, wie weit diese einzelheiten im stande sind, die unächtheit des ganzen capitols zu begründen, oder ob sie nicht auf interpolationen im einzelnen hinweisen, denen ja das capitel sicher ausgesetzt war, wie dies in §. 8 ein einschub beweist, der sich nur in dem einen cod. Meerm. findet. In gleicher weise erscheint das fünfte capitel dem herausgeber verdächtig und hier finden sich in der that so viel seltsamkeiten, dass ein solcher verdacht leicht entstehen kann, woneben es auch bemerkenswerth erscheint, dass dies capitel einen gegenstand behandelt, über den schon an anderer stelle (I, 5) gesprochen worden ist. Endlich wird auch IV, 7, 10 und das ganze achte capitel desselben buches als unächt verworfen, erstere stelle als wiederholung von I, 1, 6, letzteres sowohl aus sprachlichen gründen, als auch weil es dem plane des ganzen werkes zuwiderläuft und dasselbe unpassend von dem Oeconomicus trennt, der nach Galen als schluss der ἀπορημορεύματα anzusehen ist. Die schwächen dieses capitels sind auch den früheren herausgebern nicht entgangen, so dass Schneider wenigstens einzelne partien für unächt hielt, und Sauppe zu §. 3 bemerkte — *nulla pars magis in suspicionem incidit quam hoc caput ultimum. Ac sane nonnullorum eius membrorum cohaerentia et decursus tam mancus est et hiuleus, ut vix eam disputationem conscriptam a Xenophonte putet. Sed quae nobis displicent, non sunt illa propterea ab scriptore aliquo abiudicanda.* Freilich, wenn Galen recht hat, so ist dieses kapitel unmöglich zu halten, jedoch dürfte der nachweis der unmittelbaren zusammengehörigkeit des oeconomicus mit den commentarien wohl nur auf grund einer genaueren untersuchung geführt werden können, die sich insbesondere auf den plan des ganzen werkes zu richten hätte. Was in dieser hinsicht die vorrede Dindorfs weiter enthält, ist oben bereits berührt worden; bemerkt sei hier noch, dass Dindorf mit rücksicht auf die angenommene vertheidigung gegen Polykrates die zeit der abfassung etwa um Ol. 99 setzt.

Den text selbst hat Dindorf nach den oben genannten pariser handschriften gegeben, von denen namentlich A (F bei Gail) einen besonderen werth hat, so dass schon früher Hertlein (Zeitschr. f. alterth. 1838, p. 593) sie als diejenige handschrift bezeichnete, von der man nur ganz besonders triftiger gründe halber abweichen dürfe, ein urtheil, dem man sich wohl wird anschliessen können, wenngleich andere dasselbe eingeschränkt wissen wollten, wie Sauppe und Kühner, die gerade in den abweichungen, die als vorzügliche verbesserungen erschienen, die hand eines correctors vermutheten. Im übrigen hat der herausgeber dieselben kritischen grundsätze befolgt, wie in den früheren ausgaben xenophonteischer schriften. Die in der vorrede als unächt

ezeichneten stellen sind in klammern gesetzt, ebenso noch eine anzahl theils kürzerer theils längerer partien (so I, 2, 24; 3, 5; II, 1, 20; 2, 8 und 10; 6, 14; 8, 3; III, 3, 5; 4, 12; V, 2, 28 und 37; 6, 9), bei denen die anmerkungen die gründe ergeben. In einer ziemlichen anzahl von stellen sind wörter aus dem texte entfernt, nach dem vorgange von Cobet, von dessen conjecturen ausserdem nicht wenige aufgenommen sind.

Die anmerkungen sind zum theil die von früheren herausgebern, namentlich von Schneider gegebenen, theils sind sie von Dindorf hinzugefügt und betroffen dann meistens die texteskritik und den sprachgebrauch.

Zugleich mit den commentarien hat Dindorf die apologie des sokrates herausgegeben, die er jedoch, wie dies auch sonst schon von der kritik geschehen ist, als dem Xenophon untergeschoben bezeichnet (praef. p. xv—xviii), obgleich noch vor kurzem Cobet Varr. Lectt. p. 379) diese schrift für ein *suavissimum Xenophonis scriptum, quod rectissime viri docti Memorabilium ultimum censeant fuisse arbitrantur*, erklärt hatte.

Beigegeben sind dem buche ausserdem die bemerkungen von Luhnkenius zu den commentarien aus der ernstischen ausgabe von 1763, so wie die von L. Valckenaer, zum schlusse zwei indices der namen und der griechischen wörter, beide nach Schneider.

Wir bemerken noch, dass 1858 von Kühners ausgabe der commentarien die zweite auflage erschienen, und dass der herausgeber von derselben eine bearbeitung mit deutschen anmerkungen zum schulgebrauch (Gotha 1858. Leipzig o. j.) gegeben hat. Eine zweite schulausgabe ist die von Breitenbach (zuerst als Xenophons memoirs Leipzig 1854, dann als Xenophons memorabilien Berlin 1857), welche zum grossen theils Kühners anmerkungen wiederholt, wobei durch missverständniss ab und an wunderliche sachen mit untergelaufen sind, wie IV, 2, 5, wo nach der anmerkung *medicos in concione populi fuisse creatos, censet Weisius* gelehrt wird: „in der volksversammlung mussten vom staate dazu angestellte ärzte anwesend sein“.

(Schluss folgt.)

Berlin.

B. Büchschütz.

## Zu Cicero de domo sua.

Cap. 8, 18. *Negat oportuisse quicquam uni extra ordinem excerni.* Mit recht hat Halm an dem *negat* anstoss genommen. Er hätte aber nicht *negas* vorschlagen sollen, sondern *negatis*; gl. das zunächst folgende in §§. 18—20 (— *ut ceteris* — *Cūm his* — *Harum ego sententiam* — *Sed cum illis* —).

Lüneburg.

G. Lahmeyer.

### III. MISCELLEN.

#### A. Zur erklärungs und kritik der schriftsteller.

##### 24. Zu Aristophanes.

1. *Das verzeichniss der personen in den vögeln des Aristophanes.* In diesem heisst es: τροχίλος, θεράπων Ἐπὸς. Nicht allein dadurch, dass die abschreiber häufig den witz des Aristophanes nicht verstanden, sondern auch durch die geschäftige erklärungs der grammatiker sind selbst da, wo sie die worte des dichters richtig verstanden, entstellungen in den text gekommen. Ein sehr einleuchtendes beispiel dieser falschen thätigkeit haben wir in dem personen-verzeichniss und in der benennung der personen im stücke selbst in den *Equites*. Dass wir überhaupt diese ganze anordnung in der personen-bezeichnung den grammatikern verdanken, steht wohl fest, aber hier sind sie so verfahren, dass sie dadurch dem eindrucke des stückes sehr geschadet haben. Ganz mit recht haben also Kock und Meineke die namen <sup>1)</sup> Nikias, Demosthenes und Kleon sowohl aus dem personen-verzeichnisse wie von den einzelnen rollen entfernt und dafür Paphlagon, Oiketes A und Oiketes B gesetzt. Gerade der name Kleon muss das jedermann einleuchtend zeigen, der dichter würde sich sehr hüten, gerade ihn in einem stücke wie dieses *ὀρομαστὶ* einzuführen. Auf das strengste wird der charakter einer sklavenfamilie des alten demos beibehalten, und nie können namen wie Nikias, Demosthenes, Kleon eine stelle haben neben Hylas vs. 67. Gerade darin liegt ja ferner das reizende der verspottung, dass durch das spiel selbst, durch die worte und handlungen der auftretenden personen die meinung des dichters den zuschauern klar wird, während derartige aus den erklärungen der grammatiker hervorgegangene bezeichnungen den grössten theil des effectes vernichten.

Eben so unpassend steht nach meiner meinung der name Trochilos unter den personen in den *Vögeln*, ja noch unpassender, weil

1) [So schon in dem Philol. Suppl.-Bd. I, p. 150. — E. v. L.]

dieses mal die schuld nicht die handschriften trifft. Dieser vogel, der phantastisch aufgeputzt war und namentlich einen mächtig langen schnabel hatte, tritt auf den ruf des Peithetairos und Euelpides nach dem Epops den beiden entgegen und setzt ihnen, nachdem sich ein gespräch ausgesponnen hat, seine functionen bei seinem herrn, dem Epops, auseinander. Er selbst nennt sich nur ὄρνις δοῦλος vs. 70 und διάκονος vs. 73. Der name Trochilos, welcher einen vogel aus der gattung der strandläufer bezeichnet, der in Böotien sich häufig finden musste, vgl. Acharn. vs. 876, Pac. vs. 1004, beruht nur auf einem witze des Euelpides. Weil der vogel wiederholt das wort τρέχω gebraucht in den worten vs. 77—79: τρέχω 'π' ἀγύας λαβὼν ἐγὼ τὸ τρύβλιον. ἔτινος δ' ἐπιθυμῶ, δαί τορύνης καὶ χύτρας | τρέχω 'πὶ τορύνῃν, ruft Euelpides aus: τροχίλος ὄρνις οὐτοσί und nennt ihn dann auch zum scherze gleich in dem unmittelbar folgenden verse so: οἷός' οὖν ὁ δρᾶσον, ὃ τροχίλε; τὸν δεσπότην | ἡμῖν κάλεισον. Wie frostig ist nun dieser scherz, wenn der vogel schon unter dem namen τροχίλος eingeführt war, und jeder aufmerksame zuhörer oder vielmehr leser bei dem worte τρέχω sogleich die absicht merkte. Zum glück haben wir dieses mal auch noch die autorität der handschriften für uns: vor vs. 60, mit welchem der vogel zuerst auftritt, haben RV nicht den namen τροχίλος, sondern nur θεράπων ἑποπος, welche worte sich ja auch noch in den personen-verzeichnisse neben τροχίλος finden; in den folgenden versen findet sich dann nach Dindorfs oxford Ausgabe stets in RV. nur θεράπων. Da also so die innern gründe und auch die handschriftlichen autoritäten zusammen stimmen, haben wir uns keinen augenblick zu besinnen, sondern sowohl vor den einzelnen dem vogel zugetheilten aussprüchen wie auch in den personen-verzeichnisse, unter tilgung des wortes τροχίλος, nur zu schreiben: ΘΕΡΑΠΩΝ ΕΠΟΠΟΣ.

Av. vs. 663:

ΕΥΕ. ἐμβίβασον αὐτοῦ πρὸς θεῶν αὐτῆρ, ἵνα  
καὶ νῶ θεασώμεσθα τὴν ἀηδόνα.

Nachdem der chor sich mit Peithetairos und Euelpides ausgesöhnt und auf ihren grossen plan eingegangen ist, ladet der Epops die beiden fremden zu sich in sein gebüsch ein, um sie zu bewirthen und mit flügeln zu versehen. Der chor aber bittet ihn. ihm doch während dieser zeit die nachtigall, nach dem mythos, wie er bei Aristophanes vorliegt, das weib des Tereus d. h. des Epops, aus dem gebüsch herauszuschicken, damit er mit derselben spiele d. h. den sogleich folgenden chorgesang vortrage. Dieser bitte schliessen sich auch die beiden Athener an, die schon früher ganz entzückt den gesang der nachtigall angehört hatten, vs. 223 und 224: Παιθ. ὦ Ζεῦ βασιλεῦ, τοῦ φθέγματος τοῦ ὄρνιθιου | οἷον κατεμύλιωσε τὴν λόχμην ὅλην. Zuerst legt Peithe-



tairos seine bitte ein vs. 661 und 662: ὁ τοῦτο μέντοι ἢ Δ' αὐτοῖσιν πιθεῖν. | ἐμβιβασον ἐκ τοῦ βουρόμου τοῦρνίθιον. Daraus schliessen sich unsere verse welche ganz richtig Bergk dem Eelpides zugetheilt hat; ihm folgt Meineke. Vers 663 nun enthält, wie längst erkannt ist, in αὐτοῦ eine corruptel. Die bemerkung im beckschen commentare: αὐτοῦ *proprie est i. q. αὐτόν* hic, hoc in loco, v. Valck. ad Eurip. Hipp. 125, sed nunc ponitur pro αὐτόσσι hic, ut saepe particulas, quas ἐνὶ στάσιως ponuntur, etiam adhibentur ἐνὶ κινήσιως, ut grammatici dicunt, besagt nichts. Bei Aristophanes wenigstens bewährt sich die behauptung Cobets vollständig, dass eine derartige vertauschung dieser adverbien nicht stattfindet, und wo sie sich scheinbar findet, nur fehler der abschreiber vorliegen. Hier könnte αὐτοῦ, wie die scholien erklären, nur heissen: αὐτοῦ δὲ, αὐτόθι, ἐν τῇ θεάτρῳ. Aber selbst wenn αὐτοῦ für αὐτόσσι stehen könnte, so wäre damit für unsere stelle nichts gewonnen: αὐτόσσι steht nicht einfach gleich δεῦρο, sondern es hat eine nachdrücklichere bedeutung: eben dahin, ebenhierhin, eine bedeutung, die an unserer stelle offenbar ganz unmöglich ist. Daher conjicirte schon Reiske, wie ich aus dem beckschen commentare sehe, αὐτοῖς. Diese conjectur hat aber mit recht bei keinem der herausgeber billigung gefunden. Schon das αὐτῇ in demselben verse macht sie unpassend, noch mehr das καὶ τὸ θεασώμεσθα des folgenden verses. In allen ausgaben nun findet sich, soweit mir bekannt ist, der vers so geschrieben, wie ich ihn oben citirt habe, und auch die handschriften bieten keine varianten.

Bei Meineke findet sich folgende bemerkung: ὁ τῶν expectabam; delet αὐτοῦ et ὁ πρὸς τῶν θεῶν scribit Halbertsma; nec male legetur ἐμβιβασον αὐτῇ δητὰ πρὸς θεῶν. Mit vollem recht hat Meineke weder diese conjectur Halbertsmas noch die seinige in den text aufgenommen. Ohne irgend etwas für sich zu haben, entfernen sich beide so sehr von der handschriftlichen lesart, dass man sie kaum noch conjecturen nennen kann. Allerdings findet sich bei Aristophanes auch ὁ πρὸς τῶν θεῶν, wie Halbertsma will; aber es findet sich auch πρὸς τῶν θεῶν (ohne ὁ) und bloss πρὸς θεῶν, vgl. in einem und demselben stücke, dem Plutus, vs. 458 ὁ πρὸς τῶν θεῶν, vs. 842 πρὸς τῶν θεῶν (so Meineke, nach Hemsterhus, statt τῶν θεῶν: ebenso Aves 69), vs. 1147 πρὸς θεῶν. In dem worte des Peithetairos vs. 661 haben wir, wie die worte ὁ und ἢ Δ' zeigen, eine inständige bitte. Derselben schliesst sich noch Eelpides an, und dass er eine ebenso nachdrückliche form wählte, zeigen schon die worte πρὸς θεῶν, ja, da er dem Peithetairos folgt, ist es wahrscheinlich, dass er eine noch inständigere form der bitte vorbringt, als jener. Deshalb emendire ich den vers dahin:

ETE, ἐμβιβασον, αἰτῶ πρὸς θεῶν, αὐτῇ, ἵνα  
καὶ τὸ θεασώμεσθα τῇ ἀηδόνι.

Die präposition *πρός* mit dem genitiv nach *αἰτεῖν* folgt der bekannten analogie dieses gebrauches bei verbis des bittens. Während Peithetairos nur *ἢ Δία* sagt, fleht Enelpides inständiger: *αἰτῶ πρὸς θεῶν*. Die entstehung der corruptel stellt sich sehr klar dar. Sie rührt von dem worte *τοῦ* an derselben stelle in dem unmittelbar vorhergehenden verse: *ἐκβίβασον ἐκ τοῦ βουτόμου τοῦ ῥιθίου* her.

Saarbrücken.

A. v. Velsen.

## 25. Ξῶλοι.

Alberti zum Hesych. vol. II, p. 710 bemerkt zur glosse: *Ξῶλων· ἔθνος βαρβάρων*, folgendes: „*Inf. 'Ωξῶλων· ἔθνος βάρβαρον. Quinam fuerint, vel ubi? quaerendum. Αοκρῶν 'Οξολῶν (quod accedere videtur) meminist Pausanias Phocic. l. X, 38 et Strab. l. IX, p. 416. 417. 425. Conf. Steph. Byz. v. 'Οξόλαι, inf. v. 'Οξόλης, Etym. M. v. βδύλος. Sed videant Eruditi.*“ Dieselbe ausgabe macht vol. II. col. 1592 zu *'Ωξῶλων* den vermerk: „*'Ωξῶλων. forte iidem qui Τοξίλοι. SCHR. Pro 'Οξόλων. IS. VOSS. 'Οξόλων Plin. L. IV, 3 Proximi Aetolis Locri, qui cognominantur Ozoli. PERGER. Supra: Ξῶλων· ἔθνος βαρβάρων. ubi vid. Not.*“ Also rathlosigkeit an allen ecken und enden. Und doch ist sicher anzugeben wer die *Xoli* sind — denn so und nicht *Ozoli* hiessen sie — und auf wessen auctorität hin Hesych sie erwähnt hat. Ja noch mehr: es ist nachzuweisen, dass nicht eine glosse aus der andern floss, sondern dass beide richtig sind, und ganz verschiedene stellen vor augen haben. Das achte buch der Anth. Palatina enthält die epigramme des Gregorios theologos. Nr. 146 vol. I, p. 578 Jacobs. auf Karterios beginnt mit den worten: *'Ω Ξῶλων ζαθέων ἱερὸν πῖθον.*

Nr. 150 dagegen auf Eusebia und Basilissa enthält u. a. die worte: *Ξῶλων ἡγαθέων θρέμματα χραιοφθόρων.*

Diese beiden stellen also berücksichtigte Hesych; und beweist dadurch, dass Muratori's vermuthung *ὡ Ζηλῶν* eine ganz verfehlt war <sup>1)</sup>. Auch der accent *Ξῶλων* ist eine willkür Muratori's; P. 1. 2 haben an erster stelle *ὡ ξῶλων*, an zweiter P. 2 *ξῶλων*, P. 1 *ξόλων*. Folglich gehört *Xoli* nach Cappadocien. Jacobs bemerkung vol. III, p. 436 „*Locus aliunde non notus*“ trifft nun nicht mehr ganz zu.

Jena.

Moritz Schmidt.

1) Sie ist es schon darum, weil nach Steph. Byz. 296, 8 die stadt in Armenien, welche der Artemis die Sacaea beging *Ζήλα*, die Cappadocische dagegen *Ζήλα*, nach einem gewissen *Ζήλας* hiess.

## 26. Plaut. mil. v. 865:

Quaeso tamen tu meam partem infortunium

Si dividetur me absente accipitô tamen.

Die zunächst liegende, früher allgemein aufgenommene lesart *infortunii*, die auch schon in F aus conjectur gesetzt ist, widerspricht dem bekannten gesetzte, dass diese genetive auf *ii* vor der zeit des Augustus nicht gebraucht wurden. Deshalb stellte schon Bothe *infortuni* her, wodurch des metrum wegen noch die umstellung *partem infortuni meam* nothwendig wurde. Auch Ritschl stimmt diesem bei und bemerkt: *frustra augatur Osannus Anal. p. 172*. Letzteres scheint mehr der person als der sache zu gelten, wie sich in Ritschls ausgabe mit der nennung des namens Osann regelmässig diese äusserung zu wiederholen pflegt. Ohne mich im geringsten auf Osann's seite stellen zu wollen, muss ich doch bemerken, dass dieses urtheil hier sehr befremdet, indem ja Osann ebensogut wie Ritschl *infortuni* für unrichtig erklärt, ebenso wie Ritschl die änderungen Bothe's aufnimmt, nur dass er noch hinzusetzt, dass ihm damit die stelle noch nicht sicher geheilt scheine. Und darin hatte er auch recht. In *infortunium* liegt nemlich *infortunium*, dieses ist mit dem folgenden *dividetur* zu verbinden, nichts also umzustellen, sondern zu interpungiren:

Quaeso tamen tu meam partem, infortunium

Si dividetur, me absente accipitô tamen.

München.

A. Spengel.

27. *Que, ve, 'ne* bei Horaz.

Die stellung der adversativ- und kopulativpartikeln bei den lateinischen dichtern hat ohne frage am eingehendsten und gründlichsten Haupt Observat. crit. p. 42—67 behandelt. Ein eigenthümlicher gebrauch der enklitischen partikeln *que, ve, ne* zunächst bei Horaz, über den sich bisher seine erklärer verschieden ausgesprochen, scheint einer besondern beachtung werth zu sein.

Heindorf bemerkt zu Serm. I, 6, 43 *at hic, si plostra ducenta concurrantque foro tria funera* —: „die enklitischen partikeln *que, ne, ve* werden also, wie so oft in griechischer poesie und selbst in prosa *τε, bei* den dichtern umgestellt“. Und Gessner erklärt zu Carm II, 19, 28 diese sprechweise aus einer vernachlässigten wiederholung desselben wortes. Im grunde fördern beide erklärungen das eigentliche verständniss wenig, und, indem sie beide nicht über die äusserlichsten thatsachen hinausgehen, ist die eine so richtig, als die andere, obwohl allerdings Gessner dem wesen der sache näher kömmt. Dass zunächst eine conversion der partikeln vorliegt, ist gewiss so wahr, dass es eigentlich zu wahr ist; es sagt uns nichts, als was jeder auf den ersten blick sieht.

Wenn wir aber fragen, was diese exceptionelle stellung für ein stilistisches motiv hat, so werden wir dies erkennen, wenn wir auf Gesner's bemerkung näher eingehen.

Es ist nämlich einleuchtend, dass, indem ein zu zwei oder mehreren gliedern des satzes gehöriger redetheil durch eine die-er enklitischen partikeln mit den übrigen satzgliedern verknüpft, so ihnen in gewissem sinne gegenübergestellt wird, dieser redetheil wesentlich nur zu einem gezogen wird und zu den übrigen also zu ergänzen ist. Wenn nun Heindorf gegen diese erklärung einwendet, dass in der gemeinsten prosa eine solche wiederholung desselben wortes, hier also des *concurrent*, nicht zu ertragen wäre, so ist darauf zu erwiedern, dass erstens dem sprach eine mehrfache wiederholung desselben wortes gar nicht fremd ist, wie Heindorf anzunehmen scheint, dass sie vielmehr sehr häufig mit bewusster absichtlichkeit angewandt wird. Ich führe hier nur einige beispiele zum belege aus den ersten büchern der oden und der satiren an. Serm. I, 6, 45 und 46 *nunc id me redeo libertino patre natum, quem rodunt omnes libertino patre natum*, ibid. 72 und 73 *magni quo pueri magnis e centurio-ibus orti*, Carm. I, 3, 18 und 19 *qui siccis oculis monstra natantia, qui vidit mare turbidum* —, ibid. 25 und 27 *audax omnia erpeti — audax Iapeti* —, 2, 4 und 5 *terrui urbem, terrui gentes* 37, 1, *nunc est bibendum, nunc pede libero* —, 5, 9 und 0. 35, 34 und 35 u.s.w. Sodann aber ist ja grade das die kunst eines nicht gemeinen dichters und der bestimmte zweck dieser diction, die wirkung einer schwerfälligen und, wenn es sein soll, poetisch unerträglichen wiederholung durch andere mittel zu erreichen. Demnach glaube ich, dass das wesen dieser stilistischen eigenthümlichkeit darin zu suchen ist, dass der dichter dadurch, dass er einen mehreren satzgliedern gemeinsamen redetheil nur zu einem setzt und von den übrigen bestimmt absondert, zu diesen also ergänzen lässt, die leser oder hörer durchfühlen lässt, ihnen zum bewusstsein bringt die gemeinsame bedeutsamkeit dieses wortes, die in verschiedener art sich modifizierende einheit. Die wirkung scheint mir ungefähr dieselbe zu sein, wie sonst in prosa wie poesie die des chiasmus und der anaphora. Es kann offenbar zweierlei dadurch erreicht werden, entweder 1) besondere hervorhebung des also durch *quo, ve, ne* ausgezeichneten wortes, oder 2) drastische gegenüberstellung mehrerer, namentlich aber zweier getrennter begriffe.

Beispiele werden auch dieses erläutern. In der oben angeführten stelle Serm. I, 6, 43 rollt uns in dem vollen *concurrente* das gelärm des forums gleichsam in die ohren; der dichter hätte alle wirkung vernichtet, hätte er logisch allerdings richtig *inque funera* geschrieben. Serm. I, 4, 17 *di bene fecerunt, inois me quodque pusilli finzerunt animi* (die freude steigert sich in der doppelten begründung, man erklärt aber ziemlich falsch quod

*inopis pusillique*); Serm. II, 3, 157 *quid refert, morbo an furis pereamve rapinis?* (was verschlägt es, ob ich zu grunde gehe durch krankheit, oder zu grunde gehe durch raub oder diebstahl? gehe ich doch immer zu grunde); *ibid.* 182 *in cicere atque faba bona tu perdasque lupinis* (derselbe effect in *perdas* noch markirt durch das unmittelbare gegenübertreten, aneinanderprallen der zusammengehörigen, gewichtigen begriffe *tu - perdas*). Ebenso Serm. I, 6, 44. II, 3, 130. 139. 180. 242. Ein sehr wirksames beispiel der zweiten art ist Serm. I, 8, 2 *incertus scamnum faceretne Priapum, nahuil esse deum* (ungewiss, ob er eine bank machte, oder machte einen Priapus — ein machen war's — machte er einen gott), womit zu vergleichen ist Serm. I, 2, 63 *quid interest, in matrona ancilla peccesne togata?* (es ist ja gleich, ob du dich an einer magd vergehst oder einer feilen dirne, wenn du dich doch einmal vergehst). Ich führe hier auch noch ein anderes beispiel ausdrücklicher wiederholung an, das jetzt die sache noch besser als die oben gegen Heindorf angezogenen erläutern wird: Epist. I, 1, 65 *isne tibi melius suadet, qui, rem facias, rem, si possis, recte, si non, quocumque modo rem* —?

Es ist vielleicht aufgefallen, dass ich sämtliche belegstellen dieses gebrauchs aus den satiren und episteln entnommen habe, keine aus den lyrischen gedichten. Sie sind hier in der that so wirksam nicht zu finden, vielleicht noch Carm. II, 19, 28 und einige andere stellen ausgenommen. Vergleichen wir aber Carm. I, 30, 6; II, 7, 25 u. a., so werden wir die natürliche geschichte dieser redeweise erkennen. Während sie in den sich von der prosa nur wenig abhebenden sermonen bedeutsam, gewichtvoll und mit bewusster berechnung angewendet war, erscheint sie in den lyrischen gedichten durchaus schon mehr formelhaft, als eine charakteristische eigenthümlichkeit poetischer diction. Und dass Gesner die sache nicht weiter verfolgte, mag grade darin seinen grund gehabt haben, dass er zunächst nur stellen der oden vor augen hatte.

Um nun noch einiges über die ganze erscheinung zu bemerken. Läge das wesen dieser form in der versetzung der partikeln, so gehörten offenbar auch die äusserlich ganz gleichen umstellungen der anderen conjunctionen (*et, aut* etc.: Serm. I, 5, 49. 6, 9. 65. 70. 102. 131. 7, 3. 9, 10. 20. 29. 45. 51. II, 6, 3. Carm. I, 5, 4. III, 4, 6 etc.) hierher, aber sie treffen die sache nicht, weil sie sich nicht so bestimmt und exclusiv an ein einzelnes wort anschliessen. Einen übergang könnten aber schon stellen bilden, wo fast dieselbe wirkung, wie durch anhängung, durch zwischenstellung einer selbstständigen partikel zwischen zwei wörter erreicht wird, die mehreren begriffen gemeinsam nur zu dem letzten gesetzt werden, wie Serm. I, 6, 70 *purus et insons — si et vivo carus amicis*.

Wuentemann zieht bei Heindorf an: Dissen zu Tibull II, 9,

22 und Krueger grammatik §. 533, anm. 7. Oberflächlich handelt von diesem gegenstand auch Zumpt §. 358; er behauptet, „dass bei so willkürlichen stellungen jene conjunctionen nicht anders als mit dem verbo verbunden werden“. Interessant aber in betreff der ganzen erscheinung ist die bemerkung Bentley's zu Serm. I, 10, 78, wo er nach erklärang der stelle: *Men moveat cimez Pantilius, aut cruciet, quod vellicet absentem Demetrius?* (= *Men moveat, quod cimez Pantilius; aut men cruciet, quod Demetrius absentem vellicet?*) sagt: *Ceterum illud animadovertendum est, prius Quod hic omisum esse: plena enim oratio est, Quod cimez Pantilius, quod Demetrius vellicent absentem. Idque more plane Horatiano.*

Dingelstädt.

E. Schweikert.

## 28. Der philosoph und der tragiker Seneca.

In der schrift de providentia 6, 9, wo über den selbstmord gehandelt wird, lesen wir in der neuesten ausgabe von Haase: *non certum ad hos ictus destinaqi locum: quacunqve via pervium est.* Hier ist *via* conjectur von Haase statt des handschriftlichen *vi*, *in*, *vie*. Vergleicht man aber Senec. Phoeniss. v. 158 die worte des vom selbstmorde redenden Oedipus:

*non destino unum vulneri nostro locum:*

*totus nocens sum: qua voles, mortem exige,*

so wird wohl *vis* vorzuziehen sein, welches der abschreiber statt von *velle* abzuleiten, als substantiv nahm und dann in den ablativ verändern musste.

Die citierte parallelstelle bringt uns nicht bloss zugleich eine bestätigung von *destinavi* gegenüber der handschriftlichen lesart *aestimavi*, sondern die congruenz erstreckt sich noch weiter. In der tragödie heisst es v. 151 sq.:

*Ubique mors est. Optimo hoc cavit deus.*

*Eripere vitam nemo non homini potest;*

*At nemo mortem. mille ad hanc aditus patent.*

Im philosophischen dialoge 6, 7 dagegen: *Ante omnia cavi, ne quis vos teneret invitos. patet exitus . . . in proximo mors est.* Ferner finden die von Lipsius nicht richtig verstandenen worte 6, 7: *prono animam loco posui: trahitur*, ihre erklärang in Phoeniss. 165: *hac extrahe animam.* Der sinn ist also einfach: „sie lässt sich herausreissen“, und die conjectur *traditur* oder *truditur* überflüssig.

Bei dieser gelegenheit lassen wir gleich einige verbesserungen zu den zwei ersten dialogen folgen.

De provid. 4, 1. *Prospera re \* \*, sed in plebem ac vilia ingenia deveniunt; at calamitates terroresque sub iugum mittere proprium magni viri est.* Während man früher *re sed* auswarf,

zog Haase vor, eine lücke anzunehmen. Allein es ist nach der andeutung des correctors in codex A einfach zu schreiben: *prosperae res et (= etiam) in plerum . . . deveniunt* etc.: glück trifft nicht nur den erhabenen und würdigen, sondern auch den gemeinen: aber umgekehrt, dem unglück die spitze bieten, das kann nur der *magnus vir*. Die verbindung *prosperae res* oder *res prosperae* findet sich z. b. Cic. Brut. 3, 12, Sallust. hist. fragm. 4, 19, 3 Kritz., Florus p. 41, 9 Jahn., Obsequens 129. Oft bei Livius 10, 18, 12. 23, 12, 7. 13, 3. 48, 4. 24, 48, 1. 28, 17, 8. 19, 2. 35, 27, 1. 37, 47, 4. Liv. 24, 42, 9 *cum tam prosperae in Hispania essent* ist *res* ausgefallen, von Gronov ohne äussere wahracheinlichkeit vor *prosperae* eingeschaltet worden, aber wohl am ehesten vor *essent* einzusetzen coll. 23, 48, 4 *quantas quamque prosperas in Hispanias res gessissent*.

De provid. 4, 10. *Cum omnia, quae excesserunt modum, noceant, periculosissima felicitatis intemperantia est*. In *periculosissima* sucht man etwas in höherem grade schädliches, ein *noctissimum*; das sehr gefährliche endet aber vielleicht ohne den mindesten schaden, wenn es gelingt der gefahr zu entgehen. Das wort bietet also weder die vom leser erwartete steigerung, noch entspricht es dem gedanken des schriftstellers, welcher §. 7 sagt, es entgehe doch kein glücklicher der strafe: *veniet ad illum diu felicem sua portio. quisquis videtur dimissus esse, dilatus est*. Man lese daher *perniciosissima*.

De const. sap. 2, 2. *Potentiae immensa cupiditas, quam totus orbis in tres divisiis satiare non poterat*. Diese worte sollen natürlich nicht bedeuten, in *tres orbes divisiis*, in drei getheilt, sondern unter drei getheilt, nämlich Cäsar, Pompejus, Crassus. Dass auch in letzterem falle zu den verba des theilens dichter und spätere prosaiker, wie Tacit. ab excessu 2, 67 ausnahmsweise in im sinne von *inter* setzen, ist nicht zu bestreiten, s. Hand, Tursellinus III, 329; ob aber dieser sprachgebrauch bei Seneca und bei entstehender zweideutigkeit anzunehmen sei, dürfte um so mehr zu bezweifeln sein, als die verschlechterung von *inter* in *in* durch das folgende *tres* dem schreiber sehr nahe gelegt war. — Den drei genannten, Cäsar, Pompejus, Crassus, wird entgegengestellt der stoiker Cato, *qui stetit solus et cadentem rempublicam tenuit, donec vel abreptus vel abstractus comitem se diu sustentatos ruinae dedit*. Die beiden verba *abripere* und *abstrahere* sind so synonym, dass sie nur durch die copula verbunden (Cic. de orat. 3, 36, 145), kaum aber mit *vel . . . vel* einander entgegengesetzt werden können. Eines ist wohl glossem des andern, und *vel . . . vel* zu streichen. Dieses *vel* eines glossators oder einer varia lectio finden wir gleich wieder cap. 3, 1 *solere illi et servum [vel vestitum] et lectum et cibum deesse*.

Ibid. 5, 4. *Sapiens autem nihil perdere potest. Omnia in se reposuit, nihil fortunae credit; bona sua in solido habet*. Hier

entsprechen sich offenbar *omnia* und *nihil*, in *se* und *fortunae*; daher auch *credidit* das entsprechende zu *reposit* sein muss. Das folgende präsens ist in ordnung und bezeichnet die folge des vorangehenden. Der paläographisch leicht erklärliche ausfall der silbe *di* vor *di* ist das gegentheil des unter dem namen der ditographie bekannten fehlers, für welches die kritik eine entsprechende benennung wie hemigraphie einführen sollte.

Ibid. 7, 1. *Non est quod dicas ista, ut soles, hunc sapientem nostrum nusquam inveniri. non fingimus istud humani ingenii vatum decus nec ingentem imaginem falsae rei concipimus, sed qualem confirmamus, exhibuimus et exhibebimus, raro forsitan magnisque aetatum intervallis unum.* Soll das heissen: den mann, den wir stoiker schon von den philosophen anderer schulen aufgestellt, als das wirkliche ideal aufstellen und bestätigen, den liefern und verwirklichen wir auch hie und da, z. b. in Cato? Man lese vielmehr, dem vorausgehenden *fingimus* entsprechend, *conformamus*. Die verbindung beider verba z. b. Gellius 17, 10; die naheliegende verwechslung z. b. Cic. Herenn. 4, 22, 31.

Ibid. 17, 2. *Nemo risum praebuit, qui ex se cepit*, nämlich *risum* oder den stoff zum lachen. Die kurze sentenz ist, wie viele andere des Seneca, unter die des Publilius Syrus gesteckt und dann versifiziert worden. Gruter aber v. 451, und Ribbeck v. 655 lesen: *nemo qui coepit ex se, risum praebuit*, was die anschliessenden worte des Seneca selbst zu empfehlen scheinen: *itaque materia petulantibus detrahitur, si ultro illam et prior occupes*. Zur construction vgl. noch Sallust. Jug. 84, 17 *quibus, uti mihi, nobilitas ex virtute coepit*; gewöhnlicher ist *a* oder *ab*.

Winterthur.

E. Wölfflin.

## 29. Zu Macrobius und Photius.

In den Saturn. l. III, c. 7, worin unter anderm besprochen wird: „*homines sacros cur occidere licuerit*“, lautet die bezügliche stelle wie folgt: „*Hoc loco non alienum videtur, de conditione eorum hominum referre, quos leges sacros esse certis dis iubent: quia non ignoro, quibusdam mirum videri, quod, cum cetera sacra violari nefas sit, hominem sacrum ius fuerit occidi. cuius rei causa haec est. Veteres nullum animal sacrum in finibus suis esse patiebantur, sed abigebant ad fines deorum, quibus sacrum esset: animas vero sacratorum hominum, quos Graeci ζῶντας vocant, dis debitas existimabant. Quemadmodum igitur, quod sacrum ad deos ipsos mitti non poterat, a se tamen dimittere non dubitabant; sic animas, quas sacras in coelum mitti posse arbitrati sunt, viduatas corpore quam primum ire illo voluerunt*“. Zur erklärang des hier



chen und deshalb als er erstere auszog, das vorher mehrmals ge-  
brauchte wort *Ἀλεξάνδρεϊς* noch immer im sinn und in der feder.  
Lüttich. *Felix Liebrecht.*

## B. Geschichtliches.

### 30. Zur chronologie des ersten sicilischen slavenskriegen.

Die erste slavenskempörung auf Sicilien wird noch von Mommsen in der dritten auflage der römischen geschichte bd. 2, p. 78, wie von Peter in der dritten auflage der zeittafeln p. 68 in die jahre 135—132 v. Chr. gesetzt.

Die annahme des erateren jahres beruht anscheinend auf einer oberflächlichen erwägung der worte des Livius epit. lib. 56: *Servile bellum in Sicilia ortum, quum opprimi a praetoribus non potuisset, C. Fulvio consuli mandatum est*, indem man schloss, der von den prätores vergeblich bekämpfte und darum dem C. Fulvius im j. 134 übertragene sicilische krieg habe im j. 135 begonnen, ohne daran zu denken, dass, da ein prätor die insel verwaltete und alljährlich von seinem nachfolger abgelöst wurde, Livius durch den plural *a praetoribus* dem aufstande eine wenigstens zweijährige dauer beilegt, bis der consul mit seiner unterdrückung beauftragt wurde.

Diese darstellung des Livius findet ihre bestätigung zunächst durch Appian. d. bell. civ. lib. I, c. 9, wo Tib. Gracchus als volkstribun im j. 133 unter den motiven für seine *lex agraria* τὸ ἱταρχος ἐν Σικελίᾳ δεσποτῶν πάθος ὑπὸ θεραπόντων γερόμενον — καὶ τὸν ἐπ' αὐτοῖς Ῥωμαίων πόλεμον οὐ ῥᾳδίον οὐδὲ βραχὺν, ἀλλ' εἰς τε μῆκος χρόνου καὶ τροπὰς κινδύνων ποικίλας ἐκτραπέντα anführt: worte, die es wohl unzweifelhaft machen, dass der unselige aufstand im j. 133 schon mehrere jahre gewährt hatte. Ferner erzählt Florus lib. III, c. 19, §. 7, die entlaufenen slavens hätten das lager von vier prätores und zwar das des Manilius, Lentulus, Piso und Hypsaeus erobert. Das wüßte auf eine wenigstens vierjährige dauer der empörung vor der absendung von consuls hinweisen; man müßte denn annehmen, dass die genannten prätores mindestens theilweise der zeit angehörten, wo consuls auf der insel kommandirten, was mir aus zwei gründen unzulässig erscheint, denn von 134 an ging es mit dem aufstande überhaupt rückwärts, und dann war die niederlage eines prätors jedenfalls unerheblich, wenn die waffen des höchstkommandirenden consuls erfolg hatten.

Zu den genannten vier prätores kommt nun noch ein fünfter, der zwar unter dem schleier der anonymität versteckt, aber von Mommsen mit dem ihm eigenen scharfsinn als der consul des

j. 132, P. Popillius Laenas, entlarvte prätor, der in der inschrift von Polla Inscr. Lat. n. 551 von sich sagt: *praetor in Sicilia fugitivos Italicorum conquaeisivei redideique homines DCCCCXVII*. Die verwaltung des Laenas fiel, wie Mommsen schlagend dargethan hat, in die zeit kurz vor ausbruch des förmlichen krieges, wo derselbe aber durch räuberbanden schon vorbereitet wurde.

Nach Diodor exc. lib. XXXIV, tom. IV, p. 137, 19 ed. Teubner. waren *ἡμίραι ἔγγυς τριάκοντα ἀπὸ τῆς ἀποστάσεως* vergangen, als sich die beiden chiefs des aufstandes Eunus und Kleon verbänden und ihre haufen dadurch auf 11,000 mann brachten; bald nachher (*μετὰ βραχὺ*) kam der prätor L. Hypsaenus von Rom und lieferte mit 8000 sicilischen milizen gegen die auf 20,000 gestiegenen slaven eine schlacht, in der er erlag. Diod. z. 20—22. Da hiernach der eigentliche ausbruch des krieges in das verwaltungsjahr des Hypsaenus fällt, so werden wir die prätor des Laenas ohne bedenken in das jahr vorher setzen.

Bei Florus ist Hypsaenus als der letzte derjenigen prätores *quorum castra, capta sunt* aufgeführt: da nun unter ihm der eigentliche krieg ausbrach, dürfte es nicht unwahrscheinlich sein, dass Florus die vier geschlagenen statthalter in umgekehrter chronologischer ordnung aufgezählt hat. Demnach wäre denn die prätor

des Manilius ins jahr	135
des Lentulus „ „	136
des Piso „ „	137
des Hypsaenus „ „	138

und die des Popillius Laenas „ „ 139 zu setzen.

Das bisher ausgeführte findet endlich eine nicht unerhebliche bestätigung in den schon bei Fischer Roem. Zeittafeln angeführten, aber wunderbarer weise wenig beachteten worten Diodors p. 134, 14: *μετὰ τῆς Καρχηδονίων κατάλυσιν ἐνὶ ἐξήκοντα ἔτεσι τῶν Σικελιωτῶν εὐρνούτων ἐν πάσιν ὁ δουλικὸς ἐπαύεσθαι πόλεμος*. Die auflösung der karthagischen macht war offenbar mit dem frieden v. j. 201 eingetreten: gegen 60 jahre später, d. h. um 140, fand die sicilische slavenerhebung statt. Dieselbe kann jedoch füglich noch ein oder zwei jahre vor dem oben angenommenen j. 138 zum förmlichen kriege umgewandelt sein, denn das gegebene prätores-verzeichniss braucht kein vollständiges zu sein, da die reihe derjenigen, *quorum castra capta sunt*, ja durch solche unterbrochen gewesen sein kann, denen dies nicht widerfuhr, und die Florus daher bei aufzählung der ersteren unerwähnt lassen musste.


Der slaven-aufstand auf Sicilien hat also nicht 135, sondern wenigstens 139, vielleicht sogar schon 140 oder 141 begonnen; er ist im nächsten jahre zum förmlichen kriege geworden, den wenigstens vier prätores vergebens zu dämpfen versuchten; erst als seit 134 alljährlich einer der beiden consulu mit der

führung dieses krieges beauftragt wurde, gelang die beendigung desselben im j. 132.

Neustettin.

W. Lehmann.

### C. Auszüge aus schriften und berichten der gelehrten gesellschaften sowie aus zeitschriften.

*The Edinburgh Review*, nr. CCXLV, juli, 1864: *De Rossi's Christian and Jewish Inscriptions* (zusammen mit *Le Blant, Inscriptions de la Gaule antérieures au VIII siècle* und mit den auf denselben gegenstand bezüglichen schriften von *Garucci* und *Scognamiglio*). Der artikel (vgl. *Philol.* XXI, p. 373) giebt zuerst eine geschichte der christlichen epigraphik. Alsdann sucht der verfasser gegen Rossi zu zeigen, dass das monogramm  nicht vor Constantin gebraucht worden sei. Die inscriptionen *Le Blant's* — die meisten aus Tours, Lyon und Trier — fangen erst mit 334 n. Chr. an. Sie sind, bis auf eine griechische inschrift aus Autun (ein akrostichon in hexametern), lateinisch, mit wenigen spuren des einflusses des griechischen, während die inschriften aus den römischen katakomben ein stärkeres griechisches element aufweisen, auch in den inflexionen der wörter. In den letzteren zeigt die orthographie öfter einen auffallenden übergang in die jetzige italiänische. In beiden werken sind die inschriften auf christliche soldaten selten, indem die profanen die soldaten in zehnmal höherem verhältniss aufzeigen. Es werden einige inschriften mitgetheilt. Endlich wird nachricht von den bei Rom entdeckten hebräischen kirchhöfen gegeben. In *Le Blant's* sammlung sind auch einige Runen-inschriften. P. 217—248. — Nr. CCXLVI, oct. 1864 enthält nichts philologisches. — Nr. CCXLVII, januar, 1865: *Homers iliade* übersetzt in dem englischen „blank verse“ (reimlose fünffüssige jamben) von earl Derby, Der berichterstatte, welcher im eingang eine ausserordentlich gelungene übersetzung des lords von Catull. c. XXXI, abdrucken lässt, behauptet dass das studium des alterthums in England nicht in verfall gerathen sei, beachte man nur, dass staatsmänner wie Sir George Lewis, Gladstone und earl Derby zugleich hervorragende vertreter der klassischen gelehrsamkeit wären. Auf jeden fall hat hierin der engländer recht zu einem wohlbegründeten stoltz: in Deutschland haben wir etwas ähnliches nicht aufzuweisen. Der verfasser des aufsatzes lobt die übersetzung als anziehend und fließend, und stellt sie in dieser beziehung über die *Pope's* und *Cowper's* wenngleich er diesen beiden in der sorgfältigen versification den vorzug giebt. Er theilt einige proben mit, welche, so geschmackvoll sie auch geschrieben sind, nach unserm urtheil, die mannichfaltigkeit des tons und die erhaben-

heit der homerischen verse auch nicht entfernt wiedergeben. [Vrgl. ob. p. 381: Philol. XVIII, p. 736. 550. XIX, p. 347.]

*The National Review* <sup>1)</sup>. *New Series* nr. 1, nov. 1864: neue ausgaben des griechischen testaments. Der verfas- ser wirft einen kurzen rückblick auf die verdienste Griesbach's und Lachmann's um den text, erwähnt mit nur geringer anerkennung Buttman's ausgabe und bespricht sodann in grösserer ausführlichkeit und in einzelheiten der kritik und interpretation eingehend, die recen- sionen von Tischendorf, Tregelles (dessen salbungsvolle sprache ihm wenig vertrauen zu seiner kritik einflösst) und die zum theil et- was älteren werke von Bloomfield, Burton, Webster und Winkin- son, Wordsworth, Alford, den der berichterstatter wegen seiner ungerechtfertigten angriffe auf die deutschen kritiker tadelt.

*The Westminster Review* XLIX, januar, 1864. — L, april. Das flussgebiet des oberen Nil und seine einwohner. Der auf- satz enthält eine übersicht über Speke's entdeckungen und be- richte und stellt die ergebnisse derselben mit Ptolemaeus angaben zusammen. Der verfas- ser zeigt (wie schon anderweit geschehen ist), dass Speke die eigentliche quelle des Nils noch nicht entdeckt habe; auch ob das mondgebirge, wie Ptolemaeus angiebt, quer durch Afrika, oder nach Speke's früheren äusserungen, mit der ostküste parallel ziehe, ist wieder zweifelhaft geworden, da Speke sich in seinem reisebericht anders darüber ausdrückt, als es nach einer von ihm früher entworfenen karte hätte erwartet werden dür- fen. — Nr. LI, juli, 1864: *Aristotle, a chapter in the history of science* by G. H. Lewes. 8. London 1864: Lewes giebt in die- sem buche kein system der aristotelischen philosophie, sondern er untersucht nur seine physikalischen und physiologischen begriffe. „Es wird zugegeben werden, dass Aristoteles zu keiner stelle unter den „beobachtern“ in dem jetzigen sinne des worts berech- tigt ist; weit entfernt, die grundlage der (exacten) wissenschaf- ten zu legen, hatte er weder die thatsachen, noch die methode, durch welche die wissenschaft allein hervorgebracht wird; die über- einstimmung zwischen einigen seiner speculationen und denjenigen der neueren zeit ist oft mehr eingebildet als wirklich. Aber nach jeglichem abzug wird der ruhmeglanz des Aristoteles kaum ver- mindert werden. Er wird seinen platz unter den erwählten be- halten, welche eine allgemeine herrschaft über das gebiet des gedankens ausgeübt haben. Dadurch, dass wir ihn recht verste- hen, werden wir ihn nicht weniger zu ehren geneigt sein“. — Nr. LII, oct. 1864 enthält nichts philologisches. — L. III, jan. 1865. Anzeige von Merivale, die bekehrung des römischen reichs zum christenthum, wobei der berichterstatter als eine vom gewöhnlichen abweichende auffassung anführt, dass Merivale das

<sup>1)</sup> Nr. XXXV und XXXVI enthalten nichts philologisches. Mit letzterem heft schliesst die ältere serie.

wunderbare dabei ausschliesst. — *Mommsen, Solini Collectanea rerum memorabilium.* — *Munro, Lucretii de rerum natura libri*, text, übersetzung und anmerkungen. Der text schliesst sich an Lachmanns ausgabe an, indessen „handhabt der verfassers die kritik mit grosser umsicht und freiheit“.

*The Northamerican Review*, nr. CXCVIII, januar, 1863: neue werke über aegyptologie. Der aufsatz beschäftigt sich, im anschluss an Palmer's *Kgyptian Chronicles* und Lewis' *An Historical Survey of the Astronomy of the Ancients*, nur mit chronologischen fragen und weist Palmer's berechnungen, als auf irrthümlichen und willkürlichen voraussetzungen beruhend, und Lewis' sceptische angriffe gegen die wenn auch in vielen einzelheiten noch unter einander abweichenden, doch im ganzen auf sichern grundlagen beruhenden arbeiten der deutschen aegyptologen (Bunsen, Lepsius, Brugsch) zurück, p. 111—118. — Nr. CXCIX, april: deutsche universitäten, im anschluss an Unger's buch, Göttingen und die Georgia Augusta. Der verfassers findet, dass das deutsche erziehungssystem auf den gymnasien zwar die kenntnisse fördert, aber nicht den charakter bildet und giebt für den letzteren zweck dem amerikanischen verfahren den vorzug. Auch die deutschen universitätsvorlesungen würde, nach dem verfassers, kein amerikaner oder ausländer überhaupt, der an einen freien vortrag gewöhnt ist, aushalten, ohne einzuschlafen, p. 447—466. [In Göttingen besuchen die Amerikaner sehr fleissig die vorlesungen]. — *White's lateinisch-englisches wörterbuch.* Dies ist eine überarbeitung der in Amerika von Andrews besorgten übersetzung des Freundschen lexicons, mit erweiterungen von White, besonders aus der vulgata und aus den kirchenschriftstellern und mit zusätzen von Freund selbst. Ein vorzug dieses wörterbuchs ist die unterordnung der bedeutungen eines worts unter den syntaktischen gebrauch desselben; sonst sind die citate oft falsch, die angezogenen stellen der schriftsteller häufig unrichtig ausgelegt; und das buch im ganzen nur ein fabricat: „ein kritisches wörterbuch, auf die besten texte gegründet, ist ein grosses bedürfniss“, p. 496—505. — *Merivale's History of the Romans under the Empire:* bei allem lob, welches der verfassers dem buch zollt, findet er doch, dass die einleitung (die geschichte Cäsars) im verhältniss zu dem eigentlichen gegenstand des buchs zu lang und die erzählung zu oft durch episoden unterbrochen sei; auch fehle dem geschichtschreiber die kunst, mit scharfen strichen zu malen und porträts seiner personen zu entwerfen; die schlechten charaktere seien ferner zu sehr in schutz genommen. Es folgen auszüge, p. 503—558. — Nr. CCI, jan. 1864, CCIII, april, CCIV, juli, enthalten nichts philologisches. — Nr. CCV, oct. 1864: anzeige von: *Dwight's modern philology.* Der berichterstatter findet das buch in seinen angaben, namentlich bei den etymologischen versuchen nicht genau genug und weist manche ansich-

ten desselben zurück, z. b., dass das digamma nur eine pathologische affection der vocalisation sein solle, mit recht behauptend, dass die pathologische affection in dem fortbleiben des digammas besteht. Sonst hat man in diesem buche einen der ersten versuche eines „etymologischen systems“ (nicht bloss einzelner etymologien) der griechischen sprache. — *Harkness, latin grammar*; „ein nicht bloss aus den deutschen grammatiken zusammengetragenes, sondern aus eigener arbeit und eigenthümlichen ansichten hervorgegangenes buch“. Der berichterstatter lobt besonders das capitel über den conjunctiv.

*Révue de l'Instruction publique en Belgique*. vol. XII. 1864: p. 23—26. X. Prinz, *Art poétique d'Horace*. Die vv. 270—274 gehören zwischen 262 und 263. Statt *intra* (v. 266) hat Lambinus ganz richtig *extra* gesetzt; *denique* (v. 267) bedeutet hier, wie auch sonst oft „übrigens“ (*au reste*). — P. 52 Fr. Dübner, *une épigramme médicale*. Mittheilung eines noch nicht edirten hippiatrischen epigramms aus einer handschrift der kaiserlichen bibliothek zu Paris; es lautet:

Ἱεροκλῆους περὶ ἐχιδοῦκτον.

δαῖνόν ἐχιδνῆς δῆγμα καταχρισθὲν τιθυμᾶλλε  
παύεται. Ὡς Χείρω, τοῦτό σε πῶς ἔλαθεν;

οὐκ ἀφυῶς δ' Κοῖντος ἀνέυρετο τίσσορα ταῦτα.

γεντιαρὴν, δάφνας, σμύρνα, ἀριστολόχην.

P. 81—90 X. Prinz, *les élégies de Tibulle qui ont pour objet Délie*. Im ersten buch muss die reihenfolge der betreffenden elegien folgende sein: I, III, V, II, VI, auf diese weise geordnet bilden dieselben ein kleines lebendiges drama mit anfang, mitte und ende. — P. 134—136. *Interprétation d'un passage d'Afranius*. S. das fragment bei Nonius I, 1, worin die bedeutung des ausdruck „*mala aetas*“ neulich in Frankreich und Spanien gegenstand vielfacher discussionen gewesen ist. Der verfasser des artikels findet jedoch die eigentliche schwierigkeit in dem ersten verse, weshalb er der hypothese desselben nur einen beschränkten durch den zweiten vers näher bestimmten sinn beilegen will und ihn so übersetzt: „*si les hommes pouvaient être pris par les vieilles femmes au moyen de quelques séductions, si on avait, dans la vieillesse, quelques moyens pour séduire les hommes*“. Zwischen *delinimenta* (v. 1) und *venena* (v. 4) ist durchaus kein unterschied. — P. 158—163. X. Prinz, *Horace et ses interpolateurs*: besprechung von Od. 1, 35. „Die strophen 3, 5, 6 und 7 sind sämmtlich interpolirt“. — P. 419—420. Fr. Dübner, *sur une épigramme grecque*. S. Anth. Gr. IX, 121: *Σπάργης καὶ Σαλαμίνος κτλ.* Gemeint ist die hyacinthe, die nach einigen den amykläischen Hyakinthos, nach andern den salaminischen Aias beweinen soll.

*Anzeiger für schweizerische geschichte und alterthumskunde*, 1863, nr. 4 december: a. Philol. XXI, p. 366, wozu folgendes

zufügen: *J. P.*, die römischen strassen im canton St. Gallen: 1) Rheinthal; 2) Wallenstad-Ragaz.

1864, nr. 1 januar, *dr. K. F.* und *G. v. M.*: die angeblich 1 auf dem schutzhucke bei Kloten gefundene runde römische aus weissem juramarmor (s. Mommsen zu inser. conf. Helv.) ist nicht apokryph; denn es ist jetzt an demselben fundort untere dazu gehörige theil entdeckt worden. Die inschrift ganz gleichbedeutend mit nr. 159 bei Mommsen aus Avares und bezieht sich auf den genius des tigurinischen volkes. — Nr. 2, august: *H. M.*: an der von Keller in „röhe ansiedlungen in der Ostschweiz“ 1860, p. 297 beschriebenen befestigungsmauer bei Baden im Aargau ist eine grabnientdeckt worden, die diesen platz als die begräbnisstelle im alterthum hochberühmten orts kennzeichnet. — *Dr. B.*: an der strasse bei Brugg ist ein denkstein gefunden, von welchem eine abbildung gegeben wird, mit folgeninschrift:

C. ALLIVS. C. F.  
POM. ORIENS.  
DOMO. DERT.  
>LEG. XIII. GEM.

*tribus Pomptina* ist bisher in der Schweiz noch nicht vorgekommen; *Dertona* ist die stadt in Ligurien. Die inschrift scheint, der schrift nach, aus der zeit des Augustus, wo die 13. leg. (*gemina*, Tac. Ann. I, 37) in Obergermanien stand, herzurühren. — *H. M.*: der grossartige münzfund zu Dombresson 1824 ist auf die Tac. Hist. I, 67 erzählten begebenheiten zugeführt werden zu müssen. — *A. Q.*: römische vase in, mit dem fabrikzeichen: I(?)IECINI und eiserne pfeife, beide schloss Morimont (Jura) gefunden (mit abbildung). Der verer hält die letztere für unzweifelhaft römisch und glaubt, dass alten aromatische pflanzen aus sehr kleinen, unsern thonen ähnlichen eisenpfeifen geraucht haben. — Nr. 3, octobrömische inschrift in Nyon, aus der besten zeit:

L. SERGIO. L. F. CORN  
LVSTROSTAIQ. DOMI  
TINO. OMNIBVS. HONo  
RIBVS. IN COLONIA E  
QVEST. ET IN COL. VI  
ENNENSIVM. FVNCTO  
T. IVL. POMPEIVS. TER  
TVLLVS. SOCERO. OP  
TIMO

4, december: *dr. F. K.* und *G. v. W.*: ein heiligthum des *Gepagi Tigorini* in Kloten bei Zürich, mit abbildung (s. nr. 1

dieses jahrgangs). Der verfasser der *conjectura de columna mar- morea antiqua Clotae* a<sup>o</sup> 1601 *erata*, Turici 1732 (in welchem bu- che diese säule zuerst beschrieben wird) ist wahrscheinlich, wie man aus der unterschrift *data Scaphusiae* 24 jan. 1603 folgen kann, der schaffhauser alterthumsforscher Rüger gewesen. Wel- che man übrigens aus dem fundort der säule (und demjenigen der ganz ähnlichen inschrift aus Münchwyl oder Avenches) einen schluss auf die gränzen des *pagus Tigurinus* ziehen, so wäre dieser beinahe die ganze Schweiz umfasst haben; wahrscheinlich ist von dem ehepaar, welches die säule dem *genius* gewidmet hat, der *cultus* desselben ausserhalb des *gaues* mitgenommen worden. — Römische alterthümer, neuerdings in Avenches (*Aom- cum*) gefunden; mosaikfußaböden, agraßen, zierliche gefäßbecken (mit abbildungen), so wie eine kleine bronzestatue Jupiters.

*Sitzungsberichte der k. k. akademie zu Wien*, bd. XL, der. 1862: v. Arnet: archäologische analekten. Das römische grab im Echerthal bei Hallstadt (mit abbildung): 1086 fuss über dem see ist von Rumsauer ein begräbnissort entdeckt worden, aus dem man schon 967 theils bestattete, theils verbrannte leichen hervorgezogen hat. Eine 1860 wieder aufgenommene fortsetzung der ausgrabungen hat mehrere altrömische gegenstände, darunter münzen, aus der zeit Domitian's und Antoninus Pius zum vor- schein gebracht. Bemerkenswerth ist ein relief: „ein brustbild, welches einer jugendlichen person, man könnte glauben einer braut, angehört; denn sie hält mit der linken hand die taube der Venus, auf die sie mit der linken hand zeigt. Um die verstor- bene trauert selbst die nymphe des berges, welche durch die rechts von dem bildnisse auf felsen liegende weibliche halben- kleidete gestalt angedeutet wird. Links von dem bildnisse der verstorbenen hat Amor bogen und pfeilköcher weggelegt und verwandelt sich durch die umgestürzte fackel in den *genius* des todes“. Dieses monument ist merkwürdig, weil es nicht nur von der wohlbegründeten römischen herrschaft in diesen entlegenen thälern, sondern auch von der einheit der römischen kunst zeug- niss ablegt: denn ähnliche denkmäler sind in Huesca in Spanien, in Frankreich, Italien, Dalmatien aufgefunden worden. Es befin- det sich jetzt im antiken-cabinet im unteren Belvedere, p. 697— 715. — Bd. XLI, jan. 1863, Bergmann: pflege der numisma- tik in Oesterreich durch private, vornehmlich in Wien, bis 1862, p. 15—90. — Febr. Bonitz: aristotelische studien. Ueber die satzbildung bei Aristoteles, deren genaue kenntniss zur feststel- lung der interpunction und zur emendation nothwendig sei, p. 379— 434 (im separat-abdruck vorhanden). — XLI, märz. Bonitz: aristotelische studien, fortsetzung, p. 25—110. — Mai. Aschbach: kurze inhaltsanzeige seiner in den denkschriften erscheinenden abhandlung über Livia, die gemahlin des kaisers Augustus. — Jäger: über das rhätische ulpenvolk der *Oremi* oder der *Breo-*



nen. „Wir sind also zu dem ergebniss gelangt, dass wir in den Brönon ohne zweifel die keltischen urenwohner der mittleren Alpen zu erkennen haben, die vor der einwanderung der tuskischen Rhätier die nach diesen benannten rhätischen Alpen in ihrer ganzen ausdehnung inne gehabt haben“, p. 351—441. — XLIII, juni. Schenkl: zur kritik späterer lateinischer dichter. 1) Das räthselgedicht des Symposius. 2) Die gigantomachia des Claudianus. 3) Das *carmen de philomela*. 4) Das *carmen de ponderibus et mensuris*. 5) Zur lateinischen anthologie p. 11—74. — Juli. Kenner: die anfänge des geldes im alterthum, hauptsächlich maassbestimmungen p. 382—491. — Vahlen: der rhetor Alkidamas. Der verfasser untersucht zuerst den demselben von Aristoteles rhet. III, 3 gemachten vorwurf der *ψυχρότης* in den einzelnen dafür angeführten beispielen, um dabei jene stelle des philosophen zu emendiren, bespricht die aus dem *μουνσειον* des rhetors und aus seinem *Μεσσηνιακός* erhaltenen stellen; und sucht sodann die echtheit der rede *περὶ τῶν τοῦς γραπτῶν λόγων γραφότων ἢ περὶ σοφιστῶν*, dagegen die unechtheit des Palamedes zu beweisen. Es folgt ein kritischer excurs zu Alkidamas *περὶ σοφιστῶν*, p. 491—528 (separat-abdruck).

*Nachrichten von der königl. gesellschaft d. wissenschaft zu Göttingen*, 1864, nr. 15: p. 341 sq. werden aus briefen von Rhousopoulos in Athen zwei inschriften mitgetheilt: eine zu einem relief aus pentelischem marmor, auf dem die inschrift eigenthümlich vertheilt ist:

ἐτελεύτησα ἐμβὰς [ε]ἰς ἔτη πέντε  
Θεόφιλος Διονυσίου Μαραθώνιος  
καὶ ὁ πατήρ με ἀνέστησε  
ἡρώα συγγενείας.

Die andre, die manches eigenthümliche in der schrift zeigt, lautet:  
ὁ τόπος Νυμφόδου τοῦ Νυμφόδου Μελιτέως  
καὶ τῆς μητρὸς μου Στρατονίκης  
τῆς Εὐμάχου ἐκ Κολλιτέων.

Τοῦτο τὸ περίγρακτον καὶ ὁ τόπος  
Στρατονίκης τῆς μητρὸς μο[v].

*Annalen des vereins für nassauische alterthumskunde und geschichtsforschung*. VII, 2. (Wiesbaden 1864): p. 1—72, die ältesten spuren des christenthums am mittelrhein. Von dr. Becker in Frankfurt am Main: der aufsatz giebt eine vollständige aufzählung und erläuterung der christlichen inschriften, welche am Mittelrheine von Worms bis Rüdesheim aufgefunden worden sind, auch einige in der mannheimer sammlung aufbewahrte trierer inschriften.

*Mittheilungen des historischen vereins für Krain*. Jahrg. XVII. Laibach 1862, p. 90 ff., die cosmographie des anonymus von Ravenna und die geographie des Guido in ihrer beziehung auf

Krain. Von H. Hitzinger. — P. 97. Votivstein von Malenza: LVNAE || AVG. SAC || PRO. SALV || SPERATILLAE || EX. VOTO. — XVIII, 1863: p. 13 ff. Leinmüller: die münzen als geschichtliche denkmäler und marken des verkehrszuges in alterthume, namentlich Pannonien (unbedeutend). — P. 55 f. Cesta: die neuesten ausgrabungen in Laibach (röhrenleitung a.s.w.). — P. 63 ff. Alfr. Müllner: notizen über einige römische inschriftsteine mit bemerkungen über deren werth für die laesgeschichte Krains. Die 44 inschriften sind zum grössten theile schon früher und zwar richtiger publicirt. Anscheinend neu ist: CERERI || SAC || VIBIVS. FRV || MENTARIVS || LEG. XV. VO || TO. SVSCEPT || O. F. C. (Laibach, bei St. Christoph). — P. 91 ff. Hitzinger: ist das alte Aemona an der stelle von Laibach oder von Igg gestanden? Der verfasser entscheidet sich mit Kandler gegen Prinzing und Müller für Laibach. — P. 95 ff. Hitzinger: sind in Krain unter den Römern noch freie von den älteren einwohnern geliebt?

*Neues lausitzisches magazin*, bd. XLI, 1 (Görlitz 1864), p. 209 ff.: die antiken münzen der oberlausitzischen gesellschaft der wissenschaften. Mit einer kupfertafel. Fast nur numerische angaben; beschrieben werden nur eine celtiberische münze von Ibe, eine münze von Gortyna, eine von Corinth und eine von Nicomedia in Bithynien (Geta).

*Tübinger theologische quartalschrift*, 1865, 1. pp. 103—148: Aberle, „über den statthalter Quirinius“: der verfasser unterwirft die wichtige frage über den evang. Luc. 2, 1 f. erwähnten census und die zeit der statthalterschaft einer erneuten kritischen behandlung vom standpunkt der augusteischen censusrichtungen aus und giebt dadurch der ganzen frage eine neue wendung. Die gegenwärtig herrschende ansicht zieht den Lucas eines chronologischen irrthums, wirft ihm vor, er habe den nach dem tode des Archelaos i. j. 759 a. u. von Quirinius in Judäa gehaltenen census (Joseph. Antiq. Jud. 17, 13, 5) um etwa zehn jahre zu früh, vor den tod Herodes des Grossen gesetzt. Diese ansicht, sagt der verfasser, hat den grundfehler, dass sie die stellung des statthalters und des censusbeamten mit einander verbindet, während doch nach der augusteischen verfassung in den kaiserlichen provinzen beide getrennt waren, die censusgeschäfte nicht dem statthalter, sondern ausserordentlichen commissären unter dem titel *legati Augusti pro praetore census accipiendorum* übertragen wurden (vgl. Marquardt R. Alt. 3, 2, 171 f.). Von diesem fundamentalsatz aus stellt sich die sache so: 1) da Quirinius i. j. 759 in Judäa einen census vornahm, so konnte er in diesem jahr nicht statthalter sein, und Josephus sagt dies auch nicht, sondern gebraucht in vier stellen, wo er von diesem censusgeschäft des Quirinius spricht, (Antiq. 17, 13, 5. 18, 1, 1. 18, 2, 1. bell. iud. 7, 8, 1) ausdrücke, welche dasselbe als ausserordent-

liche commission gemäss der augusteischen ordnung erscheinen lassen. 2) Was den von Lucas erwähnten census betrifft, so sagt Lucas u. a. o. nicht, derselbe sei vorgenommen worden von Quirinius, sondern ἡγεμὼν τῆς Συρίας Κυρίων: war er aber statthalter, so konnte er — immer nach jener augusteischen ordnung — nicht censusbeamter sein, vielmehr jener census wurde von einem andern vorgenommen. Den namen dieses andern, des *legatus censuum accipiendorum*, gibt Tertullian in der bekannten stelle adv. Marcion. 4, 19, wo er sagt, der census den die Römer um die zeit der geburt Christi gehalten hätten, sei vorgenommen worden *per Sentium Saturninum*. Der letztere, der in den jahren 743 oder 744—746 oder 747 statthalter von Syrien gewesen, wurde nach vollendeter statthalterschaft mit dem census betraut. 3) Wie zwischen Lucas und Tertullian kein widerspruch besteht, so löst sich auch der widerspruch auf, der scheinbar zwischen der annahme einer statthalterschaft des Quirinius um die zeit der geburt Christi und zwischen Tac. hist. 5, 9 (*a Quintilio Varo optinente Suriam*), sowie den zahlreichen stellen des Josephus besteht, in denen der unmittelbare nachfolger des Saturninus, Varus noch nach dem tode des Herodes, also — nach den evangelisten — auch nach der geburt Christi functionirend erscheint. Quirinius war nämlich damals statthalter, aber in *absentia* und wurde durch Varus vertreten. Dies folgt hauptsächlich aus Tac. ann. III, 48: in dieser stelle wird dem Quirinius die stellung eines *rector inventus* bei dem enkel Augusts C. Cäsar zugeschrieben, ein amt, das er vor den von Vell. Pat. 2, 101 in derselben stellung genannten Lollius und Censorinus bekleidet haben muss. Da nun, wie der verfasser auseinandersetzt, schon seit dem jahr 747 für Cajus eine reise in den orient und insbesondere die beschäftigung mit den verwicklungen in Armenien, die Tacitus ann. 13, 48 ausdrücklich erwähnt, in aussicht genommen war, so war es dem ganz entsprechend, dass seinem *rector inventus* eine stellung im orient gegeben wurde, die ihn in stand setzte, die verantwortung für die dort vorzunehmenden massregeln zu übernehmen. Eine solche stellung war nur die statthalterschaft von Syrien, zu der Quirinius ohnedies durch seinen rang — er war schon 742 consul gewesen — berechtigt war. Die abreise des Cajus und damit auch die factische übernahme der statthalterschaft von seiten des Quirinius verzögerte sich, und so führte Varus factisch die verwaltung fort, der magistratus eponymus aber war Quirinius. Beispiele für solche von Rom aus geführte statthalterschaften bringt der verfasser p. 130 f. bei, und dafür dass in diesem fall der vorgänger die verwaltung fortführte, bezieht er sich auf Dio 57, 14: ἐπειδὴ σὺχοὶ τῶν ἐκ ἰθὺς κληρουμένων ἐπὶ πολὺ ἐν τῇ Πρώμῃ καὶ ἐν τῇ λοιπῇ Ἰταλίᾳ διέτριβον, ὥστε τοὺς προῳξάντας αὐτῶν παρὰ τὸ καθιστοῦντος χορηγεῖν κτλ. Die ernennung des Quirinius setzt

der verfasser ins j. 749, in welchem Cajus die toga virilis nahm. So konnte es kommen, dass die geburt Christi, die vor dem tod des Herodes stattfand, gesetzt werden konnte ἡσπρονιστορες τε Κυριον, trotzdem dass Varus damals als ἡσπρων fungirte. 4 Das mehrfach auf Quirinius bezogene inschriftfragment Orell Henzen 5366 geht entweder nicht auf Quirinius oder kann der zeile . . . diei Augusti iterum Syriam et Ph . . . , wie man sie auch ergänzen mag, eine statthalterschaft des Quirinius vor j. 759 nicht enthalten sein.

*Zeitschrift für preussische geschichte und landeskunde*, II, (febr. 1865): p. 127 wird über einen im nov. 1864 gehaltenen vortrag des major a. d. Schmidt in Kreuznach referirt, der die neuesten ausgrabungen auf dem alten römercastell bei Kreuznach der sog. heidenmauer gewidmet war. Derselbe gedachte eines inschriftfragments, das, wenn es richtig gedeutet ist, auf das jahr zurückdeutet, wo Titus zum sechstenmale consul war, als 74 nach Christi geburt.

*Zeitschrift des vereins zur erforschung der rheinischen geschichte und alterthümer in Mainz*, II, 3 (Mainz 1863), p. 233—311 untersuchungen über die kriegführung der Römer gegen die Deutschen in den feldzügen des Cäsar, Drusus, Germanicus und Tiberius von K. F., einem alten soldaten: nach einem kurzen überblick des strategischen in den ersten feldzügen Cäsars behandelt der verfasser ausführlicher: die Rheinübergänge Cäsars Aduatuca; die züge des Drusus, Tiberius und Germanicus; C. put Juliae, das winterlager des Tiberius im jahr 4/5 nach Ch (Grüningen in der Wetterau). — P. 319—346: römische inschriften, welche in und bei Mainz aufgefunden worden. Zusammenge stellt von K. Klein. (fortsetzung früherer berichte von n. 159—195; n. 181—194 aus der sammlung des herrn Baed in Worms). — In den miscellen finden wir p. 353 f. vier kleinere in Bingen gefundene inschriften. Da fast alle diese inschriften, und namentlich alle interessanten unter ihnen, schon anderwärts publicirt sind, sehen wir von einer mittheilung derselben hier ab. — II, 4 (Mainz 1864), p. 443—447: römische inschriften, welche in und bei Mainz aufgefunden worden. Meist fragmente und töpferstempel. Nur eine vollständige inschrift wird aus einem manuscrite des vorigen jahrhunderts angeführt: VALERIVS L. F. PAP. SABI || NVS. NAR. MIL. || LEG. XXII. P. P. I (vermuthlich F). — P. 448 findet sich noch die abbildung einer früh schon minder richtig gegebenen inschrift.

*Zeitschrift der deutschen morgenländischen gesellschaft*, XVII Lpz. 1864: p. 53 ff.: Levy: über eine lateinisch-griechisch-phönizische inschrift aus Sardinien. Die lateinische inschrift lautet: CLEON. SALARI. SOC. S. AESCOLAPIO. MERRE. DONV DEDIT. LIBENS || MERITO. MERENTE; die griechische: ΑΔ ΚΑΗΠΙΩΙ ΜΗΡΡΗ ΑΝΑΘΕΜΑ ΒΩΜΟΝ ΕΣΤΗ ΞΕ ΚΑΕΝ

**Ο ΕΠΙ ΤΩΝ ΛΑΩΝ ΚΑΤΑ ΠΡΟΕΤΑΓΜΑ.** — P. 65 ff. Levy: die palmyrenischen inschriften mit beiträgen aus dem handschriftlichen nachlasse von Beer, weil. prof. in Leipzig: da verschiedene der palmyrenischen inschriften *bilingues* sind, hat die erklärung der semitischen inschriften auch einfluss auf die erklärung der griechischen; namentlich liest Levy mit hülfe der palmyrenischen inschrift Corp. inscr. gr. n. 4491—4492 so: **ΣΕΠΤΙΜΙΟΝ ΑΙΡΑΝΗΝ Ο || ΔΑΙΝΑΘΟΥ ΤΟΝ ΔΑΜΠΡΟ || ΤΑΤΟΝ ΣΥΝΚΛΗΤΙΚΟΝ || ΕΞ[οχώτατον παλμυρη]ΝΩΝ || ΑΤΡΗΑΙ[ος Φιλίππος] ΡΗΔΙ || ΟΔΩΡΟΥ [κράτιστον] ΣΤΡΑΤΙΩ || ΤΗΣ ΛΕΓ[ωῶντος παρθ.]ΚΗΣ ΤΟΝ || ΠΛΑΤΡΩΝ[ον ε]ΕΙΜΗΣ ΚΑΙ ΕΥΧΑ || ΠΙΣΤΙΑΣ ΧΑΡΙΝ ΕΤΟΤΣ ΓΞΦ.** Ferner n. 4484:

[Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος Ἰ]ΟΥΑΙΟΝ  
[Ἀνρήλιον Βάγαν τὸν καὶ] ΣΕΛΕΤ  
ΚΟΝ [Ἀζίζου Ἀζίζου] ΣΕΒΙΑΔ[ς]  
ΔΤ . . . . . [λαμπρ]ΩΟ  
ΣΤΡΑΤ[ηγῆσαντα ὡς] ΜΑΡΤΥ  
ΡΗΘ[ῆ]Ν[αι καὶ φίλο]ΤΕΙΜΗΣ  
ΑΜΕΝ[ΟΝ τῇ κ]ΡΑΤΙΣΤΗ  
ΒΟΤΑΗ [δραχμάς] ΜΥΡΙΑΣ  
ΤΕΙΜΗΣ ΕΝΕΚΕΝ ΕΤΟΤΣ  
ΘΞΦ ΤΠΕΡΒΕΡΕΤΑΙΩ.

Corp. inscr. Gr. n. 4486 wird durch die palmyrenische inschrift gleichfalls leicht wieder hergestellt:

Η ΒΟΤΑ[ῆ καὶ ὁ δῆμος Ἰ]ΟΥΑΙΟΝ  
ΑΤΡΗΑΙΟ[ν Σαλμάλ]ΑΘΟΝ  
ΜΑΛΗ[ς Εβραίων α]ΡΧΕΜΠΟΡΟΝ  
ΑΝΑΚΟΜΙΣ[αντα τῇ] ΣΤΝΟΔΙΑΝ  
ΠΡΟΙΚΑ ΕΞ ΙΑΙΩΝ ΤΕΙΜΗΣ ΧΑΡΙΝ  
ΕΤΟΤΣ ΘΞΦ.

Noch erwähnen wir der n. 4496:

[Σ]ΕΠΤΙ[μιον Οὐράωδην τὸν κράτιστον]  
ΕΠΙΤΡΟΠ[ον Σεβαστοῦ δ]ΟΤΚΗΝΑΡΙΟΝ  
ΙΟΥΑΙΟΣ ΑΤΡΗ[λιος Ν]Ο[βι]ΒΑΛΟΣ [Σαά-]  
ΔΟΤ ΤΟΥ[... στρατ]ΗΓΟΣ Τ[ῆ]Σ ΔΑΜΠΡΟΤΑ  
ΤΗΣ ΚΟΛΩΝΕΙΑΣ [ε]ΟΝ ΕΑΥΤΟΤ ΦΙΛΟΝ  
ΤΕΙΜΗΣ ΕΝΕΚΕΝ ΕΤΟΤΣ . . . ΜΗΝΕΙ  
ΑΠΕ[λλ]ΑΙΩ.

Beiläufig bespricht Levy p. 97 f. die stammtafel der palmyrenischen herrscherfamilie und erklärt den ausdruck CALBIENSES. DE. COH. III. der inschrift n. 1924 bei Orelli (vgl. Orelli-Henzen III, p. 165) durch „aus Calaba in der nähe von Edessa im palmyrenischen“. — P. 342 wird eine abschrift der bekannten inschrift von Suweida oder Sweda (Corp. inscr. gr. n. 4617) gegeben. — P. 578 ff. Levy: zur phönizischen münzkunde Mauritaniens. Münzen von Syphax, Vermina und Bochara.

*Archäologische zeitung*, von Ed. Gerhard, lief. 63, nr. 187. 188, 1864: I. A. Conze, kalbtragender Hermes, restitution einer in Athen zertrümmert gefundenen statue. — II. O. Jahn, skulpturen aus Kypros: büsten. vielleicht auf Aphrodite bezüglich. — Nr. 189: I. O. Jahn, elementargottheiten auf einem florentinischen und karthagischen relief: erde, wasser und luft sind auf beiden dargestellt. — II. Allerlei. 32. E. Petersen, die giebel des olympischen Zeustempels: zu Pans. V, 10. — 33. E. Petersen, Orestes und Elektra: mit bezug auf Soph. Elect. 1126. 1205. — 34. W. Helbig, Polyphem und Galatea. — 35. A. Michaelis, die Sosandra des Kalamis.

*Archäologischer anzeiger*, von Ed. Gerhard, 1864, nr. 187: I. Wissenschaftliche vereine: bericht über die archäologische gesellschaft in Berlin, mit beilagen von Ed. Gerhard, über die symbolik der terracotten, von Olfers über den fund am pyrmonter brunnen (geräthe und münzen aus der römischen kaiserzeit), K. Meyer über celtische brunnennotive, A. Riese über das angebliche kopfbild des Consus. — II. Museographisches. 1. Aus Athen. — 2. Sammlung Oppermann zu Paris. — 3. Aus Russland. — Nr. 188. 189: I. Wissenschaftliche vereine: bericht über die archäologische gesellschaft in Berlin, nebst beilagen von Ziller über trojanische ausgrabungen, von U. Köhler über den vaticanischen Amor, von E. Huebner über Consus und Terminus. — II. Museographisches. 1. Briefliches aus Athen. — 2. Inschriften vom Dionysostheater (werden in einem der nächsten hefte des Philologus besprochen). — 3. Aus Neapel. — 4. Zu Brauns zwölf basreliefs. — 5. K. Keil, zur ehrentafel des Kassandros. — III. Neue schriften.

*Archäologische zeitung* von Ed. Gerhard, 1864, lief. 64, nr. 190—192: I. J. J. Bachofen, bacchisches erzgefäß von Aventicum. — II. Fr. Lenormant, Demeter Eleusinia. — III. Ad. Michaelis, grabrelief vom Bosphorus. — IV. Allerlei. 35. Ad. Michaelis, zu Plinius: in H. N. XXXV, 15 wird nach coloribus interpergirt und *primi excoluere* statt *primi exercuere* zu schreiben vorgeschlagen. — 36. R. Merkel, zur vasenkunde auf anlass der *Françoiscase*.

*Archäologischer anzeiger* von Ed. Gerhard, 1864, nr. 190. 191: I. Wissenschaftliche vereine: philologenversammlung zu Hannover. — Archäologische gesellschaft zu Berlin, nebst beilagen von G. Wolff, über einen ausspruch Polyklet's (über den auch in der philologenversammlung gesprochen ist), von Graser über ein neuentdecktes schiffrelief (s. Philol. suppl.-bd. III, p. 278), von E. Huebner antiquarisches aus Spanien. — II. Ausgrabungen. Briefliches aus Athen. — III. Museographisches. 1. Brittisches museum. — 2. Etruskische spiegel aus Caere. — Nr. 192 A. I. Wissenschaftliche vereine. Berichte über Winkelmannsfeste zu Rom, Berlin, Göttingen, Greifswald, Hamburg. —

II. Ausgrabungen. Briefliches aus Athen, von P. Pervanoglu, mit zusatz von U. Köhler. — III. Museographisches. 1. E. G., Ceres und Proserpina, etruskischer spiegel. — 2. Vasen aus Kamouras. — 3. 4. Hirzel, aus Agrigent und aus Rom. — 4. H. Brunn, die ara Casali und ihre repliken in terracotta. — 5. O. Beudorf, briefliches aus Südfrankreich. — — Nr. 192 B. I. Wissenschaftliche vereine. Archäologisches institut zu Rom. II. Neue schriften.

*Archäologische zeitung* von Ed. Gerhard, 1865, lief. 65, nr. 193: I. F. Adler, das relief am löwenthor zu Mykenä: nach der neuesten in Berlin befindlichen abformung. — II. Allerlei. 1. Ad. Michaelis, Harmodios und Aristogeiton. — 2. R. Kukulé, Meleuger venator. — — Nr. 194. 195: I. O. Jahn, Kirke. — II. O. Jahn, Theseus, Skiron und Sinis. — III. Allerlei. 3. Ad. Michaelis, Polygnot zu Athen. — 4. Ad. Michaelis, fischgeschwänzte Seirenen. — 5. Derselbe, Lykos.

*Archäologischer anzeiger* von Ed. Gerhard, 1865, nr. 193. I. Allgemeiner jahresbericht. 1. Ausgrabungen. — II. Wissenschaftliche vereine. Bericht von der antiquarischen gesellschaft zu Basel. — III. Museographisches. 1. Pervanoglu, amulette aus attischen gräbern. — 2. Ad. Michaelis, zur giustinianischen Vesta. — IV. Neue schriften. — — Nr. 194. I. Allgemeiner jahresbericht. II. Denkmäler. — II. Ausgrabungen. Fr. Kenner, funde im österreichischen kaiserstaat. — III. Neue schriften. — Nr. 195. 1. Allgemeiner jahresbericht. — III. Litteratur. — II. Wissenschaftliche vereine. Archäologisches institut in Rom. — III. Neue schriften.

*Augsburger allgemeine zeitung*, 1865, nr. 39: eine vorbetrachtung über kaiser Napoleons Julius Cäsar: bezieht sich nur auf Napoleon. — Beil. zu nr. 44. 45: die neuesten ausgrabungen in Pompeii: bespricht in der ersten nummer ein ausgegrabenes haus an der hafenstrasse, in der zweiten dies auch und zugleich mehr gemälde, die in diesem und andern häusern aufgefunden worden. — Beil. zu nr. 63: das alte Cyrene: kurze anzeige von: *History of the recent discoveries at Cyrene. By Captain R. M. Smith and E. A. Porcher. London. 8.* 1865: namentlich ein bronzekopf wird hervorgehoben als merkwürdig, der in der celle des Apollotempels gefunden worden ist. — Beil. zu nr. 66—69: Fr. Reber, ein abend im cäsarenpalast in Rom: eine erzählung in der weise von Böttigers Sabina. — Beil. zu nr. 75: *Histoire de Jules César, T. I*: anzeige, die zunächst den umstand als höchst merkwürdig hervorhebt, dass ein kaiser zeit habe für schriftstellerei, dann die leitenden ideen der vorrede hervorzuheben sucht, also die, dass es providentielle menschen gäbe, die wie unberechenbare allgewaltige naturerscheinungen auftreten, mit unwiderstehlicher gewalt die geschichte mit sich reissen und ihr eigenstes, innerstes, göttliches wesen zum mass ihres rechts machen. —

ferner, dass nach jeder gesellschaftlichen umwälzung eine diktatur entstehe; Lykurg, Solon, Cäsar, Cromwell, Napoleon I, Napoleon III: diese diktatur muss aber ihre gesetzgebung und verwaltung nach den grossen interessen richten, deren tug sie das leben gerufen hat. — Beil. zu nr. 82: aus dem „nachlass Varnhagens von Ense“ werden briefe von Heinrich Heine mitgetheilt, in denen er seine ansicht über Aristophanes und namentlich über dessen Vögel entwickelt: beachtenswerth. — Beil. zu nr. 83: die ausgrabungen in Italien, erlass des cultusministers in Turin über das bei ausgrabungen innezuhaltende verfahren. — Beil. zu nr. 89: Napoleons III geschichte Jahn Cäsars, bd. I: anzeige, mit wenigen eigenen bemerkungen: in die, dass Collatia unter den colonien der königszeit fehle, da doch Rosa die lage dieser alten colonie bei der *Tomba di Lughessa* nachgewiesen habe. — Beil. zu nr. 90: Napoleons III geschichte u. s. w. (fortsetzung): inhaltsanzeige, in die nachweisung von fehlern in einzelheiten verwebt ist. — Allerlei aus Paris: darunter über Rogeard, *le propos de Letium*, eine verhöhnung des zweiten kaiserreichs. — Beil. zu nr. 91: schluss der anzeige von Napoleons Cäsar. — Beil. zu nr. 98: P. Hofmann Peerlkamp: nekrolog. — Nr. 99: buchhändlerischer erfolg von Napoleon's leben Cäsars. — Beil. zu nr. 100: G. v. B., die dolmen: auf anlass der vielen an der nordküste von Afrika gefundenen dolmen wird kurz die geographische ausdehnung derselben angegeben, dass die urheber aus Asien gekommen als sicher angesehen, und als diese die *Tamäa* vermuthungsweise hingestellt. — Beil. zu nr. 103: J. W. v. Müller, reisen in den vereinigten staaten, Canada und Mexico, bd. II. III: wird berichtet über die bauwerke, die religion und alte geschichte der Azteken, und vergliche mit Egypten u. a. angestellt. — Beil. zu nr. 113. 114: die assyrischen alterthümer des königs Ludwig I. — Auss. beil. zu nr. 119: in Pompeji ist ein Junotempel aufgegraben, in dem sich gegen 300 skelette befanden, dann auch viele statuen von bronze und marmor, welche grösstentheils an händen und füssen spangen von steinen tragen. In dem betreffenden quartier sollen die strassen wunderbar erhalten sein und trefflich angelegte fusswege aufweisen.

*Ausland*, 1864, nr. 4: Speake's bericht über die entdeckung der Nilquellen. — Max Müller, vorlesungen über die wissenschaft der sprache. — Nr. 7. 8. Ravenna, von F. Gregorovius, bezieht sich vorzugsweise auf die Gothenzeit und das mittelalter: sehr schöne darstellung. — Nr. 17. 18: die goldschatze in alten und neuen zeiten. I. Im alterthum. — Nr. 18—20: die griechische und römische küche im alterthum. — Nr. 21, p. 503: die logierung alter römischer münzen und medaillen: die basis des von den Römern verwendeten metalls war reines kupfer, legirt mit verschiedenen verhältnissen von zinn, blei, zink, silber u. s. w.



*Baltische monatschrift* VIII, 5, nov. 1863: Hoheisel, Otto Magnus von Stackelberg, als mensch, künstler und gelehrter, p. 393. — VIII, 6: schluss des aufsatzes über Stackelberg: was heft 5 über den aufenthalt in Göttingen gesagt wird, ist theils sehr unvollständig, wie z. b. Disson gar nicht erwähnt ist, der auf Stackelberg von entschiedenem einflusse gewesen und lebenslänglich mit ihm verbunden geblieben ist; theils gradezu falsch, wie das verhältniss zu Reuss, was auch heft 6, p. 511 zeigt.

*Berliner blätter für münz-, siegel- und wappenkunde*, bd. 1, h. 3: v. Rauch: griechische münzen, inedita (mit abbildungen) 1. Terina Bruttiorum. 2. Segesta Siciliae. 3. Allaria Cretae. 4. Aptara Cretae in silber; die kupfermünzen in gleichem gepräge sind schon bekannt. 5. Cydonia Cretae. 6. Claudius, Octavia und Britannicus (?) aus Creta stammend und wahrscheinlich dort geprägt. 7. Hadriani Bithyniae mit dem bilde des Philippus junior. 8. Ilium Troadis mit Julia Maesa. 9. Alinda Cariae mit Caracalla. 10. Euippe Cariae mit Commodus. 11. Magnesia Lydiae mit Livia. 12. Cibyra Phrygiae mit Domitianus. 13. Cotiaeum Phrygiae mit Otacilia Severa. 14. Docimaeum Phrygiae. Faustina junior. 15. Laodicea Phrygiae. 16. Laodicea Phrygiae. Concordia mit Smyrna. 17. Nacolea Phrygiae. Trajanus. 18. Tiberiopolis Phrygiae. 19. Ancyra Galatiae. Geta. 20. Peasinus Galatiae. Caracalla. 21. *HECCINOYNTQN*. Caracalla. p. 257 — 266. — Friedländer: Nakone und die münzen der sicilischen Campaner. Die lage von *Naxóvη* (von Steph. Byzant. erwähnt, wo fälschlich *Naxóvη* gedruckt ist) lässt sich nicht bestimmen; da die münzen, von denen eine die aufschrift *NAKQNAIQN* führt, immer zusammen mit münzen von *Sokos* (*Tor di Salanto* bei Palermo) gefunden worden sind, so wird die stadt an der nordküste gelegen haben. Die wenigen münzen, welche campanische soldtruppen in ihren sicilischen ansiedlungen geprägt haben, und von denen einige nach *NAKQNH* gehören (die andern nach *Entella* und *Aetna*), werden zusammengestellt und beschrieben (mit abbildungen) p. 266 — 271. — Bd. II, heft 1: Jul. Friedländer: *Oeniadae*. Der verfasser sucht einige von Sestini und Cavedoni Kalydon zugeschriebene münzen der sadt *Oliníadas* (alt *φωία* oder *Ολυία*) beizulegen. Er führt beispiele an, wo das digamma (nicht als zahlzeichen, sondern als wirklicher buchstabe) auf münzen, z. b. von Laos vorkommt. — B. v. Köhne: byzantinische nachahmungen. Die im norden einst üblichen und in den skandinavischen museen so reich vertretenen brakteatenförmigen schmuckgegenstände sind grösstentheils römischen, später auch byzantinischen prototypen nachgebildet. — Sonst wird von römischen bei Paray (*Saône et Loire*) gefundenen münzstempeln, von einer münze des Antigonus Doson (nach *Correspondance de Rome* 1862) und von der sammlung des freiherrn von Prokesch-Osten in Konstantinopel (reich an macedo-

nischen, syrischen, arsacidischen u. s. w. münzen) nachricht gegeben. — — Bd. II, 2. hft. v. Koehne: münzen der Skythen und zwar der könige Kanites, Kau, Sarias, Heles, Pharzoios und Skiluros; bei dieser gelegenheit werden die kämpfe des letzteren mit dem pontischen könige Mithridates VI erzählt. — J. Friedländer: makedonische münzen des M. Brutus. Der verfassers hält eine münze wegen der ähnlichkeit des kopfes mit dem der berühmten büste im capitolinischen museum für eine von M. Brutus vor der schlacht von Philippi geprägte und spricht bei dieser gelegenheit auch von den durch Clovius unter der dritten dictatur Cäsars und den von Antonius und Octavian, so wie den von Augustus allein in Macedonien geprägten münzen. — J. Friedländer: über das gewicht der silbermünzen Philipps II von Macedonien. Der verfassers weist, gegen Müller in Kopenhagen, nach, dass bei ihnen nur das äginäische didrachmon und die äginäische drachme, sonst aber das gewicht der attischen drachme, des attischen pentobolon, tetrabolon, diobolon zu grunde gelegt worden ist. — J. Friedländer: einige unedirte und einige seltene-byzantinische münzen, meist aus ziemlich später zeit. — C. W. Huber (früher österreichischer general-consul in Aegypten): münzen aus seiner eignen sammlung. Es sind: 1. Tium Bithyniae, 2. Tium mit Septimius Severus, 3. Tium mit Caracalla, 4. 5. Tium mit Cornelia Paula (zweimal), 6. Cragus Lyciae mit Augustus, 7. Aspendus Pamphyliae mit Domna, 8. Attalia Pamphyliae mit Plautilla, 9. Etenna Pamphyliae, 10. Side Pamphyliae mit Aurelianus, 11. Adada Pisidiae mit Caracalla, 12. Antiochia Pisidiae mit Caracalla, 13. Baris Pisidiae mit Hostilianus, 14. Colbassa Pisidiae mit Severus Alexander, 15. Conana Pisidiae mit Gallienus, 16. dasselbe mit Salonina, 17. Cremna Pisidiae mit Caracalla, 18. dasselbe mit Geta, 19. dasselbe mit Aurelianus, 20. Pedneliasus Pisidiae mit Septimius Severus, 21. Sagalassus Pisidiae mit Nero, 22. dasselbe mit Mamaea, 23. dasselbe mit Gallienus, 24. dasselbe mit Claudius Gothicus, 25. Seleucia Pisidiae mit Gordianus Pius, 26. Carallia Isauriae mit Crispina, 27. dasselbe mit Philippus senior, 28. Colybrassus Ciliciae mit Gallienus (?), 29. Seleucia ad Calycadnum Ciliciae mit Antoninus Pius, 30. Tarsus Ciliciae mit Papienus, 31. Aramea Phrygiae mit Diadumenianus, 32. Ceretape Phrygiae, 33. Cibyra Phrygiae mit Antoninus Pius, 34. Dionysopolis Phrygiae, 35. Laodicea Phrygiae mit Julius Caesar, 36. Sala Phrygiae, 37. Synnada Phrygiae mit Trajanus Decius, 38. Timbrias Phrygiae mit Geta, 39. Comana Cappadociae mit Septimius Severus, 40. dasselbe mit Gordianus Pius. Die folgenden drei weichen von schon veröffentlichten exemplaren nur wenig ab: 41. Apollonia Cariae, 42. Sebastopolis Cariae, 43. Perga Pamphyliae mit Trajanus. — J. Friedländer: das berliner münz-cabinet umfasst jetzt 27500 griechische und 28000 römische münzen, p. 214. — Neueste literatur, p. 227—256.

*Blätter für literarische unterhaltung*, 1864, nr. 19: schrift-  
stellerei im alterthum und in der gegenwart: einzelne notizen  
s. Martial über honorar. — Nr. 24: zur wissenschaft der sprache:  
ausführliche besprechung von: Max Müller's vorlesungen  
über die wissenschaft der sprache. Für das deutsche publicum  
arbeitet von K. Böttcher. 8. Lpzg. 1863, durch Fr. Sand-  
mann. — Nr. 35: H. Göll, culturbilder aus Hellas und Rom.

Lpzg. 1863: anzeige. — Nr. 40: K. F. W. Jessen, botanik  
der gegenwart und vorzeit in culturhistorischer entwicklung.

Lpzg. 1864: lobende anzeige von H. Guthe. — Nr. 41:  
riederike Bremer, leben in der alten welt. Bd. XII—XVI.  
Lpzg. 1863: anzeige: was das alterthum betrifft, so werden die  
kleinen ungenauigkeiten in namen u. s. w. gerügt. — Nr. 49:  
mehr's ehrenrettung der Cleopatra: aufsatz von R. Gottschalk,  
gegen Stahr's buch, Cleopatra, 8. Berlin. 1864 gerichtet. — Nr. 51:  
beiträge zur begriffsbestimmung des tragischen und des komischen.

*Bremer sonntagsblatt*, 1864, nr. 13: Perikles und Phidias: nach-  
richt von der unter diesem titel 1863 erschienenen dichtung des  
dichters Angelos Vlachos, welche sehr gelobt wird. —  
nr. 20: der griechische bildhauer Skopas: nach Ulrichs' Sko-  
pas' leben und werke. Nr. 30: Pindars vierte pythische sie-  
geshymne, von Ed. Krüger: deutsche übersetzung in hexame-  
ren. — Nr. 33: ein blick auf Alexandrien in Egypten: schliesst  
an A. v. Kremer's Egypten an und betrifft meist die jetzige zeit.  
— Nr. 34: die vaterstadt des Cicero und des Marius: aus ver-  
schiedenen werken von Gregorovius entlehnt.

*Correspondenz-blatt für die gelehrten und realschulen* 1864,  
nr. 1. jan.: Krutz, zur erklärung und kritik von Platon's Gorgias.  
Der verfasser, im begriff eine ausgabe des dialog's zu ver-  
anstalten, erbittet sich gegenbemerkungen und besserungsvor-  
schläge für seine hier geäusserten bedenken: p. 453 C soll in  
τὸ ποῦ man sich mit dem scholiasten ἐν τῇ ποιικίῃ στοιχῇ hinzu-  
fügen, und darin soll denn zugleich der stil der bilder ange-  
geben sein, der durch den ort, wo sie angebracht wurden, be-  
stimmmt werde; nur so sei das fehlen einer eigentlich erwarteten  
bestimmung über das wesen (das εἶδος) derselben weniger auffäl-  
lig. Ohne diese erklärung, müsse der ganze satz ὁ τὰ ποῖν  
τῶν ζώων γράφωρ καὶ ποῦ als einschleissel verdächtigt werden.  
p. 461 b. ist καὶ in καὶ σὺ nicht als verstärkung der frage auf-  
zufassen, sondern deutet auf einen gegensatz hin, wohl gegen die  
ungebildeten leute: οὕτως ist weil; der satz enthält ein anakoluth (wie  
dem Πῶλος εἶδος καὶ ὁξὺς angemessen ist), und man soll sich  
den nachsatz hinzuzudenken haben: (glaubst du) damit nun viel  
erwonnen zu haben! ferner vielleicht ἄγων für ἀγῶν. P. 465 c.  
καὶ διότι καὶ ist als subjeet hinzuzudenken ταῦτα, sophistik und  
rhetorik, wofür nachher die sophisten und die rhetoren selbst  
auftreten; γὰρ kann den grund nicht ausdrücken, sondern ist

nach Bäumlein Part. p. 69. 70 zu fassen, unter der annahme des ursprünglichen verhältnisses der sätze in folgender weise: *φύρεται ἐν τῇ αὐτῇ σοφιστῶν καὶ ῥήτορας. Καὶ γὰρ αὐτὸς ἐφύρεται* (würde ja doch auch verwirrung entstehen unter) *τὰ ἱεραὶ καὶ τὰ ὀψοποιικῆ, καὶ πολὺ αὐτὸν ἦν τὸ τοῦ Ἀναξαγόρου, αἰ μὴ ἡ ψυχὴ—*. *Τούτων ἔμπειρος* ist nicht τοῦ φύρειν, was zu plump sein würde, sondern geschickt, eine anspielung auf einen satz des Anaxagoras zu verstehen, aber nicht ohne ironie. P. 466 a ist *ταῦτα* nicht bald, sondern „etwa, wohl“: wohin wird es mit dir (im verlauf des gesprächs) wohl noch kommen. P. 467 a ist mit den handschriften *ἡ δὲ δύναμις* zu lesen, statt *αἱ δὲ δυνάμεις*. P. 478b ist zu streichen *τίσιν λέγεις*; (aber nicht das vorhergehende *αὐτὸς λέγεις*). P. 480 c *αἰ δαί* wenn man soll, wenn es gilt; in *αὐτός* (anders als in H. Müllers übersetzung) ist das unbestimmte subject (*τις*) zu denken, das man sich zu *δαί* ergänzen muss: p. 483a *τὸ ἀδικεῖσθαι, νόμος δὲ τὸ ἀδικεῖν* als glossen zu streichen: p. 491 d *τί δέ; αὐτῶν, ὧ ἐταῖρα; ἢ τί ἀρχοντας ἢ ἀρχομένους*; wie Klitsch und Keck: wie so? meinst du mit den herrschenden sich selbst beherrschende? oder in welchem bereich herrschende oder zu beherrschende? aber Kratz will *ἀρχοντας* nicht von einem ausgelassenen *λέγεις* abhängig gemacht wissen, sondern lässt es subjectcompositiv bleiben zu dem vorhergehenden *πλείον ἔχειν* und abhängig von *δίκαιόν ἐστιν*: p. 491e *πῶς γὰρ*, und nachher *οὐ* vor *τοῦτο*, wie man vor Stallbaum allgemein gelesen hat: p. 497 d *ὡς ἐτέρον ἔσται* mit Deuschle zu streichen. P. 512 d ist *μὴ γὰρ* beizubehalten; das vorhergehende *ὅρα* wirkt, nach des verfassers meinung, noch fort, so dass man *μὴ γὰρ* so nehmen müsse, als wenn *ὅρα γὰρ*, *μὴ* stände, das letztere mit dem indicativ, weil es nicht mehr prohibitiv, sondern fragend sei. Es folgt ein excurs über die frage mit *μή*, so wie über den unterschied von *ὅρα μὴ* mit dem conjunctiv oder mit dem indicativ, so wie die erörterung der redensarten *οὐχ ὅτι* ohgleich, *ὅς βούλει* quisvis, *ὅπόσον* (522a) in directer frage, endlich des verschiedenen gebrauchs von *εἰ δαί*; und *εἰ δέ*; — Nr. 2. febr. enthält nichts philologisches. — Nr. 3, märz: Binder: römische forschungen von Th. Mommsen, 1. bd. 1864. Der verfasser giebt summarische übersichten der verschiedenen abhandlungen, daran seine bemerkungen anknüpfend. Er hält dafür, dass die empörung gegen den decemvir Appius zuerst und vorzugsweise von plebejischer seite ausgegangen sei, was Mommsen für nicht ausgemacht hinstellt; er macht auf den widerspruch aufmerksam, mit welchem Mommsen *Namercus* einerseits von *Namers*, andererseits von *Nars* (ohne herbeiziehung des oskischen *Namers*) ableitet; er zeigt, dass die plebität des L. Cornelius Cinna nicht daraus erwiesen werden kann, dass er 668 mit dem patricier L. Valerius Flaccus zusammen das consulat bekleidet hat, da er andererseits 667 mit dem optimatisch gesinnten plebejer Gn. Octavius zusammen gewählt wurde,

und nach seiner vertreibung der senat den unzweifelhaft patricischen L. Cornelius Merula an seine stelle erwählen liess, während Cinna selbst im jahre 668 zuerst dem alten Marius <sup>1)</sup>, in den jahren 669 und 670 den plebejischen Gn. Papirius Carbo zum collegen nahm. Der verfasser bestreitet ferner Mommsen's annahme von einem patricischen sonderssenat (*patres*), wengleich er den patricischen senatoren gewisse ehrenrechte (allein *princeps senatus* werden zu können), abzeichen in der kleidung und die bestellung des interregnum lässt. — Birkler: noch einmal Cic. in Cat. I, 2, 5 (s. Phil. XXI, 191): der verfasser, sich der auffassung des *credo* in ironischer weise, wie Kratz sie angegeben hatte, anschliessend, sucht die fassung des satzes psychologisch aus Cicero's gemüthsstimmung, seinem schwanken zwischen einem energischen entschluss und der angeborenen zaghaftigkeit zu erklären. — Nr. 4, april. Bindert: röm. forsch. von Mommsen. Forts. Auch gegen Mommsen's aufstellung, dass die tribatsbeschlüsse (im gegensatz zu den rein plebejischen plebisciten) wirkliche *leges*, unter leitung von beamten der gesamtgemeinde beschlossen und der *auctoritas patrum* bedürftig, gewesen seien, macht der verfasser einwendungen, auch auf Pauly Realencykl. II, 551 verweisend; der art endlich, wie Mommsen das verhältnis der valerisch-horazischen lex vom jahr 305 zu dem publicischen 415 und hertensischen gesetz 467 feststellen will, zieht er jede andre auffassung vor und entwickelt darüber seine eigne ansicht, so wie über *patrum auctoritas*, welche in widersprechender weise bei Mommsen bald ein zustimmungsrecht des patriciersenats, bald des gesamtsenats (p. 204—215) gewesen sei. — Ros. Süd-deutsche zeitschrift für philologie und gymnasialwesen. Anzeige. — Kratz: eine exegetische monstrosität. Der verfasser protestirt energisch gegen die übersetzung, welche Schmidt in Neisse, Berliner zeitschr. für gymnasialwesen (1864, p. 253) von Liv. I, 58, 5 gibt: „wie wenn ihre (nämlich der Lucretia!) begierde die überwinderin wäre“; und wir schliessen uns diesem protest an [H. J. H.]. — Nr. 5, mai, enthält nichts philologisches. — Nr. 6, juni: Kratz: Agis et Cleomenes, übersetzung aus Nägelsbach's stilübungen. — Schulwörterbücher von Heinichen und George; der recensent gibt dem letzteren wegen grösserer genauigkeit und bedeutenderem umfang bei fast gleichem preise den vorzug. — Nr. 7, juli. Adam: noch einmal Cic. in Cat. I, 2, 5. Der verfasser schliesst sich (gegen Birkler in nr. 3) der Kratzenchen erklärng in nr. 11 des jahrgangs 1863 (s. Phil. XXI, 191) an und sucht nachzuweisen, dass Cicero nicht schreiben konnte *non est credendum ut*, weil *non vero ut*, heisse: ich hoffe, dass —. Kauffmann: über *piget*, *pudet*, *poenitet*, *taedet* und *miseret*. — Der verfasser sucht (gegen den vortrag Leo

1) Wegen dieser jahreszahlen s. Guidobaldi bull. arch. ital. 1862, nr. 17 (Phil. XXI, p. 694).

Meyer's auf der philologen-versammlung zu Frankfurt a. M. 1861) nachzuweisen, dass die unpersönliche ausdrucksweise bei diesen zeitwörtern die ursprüngliche sei; er findet, dass das grammatische subject in dem pronominal-suffix — *t* der verbal-endung liege und behauptet, dass das logische subject (wie bei *pluit, tonat* etc. die räthselhafte elementarmacht) ein unbestimmtes etwas der empfindung sei, dessen sich der sprechende, eben weil er sich auf der gränze zwischen der dunkeln empfindung und dem über dieselbe reflectirenden bewusstsein stehe, anfangs nicht bewusst sei, bis er durch den hinzutretenden „genetivus causalis“ den gegenstand der empfindung auf dem wege nachträglicher überlegung bestimme. — Nr. 8, aug. Ruthardt: Hypereides und die harpalischen wirren. Der verfasser sucht aus der rede des Hypereides im harpalischen process (a. Phil. XI, p. 613) diesen staatsmann in seinem auftreten gegen Demosthenes zu vertheidigen, dasselbe aus dem scheinbaren verdacht gegen den letzteren und aus Hypereides feuriger, aber etwas unbesonnener vaterlandsliebe herleitend. — Adam: nachtrag zu seinem aufsatz über Cat. 1, 2, 5; eine stelle in Cic. Tusc. 1, 31, 76 soll ähnlichkeit mit der ersteren haben. — K. in W.: Cic. in Cat. 1, 2, 5 nicht ironisch. Der verfasser glaubt, dass die stelle, wenn man das hauptgewicht auf die zeitbestimmungen *iam pridem* — *iam* — *iam denique* legt und wenn man festhält, dass der satz sich in der anschauung des zweiten dieser zeitpunkte bewegt, sich ohne die ironische auffassung des *credo* verstehen lasse. — Nr. 9, september. — Nr. 10, october. G. K. Keller: zwei zusätze zur lehre der lateinischen grammatik vom prädicat. Der verfasser, zwischen grammatischem und logischem prädicat unterscheidend, zeigt an vielen beispielen, dass das letztere nicht selten entweder in einer ergänzung des grammatischen prädicats, oder aber, in folge einer satzzusammenziehung, in einer apposition zu demselben enthalten sei, und dass eine deutliche übersetzung in diesen fällen, zur besseren hervorhebung desselben, es von dem grammatischen prädicat zu trennen habe; z. b. *haec stultissime creduntur* = *haec credere stultissimum est*; *ea potestas maxima permittitur* = *ea potestas est maxima quae permittitur*. — Nr. 11: nov. Keller: über *quum* mit folgendem indicativ in nicht temporalen sätzen. Der verfasser unterscheidet, ausser dem eigentlich temporalen *quum*, folgende fälle von *quum* mit dem indicativ: 1) ein instrumentales *quum* (= *eo quod*); 2) ein conditionales *quum* (etwa = *si*); 3) ein causales, aber eine thatsache enthaltendes *quum* (etwa = *quoniam*); 4) ein den satzartikel (oder „*quod* der umstand dass“) vortretendes *quum*. — Ein verzeichniss der mit preisen gekrönten schüler von Taos (Corp. inser. n. 3088). Der verfasser sucht die verschiedenen klassen der schule zu ermitteln. — Nr. 12, dec. Kratz: über *quum* mit indicativ. Der verfasser erklärt, mit bezug auf Keller's aufsatz in

der vorigen nr. einige fälle (wie Nep. Att. 7 *incidit Caesarianum bellum, quum laboret annos LX*), in welchem *quum* mit dem conjunctiv temporal zu sein scheint, aber gleichwohl wegen eines inneren zusammenhangs, welcher das eintreten einer thatsache dem betreffenden nicht gleichgültig sein lässt (in dem erwähnten fall wegen der altersentschuldigung für den krieg), der conjunctiv eingetreten ist.

1865, nr. 1. jan. Bender: zur methode des übersetzens, besonders des Homer. Der verfasser verlangt, dass Homer, so weit es deutsche sprache nur gestatte, in ausdruck und wortfügung wörtlich übersetzt werden solle. Er tritt dabei, in betreff des artikels, den Ameis mit unrecht bei Homer ganz in abrede stelle, der ansicht Krügers in der homerischen syntax bei; handelt von der tmesis, welche er nicht so häufig als Krüger annimmt, und welche er von dem adverbialen gebrauch der präposition unterscheidet; endlich schlägt er für einige opitheta (und partikeln) wörtliche übersetzungen vor, welche zum theil sehr geschmacklos sind, wie *βωῶπις* kuhaugige u. s. w.

*Deutsche jahrbücher für politik und literatur*, bd. X, heft 3, p. 263: Imm. Rosenstein, die anhänge des Cäsarismus bei den Römern (schluss): Cäsar und August werden geschildert. — Pag. 327: Philologisches: spottende bemerkungen gegen Max Müllers vorlesungen. — Bd. XII, heft 2, p. 235: Ad. Stahr, die tapferkeits-ehrenzeichen der gladiatoren bei den Römern.

*Deutsches museum*, von Prutz, 1864, nr. 17: K. Silberschlag, die griechischen götternamen. — Nr. 29: zum andeken an J. W. Loebell: auszug aus den schriften von Th. Bernhardt und K. v. Noorden. — Nr. 33: Grant und Speke's entdeckung der Nilquellen: referat über deren tagebuch, wovon eine deutsche übersetzung erschienen. — Nr. 43: Hertzberg, Alexander des Grossen feldzüge: kurze anzeige. — Nr. 44: K. Silberschlag, Platon's ideen über den schulunterricht und unsre heutigen gymnasien. — Nr. 45. M. Carriere, Aristophanes und die alte komödie: eine probe aus dem zweiten bande des werkes: „die kunst im zusammenhang der culturentwicklung und die ideale der menschheit“.

*Deutsche vierteljahrs-schrift*, nr. 108, abth. 1, octob. 1864, p. 120: Daumer, Pan eine mythologische abhandlung: man findet p. 138 eine zusammenstellung von notizen über übernatürliche töne, klänge u. dgl.

*Eos*. Süddeutsche zeitschrift für philologie und gymnasialwesen. Herausgegeben von L. Urlichs, B. Stark, L. v. Jan und W. v. Bäumlain. Jahrg. I. Würzburg. 1864, heft 1: I. Abhandlungen: J. Classen, einige bemerkungen über den *dialogus de Oratoribus*, p. 1: sucht unter anderm Tacitus als verfasser des *dialogus* gegen Sauppe im Philol. XIX, p. 256 zu recht-

fortigen. — H. Keil, bemerkungen zu Cicero's rede für Sestius, p. 15: schliessen sich an Halm's schulausgabe an. — Zink, pöphisma für den komiker Philippides, p. 24. — Urlichs, zu Cic. or. p. Sest. 11, 26, p. 38: will *moque omni ratione, etiam privato consilio* lesen. — A. Baumstark, über das romanhafte in der Germania von Tacitus: p. 39: dagegen ist in den verhandlungen deutsch. philol. in Hannover 1864 von Gerlach u. a. gesprochen: s. auch unt. hft. 4, p. 516. — Urlichs, zu Cic. Rep. I, 3, 6, p. 64: will *caedes, aliorum multorum* lesen. — Iwan Müller, zu Caes. de BCiv. II, 29, 3. 4, p. 65. — B. Arnold, conjecturen zu Sophokles, p. 72. — L. v. Jan, zu Tacitus Germania, p. 76. — M. Zink, über einige stellen in den kleinen schriften des Apuleius, p. 80. — Urlichs, die bamberger handschriften des Livius, p. 84. — Schmitt-Blank, zur texteskritik des Cornutus, p. 92. — Oncken, Scaligerana zu Aristoteles ethischen und politischen schriften, p. 103. — II. Zur pädagogik. — III. Recensionen und anzeigen: B. Arnold, Sophoclis Oedipus Coloneus . . edidit atque annot. A. Meineke, 8. Berol. 1863, p. 130. — Die programme der kurhessischen gymnasien, p. 136. — Bayerische programme, p. 143. — IV. Miscellen: L. Grasberger, zu Poll. IX, 118, p. 149. — Urlichs, zu Cicero's gedichten, p. 151, will statt *Tamelastris* bei Serv. ad Verg. Ecl. I, 58 lesen, *elegia, quae Italia maesta inscribitur*, d. h. sie behandelte Cicero's exil, höchst wahrscheinlich(?) als das zweite buch des werks *de suis temporibus*. — K. Kappes, zu Verg. Ecl. I, 66, p. 152. — H. Schneeberger, zu Hor. Ep. II, 2, 199: Tac. Ann. XI, 23, p. 154. — V. Statistik. — VI. Archäologisches beiblatt: K. v. Lützow, Münchener antiken, p. 161: anzeige von B. Stark.

Heft II. 1. Abhandlungen: Ch. Cron, das dämonium des Sokrates, p. 169. — Zink, zu Demosth. Olynth. I, §. 27, p. 179: es soll *εἰ δὲ δὴ πολέμιός τις ᾔδει* geschrieben werden. — L. Spengel, bemerkungen zu Sophokles Antigone und Euripides Kyklops, p. 180. — Fr. Beck, die epistel an die Pisonen, p. 196. — Oncken, Scaligerana (fortsetzung), p. 215. — Urlichs, Pindars zweite pythische ode. — Grasberger, zur würdigung des Cornelius Nepos, p. 225. — Urlichs, briefe über Tacitus, p. 243: beziehen sich auf die auffindung des Mediceus. — Klüber, bemerkungen zu Diodor, p. 254. — II. Zur Pädagogik. — III. Recensionen und anzeigen. Christ, rec. von Steinthal, geschichte der sprachwissenschaft, p. 284. — Kayser, rec. von Demosth. *orationes contra Aeschinem de corona et de falsa legatione* cett., ed. J. Th. Voemel, p. 298. — Urlichs, zu Dionysius von Halicarnass, p. 305. — *Cornelius Nepos* von Horstig, anz. von Grasberger, p. 310. — IV. Miscellen. W. Oncken, zu Thuc. I—III, p. 311. — M. Zink, zu Hor. Ep. ad Pison. 396, p. 316. — v. Jan, zu Tac. Germ. 6 und Ann.



, 44, p. 319. — Kappes, zu Verg. Aen. XI, 708, p. 322. — Urlichs, zu Dionysius von Halicarnass, p. 324. — V. Statistik. — Verordnungen der Behörden. — VI. Archäologisches beiblatt: B. Stark, anzeige von Boasler, die Römerstätte bei Übel. 4. Darmst. 1862.

Heft. III. I. Abhandlungen. B. Stark, könig Maussoles und das mausoleum von Halicarnass, p. 345: steht in beziehung zu Philol. XXI, p. 453. — Piderit, zu Cicero's Orator, p. 91. — Oacken, Scaligerana (schluss), p. 410. — II. Zur pädagogik. — III. Recensionen und anzeigen. B. Arnold, recens. von Sophokles von G. Wolff. Bd. 2. — Bayerische programme. — IV. Miscellen. B. Stark, zu Thukydides, p. 470. — Schneegerger, zur ankunft sr. majestät des königs Ludwig II in Kissingen; p. 478. — V. Archäologisches beiblatt. L. Urlichs, anzeige von B. Stark, Niobe und die Niobiden, p. 474.

Heft IV. I. Abhandlungen. Die perserkriege in der griechischen kunst und dichtung. Von einem laien, p. 481. — Urlichs, zu Tac. Agric. 39; p. 498: die worte *nam* — *obtinere* sind als glossen auszuwerfen. — Schnitzer, zu Aristoteles politik, p. 499. — Urlichs, zu Tacitus, p. 515. — Übel, zur Germania des Tacitus, p. 516: gegen Baumstark's behandlung in heft 1. — Schmitt-Blank, zur texteskritik von Cornutus, schluss: p. 526. — Urlichs, briefe über Tacitus, p. 549. — II. Zur pädagogik. — III. Recensionen und anzeigen. W. Oacken, recens. von Q. Horatii Flacci Opera recensuerunt O. Keller et A. Holder. vol. I, p. 563. — Simon, recens. von Engelmann, grammatik der lateinischen sprache für schulen, p. 566. — Kaiser, recens. von Leopold Schmidt, indars leben und dichtung, p. 577. — Ch. Cron, recens. von Peipers *quaestiones criticae de Platonis Legibus*. Lips. 1863, p. 593. — J. Ullrich, recens. von Göttinger festreden von Ernst Curtius, p. 601. — A. Spengel, recens. von Studemund, *de canticis Plautinis*. Berol. 1864, p. 606. — Graegerger, recension über Kübler, griechisches vocabularium, p. 610. — Programme der badischen lyceen und gymnasien vom 1863. — IV. Miscellen. K. Kappes, Cic. p. Rosc. Am. 9, 80, p. 619. — Derselbe, Verg. Aen. III, 684, p. 621. — Schnitzer, zum Epitaphios des Hyperides, p. 623. — Urlichs, zu den römischen alterthümern. — V. Statistik. — VI. Archäologisches beiblatt. B. Stark, anzeige von: *Inscriptiones novae à Delphes et publiées pour la première fois . . . par C. Véscher et P. Foucart*. 8. Paris. 1863.

Göttinger gelehrte anzeigen, 1864, st. 42: Paul Flemmings steinische gedichte herausgegeben von J. M. Lappenberg. 8. Stuttgart. 1863: anzeige von H. Sauppe, mit einigen verbesserungsvorschlägen. Ein gedicht Flemmings hat grosse ähnlichkeit mit Hermesian. fr. III Schneidew. — St. 44: *Sesti Iulii*

*Africani Olympiādon ἀναγραφῇ adiectis ceteris quas ex Olympionicorum fastis superavit. Rec., commentario critico et indic Olympionicarum instruxit J. Rutgers. 8. Lugd. Bat. 1862: lobende anzeige von H. Sauppe, in der kurze bemerkungen über Pythagoras den Samier, den läufer Ladas und über die accentuation von δόλιχος sich finden. — St. 45: Mission de Plénicie dirigée par M. Ernest Renan. 4. Première livraison. Paris. 1864: kurze anzeige von H. Ewald. — Maltzan, drei jahre im nordwesten von Africa. 4 bde. 8. Leipzig. 1863: referat von Biernatzki. — St. 46: kritische untersuchungen über die quellen der vierten und fünften decade des Livius von H. Nissen. 8. Berlin, 1863: anzeige von U. Köhler, die den werth des buches anerkennt, dabei gegen Nissen die identität von Claudius und Claudius Quadrigarius festhält, ferner die benutzung eines unbekannten annalisten für b. XXXI abweist und die schwächen des Livius besonders aus dem rhetorisch-ethischen standpunkt desselben erklären will. — St. 51: Rhetores latini minores. Ex codd. maximam partem primum adhibitis emendat C. Halm. 8. Lips. 1863: eingehende anzeige von H. Sauppe, die zunächst über die handschriftliche grundlage der ausgabe referirt und einzelne zusätze macht, dann eine reihe eigner vorschläge zu Rutilius Lupus, Aquila — wobei auch Cic. p. leg. agraria berücksichtigung findet —, dem carmen de figuris, und ausführlich zu Sulpitius Victor beibringt, dann mehre reste, die Halm übersehen hat, aufführt und endlich auf die lebenszeit mehrerer dieser rhetoren und den zusammenhang ihrer lehre eingeht und aufstellt, dass der rhetor Marcomannus spätestens in der ersten hälfte von s. IV gelebt habe und der erste deutsche sei, der in der lateinischen literatur auftrete.*

1865, st. 1: C. Vercellone dissertationi accademice. 8. Rom. 1864: anzeige von H. Ewald, der am schlusse auf p. 339 aufmerksam macht, wo eine lateinische in Ostia gefundene inschrift genau abgebildet sei, und dabei über die ägyptische gottheit Bubaste gehandelt werde. — St. 9: Histoire de la Comédie. Période primitive. Comédies des peuples sauvages — Théâtre asiatique — Origine de la comédie grecque. Par M. Edéstand du Ménil. 8. Paris. 1864: anzeige von Felix Liebrecht: das buch schliesst mit der charakteristik des Aristophanes, woran sich noch einige beigaben über die oscilla, die thymele, über die frage, in welchem alter den dramatikern aufzuführen erlaubt war, über den theaterbesuch der Athenorinnen, die zahl der schauspieler in den dramen anschliessen. Eigenes enthält die anzeige wenig. — St. 13: vergleichende grammatik der griechischen und lateinischen sprache von Leo Meyer. Bd. II. 8. Berlin. 1865: selbstanzeige. — Das alte Griechenland im neuen von Curt Wachsmuth. Mit einem anhang über sitten und überglauben der Neugriechen bei geburt, hochzeit und tod. 8.

Bonn. 1864: anzeige von *Bernhard Schmidt* mit einer reihe gegenbemerkungen. — St. 14: griechische götterlehre von *F. G. Welcker*, bd. II und III. 8. Göttingen. 1859. 1862: eingehende anzeige von *K. Schwenck*. — St. 15: *Bickell*, de *indole ac ratione versionis Alexandrinae in interpretando libro Jobi*. 8. Marburg. 1862: anzeige von *Th. Nöldeke*, giebt man- che parallele für die überlieferung der griechischen classiker. [Es sollte bei solchen untersuchungen Ps.-Phokylides nicht übersehen werden: s. Philol. XIV, p. 91].

*Grenzboten*, 1864, nr. 34: das alte Rom auf reisen: auszugs aus *Friedländer's* darstellungen aus der sittengeschichte Roms in der zeit von August bis zum ausgang der Antonine, bd. II.

1865, nr. 2: *Winckelmann*. Zur hundertjährigen gedächtnissfeier. — Nr. 3: *H. Göll*, räuberleben und gaunerthum bei Griechen und Römern.

*Heidelberger jahrbücher*, 1863, nr. 18: *L. Meyer*: über die flexion der adjectiva. 8. Berlin, 1863: anzeige von *Holtzmann*. — Nr. 20: *Nitsch*, beiträge zur geschichte der epischen poesie der Griechen. 8. Lpsg. 1862: anzeige. — Nr. 25: untersuchungen über die kriegsführung der Römer gegen die Deutschen ... von *K. F.* 8. Mainz. 1862: jahrbücher des vereins von alterthumsfreunden im Rheinlande. Jahrg. XVI. Bonn. 8. 1862: *Johanna Freudenberg*, das denkmal des Hercules Saxanus im Brohlthal. 4. Bonn. 1862: *C. L. Grotefend*, *Imperium Romanum tributum descriptum*. Die geographische vertheilung der römischen tribus im ganzen römischen reiche. 8. Hannover. 1863: *M. Mezer*, die römischen steindenkmäler, inschriften und gefässstempel im Maximilian-museum zu Augsburg. 8. Augsb. 1862: anzeigen von *Klein*. — Nr. 38: *Annuaire de la société archéologique de la province de Constantine*, 1860—61. Paris. 1861: eingehende anzeige von *Zell*: s. Philol. XVIII, p. 555. — *Volkmann*, de *Suidae biographicis quaestiones selectae*. 8. Bonn. 1861: inhalts-anzeige. — *Hollander*, de *Hecataei Milesii descriptione terrae quaestio critica*. 8. Bonn. 1861: inhaltsangabe und billigung der ansicht, dass die dem Hekataios beigelegten *Ἀιολικὴν* dem Hellanikos zu geben wären. — *E. Martin*, de *responsionibus diverbii apud Aeschylum*. 4. Berol. 1862: ausführliche relation, mit einzelnen gegenbemerkungen. — Nr. 39: *O. Benndorf*, de *Anthologiae Graecae epigrammatis quae ad artes spectant*. 8. Bonn. 1862: inhaltsangabe. — *T. Burckhard*, *Caecilii rhetoris fragmenta collegit, disposuit, commentatus est*. 8. Basel. 1863: lobende anzeige von *Kayser*, der Longin. π. ὕψους c. 18 so lesen will: τοῖς τοιοῦτοις ἐλαττώμασιν ἐπιχριστῶν ὀλίγοις ἀντίκα ὁ Καίκιλιος — ἀπεθάρρῃς τῇ παρτὶ Ἀυσίαν ἁμύνω Πλάτωνος ἀποφήρασθαι — πλὴν οὗτος — οὐδὲ τὰ θέματα ὁμολογούμενα, καθάπερ φήθη, παριστάναι. — *Monumenti Caleni, aquadotto al Vicus Palatinus ed iscrizione*, per *Domenico di Guido*.

*baldi Barone di Egidio. Napoli. 1862: anzeige von Neugebauer, der aus den ausgrabungen auf dem agro Caleno bei Capua einige inschriften anführt, welche Philol. XXI, p. 693 mitgetheilt sind: endlich auch eine patera mit abbildung der Skillia und die inschrift: K. Atilio, über welche s. Philol. XX, p. 465, ob. p. 187. — Illustrations di una base votiva in bronzo con iscrizioni latina greca e fenicia trovata nell' Isola di Sardegna del canonico Spano, con appendice di Amadeo Peyron. 4. Torino. 1862: anzeige von Neugebauer, der die inschrift folgendermassen mittheilt:*

**CLEON. SALARI. SOC. G. AESCVLAPIO. MERR. DONUM  
DEDIT. LIBENS. MERITO. MERENTE.**

**ΑΣΚΑΠΙΩΡΙΜΗΡΡΗΑΝΘΕΜΑΒΩΜΟ ΝΕΣΤΗΣΕ  
ΚΛΕΩΝΟΕΠΙΤΩΝΑΛΩΝΚΑΤΑΠΡΟΣΤΑΓΜΑ.**

darunter folgt der phönizische theil. — *Il teatro della guerra dal Settembre al Novembre 1860, tra Capua celt. da Giuseppe Nosi. Napoli. 1861: anzeige von Neugebauer, es ist darin eine ausführliche geschichte des alten Capua und seiner baulichkeiten enthalten. — Nr. 42: Alesia. Etude sur la septième campagne de César en Gaule. 8. Paris [vom herzog von Aumale: s. Philol. XIII, 593; s. auch p. 103]: eingehende anzeige von Garrecht, der ein sprachliches argument für die identität Alesia's mit Alise vorbringt: es gelte als gesetz, dass sowohl ganze worte als einzelne silben im lauf der sprachlichen veränderungen wohl eine abschwächung erleiden, nicht aber sich verstärken: so konnte auch aus Alesia mit kurzem e Alise werden, nicht nicht Alaise. — Nr. 44: Hegesippus qui dicitur de bello Iudaico ... Edidit C. F. Weber. 4. Marb. 1863: anzeige von Bähr, der zustimmt, dass Egesippus aus Ἰωσήπος (Josippus) verschlechtert und der verfasser Ambrosius sei. — C. Valerius Catullus, eine literar-historische skizze: . . . von O. Ribbeck. 8. Kiel. 1863: Schömann, griechische alterthümer bd. II: Aristotle. Histoire des animaux. Texte revu et corrigé par N. Piccolos. 8. Paris. 1863: anzeigen. — Nr. 47: Jahrbücher des vereins von alterthumsfreunden im Rheinlande. Bd. XXXIII und XXXIV. Bonn. 1863: H. Meyer, die römischen alpenstrassen in der schweiz. Zürich. 4. 1861: J. v. Arneth, archäologische analekten. 8. Wien. 1862 (s. Philol. XXI, p. 364): anzeigen von Klein. — Nr. 48: Nissen, kritische untersuchungen über die quellen der vierten und fünften decade des Livius. 8. Berlin. 1863: anzeige. — Nr. 49: Fr. D. Gerlach, historische studien. Bd. 3. 8. Basel. 1863; lobende anzeige und hofft der ref. am schluss, dass die zeit nicht ausbleiben werde, welche das verfahren und die tendenz des verfassers rechtfertigen. — Nr. 55: die metra des tragikers Seneca. Ein beitrug zur lateinischen metrik von Max Hoche. 8. Halle. 1862: lobende anzeige. [Doch ist die schrift zumeist Schmidt's abhandlung entlehnt]. — Nr. 57: Ca-*

*stellum Mattiacorum*, das römische castel von *I. Becker* 8. Wiesbaden. 1863: ausführliche anzeige. — Nr. 58: *Th. Doehneri Quaestionum Plutarchearum part. quarta.* 4. Lips. 1863: inhalts-anzeige. — *Tiberius*, von *Adolph Stahr*. 8. Berlin. 1863: anzeige. — Nr. 59 und 60: kurze nichtssagende anzeigen von Horaz satiren und episteln von *Krüger*, 4te auflage, *C. Peter's* studien zur römischen geschichte, *Preller's* ausgewählten aufsätzen, *Cäsar's B. Civile* von *Doberenz*, *Koch's* ausgabe von Cicero's rede für *P. Sestius*.

1864, nr. 2: *Sueton's* biographische fragmente. Seitherige sammlungen derselben durch *Fr. Osann*, *C. L. Roth*, *S. Reifferscheid*, *H. Dörgens*: eine abhandlung von *H. Dörgens*, in der ausser anderem p. 36 sq. der versuch die eigenthümlichkeiten der sprache des Sueton zu bestimmen beachtung verdient. — Nr. 3: *L. Urlichs*, *Skopas* leben und werke. Greifswald, 1863: anzeige von *Stark*. — Nr. 4: *Homer's Odysee* erklärt von *Fr. Ameis*, *Gladstone's* homerische studien frei bearbeitet von *dr. A. Schuster*. 8. Lpzg. 1863: anzeigen von *Bähr*. — Nr. 8: *Hoffmann*, *Peter Lambeck* als bibliographisch-literarhistorischer schriftsteller und bibliothekar. 8. Soest. 1864: anzeige: *Hartmann*, bemerkungen über einige griechische prosauiker. 4. Sondershausen. 1863: es wird auf mehrer stellen aus *Plutarch's V. Pyrrhi* genauer eingegangen: *Dinse*, *de libello Plutarchi Pyrrhici apertal inscripto.* 4. Berol. 1863: gegen *Cobet's* zweifel wird die ächtheit der schrift nachgewiesen und nach dem referenten sehr treffend: die drei letzten anzeigen sind von *Ch. Bähr*. — Nr. 10: *Confeld*, das altrömische bad und seine einrichtung. 8. Darmstadt. 1863: anzeige. — Nr. 20: geschichte des alterthums. Von *dr. J. Bumüller*. Bd. 1. 8. Freib. 1863: lobende anzeige von *Reichlin - Meldegg*. — Nr. 27: neueste sammlung ausgewählter griechischer und römischer klassiker verdeutscht von den berufensten übersetzern. Liefer. 117—158. Stuttgart. *Krais* und *Hoffmann*: anzeige von *Ch. Bähr*. — Nr. 29: *Max Müller*, vorlesungen über die wissenschaft der sprache. Für das deutsche publicum bearbeitet von *dr. C. Böttger*. 8. Lpzg. 1863: ausführliche anzeige von *H. Dörgens*. — Nr. 35: *H. T. Karsten commentatio critica de Platonis quae feruntur epistolis, praecipue tertia, septima et octava.* 8. Traj. ad Rh. 1864: die briefe seien nicht von Plato, sondern vor s. III a. Chr. in rhetorenschulen geschrieben.

*Jörg und Binder*, historisch-politische blätter für das katholische Deutschland, 1861, bd. 48, heft 11, p. 942: anz. von: *Fr. Chr. Schlosser*. Ein nekrolog von *G. G. Gervinus*: es werden sehr scharf die schattenseiten von Schlosser wie auch von dem nekrolog hervorgehoben. — Bd. 53, heft 6, 1864, p. 467: *J. Bumüller*, geschichte des alterthums. Bd. 1. Freiburg, 1863: wird gelobt, aber auf einzelne ungenauigkeiten aufmerksam gemacht.

*Katholische literatur-zeitung*, 1863, nr. 47: homerische blätter von Imm. Bekker. 8. Bonn. 1863: anzeige mit einigen gegenmerkungen etymologische ansichten betreffend. -- Nr. 49: H. C. Stein, das kriegswesen der Spartaner. 4. Konitz. 1863: wird empfohlen. — S. Karsten, Quintus Horatius Flaccus. Ein blick auf sein leben, seine studien und dichtungen. Aus dem holländischen übersetzt und mit zusätzen von M. Schwach. 8. Lpz. 1863: der werth des buches wird nicht hoch angeschlagen, dem übersetzer vielfache versehen nachgewiesen. — Späth, *commentatio de Gladiatoribus*. 8. Münch. 1863: programm. — Schuch, über den Iotacismus der griechischen sprache. 8. München. 1863: programm. — Romeis, *de Aiakis Sophoclei compositione*. 8. Neoburgi. 1863: programm, für schüler geschrieben. — Nr. 50: Beck, *the Manuscripts of the satyricon of Petronius Arbiter described cell. Cambr. H.* 1863: anzeige [s. Philol. XX, p. 293]. — J. Simon, die handschriften der rhetorik an Herennius. 4. Würzburg. 1863: programm. — Nusch, zur vergleichung des Niebelungenliedes mit der Ilias. 8. Speier. 1863: programm. — Nr. 51: Koch, vollständiges wörterbuch zu den gedichten des P. Virgilius Maro. 8. Hannover. 1863. — G. Curtius, erläuterungen zu meiner griechischen scholgrammatik. 8. Prag. 1863. — Ribbeck, C. Valerius Catullus, eine literar-historische skizze. 8. Kiel. 1863. — Nr. 52: Sc. Aurelii Augustini episcopi *de civitate dei* II. XXII. Rec. R. Dombart. 8. Lips. 1863: anzeige. — Dreykorn, *Commentationum Pindaricum specimen*. Landau. 1863: programm: besprochen werden Pyth. X, 27; IV, 118 wird ἰσόμην vertheidigt, Nem. V, 6 τερψίνας geschrieben, Ol. II, 56 αὖ δὲ μιν πρὶ λ. übersetzt: *sin verum est, quod dixi, divitias lucem esse viro verissimam, is qui habet eam lucem, scit futurum*; Pyth. 1, 73. 74. — Bieringer, fragmente von Kallinos, Tyrtaios, Solon. Kitzingen. 1863: übersetzung und programm. — Schoentag, *de C. Plinii moribus comm.* Rotenburg. 1863: programm, dass alle quellenangaben fehlen und die vielen druckfehler werden getadelt.

1864: nr. 1: Bumüller, geschichte des alterthums, bd. 1. Freib. 1863: lobende anzeige. — Nr. 3: Tiberius von Ad. Stahr. 8. Berlin. 1863: eingehende anzeige von Ossenbeck, der nach [nicht vollständiger] anführung ähnlicher bestrebungen die treffliche darstellung der regententugenden des Tiber anerkennt, den versuch aber den menschen Tiber in Stahrs weise zu entschuldigen verwirft [s. Philol. XXI, p. 192]. -- Nr. 4: Müller und Lattmann, griechische formlehre. 8. Götting. 1863: wird sehr empfohlen. — Nr. 5: Grottemeyer, über Tertullians leben und schriften. 4. Kempen. 1863: lobende anzeige. — *Praefationes et epistolae editionibus principibus auctorum veterum praepositae curante Beriah Botfield*. 4. Cantabr. 1861: englisch geschrieben: ein buch voller sonderbarkeiten und seichtigkeit. -- Preller, ausgewählte aufsätze aus

dem gebiete der classischen alterthumswissenschaft. 8. Berlin. 1864: anzeige. — Nr. 6: *Gladstone's homerische studien*. Frei bearbeitet von A. Schuster. Lpz. 1863: es wird die partie über die sprache der Pelasger als die schwächste bezeichnet, sonst das buch als fördernd bezeichnet [s. ob. p. 739]. — Nr. 7: *Quaestiones Virgilianae*. Scr. Fr. Conrads. Trier. 1863: die schreibweise *Virgilius* wird zu rechtfertigen gesucht und die widersprüche in den sechs ersten büchern der Aeneide nachgewiesen. — N. 16: *Corssen kritische beiträge zur lateinischen formenlehre*. 8. Lpzg. 1863: anerkennende anzeige, in der nachgewiesen wird, dass mehre etymologien, welche Corssen als neu hinstellt, schon früher, namentlich auch in dieser zeitung, vorgetragen sind. — Nr. 20: *nassauische programme von 1840—64*: abth. V. VI. griechische und lateinische sprache u. s. w. — Nr. 22: *Ioannis Laurentii Lydi liber de Ostentis . . . ed. C. Wachsmuth*. 8. Lips. 1863: anzeige. — Nr. 23: *Rhetores latini minores. Ex codd. . . ed. C. Halm*. 8. Lips. 1863: anzeige. — *Boulé ausgrabungen in Karthago*. Aus dem französischen. 8. Lpzg. 1863: anzeige von A. Göbel, der die genauigkeit mancher angaben durch vergleich mit Davis in frage stellt und die p. 61 mitgetheilte griechische inschrift als hexameter herstellt: *Ἀντιφίλορ κήρυκε δέμας καὶ ἀντιφάτωρην*. — Nr. 28: *Rospatt, untersuchungen über die feldzüge des Hannibal in Italien*. 8. Münster. 1864: anzeige. — Nr. 30: *Rospatt, untersuchungen über die feldzüge Hannibals in Italien*. 8. Münst. 1864: es werden vom verf. abweichende ansichten über die schlacht am Ticinus, Trebia, see Trasimenus kurz vorgetragen; sonst anerkennend. — *Ausgewählte briefe Cicero's*. Für den schulgebrauch erklärt von J. Frey. 8. Lpzg. 1864: wird empfohlen. — Ausserdem noch anzeigen von bekannten schulausgaben, die wir, da sie, die anzeigen, ohne wissenschaftlichen werth sind, übergehen. — Nr. 46: *Aeschylus Agamemnon*. Griechisch und deutsch . . . von K. H. Keck. 8. Lpzg. 1863: sehr zu beachtende anzeige, welche über die symmetrie in einzelnen dialogischen partien wie über einzelne stellen eigne ansichten aufstellt und sich mit Keck's kritischem verfahren nicht einverstanden erklärt: so werden vs. 5. 6. 7 ausgeworfen, vs. 14 *ὑναρ* = *inter vigilandum* statt *πόρον*, vs. 17 *εὖ τείχων*, vs. 116 *δρόων* vermuthet u. s. w.: nur wäre bessere correctur zu wünschen gewesen. — Nr. 49: *Paul Schede (Mellissus) leben und schriften*. Von dr. C. Taubert. 8. Torgau. 1864: sehr reichhaltige besprechung der nach dem refer. ungenügenden schrift von Taubert. — *Artemidori Daldiani Oniricricon II. V ex rec. R. Hercher*. 8. Lips. 1864: lobende anzeige. — Nr. 50: *F. Schults, lateinische synonymik*. 8. Paderb. 1863: rec. erkennt das verdienstliche an, kämpft aber gegen den purismus in dem buche — nur Cicero werde beachtet — und gegen dessen logische mängel.

*Kuhn, zeitschrift für vergleichende sprachforschung.* Bd. XIII, Drittes heft. *W. Corssen* bringt werthvolle beiträge zur kenntnis des oskischen dialekts, den *cippus* von *Abella* einer neuen prüfung unterziehend. — *F. Bollensen* spricht über die zweite und dritte dualperson in den historischen zeiten des griechischen, will mehrfach für die zweite person *τεν* lesen statt *την*, für die dritte *ον*, *σθον*, das aus *των*, *σθων* verkürzt sei. Auch über die alte schreibung von *η* und *ω* und über accentu sind bemerkungen zugefügt. — *Zeyss* erklärt das umbrische *peracle* oder *peselo* als „darreichung, opfer“ aus *persak* „darreichen“ und suffix *lo*. — *Dr. Ludwig Hirzel* sucht als alten futurausgang im indogermanischen *sjaâmi* (nicht *sjâmi*) zu erweisen, und deutet so zum beispiel *τερω* aus *τερεω*, *τερεσσω* aus altem *τεν-σσω*, dass darin also das innere nicht hülfsvocal sei. — *G. Michaelis* handelt über aussprache und bildung mehrerer laute. — *H. Ebel* deutet *numus* aus *νομιμος*, stellt *anare* zu *emere*.

Viertes heft. *W. Corssen* setzt seine schätzbaren beiträge zum oskischen dialekt fort. — *H. Ebel* bringt reichhaltige beiträge zur geschichte der laute, insbesondere über die aspiraten, spiranten, halbvocale und *r* und *e* sich ausbreitend. — *H. Schweizer-Sidler* bespricht eingehend *W. Corssens* kritische beiträge zur lateinischen formenlehre und bringt bei aller anerkennung des werkes doch auch zahlreiche wohlbegründete einwendungen vor. — *Corssen* beurtheilt *glossarium italicum, in quo omnia vocabula continentur ex Umbricis, Sabinis, Oscis, Volscis, Etruscis ceterisque monumentis quae supersunt collecta et cum interpretationibus variorum explicantur cura et studio Ariodanti Fabretti* als ein werk ungemeinen sammelleissens, dem aber die kritische sichtung des stoffes abgehe.

Fünftes heft. *Pott* fährt noch fort romanische elemente in den langobardischen gesetzen nachzuweisen, sich zu den partikeln wendend und dann zu neuen oder wegen neuer anwendung bemerkenswerthen wörtern. — *Fr. Spiegel* giebt mehrere wörterzusammenstellungen, *siccus* mit altbaktrisch *hiku*, trocken, weiter einer wurzel *hic*, trocken sein, *vulpes* mit neupersischem *garba*, katze, *λύκος* mit *λύγξ* und diess zunächst mit altbaktrischem *raosha*, wahrscheinlich „luchs“, unser *katze* mit altbaktrischem *gadhwa*, hund, *servus* und *observare* mit altbaktrischem *hauras*, hüter, *nepôs* nebst zubehör mit altbaktrischem *nâfô*, verwandtschaft, einer wurzel *nap*, feucht sein, woraus der begriff der befruchtung, dann der verwandtschaft sich entwickelt habe, *socus* mit altbaktrischem *hakha*, fusssohle. — *Derselbe* bespricht *M. Bréal's Hercule et Cacus, étude de mythologie comparée* und knüpft eingehendere betrachtungen mehrerer alter mythen daran. — *H. Ebel* bespricht *L. Benloew, recherches sur l'origine des noms de nombre japhétiques et sémitiques*, als eine geistreiche und interessante, in ihren ergebnissen aber vielfach bedenkliche schrift. —



*G. Curtius*, an einige ausstellungen, die gegen einzelne seiner zusammenstellungen erhoben sind, anknüpfend, giebt bemerkungen über ἀσπίζεσθαι, πνεύμων = *pulmo*, über die trennung von *fel* und *plis*, μόλοβος = *plumbum*, über eine wurzel *ark*, weben, zu der er ἀραχνή, spinne, stellt, ἄρκυς, netz, ἡλακύτη, spinnrocken, spinde, und über φράσσω = *farcio* mit der grundbedeutung „drängen“.

Sechstes heft. *W. Sonno* knüpft sprachliche und mythologische untersuchungen an Rgvêdas 1, 50, zweite hälfte, stellt *ad* = *du* = *dam*, binden, auf, dazu auch *yu* = *yam*, spricht über distraction der vocale und bildungen wie *ἄταυι*, *ἄταος*, *ἄτος*, formen von *γελῶν* und andre, über die dehnende kraft eines *j*, eines *v*, wobei über *ἄζημι* und zubehör gehandelt wird, worin die begriffe „wind, wolken, nebel, umnebeln, bethören“ hervortreten, über *ἦιρε*, *φάρως*, *πρώονες*, formen wie *βασιλῆος* und *βασιλλῆως* und ähnliche. — *H. Ebel* nimmt in dem lateinischen genetiv auf *i* in übereinstimmung mit thessalischen genetivformen auf *oi*, wie es auch Bopp thut, wieder ursprüngliche locativform an. — *Ascoli* stellt *tritium*, waizen, zu *trā*, schützen, erhalten, ernähren, und hebt die zusammenstellung von *मुखός* (inneres, meerbusen) = altindisch *mukha*, mund, nochmal nachdrücklich hervor. — *Froehde* stellt *capis*, schale, = *σαφυλδ-*, gefäss, *torous* zu *ταράσσειν* nebst *ταρταλννν*, beunruhigen, und *ταρβεῖν* (die *Kuhn* in einem zusatz vielmehr zum altindischen *tarij*, drohen, hart anfahren, schmähen, und unserm *drohen* stellt), *fraces* nebst *foces* zum altnordischen *dragg*, hefe, das er mit *θλάω* glaubt verbinden zu dürfen, und noch *calamitas* als aus *cadamitas* entstanden nebst *incolumis* zu *ἀ-σκηθής* und dazu auch *cadaver* „erschlagener, getödteter“. — *H. Ebel* führt *οὖς* auf ein altes *δος* zurück, bestreitet die berechtigung der form *οὐας*, und behauptet, dass als präsensform nicht *ἔρομαι*, nur *εἶρομαι* bestehe.

Band XIV. Erstes heft. *W. Sonno* setzt seine an Rgvêdas 1, 50 angeknüpften sprachlichen und mythologischen untersuchungen fort, indem er ausführlich über den gebrauch von *pāri* und den ihm entsprechenden formen wie *περί* und lateinisch *per* handelt. — *H. Ebel* bringt weitere beiträge zur lautgeschichte, insbesondere zum sogenannten labialzetacismus, dem einfluss eines *j* auf unmittelbar vorausgehende lippenlaute im griechischen, durch den zum beispiel das *π* in so vielen präsensformen entstand. — *A. Dietrich* handelt eingehend über die griechischen diphthonge *ou* und *es*, die auch schon auf älteren inschriften mit ihren je zwei zeichen geschrieben wurden, wo dort das *v* hier das *ι* als älter etymologisch begründet war. — *H. Ebel* spricht über *br* in *tenebrae*, *sobrius*, *muliebris*, das wahrscheinlich für altes *tr* stehe, über *k* an der stelle eines älteren *p*, wie er es annimmt in *proximus* und *aqua*, über *vir* dem altindischen *vīra* gegenüber, das selbst

erst aus *vans* entstanden sein soll und weiter auch zusammenhängen soll mit ἀρετή, ἀριστος und sonstigen formen.

Zweites heft. *Leo Meyer* bringt etymologische mittheilungen, spricht über obliuisci als zu λείπεισθαι gehörig, über indigis als dem gothischen innakunds, hausgenoss, entsprechend, über tacere, über das homerische ὀσσεσθαι, ahnen, ahnen lassen, mit dem ómen und opinári eng zusammenhängen, über ὑπόδρα, von unten, über στεῦται und στεῦτο, über δαίεσθαι, attisch δαΐσθαι, eigentlich „fern sein, entfernt sein“, das zum altindischen dasádyati, er entfernt, gehört, an das dann auch das unpersönliche δεῖ sich anschliesst, über die homerischen ἐρύεσθαι, bewahren, und ἐρπίεσθαι, herausreissen, über κῆλα, pfeile, das mit dem altindischen çárl, pfeil, zusammenhängt, über διέξ, παρεξ, ὑπέρ und ἀνέρ, die durchaus nicht als schlusstheil die präposition ἐξ enthalten, über ἀρεθλον, und über ἀφύξαιν Ilias 1, 171, das nicht zu ἀφύεσθαι, schöpfen, gehört. — *K. Walter* versucht φεῖα und ῥήδιον aus ar, sich fügen, zu erklären. — *Karl Arendt* bespricht *L. Benliew: de quelques caractères du langage primitif* und *H. Chavée: Les langues et les races*, das erste als eine arbeit von äusserst geringem werth. — *H. Schweizer-Sidler* bespricht *Leo Meyer's* vergleichende grammatik der griechischen und lateinischen sprache, zweiten bandes ersten theil, wobei er manche wohlbegründete einwendungen macht und dankenswerthe zugaben bringt. — *H. Ebel* stellt signum zum altindischen sanjñá, erkenntniss, erkennungszeichen, zeichen, findet auch im griechischen eine dem altindischen gam, zu dem er auch emere und amáre stellt, entsprechende wurzel γαμ in ἀπόγεμα, ἀγάλει, und ὕγγεμος, συλλαβή. — *Froehde* stellt furca, gabel, zu χαράξ, spitzpfahl, dazu auch unser galgen. — *A. Kuhn* weist altindisches mlápayámi nach, dem βλάπτω entspricht.

Drittes Heft. *H. Düntzer* setzt seine homerischen etymologien fort, behandelt αἶθοψ „dunkel“, eigentlich „brandig“, αἰθαλόεις „dunkel“, αἶθουσα „halle“, eigentlich „glänzend, hell“, αἰθων „dunkel“, δῆιος „brennend, kriegend, feindlich“, μαλερός „vernichtend“, μολοβρός „schmutzkerl“, ἐπιμαστος „berührt, besudelt“, ἔμπαιος sich beeifernd, theilhaft“, ἐπνόβοτος, πολυδίψιος, ἴσας, αἰγίλιψ „sehr glatt“, Παρδάρεος, das sich an Παρδίον anschliesse und mit ihm an ein παρδ = πατ, fliegen, δεσπαλίζειν „ergreifen“, ἀκμηρός und ἀκμηρος, ἀσπαστός und andre formen. — *A. Kuhn* spricht über inlautendes lateinisches br an stelle von altem br, erklärt es so in críbrum = altirisch criathar, terebra = rí-qetron, flábrum = deutsch blatter, slabulum = althochdeutsch stadal, scheune, pábulum = Futter; weiter stellt er fluere zu sru = stru, frutex zu strauch, fraus zum althochdeutschen strudian, berauben, verwüsten, faber = altindischem dhātár, setzer, schöpfer. [*Leo Meyer*].

*Lehmann*, magazin für die literatur des auslandes, 1863.

nr. 44: *Ernst von Lasaulx* und *A. Thierry*, die philosophie der römischen geschichte, auszug aus dem aufsatz von *Taillandier de la philosophie de l'histoire Romaine. L'école germanique et l'école française*, in *Revue des deux mondes*, 15 mai 1863: der franzose bekommt den vorzug, da er fern ist von jenem gemisch von wissens- und mystischen träumen, was sich bei dem deutschen zeige.

1864, nr. 5: die klassischen studien der gegenwart. — Nr. 5. 6: *Hahn*, griechische und albanesische mährchen. 2 bde. 8. 1864: anzeige. — Nr. 20: *Deinokrates* von *Krause*: kurze anzeige. — Nr. 23: *Virgil* im mittelalter, von *Th. Creismach*: kurzer auszug. — Nr. 28: die sprachforschung und die Darwinsche theorie, nach *A. Schleicher*. — Nr. 33: *Hahn's* entdeckungen in Troja: kurze notiz. — Nr. 37: *Maria Stuarts* bibliothek, nach *Dalhousie* von *P. D. Fischer*: es sind in ihr auch griechische und lateinische autoren. — Nr. 38: *Speke's* reisewerk in deutscher überaetzung: betrifft die Nilquellen und das Negerland. — Nr. 41: kurze anzeigen von *C. Semler*: die ästhetische erziehung und *Homer*. 8. *Dresd.* 1864. — *Göll*, kulturbilder aus Hellas und Rom. — Nr. 43. 44: die französische hochschule in Athen. I. II.

*Literarischer wegweiser*, monatsbeilage zum bremer sonntagsblatt; zeitschrift für literatur und kunst, 1864, nr. 7: die lustspiele des *Publius Terentius*. Deutsch in den vermessen der urschrift von *J. C. J. Donner*. 2 bde. kl. 8. *Heidelb. u. Lpzg.* 1864: lobende anzeige von *Hertzberg*, mit einigen ausstellungen, z. b. über die antinomie (t) zwischen vers- und wortaccent. — Kurze anmerkungen über *E. Curtius* göttinger festreden, *Welckers* alte denkmäler bd. V.

*Menzel's literaturblatt*, 1863, nr. 90: nachgrabungen in Karthago, von *M. Boulé*, aus dem französischen. 8. *Lpzg.* 1863: anzeige. — Nr. 101: zeitschrift des vereins zur erforschung der rheinischen geschichte und alterthümer in Mainz. Bd. II, heft 3. Mainz. 1863: die kriege Cäsar's werden besprochen. — *L. Reinking*, die kriege der Römer in Germanien. 8. Münster. 1863: *Kraft*, historische und geographische excurse zu *Tac. Ann.* I, 54. 57. 58. 60. II, 7. Stuttgart. 4. 1863: kurze auszüge. — Nr. 104: *Peter*, studien zur römischen geschichte. Ein beitrug zur kritik von *Th. Mommsen's* geschichte. 8. Halle. 1863: kurze und billigende mittheilung von *Peter's* leitenden ideen.

1864: nr. 16: *H. Göll*, kulturbilder aus Hellas und Rom. Bd. I. *Lpzg.* 1863, anzeige. — Nr. 49: *Curt Wachsmuth*, das alte Griechenland im neuen. Mit einem anhang über sitten und aberglauben der Neugriechen, die geburt, hochzeit und tod. 8. Bonn. 1864: lobende anzeige [s. ob. p. 736]. — Nr. 52: *Kortüm*, geschichtliche forschungen. 8. *Lpzg.* 1863: anzeige mit einigen gegenbemerkungen. — Nr. 73: *L. Friedländer*, darstellungen aus der

sittengeschichte Roms u. s. w. Bd. II. Lpzg. 8. 1864: anzeige mit auszügen. — Nr. 75: *A. W. Ambros*, geschichte der musik. Bd. II. Breslau. 1864: die christliche musik: Prudentius wird besprochen. — Nr. 79: *Fr. Löher*, Sicilien und Neapel. 2 bde. München, 1864: es wird in dem werke namentlich auf die kunst des alterthums rücksicht genommen. — Nr. 82: *M. Eichheim*, Cäsar's feldzüge gegen die germanischen Belgier. Neuburg. 1864: ist gegen die glaubwürdigkeit von Cäsars commentarien gerichtet.

*Morgenblatt*, 1862, nr. 14, p. 334: besprechung von *A. Czerwinski*, geschichte der tanzkunst. Lpzg. 1862: das erste capitel umfasst die tänze der alten welt, von den Aegyptern bis zu den Römern. — Nr. 20. 21: das türkische oder altgriechische und römische schwitzbad und dessen wiederaufstehen in unsern städten. — Nr. 30. 32: das neue und alte Athen. III (s. Phil. XIX, p. 394): schilderung der ruinen: fortsetzung nr. 31, wo namentlich vom theater die rede ist. — Nr. 49: anzeige von *W. Henke*, die gruppe des Laokoon oder über den kritischen stillstand tragischer erschütterung.

1863: Nr. 6. 7: *Phalerae*, der antike und moderne offizier: auf die orden und dgl. bezüglich. — Ausgrabungen in Rom: auf die von Pius dem IX bei Ostia veranstalteten ausgrabungen bezüglich, wobei das Mithräum daselbst besprochen wird: dass die funde in der Via Graziosa, wovon in nr. 8 gehandelt und berichtet wird, wie römische archäologen hier die *via scelerata* finden wollen, was jedoch der verfasser nicht recht glauben will. — Nr. 15. 16: Rom: erster anblick der stadt: sehr lebendige schilderung des gegenwärtigen zustandes mit rücksicht auf die überbleibsel aus dem alterthum. — Nr. 24: über einfluss der bühne auf die compositionen der spätern griechischen plastik.

1864: nr. 15—17: Aeschylus und Sophokles, erste abtheilung, die analysen von dramen des Aeschylos giebt. — Nr. 46: Virgil und Horaz.

*Mütsell*, zeitschrift für das gymnasialwesen, 1863, 7. 8: *Breitenbach*, über das dämonium des Socrates bei Xenophon und Plato, p. 499—511: „bei Plato findet sich nichts, was den angaben des Xenophon über das dämonium des Socrates widerspricht, und erst die zeugnisse beider zusammen setzen uns in den stand, diesen bedeutenden und interessanten zug in dem charakterbild des wunderbaren mannes zu verstehn und zu würdigen“. — *Heffter*, über die römischen personen- und geschlechts-eigennamen, I, p. 511—23: ohne unterscheidung von nomen, cognomen und agnomen werden zunächst die namen nach ihrer sprachlichen form zusammengestellt: 1) substantiva 1) substantiva an und für sich d. h. ohne vorausgegangene umbildung des wurzelwortes, 2) substantiva mit umgewandelter endung (nasus, Naso etc.), 3) substantivische gebilde mit den syllabischen endungen *ica*, *ula*, *ulus*, *ulus*,

*enna, ibus, ina, enna, ippe, urra.* II) Adjectiva oder participia, 1) reine, ursprüngliche, incl. die von ordinalzahlen hergenommenen, und geographische, 2) mit umbildung der endung des stammwortes (*Antias, Privernas*, 3) mit syllabischen adjectiven- dungen, auf *ensis, icus, inus, enus, ivus*, und *ina, atus, ius, utus, tus*. Die stämme auf *ius* und deren weitere bildungen sind beson- ders besprochen [s. ob. p. 469]. — Herodot von *Abicht*, bd. I. II., angez. von *Faber*, p. 556—62, hebt die verschiedenen seiten der neuen ausgabe und ihren fortschritt gegen andre editionen hervor, bei einzelnen stellen ist er abweichender meinung. — *Steinthal*, ge- schichte der sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern, anzeige von W. H., p. 574—80. — *U.*, die neuesten arbeiten Schömanns, p. 580—82. — *Seyffert*, kritische bemerkungen zu Sophokles' Oedipus Tyrannus, p. 585—97: v. 18 wird geschrie- ben οἱ δ' ἐτ' ἡθίων λεῖπτοι. v. 74 τοῦ εἰκότος πέρα = *praeter expectationem*. v. 81 λαμπρὸς ὥς γε σώματι. v. 156 πάλαι statt πάλιν. v. 198 βέλει statt τέλει. v. 220 f. οὐ γὰρ ἂν μακρὰν ἔχουσιν αὐτὸς κοῦν ἔχων τι σύμβολον; v. 230 ἐξ ἀμῆς χθονός. v. 246 vielleicht τᾶπη πάντ'. v. 329 etwa τᾶμ' ὥς ἀνείπω, οὐ μὴ τὰ κτλ. v. 345 οὐδὲν = nicht im geringsten. v. 349 μόνον μόνον. v. 494 nach ἔμαθον einzuschieben τινα μῦθον. v. 567 προσίσχοντο statt παρίσχοντο. v. 586 gegen Naucks änderung. v. 613 ff. der zu- sammenhang wird anders angegeben. v. 702 λέγ' εἰ σαφῶς γ' ὄντιδος ἐγκαλεῖν ἔχεις. v. 713 ἄξιοι und 714 πατρὸς statt παρὰ. v. 724 f. ὦν γὰρ ἂν θεῶν | χρεια (sc. ἡ) ἔξερευν' κτλ. v. 795 ἐκμετρούμενος. v. 817 f. οὐ μὴ — προσφωρῶν δέμας. v. 863 ff. εὖ μοι ξυνεῖη φέροντι (= rühmen). v. 867 δι' αἰθέρα τέκ- μαρ θέντες. vv. 876. 77 ἀκρότατον εἰσαναβᾶσ' ἄτας ἀπότομ' ὠρουσιν εἰς ἀνάγκαν. v. 896 λατρεύουσιν. v. 1031 τί δ' ἄλλος ἰσχων ἦν, πάρος σε λαμβάνειν; v. 1201 f. κλύει — ἐπιμάθη. v. 1125 εὐμαρῶς. v. 1280 οὐ μόνον κάρα. v. 1528 τελευταίαν δέον. — *Mulher*, zu Cic. de officiis, p. 597—605: I, 5, 17 de reliquis autem tribus virtutibus duabus necessitates und nachher ordo an- tem . . . . versantur (oder versantur). I, 28, 100 zwischen vis und decori fehlt naturae. I, 43, 153 fehlt vor excedat e vita ein wort wie laetus. Ibid. ea si maxima est utilitate. II, 6, 21 fehlt zwischen aut und cui sedem etwa utilitatis si. III, 7, 34 statt incidissent zu lesen incidisset dissensio. Zu tilgen ist: I, 3, 9 aut anquirunt aut consultant, I, 35, 126 formositate bis apto (zwi- schen sed und satis fehlt quas), I, 40, 142 ita videtur — fore, I, 44, 157 congregantur, II, 19, 65 consilio iuvare, III, 21, 72 pertinent, III, 25, 95 ac vor de iis quidem. — *Feldbausch*, zu Hor. Sat. I, 10, p. 605—11, hält an der unechtheit des exor- diums trotz Keck und Döderlein fest und giebt beiträge zur er- klärung und kritik der ersten verse. — *G.*, zu Soph. Elektra, p. 611—12: v. 21 ὥς ἐσταῦθα μήν, v. 123 ὥδ' ἀκορὴς τὰν

ὀλῳγάν, v. 163 vielleicht εὐφροῖ βήματι μολεῖν, v. 193 ξένος ἀρίσταται τραπίζας.

1863, 9: *Geppert*, über die *Casina* des *Plautus* im cod. *Ambrosianus*, p. 625—36: es wird nachgewiesen, dass mit ausnahme einiger stellen dieser codex (er enthält 498 verse) fast durchweg die richtige norm für anapästische, kretische und bacchische verse giebt, während durch die lückenhaftigkeit des textes und falsche abtheilung im codex V. selbst eine grosse anzahl von iambischen und trochäischen versen vollständig unkenntlich geworden ist: die schwierigkeiten einer textesrecension sind daher hier besonders gross. — *Heffter*, über die römischen personen- und geschlechtseigenamen II, p. 636—52: 1) über die verschiedenen veranlassungen zu namengebungen bei den Römern nach den äusserungen bei den alten selbst, alphabetisch, von *Aemilius* (*Plut. Paul. Aem.* 2) bis *Vopiscus* (*Plin. N. H. VII, 10, 8*). 2) die bernahme oder herkunft der römischen namen, so weit sie sich noch etymologisch herausstellt — dieser letzte abschnitt ist zu einseitig, ohne tiefere sprachvergleichung ist nicht viel zu machen. — *La Roche*, text, zeichen und scholien des cod. *Venet* zur *Ilias*, angez. von *W. Ribbeck*, p. 661—65: die ausbeste von wirklich neuen lesarten, abgesehen von orthographischen dingen, sei sehr gering. — *Demosth. oratt. contra Aeschinem de corona et de falsa leg. rec. Vömel*, angez. von *Rehdantz*, p. 667—85: vorzugsweise wird die bedeutung des cod.  $\Sigma$  und *Vömel*s verhältniss zu demselben erörtert, nur die interpolationen in cod.  $\Sigma$  seien nicht genügend gewürdigt, sämtliche codices seien gegen interpolationen gleich vollgültige zeugen (ein sehr bedenkliches princip!): die kritik könne und müsse über  $\Sigma$  hinauskommen: die dokumente halte *Vömel* nicht mehr für demosthenisch, sie beruhen aber auf ächten quellen, wenigstens theilweise. — *Ciceronis epp. sell. von Süpffe*, 5. aufl., angez. von *Rothmann*, p. 685—90, viele verbesserungen und zusätze namentlich in der einleitung sind in der neuen ausgabe gegeben, einzelne anmerkungen werden in andrer form gewünscht oder auch der berichtigung für bedürftig gehalten, einige vermisst.

1863, 10: *Staudener*, ein ästhetisch-kritischer spaziergang vom *Niebelungenliede* str. 282 zu *Theokr. Id. XVIII, 26—28* und weiter, p. 731—37, betrifft die vergleihung des schönen weibes mit mond und sonne, im Orient häufig, der nicht ohne einfluss auf *Theokrit* geblieben sei. — *Olowsky, de radicibus πθ et πϑ multis consonantibus ac naturali significatione*, rec. von *H. Weber*, p. 747 49. — *Benseler*, griechisch-deutsches schulwörterbuch, 2. aufl. angez. von *Assmus*, p. 750—55, die verbesserungen gegen die erste auflage werden unerkannt und einige weitere verbesserungen empfohlen. — *Kurz*, griechische syntax, angez. von *Gottschick*, p. 755—65: die regeln zeigten oft mangel an präciser, scharfer und daher auch für das erlernen geeigneter

fassung, auch die auffassung von grammatischen verhältnissen sei nicht genau, selbst nicht ganz richtig, mindestens nicht in dem gewählten ausdruck, das buch sei überhaupt weniger eine griechische syntax als eine praktische anleitung zum übersetzen aus dem deutschen ins griechische, wodurch sich auch manches in der anordnung erkläre. — *Curtius*, griech. geschichte bd. II, angez. v. *Bode*, p. 768—76: die beherrschung des stoffs, die anordnung des materials, die schilderung des ganzen lebens, die den leser zum zuschauer und theilnehmer mache, die neuen gesichtspunkte und combinationen und die edle sprache werden gerühmt, nur scheide sich hypothese und geschichte nicht immer deutlich genug, manches sei zu ideal und licht gemalt, auf das wesen der menschlichen natur überhaupt und den dadurch bedingten gang der geistigen entwicklung des gesamten menschengeschlechts sei keine rücksicht genommen (ein eigenthümlicher vorwurf!). — *Kießling*, zu Cicero, p. 789: Cic. de orat. II, 42, 180 wird *quia properabam* statt *quia non noram* vorgeschlagen.

1863, 11: *Passow*, über das verhältniss der gottheit zum menschen im homerischen epos, p. 801—21: in der ersten vor der action der Ilias abzugrenzenden periode seien die linien zwischen himmel und erde oft zu zart, um vom menschen wahrgenommen zu werden; die sänger der Ilias stellen diese durchdringung des göttlichen und menschlichen als in der abnahme begriffen dar; in der dritten periode (Odyssee) stehe die gottheit schon um eine stufe höher über der menschenwelt und diese höhe sei eine geheimnissvollere und wunderbarere, daher die verschiedenheit zwischen Ilias und Odyssee in der darstellung und prädicierung des Olymp. — *Häcker*, wie der gedanke über Aristoteles denkt, p. 821—43, eine polemik gegen Michelet und die von demselben herausgegebene philosophische zeitschrift „der gedanke“ über Aristoteles. — *Ueberweg*, grundriss der geschichte der philosophie der vorchristlichen zeit, lobende anzeige von *Baumann*, p. 861—65. — *Bosler*, die meissener philologen-versammlung, p. 869—78.

1863, 12: ohne philologischen inhalt.

*Neue jahrbücher für philologie und pädagogik*, herausgg. von R. Dietsch und A. Fleckeisen, bd. LXXXV und LXXXVI, 1862: heft V: 26. *Lehrs*, zur literatur von Sophokles Antigone. — 27. *Klotz*, zu M. Porcius Cato. — 28. *Susemihl*, zur litteratur von Aristoteles poetik. — 29. *Weil*, die neuesten schriften über griechische rhythmik. — 30. *Enger*, anzeige von *Ritschl*, *de cantico Sophocleo Oedipi Colonei*. — 31. *Richter*, zu Cicero's rede für den dichter Archias. — 32. *Kretschmer*, zu Gellius gegen L. Mercklin. — (13) philologische gelegenheitsschriften. — — *Zweite abtheilung*. XIV. *Hartmann*, anz. von Xenophon's Anabasis von *Vollbrecht*. — XV. *Kratz*, anz. von *Jordan*, ausgewählte stücke des Livius und Cicero.



VI, 33. *Ribbeck*, anz. von *Ritschl*, *prooemiorum Bonensium decas* und *de declinatione quadam latina reconditiore quaestio epigraphica*. — 34. *Düntzer*, zu Od. r, 370. — 35. *Hultsch*, über das babylonische und euboische talent des Herodot. — (28) *Susemihl*, zur litteratur von Aristoteles poetik. — 36. *Susemihl*, zu Aristot. Poet. c. 6. — 37. *Classen*, anz. von *Schömann*, die lehre von den redetheilen nach den alten. — 38. *Funkhänel*, zu Demosth. Philipp. III, §. 26. — (13) Philologische gelegenheitsschriften. — *Zweite abtheilung*. XVII. die preussische commission in Griechenland. — XIX. *Kind*, litterarische und culturgeschichtliche mittheilungen aus Griechenland.

VII, 39. *Frick*, die echttheit des platäischen weihgescheaks zu Konstantinopel. — 40. *Hercher*, zu Xenophon. — 41. *Rieckher*, anz. von *Bäumlein*, untersuchungen über die griechischen partikeln. — 42. *Piderit*, zu Cic. de Oratore. — 43. *Heins* und *Mulher*, zu Cic. Tusculanen. — 44. *Weil*, anz. von *Benlèze*, *recherches sur l'origine des noms de nombre japhétiques et sémitiques*. — (13) philologische gelegenheitsschriften.

VIII, 45. *Giesecke*, das elffte buch der Ilias. — 46. *Kech*, zu Aeschylos Agamemnon. — 47. *Volquardsen*, anz. von *Uckerweg*, untersuchungen über die echttheit und zeitfolge platonischer schriften. — 48. *Sommerbrodt*, zu Lukianos. — 49. *Meutz*, zur geographie von Susiana. — 50. *Hultsch*, anz. von *Th. Mommsen*, geschichte des römischen münzwesens. — *Zweite abtheilung*. XXI. *Cruse*, anzeige von Binder, *novus thesaurus adagiorum latinorum*.

IX, 51. *Hübner*, der schatz von Guarrár. — 52. *Enger*, zu Eur. Iphig. Taur. 1134 sq. — 53. *Hoffmann*, *schedae criticae ad tragicos graecos*. — 54. *Breitenbach*, zur literatur von Xenophons Hellenica. — 55. *Frohberger*, anz. von C. Haupt, das leben und staatsmännische wirken des Demosthenes. — 56. *Koch*, zu Cic. de Oratore. — 57. *Richter*, anz. von *Wagener*, Cic. or. p. *Nilone*. — 58. *Dietrich*, *vir et homo*. — 59. *Meister*, anz. von *Törneblath*, *quaestiones crit. Quintilianae* (s. Philol. XVIII, p. 514). — 60. *Funkhänel*, zu Horatius. — (13) Philologische gelegenheitsschriften.

X, 61. *Petersen*, dichter und chorlehrer. — 62. *Rauchenstein*, zur litteratur des Isäos. — 63. *Helbig*, zu Andocides. — 64. *Deusche*, über die echttheit des platonischen Parmenides. — 65. *Rein*, anz. von *Rich*, illustirtes wörterbuch der römischen alterthümer. — 66. *Klein*, zum rhetor Seneca. — 67. *Herts*, A. Gellius und Nonius Marcellus. — 68. *L. Müller*, zu Homerus Latinus, Martianus und den blandinischen handschriften des Horaz. — 69. *Jacobs*, *ad Ciceronis epistularum ad fam. librum XIII*. — 70. *J. Caesar*, rettung und rüge.

XI, 71. *Helbig*, die münzordnung des Anaxilas von Rhegion. — 72. *K. Deimling*, anz. von *Kiepert*, über den volksnamen *Leleger* [s. Philol. Suppl. - bd. II, p. 723]. — 73. *H. Düntzer*, zur



ss. α, 313 β, 116. — 74. *Eggenhardt*, bemerkungen zu der ze über die glaubwürdigkeit von Cäsars commentarien. — 73. *Baumstark*, anz. von *Thudichum*, der altdtsche staat. — (67) z, A. Gellius cett. — (13) Philologische gelegenheitsschriften

XII, 76. *A. Viertel*, de versibus poetarum Latinorum spon-  
cis. — 77. *H. Kratz*, zu Sophocles. — *H. Düntzer*, die  
iposition des ersten buches der Odyssee. — 79. *Schenkl*, anz.

*Nauck*, euripideische studien [s. Philol. XX, p. 308]. — 80.  
*Kröger*, zu Suetonius. — 81. *H. Stein*, zur statistik Sparta's. —

*E. Wahn*, zum λόγος ὁρθίος in Xen. Anab. IV, 3. —

*G. Curtius*, anz. von *E. Bernhardt*, griechische etymologien. —

*Georges*, lexikalische abschnitzel. — 85. *Rüdiger*, zu Cic.

st. III, 27, 107. — 86. *C. Bursian*, zu Phädrus fabeln. —

*Mühly*, zu Symmachus reden. — 88. *Geyer*, entgegnung. —

) Berichtigungen. — (13) Philologische gelegenheitsschriften.

1863. bd. 87 und 88: I. 1. *Kayser*, anz. von *Dionysii Hali-*

*nassensis antiquitatum romanarum quae supersunt*. Ed. A. Kiese-

*g*. — 2. *I. Caesar*, zur griechischen rhythmik. — 3. *Mu-*

*r*, anz. von *O. Heine*, *Cicer. de Officiis libri tres*. — 4.

*isen*, zu Horatius satiren. — 5. *Baumann*, über die etymolo-

von εἰρενός. — 6. *Golisch*, zu Thucyd. IV, 117, 2. — 7.

*Lehrs*, adversarien über die sogenannten ovidischen heroiden. —

*Schimmelpfeng*, zu Virg. Aen. VI, 96. — 9. *N. S.*, suum cui-

, zu Tac. Germ. 8.

II. 10. *W. Dindorf*, beiträge zur kritik des Aeschylus. —

*C. Bursian*, übersicht der neuesten leistungen und entdeckun-

1 auf dem gebiete der griechischen kunstgeschichte. — 12.

*ckeler*, Bion's grablied auf Adonis. — 13. *Kratz*, zu Cicero's

ilinuarischen reden. — (9) *Mulher*, anz. v. *Heine* cett. — 14.

*Umann*, nochmals die gallischen mauren. — 15. *Klotz*, zu Cic.

. in Verr. V, 43, 112 sq. — 16. *Koch*, zusätze zu den ad-

sarien über die ag. ovidischen heroiden von *Lehrs*. — 17.

z. von *Ritschl* *praeae latinitatis monumenta epigraphica* [s.

ilol. XX, p. 444. XXIII, 1]. — 18. Philologische gelegen-

tschriften. — — *Zweite abtheilung*. — 7. *Autenrieth*, be-

ht über die philologen-versammlung in Augsburg.

III. 19. *Keck*, noch ein wort über den asymmetrischen bau

äschylischen recitativs. — 20. *Hullsch*, zur lösung der frage

er den philetärischen fuss. — 21. *Göbel*, zu Hor. Carm. 1, 8. —

. *L. Müller*, ein besuch bei Hofmann Peerlkamp. — 23. *Meister*,

z. von *Krueger*, *Quintiliani inst. or. l. Xus*. Nebst einem nach-

ort von *A. Fleckeisen*. — 24. *Fleckeisen*, zu Cic. Cat. mai. 20,

. — 25. *G. Becker*, zur litteratur des Suetonius. — 26.

*chhorst*, die procuratores hereditatum der römischen kaiserzeit. —

. *G. Lange*, zur frage über das ephorencollegium in Athen. —

. *Alberti*, anz. von *Volquardsen*, das dämonion des Sokrates und

seine interpreten. — 18. Philologische gelegenheitsschriften. —  
— *Zweite abtheilung.* (7) *Autenrieth* cett. (schluss).

IV, 29. *Lincke*, *symbolae criticae ad Aeschyli Supplices*. —  
30. *W. Hoffmann*, *conjectanea critica in ludicram Graecorum  
poesin*. — 31. *Susemihl*, über Platon's Phaedr. 277 C. [vgl. Philol.  
XXI, p. 20 ff.]. — 32. *Weil*, zu Plaut. Aulul. III, 3, 5. —  
33. *Richter*, anz. von *Zumpt*, Cic. oratt. III de lege agraria. —  
34. *Goebel*, *Funkhaenel*, *Jensen*, zu Horatius. — 35. *Weil*, anz.  
von *Egger*, *Mémoires de littérature ancienne und Bertrand*, es-  
sai sur les dieux protecteurs des héros grecs et troyens dans l'Iliade. —  
— *Zweite Abtheilung.* 9. *Hultsch*, die staatsmännische wirk-  
samkeit des Demosthenes. Rede. — 10. *H. Fritzsche*, Horaz und  
sein einfluss auf die lyrische poesie der Deutschen. Rede.

V. 36. *G. Krüger*, Hermes und Hypnos. — 37. *Schubert*,  
archäologische bemerkungen. — 38. *Mähly*, conjecturen zu Ba-  
brios. — 39. *A. v. Gutschmid*, das zeitalter des Babrios. — 40.  
*Keller*, Phädrus vor Babrios oder Babrios vor Phädrus? — (17)  
*Bückeler* anz. von *Ritschl* cett. — 41. *Meszer*, anz. von *Halm*.  
Cicero's ausgewählte reden. — 42. *Ribbeck*, anz. von *Riese*,  
de commentario Vergiliano, qui M. Valerii Probi dicitur. — 43.  
*Goebel*, *observationes criticae Livianae*. — 44. *Dräger* und *On-  
cken*, zu Tacitus Annalen. — 45. *Schweizer-Sidler*, zur literatur  
der vergleichenden mythologie. — 46. *Vömel*, anz. von *Le Beau*,  
Lysias epitaphios als echt erwiesen. — (18) Philologische ge-  
legenheitsschriften. — — *Zweite abtheilung.* 20. *Kind*, die biblio-  
thek auf Patmos.

VI. 47. *A. Meineke*, Miscellanea. — 48. *Weil*, zur verständi-  
gung über den symmetrischen bau des äschylischen recitativs. —  
49. *Teuffel*, zu Sophokles Oedipus Tyrannos 224 sq. [s. Philol.  
XX, p. 211]. — 50. *Stahl*, anz. von Thucydides herausg. von  
*Classen*, T. I. — 51. *Pfuhl*, zu Plat. Apol. p. 23 C. — 52. *Queck*  
und *Klee* zu Cicero's Tusculanen. — 53. *Hultsch*, anz. von *Fried-  
lein*, Gerbert, die geometrie des Boethius und die indischen zif-  
fern. — 54. *Friedlein*, zur frage über die echtheit der geome-  
trie des Boethius. — 55. Fr. Haase's fünfundzwanzigjähriges doc-  
torjubiläum. — 56. *Merklin*, zur weitem beglaubigung des hrn.  
Kretschmer. Nebst entgegnung von Kretschmer. — — *Zweite  
abtheilung.* 25. *Baumstark*, Fr. C. Schlosser.

VII, 57. *Bäumlein*, die anfänge der griechischen religion. —  
(50) *Stahl*, anz. von Thucydides u. s. w. — 58. *Seyffert*, bei-  
träge zur kritik der sophokleischen Antigone. — 59. *Nietrich*,  
anz. von *Halm*, Cicero's reden bd. IV. — 60. *F. W. Schmidt*, zu  
Cicero. — 61. 2, Horat. Carm. I, 8, 4. — (18) Philologische  
gelegenheitsschriften. — — *Zweite abtheilung.* 28. *Heller*, die  
antiken quellen von Göthe's elegischen dichtungen.

VIII. 62. *Classen*, anz. von *B. Curtius*, attische studien. I. —  
63. *Klein*, Hecataeus von Abdera. — 64. *P. R. Müller*, zu Ly-

sias. — 65. *Wahner*, zu Xen. Anab. VI, 5, 22. — 66. *Lehrs*, eine aufzeichnung zu Horatius. — 67. *Dellefsen*, zur geschichte von Cicero's briefen an Atticus. — 68. *Richter*, zwei stellen aus den briefen des Seneca. — 69. *Klein*, der rhetor Cäcilius. — 70. *Y. Z.*, anz. von *Deschamps*, *essai bibliographique sur Cicéron*. — (56) *Mercklin*, erklärung. — (18) Philologische gelegenheitsschriften. — — *Zweite abtheilung*. (28) *Heller*, die antiken quellen u. s. w.

IX. 71. *H. Weber*, anzeige von G. Curtius grundzüge der griechischen etymologie. — 72. *Peiper*, der refrain bei griechischen und lateinischen dichtern. I. Bion's epitaphios auf Adonis. — 73. *Stein*, zur herodoteischen kritik [s. Philol. bd. xxi, p. 110]. — 74. *Sommerbrodt*, zu Lukianos. — 75. *Klots*, zu Plautus Trinummus und Diomedes. — 76. *Schimmelpfeng*, zu Vergilius. — (25) *Becker*, zur litteratur des Suetonius. — 77. *Heine*, zu Cic. de Officiis. — 78. *Löbck*, zu Eurip. Phoen. 103—5. — 79. *Friedlein*, ergänzungen zu den abschnitten aus Isidorus in Lachmann's ausgabe der *gromatici veteres*. — (18) Philologische gelegenheitsschriften. — — *Zweite abtheilung*. (28) *Heller*, die antiken quellen u. s. w.

X. 90. *Herzog*, die constitutiven elemente der monarchischen gewalt des Augustus. — *Lincke*, *de versibus aliquot Aeschyli Persarum*. — 82. *Weil*, anz. von *Cartelier et Havel*, *le discours d'Isocrate sur lui-même, intitulé sur l'Antidosis*. — 83. *Wex*, zu Plat. Reip. VII, p. 527 D. — 84. *Hirschig*, anz. von *Naber*, *observationes criticae in Platonem*. — 85. *Volkmann*, zu Theon's progymnasmata. — 86. *Bursian*, zu Artemidorus. — 87. *Meinerts*, zu Aristot. Poet. c. 9. — 88. *Bäumlein*, anz. von *Lipsius*, grammatische untersuchungen über die biblische gräcität. — 89. *Teuffel*, zu Quintilianus. — 90. *A. v. Gutschmid*, anz. von *Bernays*, über die chronik des Sulpitius Severus. — 91. *Rauchenstein*, noch ein wort über die ephoren zu Athen. — 92. *L. Müller*, über des Thomas Reines Eponymologicum und dessen ergänzungen durch Schöttgen und Saxe. — (18) Philologische gelegenheitsschriften. — (71) *Hugo Weber*, berichtigung. — — *Zweite abtheilung*. (28) *Heller*, die antiken quellen u. s. w.

XI. 93. *Düntzer*, die bedeutung der wiederholungen für die homerische kritik. — 94. *H. W.*, *Calare*. — 95. *Ribbeck*, anz. von A. Müller, *Aristophanis Acharnenses*. — (72) *Peiper*, der refrain u. s. w. II. Moschos epitaphios auf Bion. — 96. *Keller*, lateinische etymologien. — (17) *Bächeler*, anz. von *Ritschl*, *priscas latinitatis monumenta epigraphica*. — 97. *Pfuhl*, zu Cäsars bellum gallicum. Nebst einem excurs zur erklärung von *suffragium*. — 98. *Klein*, zum rhetor Seneca. — 99. *Wahrab*, anz. von *Peipers*, *quaestiones criticae de Platonis Legibus*. — (18) Philologische gelegenheitsschriften. — — *Zweite abtheilung*. *Heller*, die antiken quellen u. s. w. (schluss).

XII. 100. *Pallmann*, das funfzigjährige amtsjubiläum G. F. Schömanns am 20. juni 1863. — 101. *Hoche*, zu Enkleides elementen. — 102. *Kroschel*, studien zu Platon's Protagoras. — (51) *Cron*, zu Plat. Apol. 23 C. — 103. *Baumstark*, zur lateinischen wortstellung. — 104. *C. F. W. Müller*, noch einmal Liv. XXVIII, 34, 9. — 105. *Susemihl* und *Caesar*, zur griechischen rhythmik. — (31) *Volquardsen*, über Plat. Phaedr. p. 277 E.

1864. I. 1. *Susemihl*, zur litteratur des Hesiodos. — 2. *F. W. Schmidt*, zur kritik des Sophokles. — 3. *Rauchenstein*, anz. von *Köchly*, Euripides Iphigenie in Taurien. — 4. *Schybert*, litteratur zu Pausanias. — 5. *Weil*, zu Plaut. Capt. 975. — 6. *Meineke*, zu Euseb. Praepar. evangelica. — 7. *Nake*, der briefwechsel zwischen Cicero und Caelius. — 8. *Genthe*, anz. von *Peucker*, das deutsche kriegswesen der urzeiten. — 9. *Krämer*, zu Plat. Apol. p. 27 E. — 10. Philologische gelegenheitschriften. — — *Zweite abtheilung*. 6. *Vogel*, bericht über die versammlung der Philologen zu Meissen.

II. 11. *Schweizer-Sittler*, anz. v. *M. Müller*, vorlesungen über die wissenschaft der sprache. — 12. *Ueberweg*, der dialog Parmenides. — 13. *C. F. W. Müller*, anz. von *Baiter* und *Halm*, *Ciceronis libri qui ad philosophiam et rempublicam spectant*. — 14. *K. Halm*, zum dialogus de oratoribus. — 15. *L. v. Jan*, zu Seneca's briefen. — — *Zweite abtheilung*. (6) *Vogel*, bericht s. u. w.

*Oesterreichische wochenschrift*, für wissenschaft, kunst und öffentliches leben. (Beilage zur wiener zeitung), 1863, nr. 1: anzeige von *Priscae Latinitatis monumenta epigraphica. Ad archetyporum fidem exemplis lithographis repraesentata ed. Fr. Ritschellius*. fol. Berol. 1862. — Nr. 9, 10, p. 270. 298: *D. D.*, archäologische publicationen in Frankreich: allgemein gehaltene anzeige vom *Annuaire de la société archéol. de la province de Constantine*, 1862, von *Guérin*, *voyage archéol. dans la regence de Tunis*. 2 voll. Paris. 1861. — Nr. 11, p. 421: *H. Helmholtz*, die lehre von den tonempfindungen als physiologische grundlage für die theorie der musik. 8. Braunschw. 1862: eingehende anzeige von *A. Rollet*: es ist dies für die alliteration und klanggemälde durch buchstaben zu beachten. — Nr. 12, p. 366: fortsetzung und schluss der anzeige von Helmholtz's werke. — Nr. 23, p. 725: *Max Müller*, vorlesungen über die wissenschaft der sprache: anzeige, die nur einige allgemeine betrachtungen enthält. — Nr. 25, 26, p. 785, 809: archäologische publicationen in Frankreich: betrifft die *Revue archéologique*, ferner die *Revue de l'instruction publique de la littérature cett.*, das *Journal général de l'instruction publique*, endlich die beiden publicationen von *Egger*, *Mémoires de littérature ancienne*, Paris. 1862 und *Mémoires d'histoire ancienne et de philologie*. 8. Paris. 1863, welche der verfasser dem deutschen publicum sehr empfiehlt.

## NACHTRAG

zu oben p. 385 flgg. <sup>1)</sup>.

---

Noch vor ausgabe der oben p. 385 flgg. sich findenden abhandlung, bin ich in den stand gesetzt worden eine berichtigung desjenigen eintreten zu lassen, was p. 426 über die priorität meiner publication der abbildung des zophorus gesagt ist. Die abhandlung lag bereits längere zeit gedruckt vor, nur die noch unvollendete lithographie ihrer bildlichen beigabe verzögerte die ausgabe derselben, als ich durch die güte eines befreundeten mannes, des professor Th. Mommsen hier, zur ansicht der von mir vergebens aufgesuchten und deshalb bezweifelten abbildung des zophorus bei Lebas gelangte. Wo ich dieselbe vorher, der mir gegebenen notiz zufolge, nur suchen konnte, *Monuments d'ant. figurée* pl. 21, 22, fand ich statt dessen, wie bemerkt ist, blos den zophorus von Phigalia. Diese abtheilung des werkes hat den titel *monuments d'antiquité figurée, recueillies en Grèce, par la commission de Morée et expliqués par Ph. Le Bas. Paris 1837.* Sie hat octavformat. Wie ich indess jetzt sehe, ist die zeichnung in der *troisième partie* der *voyage archéologique en Grèce et en Asie Mineure*, unter der rubrik *monuments d'antiquités figurée*, in quartformat, unter denselben nummern pl. 21, 22, in sechs abtheilungen von fig. I bis VI, mit der bezeichnung *zodiaque* enthalten. Dies werk von dem ich, ausser der abtheilung der inscriptionen, keine kunde hatte, stand im grossen catalogue der königlichen bibliothek nicht verzeichnet, weil dasselbe, was ich nicht wusste, als unvollendet noch in losen heften liegt; aber mir wurde auch dabei gesagt dass ausser jenen *monuments d'ant. figurée* in 8vo, die sammt erklärendem texte bereits gebunden waren, nichts weiteres unter diesem titel von *Lebas* vorhanden sei. Nach einer solchen auskunft wird der leser meinen zweifel am vorhandensein der abbildung bei *Lebas* erklärlich finden und entschuldigen kön-

1) Ein theil dieses nachtrags war dem dritten hefte dieses bandes als beiblatt angehängt.

nen. Meine priorität der publication der zeichnung, wenn gleich sie die erste richtige publication ist, fällt also, die priorität meiner erklärung wird dadurch nicht berührt und bleibt bestehen. Ausser diesem ist mir auch von Rom nachträglich durch einen meiner schüler, auf meine bitte um gewissenhafte nachsuchung bei dem former Andreoli hinsichtlich eines abgusses, die ganz sichere mittheilung geworden, dass dieser bereits vor vierzehn jahren einen solchen nach Rom gebracht und daselbst aufgestellt habe. Das ist also der abguss, welcher mir durch gelehrte hand als in Rom gekannt angezeigt wurde.

Beide copien, dieser abguss wie die abbildung bei Lebas, sind ganz getreu in dem verhältnisse geordnet wie das original an der Panagia Gorgopiko, also wie das schema welches ich p. 426 gegeben habe. Alle beide sind mithin falsch geordnet, monate und feste ohne folgereihe auseinander gerissen, anfang und ende zur mitte geworden. Lebas hat sich auf eine deutung des inhaltes, wie sie doch seinen bildtafeln pl. 20 bis 23 u. s. w. in jenem octavwerke der *monum. d'ant. figuree* als erklärender text beigegeben ist, mit keinem worte eingelassen; seine bezeichnung *zodiaque* beweist jedoch hinlänglich wofür er das bildwerk angesehen habe. Auch selbst diese ist eine verfehlte; denn nicht bloss fehlen vier zodiacalzeichen, es dienen die vorhandenen zur signatur der monate bloss in bezug auf deren feste. So erfährt man denn über die merkwürdige darstellung gar nichts, nicht einmal die stätte zu Athen wird angegeben wo sich das original befindet, auch hat die publication gezeigt dass ihr inhalt so gut als todt geblieben sei, denn einen festkalender hat niemand darin geahnet. Wird jetzt vielleicht der vollender des werkes von Lebas, M. Waddington, eine erklärung geben, kann ihm nichts anderes übrig bleiben als auf meine anordnung, welche das ursprüngliche bilderverhältniss wieder hergestellt hat, zurück zu kommen und seine erklärung hierauf zu gründen. Ob er dann meine auslegung des ganzen als festkalender, die erklärung der einzelnen monatsvignetten als feste, auch dabei als die feste anerkennt welche ich zu sehen glaubte, wird abzuwarten sein. Was die zeichnung bei Lebas angeht, so ergiebt ein vergleich mit der meinigen und dem abgusse, deutlich die abweichungen in der seinigen. Vornehmlich sind embleme der gestalten, auf die es gerade ankommt, vom zeichner nicht erkannt und unrichtig wiedergegeben.

Ungeachtet alles dessen bleibt jedoch die thatsache bestehen, dass das bildwerk ausserhalb Athen, den zu Rom verkehrenden gelehrten seit vierzehn jahren, allen besitzern oder kennern des werkes von Lebas aber seit sechs jahren, ganz bekannt gewesen sei. Ist es ferner thatsache dass ungeachtet so langer zeit seines bekanntseins, dennoch weder sein gewicht erkannt noch sein inhalt entziffert worden, mag das eine genugthuung für die aufmerk-

mkeit sein, welche von mir dem werke zugewendet worden ist, dasselbe in den kreis der archäologischen betrachtung einzuführen, und ihm die stellung zu geben die ihm gebührt, die man oh hoffentlich jetzt nicht mehr verkennen wird.

Schliesslich noch auf einige meiner bestimmungen zurückzukommen, so ist von sehr achtbarer seite gegen Lennia im papyrus eingewendet, dass die „officiellen Lennia“ sehr lange nach der weinlese und kelterung, erst zur zeit der längsten nacht im Gamelion gefeiert wurden. Dagegen soll nicht gegritten sein; aber dass alsdann immer noch besondere Lennia rig bleiben müssen, kann eben so wenig abgewiesen werden, wenn sie bestehen im bildwerke. Oder wie soll man das in [3] und [4] dargestellte fest der weinlese und kelterung anders benennen? Gab es jedoch zweierlei Dionysia, zweierlei Anthusaia, grosse und kleine mysteria, warum können nicht zweierlei Lennia bestanden haben?

Die gestalten [6] und [7] im maimakterion dürfen nicht von den personen [8] und [9] getrennt werden; sie gehören zur beziehung des arotos und sind theilnehmer des feieraktes.

Ist für boedromion das sternbild der waage nicht vorhanden, sondern statt deren die corona [42] gesetzt, welche doch mehr südlich des zodiacus liegt, kann das keines fallens auf einer willkür beruhen, sondern nur mit bedacht geschehen sein. Ich erkenne darin nur den umstand, dass die waage zur zeit der aufstellung des kalendarischen zophorus und der gründung des gebäudes dem zugehörte, in den athenischen kalender noch nicht aufgenommen war. Man führte an ihrer stelle die corona, welche in der athenischen legende von Theseus und Ariadne eine rolle spielt.

Hinsichtlich der sternbilder, welche hier nur zur bezeichnung wie scheidung der ganzen monate, nicht aber zur scheidung der festdarstellungen gesetzt sind, darf es keines fallens befremdend sein wenn sie grossentheils den monat schliessen. Sie können eben so gut im beginne desselben, auch wohl über oder unter dessen vignette stehen, wenn die composition darnach gefasst worden wäre. Wer da verlangte dass sie absolut den monat öffnen, also vor dem festbilde desselben stehen müssten, würde so keine berechtigung für sich haben.

Berlin.

C. Bötticher.

# Index locorum.

Aeschyl. Ag. 5. 6. 7. 14. 17. 116	p. 741	Caes. BC. III, 6. 10	p. 328
749	348	— — 19	323
— Eum. 416. 830. 881	372	— — 25. 26. 29. 32. 35. 38. 40.	
— Pers. 228. 399. 521	372	53. 54. 59. 61. 69. 75. 89. 95.	
— Prom. 331	562	101	328
— — 11. 477	372	— BG. I, 2	67
— Sept. 819	372	— — 52. 53	320
— Suppl. 179	372	— — II, 17. 30	329
Afranius	716	— — 33	320
Alkman. hymn. in Diosc.	1	— — IV, 3	329
Alex. Aetol. fr. 1, 13	27	— — IV, 10	134
Anthol. gr. IX, 121	716	— — V, 12	571
Appian. Iber. 44	29	— — V, 25. VI, 24. VII, 15.	
Apul. Metam. V, 13, 345. 31,		59. 65. 71. 74	329
360. VI, 8, 395. 9, 396. 10.		Cic. Acad. pr. 2, 45, 137	67
400. 15, 408. 410. 18, 414.		— Brut. 18, 72	66
22, 424. 26, 431. VII, 9, 461.		— — 36	379
10, 465. 17, 480. 21, 487. VIII,		— Cat. mai. 1. 1, 3.	483. ann.
2, 508. 5, 519. 20, 561. 23,		— — 1, 2, 5	731. 732
568. IX, 5, 599. 14, 783. 22,		— Divin. 2, 8, 20	67
807	535	— de domo 6, 14. 15	504
Aristoph. Ach. 490. 504. 507.		— — 8, 18	699
1124	373	— — 38, 102	494
— Av.	700	— Ep. ad Att. 5, 20, 4. 2, 10.	
— — 299. 300	334	12, 38, 2. 39, 1	494
— — 663	701	— — ad Quint. fr. 2, 13, 2	470
— Eccl. 233. 571. 622	373	— — 8, 4, 2	470
— Lys. 417	46. 47	— — 9, 16	494
— Nub. 102. Ran. 1101	373	— Lael. 11. 39	483. ann. 42
— Vesp. 229	45	— — 25, 96	66
— — 943	43	— pro Mil. 17, 45	213
— — 1490	373	— — 27, 74. 29, 79	98
Aristot. V. Philolaus.		— de Off. I, 3, 9. 5. 17. 28,	
Babr. fab. 116	330	100. 35, 126. 40, 142. 43, 153.	
Balb. Gromat. p. 93. 1	62	44, 157. II, 6, 21. 19, 65. III,	
Caes. BC. I, 5. 7. 11. 13. 16.	325	7, 34. 21, 72. 25, 95	747
— — I, 37. 40. 44. 48. 61. 64	326	— de Orat. II, 42, 180	749
— — II, 5. 11	328	— — II, 64, 260	470
— — 17	323	— de Rep. I, 3, 6	734
— — 28	328	— pro Rosc. 34.	96
— — 29	734	— — Sest. 11. 26	734



rr. 5, 13, 34	p. 67	Hom. II. XXIII, 773	p. 511
1, 39, 100	477	— Od. I, 3	517
RR. 5, 1	345	— — III, 230	371. 514
. Att. 4, 5	67	— — VII, 63 sqq.	514
4	484	— — VIII, 483	371
m. 4, 4	476 ann.	— — X, 495	511
r. grr. I, nr. 993	553	— — XVIII, 143	371. 514
nr. 1935	188	— — XXII, 33	371
. 4484. 4486. 4491.		— Batrach. 53	371
	723	— h. Apoll. Del. 133	526
. 5078 Momms.	331	— — Pyth. 31. 39	522
m. 2, p. 100 Mein.	369	— — 278	527
Ol. I, 27	734	— — 345	521
	373	— — Cerer. 4	529
II, 26	750	— — 37	526
18	631	— — 57. 99. 122	529
	29	— — 253	526
rt.: v. Philolaus.		— — Del. 104	522. 523
i. Rhett. latin.		— — 133	226
p. 752, 33	342	— — Merc. 188	524
, 20	11	— — 242	522
b. 247	177	— — 398	527
125. 137. 238. 287	193	— — Ven. 59	523
. 292. 312	194	— — 99. 135	522
. 397. 441. 445. 578	195	— — 201	525
. 619. 698	196	— — 203	522
. 866. 886. 895. 920.		— — 4, 291	369
	197	— — 28, 8	371
. 1032. 1122. 1153.		Horat. Carm. I, 8.	751. 752.
	198	— — I, 35	716
5. 1271. 1387. 1422	199	— Epist. II, 2, 190	734
1. 1452. 1512. 1535.		— Sat. 1, 10	747
570. 1597. 1612	200	— Art. poet. 266. 267. 270. 896.	
2. 1670	201		716. 734
ur. 568	371	Hygin. condic. agr.	345
22	372	Inscriben, aram. u. nabat.	552
aur. 1134	750	— — celtische	563
751	372	— — christliche u. jüdische	713
fr. 73 N.	536	— — gallische	718
. 968	373	— — griechische aus Aegypten	548
202b	345	— — " "	553
	539	— — aus Antandros	555
art. rhet.: v. Rhett. latt.		— — gr. v. grabssäulen in Athen	189
ap. Eustath. p. 117, 41	8	— — aus Athen, theater	724
<i>Ἐπίστα γραμματα</i>	545	— — thiasotendecret aus dem	
<i>ισρησάμενος</i>	638	Piraeus	561
	703	— — aus Athen	568. 719
, 348	369	— — aus der zeit der Cleo-	
22. 26	369	patra	554
, 453	371	— — aus Corfu	188
, 493	371. 514	— — aus Eleusis	189. 556
I, 233. 739	371	— — hippiatrische	716
I, 569	371. 514	— — von Karpathos	185
II, 28. 255	371	— — aus Halicarnass	557
III, 179	371	— — bei Korinth	552
II, 333	515	— — aus Mandra	189

Inschr. gr. aus Megara.	p. 189	Paul. p. 100 Müll.	p. 346
— — — Methana	188	— p. 140 M.	347
— — — Palmyra	723	Pausan. 1, 36, 3	228
— — — Pholegandios	566	Petron. Sat. 55	448
— — — Rhodus	563	Philol. Aristot. Phys. IV, 6	336
— — in Sardinien	722	— Stob. Ecl. 1, 16	337
— — des Silko v. Nubien	557	— — Diog. Laert. 8, 8	533
— hebräische	549. 550	Phleg. Trall. Mirabb. c. 10	371
— lat. aus Alexandria	557	Phot. Bibl. p. 166	719
— — — Cappella	551	Pind. Nem. I, 42	680
— — bei Capua	738	— V, 6. Ol. II, 56. Pyth. 1, 73.	740
— — aus Casinum	551	74. IV, 118. X, 27.	752
— — — Corinth	553	Plat. Apol. 23 C	729
— — — Mainz	722	— Gorg. 453 c. 461 b. 465c	730
— — — Mallenza	720	— — 466 a. 467 a. 478 b. 480 a.	373
— — — Misenum	551	483 a. 491 d. e. 497 d. 512 d.	752
— — — Noyon	562. 717	— Com. 2, p. 668 M.	541
— — — Patras	560	Plaut. Aulul. III, 3, 5	541
— — — Praeneste	550	— Cas. IV, 4, 28	542
— — — Puteoli	551	— Cist. 1, 1, 42	704
— lat. - gr. - phön. aus Sardinien	723	— Epid. I, 1, 8. 21. 73	724
— lat. aus der Schweiz	717	— Mil. Gl. V, 865	202
— — — Signia	550	Plin. N. H. 35, 15	343
— — — Soisson	333	Priscian. de figg. num. 10—14	344
— — — Trapezunt	547	Propert. II, 18, 23. III, 2, 25	33
— — — Trosmis	560	— III, 18, 31	462
— — — Vertaut	547	Pseudo-Phocyl. 171	457
Inschr. - steine, röm.	720	Publ. Syr. ed. Ribb. 3	461
Ioann. Damasc.	373	— — 153	458
Isocr. π. ἀντ. 114	684	— — 161	459
Liban. Or. II, p. 176 R.	175	— — 324. 339.	460
Liv. 1, 56, 11	474	— — 360. 393	461
— 1, 58, 5	731	— — 423	459
— 2, 13, 9	183	— — 559. 605. 641	460
— 2, 32, 8	472	— — 696	457
— 3, 1, 1. 29, 7	473	— — 703	458
— 4, 17, 2	474. 576	— — 750	457
— 7, 22, 10	473	— — 759	458
— 10, 22, 1	473	— — 780	457
— 21, 10, 2. 3	42	— — 793	458
— 23, 11	346	— — 808	457
— 26, 22, 3	477	— — 844	458
— 29, 2. 11	475	Quint. Inst. or. XI, 1, 24	457
— 29, 14, 12	472	Quint. Smyrn. 6, 422	458
— 30, 1, 9	475	Rhett. latt. p. 569, 24 Halm	457
— 34, 52, 6	204	— — p. 126, 11	458
— 38, 38, 13	205	Sall. Cat. 27	457
— 42, 38, 11	16	— — 33, 1	458
— perioch. 63	488	— Iug. 15, 3	457
Longin. de Subl. 18	737	— — 27, 4	458
Lucret. I, 24	182	— — 49	457
Macrob. Sat. III, 7	709	— — 73, 7	458
Maneth. V, 277	372	Senec. de const. sap. 2, 2. 5.	457
Menand. Monost. 478	376	— — 7, 1. 17, 2	458
Ovid. Halieut. 11. 28. 52. 73.	540	— — provid. 4, 1	457

l.	4, 10 p.	708	Tacit. Hist. II, 25. 27	p. 48
		707	— — II, 32. 35	50
		378	— — 36. 38. 41. 44.	51
		372	— — 51	52
23		747	— — 53. 55. 56	53
		748	— — 59	54
3. 711		375	— — 60. 61	55
		372	— — 63. 65	56
4. 81. 156. 198.		— —	70	57
		740	— — 72	56. 57
		752	— — 80. 82	57
329. 345. 349.		— —	83. 86	58
613. 702. 713		740	— — 88	58. 61
		372	— — 97. 98	59
817. 863. 867.		— —	99	60
l		740	— III, 1. 2	639
		372	— — 5. 6	640
1. 1280		740	— — 7	641
0		372	— — 8. 9. 10	642
		740	— — 13. 18	643
		372	— — 19. 21. 22.	644
		30	— — 25. 27. 28	645
3. 94		31	— — 32. 33. 34. 38	646
		32	— — 39. 40	647
		33	— — 42	649
394		34	— — 44. 46. 47	650
		372	— — 50. 53	652
526		35	— — 58. 59. 62. 65	653
		36	— — 68	654
597. 661.		37	— — 69. 71	655
775. 805		38	— — 72. 74	656
960. 964		39	— — 77. 78. 79. 81. 83	657
999. 1003. 1016.		— —	84	658
		40	— — 86	659
4. 1105. 1118		41	— IV, 4	659
		42	— — 5. 8	660
b. Flor. 12, 2		373	— — 10. 12. 13	662
8		338	— — 14. 15. 16	663
asc. Philol. Soph.		— —	17. 18	664
229 not. 4.		— —	24. 25. 27	665
hor		245	— — 29. 35	666
		735	— — 36. 39. 41. 42. 43	667
7. 58. 60		745	— — 46. 48	668
		745	— — 52. 53	669
		735	— — 55. 56	670
		145	— — 58	671
		68	— — 59. 60. 62	672
		734	— — 68	673
		436	— — 71	674
		68	— — 72. 75	675
		680	— — 77. 81. 84	676
		68	— V, 3	676
734. 735		— —	6. 20.	677
		751	— — 22. 23	678
		61	Ter. Andr. III, 4, 2	181
		680	— Eunuch. III, 2, 47	542

Theocrit. I, 117	p. 615	Vergil. Ecl. VIII, 14	p. 214
— id. II. übersetzt	957	— Georg. VIII, 324	212
— — XI, —	361	Xen. Anab. IV, 3	751
— — XV, —	363	— Cyrop. 1, 1, 2 sq.	683
Theogn. 26	32	— — 1, 1, 6	681
— 105—112	27	— — 1, 6, 16 sq.	683
— 133	17	— — II, 1, 6, 2, 13	690
— 627	19	— — VI, 1, 51	690
— 817	20	— — VII, 8, 16	690
— 845	19	— — VIII, 1, 8	686
— 1078	26	— — VIII, 1, 21. 5, 28	690
Theoph. Char. I	376	— — VIII, 8, 1	681
Thucyd. 1, 61	537	— Hellen.	750
— 1, 142	179	— Mem. Socr. I, 1, 1	691
— 5, 35	537	— — I, 2	693
Tragg. Adesp. 75 N.	373	— — I, 2, 24	699
Tyrt. 12, 35	24	— — 1, 2, 26. 29	695
Varr. de LL. 5, 34	346	— — 1, 3, 15	699
— — 5, 83	471	— — II, 1, 20. 2, 8. 10. 6, 14.	699
Vergil. Aen. III, 684	785	— — 8, 3	699
— VI, 96	751	— — III, 3, 5. 4, 12	699
— — 337	388	— — IV, 2, 28. 37	699
— — XI, 708	735	— — IV, 4, 1	696
— Ecl. 1, 66	734	— — IV, 6, 9	699
— — VIII, 1—13	220	— — IV, 7, 10. 8	696
— — VIII, 3	219	Zenob. Prov. I, 35	342

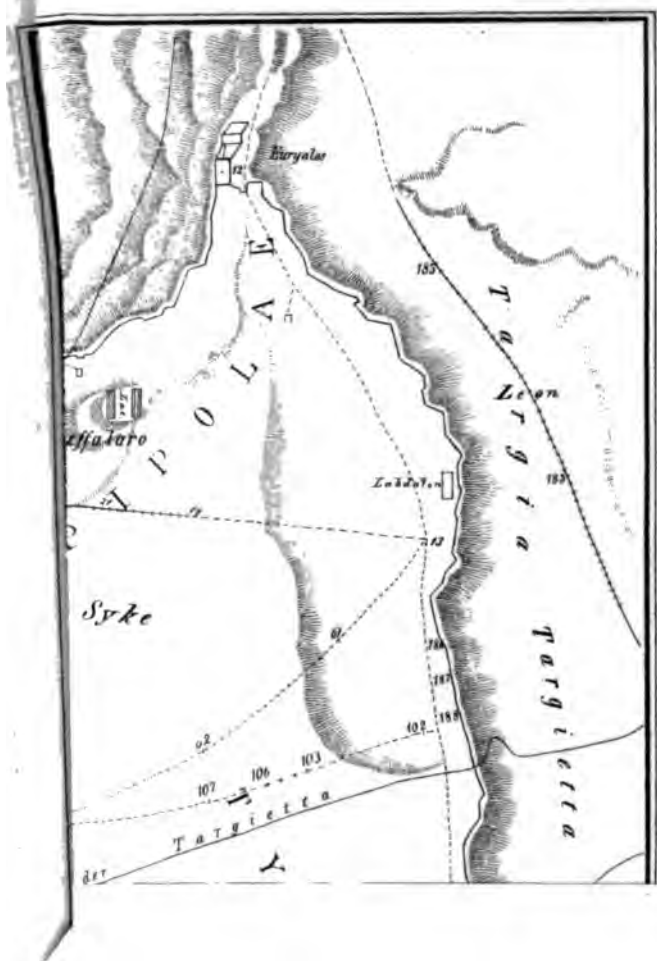
## Verzeichniss der excerptirten zeitschriften.

des vereins für nassauische alterthumskunde und ge- schichtsforschung . . . . .	p. 719
für schweizerische geschichte und alterthumskunde . . . . .	717
logische zeitung und anzeiger von Ed. Gerhard . . . . .	724
ger allgemeine zeitung . . . . .	190. 381. 725
monatsschrift . . . . .	726
blätter für münz-, siegel- und wappenkunde . . . . .	727
für literarische unterhaltung . . . . .	729
sonntagsblatt . . . . .	729
de l'academie impériale de St. Pétersbourg . . . . .	869
ondance littéraire . . . . .	184. 546
ndenzblatt für die gelehrten- und realschulen . . . . .	729
jahrbücher für politik und literatur . . . . .	733.
es museum von R. Prutz . . . . .	733
vierteljahrsschrift . . . . .	733
quarterly journal of science . . . . .	574
review . . . . .	575
rough review . . . . .	575
sche gelehrte anzeigen . . . . .	191. 735
ten . . . . .	737
erger jahrbücher . . . . .	192. 737
nd Binder historisch-politische blätter . . . . .	546
of the royal asiatic society of Great-Britain . . . . .	739
sche literaturzeitung . . . . .	382. 740
itschrift für vergleichende sprachforschung . . . . .	742
n magazin für die literatur des auslands . . . . .	744
cher wegweiser . . . . .	745
literaturblatt . . . . .	745
ngen des historischen vereins für Krain . . . . .	719
ngen des historischen vereins für Steiermark . . . . .	576
blatt . . . . .	746
zeitschrift für das gymnasialwesen . . . . .	746
ten von der königlichen gesellschaft der wissenschaften zu gen . . . . .	719
review . . . . .	714

Neue jahrbücher für philologie und pädagogik . . . . .	
Neues Lausitzisches magazin . . . . .	
Northamerican review . . . . .	
Oesterreichische wochenschrift für wissenschaft, recht und öffent- liches leben . . . . .	
Proceedings of the society of antiquaries of London . . . . .	
Publications de la société pour la recherche des monuments etc. — à Luxembourg . . . . .	
Revue archéologique . . . . .	188.
Revue de l'instruction publique en Belgique . . . . .	
Séances et travaux de l'académie des sciences morales et politiques	
Sitzungsberichte der k. kais. academie der wiss. zu Wien . . . .	
Spectateur militaire . . . . .	
The Reader . . . . .	
Tübinger theologische quartalschrift . . . . .	
Verslagen an Mededeelingen der akademie van wetenschappen	
Westminster review . . . . .	
Zeitschrift der deutschen morgenländischen gesellschaft . . . . .	
Zeitschrift des vereins für erforschung der rheinischen geschichte etc. in Mainz . . . . .	
Zeitschrift für preussische geschichte . . . . .	

### Druckfehler.

P. 16 z. 9 v. u. lies dass statt das; p. 17 z. 12 v. u. l. ahnet st. det; p. 26 z. 15 v. u. l. ist statt *νομίζομεν* zu schreiben *νομίζομαι*  
95 z. 4 v. u. l. des st. der; p. 96 z. 16 v. o. streiche des; p. 101  
43 l. *fine* st. *fide*; p. 118 z. 19 v. u. streiche um; p. 130 z. 15. v.  
*πρόξενος* st. *προξένος*; p. 136 z. 12 v. u. l. beiden st. heiden; p.  
z. 12 v. u. l. Ambiorix; p. 156 z. 8 v. u. l. diesem st. dienem; p.  
z. 11 v. u. l. im st. in; p. 186 z. 13 v. o. l. Rhangabé st. Rhang  
p. 242 z. 11 v. u. l. schützender; p. 256 letzte zeile l. war st. v  
p. 261 z. 3 v. o. l. heisst; p. 161 z. 11 v. o. streiche ein das; p.  
z. 2 v. u. l. Demetercultus; p. 342 z. 23 v. u. l. sagt.







## Beilage zu Philol. XXII, heft 4.

---

### Bekanntmachung

die vierundzwanzigste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner betreffend.

Die dreiundzwanzigste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Hannover hat am 29. September v. j. beschlossen, dieses Jahr in Heidelberg zu tagen, und zugleich dem unterzeichneten Präsidium den ehrenvollen Auftrag ertheilt, dazu die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Nachdem nun dasselbe die Genehmigung der hohen grossherzoglichen Regierung erlangt hat, beehrt es sich alle Fach- und Berufsgenossen von nah und fern zu einem recht zahlreichen Besuche dieser Versammlung so freundlich als dringend einzuladen, indem es unter Hinweisung auf §. 4 der Statuten noch ausdrücklich daran erinnert, dass auch wissenschaftlich gebildete Reallehrer zur Theilnahme berechtigt sind. Wir glauben schon jetzt mit pflichtschuldigem Danke hervorheben zu müssen, dass wir sowohl bei den hohen staats- als bei den städtischen Behörden der erfreulichsten Bereitwilligkeit begegnet sind ihrerseits, so weit thunlich, unsere Versammlung zu unterstützen. Insbesondere hoffen wir auch in den Stand gesetzt zu werden den verehrten Theilnehmern bei rechtzeitiger Meldung nach Wunsch zweckmässige und billige Quartiere zu verschaffen.

Für die Versammlung selbst hat das Präsidium unter Berücksichtigung der bisherigen Erfahrungen vorläufig folgende Anordnungen getroffen:

1. die eigentliche Versammlung wird vom 27.—30. September gehalten. Die Begrüssung der Gäste findet den 26. September statt;

2. die allgemeinen Sitzungen — mit Ausnahme der Eröffnungssitzung, welche den 27. September Vormittags 9 Uhr beginnt, — finden von 11—1 Uhr Statt, und werden in denselben im Ganzen sechs öffentliche Vorträge gehalten: je einer in der Eröffnungs- und in der Schlussitzung, je zwei in der zweiten und dritten Sitzung. Das Präsidium freut sich aussprechen zu dürfen, dass es bereits für diese Vorträge die geeigneten Persönlichkeiten gewonnen hat;

3. den Sectionen, welche sich am 27. September unmittelbar nach der Eröffnungssitzung constituiren, steht für ihre Sitzungen an den drei folgenden Tagen der ganze Vormittag bis 11 Uhr zu Gebote, in der Meinung, dass es von jeder Section abhängt, wie früh sie ihre Sitzungen beginnen will;

4. vielseitigen Wünschen nachzukommen, soll ausser den bestehenden Sectionen noch eine für altclassische Kritik und Exegese gebildet werden;

5. für die einzelnen Sectionen übernehmen es nachfolgende — zum Theil von denselben selbst schon zu Präsidenten ernannte — Herren, die eingehenden Thesen, Vortragankündigungen und anderweitigen Mittheilungen anzunehmen, zu ordnen und —, so weit es zweckmässig erscheint, — als eventuelles Programm für die Sectionssitzungen zum Druck zu befördern, nämlich:

a) für die pädagogische Section Herr Director Cadenbach;

b) für die orientalische Section Herr Kirchenrath Prof. Hitzig;

## **Tagesordnung**

**der XXIV Versammlung deutscher Philologen  
und Schulmänner zu Heidelberg 1865.**

---

**Donnerstag den 26. September:**

Ausgabe der Mitgliedskarten nebst Zubehör von Vormittags  
10 Uhr an im Lyceumsgebäude.

Gegenseitige Begrüssung und gesellige Zusammenkunft von  
3 Uhr Nachmittags an in der Schlosswirthschaft, von 8  
Uhr Abends an in den Räumen des Museums.

**Freitag den 27. September:**

Vormittags 9 Uhr erste allgemeine Sitzung: Eröff-  
nungsrede des Präsidenten, geschäftliche Mittheilungen  
und Beschlüsse, erster öffentlicher Vortrag: hierauf  
Bildung der Sectionen.

Nachmittags 2 Uhr:

Vorlegung und Bestimmung antiker Waffen in Original  
und Nachbildung durch Herrn Museumsdirector Dr. Lin-  
denschmit in Mainz;

Uebungen aus der griechisch-makedonischen Elementar-  
taktik, ausgeführt von Freiwilligen des Heidelberger Ly-  
ceums unter dem Commando des Herrn Professor v. Langs-  
dorff;

Wurfübungen mit dem römischen Pilum, ausgeführt von  
freiwilligen Turnern unter der Leitung des Herrn Dr.  
Wassmannsdorff.

Schiessproben mit den auf Befehl des k. grossherzoglichen Kriegsministeriums nach der Angabe der alten Mechaniker angefertigten beiden Normalgeschützen des Alterthums — Katapulte und Balliste —, angestellt von Herrn Artilleriehauptmann Deimling.

Abends 6 Uhr: gemeinschaftliches Festmahl im Banketsaal des Heidelberger Schlosses.

**Donnerstag den 28. September:**

Vormittags bis 11 Uhr: Sectionssitzungen.

11—1 Uhr zweite allgemeine Sitzung: 2 oder 3 öffentliche Vorträge.

Nachmittags 3 Uhr: Gemeinschaftliche Eisenbahnfahrt nach Carlsruhe; Besichtigung der dortigen Sammlungen; Festvorstellung im grossh. Hoftheater; Rückfahrt.

**Freitag den 29. September:**

Vormittags 11 Uhr: Sectionssitzungen.

11—1 Uhr dritte allgemeine Sitzung: 2 oder 3 öffentliche Vorträge.

Nachmittags von 2 Uhr an behalten sich die städtischen Behörden vor, der Versammlung eine angemessene Unterhaltung darzubieten.

Abend 8 Uhr Festball im Museum.

**Samstag den 30. September:**

Vormittags bis 11 Uhr: Sectionssitzungen.

11—1 Uhr vierte allgemeine und Schlussitzung: letzter öffentlicher Vortrag; Berichterstattung der Sectionsreferenten; geschäftliche Mittheilungen und Beschlüsse; Schlusswort des Präsidenten.

Nachmittags nach Belieben Fahrt nach Mannheim zur Besichtigung der dortigen Sammlungen oder Spaziergänge in die Umgegend von Heidelberg.

Für die allgemeinen Sitzungen sind nachstehende Vorträge entweder bestimmt zugesagt oder eventuell in Aussicht gestellt worden:

von Herrn Rector Professor Eckstein in Leipzig: über Johannes Sturm.

„ „ Professor Dr. Fritzsche in Leipzig: wodurch begründete Theokrit seinen Ruhm als bukolischer dichter:

— von Herrn Professor Dr. Fleischer in Leipzig.

„ „ „ Dr. Gosche in Halle: griechische Philosophen in volksthümlicher Sage.

„ „ Privatdocent Dr. Carl Justi in Marburg: Mittheilungen aus dem handschriftlichen Nachlasse Winckelmann's, vornehmlich über seine Studien in Deutschland.

„ „ Professor von der Launitz in Frankfurt a. M.: über die Toga der Römer und die Palla der Römerinnen, an antiken Bildwerken und Gewandmodellen erläutert.

„ „ Privatdocent Dr. Riese in Heidelberg: über das Collegium poetarum in Rom.

„ „ Hofrath Dr. Urlichs in Würzburg: über das römische Forum.

Für die pädagogische Section:

von Herrn Professor v. Langsdorff dahier: über die Aufnahme der Uebungen der griechisch-makedonischen Elementartaktik in den Turnunterricht der Gymnasien.

„ „ Oberlehrer Dr. Voigt in Düren bei Cöln: über das Latein an Realschulen.

Für die archäologische Section:

von Herrn Professor Dr. Fickler in Mannheim: über die römische Vorzeit der Umgegend von Heidelberg.

#### Bemerkungen.

Die sämmtlichen Versammlungen werden im Universitätsgebäude gehalten, die allgemeinen in der Aula, die Sectionssitzungen in einzelnen besonders bezeichneten Auditorien.

Für Restauration in den Pausen und sonst sind die Räume des gegenüberliegenden Museums jederzeit geöffnet.

Das Empfangsbureau sitzt Dienstag den 26. September von 10 Uhr Vormittags bis 8 Uhr Abends und Mittwoch den 27. September von 8 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags im Lyceumsgebäude; an den übrigen Tagen in einem besonders bezeichneten Auditorium der Universität von Vormittags 9 bis 1 Uhr.

Mit der Mitgliedskarte wird den 26. und 27. September zugleich die Karte für das Festmahl zusammen für 4 fl. ausgegeben.

Diejenigen, welche an der Extrafahrt nach Carlsruhe theilzunehmen wünschen, erhalten ebendasselbst für sich und ihre et-

waigen Angehörigen die nöthigen Billette für hin und zurück ermäßigtem Preise.

Die Universitätsbibliothek wird täglich von 9 bis 12 und 2 bis 5 Uhr den Mitgliedern geöffnet sein, und ist die nöthige Veranstaltung getroffen, um den verschiedenen Interessen derselben in Bezug auf die handschriftlichen Schätze möglichst zu nützen.

Diejenigen Herren, welche in irgend einer Section Theil nehmen aufzustellen oder einen Vortrag zu halten wünschen, werden ersucht, ihre bezüglichen Mittheilungen sobald als möglich und spätestens bis zum 20. September an einen der nachstehenden Herren gelangen zu lassen, nämlich an

Herrn Director Cadenbach für die pädagogische Section

„ Kirchenrath Professor Hitzig für die orientalistische Section;

„ Hofrath Professor Holtzmann für die germanistische Section;

„ Professor Stark für die archäologische Section;

„ Director Dr. Weber eventuell für die mathematisch-pädagogische Section;

„ Professor Köchly für die kritisch-exegetische Section.

Die genannten Herren werden aus diesen Ankündigungen ersucht, Jeder für seine Section ein Programm zusammenzustellen, welches bei der Bildung derselben den einzelnen Mitgliedern eingehändigt wird, so dass dann jede Section Thema und Reihenfolge ihrer Verhandlungen gleich zu Anfang auf das Bequemste bestimmen kann.

Es wird dafür gesorgt, dass jede Section ihre Verhandlungen so früh wie möglich beginnen kann, damit sie nicht genöthigt ist in die Zeit der allgemeinen Versammlungen auszuweichen.

---

- c) für die germanistische Section Herr Hofrath Prof. Holtzmann;
- a) für die archäologische Section Herr Prof. Stark;
- e) eventuell für die mathematisch - pädagogische Section Herr Director Dr. Weber;
- f) für die kritisch-exegetische Section Herr Prof. Köchly.

6. Gesellige Unterhaltungen sind vorläufig folgende stimmt:

den 27. September Abends 5 Uhr: gemeinschaftliches festmahl im Heidelberger Schlosse;

den 28. September Nachmittags und Abends: gemeinschaftliche Fahrt nach Carlsruhe und Festvorstellung im Grossherzoglichen Hoftheater;

den 29. September Nachmittags und Abends gemeinschaftliche Landpartie in die Umgebung;

den 30. September nach der Schlusssitzung: Spaziergänge in die Umgegend, oder Fahrt nach Mannheim zur Berücksichtigung der dortigen sammlungen.

Wenn alles definitiv festgestellt ist, so wird, spätestens bis am 1. September noch eine besondere Bekanntmachung mit der detaillirten Tagesordnung versendet.

Es werden nun alle Theilnehmer, welche es nicht etwa vorzuziehen, selbst für ihr Quartier zu sorgen, höflichst und freundlichst eingeladen, in ihrem eigenen Interesse so bald als möglich ihre Anmeldungen und die auf ihre Wohnungen bezüglichen Wünsche an den Vorsitzenden des bereits gebildeten Wohnungsausschusses, Herrn Privatdocent Dr. Oncken dahier, gelangen zu lassen.

Ebenso werden diejenigen Theilnehmer, welche in irgend einer Section Thesen aufzustellen oder einen Vortrag zu halten wünschen, ergebenst ersucht, ihre bezüglichen Mittheilungen, so bald

**als möglich, je nach der betreffenden Section an ei  
oben namhaft gemachten Herren einzusenden.**

**Im Uebrigen ist das Präsidium gern bereit, auf sons  
derweite Anfragen und Erkundigungen Bescheid zu geber**

**Das Präsidium :**

**H. Köchly. B. Stark. Cadenbach.**

**Heidelberg den 30. Juni 1865.**



